

Travail, Famille, Patrie vs. Liberté, Égalité, Fraternité? –
Vichys „révolution nationale“ im Spiegel einer konterrevolutionären Tradition

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Claudia Mäder
von Zürich

Angenommen im Frühjahrssemester 2013
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Carlo Moos und
Herrn Prof. Dr. Daniel Tröhler

Zürich, 2014

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	1
1. ‚1789‘ IN DER DRITTEN REPUBLIK	23
1.1 Die Republik als Vollenderin der Revolution	24
1.2 Die Linke als Fortführerin der Revolution	46
1.3 Die Rechte als Neuentdeckerin der Revolution	63
1.4 Zwischenkonklusion	85
2. REVOLUTION IN VICHY	88
2.1 Das neue Frankreich der <i>révolution nationale</i>	89
2.2 Die französische zur Zeit der nationalen Revolution	107
2.3 Theoretische Überlegungen zur Revolution als Symbol	135
3. DER KONTERREVOLUTIONÄRE BLICK AUF ‚1789‘	153
3.1 Ablehnung der Revolution als Ereignis	154
3.1.1 Zur Quellenwahl: von Joseph de Maistre bis Charles Maurras	154
3.1.2 Analyse: Konterrevolutionäre Weltanschauungen 1789-1940	174
3.1.2.1 Gedankenbasis	175
3.1.2.2 Gesellschaftskonzepte	193
3.1.2.3 Zwischenkonklusion	219
3.2 Ablehnung der Ereignisse der Revolution	223
3.2.1 Zur Quellenwahl: Hippolyte Taine und Jacques Bainville	223
3.2.2 Analyse: Konterrevolutionäre Revolutionsgeschichtsschreibung	234
3.2.2.1 Ursachen der Revolution	236
3.2.2.2 Menschenrechtserklärung	242
3.2.2.3 10. August, Republikgründung und Königstod	245
3.2.2.4 Vendée	250
3.2.2.5 Napoléon	253
3.2.2.6 Zwischenkonklusion	260
4. VICHY ALS KONTERREVOLUTION?	264
4.1 Ablehnung der Revolution als Ereignis?	264
4.1.1 Zur Quellenwahl: Pétains <i>Discours aux Français</i>	265
4.1.2 Analyse: Weltanschauung der <i>révolution nationale</i> 1940-1944	270
4.1.2.1 Mühsal statt Genuss	270
4.1.2.2 Gemeinschaft statt Individualismus	281
4.1.2.3 Hierarchie statt Unordnung	296
4.1.2.4 Tradition statt Bruch	315
4.1.3 Vergleichende Konklusion	330
4.2 Ablehnung der Ereignisse der Revolution?	343
4.2.1 Zur Quellenwahl: Schule und Schulbücher in Vichy	345
4.2.2 Analyse: Revolutionsgeschichtsschreibung in Vichy	370
4.2.2.1 Ursachen der Revolution	371
4.2.2.2 Menschenrechtserklärung	384
4.2.2.3 10. August, Republikgründung und Königstod	395
4.2.2.4 Vendée	411
4.2.2.5 Napoléon	429
4.2.3 Vergleichende Konklusion	445
SCHLUSS	450
BIBLIOGRAPHIE	460

EINLEITUNG

Ein trüber Märzsonntag in Paris. Eine mehrere zehntausendköpfige Menschenmasse bewegt sich, mit Jakobinermützen, Trikoloren und Kokarden bewehrt, von der *Place de la Nation* in Richtung *Bastille*. Es ist Zeit, mit dem *Ancien Régime* zu brechen und ein neues Kapitel in der Landesgeschichte aufzuschlagen!,¹ ruft ihr dort ein ebenso begnadeter wie populistischer Redner zu. – Es ist Wahlkampf in Frankreich.

2012, exakt 220 Jahre nachdem im Gefolge der Ereignisse von 1789 die Erste Französische Republik proklamiert worden war, spielte die französische Revolution in den Reden von Jean-Luc Mélenchon, dem Präsidentschaftskandidaten des linkssozialistischen *Front de gauche*, eine zentrale Rolle.² Dabei waren es wohl die symbolischen Versatzstücke – die bedeutungsschweren Objekte (Mützen und Kokarden), Orte (Bastille) und Worte (das zu überwindende *Ancien Régime* oder die *Marseillaise* im Einklang mit der Internationalen) – und das Aufrufen revolutionärer Helden – etwa: „Robespierre notre libérateur“³ –, die bei den Selbstinszenierungen aufgrund ihrer exzessiven Betonung ins Auge oder ins Ohr sprangen, doch hatte der Linkskandidat auf solche Aneignungen kein Monopol, schliesslich scheuten sich in ihren Kampagnen weder Marine Le Pen, an den „4 août 1789“ zu erinnern,⁴ noch François Fillon, den „peuple qui a pris la Bastille“ zu adressieren.⁵ Was die Rhetorik des einstigen Trotzkiten aber über solche Gemeinplätze hinaus auf frappierende Weise prägte, war ihr explizites Bemühen, sich in eine revolutionäre Tradition einzuschreiben: „[...] enfin le torrent révolutionnaire des Français est sorti de son lit“, erklärte Mélenchon seinen Anhängern, als er sie auf die „révolution citoyenne“ vorbereitete, die er und seine Bewegung lancieren würden, und suggerierte damit, dass Frankreich das Land regelmässiger revolutionärer Eruptionen sei: „Et tout le monde le sait, partout en Europe, la France!, si l’Europe est un volcan, la France est le cratère des révolutions [...]“.⁶ Sein Linksprogramm bettete er so in eine revolutionäre Kontinuität, in einen Strom von Revolutionen, der, 1789

¹ Vgl. MELENCHON, Jean-Luc. Discours à la Bastille, le 18 mars 2012. Zugänglich auf: <<http://www.youtube.com/watch?v=32A7WJtvPvA>>, (10:10) [Stand: 01.12.2012].

² Vgl. DESMOULIERES, Raphaëlle Besse. Jean-Luc Mélenchon avec cocarde et bonnet phrygien. In: *Le Monde* 68/20917, 19 avril 2012, S. 2.

³ MELENCHON, Jean-Luc. Discours à Vierzon, le 3 avril 2012. Zugänglich auf: <<http://www.youtube.com/watch?v=YYWp4hwOurU>>, (1:13:35) [Stand: 01.12.2012].

⁴ Vgl. Marine Le Pen: „Je serai la présidente des oubliés“. In: *Le Parisien*, 11 décembre 2011. <<http://www.leparisien.fr/election-presidentielle-2012/candidats/marine-le-pen-je-serai-la-presidente-des-oublies-11-12-2011-1762984.php>> [Stand: 01.12.2012].

⁵ Vgl. FILLON, François. Faire gagner Nicolas Sarkozy et les valeurs qui sont les nôtres. In: *Le blog de François Fillon*, 1^{er} mars 2012. <<http://www.blog-fillon.com/article-faire-gagner-nicolas-sarkozy-et-les-valeurs-qui-sont-les-notres-100803910.html>> [Stand: 01.12.2012].

⁶ MELENCHON. Discours à Vierzon (03:16/11:59).

begonnen, seine Fortsetzung in der *Commune* von 1871, im *Front populaire* von 1936 sowie im Mai 1968 gefunden habe und nun im *Front de gauche* endlich weiterfließe: „Nous voici de retour: le peuple des révolutions et des rébellions en France!“⁷

Frankreich, das Land der Revolutionen; die (linken) Franzosen, Erben der révolutions: Es ist in jeder Hinsicht der Plural dieses gewichtigen Wortes, der den Ausgangspunkt dieser Studie bildet – wenn auch in ganz anderer Art und Weise als bei Jean-Luc Mélenchon. Zwar beansprucht dieser für sich, ein guter Kenner der französischen Geschichte zu sein,⁸ doch scheint in seinem wie in vielen Gedächtnissen eine revolutionäre Lücke zu klaffen: Sein Fluss der französischen Revolutionen machte wohl bei allen Stationen halt, die die (sozial-) demokratische Tradition a priori mit dem progressiv gedeuteten Wort zu assoziieren pflegt, er umging aber geflissentlich jene unliebsame Revolution, die in Frankreich auch stattgefunden hatte: die *révolution nationale* des Regimes von Vichy.

Zweifelsohne stellt das revolutionäre Projekt von 1940 keine Episode dar, die sich irgendein Politiker wie ‚1789‘ als „lumineuse histoire pour l’humanité toute entière“⁹ zu bezeichnen wagte – und zumeist scheut man sich, sie überhaupt nur ins nationale Erbe einzugliedern: So wie jene vier *années noires*, die Frankreich zwischen 1940 und 1944 unter deutscher Besatzung zugebracht hatte, lange gesamthaft aus der französischen Geschichte ausgeklammert wurden,¹⁰ findet sich auch die nationale Revolution von der Tradition der (guten) Revolutionen ausgeschlossen. Tatsächlich spielte sie in einem Rahmen, der wenig mit dem liberalen Paradigma gemein hat, mit dem man den französischen Revolutionsreigen und insbesondere ‚1789‘, dessen Taktgeber, weithin verbindet.

Als Frankreich im Frühsommer 1940 von Deutschland besiegt wurde, hatte es seit rund 70 Jahren in der Dritten Republik – mithin der ersten stabilen republikanischen Phase des Landes – gelebt, in einer liberal-demokratischen Ordnung, deren programmatischer Leitstern die französische Revolution gewesen war (vgl. dazu 1.1). In ihren Anfängen zur Zeit der *Belle Époque* zukunftsfröh und progressiv, geriet die Dritte Republik nach dem Ersten Weltkrieg ins Stagnieren und in den krisenhaften 1930er Jahren von allen Seiten unter Druck und

⁷ DERS. Discours à la Bastille (01:26).

⁸ Vgl. DESMOULIERES. Mélenchon avec cocarde.

⁹ MELENCHON. Discours à Vierzon (1:13:50).

¹⁰ Henry Rousso, der den Umgang der Franzosen mit ‚Vichy‘ detailliert analysiert hat, spricht in diesem Zusammenhang von einer „Neurose“. Bis in die 1970er Jahre verdrängt und mit dem ‚guten‘ Mythos der *résistance* überlagert, entwickelte sich das Thema später zur anhaltenden „Obsession“. Vgl. ROUSO, Henry. *Le syndrome de Vichy (1944-198...)*. (XX^e siècle). Paris 1987. S. 21. Wenn in der Geschichtsschreibung inzwischen ein Bewusstsein für Kontinuitäten erwacht ist und man demnach davon abgerückt ist, Vichy als simple Klammer der französischen Geschichte zu betrachten (vgl. dazu unten S. 91f.), so hatte dies bislang insofern keinen Einfluss auf die nationale Revolution, als diese weiterhin ein unberührbarer Fremdkörper in der ‚guten‘, traditionellen Revolutionslandschaft zu sein scheint.

in Misskredit – sodass ihre Aussetzung kurz nach der Niederlage mit überwältigendem Mehr vom eigenen Parlament beschlossen wurde, das am 10. Juli den Marschall Philippe Pétain mit *pleins pouvoirs* ausstattete und mit der Ausarbeitung einer neuen Verfassung betraute (vgl. dazu 2.1). In der ‚freien‘ Südzone des zu drei Fünfteln von Deutschland besetzten Landes übernahm damit der 84-jährige Weltkriegsheld die Staatsgeschäfte,¹¹ und zwar vollumfänglich: Pétain hielt die exekutive und legislative Gewalt des neuen *État français* inne, der ohne Mitwirken eines Parlamentes oder des Volkes – Senat und Versammlung wurden suspendiert und Wahlen folglich hinfällig – als autoritäres Regime funktionierte. Von oben verordnet wurde denn auch die *révolution nationale*, die der Staatschef 1940 als Projekt zur Regenerierung von Land und Leuten ausrief, die er beide gleichermassen von der Dritten Republik heruntergewirtschaftet sah. Von einem diktatorischen Machthaber lanciert und mit dem konservativ klingenden Slogan *travail, famille, patrie* beworben, trug das Vorhaben unübersehbar einen autoritären und traditionalistischen Anstrich. Es nannte sich aber nichtsdestotrotz ‚Revolution‘ – und schrieb sich damit ein Wort auf die Fahne, das von ‚1789‘ vor- wenn nicht nachgerade definitiv besetzt war. Diese Auffälligkeit, ja diese Irritation, die sich aus der seltsamen Gemengelage von Worten und Inhalten ergibt, ist der auslösende Anlass für die folgende Untersuchung, die in breitest möglicher Weise der Frage nachgehen will, wie die neue Revolution von 1940 zur alten von 1789 stand und damit eruieren will, wie sich die Bezüge zwischen der nationalen und der französischen Revolution gestalteten.

Grundlagen: ‚Revolution‘ = 1789 = kollektives Symbol

Dass es einen Bezug gab, steht, schon rein begriffsgeschichtlich gesehen, ausser Frage, denn wer seit 1789 von ‚Revolution‘ sprach, sprach in irgendeiner Weise von der ‚französischen‘: Begriff und Verständnis von ‚Revolution‘ haben ihren heute geläufigen Sinn von den Ereignissen erhalten, die sich am Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich abgespielt hatten.¹² Zwar ist ‚Revolution‘ zweifellos eher ein „Fahnenwort aus dem Arsenal des Aktivismus“

¹¹ Im Prinzip erstreckte sich die Souveränität des neuen Staates über das ganze französische Territorium, de facto aber unterstanden die ressourcen- und rohstoffreichen nördlichen Gebiete, die Deutschland gemäss Waffenstillstandsvertrag vom 25. Juni besetzt hielt, der Kontrolle des Deutschen Militärbefehlshabers in Paris. Vgl. BARUCH, Marc Olivier. Das Vichy-Regime: Frankreich 1940-1944. Aus dem Französischen übersetzt von Birgit Martens-Schöne, für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Stefan Martens. Stuttgart 1999. S. 66-74.

¹² Vgl. GRIEWANK, Karl. Der neuzeitliche Revolutionsbegriff: Entstehung und Entwicklung. Aus dem Nachlass herausgegeben von Ingeborg Horn-Staiger. (Kritische Studien zur Politikwissenschaft). Zweite, erweiterte Auflage. Frankfurt am Main 1969. S. 187.

als ein klar definierter wissenschaftlicher Begriff,¹³ ihre Entwicklungen und Festschreibungen im Sprachgebrauch lassen sich aber dennoch recht gut nachzeichnen.

Ursprünglich stammte die *revolutio* aus dem Vokabular der Astronomie, wo sie den Umlauf der Himmelskörper auf festgelegten Bahnen beschrieb. Kopernikus' 1543 veröffentlichtes Werk *De Revolutionibus Orbium Coelestium* revolutionierte zwar im durchaus modernen Wortsinn das Weltbild, indem es mit dem geläufigen Geozentrismus brach und ein neues Gestirn ins Zentrum rückte,¹⁴ der Revolutionsbegriff, den es verwandte, wies aber noch seine ganz ursprüngliche Bedeutung auf: die wiederkehrende, festgelegte Umlaufbewegung von Planeten und Sternen.¹⁵ Bald schon wurde dieser astronomische Begriff auch auf die Politik übertragen,¹⁶ um etwa Herrscherwechsel zu bezeichnen, die in der Art von Palastrevolutionen stattfanden und wohl zwar häufig mit Formen von Gewalt verbunden waren, bei alledem aber doch immer im Rahmen des Erwartbaren verliefen, insofern sie die Macht in neue Hände, nicht aber in neue Systeme legten. Vom Himmel auf die Erde niedergestiegen, bezeichnete die ‚Revolution‘ somit zunächst die „Um- und Wiederkehr der wenigen bekannten Staatsformen“, die sich immer wieder ineinander zu verwandeln schienen, „und zwar mit der gleichen unwiderstehlichen Kraft, die bewirkt, dass die Sterne in den ihnen vorgezeichneten Bahnen über das Himmelsgewölbe ziehen.“¹⁷ Wurden solche Umwälzungen ihrer Repetitivität und also geringen Einzigartigkeit wegen zumeist mit dem Plural ‚Revolutionen‘ bezeichnet, kam 1688 mit der englischen *Glorious Revolution* erstmals die später übliche Singularform auf.¹⁸ Zwar festigte dieses Ereignis, das zur Absetzung der Stuarts führte und den Thron an Wilhelm III. von Oranien übergehen liess, den Platz der ‚Revolution‘ im politischen Wortschatz, ihre Bedeutung war dabei aber noch immer die alte: Die *Glorious Revolution* wurde nicht als dynamische Umwälzung in Richtung einer neuen Staatsform, sondern vielmehr als Wiederherstellung der legitimen Königsgewalt verstanden. ‚Revolution‘ stand demnach noch am Ende des 17. Jahrhunderts für exakt das, was heute als ‚Restauration‘ gilt.¹⁹

¹³ Vgl. HARTH, Dietrich. Revolution und Mythos. Sieben Thesen zur Genesis und Geltung zweier Grundbegriffe historischen Denkens. In: Harth, Dietrich und Assmann, Jan (Hrsg.). Revolution und Mythos. Frankfurt am Main 1992, S. 9-35, hier S. 9.

¹⁴ Vgl. EBD. S. 11.

¹⁵ Vgl. ARENDT, Hannah. Über die Revolution. Aus dem Englischen. München 1963. S. 51.

¹⁶ Vgl. KOSELLECK, Reinhart. Revolution, Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg. In: Brunner, Otto, Conze, Werner und Koselleck, Reinhart (Hrsg.). Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. 8 Bde. Stuttgart 1972-1997, Bd. 5, S. 653-788, hier S. S. 718.

¹⁷ ARENDT. Über die Revolution. S. 51.

¹⁸ Vgl. KOSELLECK. Revolution. S. 719.

¹⁹ Vgl. ARENDT. Über die Revolution. S. 52.

Umgestürzt wurde der Wortgehalt der ‚Revolution‘ erst ein gutes Jahrhundert später, als die französischen Ereignisse zwar sofort mit dem Titel ‚Revolution‘ bedacht wurden, sich aber alsbald von jeder vorgegebenen Kreisbahn lösten und in Richtung einer offenen Zukunft drifteten, für die die geschichtliche Erfahrung kein Muster bereitstellte.²⁰ Von der Bezeichnung für die zirkulären Bewegungen, denen der Mensch (wie die Sterne) unterworfen war, wandelte sich die ‚Revolution‘ mit den gewaltigen Umbrüchen in Frankreich zu einem Modell für die aktive, dynamische Gestaltung einer neuen Zukunft.²¹ ‚Revolution‘ avancierte damit nicht nur zur Bezeichnung für den Anbruch einer ganz neuen Epoche, sondern gleichzeitig auch zum Ausdruck für freies, von himmlischen oder sonstwie aufgenötigten Strukturen losgelöstes menschliches Handeln. „So rastete“, nach Reinhart Koselleck, „in den Begriff geschichtlicher Notwendigkeit das Stimulans menschlicher Freiheit und Führung ein, das seitdem für alle Revolutionserfahrungen und -theorien denknotwendig blieb.“²²

Diese fundamentalen Verschiebungen im Bedeutungsfeld des Wortes führten dazu, dass die französische Revolution nicht mit früheren Erscheinungen desselben Namens verglichen wurde, sondern vielmehr das prägende Muster schuf, mit dem alle revolutionären Ereignisse späteren Datums parallelisiert wurden;²³ ‚1789‘ entwickelte sich zum „exemplarischen Referenzpunkt“ des modernen Revolutionsbegriffs.²⁴ Wenn Friedrich Schlegel schon 1798 festgestellt hatte, dass man die französische Revolution gemeinhin als „ein Urbild der Revolutionen, als die Revolution schlechthin“ betrachtete,²⁵ so änderte sich an dieser Sichtweise über die nächsten zwei Jahrhunderte nicht viel. Wer das Wort ‚Revolution‘ in den Mund nehme, schrieb Hannah Arendt 1963, denke nahezu automatisch noch immer in den 1789 eröffneten Vorstellungen, sodass sich insbesondere spätere Umwälzungen so verhielten, als

²⁰ Was natürlich insofern nicht stimmt, als die Republik einen Vorläufer in der Antike hatte. An selbige wandten sich die französischen Revolutionäre denn auch permanent, jedoch nicht im Bestreben, dadurch ihre eigene, gänzlich neue Erfahrung ins Kontinuum einer wiedergekehrten Tradition zu betten, sondern umgekehrt, um Modelle für gerade das zu finden, was ihre Tradition ihnen nicht bereitstellte. Vgl. ARENDT. Über die Revolution. S. 254.

²¹ Vgl. LÜSEBRINK, Hans-Jürgen und REICHARDT, Rolf. *Révolution à la fin du 18^e siècle*. In: Mots 16 (1988), S. 35-68, hier S. 37f., 65f.

²² KOSELLECK. Revolution. S. 733. Der politische Revolutionsbegriff ist denn laut Karl Griewank auch gerade deshalb als neuzeitliches Phänomen zu sehen, weil er eine „Einsicht in die Veränderlichkeit der Welt“ ebenso wie eine „Wertschätzung des Neuen und Umwälzenden“ vorausgesetzt habe, die beide auf dem „dynamisch-geschichtlichen“ Lebensgefühl der modernen europäischen Kultur beruhten und etwa dem Mittelalter noch gänzlich fremd gewesen seien. Vgl. GRIEWANK. Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. S. 18, 22. Wobei Hannah Arendt darauf hinwies, dass die Vorgegebenheit und Unentrinnbarkeit des stellaren Revolutionsbegriffs in der neuen Verwendung insofern erhalten geblieben sei, als die ‚handelnde Dynamik‘ häufig auf den Prozess der Revolution übertragen und dieser als mächtige, mitreissende Strömung beschrieben worden sei, der sich nichts und niemand zu entziehen vermochte. Vgl. ARENDT. Über die Revolution. S. 60f.

²³ Vgl. KOSELLECK. Revolution. S. 745.

²⁴ Vgl. HARTH. Revolution und Mythos. S. 10.

²⁵ Vgl. SCHLEGEL, Friedrich. Athenäums-Fragmente. In: Ders. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, begründet und herausgegeben von Ernst Behler. 35 Bde. Zürich 1959-1979, Bd. 2, S. 165-255, hier S. 247f.

ob die französischen Ereignisse „für alle Revolutionen ein für allemal massgebend“ seien.²⁶ Wenn es so seit rund 200 Jahren grundsätzlich kaum möglich ist, über ‚Revolution‘ nachzudenken, ohne die ‚französische Revolution‘ mit einzubeziehen, und sich revolutionäre Bewegungen weltweit auf irgendeine Weise am grossen französischen Modell orientierten,²⁷ so galt und gilt – siehe Jean-Luc Mélenchon – dies für Frankreich in besonderem Mass. In einem Land, das eine ausgeprägte Tendenz hat, mit der Geschichte Politik zu betreiben,²⁸ hier, wo laut François Furet das ganze 19. Jahrhundert eine Bühne für die Weiterführung der Revolution und den permanenten Kampf zwischen ihr und der Restauration bot,²⁹ hier, wo die Revolution jenen „clivage fondamental“ darstellte, der ‚Linke‘ und ‚Rechte‘ schuf³⁰ und mehr als irgendwo sonst zu einer Parteinahme nötigte – in diesem Land muss es doppelt unmöglich sein, eine ‚Revolution‘ zu machen, ohne an ‚1789‘ zu denken.

Dies ist also der Grundgedanke alles Weiteren: Wer ‚Revolution‘ sagt, sagt, zumal in Frankreich, auf irgendeine Weise irgendetwas zu ‚1789‘. Pétains *révolution nationale*, heisst das mit Blick zurück auf die Fragestellung, muss folglich in irgendeinem Verhältnis zur französischen Revolution gedacht gewesen sein. Ausgehend von dieser Basis stellt sich sodann die Frage, wie diese unbestimmten Weisen und Inhalte zu konkretisieren sind. Um einen Weg für die angestrebte Analyse zu finden, ist es zentral, vorab zu klären, *wozu* man primär etwas sagt, wenn man in der langen Dauer – in Pétains Fall nach 150 Jahren – etwas zur Revolution sagt und also eine Referenz aufbaut zu einem äusserst facettenreichen Ereignis, das im vorletzten Jahrhundert stattgefunden hat. Es lohnt sich, in dieser Frage noch einen Moment bei der Sprache zu bleiben, genauer bei der Plural- und Singularverwendung des Wortes ‚Revolution‘. Oben wurde bereits festgestellt, dass mit der *Glorious Revolution* in England eine „Singularisierung“ des Begriffs eingesetzt hatte.³¹ Definitiv durchgesetzt hat sich die Singularverwendung indes erst um respektive nach 1789³² – und zwar, wie Koselleck anhand der Bezeichnung „Kollektivsingular“ klarmachte, mit einer neuen Qualität.

Der Pluralgepflogenheit folgend, bezeichneten die Zeitgenossen zunächst noch einzelne Vorkommnisse dessen, was sich in Frankreich abspielte, als ‚Revolution‘ – der Sturm auf

²⁶ Vgl. ARENDT. Über die Revolution. S. 59, 62.

²⁷ Vgl. HANSON, Paul R. Contesting the French Revolution. Chichester 2009. S. 193.

²⁸ Vgl. AMALVI, Christian. De l’art et la manière d’accommoder les héros de l’histoire de France: essais de mythologie nationale. (L’aventure humaine). Paris 1988. S. 18.

²⁹ Vgl. FURET, François. Penser la Révolution française. (Bibliothèque des histoires). Paris 1978. S. 16.

³⁰ Vgl. FURET, François. L’Ancien Régime et la Révolution. In: Nora, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 107-140, hier S. 120.

³¹ Vgl. KOSELLECK. Revolution. S. 719.

³² Noch im 18. Jahrhundert war der Plural *révolutions* die mit Abstand meistverwendete Form des Wortes, das etwa benutzt wurde, um die Serie von Entthronungen zu beschreiben, die in der römischen Antike stattgefunden hatten. Vgl. LÜSEBRINK und REICHARDT. *Révolution à la fin du 18^e siècle*. S. 41.

die Bastille beispielsweise wurde ebenso als ‚Revolution‘ betitelt wie der Tuileriensturm oder der Sturz Robespierres –, sodass sich ‚1789‘ vorerst als Kette aneinandergereihter Revolutionen ausnahm, als Abfolge einer Reihe je „objektiv registrierbar[er]“ revolutionärer Ereignisse. Sehr bald jedoch bildete sich ein „summativer Begriff“ aus, der all die einzelnen Teilstücke in dem grossen Ganzen zusammenfasste, das fortan als ‚die Revolution‘ bezeichnet wurde und als „Kollektivsingular“ Karriere machte.³³ Diese aus unzähligen Einzelteilen gespiesene singulare Revolution nämlich wurde alsbald zum Handlungssubjekt erhoben – ‚die Revolution‘ macht, bringt, vernichtet, verschuldet, ... – und verlor dabei wohl zwar an Deutlichkeit und analytischer Schärfe, gewann aber gleichzeitig entschieden an Eindringlichkeit: Die kollektivsingulare Revolution fungierte nicht nur als Wort-Hort, in dem sich die einzelnen Teilrevolutionen zur ‚Revolution‘ ballten, sondern vielmehr bündelte sie als Ganzes auch alle Hoffnungen, Kritiken und Deutungen, die im Zusammenhang mit dem vielschichtigen Geschehen vorgebracht wurden.³⁴ Indem sie so sprachlich wie interpretativ von zahlreichen Teilereignissen zu einem übergeordneten Gesamtereignis gerann, machte die ‚Revolution‘ eine Wandlung durch, die sich nicht nur auf der semantischen Ebene vollzog, wo der Umlauf zum Umsturz wurde, sondern auch auf einer semiotischen Ebene stattfand, auf der sich der Zeichencharakter des Wortes veränderte: Durch die beschriebene Form der Singularisierung transformierte sich die ‚Revolution‘ zwischen 1789 und 1799 von der Bezeichnung für konkrete astronomische und später politische Vorgänge in ein „kollektives Symbol“.³⁵ Der Name ‚Revolution‘, heisst das mit anderen Worten, funktionierte fortan nicht mehr nur als Index (sprich als Verweis auf bestimmte vorgefallene Ereignisse), sondern ebenso und wohl meist primär als „affektiv besetztes Symbol“ (sprich als Zeichen für weltanschaulich entscheidende Zuschreibungen und Haltungen). Die ‚eigentlichen‘ historischen Ereignisse wurden dadurch gewissermassen enthistorisiert und stattdessen im Symbol mit fundamentalen, übergeordneten Bedeutungen aufgeladen.³⁶

Weil demnach davon auszugehen ist, dass eine Positionierung gegenüber der Revolution von 1789 in der langen Dauer vornehmlich auf dieser symbolhaften Ebene geschieht und man sich also allem voran zu einer symbolischen Erscheinung äusserte, wenn man sich 1940 auf die Revolution bezog, bildet das ‚Symbol‘ den theoretischen Leitfaden der kommenden Untersuchungen; eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Theorierahmen, dem Symbolbegriff und dessen Anwendung auf die Revolution, findet an der diesbezüglich

³³ Vgl. KOSELLECK. *Revolution*. S. 734f.

³⁴ Vgl. EBD. S. 735f.

³⁵ Vgl. LÜSEBRINK und REICHARDT. *Révolution à la fin du 18^e siècle*. S. 65-67.

³⁶ Vgl. HARTH. *Revolution und Mythos*. S. 11.

entscheidenden Stelle im Text statt (vgl. 2.3). Um weiter den groben Weg für die Analyse des Verhältnisses zwischen *révolution* (1940) und *Révolution* (1789) zu ebnen, sind aber vorerst keine ausführlicheren theoretischen Überlegungen vonnöten. Eher ist am Schluss dieser sprachlichen Betrachtungen wichtig, die „kollektive“ Funktion der Symbol-Revolution ganz zu erfassen. Der neue Begriff ist nämlich nicht nur deshalb als umfassende Erscheinung zu sehen, weil er verschiedenste Teilstücke in sich einschloss. Vielmehr liegt die Bedeutung des Kollektiven auch in dem Umstand, dass sich die geschilderte Singulardeutung und ihre Folgen auf allen Seiten des politischen Spektrums, das heisst bei Befürwortern und Gegnern der Vorkommnisse gleichermassen, durchsetzten³⁷ – wenn auch im Verbund mit jeweils gänzlich unterschiedlichen Inhalten. Das bedeutet, dass ‚die Revolution‘ nicht nur zum Bündelpunkt für empathische Positivzuschreibungen wurde, sondern sich ebenso zum ursprungshaften Konglomerat für die dezidierte Ablehnung aller irgend mit dem Geschehen in Verbindung zu bringenden Negativerscheinungen entwickelte. Wenn sich ‚die Revolution‘ folglich zu einem Prinzip bündelte, das man hochhielt oder verschmähte,³⁸ so taten diese unterschiedlichen Blickrichtungen ihrer Wirkung als zentraler Brennpunkt keinerlei Abbruch: Es bezog nicht nur das progressive, republikanisch-liberale Denken fortan seine Position in Referenz auf ‚die Revolution‘, sondern genauso beflügelte ‚die Revolution‘ dessen Gegenseite oder brachte diese sogar erst hervor. Das konservative Denken, meinte Hannah Arendt, habe sich an der Französischen Revolution geradezu „entzündet“ – „es gibt so etwas gar nicht vor dem neunzehnten Jahrhundert.“³⁹ ‚Die Revolution‘ ist also gerade auch insofern als „kollektives“ Symbol zu verstehen, als sich *alle* Seiten fundamental an ihm orientierten und sich Verehrer wie Ächter ein Weltbild auf- und ausbauten, das seine entscheidenden Inspirationen aus der Revolution bezog. Das Wort wurde damit zu einem bipolaren Muster, zu einem „Leitbegriff, der seinen Widerpart stetig hervortrieb.“⁴⁰

Dieser aufs Engste mit der Revolution verkettete Widerpart ist das, was sich als ‚Konterrevolution‘ im Sprachgebrauch festgesetzt hat. (Für eine Präzisierung sowie eine enggefasste Definition dieses Begriffs, der der Revolution an Komplexität in nichts nachsteht, vgl. S. 142ff.). Und ‚Konterrevolution‘ oder deren adjektivisches Pendant ‚konterrevolutionär‘ wiederum ist jener Begriff, der gerne verwendet wird, um das Regime von Vichy – nicht zu charakterisieren, sondern zu beschlagworten. ‚Vichy‘ ging nach der Befreiung Frankreichs durch die Alliierten im Sommer 1944 als „Antithese der republikanischen Tradition“, ja als

³⁷ Vgl. LÜSEBRINK und REICHARDT. *Révolution à la fin du 18^e siècle*. S. 44.

³⁸ Vgl. GRIEWANK. Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. S. 187.

³⁹ ARENDT. Über die Revolution. S. 54.

⁴⁰ KOSELLECK. Revolution. S. 758.

eigentliche „Anti-Republik“ in die Köpfe ein (und dies ungeachtet der Tatsache, dass dieses schwarze Gegenstück vielen Franzosen zu Beginn, um 1940 und 1941, als sich Pétains Regime breiter Zustimmung erfreute, so eindeutig düster noch nicht erschienen war).⁴¹ Unter diesen Voraussetzungen erstaunt nicht, dass das Regime häufig als ‚konterrevolutionär‘ qualifiziert wurde und wird.⁴² Wo ‚Republik‘ weitem mit ‚Revolution‘ assoziiert wird, liegt es nahe, die ‚Anti-Republik‘ auch zur ‚Anti-Revolution‘ zu machen.

Zwar ist in der enormen Masse an Studien und Beiträgen zum Frankreich des Zweiten Weltkriegs die Frage nach den Bezügen zwischen *révolution* und *Révolution* für sich genommen noch nie einer ausführlichen, systematischen Analyse unterzogen worden, knappe begriffliche Bewertungen in diesem schematischen Sinn nehmen aber zahlreiche Forscher genauso vor wie die landläufige Meinung, sodass man bei wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den *années noires* eher früher als später auf beiläufige Appositionen wie „Vichy, dernière tentative contre-révolutionnaire sérieuse“⁴³ stösst – solche dann aber gegen gegenteilige Aussprüche im Stil von „Vichy n’est pas anti 1789“⁴⁴ oder differenzierende Statements abzuwägen hat, die etwa besagen, dass die führenden Personen im besetzten Frankreich weiterhin „à certaines valeurs de 1789“ geglaubt und die Wurzeln der *révolution nationale* im Aufklärungszeitalter gelegen haben.⁴⁵ Kurzum, die Irritation, die sich aus den prägnanten Benennungen durch Erinnerung und Forschung ergibt, ist ähnlich gross wie jene, die aus der weiter oben beschriebenen Gemengelage zwischen Vichys revolutionärem Titel und seinem autoritär-traditionalistischen Charakter resultierte. Es ist letztlich die Kombination dieser beiden Irritationsmomente, die den Auslöser für die folgenden Studien bildet. Die frappierende Verwendung von besetzten Begriffen bei Pétain und in der Forschungsliteratur ist hier Anlass, in jeder Hinsicht hinter die Wortfassaden zu schauen und anhand des eingeführten Symbolbegriffs systematisch auszuloten, wie die nationale Revolution zur französischen stand, wie sich ihr Verhältnis zum Widerpart der Revolution gestaltete, und also zu prüfen, ob wie und inwiefern diese neue, der üblicherweise zitierten französischen Revolutionstradition anscheinend so ferne Revolution tatsächlich als konterrevolutionär zu bezeichnen ist.

⁴¹ Vgl. BURRIN, Philippe. Vichy. In: Nora, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 320-345, hier S. 326f. Zur Unterstützung, die Pétain anfänglich in weiten Kreisen genoss, vgl. unten S. 96-98, 105.

⁴² Vgl. BURRIN. Vichy. S. 333.

⁴³ AMALVI. De l’art et la manière. S. 400. Derartige Verweise auf die ‚Konterrevolution‘ bilden in den kurzen Grobcharakterisierungen der Forschung zweifellos den stärksten Strang, Beispiele liessen sich schier beliebig ergänzen, für eine weitere Auswahl, vgl. unten S. 91f., 141f., wo das Thema im Detail behandelt wird.

⁴⁴ YAGIL, Limore. ‘L’homme nouveau’ et la Révolution nationale de Vichy (1940-1944). Villeneuve-d’Ascq 1997. S. 292.

⁴⁵ Vgl. PAXTON, Robert O. La France de Vichy, 1940-1944. Aus dem Engl. übersetzt von Claude Bertrand. Neue, überarbeitete Auflage. Paris 1997. S. 285.

Zwei unterschiedlich lange Schritte in unterschiedliche Richtungen bestimmen in der Folge den Weg zur konkreten Beantwortung dieser Fragen.

Zwar macht die Charakterisierung der Revolution als „Kollektivsingular“ durchaus plausibel, dass ‚1789‘ in mancherlei Hinsicht als Symbol (für etwas) zu verstehen ist. Die Forschung aber, die den Umgang – irgendeiner Periode – mit der Revolution untersucht, verfolgt überwiegend den umgekehrten Ansatz und nimmt also nicht die Revolution als Symbol, sondern die Symbole der Revolution in den Blick, das heisst, sie fokussiert auf jene Zeichen, die in irgendeiner Weise auf die Revolution verweisen.⁴⁶ Zweifelsohne ist auch diese Blickrichtung sehr plausibel, denn bekanntlich hat die französische Revolution von Flaggen (Trikolore) und Mützen über Gesänge (*Marseillaise*) und Figuren (Marianne) bis hin zu Ritualen (*14 juillet*) eine Unzahl von Symbolen hervorgebracht, deren Präsenz in späteren französischen Staatsgebilden auf das Ursprungsereignis referierte. Diese objekt- und ritualhaften Bezüge zu untersuchen, ist nicht nur plausibel, sondern zudem auch naheliegend, da sie als manifeste Erscheinungen (in Form etwa von Münzen, Briefmarken, Feiertagen, Statuen, ...) verhältnismässig konkret fassbar sind und scheinbar offensichtliche Stellungnahmen und Positionen der jeweiligen Einrichtungen zur Revolution markieren. (Dass solche Symbole die Bezüge mitunter auch verschleiern, anstatt sie zu erhellen, und dass die vermeintlich eindeutigen Zeichen zuweilen schwer zu lesen sind, wird 2.2 zeigen). Nebst Objekten und Zeremonien gehören zu diesen manifesten Zeichen freilich auch Worte, die auf die Revolution verweisen; wie die Jakobinermützen sind auch die *rue Danton*, das Wort ‚(französische) Revolution‘ oder die Zahlenkombination ‚1789‘ als sprachliche (oder numerische) Zeichen Symbole, die der Revolution eine konkrete Form verleihen. All diesen ‚offensichtlichen‘ Bezügen, die also insgesamt dadurch hergestellt werden, dass alphanumerische, objektartige oder rituelle Symbole auf die Revolution verweisen, gehen die ersten beiden Hauptkapitel im Rahmen eines ereignisgeschichtlichen Überblicks über die Dritte Republik und das Regime von Vichy in der Folge nach.

Das zweite Kapitel dieses Teils, das den Stand der Symbole in und um Vichy prüft und also beschreibt, was die nationale Revolution explizit zur französischen gesagt hat und wie der neue Staat mit den symbolischen Erbstücken von 1789 umgegangen ist, schliesst dabei an

⁴⁶ Richtungsweisend für die Forschung zum Umgang mit den Symbolen der Revolution sind die Arbeiten von Maurice Agulhon, vgl. AGULHON, Maurice. *Marianne au combat: l’imagerie et la symbolique républicaines de 1789 à 1880*. (Bibliothèque d’ethnologie historique). Paris 1979; DERS. *Marianne au pouvoir: l’imagerie et la symbolique républicaines de 1880 à 1914*. (Histoires). Paris 1989; DERS. *Les métamorphoses de Marianne: l’imagerie et la symbolique républicaines de 1914 à nos jours*. Paris 2001. Einige der Symbole sind auch in den *lieux de mémoire* untersucht worden, vgl. dazu unten S. 15, Anm. 56, 57, 58.

ein Revolutionspanorama an, das einleitend die Ära vor Vichy und den revolutionären Zeitgeist charakterisieren soll. Der Revolutionsbegriff hat, insbesondere in der Zwischenkriegszeit, auf verschiedenen Seiten des politischen Spektrums floriert und dabei a priori unerwartete Blüten getrieben: Bezüge zu ‚1789‘ wurden nicht nur von kommunistischen Weiterführern der ‚guten‘ Revolutionstradition à la Mélenchon hergestellt, sondern auch von sich revolutionär gebenden Faschisten und Nationalsozialisten. Die einleitenden Untersuchungen kreuzen deshalb immer wieder die Wege jener so prägenden wie verhängnisvollen Ideologien; ein Vergleich zwischen der nationalen Revolution und diesen Erscheinungen steht zwar nicht im Zentrum, er wird aber unweigerlich immer wieder mitzudenken sein. Im Kern geht es im allerersten Kapitel aber weniger darum, eine Vergleichsbasis zu schaffen, als vielmehr eine Auslegeordnung vorzunehmen – um so einerseits zu zeigen, wie aktuell das Revolutionsthema zur Zeit Vichys war, und andererseits ein Verständnis für die Vielfältigkeit der Positionierungsmöglichkeiten zu schaffen, die ‚1789‘ seinen Vorkriegsinterpreten bot und auch der nationalen Revolution geboten hätte.

Der Konjunktiv nimmt vorweg, was Kapitel 2 im Detail zeigen wird: Der Umgang, den Vichy mit den Symbolen der Revolution pflegte, ist zu ambivalent, als dass man aus ihm eine eindeutige, geschweige denn umfassende Positionierung zu ‚1789‘ herauslesen könnte. Dieser Befund wird dazu nötigen, für alles Folgende zu jenem Verständnis von ‚Revolution‘ und ‚Symbol‘ zurückzukehren, das oben im Zusammenhang mit der Begriffsgeschichte des Wortes skizziert worden ist. Das heisst: Der Hauptteil der Studie (Kapitel 3 und 4) wird sich nicht weiter mit den Symbolen der Revolution befassen, sondern die Revolution selber als Symbol einsetzen und sie damit als eben jenen Brennpunkt behandeln, der seit 1789 die positiven und negativen Zuschreibungen aller Seiten bündelte. Genau diese Bündel, verstanden als Vielzahl von Ideen, Sensibilitäten und Konzepten, die sich in ihrer Zusammenführung zu einer Art Weltanschauung verdichteten, bilden fortan den Kern der Untersuchungen; sie werden aus Quellentexten erarbeitet und mit dem ebenfalls zu entwickelnden Set von Vorstellungen verglichen, das die nationale Revolution prägte.

„Kollektiv“ habe die Revolution als Symbol gewirkt und Verfechter wie Verächter hätten sich gleichermassen an ihr orientiert, hat es oben geheissen. Infolgedessen müssten aus der Symbolrevolution theoretisch (mindestens) zwei Zuschreibungsbündel zu erarbeiten sein und für einen Rundumvergleich, wie er angestrebt ist, auch erarbeitet werden. Aus praktischen Gründen wird hier aber nur ein Strang verfolgt und mit Vichy verglichen, und zwar jener der konterrevolutionären Schmärer. Dies einerseits, weil die Beschlagwortung des Regimes durch Meinung und Forschung eine Nähe zu diesem Bündel nahelegt, andererseits

und entscheidend aber auch, weil die Konterrevolution als „Widerpart“ der Revolution den positiven ‚Part‘ immer im Schlepptau mitführt und also Rückschlüsse auch auf diesen zulässt (vgl. dazu im Detail S. 144ff.). Konkret bedeutet das alles, dass ein erster Teil (3.1) Schriften von konterrevolutionären Denkern verschiedener Zeiten in den Blick nimmt (zur Quellenwahl und -beschreibung, vgl. S. 154ff.) und darin Bezügen auf ‚die Revolution‘ als handelndes Ganzes nachgeht. Es werden dabei Gesamtcharakterisierungen ‚der Revolution‘ ebenso wie Gegenkonzepte zu ihrer Überwindung herauskristallisiert und zusammengefasst, und zwar in einer Struktur, die erstens zeigt, mit welchen gedanklichen und weltanschaulichen Mustern ‚die Revolution‘ auf konterrevolutionärer Seite assoziiert wurde, und zweitens deutlich macht, welche Alternativen sie in Ablehnung dieses Bündels entwickelte. In der Summe soll sich daraus ein feines Schema des Denkens und des Weltbildes ergeben, das sich über Jahrzehnte in negativer Reaktion auf die Revolution ausgebildet hatte.

Diese konterrevolutionäre Weltanschauung bildet die schematische Vergleichsbasis, anhand welcher der (konter-)revolutionäre Gehalt der nationalen Revolution bemessen wird. Das setzt freilich voraus, dass deren Weltbild zuvor auf ähnlich feine Weise und in einem ähnlichen Rahmen gezeichnet wird wie jenes der Konterrevolution. Dazu werden die Reden analysiert, die Philippe Pétain, der Revolutionsführer, zwischen 1940 und 1944 in grosser Zahl an die Franzosen gerichtet hat; diese *Discours* fungieren gewissermassen als Speicher der nationalrevolutionären Doktrin (für Details zu dieser Quelle, vgl. S. 265ff.). Aus den Texten dieser Reden werden im vierten Kapitel auf der einen Seite die Vorwürfe gefiltert, die Pétain gegen die Dritte Republik – die in seinen Augen für die französische Niederlage verantwortliche Grösse – erhoben hat, und diesen auf der anderen Seite die Ideen und Konzepte gegenübergestellt, die die neue Revolution zur Ausmerzung der alten Fehler propagierte. Die so entstehende kontra-pro-Struktur (Ablehnung eines Gesamtkomplexes und Selbstpositionierung in polarem Bezug) wird, so die Hoffnung, den Vergleich mit der Konterrevolution auf eine tragfähige Basis stellen und letztlich Aufschluss darüber geben, wie sich die nationale Revolution in welchen Belangen für oder gegen die Revolution stellte, sprich: wie sich das Motto *travail, famille, patrie* nicht als symbolhafter Slogan, sondern im ideellen Gehalt gegenüber den revolutionären *liberté, égalité* und *fraternité* positionierte.

In all diesen Analysen werden ausschliesslich Diskurse untersucht, und zwar sowohl im Abschnitt zur Konterrevolution als auch in jenem zur nationalen Revolution, deren Rede alleine massgebend sein wird. Das bedeutet, dass Ideen, Konzepte und Theorien der *révolution nationale* nicht daraufhin befragt werden, ob und wie sie im *État français* umgesetzt wurden. Selbstverständlich ist das eine unerhörte Verknappung, schliesslich charakterisierte

sich das Regime von Vichy gerade durch die vielfach gebrochenen und widersprüchlichen Bezüge zwischen Redens- und Handlungsweisen (vgl. dazu S. 101). Weil diese Engfassung mit der ausschliesslichen Fokussierung auf die nationalrevolutionäre Rede aber die Vermischung zum Teil widersprechender Ebenen umgeht und einen so klaren wie explizit und eindeutig fixierten Untersuchungsgegenstand wählt – die Theorie der *révolution nationale* –, sollte es möglich sein, innerhalb eben dieses engen Rahmens auch zu klaren Aussagen zu gelangen und also konfuse Schlagwortcharakterisierungen, die sich mal auf ‚Vichy‘, mal auf Pétain, mal auf einzelne Exponenten und mal auf gewisse Konzepte beziehen, zu überwinden. Dieser auf die (schriftliche) Rede konzentrierte Rahmen beeinflusst freilich auch die textliche Gestalt des Folgenden. Mit der Analyse von Essays, Doktrinen und Reden bewegt man sich weniger auf der Ebene der ‚harten Fakten‘ als auf derjenigen des ‚Diskursiven‘. Zwar soll, kann und will diese Arbeit keine ‚Diskursanalyse‘ in einem engeren Sinn sein;⁴⁷ auf dem Weg zum Ziel, dem Freilegen der „sinnhaften Konstruktionen“⁴⁸, die Konterrevolution wie nationale Revolution aus der Ablehnung eines symbolhaften Ganzen gebaut haben, wird aber doch der Diskurs, das heisst Sprache und Text, das zentrale, tragende Fortbewegungsmittel sein – ein Umstand, dem man m.E. am besten und einfachsten dadurch Rechnung trägt, dass man Sprache und Text ausgiebig zu Wort kommen und stellenweise für sich selbst sprechen lässt.

Der eben beschriebene erste Analyseteil betrachtet die Revolution insofern als Symbol, als sie darin immer als blockhaft rezipiertes Gesamtereignis erscheint, als Singular, in dem die Pluralität der revolutionären Einzelereignisse gleichsam aufgeht. Weil sich die Arbeit aber von Anfang an zum Ziel gesetzt hat, eine möglichst umfassende Positionierung der neuen Revolution im Verhältnis zur alten vorzunehmen, kann die blosse Singulardeutung der Revolution hier nicht ausreichen. Die ausführlichen Überlegungen zum Charakter der Symbole, die an späterer Stelle angestellt werden (vgl. 2.3), werden deutlich machen, dass der interpretative Modus, mit dem das Gesamtereignis ‚Revolution‘ gedeutet wird, das heisst jener Prozess, in dessen Verlauf die einzelnen Ereignisse enthistorisiert und in ein übergeordnetes, „affektiv besetztes Symbol“ überführt werden,⁴⁹ dass also dieser Enthistorisierungsprozess die ‚tatsächlichen‘ historischen Ereignisse wohl zwar befällt und also die ‚ob-

⁴⁷ Wenn auch ein methodischer Raster für historische Diskursanalysen nicht fix gegeben ist, so genügt die Arbeit, die in der Folge vorgenommen wird, doch noch nicht einmal im Ansatz der von Achim Landwehr vorgeschlagenen Vorgehensweise von Korpusbildung, Makro-, Mikrotextanalyse usw. Vgl. LANDWEHR, Achim. Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse. (Historische Einführungen, Bd. 8). Tübingen 2001. S. 103ff.

⁴⁸ LANDWEHR. Geschichte des Sagbaren. S. 12.

⁴⁹ Vgl. HARTH. Revolution und Mythos. S. 11.

jekthafte' Realität, die dem Symbol zugrunde liegt, überlagert – sie aber nie gänzlich auslöscht. Die Abfolge je „objektiv registrierbar[er]“ revolutionärer Ereignisse, die Pluralität, welche erst das Symbol zum Singularereignis bündelt, muss demnach in eine ganzheitliche Untersuchung ebenso mit einbezogen werden wie das enthistorisierte Ganze. Obschon „objektiv registrierbar“, sind diese Einzelereignisse – der Tuileriensturm, die Königshinrichtung, der Sturz Robespierres, ... – aber kaum konkreter als das Symbol: Trotzdem sie in Zeit und Raum präzise eingrenzbar sind, sind sie genauso wenig als Objekt fassbar wie das symbolische Gesamtereignis. Man kann sich dem Plural der revolutionären Ereignisse nur annähern, und zwar über seine oder vielmehr: ihre je einzelne Darstellung in geschichtlichen Werken. Um konter- wie nationalrevolutionäre Haltungen zur Revolution möglichst umfassend charakterisieren und vergleichen zu können, wird deshalb in einem je zweiten Teil des Konterrevolutions- und Vichy-Kapitels (3.2 respektive 4.2) untersucht, wie sich Vertreter des jeweiligen Weltbildes gegenüber ausgewählten Einzelereignissen der Revolution positioniert haben. Praktisch bedeutet das, dass Revolutionsgeschichten konterrevolutionärer Historiker analysiert (zur Quellenwahl, vgl. 3.2.1) und mit geschichtlichen Revolutionsdarstellungen verglichen werden, die Vichy inspiriert hat (zur Quellenwahl, vgl. 4.2.1).

Positionierung: mémoire et histoire, wider die Fragmenthaftigkeit

Dieses umfassende, Singular- und Pluralverständnis der Revolution ist der springende Punkt der Studie, und dies nicht nur mit Blick auf die Struktur der Arbeit, die nach den beiden Einführungskapiteln in einer doppelten Zweiteilung verläuft, indem die Abschnitte zur ‚Konterrevolution‘ (3) und zu ‚Vichy‘ (4) in je zwei Unterteile zur ‚Revolution als Ereignis‘ und zu den ‚Ereignissen der Revolution‘ gegliedert sind.⁵⁰ Vielmehr ist die Doppelung über diese rein strukturelle Ebene hinaus das entscheidende Element für das Erkenntnisinteresse der Arbeit und deren Positionierung im Umfeld der Forschung.

Setzt man die Revolution als Symbol ein, erhebt man ein gedankliches Konstrukt zum Untersuchungsgegenstand und gerät damit unweigerlich in die Nähe dessen, was sich seit zwei bis drei Jahrzehnten in zahlreichen Disziplinen als ‚Gedächtnisgeschichte‘ oder ‚Erinnerungskultur‘ grosser Beliebtheit erfreut und in Frankreich mit Pierre Noras *lieux de mémoi-*

⁵⁰ Diese Titelsezung ist an Axel Koppetsch angelehnt, der seine Schulbuchanalyse zur französischen Revolution in die Untersuchung von „Ereignis“ und „Ereignissen“ unterteilte, um einerseits „Mosaiksteinchen“ und andererseits „Panoram[en]“ der Revolution herausfiltern zu können. Vgl. KOPPETSCH, Axel. 1789 aus zweierlei Sicht: die Französische Revolution als Gegenstand nationaler Rezeptionsgeschichten in der französischen und deutschen Schulbuchhistoriographie seit 1870. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 79). Frankfurt am Main 1993. S. 41.

re⁵¹ eine monumentale Vertretung hat.⁵² Dieses Werk ist zweifelsohne der prominenteste Vertreter einer erinnerungshistorisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft⁵³ und in seiner Breite – die sieben Bände enthalten rund 130 Aufsätze über die Elemente der französischen Kultur und deren Stellung und Entwicklung im französischen Gedächtnis – vermutlich auch das ausführlichste. Im theoretischen Konzept dieser grossen Erinnerungsgeschichte erhob Nora die symbolische Funktion zu einem entscheidendem Charakteristikum jener weder zwingend geographisch noch materiell fassbaren ‚Orte‘, die er in dem Opus einer Untersuchung unterziehen liess: „Lieu de mémoire, donc: toute unité significative, d’ordre matériel ou idéal, dont la volonté des hommes ou le travail du temps a fait un élément symbolique du patrimoine mémoriel d’une quelconque communauté.“⁵⁴ ‚Die Revolution‘ als symbolischer Singular, wie sie oben eingeführt worden ist, entspricht dieser Definition sehr genau: Es steht ausser Zweifel, dass sie einen französischen Erinnerungsort in Noras Sinn bildet. So sind die Revolution⁵⁵ und mehrere ihrer Symbole – etwa die *Tricolore*⁵⁶, die *Marseillaise*⁵⁷ oder der *14 juillet*⁵⁸ – denn in den *lieux de mémoire* auch bearbeitet worden, und selbst wenn die entsprechenden Aufsätze kaum je untersuchen, wie sich ‚Vichy‘ – seines Zeichens auch wieder ein eigener Erinnerungsort⁵⁹ – an die Revolutionszeichen erinnert hat,⁶⁰ haben Noras Arbeiten meine Betrachtungsweisen doch initial inspiriert. Zwar geht es mir, im Unterschied zu Nora, dessen Bücher letztlich die Idee einer „nationalen Identität“ verfolgen und den Fokus weniger auf unterschiedliche Erinnerungen als auf ein gemeinsames „erb-

⁵¹ Vgl. NORA, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992.

⁵² In gewisser Weise ist Noras Opus nicht nur ein gewichtiger Vertreter sondern auch ein grosser Inspirator der Erinnerungsgeschichte, schliesslich haben die *lieux de mémoire* im vergangenen Jahrzehnt zahlreiche Nachahmer in anderen Ländern gefunden, und jüngst ist gar eine entsprechende Studie über Europa erschienen, vgl. DEN BOER, Pim et al. (Hrsg.). *Europäische Erinnerungsorte*. 3 Bde. München 2012.

⁵³ Vgl. ERLI, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*. Stuttgart 2005. S. 25.

⁵⁴ NORA, Pierre. *Comment écrire l’histoire de France?* In: Ders. (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (*Les France: conflits et partages*, 1992), S. 9-32, hier S. 20.

⁵⁵ Vgl. FURET, L’Ancien Régime et la Révolution. (Anm. 30).

⁵⁶ Vgl. GIRARDET, Raoul. *Les trois couleurs*. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (*La République*, 1984), S. 5-35.

⁵⁷ Vgl. VOVELLE, Michel. *La Marseillaise. La guerre ou la paix*. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (*La République*, 1984), S. 85-136.

⁵⁸ Vgl. AMALVI, Christian. *Le 14 juillet. Du Dies irae à Jour de fête*. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (*La République*, 1984), S. 421-472. Eigentlich muss man sagen, dass in den *lieux de mémoire* vor allem die einzelnen manifesten Symbole behandelt worden sind, denn der Aufsatz von François Furet zur Revolution ‚selber‘ geht letztlich stärker auf die von ihr provozierte Rechts-Links-Spaltung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als auf ihre weiterreichende symbolische Funktion ein und handelt ihr Weiterwirken nach 1850 auf knapp einer Seite ab.

⁵⁹ Vgl. BURRIN. *Vichy*. (Anm. 41). Die ausführlichste Studie dazu hat aber Henry Rousso mit seinem *syndrome de Vichy* vorgelegt, vgl. Anm. 10.

⁶⁰ Zum Umgang Vichys mit den fraglichen Symbolen erzählen die entsprechenden Beiträge entweder gar nichts (so zur *Tricolore* und dem *14 juillet*), oder sie begnügen sich, wie im Falle der *Marseillaise*, mit einer kurzen Pauschalaussage, vgl. VOVELLE. *La Marseillaise*. S. 132. Vgl. dazu unten S. 129f.

schaftliches Gedächtnis“ richten,⁶¹ eindeutig um die spaltende Kraft der Erinnerung und um den gänzlich widersprüchlichen Gebrauch, den einzelne Vertreter der Nation von dem nationalen Erbe machten. Trotzdem aber bewegt sich die Studie auf dem Gebiet jener „ganz anderen Geschichte“, die Nora durch die Valorisierung des Symbolischen ermöglicht sah:

„Mais de la minute où l'on se refuse à cantonner le symbolique à un domaine particulier pour définir la France comme une réalité elle-même symbolique [...] la voie est ouverte à une tout autre histoire: non plus les déterminants, mais leurs effets [...]; pas les événements pour eux-mêmes, mais leur construction dans le temps, l'effacement et la résurgence de leurs significations; non le passé tel qu'il s'est passé, mais ses réemplois permanents, ses usages et ses mésusages, sa prégnance sur les présents successifs [...].“⁶²

Das heisst letztlich nichts anderes, als dass sich mein wie das Interesse vieler Historiker darauf verlagert, nicht nach Leopold von Ranke zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen“ ist, sondern zu untersuchen, wie „es“ gelesen, gedeutet, rezipiert und interpretiert worden ist.⁶³

Auf diesem Feld tummelt sich die Studie jedoch nicht, weil sie respektive ihre Verfasserin ein spezifisches Interesse an der Funktion von Gedächtnissen und Erinnerungen hätte, sondern weil ich, viel banaler, der Überzeugung bin, dass nicht zu sagen ist, „wie es eigentlich gewesen“ ist. Und zwar auf keine Art und Weise und von niemandem, das heisst – und dies ist der entscheidende Punkt – auch nicht von der Geschichte und den Historikern, die die Pluralität der Ereignisse beschreiben; mithin also genau das, was in Noras Zitat als „événements pour eux-mêmes“ in Opposition zur „Bedeutung“ erscheint, die das Gedächtnis diesen eigentlichen Fakten zuschreibt. Nora nimmt eine strikte Trennung vor zwischen der erinnernden, affektiven „mémoire“, die auf ihrer Seite parteiische Bedeutungen und Interpretationen rund um Ereignisse und Erscheinungen aufbaut, und der kritisch arbeitenden, unabhängigen „histoire“, die auf der Gegenseite die tatsächlichen Ereignisse wissenschaftlich seziert und damit letztlich die „mémoire“ niederreisst.⁶⁴ Mit dieser entschiedenen Abspaltung der Geschichte von der Erinnerung steht Noras Theorie in der Tradition von Maurice Halbwachs.⁶⁵ Der Doyen des „kollektiven Gedächtnisses“ hat die beiden Grössen „mémoire“ und „histoire“ in Opposition zueinander positioniert⁶⁶ und als einen grundlegenden Unterschied zwischen den beiden die überparteiische Unabhängigkeit der Geschichte defi-

⁶¹ Vgl. CARRIER, Peter. Pierre Nora *Les Lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: Echterhoff, Gerald und Saar, Martin (Hrsg.). Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002, S. 141-162, hier S. 145, 155f.

⁶² NORA. Comment écrire l'histoire de France? S. 24.

⁶³ Vgl. GROSSE-KRACHT, Klaus. Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47 (1996), S. 21-31, hier S. 21.

⁶⁴ Vgl. NORA, Pierre. Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux. In: Ders. (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (La République, 1984), S. XV-XLII, hier S. XIXf.

⁶⁵ Vgl. ERLI. Kollektives Gedächtnis. S. 23.

⁶⁶ Vgl. HALBWACHS, Maurice. La mémoire collective. Ouvrage posthume publié par Mme Jeanne Alexandre née Halbwachs. Paris 1950. S. 68.

niert.⁶⁷ Im Gegensatz zu den kollektiven Gedächtnissen, die, je nach Gruppenzugehörigkeit, einzelne Ereignisse unterschiedlich gewichteten und erinnerten, positioniere sich die Geschichte „hors des groupes et au-dessus d’eux“⁶⁸, und folglich begegne der Historiker den zahllosen Fakten, die er sammle und aneinanderreihe, gänzlich vorurteilslos, und zwar insofern, als er mit seinen Faktenzusammenstellungen nichts anderes im Sinn habe, als ein Abbild der historischen Fakten „tels quels“ zu schaffen.⁶⁹ Aus diesem Glauben an eine Superposition der Geschichte und des Historikers, die beide über und unberührt von den zahllosen einzelnen Erinnerungskulturen existierten, resultierte Halbwachs’ Überzeugung, dass die „histoire“ im Gegensatz zur „mémoire“ eine einzige, alleingültige Form habe: „Il y a, en effet, plusieurs mémoires collectives. C’est le second caractère par lequel elles se distinguent de l’histoire. L’histoire est une et l’on peut dire qu’il n’y a qu’une histoire.“⁷⁰ Genau diese absolute Setzung übernimmt Pierre Nora, wenn er postuliert, dass „mémoire“ und „histoire“ unbedingte Gegensätze seien – „Mémoire, histoire: loin d’être synonymes, nous prenons conscience que tout les oppose.“⁷¹ –, und er der Geschichte im Unterschied zur Erinnerung die Sphäre der objektiven Parteilosigkeit zuteilt: „La mémoire [...] est, par nature, multiple et démultipliée, collective, plurielle et individualisée. L’histoire, au contraire, appartient à tous et à personne, ce qui lui donne vocation à l’universel.“⁷²

An dieser Stelle nun kippt die Inspiration, die von Noras Werk ausgegangen ist, in Irritation. Denn schliesslich wird das Paradigma der absolut-objektiven Geschichte, das zu Halbwachs’ noch stärker vom Historismus des 19. Jahrhunderts geprägten Zeiten wohl verhältnismässig plausibel war, spätestens seit den 1970er Jahren von Untersuchungen zur perspektivischen Konstruktion von Geschichtsschreibung stark in Frage gestellt und damit gerade die „memoriale Funktion“ auch der Geschichte in den Fokus gerückt. Eine strikte Separierung der beiden zentralen Elemente erscheint mir unter diesen Vorzeichen genau wie Astrid Erll „befremdlich“.⁷³ Daher spiegelt die Unterscheidung von symbolhaft rezipiertem

⁶⁷ Vgl. EBD. S. 74.

⁶⁸ EBD. S. 71.

⁶⁹ „Mais un historien entend bien être objectif et impartial. Même quand il écrit l’histoire de son pays, il s’efforce de réunir un ensemble de faits qui pourra être juxtaposé à tel autre ensemble, à l’histoire d’un autre pays, de telle façon [...] que dans le tableau total de l’histoire de l’Europe, on trouve, non point la réunion de plusieurs points de vue nationaux sur les faits, mais plutôt la série et la totalité des faits tels qu’ils sont, non pour tel pays ou pour tel groupe, mais indépendamment de tout jugement de groupe.“ HALBWACHS. *Mémoire collective*. S. 74f.

⁷⁰ EBD. S. 74. Der erste Unterscheidungspunkt, den Halbwachs vorgebracht hatte, betraf die kontinuierliche Denkweise, die das Gedächtnis im Gegensatz zur Geschichte auszeichne, die allenthalben Periodisierungen und Strukturierungen vornehme. Vgl. EBD. S. 70ff.

⁷¹ NORA. *Entre Mémoire et Histoire*. S. XIX.

⁷² EBD.

⁷³ Vgl. ERL. *Kollektives Gedächtnis*. S. 25.

Ereignis („mémoire“, nach Noras Diktion) und historiographisch dargestellten Ereignissen („histoire“), die die Struktur der Arbeit prägt, keineswegs deren inhaltliche Absicht: Ziel ist es nicht, die Trennung der beiden Elemente deutlich zu machen, sondern im Gegenteil ihre wechselseitige Abhängigkeit voneinander aufzuzeigen. Was getrennt untersucht wird, dient damit letztlich einer Zusammenführung: Ausgehend von der Überzeugung, dass eine ‚objektive‘, unparteiische Rekonstruktion des Gewesenen nicht möglich ist, richtet sich das Interesse auf die Frage, wie die Erinnerung, die auch der Historiker mit irgendeiner Gruppe teilt, auf die Darstellung der Geschichte einwirkt. Bezogen auf den konkreten Fall heisst das, dass zu untersuchen sein wird, wie das konterrevolutionäre Weltbild – die gebündelte Negativerinnerung an ‚die Revolution‘ – die Schilderung der ‚faktischen‘ Revolutionsereignisse beeinflusst hat, und wie, im Vergleich dazu, die Revolutionsgeschichten der nationalen Revolution von Pétains Denkhorizont geprägt waren. Im Zentrum des Interesses steht demnach weder die „mémoire“ noch die „histoire“, sondern die Wechselwirkung, die die beiden miteinander verbindet. (Vgl. zu alledem ausführlicher 2.3).

Dieser Bezugsrahmen mit seinem globalen Revolutionsverständnis und seinem Anspruch, verschiedene Positionen zusammenzuführen, begründet die Existenzberechtigung der Studie auf Feldern, die, abgesteckt von der ‚Revolution‘, der ‚Konterrevolution‘ und ‚Vichy‘, für sich genommen schon gut bis sehr gut beackert sind. Aufgrund der Kombination mehrerer übergeordneter Themenkomplexe lässt sich ein ‚Forschungsstand‘ nicht eindimensional wiedergeben; ein grober Abriss soll hier die verschiedenen Ausgangslagen klären, während für etwaige Detailpositionen auf die Einführungen in die einzelnen Kapitel verwiesen sei.

Das einleitende Panorama zum Stellenwert von ‚1789‘ in der Zeit der Dritten Republik kann sich auf eine Vielzahl von Studien stützen, die entweder untersuchen, wie einzelne Gruppen (etwa: die Anarchisten⁷⁴), Strömungen (etwa: der Faschismus⁷⁵), Personen (etwa: Lenin⁷⁶) oder Institutionen (etwa: die Schule⁷⁷) die Revolution inszeniert und behandelt haben, oder aufzeigen, wie einzelne Aspekte (etwa: die Revolutionskriege⁷⁸) erinnert worden sind. Eine Menge solcher Beiträge, die den Umgang mit der Revolution aus einem ganz spezifischen

⁷⁴ Vgl. MCKINLEY, C. Alexander. *Illegitimate Children of the Enlightenment: Anarchists and the French Revolution, 1880-1914*. (Francophone Cultures and Literatures, Bd. 53). New York 2008.

⁷⁵ Vgl. MOSSE, George L. *Fascism and the French Revolution*. In: *Journal of Contemporary History* 24/1 (1989), S. 5-26.

⁷⁶ Vgl. SOGRINE, Vladimir. *La grande Révolution française vue par Lénine*. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1737-1741.

⁷⁷ Vgl. CHANET, Jean-François. *L'école républicaine et la postérité de la Révolution: commémoration, pédagogie, recherches, 1879-1914*. In: *Revue du Nord* 78 (1996), S. 987-1010.

⁷⁸ Vgl. FORREST, Alan. *The Legacy of the French Revolutionary Wars. The Nation-in-Arms in French Republican Memory*. Cambridge 2009.

Blickwinkel betrachten, findet sich in der monumentalen Aufsatzsammlung *L'image de la Révolution française*, die Michel Vovelle zum *bicentenaire* der französischen Revolution herausgegeben hat.⁷⁹ An scharf fokussierten Studien besteht damit kein Mangel, doch steht diese auseinanderdriftende Vielfalt in auffälligem Kontrast zur Knappheit an Darstellungen, welche die engen Einzelperspektiven aufbrechen, um eine Gesamtschau zu versuchen.⁸⁰ Die Gebräuche, die unterschiedlichste Kreise, nämlich Republikaner, Kommunisten und Faschisten gleichermassen, von ‚1789‘ machten, finden sich in kaum einer Darstellung ‚gleichberechtigt‘ nebeneinandergestellt, weshalb sich die Arbeit zuallererst zum Ziel setzt, verschiedenste Positionen zusammenzuführen und also auf der Basis bestehender Studien und edierter Reden und Schriften einiger politischer Protagonisten einen breiten Überblick über den Umgang mit der Revolution im Frankreich der Dritten Republik zu bieten.

Die Literatur zur ‚manifesten Präsenz‘ von ‚1789‘ in Vichy weist einen ganz ähnlichen Charakter auf wie die eben besprochene: Auch hier sind die Beiträge auf einzelne Aspekte fokussiert (das heisst, sie untersuchen entweder den Status der *Marseillaise*⁸¹ oder den Umgang mit Statuen⁸² oder Zeremonien⁸³) oder auf spezifische Gruppen ausgerichtet, sodass sie beispielsweise gesondert den Stellenwert besprechen, den die Revolution bei *résistants*⁸⁴ oder Kollaborateuren⁸⁵ hatte. Die verschwindend kleine Menge solcher Teilstudien aber steht in keinem Verhältnis zu der Masse an Arbeiten über die Revolution in der Dritten Republik: Es gibt, über die zitierten Artikel hinaus, kaum Untersuchungen zum Umgang mit der Revolution im besetzten Frankreich. Die Frage, welche Rolle die nationale Erinnerung

⁷⁹ Vgl. VOVELLE, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française*. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990. Von Interesse ist insbesondere Unterabteilung 4 von Band 3, die „La Révolution dans la pensée et les pratiques politiques“ im 19. und 20. Jahrhundert in den Blick nimmt.

⁸⁰ Am ehesten leisten dies ein schmales, aber sehr ergiebiges Büchlein von Alice Gérard (GÉRARD, Alice. *La Révolution française, mythes et interprétations (1789-1970)*. (Questions d'histoire, Bd. 21). Paris 1970.) und, als grosse Zusammenstellung verschiedenartigster Quellentexte mit Äusserungen zur Revolution, eine Sammlung von Antoine de Baecque (BAECQUE, Antoine de (Hrsg.). *Pour ou contre la Révolution: de Mirabeau à Mitterrand*. Textes choisis et présentés par Antoine de Baecque. Paris 2002.).

⁸¹ Vgl. DOMPNIER, Nathalie. Entre *La Marseillaise* et *Maréchal, nous voilà!* Quel hymne pour le régime de Vichy? In: Chimènes, Myriam (Hrsg.). *La Vie musicale sous Vichy*. (Histoire du temps présent). Paris 2001, S. 69-88.

⁸² Vgl. CAMPBELL KARLSGODT, Elizabeth. Recycling French Heroes: The Destruction of Bronze Statues under the Vichy Regime. In: *French Historical Studies* 29/1 (2006), S. 143-181.

⁸³ Vgl. KATZ, Ethan. Memory at the Front: The Struggle over Revolutionary Commemoration in Occupied France, 1940-1944. In: *Journal of European Studies* 35/2 (2005), S. 153-168; DALISSON, Rémi. *Les fêtes du Maréchal. Propagande et imaginaire dans la France de Vichy*. Paris 2008.

⁸⁴ Vgl. SENTIS, Georges. La Révolution française, une des sources de la résistance. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française*. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1633-1642.

⁸⁵ Vgl. L'AMINOT, Tanguy. La Révolution française vue par les collaborateurs 1940-1944. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française*. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1643-1651.

im Allgemeinen und jene an die Revolution im Besonderen im Frankreich des Zweiten Weltkriegs gespielt hat, ist, wie Ethan Katz schon 2005 bemerkt hat, bisher merkwürdig ununtersucht geblieben.⁸⁶ Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass akribische Fallstudien notwendig sind (beispielhaft sind etwa jene von Elizabeth Campbell Karlsgodt zu den Bronze-Statuen und von Nathalie Dompnier zur *Marseillaise*), um im Zusammenhang mit der Verwendung revolutionärer Symbole zu Aussagen zu gelangen, die über Pauschalierungen hinausreichen.⁸⁷ Da solche Untersuchungen im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten sind, werden hier wie oben die bestehenden Teilforschungen einerseits in ganzer Breite nebeneinandergestellt und andererseits mit Analysen von Reden und insbesondere Zeitungen aller Seiten ausgebaut.

Erstaunlicherweise ist der Befund der Zerstückelung auch für die Literatur zu Vichys eigener Revolution gültig: Es gibt – soweit bekannt – keine Monographie, die sich ausschließlich und umfänglich der Beschreibung und Charakterisierung der *révolution nationale* gewidmet hätte. Jedoch taucht diese, im Unterschied zur 1789er-Revolution, in fast allen der massenhaft vorhandenen Darstellungen zu Vichy⁸⁸ in irgendeiner Weise auf, findet sich in detaillierten Studien meist aber wieder im Verbund mit einem spezifischen Fokus⁸⁹ und wird, wie erwähnt, über plakative Einschübe und kurze Sequenzen hinaus nicht vertieft auf ihr Verhältnis zur französischen Revolution hin befragt. Für die Zwecke dieser Arbeit, die das nationalrevolutionäre (Gegen-)Weltbild erarbeiten will, sind insbesondere Beiträge dienlich, die sich mit der politischen Philosophie des *État français* befassen. Jean Touchard erklärte Vichy in seiner *Histoire des Idées politiques* zum Ideenmix, der vom Folklorismus bis zum Pfadfindertum alles Mögliche beinhalte, und kam deshalb zum lapidaren Schluss, dass das Studium der Pétainschen Ideologie die Herausgabe eines zusätzlichen Bandes er-

⁸⁶ Vgl. KATZ. *Memory at the Front*. S. 154.

⁸⁷ So bringen denn knapp zusammenfassende Beiträge wie etwa jener von John Hellman (HELLMAN, John. *Memory, history and national identity in Vichy France*. In: *Modern and Contemporary France* 9/1 (2001), S. 37-42.) oder Robert Frank (FRANK, Robert. *Guerre des images, guerre des symboles*. In: Peschanski, Denis et al. (Hrsg.). *Images de la France de Vichy, 1940-1944: images asservies et images rebelles*. Paris 1988, S. 211-244.) nicht viel, was – zumal mit Blick auf die Revolutionssymbole – wirklich erhellend wäre.

⁸⁸ Für einen generellen Überblick über die Entwicklung der kaum überschaubaren Vichy-Forschung, vgl. AZÉMA, Jean-Pierre. *Vichy et la mémoire savante: cinquante-cinq ans d'historiographie*. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 23-44.

⁸⁹ Etwa auf die Kultur (FAURE, Christian. *Le projet culturel de Vichy: folklore et révolution nationale, 1940-1944*. Lyon 1989.); den politischen Handlungsspielraum (MICHEL, Henri. *La Révolution nationale. Latitudes d'action du gouvernement de Vichy*. In: *Revue d'histoire de la Deuxième Guerre Mondiale* 21/81 (1971), S. 3-22.); das Projekt des „homme nouveau“ (YAGIL. 'L'homme nouveau'. (Anm. 44)); die katholische Hierarchie (CLEMENT, Jean-Louis. *La hiérarchie catholique et les principes de la révolution nationale*. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 218 (2005), S. 27-36.) – et cetera; die Liste liesse sich fast beliebig verlängern. Jüngst entstehen zudem gehäuft Titel zur *révolution nationale* in den Kolonialgebieten (vgl. etwa: VERNEY, Sébastien. *L'Indochine sous Vichy: Entre révolution nationale, collaboration et identités nationales*. Paris 2012.), wobei in diesen Fällen *révolution nationale* weniger als theoretisches Konzept denn als Synonym für ‚Vichy-Politik‘ zu sehen ist.

fordern würde.⁹⁰ Zwar hat sich dieser Aufgabe bis heute niemand angenommen, der Beitrag etwa von Jean-Marie Guillon zur Politphilosophie,⁹¹ publiziert im nach wie vor für zahllose Aspekte der Vichy-Zeit eminent wichtigen Sammelband *Le régime de Vichy et les Français*,⁹² die Überlegungen von Olivier Wormser zu den doktrinären Ursprüngen der nationalen Revolution⁹³ oder die Passagen zur *révolution nationale* in Robert O. Paxtons unerreichtem Standardwerk *La France de Vichy*,⁹⁴ bieten aber nebst zahllosen Einzelbetrachtungen wichtige ideologische Positionierungs- und Orientierungslinien. Die Quelle, die benutzt wird, um, mithilfe dieser bestehenden Forschung, den (gegen-)revolutionären Gehalt der nationalen Revolution zu eruieren, nämlich Philippe Pétains gesammelte Reden, findet sich satzweise in fast allen Werken zu Vichy zitiert. In ihrer Gesamtheit und fundamental analysiert worden sind die Reden bisher aber einzig in den 1970er Jahren vom Psychoanalytiker Gérard Miller;⁹⁵ dessen akribisch am Vokabular der Quelle entlang arbeitende Diskursanalyse ist ein unverzichtbares Begleitwerk für jede Beschäftigung mit den propagierten Gehalten der *révolution nationale*.

Deutlich kleiner als bei der ‚Revolution‘ und bei ‚Vichy‘ ist die Zahl von Studien, die für die ‚Konterrevolution‘ zur Verfügung stehen. „Peu traitées et très mal étudiées“ seien die konterrevolutionären Aktionen und Ideologien, hatte Jacques Godechot geklagt, der in den 1960er Jahren eine erste wichtige Studie zu dem Thema publiziert hatte.⁹⁶ Insbesondere im Vergleich zu der Masse an Literatur, die zum „Widerpart“ der Konterrevolution – sprich zur Revolution – existiert, trifft diese Aussage auch 50 Jahre später noch zu: Die Anzahl von Forschungen zu Aspekten der Geschichte der Konterrevolution ist so gesehen noch immer äusserst bescheiden.⁹⁷ Gerade im Zug der revolutionären Bücherflut des *bicentenaire* sind aber gegen Ende der 1980er Jahre doch eine Handvoll wegweisender Beiträge und Bücher erschienen, an denen sich die Arbeit an den entsprechenden Stellen massgeblich orientiert.⁹⁸

⁹⁰ Vgl. TOUCHARD, Jean. Histoire des Idées politiques. 2 Bde. Paris 1967⁴. Bd. 2. S. 839.

⁹¹ Vgl. GUILLON, Jean-Marie. La philosophie politique de la Révolution nationale. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 167-183.

⁹² Vgl. AZEMA, Jean-Pierre und BEDARIDA, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992.

⁹³ Vgl. WORMSER, Olivier. Les origines doctrinales de la ‚Révolution nationale‘. Vichy: 10 juillet 1940-31 mars 1941. Paris 1971.

⁹⁴ Vgl. PAXTON, Robert O. *La France de Vichy*. (Anm. 45).

⁹⁵ Vgl. MILLER, Gérard. Les pousse-au-jour du maréchal Pétain. Nouvelle édition augmentée d’un avant-propos inédit de l’auteur. Paris 2004.

⁹⁶ Vgl. GODECHOT, Jacques. La contre-révolution, doctrine et action, 1789-1804. Paris 1961. S. 1.

⁹⁷ Vgl. MIDDELL, Matthias. Die Geburt der Konterrevolution in Frankreich, 1788-1792. (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Bd. 15). Leipzig 2005. S. 25.

⁹⁸ Nebst den Beiträgen eines 1985 in Rennes abgehaltenen Kolloquiums (LEBRUN, François und DUPUY, Roger (Hrsg.). *Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985)*. Paris 1987.) zählen dazu insbesondere die Bücher von Gérard Gengembre (GENGEMBRE, Gérard. *La contre-révolution: ou, l’histoire désespérante. Histoire des idées politiques*. (Librairie du bicentenaire de la Révolution

Beigezogen werden in diesem wie in anderen Kapiteln zudem auch die Arbeiten des umstrittenen Zeev Sternhell,⁹⁹ der sich mit seiner These, wonach der Faschismus im französischen Antimodernismus der Jahrhundertwende entstanden sei, in Frankreich wenig Freunde gemacht hat.¹⁰⁰ Man braucht aber m.E. nicht alle seine Auslegungen zu teilen, um seine fundamentalen Einsichten in die Virulenz des traditionellen gegenaufklärerischen und neuen rechtsrevolutionären Denkens im Frankreich des frühen 20. Jahrhunderts hochschätzen und weiterverwenden zu können. Weitere Anstöße zur Konkretisierung des konterrevolutionären Weltbildes liefern überdies zahlreiche Detailstudien zu einzelnen Quellenautoren, wobei es sich dabei wieder um ein sehr fragmentartiges Informationsarsenal handelt.

Hier wie in allen anderen Teilen will die Studie diese Zerstückelung gerade umgehen und also, in diesem konkreten Fall, die konterrevolutionären Denker und Themen verschiedener Zeiten zu einer gleichzeitig kompakten und breiten Synthese verbinden – die dann ihrerseits mit dem Werte- und Theorieset verglichen wird, das sich aus der Gesamtheit der nationalrevolutionären Reden zusammensetzen lässt. Umgangen wird darüber hinaus aber auch das fragmentarische, singulare Revolutionsverständnis, das sich insofern auf die Forschung auswirkt, als die konterrevolutionäre Ablehnung der Ereignisse in den erwähnten Studien zur Konterrevolution nie je mituntersucht wird. Wie zur Erarbeitung des Weltbildes der Konterrevolution und der nationalen Revolution werden auch zur Eruierung der konterrevolutionären Haltung gegenüber den Revolutionsereignissen Quellen verwendet, die ediert und in der Forschung auch schon mehrfach benutzt worden sind; die einzige veritable Blackbox bilden, quellentechnisch gesehen, die Geschichtsbücher der *révolution nationale*. In meinen Augen liegt der Daseinszweck der folgenden Studie aber weniger im Blick in dieses eine Dunkel als vielmehr in der neuartigen Beleuchtung teilweise vertrauten Materials und in der permanenten Zusammenführung verschiedener Betrachtungsweisen und Denkansätze, die es erlauben sollen, die *révolution nationale* erstmals umfassend in die Tradition des französischen Umgangs mit der Revolution einzubetten.

française). Paris 1989.) und Stéphane Rials (RIALS, Stéphane. *Révolution et Contre-Révolution au XIX^e siècle*. Paris 1987.) sowie ein Sammelband von Jean Tulard (TULARD, Jean (Hrsg.). *La contre-révolution: origines, histoire, postérité*. Paris 1990.).

⁹⁹ Vgl. STERNHELL, Zeev. *La droite révolutionnaire, 1885-1914: Les origines françaises du fascisme*. Nouvelle édition augmentée d'un essai inédit. (La France, entre nationalisme et fascisme). Paris 2000; DERS. *Ni droite, ni gauche: l'idéologie fasciste en France*. Troisième édition refondue et augmentée d'un essai inédit. Paris 2000; DERS. *Les anti-lumières: du XVIII^e siècle à la guerre froide*. Paris 2006. Eine wichtige Studie zur Langzeitexistenz des antimodernen Denkens hat zudem auch André Compagnon vorgelegt, vgl. COMPAGNON, André. *Les antimodernes: de Joseph de Maistre à Roland Barthes*. (Bibliothèque des Idées). Paris 2005.

¹⁰⁰ Zu der Debatte, vgl. S. 65, Anm. 355.

1. ‚1789‘ IN DER DRITTEN REPUBLIK

Die ersten beiden Hauptkapitel sollen eine Basis für die späteren Untersuchungen legen, indem sie einen groben Abriss der Dritten Republik (1871-1940) und des Regimes von Vichy (1940-1944) bieten. Der ereignisgeschichtliche Überblick wird dabei eingeflochten in eine Analyse der Bedeutung, die die zu verschiedenen Zeiten aufkommenden politischen Akteure und Gruppierungen der französischen Revolution beimaßen. Ziel ist es, so nicht nur die politischen Entwicklungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu skizzieren, sondern insbesondere auch ein Verständnis für den revolutionsgeschichtlichen Hintergrund zu schaffen, vor dem sich die nationale Revolution 1940 abspielte.

Zwar steht ‚Vichy‘ im Zentrum dieser Studie, eine Analyse dieses Regimes setzt aber Kenntnisse des Umfelds voraus, an das es sich anschloss – respektive dem es sich widersetzte: Da sich der *État français* von 1940 in vielen Belangen über die Ablehnung der vorangegangenen *République française* definierte, ist es unerlässlich, vorab eine konkrete Vorstellung des Abgelehnten zu erlangen. Weil es der Untersuchung letztlich aber um das Verhältnis zwischen (Pétainscher) *révolution* und (französischer) *Révolution* geht, erfolgt der Überblick über die Dritte Republik im Rahmen eines Streifzugs durch die Gefilde der Revolutionsaktualisierung. Zuallererst, da am naheliegendsten, ist dabei zu zeigen, wie sich die 1871 neu konstituierte Republik allenthalben auf ‚1789‘ berief, sich zu dessen Vollenderin und Sachwalterin erhob und die Revolution im Kontext einer radikalen Verschiebung der politischen Kräfteverhältnisse einer konservativen Deutung unterzog (1.1).

Sodann wird zu sehen sein, wie diese zahme staatliche Revolutionsinterpretation Kritik erfuhr oder vielmehr umgestaltet wurde von politischen Kräften, die je länger je deutlicher am linken (1.2) und rechten (1.3) Rand der parlamentarischen Republik auftauchten und die Erinnerung an ‚1789‘ zur Unterstützung eigener revolutionärer Vorhaben einsetzten. Indem so die Verhältnisse aufgezeigt werden, die unterschiedliche Gruppierungen weit über die Grenzen des republikanischen Establishments hinaus mit ‚1789‘ gepflegt haben, und dadurch das Spektrum der ‚Revolution‘ möglichst umfassend ausgelotet wird, soll deutlich werden, was es in Frankreich um 1940 hiess oder heissen konnte, von ‚Revolution‘ zu sprechen. Wenn also im Folgenden die revolutionären Aktualisierungs-, Instrumentalisierungs- und Interpretationsstrategien der verschiedenen politischen Lager besprochen werden, so wird damit nicht nur ein Panorama der Vor-Vichy-Ära geschaffen, sondern auch eine Vielzahl von Revolutionsdeutungen gezeigt, an die Pétains nationale Revolution 1940 hätte anknüpfen können.

1.1 Die Republik als Vollenderin der Revolution

„Eh bien, cette Révolution française, elle n'est pas achevée, et c'est là le malheur dont vous souffrez; elle n'est pas achevée, parce qu'il s'est mis à la traverse des dynasties, des rois, des prétendants, des aventuriers, des scélérats qui ont marqué d'une tache de sang la plus belle page de notre histoire [...]. Il [celui qui est à la tête du gouvernement, d.V.] sait, il doit savoir, qu'il y a quelque chose de plus beau que d'avoir écrit les annales de la Révolution française, c'est de l'achever, en couronnant son œuvre par la loyauté et la sincérité de son gouvernement.“¹⁰¹

Mit Seitenhieb unter anderem auf die ungeliebten Bonapartes¹⁰² und Verweis auf Adolphe Thiers, den Revolutionshistoriker, der seit 1871 als erster Präsident der neu gegründeten Republik amtierte, formulierte Léon Gambetta, einer der Gründerväter der Dritten Republik, hier in einer Rede von 1872 das unablässig wiederholte Credo des jungen Staates: Die endlich gefundene republikanische Regierung ist die lange verhinderte Vollendung der nunmehr beinahe 100 Jahre zurückliegenden französischen Revolution; sich ihrem Werk aktiv zu verpflichten heisst, sich für das Wohlergehen der Franzosen einzusetzen.

Geboren aus der Niederlage gegen Deutschland und zunächst von breiten politischen Kreisen bloss vorübergehend als tauglichste Staatsform zur Linderung der Bürgerkriegsgefahr akzeptiert,¹⁰³ ist die Republik aus Sicht der Republikaner von Beginn weg vom rettenden Geist von ‚1789‘ getragen gewesen – jenem Esprit, der immer dann auftauche, wenn das Land ihn am nötigsten brauche:

„Le génie de la Révolution parfois s'éclipse [...] mais il reparaît plus éclatant, plus radieux que jamais [...] aux heures où la patrie souffre, où elle est envahie, où elle agonise, c'est ce génie vers lequel on se tourne pour lui dire: ‚Génie réparateur, Génie même de la France, Esprit de la Révolution! au secours! au secours!‘.“¹⁰⁴

Seine reale politische Verkörperung nun fand der nebulöse Geist der Revolution um 1871 nicht in der *Commune*, dem bis auf die Kleidung an die französische Revolution angelehn-

¹⁰¹ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 7 avril 1872 à Angers. In: Ders. Discours et plaidoyers politiques de Léon Gambetta. Publiés par M. Joseph Reinach. 11 Bde. Paris 1881-1885, Bd. 2, S. 223-247, hier S. 247.

¹⁰² Die Ablehnung gegenüber allem Napoléonischen, die die frühen Republikaner als Überwinder des *Second Empire* an den Tag legten, machte nach nur wenigen Jahren einem neuen Kult um den – ersten – Kaiser Platz: Um Frankreich eine Idee seiner eigentlichen Grösse einzuhauchen, inszenierte die Republik Napoléon I. spätestens ab 1890 als Repräsentanten einer ruhmvollen und starken Nation, um dem grassierenden Gefühl einer allumfassenden Dekadenz zu begegnen. Vgl. GILDEA, Robert. *The Past in French History*. New Haven 1994. S. 101f.; HAZAREESINGH, Sudhir. *The Legend of Napoleon*. London 2004. S. 265, 268.

¹⁰³ Ihr Bestehen nach 1870 verdankte die Republik dem Umstand, dass in dieser Zeit keine politische Seite ihre Kräfte ausreichend zu bündeln und einen Sturz der als Provisorium eingesetzten republikanischen Ordnung herbeizuführen vermochte. Obwohl von den Bonapartisten ebenso wie den legitimistischen und orléanistischen Monarchisten zunächst bekämpft, stabilisierte sich die Republik in der Folge als dasjenige Regime, welches das Land am wenigsten stark spaltete und insofern am ehesten dazu angetan schien, eine Revolution zu verhindern und also die Vormacht der Besitzenden zu bewahren. Angesichts der Mehrheiten, über die Bonapartisten und Monarchisten in den 1870er Jahren in den Kammern verfügt haben, bleibt die damalige Beibehaltung der Republik respektive die Nicht-Restauration der Monarchie aber eine der grossen Ironien der französischen Geschichte. Vgl. GILDEA, Robert. *Children of the Revolution: the French, 1799-1914*. Cambridge 2008. S. 246-249; ENGELS, Jens Ivo. *Kleine Geschichte der Dritten französischen Republik (1870-1940)*. (UTB 2692). Köln, Weimar, Wien 2007. S. 30.

¹⁰⁴ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé au banquet de la Ferté-sous-Jouarre le 14 juillet 1872. In: Ders. Discours. Bd. 2, S. 365-396, hier S. 379.

ten Pariser Volksaufstand im Nachgang zum Deutsch-Französischen Krieg,¹⁰⁵ sondern in der republikanischen Partei, der Partei der französischen Revolution, die jene neue revolutionäre Erhebung blutig niedergeschlagen hatte und sich nun daran machte, das darbende Frankreich vor dem Untergang zu retten:

„Et au milieu de ces cris d’angoisse, en face de ces exclamations d’un peuple en détresse, savez-vous ce qui se passe? C’est alors que le parti républicain, le parti de la Révolution apparaît et se met résolument à l’œuvre pour arracher le pays au gouffre [...].“¹⁰⁶

Anders als diese pathostriefenden Sequenzen glauben machen könnten, waren die Berufung auf die französische Revolution als Schöpferin eines zu vollendenden Werks und die Selbststilisierung zur Inkarnation dieser – endlich an die Macht gekommenen – Vergangenheit keine blossen rhetorischen Einsatzmittel der republikanischen Partei im langen Kampf um die definitive Festigung der Republik als Staatsform.¹⁰⁷ Vielmehr fungierte die französische Revolution für die politische und ideologische Substanz, also für Institutionen, Akte und Werte des Staates, ebenso wie für die neuen nationalen Rituale und Symbole als zentrale Ideenlieferantin,¹⁰⁸ sodass die Dritte Republik in mehrerlei Hinsicht tatsächlich aufs Engste mit ‚1789‘ verflochten war.

Inhaltliche Bezüge zwischen Dritter Republik und französischer Revolution

Die inhaltliche Verpflichtung auf das Werk der Revolution begann bei der Wichtigkeit, die dem Garantieren der Grundrechte und -freiheiten beigemessen wurde. In den 1875 verabschiedeten Verfassungsgesetzen der Dritten Republik fehlte zwar ein expliziter Rückbezug auf die Menschen- und Bürgerrechtserklärung von 1789, nur schon der Ausdruck ‚Republik‘ zur Bezeichnung des neuen Regimes – der 1875 mit der knappmöglichen Mehrheit

¹⁰⁵ Wobei *Commune* genau genommen nur die Bezeichnung für den Pariser Gemeinderat ist. Nachdem der spätere Präsident Thiers im Winter 1871 als „Chef der Exekutive“ einen Vorfrieden mit dem siegreichen Deutschland unterzeichnet und bald darauf Versuche zur Schwächung der französischen Nationalgarde unternommen hatte, positionierte sich der im März linksbürgerlich-sozialistisch bestellte Pariser Rat in Opposition zur Zentralmacht: Für die Fortsetzung des Kampfes plädierend, beschloss die *Commune* die Volksbewaffnung, um die Pariser Autonomie (gegen den äusseren Feind ebenso wie gegen die französischen Regierungstruppen) zu verteidigen und plante überdies, die Stadt sozialistisch zu verwalten. Ab April griff die Zentralregierung Paris militärisch an und Ende Mai drangen Regierungstruppen in die Stadt, um der autonomistischen *Commune* ein blutiges Ende zu setzen: Zwischen dem 21. und dem 28. Mai wurden in Paris rund 30'000 Personen getötet und ebenso viele verhaftet. Zu den symbolischen Bezügen zwischen *Commune* und ‚1789‘, vgl. unten S. 37, Anm. 185.

¹⁰⁶ GAMBETTA. Discours de la Ferté-sous-Jouarre. S. 379.

¹⁰⁷ Definitiv republikanisch wurde die Republik ab 1879: Nachdem 1878 in zahlreichen Städten und vor allem auch ländlichen Dörfern republikanische Bürgermeister gewählt worden waren, fiel 1879 der traditionell konservative Senat, der von einem reich mit Bürgermeistern bestückten Gremium gewählt wurde, an die Republikaner. Daraufhin dankte der restaurative Patrice de Mac-Mahon als Staatspräsident ab; er wurde durch den gemässigten Republikaner Jules Grévy ersetzt und damit lagen erstmals alle wichtigen Institutionen in republikanischen Händen. Vgl. GILDEA. Children of the Revolution. S. 253; ENGELS. Kleine Geschichte. S. 27f.

¹⁰⁸ Vgl. GÉRARD. La Révolution française. S. 66.

von nur einer Stimme akzeptiert wurde¹⁰⁹ – war aber implizit so untrennbar mit jener *Déclaration* verbunden,¹¹⁰ dass Gambetta sie zum veritablen republikanischen Evangelium erheben konnte:

„[...] la Déclaration des Droits de l’homme, – et c’est notre Évangile, – n’a pas distingué entre les hommes suivant la couleur, le rang où le sort les a placés dans l’échelle sociale. [...] Les droits de l’homme et du citoyen! Il fallut la Révolution de 92 pour les proclamer [...] et il faut le retour de la forme républicaine pour amener le retour et la restauration de ces principes.“¹¹¹

Da Republik und Menschenrechte aus offizieller Warte so untrennbar zusammengehörten, trafen die Republikaner folglich schon in den ersten Regierungsjahren zahlreiche wichtige Massnahmen, um die politischen und bürgerlichen Freiheiten zu sichern. So wurden etwa die Presse- und Versammlungsfreiheit gesetzlich verankert, der Betrieb von Cafés und Bars, also von zentralen Orten gesellschaftlichen und politischen Lebens, liberalisiert, Gewerkschaften unter starker Kontrolle ebenso legalisiert wie Ehescheidungen, und die Gemeinden durch den Erlass einer neuen Munizipalverfassung demokratisiert.¹¹²

Den geläufigen garantierten Rechten fügten die Republikaner ein weiteres bereits unter der Revolution erprobtes hinzu, das in Form einer Pflicht zu einer der grossen Leistungen ihrer Regierung werden sollte: Die schulische Ausbildung wandelte sich in der jungen Republik von der Privatangelegenheit zu einem allgemeinen öffentlichen Recht, das wahrzunehmen alle Franzosen verpflichtet waren.¹¹³ Um dem Grundprinzip der Gleichheit zu realem Durchbruch zu verhelfen, erachteten es Republikaner jedweder Couleur für unerlässlich, bei der Ausrottung des noch weithin verbreiteten Analphabetismus zu beginnen,¹¹⁴ und da über diese persönliche Ebene hinaus auch eine Demokratie mit allgemeinem Wahlrecht nur unter der Voraussetzung sinnvoll funktionieren konnte, dass ein (republikanisch) gebildetes Volk da war, um an ihr teilzunehmen,¹¹⁵ bildeten Schul- und Erziehungsfragen von Beginn an einen Brennpunkt republikanischer Politik. Unter Erziehungsminister Jules Ferry wurde

¹⁰⁹ Vgl. SCHUMACHER, Aloys. Die französische dritte Republik. In: Reinalter, Helmut (Hrsg.). Republikbegriff und Republiken seit dem 18. Jahrhundert im europäischen Vergleich. Internationales Symposium zum österreichischen Millennium. (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“, Bd. 28). Frankfurt am Main 1999, S. 163-175, hier S. 166.

¹¹⁰ Vgl. SCHMALE, Wolfgang. Die Dritte Republik, das „Centenaire“ und die Menschenrechte. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). Frankreich 1871-1914: Die dritte Republik und die französische Revolution. Stuttgart 2002, S. 11-17, hier S. 11.

¹¹¹ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 5 mai 1881 au banquet commémoratif de l’abolition de l’esclavage à Paris. In: Ders. Discours. Bd. 9, S. 210-220, hier S. 218.

¹¹² Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 30.

¹¹³ Vgl. EBD. S. 68.

¹¹⁴ Vgl. AZÉMA, Jean-Pierre und WINOCK, Michel. La III^e République (1870-1940). (Naissance et mort, 3). Paris 1970. S. 132.

¹¹⁵ Vgl. COUDERC-MORANDEAU, Stéphanie. Philosophie républicaine et colonialisme. Origines, contradictions et échecs sous la III^e République. (Epistémologie et Philosophie des Sciences). Paris 2008. S. 75.

1881 die Kostenfreiheit und 1882 die Primarschulpflicht eingeführt¹¹⁶ und die Schule somit als zentrales Scharnier zwischen Republik und Volk gesetzlich verankert.

Nebst ihrer Funktion als Garantin für Chancengleichheit und Ausbildungsstätte für künftige Wähler und Demokratieteilnehmer erfüllte die Schule insbesondere auch eine Aufgabe als Instrument im Kampf gegen den Klerikalismus – jenen Hauptfeind, der die verschiedenen zerstrittenen republikanischen Flügel zuverlässig zu einen vermochte.¹¹⁷ Die Trennung von Kirche und Staat, respektive die Abschaffung des Konkordats von 1801, das die Beziehungen der beiden Institutionen bis dahin geregelt hatte, wurde zwar erst 1905 durchgesetzt,¹¹⁸ die Beschneidung des kirchlichen Einflusses auf die Gesellschaft hatte aber schon viel früher begonnen, indem die Primarschule 1882 nicht nur als kostenfreie und obligatorische, sondern auch als laizistische Einrichtung eingesetzt worden war. Katholische Anstalten galten fortan nicht länger als öffentliche Schulen (als Privatschulen erfreuten sie sich indes weiter regen Zulaufs insbesondere vonseiten der gesellschaftlichen Oberschichten), der staatliche Grundschullehrer ersetzte den Kleriker und ein neues, einheitliches Lehrprogramm garantierte die dezidiert laizistisch-republikanische Ausrichtung der Inhalte, die den Kindern vermittelt wurden.¹¹⁹

Über Selektion und Darstellung dieser Inhalte wurde naturgemäss auch die republikanische Philosophie, der Wertekodex und das Menschenbild, transportiert, welche die neue Generation prägen und so ein Bollwerk gegen den schädlichen Klerikalismus¹²⁰ schaffen sollte. Dem reaktionären Obskurantismus, in den die Kirche im Verlauf des 19. Jahrhunderts zusehends gedriftet war,¹²¹ begegnete die neue republikanische Schule mit einem Erziehungskonzept, dem liberaler Humanismus und Positivismus zugrunde lagen.¹²² Verstand und Wissenschaft sollten die Basis der Gesellschaft bilden¹²³ und die Menschen durch entsprechende

¹¹⁶ Vgl. BAQUIAST, Paul. *La troisième République, 1870-1940*. Paris 2002. S. 13.

¹¹⁷ Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 71. Gambettas „Schlachtruf“ der 1870er Jahre lautete denn auch: „le cléricalisme, voilà l'ennemi!“ Vgl. STARK, Udo. *Die nationalrevolutionäre Herausforderung der Dritten Republik 1880-1900. Auflösung und Erneuerung des Rechts-Links-Schemas in Frankreich*. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Bd. 59). Berlin 1991. S. 40.

¹¹⁸ Vgl. BLOCH, Charles. *Die Dritte Französische Republik. Entwicklung und Kampf einer Parlamentarischen Demokratie (1870-1940)*. Stuttgart 1972. S. 125f.

¹¹⁹ Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 70f.

¹²⁰ Im Klerikalismus, der durch seine Verquickung mit dem *Second Empire* kompromittiert war, sahen die Republikaner nicht nur einen Feind der demokratischen, sondern der gesellschaftlichen Ordnung schlechthin: Der reaktionäre Obskurantismus der Kirche erschien den Republikanern als Bürgerkriegsgefahr und somit als zersetzende Kraft respektive Schwäche, die wesentlich mitschuldig war an der Niederlage gegen das protestantische Deutschland. Vgl. AZEMA und WINOCK. *La III^e République*. S. 136; BAQUIAST. *La troisième République*. S. 34.

¹²¹ Vgl. AZEMA und WINOCK. *La III^e République*. S. 136.

¹²² Vgl. CHANET, Jean-François. *La fabrique des héros. Pédagogie républicaine et culte des grands hommes, de Sedan à Vichy*. In: *Vingtième Siècle* 65 (2000), S. 13-34, hier S. 26.

¹²³ Vgl. AZÉMA und WINOCK. *La III^e République*. S. 133.

Erziehung endlich definitiv befähigt werden, als selbstbestimmte Individuen aufzutreten, von der Düsternis des *Ancien Régime* ins Licht der Aufklärung zu gelangen und dort die Früchte des Fortschritts zu geniessen.¹²⁴ Wenn die Schulen die zur Realisierung dieser optimistischen menschlichen Vision nötige Rationalität vermitteln wollten, so haftete auch diesem Bestreben wieder eine übergeordnete, politische Absicht an.¹²⁵ Die Republikaner verstanden ihr Regime nämlich nicht als irgendeine Regierungsform unter anderen, sondern als logische Kulmination einer geistigen Entwicklung: Die Republik erschien ihnen als letztes Resultat des endlich zur Entfaltung gelangten Verstandes.¹²⁶ Dieses republikanische Projekt, das in offizieller Lesart von der französischen Revolution lanciert worden war, basierte auf der Annahme, dass sich das französische Volk aus Menschen zusammensetzte, die willens und in der Lage wären, ihren Verstand zu benutzen, um ihre Welt zu verändern¹²⁷ – wenn sie nur dazu erzogen wären. Der laizisierten, rationalisierten Schule kam demnach die Aufgabe zu, die Franzosen zur Teilnahme an dem grossen Vernunftprojekt der republikanischen Demokratie zu befähigen. Spannt man einen grossen Bogen, erscheint also die republikanische Schule genau wie die regierende Partei als Erbin der Revolution: Nicht bloss weil sie die jungen Franzosen lehrte, das grosse geschichtliche Ereignis von 1789 zu lieben,¹²⁸ sondern weil sie wie die Revolution als Lehrerin der modernen Demokratie auftrat. Zu Vernunft und Fortschritt sollten indes nicht nur die Franzosen erzogen und befreit werden. In universalistischer Tradition sahen sich die Regenten der Republik, deren Philosophie in mancherlei Hinsicht ebenso idealistisch wie positivistisch war,¹²⁹ mit einer zivilisatorischen Mission betraut: In ihren Augen oblag den zivilisierten Völkern die Pflicht, den Rest der Welt mit ihren fortschrittlichen Werten vertraut zu machen, und es ist somit kein Zufall, dass Erziehungsminister Ferry auch leitender Architekt des französischen Kolonialreiches war. Frankreichs kolonisatorische Aktivität hatte zwar schon lange vor der Dritten Republik eingesetzt, es war aber jenes neue republikanische Regime, das die Eroberungsbewegungen so stark ausweitete – hauptsächlich in Nord- und Westafrika sowie im fernen Osten –, dass die gewonnen Gebiete als zusammenhängendes *Empire* wahrgenommen wurden.¹³⁰ Die

¹²⁴ Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 46.

¹²⁵ Vgl. COUDERC-MORANDEAU. *Philosophie républicaine et colonialisme*. S. 75.

¹²⁶ Vgl. SOWERWINE, Charles. *France since 1870: culture, society and the making of the republic*. Basingstoke 2009². S. 49-51.

¹²⁷ Vgl. EBD. S. 39.

¹²⁸ Vgl. AZÉMA und WINOCK. *La III^e République*. 143. Die republikanische Schule hatte die Revolution nicht einfach als geschichtliches Ereignis zu vermitteln, sondern bei den Schülern ein liebevolles Interesse für sie zu wecken; Aufsatzthemen wie „Pourquoi devons-nous aimer la Révolution?“ belegen diesen auf Identitätsstiftung abzielenden Impetus der republikanischen Schulen. Vgl. CHANET. *L'école républicaine*. S. 999.

¹²⁹ Vgl. COUDERC-MORANDEAU. *Philosophie républicaine et colonialisme*. S. 85.

¹³⁰ Vgl. BAQUIAST. *La troisième République*. S. 36f.

Kolonisatoren mochten sich dabei in der Rolle von Erziehern, ja gar von Rettern der Eingeborenen sehen¹³¹ und ihr imperialistisches Tun als riesige Anstrengung zur weltweiten Verbreitung republikanisch-positivistischer Ideen begreifen,¹³² frei von innenpolitischem Kalkül war die idealistische aussenpolitische Unternehmung deswegen nicht.

Die Dritte Republik litt an einem Geburtsfehler: Entstanden aus einer Kriegsniederlage, hatte das republikanische Regime die Unterzeichnung eines Friedensvertrags zu verantworten, der das Land um prestigeträchtige Gebiete (das Elsass und einen Teil Lothringens) und überhaupt seine traditionelle Grösse und Ehre gebracht hatte – so die Klage, welche die nationalen Gegner, insbesondere jene zur Rechten, gegen den neuen Staat erhoben.¹³³ Den Wunsch nach einer direkten militärischen Revanche, der weit über die politische Rechte hinaus verbreitet war,¹³⁴ hielten die regierenden Republikaner zwar für momentan unerfüllbar, der Wiederherstellung des nationalen Ruhmes eine konkrete äussere Form zu geben musste aber doch ein zentrales Anliegen jener Partei sein, die für sich beanspruchte, den Patriotismus schlechthin zu repräsentieren: „Vous avez raison, Monsieur, d’associer le retour du patriotisme au retour même de la République [...]“.¹³⁵ Um dem brennenden Nationalgefühl Ausdruck zu verleihen, das sie in ihren Augen mit den heldenhaften patriotischen Soldaten der Revolutionszeit, jenen des *an II*, verband,¹³⁶ setzten die frühen Republikaner jedoch nicht auf einen neuerlichen militärischen Konflikt mit Deutschland, sondern auf den Auf- und Ausbau eines weltumspannenden Kolonialreichs. Diese Wahl trug ihnen zwar phasenweise heftige und gefährliche Kritik vonseiten jener *Revanchards* ein, die das koloniale Unternehmen als Entfernung von der militärischen Aktion in der europäischen Nachbarschaft begriffen,¹³⁷ spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts aber galt das blühende *Empire* über die Parteigrenzen hinweg als grosser nationaler Erfolg, der dem Land die Wiedereinnahme eines ihm würdigen Platzes unter respektive vor den europäischen Grossmächten ermöglicht hatte.¹³⁸

¹³¹ Vgl. COUDERC-MORANDEAU. Philosophie républicaine et colonialisme. S. 86.

¹³² Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 110.

¹³³ Vgl. EBD. S. 104.

¹³⁴ Vgl. BAQUIAST. La troisième République. S. 42.

¹³⁵ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé au banquet commémoratif de la défense de Saint-Quentin le 16 novembre 1871. In: Ders. Discours. Bd. 2, S. 167-189, hier S. 170. Patriotismus und Republikanismus gehörten für Gambetta untrennbar zueinander: „[...] si l’on n’était pas républicain par principe, il faudrait le devenir par patriotisme.“ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 24 juin 1874 au banquet commémoratif de la naissance du général Hoche à Versailles. In: Ders. Discours. Bd. 4, S. 216-221, hier S. 221.

¹³⁶ Vgl. AZÉMA und WINOCK. La III^e République. S. 149.

¹³⁷ Vgl. EBD. S. 150. Die diesbezüglich grösste Gefahr erwuchs der Republik aus dem Boulangismus, vgl. dazu unten S. 40, Anm. 211.

¹³⁸ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 115f.

Diese Scharung grosser Bevölkerungsteile hinter dem kolonialen Projekt¹³⁹ leistete freilich auch einen – momentanen – Beitrag zur Stärkung des nationalen Einheitsgefühls und damit einem Ideal, das zu erreichen den Männern der Dritten Republik ebenso zentral und zwingend erschien wie den Führern der französischen Revolution.¹⁴⁰ War die ‚nationale Einheit‘ unter der Revolution permanent beschworen worden, so hat die Dritte Republik sehr konkrete Massnahmen ergriffen, sie erstmals tatsächlich zu realisieren: Mit dem Bau eines weitreichenden Strassen- und Eisenbahnnetzes erschloss sich das neue Regime jene grossen ruralen Gebiete, die bis dahin in (Halb-)Isolation gelebt und folglich wenig am wirtschaftlichen oder politischen Leben der ‚Nation‘ teilgenommen, ja das Konzept einer solchen kaum gekannt hatten.¹⁴¹ Erst die Dritte Republik schuf mit einem gut und fein ausgebauten Kommunikationsnetzwerk die Möglichkeit, weite Landesteile in die ‚nationale‘ ökonomische und kulturelle Lebenswelt zu integrieren, und damit die Voraussetzung für die Entwicklung respektive Erlernung nationaler patriotischer Gefühle, wie sie fortan etwa in Schulen vermittelt wurden.¹⁴²

Unstreitbar brachten so die ersten Jahrzehnte der Dritten Republik für weite Teile Frankreichs einen Modernisierungsschub von seltener Stärke,¹⁴³ der Übergang vom alten ‚Lokalen‘ zum neuen ‚Nationalen‘ war aber in vielen Belangen ein unvollständiger und langsamer. Die nationale Politik beispielsweise wandelte sich wohl zwar in dem Masse in einen Gegenstand allgemeinen Interesses, wie die Nation mit ihrem zunehmend dichter gewebe-

¹³⁹ Die Kritik, die die Kommunisten und einige Sozialisten in der Zwischenkriegszeit am kolonialen Unternehmen zu äussern begannen, verhallte in Frankreich weitgehend ungehört, sodass das *Empire* einem Grossteil der Franzosen noch in den krisenhaften 1930er Jahren als Garant für die Grösse und Kraft ihrer Nation erscheinen konnte. Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 192f.

¹⁴⁰ Vgl. OZOUF, Mona. L'idée républicaine et l'interprétation du passé national. In: Annales. Histoire, Sciences Sociales 53/6 (1998), S. 1075-1087, hier S. 1079.

¹⁴¹ Vgl. WEBER, Eugen. Peasants into Frenchmen: The Modernization of Rural France, 1870-1914. London 1977. S. 195-206. Anschaulich wird die These der lange unrealisierten Einheit im Umstand, dass noch um 1870, also zu Beginn der Dritten Republik, Französisch für rund die Hälfte der sich in regionalen Dialekten verständigenden Franzosen eine Fremdsprache war. Vgl. WEBER. Peasants into Frenchmen. S. 67.

¹⁴² Vgl. EBD. S. 113f., 218, 493. Zur Schule, die laut Weber nur erfolgreich sein konnte, weil die Bevölkerung durch die zuvor durchgesetzte Eingliederung in einen moderneren Wirtschaftszyklus die Notwendigkeit und den Nutzen der Bildung erkannt hat, vgl. S. 303-338.

¹⁴³ Vgl. EBD. S. 493. Den fundamentalen Umbruchcharakter der Zeit um die Jahrhundertwende, die mit neuen Lebensführungen, Techniken, Technologien, Wachstum, Demokratisierung und Vermassung die Welt in zuvor ungekannter Rasanzen verändert hat, betont allenthalben auch Zeev Sternhell – um die gleichzeitig breit auftauchende Ablehnung jener neuen Phänomene als Keimzelle des Faschismus zu präsentieren. (Vgl. z.B. STERNHELL. La droite révolutionnaire. S. 11, oder DERS. Les anti-lumières. S. 21.). Ob man so weit gehen will oder nicht: Bezeichnend ist, dass jene Zeit, in der sich die (französische) Welt von vielen traditionellen und überkommenen Lebensformen verabschiedete, just dieselbe ist, in der das Gefühl der Dekadenz um sich zu greifen begann. Noch bezeichnender ist indes, dass das Gros derjenigen, die bis vor Kurzem tatsächlich in ihr gelebt hatten, den Wegfall der ‚alten Welt‘ kaum als Verlust sondern den Eintritt in die ‚neue Welt‘ der ‚Moderne‘ als Erleichterung und Fortschritt empfanden – während dieselbe Entwicklung aus der sicheren Entfernung der intellektuellen Werte als Zerfall erschien, der Anlass gab, über der Moderne zu verzweifeln. Vgl. WEBER. Peasants into Frenchmen. S. 478.

nen Einflussnetz an konkreter Bedeutung für Orte und Personen gewann.¹⁴⁴ Die Form nationaler Politik aber, die sich in Frankreich entwickelte, blieb nichtsdestotrotz bis zum Ende der Dritten Republik stark von lokalen Rückbindungen und Seilschaften geprägt: Das französische Parlament war bis zu einem hohen Grad eine Ansammlung von Individualkämpfern, die sich als Vertreter regionaler oder lokaler Partikularinteressen viel eher denn als Repräsentanten ihrer jeweiligen Politpartei fühlten. Der Umstand, dass folglich viele Parteien schwach organisiert blieben und das Parlament somit gewissermassen nach altliberaler Vorstellung als Ort der freien Debatte zwischen mehr oder weniger unabhängigen, individualistischen Abgeordneten fungierte,¹⁴⁵ vermag denn auch die chronische Regierungsinstabilität erklärlich zu machen, die das neue Regime charakterisierte – während ihrer rund 70-jährigen Existenz hat die Dritte Republik als präsidentiale Demokratie mit schwacher Exekutive, in der die Minister ausschliesslich dem Parlament verantwortlich und von der Gunst desselben abhängig waren, über 100 Kabinette hervorgebracht.¹⁴⁶

Langsam verlief daneben auch die Entwicklung hin zur Moderne auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene, wo nur schon die demographische Stagnation – von anfänglich rund 37 Millionen wuchs die Bevölkerung der Dritten Republik bis zum Ersten Weltkrieg auf bloss gut 40 Millionen an¹⁴⁷ – Veränderung und Strukturwandel wenig begünstigte.¹⁴⁸ Zwar kannte auch Frankreich moderne Phänomene wie die Entwicklung von Grossindustrien (insbesondere in Schwerindustrie und Maschinenbau), die verstärkte Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte oder die zunehmende Urbanisierung der gesamten Lebenswelt, verglichen mit anderen europäischen Industriestaaten oder den USA blieben die Ausmasse dieser Veränderungen in Frankreich aber bescheiden.¹⁴⁹ Lange noch prägten nicht urbane Zentren und hochindustrialisierte Regionen, sondern dörflich-bäuerliche Gegenden das Gesicht des He-

¹⁴⁴ Vgl. EBD. S. 242.

¹⁴⁵ Vgl. SCHÖNBERGER, Christoph. Die Krise der parlamentarischen Demokratie in der Zwischenkriegszeit: Französische Dritte Republik und Weimarer Republik im Vergleich. In: Gusy, Christoph (Hrsg.). Demokratie in der Krise: Europa in der Zwischenkriegszeit. (Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat, Bd. 45). Baden-Baden 2008, S. 263-280, hier S. 267-270.

¹⁴⁶ Nachdem Frankreich im 19. Jahrhundert zwei Ein-Mann-Herrschaften erlebt hatte, waren viele Republikaner skeptisch gegenüber einem allzu stark dotierten Präsidentenamte. Jules Grévy interpretierte das Amt denn auch unpolitisch, als er es 1879 übernahm; er zog sich weitgehend aus den Tagesgeschäften zurück und lieferte damit das Vorbild, an dem sich seine nächsten Nachfolger orientierten: Die Vormachtstellung hatte während fast der ganzen Dritten Republik das Parlament inne. Die häufigen Kabinettswechsel, die sich aus dem Scheitern der Minister vor diesem mächtigen Parlament ergaben, erweckten gewiss den Eindruck konstanter Instabilität. Da faktisch aber häufig bei gleichbleibendem Personal bloss die Posten gewechselt wurden, ist die Bedeutung der anhaltenden Rochaden nicht überzubewerten. Vgl. AZEMA und WINOCK. La III^e République. S. 154f.; ENGELS. Kleine Geschichte. S. 34-37; BAQUIAST. La troisième République. S. 32.

¹⁴⁷ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 93.

¹⁴⁸ Vgl. AZÉMA und WINOCK. La III^e République. S. 105f.

¹⁴⁹ Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 157.

xagons.¹⁵⁰ Weiterhin machten die Bauern unter der Dritten Republik das Gros der Bevölkerung aus,¹⁵¹ die Landwirtschaft bildete nach wie vor den relativ grössten Erwerbszweig des Landes, und sowohl in der agrarischen als auch in der industriellen Produktion war der Kleinbetrieb die vorherrschende Geschäftsform.¹⁵² Die Basis der Gesellschaft setzte sich demzufolge aus jenen *classes moyennes* zusammen, die über ein Diplom oder über Besitz eine gewisse, wenn auch häufig nur mediokre Unabhängigkeit erlangt hatten und diese stolz gegenüber Grossbourgeoisie und Proletariat verteidigten.¹⁵³ Dass dieser mittelständische Mix aus Kleinbürgern und Bauern, der gute zwei Drittel der Gesellschaft ausmachte,¹⁵⁴ die Hauptzielgruppe der republikanischen Partei war, lässt sich unschwer aus ihrem zurückhaltenden sozialen Programm schliessen, dessen Hauptachse an den Grundinteressen der *petite bourgeoisie* ausgerichtet war: der Wahrung von Ordnung und Besitz.

Zur Untermauerung dieser zentralen Pfeiler ihres Programms und Selbstverständnisses zogen die Republikaner wieder die französische Revolution heran, die nach Gambettas Lesart die Basis für ein stabil geordnetes Frankreich gelegt hatte: „Ce qui est vrai, c’est que la Révolution française a apporté de l’ordre dans ce pays depuis qu’elle a fait son entrée [...]. Oui, la Révolution française, depuis qu’elle a commencé, a apporté l’ordre.“¹⁵⁵ Als Erbin jener ordnungsbringenden Revolution war die neu wieder etablierte Demokratie vor allen Dingen ein „parti d’ordre et de gouvernement“¹⁵⁶ und in dieser Funktion um die Erfüllung der tiefsten französischen Wünsche bemüht: „Ce que la France réclame, ce que les républicains veulent, c’est l’ordre et la paix dans la liberté et le progrès, pour assurer le développement du génie français.“¹⁵⁷

Nebst dieser fruchtbaren Grundordnung verbuchte Gambetta auch die Etablierung von Besitztum und Recht auf dem Konto der Revolution¹⁵⁸ und ermöglichte es den Republikanern mit dieser Logik in letzter Konsequenz, ihre betonte Abstammung von der Revolution zu

¹⁵⁰ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 97-99.

¹⁵¹ Vgl. AZÉMA und WINOCK. La III^e République. S. 108.

¹⁵² Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 57.

¹⁵³ Vgl. AZÉMA und WINOCK. La III^e République. S. 112-115.

¹⁵⁴ Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 167.

¹⁵⁵ GAMBETTA. Discours à Angers. S. 244.

¹⁵⁶ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 16 mai 1873 à Nantes. In: Ders. Discours. Bd. 3, S. 367-191, hier S. 372.

¹⁵⁷ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 27 mai 1881 à l’inauguration du monument des mobiles du lot à Cahors. In: Ders. Discours. Bd. 9, S. 305-324, hier S. 321.

¹⁵⁸ „Prouvons, au contraire, au paysan que c’est à la démocratie, à la République que c’est à nos devanciers qu’il doit non seulement la terre, mais le droit; que, par la Révolution seule, il est devenu propriétaire et citoyen.“ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 26 juin 1871 à la réunion des délégués des comités républicains de la Gironde, à Bordeaux. In: Ders. Discours. Bd. 2, S. 15-35, hier S. 30.

benutzen, um Vorwürfe zu kontern, die eine Nähe zwischen republikanischer Demokratie und sozialistischer Wertezersetzung suggerierten:

„Notre parti, l'ennemi de la propriété, de la liberté de conscience, de la famille! O triple mensonge [...]! Le parti républicain, le parti de la Révolution française serait l'ennemi de la propriété, lui qui l'a introduite dans le monde français! [...]. La Révolution française, la République, c'est elle qui a donné la terre au paysan [...]. [...] c'est la Révolution française qui a constitué le dogme de la propriété individuelle par le travail [...]“.¹⁵⁹

Die Revolution als Ereignis, das mit Ordnung, Freiheit, Recht und Besitz die Eckpfeiler für das Wohlergehen des Bürgertums eingeschlagen hatte, und die jetzige Republik als Stabilisatorin und Garantin ebendieser Errungenschaften – dies waren die Konturen des Bildes, das die Gründer der Dritten Republik beim Blick in den historischen Spiegel erkannten.

Die Revolution als zu konservierender fait accompli

Die Verlinkung dieses moderaten Wertekomplexes mit der französischen Revolution ist Ausdruck der fundamentalen Verschiebung im politischen Spektrum, die sich 1870 im Thierschen Oxymoron der „République conservatrice“ – dies seine Bezeichnung für das neue Regime – abzeichnete, bald zu grundsätzlichen Bedeutungsänderungen der Label ‚Rechts‘ und ‚Links‘ führte¹⁶⁰ und letztlich binnen kurzer Zeit die Geschichte der vergangenen 80 Jahre auf den Kopf stellte.¹⁶¹ Die Republikaner – bis anhin gegenüber den ‚Rechten‘, die sich durch das Anhängen an irgendeine Form von Monarchie charakterisierten, in toto als ‚Linke‘ bezeichnet¹⁶² –, die in den 1870er Jahren im kriegs- und revolutionsgebeutelten Frankreich eine labile und lange bloss provisorisch scheinende Macht übernahmen, sahen in einer vorsichtigen, Exzessen und Extremen abschwörenden Politik der Kompromisse und des Konsens den einzigen Weg zur Sicherung der republikanischen Regierungsform – und handelten sich damit den Titel ‚Opportunisten‘ ein.¹⁶³ Selber freilich verliehen sich die regierenden Republikaner ein anderes, nicht minder Streitbares Prädikat: dasjenige der ‚Konservativen‘. In frontaler Opposition zu den Gepflogenheiten des damaligen Wortgebrauchs eigneten sich die Republikaner mit diesem Label ein Konzept an, das wohl zwar dem ideologischen Fundus des Anti-Republikanismus entstammte,¹⁶⁴ ihnen aber trotzdem oder vielmehr gerade deshalb ein kraftvolles Mittel zur eigenen Legitimierung sowie zur Einbindung

¹⁵⁹ DERS. Discours à Angers. S. 244f.

¹⁶⁰ Vgl. STARK. Die nationalrevolutionäre Herausforderung. S. 162.

¹⁶¹ Vgl. TOMBS, Robert. Historicising the French Revolution in the Third Republic: Adolphe Thiers, 1823-73. In: Armenteros, Carolina et al. (Hrsg.). Historicising the French Revolution. Newcastle 2008, S. 79-95, hier S. 92.

¹⁶² Vgl. SOWERWINE. France since 1870. S. 55.

¹⁶³ Vgl. STARK. Die nationalrevolutionäre Herausforderung. S. 44.

¹⁶⁴ Vgl. HAWKINS, Mike. What's in a name? Republicanism and Conservatism in France 1871-1879. In: History of Political Thought 26/1 (2005), S. 120-141, hier S. 120, 124.

skeptischer traditionell-rechter Kräfte auf der einen und zur Delegitimierung unverbesserlicher Monarchisten auf der anderen Seite bot.

Als genuine Konservative sahen sich die führenden Republikaner aus dem schlichten Grund, dass sie sich im Gegensatz zu den Monarchisten für die Bewahrung des legal etablierten status quo einsetzten: „Moi, je ne reconnais pour conservateurs que ceux qui sont prêts à défendre les lois, la Constitution et la République!“¹⁶⁵ Jene anderen, die weiter daran arbeiteten, den status quo der Republik zu stürzen und Frankreich irgendeinen König („branche aînée ou cadette“) oder Kaiser („créature d’aventure sous le nom de César“) aufzuzwingen, bezeichnete Gambetta als aufrührerische Feinde der Ordnung – also als Gegenteil alles Konservativen: „[...] quant à ceux-là [die Anhänger von Königen und Cäsaren, d.V.], ils sont les ennemis de la paix civile et sociale, ce sont des factieux! Ce sont là de faux conservateurs.“¹⁶⁶ Weil das Bewahren von Ordnung und Status quo nach herkömmlich konservativem Verständnis eng mit dem Erhalten von Traditionellem zusammenhing, konnte das bloße Pochen auf den erst kürzlich eingerichteten status quo nicht ausreichen, die Republikaner als Konservative erscheinen zu lassen.¹⁶⁷ Die angestrebte Aneignung dieses Titels machte die Schaffung einer starken eigenen Vergangenheit nötig – und damit die Delegitimierung aller anderen Traditionen:

„Vous [les faux conservateurs, d.V.] êtes les conservateurs d’un passé disparu, dont il suffit d’évoquer le spectre devant la France pour faire battre son cœur de colère. [...]. Il faut donc que vous renonciez à ce titre de conservateurs qui est une usurpation de votre part.“¹⁶⁸

Zur wahren zu bewahrenden Tradition stilisierten die Republikaner, wenig überraschend, die französische Revolution; nur wer ihr und ihren Errungenschaften anhing, durfte sich in der Realität der Dritten Republik konservativ nennen: „Pour être un vrai conservateur, il faut être attaché à tout ce qui a été fondé, créé par la Révolution française, à tout ce qui constitue le patrimoine de la société française depuis bientôt cent ans dans ce pays.“¹⁶⁹

Indem sie die Revolution als zu bewahrendes Erbe reklamierten, versuchten die frühen Republikaner das Kunststück, sich als zugleich konservative und progressive Kraft zu positionieren: Ihre legal konstituierte Ordnung sollte als Umsetzung und Weiterführung einer inhaltlich fortschrittlichen Tradition erscheinen.¹⁷⁰ So sehr sie sich aber der modernen, progressiven Revolution auch verpflichtete, in der Methode zur Umsetzung ihrer Ziele wollte

¹⁶⁵ GAMBETTA, Léon. Discours du 18 janvier 1876, Banquet d’Aix. In: Ders. Discours. Bd. 5, S. 32-52, hier S. 43.

¹⁶⁶ EBD.

¹⁶⁷ Vgl. HAWKINS. What’s in a name? S. 130.

¹⁶⁸ GAMBETTA. Discours du 18 janvier. S. 44.

¹⁶⁹ EBD. S. 43.

¹⁷⁰ Vgl. HAWKINS. What’s in a name? S. 132f, 139.

sich die Republik nicht an ihrer vielbeschworenen Ahnin orientieren. „C’est à nous de terminer la Révolution française; relevons la France par le travail, la liberté et la paix [...] pour mener à bonne fin cette politique, allons lentement, sagement; à chaque jour suffit sa peine.“¹⁷¹ Besonnenes und beständiges Arbeiten sollte den Weg zum Triumph der Revolution ebnen – die Hinwendung zum Konservativen in der Rhetorik brachte eine Abwendung vom Revolutionären in der Praxis. Gambetta liess keine Gelegenheit aus, die konservativen republikanischen Revolutionserben als Gegner jedweder revolutionären Bewegung zu charakterisieren. „Oui, Messieurs, nous sommes les héritiers et les continuateurs de la Révolution française, mais c’est tout autre chose que d’être des révolutionnaires de profession“¹⁷², erklärte er den scheinbaren Widerspruch im Innern der republikanischen Seele, und betonte allenthalben, dass die Republik allen revolutionären Gelüsten die Stirn bieten werde, da ihre Basis, die republikanische Partei, keine aufrührerische, sondern eine ordnende und sichernde Kraft sei:

„[...] le parti républicain non seulement ne peut pas être taxé de factieux, et ce n’est pas un parti de révolution, mais c’est un parti de conservation, qui garantit le lendemain, et qui assure le développement pacifique, légal, progressif de toutes les conséquences légitimes de la Révolution française.“¹⁷³

Zweifellos war diese wenn auch forcierte so doch insgesamt durchaus stimmige Konstruktion – revolutionär im Sinne von umstürzlerisch sind ab 1870 alle Kräfte, egal welcher Seite, die gegen den legitimen status quo, die Republik, ankämpfen, während deren Hüter friedlich das Erbe der Revolution konservieren – Teil einer Strategie, die die Opportunisten benutzten, um sich gegen die Identifikation mit den sozialistisch oder radikal republikanischen Aufständischen der *Commune* zur Wehr zu setzen¹⁷⁴ und sich stattdessen als valable politische Option für die gemässigten Kräfte der traditionellen, ordnungsliebenden Rechten zu präsentieren – was ihnen im Verlaufe der Zeit auch tatsächlich gelang, war doch bis spätestens zum Ersten Weltkrieg das Gros der einstigen Monarchisten mit der neuen Staatsform versöhnt, als rechter Flügel ins republikanische Gefüge integriert und damit der zuvor entlang verschiedener politischer Systeme verlaufene Rechts-Links-Graben weitgehend zu einer innerrepublikanischen Angelegenheit geworden.¹⁷⁵ Die Einpassung der Revolutionstra-

¹⁷¹ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 24 juin 1875 au banquet commémoratif de la naissance du Général Hoche à Versailles. In: Ders. Discours. Bd. 4, S. 341-356, hier S. 353f.

¹⁷² DERS. Discours à Nantes. S. 373.

¹⁷³ GAMBETTA, Léon. Discours prononcé le 18 avril 1872 au Havre. In: Ders. Discours. Bd. 2, S. 248-266, hier S. 258.

¹⁷⁴ Für die Republikaner an der Macht war es von essentieller Bedeutung, ihren Staat nicht als Regime erscheinen zu lassen, das seine Ursprünge in einem blutigen Massaker an den eigenen Bürgern hatte. Daher das Bemühen, jede Referenz auf die *Commune* sowie an frühere revolutionäre Gewaltperioden zu vermeiden. Vgl. BEST, Janice. Les monuments de Paris sous la Troisième République: contestation et commémoration du passé. (Histoire de Paris). Paris 2010. S. 14.

¹⁷⁵ Vgl. STARK. Die nationalrevolutionäre Herausforderung. S. 162f.

dition in eine fundamental nicht-revolutionäre republikanische Ordnung als blosses Taktieren abzutun hiesse aber, einen Grundzug des politischen Denkens der Dritten Republik zu verkennen. Effektiv waren die neuen Republikaner nämlich der Überzeugung, dass die Bedingungen, welche revolutionäre Aktionen in der Vergangenheit jeweils zu einer oder gar zur einzigen politischen Option hatten werden lassen, im Kontext der endlich etablierten Republik nicht mehr existierten.¹⁷⁶ Wo Souveränität und Bürgerschaft gesichert waren, war kein Bedarf mehr für aufständische Aktionen.¹⁷⁷ Revolutionen wurden zu illegitimen, kriminellen Vorgängen, durch die Existenz des Stimmzettels auf ewig ins Unrecht gesetzt.¹⁷⁸ Die blutige Niederschlagung der revolutionären Pariser *Commune* war aus dieser Optik der bezeichnendst denkbare Auftakt gewesen für die Republik als Regime, das die Revolution zum Triumph und das Revolutionäre zu einem Ende bringen wollte.

Diese spannungsreiche, zwischen Verehren und Verdammen oszillierende Revolutionsbeurteilung spiegelte sich in den Symbolen, Festen, Statuen, Zeremonien und Ritualen der jungen Republik; in jenen Zeichen also, in denen sich der gewollte Bezug zur französischen Revolution genauso manifestierte wie in den Worten, die programmatisch-inhaltliche Schwerpunkte explizit mit der Revolution von 1789 verknüpften. Spätestens seit die Republik Ende der 1870er Jahre dank der neuen Machtverhältnisse im Senat definitiv republikanisch geworden war,¹⁷⁹ begannen die Opportunisten, die Herolde der politischen Freiheit, die Symbole im öffentlichen nationalen Raum bewusst zu kontrollieren und orchestrieren.¹⁸⁰ Eine Tendenz, die in der Einsetzung von *Marseillaise*¹⁸¹ und *14 juillet*¹⁸² zu Nationalhymne respektive -feiertag gipfelte, sich zuallererst aber schon in der ikonographischen Repräsentation des Staates gezeigt hatte. Zwar charakterisierte sich die Republik als Staatsform der abstrakten Realität im Unterschied zur Monarchie gerade durch die Abwesenheit von irgendeiner Form der Inkarnation¹⁸³ und hätte insofern sinnig als Gebilde ohne Gesicht auftreten können. Sie entschied sich aber dafür, sich das Antlitz einer Frau zu geben: Marianne, die Freiheitsgöttin aus der Revolutionszeit, prägte Münzen, Briefmarken, Siegel, Büsten,

¹⁷⁶ Vgl. SHAFER, David A. *The Paris Commune: French Politics, Culture, and Society at the Crossroads of the Revolutionary Tradition and Revolutionary Socialism*. (European History in Perspective). Basingstoke 2005. S. 184.

¹⁷⁷ Vgl. HAZAREESINGH, Sudhir. *Conflicts of Memory: Republicanism and the Commemoration of the Past in Modern France*. In: *French History* 23/2 (2009), S. 193-215, hier S. 204f.

¹⁷⁸ Vgl. OZOUF. *L'idée républicaine*. S. 1081.

¹⁷⁹ Vgl. dazu oben S. 25, Anm. 107.

¹⁸⁰ Vgl. SHAFER. *The Paris Commune*. S. 183.

¹⁸¹ Vgl. dazu VOVELLE. *La Marseillaise*.

¹⁸² Vgl. dazu AMALVI, Christian. *Le 14 juillet*.

¹⁸³ Vgl. OZOUF. *L'idée républicaine*. S. 1076.

kurz: das Bild der Dritten Republik.¹⁸⁴ Wohl setzte das junge Regime mit dieser Wahl ein Zeichen – bei genauerer Betrachtung allerdings eines der Moderation. Die Marianne, die sich ab 1870 als Staatsrepräsentantin etablierte, war barhäuptig; die rote Freiheitsmütze, das sie üblicherweise schmückende Attribut der kämpferischen Revolution, war mit den Aufständischen der *Commune*, die sich den Kopfschmuck ostentativ aufgesetzt hatten,¹⁸⁵ im Grab verschwunden. Des Zeichens der sozialen Subversion entledigt, fungierten die Mariannen, welche die Opportunisten en masse fertigen liessen, als didaktische Botschafterinnen der Republik, als Repräsentantinnen von Freiheit und Weisheit.¹⁸⁶

Das Ausblenden des Radikalen in Form der Freiheitsmütze auf dem Kopf der Republik war kennzeichnend für die gesamte Symbolpolitik der Regierungsrepublikaner, die tunlichst bemüht waren, die konfliktreichen Aspekte der Revolution – insbesondere das mit Terror, Gewalt und Jakobinismus assoziierte Jahr 1793 – aus ihrer ideologischen Genealogie zu löschen¹⁸⁷ und stattdessen das Jahr 1789 und die frühe Phase der Revolution, verstanden als unblutige, im Rahmen einer parlamentarischen Politik geregelte Angelegenheit, zu fokussieren.¹⁸⁸ Damit möglichst breite Schichten der ideologisch heterogenen Bevölkerung ins Boot der Republik geholt werden konnten, musste die Revolution, das symbolische Flaggschiff der Republik, kompatibel erscheinen mit spezifischen, etwa religiösen Zugehörigkeiten der Leute;¹⁸⁹ ein Abdriften ins Dogmatische war deshalb in den Revolutionsinszenierungen ebenso zu vermeiden wie die Hervorhebung alles Exzessiven, Gewaltvollen und Spaltenden. Was die Opportunisten unter Berücksichtigung dieser Sensibilitäten und eigener Überzeugungen von der Revolution zeigten, war ein keimfreies, auf Konsens ausgerichtetes 1789 mit integrierter inhärenter Verurteilung der Tradition von 1793.

¹⁸⁴ Vgl. AGULHON, Marianne au pouvoir. S. 339.

¹⁸⁵ Die *Communards* haben sich freilich nicht nur die rote Mütze der Revolution auf den Kopf gesetzt, sondern sich in ihrem ganzen Stil fast mimetisch an ‚1789‘ orientiert; so war beispielsweise das brüderliche Duzen ebenso wieder zurück wie die sans-culottische Sprache des Père Duchesne (dessen Journal auch weiter geschrieben wurde), und auch der Revolutionskalender tauchte in der *Commune* wieder auf. (Vgl. RIALS, Stéphane. Mémoire de la Révolution: Les Révolutionnaires et la Révolution française au XIX^e siècle. In: Corps écrit 11 (1984), S. 131-141, hier S. 137, 139.). ‚1789‘ funktionierte im aufständischen Paris dergestalt als mobilisierender Mythos, als Leitfaden und Inspiration – aber auch als Legitimation für Gewalt: Das revolutionäre Modell, an dem sich die *Communards* orientierten, war jenes von 1793, und Identifizierung und Kontinuität wurden nicht selten über Verweise auf Robespierre und den Terror hergestellt. Vgl. JOHNSON, Martin P. Memory and the Cult of Revolution in the 1871 Paris Commune. In: Journal of Women’s History 9/1 (1997), S. 39-55, hier S. 40, 43-45.

¹⁸⁶ Vgl. AGULHON, Marianne au pouvoir. S. 26, 65f.

¹⁸⁷ Vgl. MCWILLIAM, Neil. Von „Marat“ bis „Thermidor“. Die Interpretation der Revolution in der Dritten Republik in Frankreich. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). Frankreich 1871-1914: Die dritte Republik und die französische Revolution. Stuttgart 2002, S. 99-118, hier S. 100.

¹⁸⁸ Vgl. MCKINLEY, Illegitimate Children of the Enlightenment. S. 186.

¹⁸⁹ Vgl. AGULHON, Marianne au pouvoir. S. 91.

Als primären Repräsentanten dieser moderaten Revolution setzten die Opportunisten Danton ein.¹⁹⁰ Ihn wusch der republikanische Haushistoriker Alphonse Aulard anlässlich der Einweihung eines Monuments von allen feindlichen Vorwürfen der Blutlüsternheit rein und erklärte ihn zum besten aller Revolutionäre:

„Danton était l’homme que les ennemis de la Révolution nous ont représenté, c’est-à-dire ignorant, débauché, vénal, sanguinaire [...]. Mais une étude impartiale nous fait voir, au contraire, que, parmi les héros de la Révolution française, nul ne fut plus moral, plus instruit, plus humain, plus pur d’argent, plus pur de haine.“¹⁹¹

Um diesen „véritable homme de bien“¹⁹² entspann die frühe Dritte Republik einen veritablen Kult, der den *modéré* zum Mann der Milde und zum Versöhner zwischen den Parteien ebenso wie zum Architekten der laizistischen und aufgeklärten Republik und zum Helden der *patrie en danger*, kurz, zum Rundum-Vorläufer von Republikgründer Gambetta stilisierte.¹⁹³ In der Welle von Statuen, die Frankreich zu Beginn der Dritten Republik überspülte,¹⁹⁴ war Danton nebst Diderot, Rousseau oder Voltaire eines der beliebtesten Modelle¹⁹⁵ – und ein doppelt sprechendes zugleich. Danton besass nämlich nebst all den erwähnten republikanischen Tugenden auch den Vorzug, die totale Antithese von Robespierre und dessen radikaler Revolution zu verkörpern. Das Verehren von Danton funktionierte insofern als Exorzismus: Indem Robespierres Opfer hochgehalten wurde, wurde dieser als Peiniger ebenso automatisch wie unausgesprochen verfeimt.¹⁹⁶ Während nebst solchen subtilen Doppelstrategien im Allgemein vielsagend geschwiegen wurde, um unliebsame Aspekte der Revolution vergessen zu machen – so wurde beispielsweise auch jede explizite Referenz auf die *Commune*, die ihrerseits an die Aufstände und die *terreur* von 1793 gemahnte, vermieden und das Anbringen einer Gedächtnisplakette am Ort der Massaker erst 1909 erlaubt¹⁹⁷ –, rangen sich einige Republikaner mitunter auch zu unmissverständlichen Aussagen durch. So etwa der spätere Erziehungsminister Ferry, der sich im Rahmen einer Buchdebatte 1866 nicht gescheut hatte, den Jakobinismus als freiheitsfeindlichen Quell aller Übel zu bezeichnen: „La doctrine du salut public est la source frauduleuse de toutes nos misères [...]. Or, la

¹⁹⁰ Vgl. HOBBSBAWM, Eric John. *Echoes of the Marseillaise: two centuries look back on the French Revolution*. (Mason Welch Gross lecture series). New Brunswick 1990. S. 68.

¹⁹¹ AULARD, Alphonse. *Discours pour l’inauguration du monument à Danton, Arcis-sur-Aube 1887*. Abgedruckt (in Auszügen) in: Baecque, Antoine de (Hrsg.). *Pour ou contre la Révolution: de Mirabeau à Mitterrand. Textes choisis et présentés par Antoine de Baecque*. Paris 2002, S. 414.

¹⁹² EBD.

¹⁹³ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 71.

¹⁹⁴ Schon die Zeitgenossen haben zur Bezeichnung des Phänomens der überall erstehenden Denkmäler den Ausdruck „statuomanie“ geprägt. Alleine in Paris sind zwischen 1871 und 1914 rund 150 kommemorative Statuen aufgestellt worden – im Vergleich zu bloss 26 Stück zwischen 1814 und 1870. Vgl. BEST. *Les monuments de Paris*. S. 9, 137.

¹⁹⁵ Vgl. EBD. S. 12.

¹⁹⁶ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 72.

¹⁹⁷ Vgl. BEST. *Les monuments de Paris*. S. 11, 14.

pierre angulaire de la doctrine du salut public, c'est l'apologie de la Terreur. [...]. Les Jacobins sont les casuistes de la liberté.“¹⁹⁸

Gänzlich haben die frühen Regierungsrepublikaner das Erbe des Jakobinismus indes nicht zurückgewiesen: Die ruhmvollen Leistungen auf den Schlachtfeldern überführten die Opportunisten als unkontroversen Aspekt der radikalen Revolutionsphase willig in ihr Revolutionspantheon.¹⁹⁹ Für viele Republikaner des 19. Jahrhunderts repräsentierte die Armee eine Kraft, die eng mit der Revolution, der zugehörigen Tugend und dem Bemühen um nationale Einheit verbunden war.²⁰⁰ Und weil sich für solch militärisch-patriotische Belange auch viele revolutionskritische Rechte und Nationalisten erwärmen konnten, ist nicht verwunderlich, dass militärische Elemente die offiziellen Revolutionskommemorationen, insbesondere jene des *14 juillet*, prägten.²⁰¹ Nach zehn nationalfeiertagslosen Jahren am 6. Juli 1880 zur „fête nationale annuelle de la République“ erklärt, entwickelte sich der *14 juillet* unter der aufstrebenden Dritten Republik zu einer Feier zum Sieg der Bourgeoisie.²⁰² Da das feierliche Erinnern an einen historischen Volksaufstand nur neun Jahre nach dem blutigen Ende der Pariser *Commune* für einiges Unbehagen aufseiten nicht nur der Monarchisten, sondern auch vieler Konservativer gesorgt hatte, zeigten sich die Opportunisten bemüht, ihre Zeremonien so a-revolutionär wie möglich zu halten. Eingebettet in militärische Paraden, die die sichtbarste Komponente der jährlichen Veranstaltungen bildeten,²⁰³ rückten die Feiern weniger den Sturm der Bastille von 1789 in den Fokus²⁰⁴ als die *fête de la fédération*, die am 14. Juli 1790 Vertreter aller Provinzen versammelt hatte, um patriotische Einheit zu demonstrieren.²⁰⁵

Konsens, Einheit und Patriotismus sind auch die Werte, die im Zentrum der vermutlich grössten Revolutionsfeier, derjenigen zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum 1889, standen. Der ein-

¹⁹⁸ FERRY, Jules. Les Revenants. In: *Le Temps* 6/1709, 6 janvier 1866, S. 1.

¹⁹⁹ Vgl. HOBBSBAWM. *Echoes of the Marseillaise*. S. 70f.

²⁰⁰ Vgl. FORREST, Alan. L'armée de l'an II: la levée en masse et la création d'un mythe républicain. In: *Annales historiques de la Révolution française* 335 (2004), S. 111-130, hier S. 116. Interessanterweise machten die sonst anfänglich napoleon-feindlichen Republikaner (vgl. oben S. 24, Anm. 102) bei der Aneignung des Soldatenruhms keinen Unterschied zwischen den Armeen der Republik und den Männern des *Premier Empire*: Im Mythos verschmolz die Sache der Revolution mit jener des *Empire* zur Glorie der Nation. Vgl. FORREST. *The Legacy of the French Revolutionary Wars*. S. 4.

²⁰¹ Vgl. MCKINLEY. *Illegitimate Children of the Enlightenment*. S. 168.

²⁰² Vgl. DALISSON, Rémi. *Célébrer la nation: les fêtes nationales en France de 1789 à nos jours*. Paris 2009. S. 241f.

²⁰³ Das praktische Modell für die Feierlichkeiten übernahmen die Republikaner von der bonapartistischen Tradition, die ein militärisch geprägtes Napoléon-Ritual zum Nationalfeiertag erhoben hatte. Vgl. HAZAREE-SINGH. *Conflicts of Memory*. S. 206.

²⁰⁴ Wenn auf diesen rekurriert wurde, dann um auf die aktive Beendigung des Mittelalters zu verweisen, die mit der Zerstörung der Bastille, einem Symbol des dunklen Zeitalters, begonnen hatte. Vgl. AMALVI. *Le 14 juillet*. S. 425f.

²⁰⁵ Vgl. MCKINLEY. *Illegitimate Children of the Enlightenment*. S. 168, 171.

setzende Aufstieg der Massenpolitik beflügelte gegen Ende des 19. Jahrhunderts ganz grundsätzlich und auf verschiedenen Seiten die Bemühungen um effektvolle Kommemorationen,²⁰⁶ und ein Ereignis wie das grosse Jubiläum musste der Republik in diesem Kontext als einmalige Gelegenheit erscheinen, ihre eigens geschaffene Mythologie zu feiern.²⁰⁷ Tatsächlich hatten sich die Republikaner seit den frühen 1880er Jahren, nachdem sie die *Marseillaise* und den *14 juillet* als nationale Revolutionssymbole hatten durchsetzen können, mit Debatten und Vorschlägen der Planung der 100-Jahr-Feier zugewandt. Als das Ereignis aber auf ein paar Monate herangerückt war, lagen keine konkreten Pläne für den Ablauf der offiziellen nationalen Feierlichkeiten vor.²⁰⁸ Priorität hatte in der langen Vorbereitungszeit die Weltausstellung genossen, die im Sommer 1889 zeitgleich mit aber offiziell getrennt von den Revolutionsfeierlichkeiten²⁰⁹ über die Bühne gehen sollte. Während die Entscheide zur Ausgestaltung der fundamental apolitisch konzipierten Ausstellung – nicht die 300 Meter hohe Guillotine, die als Projekt eingereicht worden war, sondern der Eiffelturm als Repräsentant produktiver Höchstleistungen wurde zum Symbol der Exposition erkoren²¹⁰ –, die der Welt ein fortschrittliches, prosperierendes, friedliches und stolzes Frankreich vorführen sollte, längst getroffen waren, entstand das Programm zur Begehung des Revolutionsgeburtstags in der Hektik des Frühjahrs 1889, unter dem drohenden Eindruck des aufsteigenden Boulangismus,²¹¹ der die Republikaner endlich ihre Kräfte bündeln liess.²¹² Acht Fest-

²⁰⁶ Vgl. KALE, Steven D. Countercentenary of 1889, Counterrevolution, and the Revolutionary Tradition. In: *Historical Reflections* 23/1 (1997), S. 1-28, hier S. 5.

²⁰⁷ Vgl. DALISSON. Célébrer la nation. S. 254.

²⁰⁸ Vgl. NELMS, Brenda. *The Third Republic and the Centennial of 1789*. (Modern European History). New York 1987. S. 65, 104.

²⁰⁹ Die Trennung wurde nicht zuletzt in der Absicht beschlossen, die Weltausstellung auch für die monarchischen Nachbarstaaten zu einem goutierbaren Ereignis zu machen. Ein Bestreben, das freilich fehlschlug: Die grossen europäischen Staaten lehnten die Einladung zur Teilnahme an der Weltausstellung ab. Da zahlreiche europäische Würdenträger die Ausstellung folglich nur inkognito besuchten, fiel der ganze Pomp, den die republikanischen Franzosen den fremden Monarchen anzubieten gesinnt waren, einigen afrikanischen Prinzen und insbesondere dem Persischen Schah zu, der rund zehn Tage lang mit Festen und Banketten geehrt wurde. Vgl. NELMS. *The Third Republic and the Centennial of 1789*. S. 50f., 222f.

²¹⁰ Vgl. KOHLE, Hubertus. Der Eiffelturm als Revolutionsdenkmal. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). *Frankreich 1871-1914: Die dritte Republik und die französische Revolution*. Stuttgart 2002, S. 119-132, hier S. 122, 124f.

²¹¹ Die boulangistische Bewegung stand im Zusammenhang mit der erwähnten Kritik, die dezidierte Revanchisten gegen den anti-konfrontativen Kurs erhoben hatten, den die Republik gegenüber Deutschland fuhr. 1886 war mit Georges Boulanger ein General zum Kriegsminister ernannt worden, der mit seinen Rache-Gelüsten nicht hinter dem Berg hielt und bald als „Général Revanche“ bekannt war. Von den Republikanern deswegen als Risikofaktor aus der Regierung gedrängt, versammelte Boulanger ab 1887 eine breite, äusserst heterogene Anhängerschaft – rechte Nationalisten haben sich von seinen patriotischen Reden ebenso verführen lassen wie Bonapartisten von seiner kulthaft inszenierten Persönlichkeit und extreme Linke von seinen sozialen bis sozialistischen Plänen – hinter sich und wurde als Kristallisationspunkt der antiparlamentarischen Oppositionen zu einer veritablen Gefahr für die installierte Republik. Aus verschiedenen Wahlen siegreich hervorgegangen, verlor die Bewegung jedoch an Schwung, nachdem der General des Staatsverrats bezichtigt und die Wahlbestimmungen geändert worden waren; bei den Parlamentswahlen im Herbst 1889 gewannen die Boulangisten weit weniger Sitze als erhofft, und die Bewegung erstarb bald nach Boulangers Selbstmord im

akte wurden sodann rasch geplant und über den Sommer verteilt abgehalten.²¹³ Die Stossrichtung dieser Festivitäten machte Sadi Carnot, der Präsident der Republik, bei der Eröffnung des Jubiläums am 5. Mai 1889 klar, indem er betonte, dass das Erbe der Revolution alle Parteigrenzen transzendiere:

„Gloire à eux [nos Pères de 1789, d.V.]! gloire à ces généreux lutteurs! Ils surent affronter tous les périls, supporter toutes les épreuves, pour laisser à leurs descendants un précieux patrimoine qui n'est le monopole d'aucun parti, dont tous les Français peuvent revendiquer leur part et qui est devenu le domaine commun du monde civilisé!“²¹⁴

Fand der letztgenannte universal-zivilisatorische Anspruch im Rahmenprogramm der Weltausstellung einen effektvollen Pfeiler, so beschränkten sich die Mittel zur Untermauerung der innerfranzösischen Einheit im Wesentlichen auf die bekannte Glorifizierung des nationalen Militärs, die 1889 nicht nur den 14. Juli, sondern auch den 4. August prägte: Der Abschaffung des Feudalwesens gedachte die Republik mit einer im Pantheon abgehaltenen Zeremonie zu Ehren der revolutionären Kriegshelden.²¹⁵ Wohl fokussierten einige der verbleibenden Feste stärker die Republik als Institution – den Schlussakt der Jubiläumsfeierlichkeiten etwa bildete am 21. September die Enthüllung der Statue „Triomphe de la République“ auf der *Place de la Nation*²¹⁶ – insgesamt aber blieben, um der Einheit willen, alle Zeremonien essentiell un-ideologisch und politisch so neutral wie irgend möglich.²¹⁷

Die Blässe der 100-Jahr-Feier war nicht nur der Weltausstellung geschuldet, in deren Schatten sie zweifellos stand. Vielmehr waren die Repräsentationen der Revolution, mit denen die opportunistische Republik bei jeder Gelegenheit aufwartete, auf doppelte Weise blutleer. Die Hüter von ‚1789‘ blendeten nämlich nicht nur beharrlich alle blutigen Aspekte der Revolution aus, sondern versteinerten das dynamische Ereignis durch seine zelebrierte Institu-

Jahr 1891 ziemlich gänzlich. Nichtsdestotrotz kommt dieser kurzen Episode ideengeschichtlich gesehen einige Bedeutung zu. Zeev Sternhell etwa sieht in der Gruppierung eine erste Synthese zwischen Nationalismus und (nicht-marxistischem) Sozialismus, die sich sodann im 20. Jahrhundert gänzlich entfalten sollte. (Vgl. STERNHELL, *La droite révolutionnaire*. S. 61.). Demgegenüber erkennt William D. Irvine zwar auch eine Art Fusion, jedoch zwischen anderen Kräften: Der massenbasierte Nationalismus ist Ende 1880er Jahre laut ihm erstmals mit den Royalisten zusammengegangen, die, bis dahin fernab vom Volk positioniert, in der Bewegung eine Chance sahen, sich mit tragenden, dynamischen Kräften zusammen- und letztlich an die Macht zu bringen. (Vgl. IRVINE, William D. *Royalists and the politics of nationalism*. In: Tombs, Robert (Hrsg.). *Nationhood and nationalism in France: From Boulanger to the Great War, 1889-1918*. London 1991, S. 108-120, hier S. 114, 116f.). Die unterschiedlichen Positionen in der politgeschichtlichen Verortung des Boulangismus weisen voraus auf zuweilen weit auseinanderdriftende Beurteilungen der späteren Faschismen, vgl. dazu unten S. 65, Anm. 355; S. 71, Anm. 383.

²¹² Vgl. NELMS. *The Third Republic and the Centennial of 1789*. S. 38f, 170f., 208.

²¹³ Vgl. EBD. S. 226.

²¹⁴ CARNOT, Sadi. *Discours du Président de la République à la cérémonie du Centenaire de la réunion des États généraux*, Versailles, 5 mai 1889. Abgedruckt in: Baecque. *Pour ou contre la Révolution*, S. 428-431, hier S. 428f.

²¹⁵ Vgl. NELMS. *The Third Republic and the Centennial of 1789*. S. 230f.

²¹⁶ Vgl. EBD. S. 240.

²¹⁷ Vgl. EBD. S. 253.

tionalisierung zu einem musealen Kanon, zu einer „*mémoire institutionnalisée*“²¹⁸. – Der Umstand, dass der Revolution in den 1880er Jahren tatsächlich ein Museum geschaffen wurde,²¹⁹ war also die vielsagende Materialisierung einer allgemeinen interpretativen Tendenz: Die Revolution, das einstige Kampfsymbol, hatte ihre Schuldigkeit getan. Nachdem sie Frankreich endlich an seinen Bestimmungsort geführt hatte, wurde sie, nunmehr ein *fait accompli*, als zahnloses Ausstellungsobjekt im Schrein jener Republik verwahrt,²²⁰ die sie hervorgebracht hatte.

Handzahme radikale Kritik

Dieser selektiven Inszenierung einer abgehalfterten Revolution, wie sie die opportunistischen Regisseure boten, erwuchs Kritik aus den eigenen, republikanischen Reihen. Während des ganzen 19. Jahrhunderts war der französische Republikanismus eine ideologisch pluralistische und extrem heterogene Bewegung gewesen – jenseits des kleinsten gemeinsamen Nenners, der Verpflichtung auf eine vom Volk gewählte anstatt einer per Erbsystem legitimierten Regierungsmacht, herrschten die Geister zahlloser unterschiedlicher Fraktionen.²²¹ Infolgedessen gab es auch keine einheitliche republikanische Erinnerungskultur; über die grundsätzliche Übereinstimmung, dass die Revolution zu ehren sei, kamen die Republikaner nicht hinaus, und der fehlende Konsens in Bezug auf zu feiernde Ereignisse, Abschnitte und Personen des gemeinsamen Referenzpunktes wuchs sich mit fortschreitender Zeit zu fundamentaler Uneinigkeit aus.²²² Insofern ist wenig erstaunlich, dass die radikalen Republikaner, deren Temperament im Unterschied zu jenem der eher liberal-orléanistisch geprägten Opportunisten stärker der demokratischen Tradition von 1848 zuneigte,²²³ am Deutungsmonopol rüttelten, das ihre staatstragenden konservativen Pendants in Sachen Revolution etabliert hatten: Mit ihrer einhelligen Ablehnung von Jakobinismus und Terror hat die republikanische Führung den linken Parteiflügel auf den Plan gerufen, der in der Verleugnung der radikalen Revolutionstradition rund um die jakobinische Republik eine Bedrohung seiner ideologischen Identität und seines politischen Modells sah.²²⁴

²¹⁸ Vgl. VOVELLE, Michel. 1789, l'héritage et la mémoire. Toulouse 2007. S. 194.

²¹⁹ Vgl. HOBBSBAWM. Echoes of the Marseillaise. S. 76.

²²⁰ Vgl. KALE. Countercentenary of 1889. S. 5, 20f.

²²¹ Vgl. SHAFER. The Paris Commune. S. 119.

²²² Vgl. HAZAREESINGH. Conflicts of Memory. S. 196-198.

²²³ Vgl. GERARD. La Révolution française. S. 69.

²²⁴ Vgl. HAWKINS. What's in a name? S. 132f.; MCWILLIAM. Von „Marat“ bis „Thermidor“. S. 105; GILDEA. The past in French History. S. 38-41.

Als Verteidiger der *Communards* setzten sich die Radikalen so beispielsweise nicht nur hartnäckig für die Rückkehr der ins Exil getriebenen Aufständischen,²²⁵ sondern auch der von diesen hochgehaltenen Revolutionssymbolik ein: Unaufhörlich und gegen 1890 auch erfolgreich plädierten die linken Republikaner dafür, den Kopf des Staats, die Mariannen, der Tradition entsprechend mit der roten Freiheitsmütze auszustatten, die Jakobiner und *Communards* getragen hatten.²²⁶ Gleichermassen beharrlich aber weniger erfolgreich war der radikal-republikanische Einsatz für eine über schöne Feuerwerke und salbungsvolle Reden hinausreichende 100-Jahr-Feier der Revolution.²²⁷ Wenn das Gesamtwerk wie erwähnt von kontrastfreier Farblosigkeit war, so waren es der nach der enttäuschenden offiziellen Eröffnungsfeier angestiegene Druck der linken Republikaner und deren Forderung nach populäreren, demokratischeren und entschiedener republikanischen Festakten gewesen, die die verbleibenden Anlässe immerhin etwas von ihrem militärischen Gepräge hatten verlieren lassen.²²⁸ Am vernehmlichsten aber hat sich der Unmut der Radikalen über den opportunistischen Umgang mit der Revolution in einem Theater von 1891 ausgedrückt. Als die *Comédie française* zwei Jahre nach dem runden Revolutionsgeburtstag ein historisches Melodram auf den Spielplan setzte, das unter dem Titel „Thermidor“ keinen Hehl aus der anti-jakobinischen Gesinnung seines Autors machte und Danton und Desmoulins hochpries, um Robespierre und Saint-Just mit Hass zu strafen, setzten die Radikalen zu einem leidenschaftlichen Sturmangriff an – gegen die staatliche Subventionierung eines ‚reaktionären‘ Theaterstücks.²²⁹ Die lancierte Kampagne war so virulent, dass die Regierung das Stück zur grossen Zufriedenheit der ironischerweise äusserst zensurkritischen linken Republikaner²³⁰ schliesslich absetzen liess.²³¹

Solche Vorkommnisse, die sich an der Auslegung bestimmter Revolutionsepisoden oder der Darstellung einzelner Personen entzündeten, waren insofern keine vernachlässigbaren Kleinigkeiten, als sich in ihnen die ideologischen Konzepte spiegelten, die sich die unterschiedlichen parlamentarischen Fraktionen für die Ausgestaltung des neuen Politsystems zurechtgelegt hatten, und diese im Kontext der sich konsolidierenden Republik zunehmend wichti-

²²⁵ Im Juli 1880 wurde die vollständige Amnestie, die die Radikalen lange zu erwirken versucht hatten, erlassen; dennoch blieb die *Commune* der Geist, an dem sich moderate und radikale Republikaner schieden. Vgl. GILDEA. *Children of the Revolution*. S. 257-259.

²²⁶ Vgl. AGULHON. *Marianne au pouvoir*. S. 107-110, 339f.

²²⁷ Vgl. NELMS. *The Third Republic and the Centennial of 1789*. S. 98.

²²⁸ Vgl. EBD. S. 214, 240.

²²⁹ Vgl. MCWILLIAM. Von „Marat“ bis „Thermidor“. S. 100-102.

²³⁰ Die linke Begeisterung über den zensurierenden Eingriff des Staats, die diese ganze, leicht groteske Episode krönte, erscheint tatsächlich als „combe des ironies“. Vgl. BEST. *Les monuments de Paris*. S. 183.

²³¹ Vgl. MCWILLIAM. Von „Marat“ bis „Thermidor“. S. 103.

ger wurden.²³² So ist auch der Umstand zu erklären, dass sich die Theaterdebatte bis ins Parlament zog und dort dem radikalen Abgeordneten Georges Clemenceau Anlass für sein vielzitiertes Plädoyer für die Revolution als Block war. Robespierre auszuklammern und die Revolution in opportunistischer Manier nach schmackhaften Happen abzugrasen, denunzierte der spätere Premierminister als historisch unzulänglich und sprach sich dafür aus, das Revolutionserbe in seiner Gesamtheit anzunehmen: „Messieurs, que nous le voulions ou non, que cela nous plaise ou nous choque, la Révolution française est un bloc ... un bloc dont on ne peut rien distraire parce que la vérité historique ne le permet pas.“²³³

Hinter diesem Aus- und Anspruch sollten jedoch auch Clemenceaus radikale Republikaner zurückbleiben. Zweifellos verschob sich das Gravitätszentrum der republikanischen Revolutionsdeutung in den folgenden Jahren und insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg stärker nach links, fanden doch in dieser Zeit nur schon neue, dem Marxismus nahestehende soziale und wirtschaftliche Fragen verstärkten Eingang in die Beschäftigung mit dem republikanischen Gründerereignis.²³⁴ Von einer umfassenden Annahme des Revolutionserbes durch die Radikalen konnte bei alledem aber keine Rede sein – auch nicht, nachdem die dezidierten Dreyfusards²³⁵ 1901 den *parti républicain, radical et radical-socialiste* als „union de tous les fils de la révolution [...] en face de tous les hommes de la contre-révolution“²³⁶ offiziell gegründet und 1902 die Macht in der Regierung übernommen hatten, um fortan bis zum Ende der Dritten Republik als wichtigste Gruppe (wenn auch zum Schluss vermehrt bloss noch als Zünglein an der Waage²³⁷) im französischen Politsystem zu fungieren.²³⁸ Gerade nicht, nachdem sie die Regierungsmacht erlangt hatten, sollte man vielleicht sagen. Denn einmal dort installiert, erlebten die Radikalen wie Jahre vor ihnen die Opportunisten eine Drift in Richtung politisches Zentrum, die ihr Parteiattribut in Frage stellte.²³⁹ Radikal war bestenfalls noch ihr Pochen auf Gleichheit vor dem Gesetz und das daraus abgeleitete De-

²³² Vgl. EBD. S. 100, 110.

²³³ CLEMENCEAU, Georges. Discours parlementaire, Séance du 29 janvier 1891. Abgedruckt in: Garrigues, Jean (Hrsg.). Les grands discours parlementaires de la III^e République. De Victor Hugo à Clemenceau, 1870-1914. 2 Bde. Paris 2004, Bd. 1, S. 113-117, hier S. 115.

²³⁴ Vgl. HOBBSBAWM. Echoes of the Marseillaise. S. 85f.; TUMBLETY, Joan. Civil Wars of the Mind: The Commemoration of the 1789 Revolution in the Parisian Press of the Radical Right, 1939. In: European History Quarterly 30/3 (2000), S. 389-429, hier S. 392f.

²³⁵ Dies die Bezeichnung für das Lager jener, die sich in der Debatte um Schuld oder Unschuld des jüdischen Hauptmanns Alfred Dreyfus dezidiert auf die Seite des zu Unrecht Beschuldigten gestellt hatten. Dessen 1894 auf der Grundlage gefälschter Beweise ausgesprochene Verurteilung wegen Landesverrats wuchs sich über Jahre hinweg zum Skandal und zum gesellschaftlichen Spaltpilz aus und wurde zum Katalysator für Polarisierungen und die Formierung akzentuierter politischer Gruppierungen, vgl. dazu unten S. 171.

²³⁶ Zitiert nach: NORDMANN, Jean-Thomas. Histoire des radicaux, 1820-1973. Paris 1974. S. 124.

²³⁷ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 32.

²³⁸ Vgl. GILDEA. Children of the Revolution. S. 279.

²³⁹ Vgl. BAQUIAST. La troisième République. S. 72.

mokratiekonzept. Auf sozialer Ebene aber taten sie alles, um den Ängsten zu begegnen, die im Verlaufe der Zeit viele ihrer Wähler befielen. Jenen bürgerlichen Mittelständlern, Kleinunternehmern und Selbständigen, die die Basis auch der radikal-republikanischen Partei ausmachten, boten sich die Radikalen als politische Repräsentanten und Interessenwahrer an, indem sie sich als resolute Verteidiger von privatem Besitz und vehemente Gegner sozialistischer Konzepte positionierten.²⁴⁰ Für Stränge der Revolution, die auf eine Gefährdung dieser Basis hätten hindeuten können, war folglich bei den Radikalen kaum Platz. Wohl rehabilitierten sie das jakobinische Modell und den Konvent und akzeptierten sogar den Terror; in ihrer Lesart, die die Revolution in keiner Weise auf Sozialismus hinweisen lassen sollte, blieb hingegen das Erbe der bisweilen gewaltsamen sans-culottischen Volksaufstände und des auf soziale Gleichheit abzielenden Hébertismus gänzlich ausgeschlossen. Bei aller Akzeptanz: Zu gewaltsamen Aufständen konnte sich die staatstragende Partei nicht bekennen; die Republik hatte eine nicht-revolutionäre Veranstaltung zu bleiben.²⁴¹

An diesem Punkt nun trafen die auseinanderstrebenden republikanischen Revolutionsdeutungen und -beanspruchungen wieder aufeinander. Opportunisten und Radikale mögen sich aufgrund ihrer politischen Konzepte und Temperamente uneinig gewesen sein über der Frage, welche Teile der Revolution wie zu zeigen und zu deuten seien. Beide aber teilten sie die Überzeugung, dass die Revolution mit der Republik ihre Endstation erreicht und das mit Stimm- und Wahlzetteln ausgerüstete Frankreich keine weiteren Revolutionen und Neuankünfte zu erleben habe. Die Dritte Republik brach also mit der Religion des Bruchs²⁴² und war damit in genau jener Aporie gefangen, die Hannah Arendt einst als „das geheime Schreckgespenst allen revolutionären Denkens“²⁴³ bezeichnet hat. In Frankreich wie anderswo endete die Revolution mit der Republik zwar in einer Einrichtung, die alle revolutionären Errungenschaften dauerhaft sicherte, doch zeigte sich, dass darin kein Platz für gerade jenes Element sein konnte, das die Entstehung der Republik ursprünglich ermöglicht hatte: für jenen „Geist der Revolution [...] der zugleich der Geist des Neubeginns ist“²⁴⁴; für jenen Esprit, der „die Möglichkeiten des Handelns“ und „das stolze Vorrecht“ barg, „etwas Neues zu beginnen und in die gehörigen Wege zu leiten.“²⁴⁵ Wie für die USA, die Arendt primär im Blick hatte, ist auch für das Frankreich der Dritten Republik von einem „Versa-

²⁴⁰ Vgl. GILDEA. *Children of the Revolution*. S. 279.

²⁴¹ Vgl. GILDEA. *The Past in French History*. S. 42; MCKINLEY. *Illegitimate Children of the Enlightenment*. S. 7.

²⁴² Vgl. OZOUF. *L'idée républicaine*. S. 1081.

²⁴³ ARENDT. *Über die Revolution*. S. 299.

²⁴⁴ EBD. S. 360.

²⁴⁵ EBD. S. 298.

gen der Revolution“ zu sprechen, die „für alles Institutionen gefunden hatte, nur nicht für den sich in ihr manifestierenden Geist.“²⁴⁶ Dieses „Versagen“ aber ist Resultat eines Problems, das der Revolution und dem Revolutionären inhärent und also unüberwindbar ist:

„Das Problem selbst ist von erstaunlicher Einfachheit und scheint rein logisch schlechthin unlösbar: Wenn mit der Gründung die Revolution ihr Ziel erreicht hat und an ihr Ende gekommen ist, dann ist der Geist der Revolution nicht nur nicht das Neubeginnen, sondern das Beginnen von etwas, das weiteres Neubeginnen erübrigen soll; eine dem Geist des Neubeginnens entsprechende Institution würde gerade die revolutionären Errungenschaften wieder in Frage stellen. Woraus leider zu folgen scheint, dass nichts die revolutionären Errungenschaften mehr gefährdet als eben der Geist, der sie hervorbrachte.“²⁴⁷

Wenn die Dritte Republik diesen Geist verabschiedete und sich auf die Institutionalisierung der Revolutionserrungenschaften konzentrierte, so heisst das jedoch nicht, dass der ‚revolutionäre‘ Teil des Revolutionserbes gänzlich verkümmerte. Vielmehr sprang dieses vom Establishment nicht festgehaltene da nicht festhaltbare Element der Revolution auf verschiedene andere Kräfte im gesellschaftlichen Spektrum über.

1.2 Die Linke als Fortführerin der Revolution

Gruppierungen, die jenseits des politischen Establishments am linken oder rechten Ufer des republikanischen Mainstreams siedelten und dort zur Stärkung eigener Positionen Stücke aus dem breiten Angebot des revolutionären Gemischtwarenladens auftischten, kannte die Dritte Republik seit ihren Anfängen. 1889 etwa, als die Republikaner auf oben geschilderte Weise ihrer zu einem Ende gekommenen Revolution gedachten und bestrebt waren, die Kraft der revolutionären Tradition zu entschärfen, zelebrierte ein namhafter Kreis von Royalisten ein Gegen-Jahrhundert, das mit einer paradoxen Aneignung von ‚1789‘ darauf abzielte, die Gesellschaft quasi-revolutionär umzugestalten.²⁴⁸ Anstatt nur ein alternatives Fest zu entwickeln, konstruierten die teilnehmenden Monarchisten eine ganze alternative Vergangenheit, indem sie die Einberufung der Generalstände nachspielten und diese in einer Zeremonie zur Basis für eine christliche Zukunft stilisierten. 1789, so die Botschaft, wäre eine gute Revolution möglich gewesen. Von Usurpatoren pervertiert, habe sie aber den schrecklichsten Verlauf genommen und Auswirkungen gezeitigt, die es endlich zu beseitigen und durch die schon damals vorhandenen guten christlich-sozialen Prinzipien zu ersetzen gelte – deshalb die Neu-Inszenierung der Geschichte.²⁴⁹ So wenig Erfolg diesem Gegen-

²⁴⁶ EBD.

²⁴⁷ EBD. S. 298f.

²⁴⁸ Vgl. SIMPSON, Martin. Taming the Revolution? Legitimists and the Centenary of 1789. In: English Historical Review 120 (2005), S. 340-364, hier S. 341, 359.

²⁴⁹ Vgl. KALE. Countercentenary of 1889. S. 12f.

Jahrhundert auch beschieden war,²⁵⁰ gibt das Unterfangen doch eine Vorahnung davon, wie jener gestalterische, auf das Entwerfen einer neuen Gesellschaft ausgerichtete Teil der Revolution, den die Republik beiseite geschoben hatte, von ihren Gegnern aufgegriffen wurde. Dass sich diese Praxis quer durch die weltanschauliche Landschaft Frankreichs zog, zeigt ein Blick auf die ganz andere Seite des politischen Spektrums, wo die Anarchisten seit den 1880er Jahren bemüht waren, sich als Sachwalter jener Volksmassen zu etablieren, die mit ihren Aufständen in ihren Augen die Revolution überhaupt erst gemacht hatten. Um den Nachfahren der *sans-culottes* die Früchte von ‚1789‘ zurückzuerobern, die ihnen von der Mittelschicht gestohlen worden seien, reklamierten die Anarchisten das Erbe der *Enragés* von 1793 – und führten ihren Kampf gegen die Republik, die sie als neues *Ancien Régime* zeigten, unter dem symbolischen Banner der Revolution.²⁵¹

1917 als beflügelndes Moment für ‚1789‘

Gab es also hüben wie drüben früh schon Formationen, die der Republik die Revolution streitig machten und sich, bewaffnet mit alternativen revolutionären Versatzstücken, dem etablierten status quo widersetzen, so erhielt die Revolutionsdiskussion einen breitenwirksamen Aktualisierungsschub doch erst Jahrzehnte später – und aus dem Ausland: Nachdem der Erste Weltkrieg, der die Nation und die Republik in der *union sacrée* definitiv zu einer Einheit verschmolz,²⁵² gerade erst die Allianz zwischen Republik und Revolution mit zahllosen Verweisen auf die Analogie zwischen der einstigen und aktuellen *patrie en danger* bekräftigt hatte,²⁵³ brachte die russische Oktoberrevolution 1917 eine neue Dimension ins Spiel, die die zahme französisch-republikanische Revolutionsdeutung nachhaltig in Frage

²⁵⁰ Das Neuspielen irgendeines revolutionären, also rebellischen Akts erschien den allermeisten in der katholischen Welle gefärbten Konterrevolutionären als Wiederholung der revolutionären ‚Ursünde‘, als Neuauflage jenes verwerflichen Eingriffs in die Sphäre des Schöpfers. Vor diesem Hintergrund ist der geringe Zuspruch, den der Anlass erfuhr, nichts als logisch. Vgl. KALE. Countercentenary of 1889. S. 25-28. Zu diesem Aspekt sowie zum *Contre-Centenaire* und den inner-royalistischen Debatten um dasselbe, vgl. unten S. 168f.

²⁵¹ Ausführlich zu allen Aspekten: MCKINLEY. Illegitimate Children of the Enlightenment. Hier insbesondere S. 150, 211f.

²⁵² Vgl. GILDEA. Children of the Revolution. S. 440.

²⁵³ Nicht nur Slogans wie *patrie en danger* oder *la liberté ou la mort* wurden zwischen 1914 und 1918 allenthalben beschworen. Auch der *poilu* hatte den Vergleich mit dem Soldaten des *an II* auszuhalten, und die *Marseillaise* ihren exzessiven Einsatz als Kriegsgesang. Vgl. BAECQUE. Pour ou contre la Révolution. 527f.; VOVELLE. 1789, l’héritage et la mémoire. S. 197. Kritischer betrachtet Jean-Jacques Becker die kriegsbedingte Revolutionsbegeisterung und weist darauf hin, dass die Verbindung zwischen dem aktuellen und dem einstigen Krieg für die Freiheit wohl zwar vor und zu Beginn des Konflikts vielenorts betont wurde – wobei auch konservative Skepsis zu vernehmen gewesen sei –, dass Referenzen auf ‚1789‘ mit zunehmender Dauer des zerschleissenden Krieges aber auf allen Seiten immer unbedeutender wurden. Vgl. BECKER, Jean-Jacques. Le souvenir de la Révolution pendant la guerre de 1914. In: Croisille, Christian und Ehrard, Jean (Hrsg.). La légende de la Révolution. Actes du colloque international de Clermont-Ferrand (1986). Clermont-Ferrand 1988, S. 605-616, hier S. 608, 613.

stellte: Als Tochter mit sozialistischem Antlitz²⁵⁴ hauchte die russische Revolution der französischen neuen Lebensatem ein, indem sie diese zumindest partiell von einem Symbol der republikanischen Selbstbestätigung in ein Medium zur Veränderung der gegebenen Realität zurückverwandelte.²⁵⁵

Eine Verbindungslinie zwischen den französischen und den russischen Ereignissen zu ziehen lag nur schon deshalb nahe, weil sich beide als radikaler Bruch mit ihrer jeweiligen Vergangenheit angekündigt hatten²⁵⁶ und diese zu überwindenden Vergangenheiten überdies unübersehbare Parallelen aufwiesen: ein *Ancien Régime*, eine absolute Monarchie in Krise, Reformbedarf, ...²⁵⁷ Ihre entscheidende Ausgestaltung aber erfuhren diese an und für sich wenig exklusiven Analogien durch ein dichtes Netz von Referenzen, das die russischen Revolutionäre woben, um ihren Umsturz an die französische Tradition anzuknüpfen. Nicht erst ab 1917 indes, als Lenin bei seiner Rückkehr nach Russland von der *Marseillaise* empfangen wurde,²⁵⁸ die Bolschewiken ihren Sowjet-Staat mit Statuen von Robespierre, Danton und Babeuf schmückten²⁵⁹ und ihre Revolutionsführer mit Robespierre, Saint-Just oder Marat identifizierten,²⁶⁰ trat die französische Revolution in Russland als Referenzpunkt und Gradmesser in Erscheinung. Schon im 19. Jahrhundert war ‚1789‘ zu einer Art Code unter jenen Mitgliedern der russischen Intelligentsia geworden, die sich als moderne Progressisten sahen.²⁶¹ Die stets mit dem Attribut „grande“ geehrte „Révolution française“²⁶²

²⁵⁴ Vgl. FURET. *Penser la Révolution*. S. 18.

²⁵⁵ Vgl. BECHER, Ursula A. J. Ist die französische Revolution zu Ende? Politische Erfahrung und historisches Symbol im Frankreich des 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte und Gesellschaft* 11/1 (1985), S. 5-18, hier S. 11.

²⁵⁶ Vgl. BACZKO, Bronsilaw. Préface. In: Favez, Jean-Claude. *Les Révolutions en France et en Russie*. (Collection Axes, Bd. 14). Bruxelles 1995, S. V-VII, hier S. VI.

²⁵⁷ Vgl. HOBBSBAWM. *Echoes of the Marseillaise*. S. 48f. Noch viel frappanter wurden die Parallelen im Rückblick respektive mit zunehmender Dauer der russischen Revolution, als die Organisation des Terrors begann, sich 1921 mit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) etwas wie ein Thermidor abzeichnete und schliesslich Stalin als scheinbar napoléon-ähnliche Figur auftrat. Vgl. SHLAPENTOKH, Dmitry. The French Revolution and the Russian anti-democratic tradition. A case of false consciousness. New Brunswick 1997. S. 262-64; KONDRATIEVA, Tamara. „Thermidor Soviétique“? À propos des répercussions de l’imaginaire collectif issu de la Révolution sur la vie politique en U.R.S.S. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L’image de la Révolution française*. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1768-1771, hier S. 1768, 1770f.

²⁵⁸ Vgl. VOVELLE. *La Marseillaise*. S. 128.

²⁵⁹ Vgl. BELLOIN, Gérard. *Entendez-vous dans nos mémoires ...? Les Français et leur Révolution*. Paris 1988. S. 184.

²⁶⁰ Vgl. HOBBSBAWM. *Echoes of the Marseillaise*. S. 50.

²⁶¹ Vgl. TCHOUDINOV, Alexandre V. Le culte russe de la Révolution française. In: *Cahiers du monde russe* 48/2-3 (2007), S. 485-498, hier S. 489. Im Gegensatz zu jenen Kreisen, die auf die Inkompatibilität der einzigartigen russischen Kultur mit dem europäischen Westen pochten, waren die progressistischen Intellektuellen der Auffassung, dass Russland ein integraler Teil Europas sei und als solcher dereinst zwangsläufig durch irgendeine Form der französischen Revolution würde gehen müssen, denn diese erschien ihnen als Symbol für die westliche Art der historischen Entwicklung. SHLAPENTOKH. *The French Revolution and the Russian anti-democratic tradition*. S. 201.

²⁶² Mit einer Ehrfurcht wie nirgends sonst sei der Ausdruck ‚französische Revolution‘ in Russland wie eine sakrale Formel behandelt worden. Vgl. TCHOUDINOV. *Le culte russe de la Révolution française*. S. 490.

avancierte gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter den russischen Intellektuellen zu einem der meistbesprochenen Themen,²⁶³ und so ist nicht erstaunlich, dass schon die Revolution von 1905 in Russland von einem vor allem publizistischen Aufleben des französischen Vorbildereignisses begleitet war: Schriften über die französische Revolution, darunter Übersetzungen von Mignets, Lamartines oder Blancs Klassikern, machten den Löwenanteil der Buchproduktion während der ersten russischen Revolution aus.²⁶⁴

Die russische Intelligenz war also tief in die Geschichte der französischen Revolution eingetaucht – laut dem französischen Kommunisten Marcel Cachin waren die Russen profundere Materienkenner als die Franzosen selbst²⁶⁵ –, um an der bolschewistischen Spitze des russischen Geschehens mit einer ambivalenten Doppeldeutung des Ereignisses wieder aufzutau-chen. Auf einer rationalen Ebene nämlich empfanden die führenden Russen die Unzulänglichkeiten der bourgeoisen französischen Revolution viel zu stark, als dass sie ‚1789‘ zu ihrem Modell hätten machen wollen oder können. Auf einer emotionalen, affektiven Ebene aber fühlten sie sich dem französischen Umsturz, dem zugehörigen Pathos, Mythos und Heldentum, doch so sehr verbunden, dass sie sich willigst mit den „grands jacobins“ von 1793 vergleichen liessen und selber verglichen – in vollem Wissen um den Widerspruch, der zwischen dem bourgeoisen Charakter jener Partei und ihrem eigenen Anspruch bestand, einen neuen, proletarischen Typus des Revolutionären zu verkörpern.²⁶⁶ Diese Spannung zwischen Verehrung und Skepsis war auch Lenin eigen, der einerseits die französische Revolution in Marxscher Manier klar als bourgeoise – wenn auch für die Befreiung des Proletariats nötige – Veranstaltung sah, sie aber andererseits als klassisches Beispiel der sozialen und politischen Revolution hochschätzte, ihr weltweite Bedeutung beimass und im Rahmen einer gewissen Idealisierung der Jakobinerdiktatur nicht zögerte, die Bolschewiken als wiedergekehrte Jakobiner zu bezeichnen.²⁶⁷ Indessen unterliess er es in seinen Analogien nicht, darauf zu verweisen, dass die Jakobiner des 20. Jahrhunderts ein Ziel zu erreichen hatten, das über dasjenige des Originals hinausging:

²⁶³ Vgl. SHLAPENTOKH. *The French Revolution and the Russian anti-democratic tradition*. S. 283.

²⁶⁴ Vgl. ZABOROV, Piotr. *La Révolution française en Russie à l'époque de la première Révolution (1905-1907)*. In: Vovelle. *L'image de la Révolution française*, S. 1763-1767, hier S. 1763. Zu den erwähnten Revolutionshistorikern und deren Werken, vgl. unten S. 224f.

²⁶⁵ Vgl. HOBBSAWM. *Echoes of the Marseillaise*. S. 49. Hannah Arendt bezeichnete das Ausmass, in dem sich die russischen Revolutionäre an den Erfahrungen der Franzosen orientierten, als „absurd“; das Studium der französischen Revolutionsgeschichte sei, „neben dem Auswendiglernen von Karl Marx“, die hauptsächliche Vorbereitungsbasis der Russen für ihre eigene Revolution gewesen. Vgl. ARENDT. *Über die Revolution*. S. 70f.

²⁶⁶ Vgl. KONDRATIEVA. „Thermidor Soviétique“? S. 1768f.

²⁶⁷ Vgl. SOGRINE. *La grande Révolution française vue par Lénine*. S. 1737f., 1740.

„Die Historiker des Proletariats sehen im Jakobinertum einen der Höhepunkte im Befreiungskampf der unterdrückten Klasse. Die Jakobiner gaben Frankreich die besten Vorbilder der demokratischen Revolution und der Abwehr der gegen die Republik verbündeten Monarchen. Es war den Jakobinern nicht beschieden, einen vollständigen Sieg zu erringen [...]. ‚Jakobinertum‘ in Europa oder an der Grenze zwischen Europa und Asien im 20. Jahrhundert wäre die Herrschaft der revolutionären Klasse, des Proletariats; es könnte [...] nicht nur all das Grosse, Unvergängliche und Unvergessliche vollbringen, was die Jakobiner des 18. Jahrhunderts vollbrachten, sondern auch den endgültigen Sieg der Werktätigen in der ganzen Welt herbeiführen.“²⁶⁸

Die russische Revolution, so Lenins und der Bolschewisten Lösung für die Problematik ihres ‚1789‘-Bezugs, würde das französische Vorbild übertreffen. Den revolutionären Prozess nicht auf halbem Weg, bei Ankunft in einer bourgeoisen Gesellschaft, abbrechen, sondern ihn bis zu seinem eigentlichen Endziel führen: der sozialistischen Ordnung. Auf dem Höhepunkt der jakobinischen Diktatur meinte Lenin die französische Revolution bereits für kurze Zeit den bourgeoisen Pfad verlassen und in Richtung Sozialismus marschieren gesehen zu haben²⁶⁹ – an diesen Moment galt es den Bolschewisten anzuknüpfen, und zwar nicht nur um ihrer eigenen russischen, sondern auch um der französischen Revolution willen: Der Sozialismus sollte *liberté, égalité* und *fraternité* zu einer gelebten Realität werden lassen und somit endlich den Slogan einlösen, für den die Franzosen gekämpft hatten.²⁷⁰

Trug ‚1789‘ also den Keim des Sozialismus in sich? Brachte die kommunistische die französische Revolution erst zum Blühen? ‚1917‘ mag ‚1789‘ weltweit zum Zwerg reduziert und dauerhaft in den Schatten gestellt haben²⁷¹ – in Frankreich aber waren dies die Fragen, die all jene umtrieben, die sich nach dem Ersten Weltkrieg mit der Revolutionsmaterie befassten. Dabei waren die russischen Ereignisse respektive die von den Bolschewisten forcierten Analogien zwischen ‚1789‘ und ‚1917‘ nicht nur eine effektvolle Waffe in den Händen aller Republikfeinde, die nun das französische Regime aufgrund seiner ostentativen Revolutionsverehrung als quasi-bolschewistisches attackieren konnten.²⁷² Auch und vor allem die französischen Sozialisten selber sahen sich durch die Oktobervorgänge genötigt, sich die und der Frage der Revolution und des Revolutionären neu zu stellen.

²⁶⁸ LENIN, Vladimir Il’ič. Kann man die Arbeiterklasse mit dem „Jakobinertum“ schrecken? In: Ders. Werke. 40 Bde. Berlin 1956-1977, Bd. 25, S. 112-114, hier S. 113f.

²⁶⁹ Vgl. SOGRINE. La grande Révolution française vue par Lénine. S. 1739.

²⁷⁰ Vgl. SHLAPENTOKH. The French Revolution and the Russian anti-democratic tradition. S. 213f.

²⁷¹ Vgl. HOBBSBAWM. Echoes of the Marseillaise. S. 56.

²⁷² Vgl. GILDEA. The past in French History. S. 24.

Durch die Ausblutung der *Commune* stark zurückgeworfen²⁷³ und in der Folge längere Zeit im Fahrwasser der Radikalen treibend, trat die französische Arbeiterbewegung verhältnismässig spät, erst in den 1890er Jahren, als autonome Formation in Erscheinung.²⁷⁴ Die sozialistische Einheitspartei *Séction française de l'Internationale Ouvrière* (SFIO), die 1905 gegründet wurde, war damit als Struktur in einem Jahrzehnt gewachsen, das – rund um den Boulangismus und die Dreyfus-Krise – von nationalistischer und antisemitischer Agitation geprägt gewesen war. Vielleicht nicht nur aber doch gewiss auch in Antwort auf dieses krisenhafte, meuternde Treiben installierten sich die Sozialisten dezidiert auf der Seite der etablierten Ordnung – und waren folglich als Verteidiger der liberalen Demokratie weit davon entfernt, im französischen Gefüge einen revolutionären Faktor darzustellen.²⁷⁵ Diese Synthese zwischen Sozialismus, Republik und infolgedessen Revolution, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchsetzte, war jedoch weder in den vorangegangenen Jahrzehnten deutlich vorgezeichnet noch in den folgenden einheitlich eingehalten worden.

Frühe Exponenten des sozialistischen Denkens hatten sich der Revolution gegenüber nicht bloss skeptisch, sondern absolut ablehnend gezeigt. Etwa Jules Guesde und Paul Lafargue, zwei Gründerväter des französischen Sozialismus, die in einem Essay von 1883 selbst die Revolutionsphase der Volksaufstände, die weit links gemeinhin auf Anklang stiess, als kühl kalkulierte bourgeoise Maskerade entlarvten:

„Pour tenir tête aux soulèvements de l'intérieur et aux puissances étrangères, il lui [à la bourgeoisie, d.V.] fallut déchaîner les masses, et, pour cela, se coiffer du bonnet phrygien, jouer au sans-culottisme, promettre à ceux dont elle avait besoin un milliard des biens nationaux et les souler de phraséologie libérale, égalitaire et fraternelle.“²⁷⁶

Mit dieser Revolution, die überkommen, verfehlt²⁷⁷ und eine Sache der Bourgeoisie war, wollten zahlreiche Sozialisten lange Zeit nichts zu tun haben. „Le Quart État a autre chose à faire qu'à célébrer et à poursuivre la Révolution du Tiers dont il a fait tous les frais“²⁷⁸, erklärte der *Socialiste* im Juli 1887, nachdem im Rahmen der herannahenden 100-Jahr-Feier

²⁷³ Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 37.

²⁷⁴ Vgl. AGULHON. Marianne au pouvoir. S. 292.

²⁷⁵ Vgl. STERNHELL. La droite révolutionnaire. S. 31. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die Gewerkschaftsbewegung, CGT (Confédération générale du travail), getrennt neben der SFIO herexistierte und sich Syndikalismus und Sozialismus so nie zu einer schlagkräftigen Einheit verbanden. Vgl. AZEMA und WINOCK. La III^e République. S. 126, 162.

²⁷⁶ GUESDE, Jules und LAFARGUE, Paul. Essai critique sur la Révolution française du XVIII^e siècle. In: Études socialistes 1/2 (1903), S. 65-69, hier S. 68. Verfasst im Jahr 1883, fand der Essay erst in der 1903 gegründeten sozialistischen Zeitschrift ein Publikationsorgan.

²⁷⁷ Dabei hat die Revolution laut den Autoren des *Essai critique* nicht nur nichts sondern in manchen Belangen gar eine Verschlimmerung gebracht; die Menschenrechte beispielsweise hätten zu einer neuen Versklavung der Menschheit geführt, die „pire que l'ancien“ sei. Vgl. GUESDE und LAFARGUE. Essai critiques. S. 69.

²⁷⁸ LE SOCIALISTE, 23 juillet 1887. Abgedruckt in: Baecque. Pour ou contre la Révolution, S. 373f., hier S. 374.

ein öffentlicher Aufruf an alle Bürger ergangen war, sich in der Republik für die glückliche Vollendung des Revolutionswerks einzusetzen. Tatsächlich machten die Sozialisten sodann eine zeitlang „autre chose“ – wenn auch nicht auf dem Feld der Gesellschaftsordnung, das hier gemeint gewesen sein dürfte, so doch zumindest auf jenem der etablierten Feiertage. Hatten die frühen Sozialisten die Arbeiter zunächst dazu aufgerufen, den *14 juillet* – ein Fest der menschlichen und sozialen Korruption²⁷⁹ – zu boykottieren,²⁸⁰ und später begonnen, Gegen-Kommemorationen zu organisieren, die die ‚vergessenen‘ Aspekte der Revolution, etwa die Hinrichtung des Königs, zelebrierten, entstand zuletzt gegen Ende des Jahrhunderts aus der Ablehnung des Republikanischen etwas eigenständig Sozialistisches: Auf Initiative von Jules Guesde etablierten linke Kreise den 1. Mai als ihr alternatives politisches Ritual.²⁸¹ Zusehends und rasch aber vermischte sich auf diesen Feiern die internationalistische Symbolik mit der republikanischen, gesellte sich die Trikolore zur roten Flagge – und rückte der Sozialismus in die Nähe der demokratischen Republik, in die die Linke schliesslich bis zum Ersten Weltkrieg weitgehend integriert war.²⁸²

Dass sich diese Fusion immer umfassender vollzog, war wohl, wie oben erwähnt, Resultat der Zeitumstände und der spezifischen Strukturen der französischen Politlandschaft. Zu einem nicht zu vernachlässigenden Teil war sie aber auch das Verdienst von Jean Jaurès, jenem herausragenden sozialistischen Protagonisten, der einen milderen Blick auf die Revolution warf, als die anderen Führungsfiguren der SFIO dies getan hatten. „Nous considérons la Révolution française comme un fait immense et d’une admirable fécondité“²⁸³, eröffnete Jaurès sein grosses Werk, die *Histoire socialiste de la Révolution française*. Zwar stand auch für ihn ausser Frage, dass die Revolution eine bourgeoise Angelegenheit gewesen war, und keinesfalls betrachtete er den „fait immense“ als *fait accompli*.²⁸⁴ Die Errungenschaften von ‚1789‘ – Freiheit, Republik und Demokratie – sah er aber nicht als Zustand, den es in dialektischer Manier zu überwinden galt, sondern als lobenswerte Basis, von der eine direkte, positive Linie hin zum sozialistischen Ideal führen konnte.²⁸⁵ Zu erreichen, so folglich seine Überzeugung, sei dieses Ziel am ehesten, indem das Erbe der Revolution weitergeführt und ausgebaut werde, und zwar auf legalem Weg: Wenn auch in Jaurès’ Vision ebenso wie in der Leninschen dem Sozialismus die Aufgabe zukam, endlich die unerfüllten Ver-

²⁷⁹ Vgl. HAZAREESINGH. *Conflicts of Memory*. S. 207.

²⁸⁰ Vgl. GILDEA. *The past in French History*. S. 46.

²⁸¹ Vgl. HAZAREESINGH. *Conflicts of Memory*. S. 207f.

²⁸² Vgl. EBD. S. 211, 213.

²⁸³ JAURES, Jean. *Histoire socialiste 1789-1900*. 12 Bde. Paris 1900-1908, Bd. 1, S. 3.

²⁸⁴ „[...] elle [la Révolution, d.V.] n’est pas, à nos yeux, un fait définitif dont l’histoire n’aurait ensuite qu’à dérouler sans fin les conséquences.“ JAURES. *Histoire socialiste*. Bd. 1. S. 3.

²⁸⁵ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 76.

sprechen der Revolution einzulösen, so blieb sein sozialistisches Konzept doch tief in der nunmehr etablierten französischen Tradition verankert – nicht revolutionäre, sondern rein demokratische Mittel sah es vor, um dem Sozialismus den Weg an die Macht zu bahnen.²⁸⁶ Unter diesem entscheidenden Einfluss arrangierten sich also die französischen Sozialisten mit der bestehenden Ordnung der Republik,²⁸⁷ und wiewohl ihr Steuermann Jaurès bis zu seiner Ermordung 1914 als dezidierter Pazifist aufgetreten war, hielt die SFIO vorerst gewissermassen an dem eingeschlagenen Kurs fest, als sie zu Beginn des Krieges der *union sacrée* beitrug und damit die Republik stützte.

Die Einheit der Linken war aber genauso wie ihr umstrittenes Mittun in der *union sacrée* – und nicht zuletzt gerade wegen desselben – von kurzer Dauer. Nachdem die SFIO der heiligen Union 1917 den Rücken gekehrt hatte, um ihr eigenes Auseinanderbrechen zu verhindern, kam es auf dem Parteikongress von Tours im Dezember 1920 doch genau dazu.²⁸⁸ Die Versammlung war einberufen worden, um nach den enttäuschenden Wahlergebnissen von 1919 die Frage zu diskutieren, wie der durch den Krieg diskreditierten Partei neuer Lebensatem eingehaucht werden könne – und langte bald bei einer Diskussion über die Interpretation der russischen und französischen Revolutionen an.²⁸⁹ Zwar zogen fast alle Sozialisten rasch und bereitwillig diverse Verbindungslinien zwischen den beiden Ereignissen, in der Beurteilung des Vorbildcharakters, der der bolschewistischen Revolution für die weitere Entwicklung des französischen Werks zukommen sollte, drifteten die Sozialisten aber so weit auseinander, dass ein Bruch unvermeidbar wurde. Von den einen als brillantes Modell gelobt und von den anderen als illegal und gewaltsam kritisiert, wurde die neue Revolution zum Spaltpilz der Sozialisten. An der Frage, ob dem von den Bolschewiken gegründeten Komintern beigetreten und damit das revolutionäre Prinzip gutgeheissen werden solle, schieden sich in Tours nicht nur die Geister, sondern auch die Repräsentanten von Kommunismus und Sozialismus:²⁹⁰ 1920 lösten sich die an der Sowjetunion orientierten, revolutionswilligen Kommunisten von den tendenziell reformorientierten Sozialisten, die zwar eine Mehrheit der bisherigen Parlamentsabgeordneten bei sich behalten konnten, aber das Gros der Mitglieder an die neue kommunistische Partei verloren.²⁹¹

²⁸⁶ Vgl. GILDEA. *The past in French History*. S. 47; MCKINLEY. *Illegitimate Children of the Enlightenment*. S. 9; GERARD. *La Révolution française*. S. 76.

²⁸⁷ Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 75.

²⁸⁸ Vgl. EBD. S. 179.

²⁸⁹ Vgl. BELLOIN. *Entendez-vous dans nos mémoires ...?* S. 185.

²⁹⁰ Vgl. GILDEA. *The past in French History*. S. 48-50.

²⁹¹ Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 179f.

Auf die Haltung der dezidiert linken Kräfte gegenüber der heimischen Revolutionstradition hatte diese Frontenklärung im Parteigefüge zunächst keine entscheidenden Auswirkungen. Die Sozialisten blieben auf ihrer Linie, die Sozialismus und Demokratie verband und folglich auch die Revolution mit einbezog – wenngleich das Eintauchen in die Tradition von ‚1789‘ nie ganz frei von leisen Vorbehalten war. Diese mochten sich nach dem Ersten Weltkrieg hier und da etwas vernehmlicher geäußert haben, da sich der mit *Marseillaise* und Revolution verquickte Krieg als Ausdruck blutigen Chauvinismus schlecht mit einer pazifistischen Grundhaltung vertrug.²⁹² Allerdings war die Revolutionstradition breit genug, dieses spezifische Unbehagen mit eigenen Mitteln zu schlagen: In den 1920er Jahren begann eine Gruppe integraler Pazifisten, den frühen Robespierre als Propheten des französischen Pazifismus zu entdecken.²⁹³ Während die Sozialisten also mehr oder weniger bereitwillig im Erbe von ‚1789‘ fischten, übernahmen oder behielten die Kommunisten tendenziell den konfrontativen Kurs der frühesten Sozialisten. Obschon es unzulänglich scheint, die relativ heterogenen Haltungen der Kommunisten zur französischen Revolution – wo einige das perfekte Vorbild sahen, orteten andere eine völlig ungenügende Skizze²⁹⁴ – über einen Leisten zu schlagen, lässt sich doch festhalten, dass die offizielle Position lange Zeit eine dezidiert ablehnende war. Im Jahrzehnt nach dem Anschluss an die Internationale betonten die Kommunisten das dialektische Verhältnis, das von der einen, bourgeoisen, zu der andern, proletarischen Revolution geführt hatte²⁹⁵ – die Notwendigkeit dieser ersten Etappe anzuerkennen hieß aber mitnichten, sie als Ereignis zu zelebrieren. Anders als die Bolschewiken, die sich trotz logisch durchschaubarer Dialektik den Mythos der Revolution emotional aneigneten, fokussierten die französischen Kommunisten die Mangelhaftigkeit der bourgeoisen Etappen und stellten dem zu Überwindenden das zu Erreichende als Konkurrenz gegenüber: „Je salue ici / l’Internationale contre la Marseillaise / Cède le pas ô Marseillaise / à l’Internationale car voici / l’automne de tes jours voici / l’Octobre où sombrent tes derniers accents“²⁹⁶, schrieb Louis Aragon 1934 in einem Gedicht, das die *Marseillaise* Strophe um Strophe sezierte, um den bourgeoisen Halbherzigkeiten die kommunistische Kampfbereitschaft entgegenzuhalten – „*Qu’un sang impur / abreuve nos sillons / On va bien voir lequel*

²⁹² Vgl. VOVELLE. 1789, l’héritage et la mémoire. S. 196f.

²⁹³ Vgl. INGRAM, Norman. Repressed Memory Syndrome. Interwar French Pacifism and the Attempt to recover France’s Pacific Past. In: French History 18/3 (2004), S. 315-330, hier S. 320.

²⁹⁴ Vgl. BAECQUE. Pour ou contre la Révolution. S. 540.

²⁹⁵ Vgl. BELLOIN. Entendez-vous dans nos mémoires ...? S. 216.

²⁹⁶ ARAGON, Louis. Réponse aux Jacobins. (Hourra l’Oural). In: Ders. Œuvres poétiques complètes. Édition publiée sous la direction d’Olivier Barbarant et al. (Bibliothèque de la Pléiade Nr. 533-534). 2 Bde. Paris 2007, Bd. 1, S. 592-595, hier S. 594.

est le plus rouge / du sang du bourgeois ou du sang de l'ouvrier“²⁹⁷. Mit der Zwischenetappe der bourgeoisen Demokratie wollte die Kommunistische Partei nichts zu tun haben. „Laissons le 14 juillet aux bourgeois“, hiess deshalb noch Anfang 1930er Jahre die Losung der revolutionären Kommunistischen Partei, die jeweils im März der *Commune* gedachte,²⁹⁸ anstatt sich im Juli und überhaupt um eine Revolution zu scheren, die im Schlepptau eines schalen Establishments hing.

Revolutionäre Machtübernahme durch die Kommunisten

1936, nur zwei Jahre nach Aragons Gedichtattacke, äusserte sich auch der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Maurice Thorez, zur *Marseillaise*, fand in seiner Ansprache aber etwas andere Worte als ehemals sein Parteigenosse:

„La Marseillaise a exprimé et exprimera toujours, comme l'Internationale, la grande cause de l'émancipation humaine. [...]. La Marseillaise, c'est le génie du peuple de France qui rayonne de sa gloire la plus pure, son attachement profond à la cause de la liberté et de la paix universelle.“²⁹⁹

Zwischen Aragon 1934 und Thorez 1936 lag keine Welt, sondern die ebenso spektakuläre wie kapitale Kursänderung, die die französischen Kommunisten Mitte der 1930er Jahre vollzogen hatten. Kurz zuvor noch unfähig, einen qualitativen Unterschied zwischen Demokratie und Faschismus auszumachen und also unwillig, die eine gegen den andern zu verteidigen („Entre la peste et le choléra on ne choisit pas“³⁰⁰), änderten die Kommunisten ihre Optik 1934 radikal. Frankreich hatte am 6. Februar dieses Jahres eine faschistische Eruption erlebt,³⁰¹ und diese führte zu einem Zusammenrücken aller anti-faschistischen Kräfte – und die Kommunisten zunächst zur „unité d'action“, einer vertraglichen Übereinkunft für ge-

²⁹⁷ EBD. S. 595.

²⁹⁸ Vgl. BELLOIN. Entendez-vous dans nos mémoires ...? S. 211.

²⁹⁹ THOREZ, Maurice. La Marseillaise. Discours prononcé à l'occasion du centenaire de Rouget de Lisle, le 27 juin 1936. In: Ders. Œuvres de Maurice Thorez. 23 Bde. Paris 1950-1965, Bd. 12, S. 55-61, hier S. 58f.

³⁰⁰ Zitiert nach: BELLOIN. Entendez-vous dans nos mémoires ...? S. 210.

³⁰¹ Am 6. Februar 1934 kam es in Paris zu einer blutigen Unmutsbekundung verschiedener antiparlamentarischer und republikfeindlicher Gruppierungen. Ursache war zunächst der vom jüdischen Financier Alexander Stavisky verschuldete Bankrott einer städtischen Bank gewesen. Wie sich zeigte, war dieser Finanzjongleur mit mehreren radikalen Politikern, unter anderem gar mit einem Minister der radikalen Regierung Camille Chautemps', verbandelt gewesen. Das Bekanntwerden dieser Verstrickungen löste bei der republikkritischen Rechten eine virulente, anti-semitisch untermalte Kampagne gegen den korrupten Parlamentarismus aus, und Chautemps trat zurück, als Gerüchte die Verwicklung einiger Radikaler selbst in den unterdessen eingetretenen Tod Staviskys nahelegten. Ende Januar übernahm Radikalführer Édouard Daladier die Regierung, und deren neue Zusammensetzung sodann liess die schwelenden publizistischen Proteste offen auf der Strasse ausbrechen: Nachdem bekannt geworden war, dass Daladier den rechtsgerichteten Polizeipräfekten Jean Chiappe entlassen und einen Sozialisten zum Innenminister ernannt hatte, kam es in den Abendstunden des 6. Februar zu wütenden Demonstrationen rechtsextremer und faschistoider (am Rande aber auch kapitalismuskritischer extrem-linker) Gruppierungen. Dabei wurden bei Zusammenstössen mit der Polizei 15 Personen getötet und rund 2000 verletzt. Wenn das konkrete Ziel der Februar-Demonstranten unklar blieb, so erreichten sie doch zumindest eine neuerliche Regierungsumbildung: Der vom Parlament eingesetzter Daladier gab dem Druck der Strasse nach, trat zurück und wurde durch den Konservativen Gaston Doumergue ersetzt.

meinsames Handeln mit den Sozialisten,³⁰² und 1936 zur Teilnahme an der Regierung des *front populaire*, der in Frankreich mit einem Bündnis von Radikalen, Sozialisten und Kommunisten erstmals eine sozialdemokratisch ausgerichtete Allianz an die Macht brachte.³⁰³

Die Partizipation an diesem ordentlich-republikanischen Projekt hatte nicht bloss eine „réconciliation historique“³⁰⁴ zwischen Internationaler und *Marseillaise*, sondern eine geradezu frenetische Übernahme und bald die quasi-exklusive Vereinnahmung der gesamten Tradition von ‚1789‘ durch die Kommunisten zur Folge.

Die geeinte Linksregierung der Volksfront, die Frankreich 1936 unter der Führung des Sozialisten Léon Blum erstmals eine umfassende Sozialgesetzgebung brachte,³⁰⁵ war rhetorisch, symbolisch und programmatisch von einem Aufblühen der Revolutionsmystik begleitet; wie das Altertum in der Klassik, spielte ‚1789‘ im *front populaire* die Rolle des unumgehbaren historischen Referenzpunktes.³⁰⁶ Die französische Revolution, so erklärte Regierungschef Blum 1936, sei noch immer die Basis, auf der die Politik der Republik beruhe:

„[...] le gouvernement de la République Française croit opportun de rappeler, en termes simples et nets, sur quelle doctrine constante est fondée son action politique. Dans son immense majorité, la France reste attachée [...] aux souvenirs de la Révolution française. La France croit à la *liberté* politique. Elle croit à l'*égalité* civique. Elle croit à la *fraternité* humaine.“³⁰⁷

Auf diese Weise diente die Referenz auf die Revolution der Bekräftigung der politischen Form: Trotz der Nähe zur Arbeiterbewegung, die die neue Regierung in ihrer Ausrichtung und ihren Gesetzen zeigte, positionierte sich die Volksfront nicht als Erbin des revolutionären, sondern dezidiert als Bewahrerin des politischen Elements von ‚1789‘: der Republik. Diese galt es nicht als bourgeois zurückzuweisen, sondern unter dem Volk populär zu machen³⁰⁸ – um sie besser verteidigen zu können. Die Mitglieder des Regierungsbündnisses

³⁰² Vgl. BELLOIN. Entendez-vous dans nos mémoires ...? S. 211.

³⁰³ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 196, 200.

³⁰⁴ VOVELLE. 1789, l'héritage et la mémoire. S. 198.

³⁰⁵ Die wichtigsten sozialpolitischen Errungenschaften der frühen Volksfront waren die Einführung von jährlich zwei bezahlten Ferienwochen für alle Arbeiter und Angestellten und die Reduktion der Wochenarbeitszeit auf 40 Stunden. Danebst wurden zwischen Gewerkschaften und Unternehmern kollektive Arbeitsverträge ausgehandelt und die Beamtengehälter und -pensionen angehoben. (Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 460.). Jedoch erwirkte Daladier bereits 1939 unter dem Slogan „il faut remettre la France au travail“ eine Beschneidung insbesondere der Arbeitszeitbestimmungen. Vgl. BAQUIAST. La troisième République. S. 148.

³⁰⁶ Vgl. GERARD. La Révolution française. S. 87. Bereits der Name der Regierungskoalition verwies auf die französische Revolution, hatte der Historiker Georges Lefebvre den Begriff *front populaire* doch zur Bezeichnung der Allianz zwischen *Montagnards* und *sans-culottes* eingeführt. Vgl. EBD.

³⁰⁷ BLUM, Léon. Discours radiodiffusé le 17 septembre après un discours d'Hitler à Nuremberg. In: Ders. L'œuvre de Léon Blum. 9 Bde. Paris 1954-1972, Bd. 5, S. 370-373, hier S. 370. [*Hervorhebung* im Original].

³⁰⁸ Vgl. AGULHON. Les métamorphoses de Marianne. S. 86. Dabei schlug sich die Vermählung von Arbeiter- und Revolutionstradition nicht zuletzt auch bildlich nieder: Nach 1936 tauchten vermehrt kämpferische Mariannen auf, die den Staat mit hochgestreckter Faust repräsentierten. Vgl. EBD. S. 89. Trotz dieses Zusammenrückens bleibt zu betonen, dass es unter der Volksfront immer und auf jeden Fall dem Staat und keiner irgend revolutionären Grösse oder Bewegung zukam, die Versprechen von ‚1789‘ einzulösen. Vgl. BECHER. Ist die französische Revolution zu Ende? S. 14.

stützten Republik und Demokratie, um Front zu machen gegen die Bedrohung der Stunde, den Faschismus. Dieser „défense contre le fascisme“ verschrieben sich nun auch die Kommunisten mit Haut und Haar; unter Thorez nahmen sie als Söhne der Jakobiner die grosse Herausforderung willig an:

„Il nous plaît à nous, prolétaires communistes, fils du peuple de France, héritiers de la pensée des matérialistes du XVIII^e siècle, continuateurs de l'action révolutionnaire des Jacobins, il nous plaît que la question soit ainsi posée: Démocratie ou Fascisme.“³⁰⁹

Vom *front populaire* als Ahnin der demokratischen Ordnung hochgehalten, erlebte die französische Revolution so im Kontext der späten 1930er Jahre ihre Aktualisierung als Einsatzmittel im Grabenkampf zwischen Demokratie und Faschismus – einer globalen Angelegenheit, in der der französischen Volksfront, dem fleischgewordenen ‚1789‘, laut Thorez entscheidende Bedeutung zukam: „Et c'est une fois de plus la France démocratique, la France de 1789, devenue la France du Front populaire, qui va guider les peuples de l'Europe dans la voie du progrès, de la liberté et de la paix.“³¹⁰ Solch überzeugter Anti-Faschismus war zweifellos das stärkste ideologische Bindeglied, das die unterschiedlichen Bündnispartner im *front populaire* einte – bald zeigte sich, dass es auch das einzige und in dieser Funktion nicht stark genug war, die Koalition dauerhaft zusammenzuhalten: Nachdem sich die Radikalen als rechteste Kraft im Linksverbund zusehends unwohler gefühlt und sich schrittweise aus der Regierung zurückgezogen hatten, kam es 1938 zur gänzlichen Auflösung der Volksfront und zur Bildung einer Mitte-Rechts-Regierung unter dem Radikalen Édouard Daladier.³¹¹

Weder diese rasche Änderung des politischen Gefüges und Klimas noch das daraus folgende Verbot, das 1939 über sie verhängt wurde, hinderte die Kommunistische Partei aber daran, an ihrem einmal eingeschlagenen Kurs zur Verteidigung der Revolution festzuhalten. Im Gegenteil: Ihr immer intensiveres Bemühen um das Erbe von ‚1789‘ liess die Kommunisten zur Zeit der 150-Jahr-Feier 1939 als mit Abstand eifrigste Verteidiger der ehemals

³⁰⁹ THOREZ, Maurice. La France du front populaire et sa mission dans le monde. Rapport au IX^e Congrès du Parti communiste français (Arles, 25-29 décembre 1937). In: Ders. Une politique de grandeur française: Discours prononcés au congrès de Villeurbanne, janvier 1936, au congrès d'Arles, décembre 1937, à la session du Comité central, Ivry, mai 1939, au congrès de Paris, juin 1945. Paris 1945, S. 109-203, hier S. 146.

³¹⁰ THOREZ. La France du front populaire, S. 157.

³¹¹ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 203; BAQUIAST. La troisième République. S. 147. Wie oben erwähnt, setzte sich Daladier sogleich für die Aufhebung der von der Volksfront eingeführten 40-Stunden-Woche ein und schaffte diese faktisch auch tatsächlich ab. Diese Massnahme ist symptomatisch für die radikale Wende, welche die Regierung Daladier nach der Volksfront vollzog. Im zunehmend antisemitischen und rechtsorientierten öffentlichen Klima Frankreichs liess Daladier 1939 nach Bekanntwerden des Hitler-Stalin-Pakts die Kommunistische Partei verbieten, lancierte eine Revision von Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung und operierte dabei über sogenannte *décrets-lois* (Regierungsverordnungen mit Gesetzescharakter) häufig unabhängig vom Parlament, was es ihm erlaubte, sich als ‚starken Mann‘ zu positionieren. Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 504, 508; ENGELS. Kleine Geschichte. S. 147, 204f.

verfemten französischen Revolution erscheinen. Die Vorbereitungen für die kommemorativen Festivitäten nahmen die Kommunistische Partei seit 1938 in Beschlag,³¹² und in diesem Jahr gedachten die jüngsten Revolutionssöhne auch schon einzelner Ereignisse – als einzige, wie Maurice Thorez nicht zu betonen vergass, als er im Juni 1939 auf den Feierreigen zurückblickte:

„Le Parti Communiste a célébré avec un éclat tout particulier le cent cinquantième de la Grande Révolution française. Dès l'été dernier, les communistes, seuls d'ailleurs, avaient commémoré à Grenoble la Journée des Tuiles du 7 juin 1788 [...]“³¹³

Im eigentlichen Jubiläumsjahr war der *parti communiste* dann zwar nicht mehr der alleinige, aber doch unbestritten der erfolgreichste Festmeister. Die Regierung, spät auf die Idee gekommen, ihrer vielzitierten Tradition auch eine Feier auszurichten – erst drei Wochen vor dem ersten Festanlass wurde ein Kredit für das Programm genehmigt³¹⁴ –, organisierte im Sommer 1939 drei laue Zeremonien,³¹⁵ die zu besuchen sich bei miesem Wetter noch nicht einmal die Parlamentsabgeordneten aufrufen konnten; geschweige denn das Volk. Anders als vor fünfzig Jahren, als die republikanische Planung ähnlich schleppend angelaufen und die Festivitäten vergleichbar steril herausgekommen waren, fungierte 1939 keine Weltausstellung als dynamisierender Publikumsmagnet:³¹⁶ Die Gleichgültigkeit, die den offiziellen Anlässen entgegenschlug, war derart, dass selbst die Organisatoren ihre Feste ein Fiasko nennen mussten.³¹⁷ Demgegenüber waren die Veranstaltungen der Kommunisten darauf ausgerichtet, die Revolution der Massen zu feiern und diese auch anzusprechen. So wie 1938 Jean Renoirs Film *La Marseillaise*, den die Kommunisten vollständig finanziert hatten, nicht die Helden von ‚1789‘, sondern anonyme Personen in den Blick genommen und eine intimistische Revolution gezeigt hatte,³¹⁸ waren auch die Feste von 1939 weniger be-

³¹² Vgl. MARTELLI, Roger. Héritiers de la Révolution française. In: Azéma, Jean-Pierre, Prost, Antoine und Rioux, Jean-Pierre (Hrsg.). *Le parti communiste des années sombres (1938-1941)*. Actes du colloque organisé en octobre 1983. Paris 1986, S. 198-204, hier S. 198.

³¹³ THOREZ, Maurice. Le 150^e Anniversaire de la Révolution de 1789. Discours prononcé à Buffalo, le 25 juin 1939. In: Ders. *Œuvres de Maurice Thorez*. Bd. 18, S. 42-47, hier S. 42.

³¹⁴ Vgl. ORY, Pascal. La commémoration révolutionnaire en 1939. In: Rémond, René und Bourdin, Janine (Hrsg.). *La France et les Français en 1938-1939*. Paris 1978, S. 115-136, hier S. 116.

³¹⁵ Für Details zu den Feiern, die am 5. Mai in Versailles und am 23. Juni sowie am 13. Juli im Palais respektive auf dem Hügel von Chaillot stattfanden, vgl. ORY, Pascal. Le cent-cinquantième, ou comment s'en débarasser. In: Bonnet, Jean-Claude und Roger, Philippe (Hrsg.). *La légende de la révolution au XX^e siècle: de Gance à Renoir, de Romain Rolland à Claude Simon*. Paris 1988, S. 139-156, hier S. 149. Zwischen diesen Festakten ging ironischerweise eine Feier für die *prise de la bastille* gänzlich vergessen. Vgl. ORY. *La commémoration révolutionnaire*. S. 134.

³¹⁶ Vgl. ORY, Pascal. Étude comparée du centenaire et du cent-cinquantième de la Révolution française. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 2177-2183, hier S. 2178, 2182.

³¹⁷ Vgl. TUMBLETY. *Civil Wars of the Mind*. S. 397; ORY. *La commémoration révolutionnaire*. S. 118.

³¹⁸ Vgl. THOMAS, Chantal. *La Marseillaise de Jean Renoir*. In: Bonnet und Roger. *La légende de la révolution*, S. 116-138, hier S. 118, 126f. Blieben dem Film wohlwollende Kritiken in Frankreich verwehrt – selbst die

strebt, sterile Erinnerungen an die *grands hommes* zu kultivieren, als Volksnähe zu zelebrieren: Grosse Versammlungen, Märsche, Reden und Schulkinder, die die Revolution theatral inszenierten, prägten das kommunistische Programm,³¹⁹ das alle offiziellen Bemühungen in den Schatten stellte und mit seinem Erfolg das Jubiläum zu einer Sache der Kommunisten machte.³²⁰

Indes, nicht nur die Feierlichkeiten, auch die Revolution als solche begann sich unter kräftigem rhetorischem Zutun zu einem zunehmend exklusiveren Besitz der Kommunisten zu wandeln. Nach einem Streifblick über alle in- und ausländischen Haltungen gegenüber der französischen Revolution, stellte Thorez 1939 fest, „[...] qu'en dehors de nous, communistes, les opinions sont assez partagées concernant la Révolution française, son œuvre et ses suites.“³²¹ Selbst jene, die sich ausser ihnen noch auf die Revolution beriefen, seien immer bemüht, die eine oder die andere Phase oder Person der Revolution auf Kosten einer anderen in den Vordergrund zu rücken.³²² Als einzige, die die Revolution *en bloc* hochhielten, blieben so bloss noch die Kommunisten:

„Nous qui voyons les choses et les hommes en communistes, en représentants de la classe ouvrière, nous pouvons, comme Hugo, rendre justice à l'œuvre de tous. Nous les considérons comme les éléments d'une même œuvre immortelle et féconde.“³²³

Bei aller Liebe für alle und alles waren es aber doch die Jakobiner als Vorläufer der Bolschewiken und glühende Patrioten, die, zusammen mit Robespierre, der personifizierten Entschlossenheit, im historisch durchsetzten Diskurs der Kommunisten die grösste Beachtung fanden.³²⁴ Diese Referenzen wurden weiterhin benutzt, um dem Faschismus als Feind von Demokratie und also Revolution Paroli zu bieten – die gesamte Revolutionskommemoration sollte als „plus large rassemblement anti-fasciste qui soit“³²⁵ erscheinen – und andere tagesaktuelle Positionen zu untermauern: Die defaitistische Haltung von München etwa folgte aus Perspektive der Kommunisten einer Logik des nationalen Verrats, die in Frontalopposition zu jakobinischer Stärke und Patriotismus stand und also der Konterrevolution hatte entsprungen sein müssen.³²⁶ Nebst diesen Grundsatzoppositionen begannen die Kommunisten Ende der 1930er Jahre aber auch eine neue Kontinuität zu betonen: jene zwischen

Sozialisten kritisierten die durchsichtige Propagandamache des Werks –, so war seine Aufnahme in der Sowjetunion umso begeisterter: Innert zwei Wochen, in denen sie in 12 Kinosälen lief, zog *La Marseillaise* in Moskau sieben Millionen Zuschauer an. Vgl. EBD. S. 125.

³¹⁹ Vgl. TUMBLETY. *Civil Wars of the Mind*. S. 397.

³²⁰ Vgl. BAECQUE. *Pour ou contre la Révolution*. S. 627.

³²¹ THOREZ. *Le 150^e Anniversaire*. S. 46.

³²² Vgl. EBD.

³²³ EBD. S. 47.

³²⁴ Vgl. MARTELLI. *Héritiers de la Révolution française*. S. 200f.

³²⁵ EBD. S. 199.

³²⁶ Vgl. EBD. S. 200.

der französischen und ihrer eigenen, sozialistischen Revolution. Waren die beiden in den Augen der Kommunisten bis vor kurzem nur dialektisch miteinander verbunden gewesen, präsentierte sich 1939 der Übergang zwischen ihnen als fließender – im wahrsten Sinne:

„Et nous restons fidèles à leur [les bons artisans de la Révolution française, d.V.] mémoire, à leur œuvre, à leur enseignement quand nous allons de l'avant, quand nous nous préparons à la prochaine révolution comme ,c'est en allant vers la mer que le fleuve reste fidèle à sa source'“.³²⁷

Wohl waren Quelle und Meer direkt miteinander verbunden, der Weg zwischen ihnen blieb aber so weit, dass er mit blossem Dümpeln in den seichten Ausgangsgewässern nicht zu überwinden war. Um zum Ziel zu gelangen, war deshalb nicht die Vollendung der französischen, sondern endlich die Durchführung einer neuen Revolution gefragt:

„La classe ouvrière de France n'a pas à achever 1789, elle a à accomplir un 1939, un 1940, un 1945 ou 46, qui soit le 1917 du peuple de France, la prise du pouvoir, l'instauration de la dictature du prolétariat afin d'entreprendre la construction du socialisme, afin de marcher nous aussi dans la voie du communisme, certain et inévitable.“³²⁸

Die französische Revolution durch eine neue Revolution in den Hafen des Kommunismus einlaufen lassen – zumindest rhetorisch positionierten sich die Kommunisten in den späten 1930er Jahren als Erben des von der Republik verschmähten dynamischen Parts der Revolutionstradition.

Der Umgang, den die verschiedenen beschriebenen Parteien mit der französischen Revolution pflegten, ist durchaus als Zeichen für die Relevanz der jeweiligen politischen Positionen zu lesen. Einerseits zeugen die grosse Revolutionsbegeisterung und die so entschiedene wie betonte Eingliederung in das Revolutionserbe aufseiten der Kommunisten von deren in der Vorkriegszeit stark gestiegener Präsenz und Bedeutung. Und andererseits sind die laschen republikanischen Revolutionsfeierlichkeiten von 1939 kein schlechter Spiegel für den desolaten Zustand, in dem sich der offizielle Staat befand, seit ein lange schleichender Zersetzungsprozess in den 1930er Jahren fulminant durchgebrochen war. Zwar hatte der Sieg im Ersten Weltkrieg die Einheit der Nation und die Republik als Institution gestärkt,³²⁹ und wohl waren die 1920er Jahre unter wechselnden Mitte-Links- oder Mitte-Rechts-Koalitionen³³⁰ und einem günstigen wirtschaftlichen Stern in recht ruhigen Bahnen verlaufen. Grosses oder Neues aber hatte die Republik in jenen Jahren nicht zu initiieren ver-

³²⁷ THOREZ. Le 150^e Anniversaire. S. 47.

³²⁸ EBD. S. 46.

³²⁹ Vgl. BAQUIAST. La troisième République. S. 99.

³³⁰ Insgesamt verschoben sich die politischen Gewichte in den weiterhin rasch wechselnden Kabinetten nach dem Ersten Weltkrieg tendenziell von Links zur Mitte hin. Weiter blieb ein Grossteil der politischen Kräfte in das republikanische System eingebunden, dass sich dieses aber zunehmend auseinanderdividierte, zeigte sich in den immer weiter ausschlagenden Pendelbewegungen zwischen den einzelnen Regierungen: Lösten sich in den 1920er Jahren linke und rechte Bündnisse ab, folgte gegen Ende der 30er Jahre auf die Volksfront die autoritär angehauchte Regierung Daladiers. Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 142f.

mocht; vielmehr zehrte sie nun ganz und gar von den Errungenschaften, Leistungen und Werten, die sie seit ihrer Etablierung und bis in die Vorkriegszeit durchgesetzt hatte.³³¹ Diese mehrschichtige, institutionelle ebenso wie ideologische Stagnation sollte folgens schwer sein, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die Grundstimmung im Land nicht ebenfalls stagniert, sondern deutlich umgeschlagen hatte. Die Erfahrung des Krieges, dessen Sieg Frankreich mit höchsten Verlusten zu bezahlen gehabt hatte,³³² stellte das von den Republikanern kultivierte Wertesystem, die in der *Belle Époque* florierende allgemeine Fortschritts-, Vernunfts- und Wissenschaftsgläubigkeit, radikal in Frage und liess den zukunftsfrohen Optimismus, der die Hochphase der Dritten Republik geprägt hatte, verbreitet in Skepsis gegenüber der Moderne kippen.³³³ War dieses Gefühl in den 1920ern noch vom relativen Wohlstand eingelullt worden, der im Land herrschte, so schlug es umso kräftiger durch, als Frankreich in den 1930er Jahren in eine wirtschaftliche Dauerkrise geriet³³⁴ und sich das Regime lange Zeit unfähig erwies, einen Weg zurück auf die Strasse des ökonomischen Erfolgs zu finden. Immer lauter wurde jetzt die Kritik an der liberalen Demokratie, die mit ihrem ineffizienten Parlamentarismus nicht in der Lage schien, die Lösungen zu bieten, nach der die Zeit verlangte.³³⁵ Als wirkungsloses Palaversystem, das von den Erfolgen der aufstrebenden autoritären Staaten in den Schatten gestellt wurde und nicht imstande war, seine verkrusteten institutionellen Strukturen zu reformieren – vielstimmig und laut war insbesondere der Ruf nach einer Verfassungsreform zur Stärkung der Exekutive³³⁶ –, begann die parlamentarische Demokratie im Verlauf der 1930er Jahre einer zunehmend grösseren Zahl von Franzosen als Auslaufmodell zu erscheinen; untauglich, den sich abzeichnenden Niedergang des Landes aufzuhalten.³³⁷

Die als immobil wahrgenommene Dritte Republik dümpelte so in einer umfassenden Krise und verlor, auch aufgrund diverser Skandale, immer mehr Kredit – und infolgedessen im-

³³¹ Vgl. EBD. S. 8.

³³² Mit über zehn Prozent Gefallenen – rund 1,35 von acht Millionen mobilisierten Soldaten – hatte Frankreich von allen kriegführenden Staaten den höchsten prozentuellen Verlust von Männern zu beklagen. Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 255.

³³³ Vgl. SOWERWINE. France since 1870. S. 89; ENGELS. Kleine Geschichte. S. 142, 150.

³³⁴ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 158. Im weiterhin lange stark agrarisch geprägten Frankreich machte sich die Weltwirtschaftskrise zwar erst verhältnismässig spät, um 1931-32, voll bemerkbar. Dafür blieb sie aber bis zu einem kurzen Aufschwung unter Daladier das ganze Jahrzehnt über stark spürbar, indem sie die strukturelle Rückständigkeit der französischen Wirtschaft freilegte – und die Unentschlossenheit der Regierung, diese entschieden durch Modernisierung aufzuholen. Vgl. BLOCH. Die Dritte Französische Republik. S. 374f.; ENGELS. Kleine Geschichte. S. 160-162.

³³⁵ Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 193f.

³³⁶ Vgl. SCHÖNBERGER. Die Krise der parlamentarischen Demokratie. S. 273-275.

³³⁷ Nebst der wirtschaftlichen Schwäche hatten auch die schwindende internationale Bedeutung und nicht zuletzt das anhaltend ausbleibende Bevölkerungswachstum das ihre dazu beigetragen, Frankreich in den Augen vieler seiner Bewohner als Land im Niedergang erscheinen zu lassen. Vgl. ENGELS. Kleine Geschichte. S. 194.

mer mehr Anhänger an die Extreme.³³⁸ Die 1930er Jahre waren somit nicht nur von anhaltenden Krisen, sondern auch von einer spürbaren Polarisierung gekennzeichnet;³³⁹ von der intensivierten Suche nach tauglichen Regierungsformen links und rechts des republikanischen Establishments. So ist im Fahrwasser der antifaschistischen Kräftebündelung nach 1934 nicht nur der Kommunismus merklich erstarkt, sondern gleichzeitig auch dessen Antipode. Gewiss war die Furcht vor dem Bolschewismus seit 1917 Thema und schon in den 1920ern verbreitet gewesen,³⁴⁰ zu einer konkreten, fassbaren Gefahr wurde der Kommunismus vielen Franzosen aber erst, als er 1934 mit dem Sozialismus zusammenspannte und bald darauf, begleitet von einer mächtigen Streikwelle, mit der Volksfront erstmals als reale Kraft auf der politischen Bühne erschien.³⁴¹ Wiewohl er dort, eingebunden ins republikanische System, nur ein kurzes Gastspiel gab, entwickelte sich die Angst vor dem Auftreten einer kommunistischen Revolution in der zunehmend rechtsgerichteten Stimmung ausgangs der 1930er Jahre zu einer Hauptsorge, die breite Bevölkerungsteile erfasste.³⁴² Vor diesem Hintergrund ist einleuchtend, dass die nach rechts gerückte Republik 1939 bestrebt war, jede Nähe zum kommunistischen Schreckgespenst zu vermeiden, und sich folglich nicht darum riss, viel Aufhebens um jenes ‚1789‘ zu machen, das die Kommunisten seit einiger Zeit mit so viel Verve für sich und ihre Revolution beanspruchten.

³³⁸ Die kleinbourgeoise Basis der Radikalen etwa zerstäubte nach allen Seiten: Während sich viele Kleinbesitzer und -händler zunehmend nach Rechts orientierten, wandte sich ein Gutteil der kleinen Beamten den Sozialisten zu. Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 166.

³³⁹ Vgl. SOWERWINE. *France since 1870*. S. 163.

³⁴⁰ Vgl. ENGELS. *Kleine Geschichte*. S. 196; AMALVI, Christian. *Des historiens contre la Révolution française au XX^e siècle*. In: Armenteros. *Historicising the French Revolution*, S. 324-334, hier S. 328.

³⁴¹ Vgl. MAZGAJ, Paul. *Engagement and the French Nationalist Right: The Case of the Jeune Droite*. In: *European History Quarterly* 32/2 (2002), S. 207-232, hier S. 220, 227. Selbst die Radikalen hatten die Kommunisten lange Zeit als derart exotisches Gewächs auf Frankreichs Parteienboden erachtet, dass es ihnen nicht einfiel, in seinen Blüten eine reale politische Gefahr zu sehen. Bereitwillig liessen sie sich deshalb auf die Kooperation mit den Kommunisten in der Volksfront ein und schwenkten erst nach den Streiks von 1936 auf einen immer anti-kommunistischeren Kurs um. Vgl. BERSTEIN, Serge. *Les radicaux: il existe désormais un ennemi à gauche*. In: Azéma et al. (Hrsg.). *Le parti communiste des années sombres*, S. 54-61.

³⁴² Vgl. BLOCH. *Die Dritte Französische Republik*. S. 457. Im Zusammenhang mit der Angst vor der neuen Revolution stand auch die verbreitete Furcht vor einem ungewünschten Krieg – die Massen feierten Daladier nach der Rückkehr aus München 1938 als „sauveur de paix“ –, denn ‚Krieg‘ und ‚Revolution‘ bildeten im Verständnis der Rechten einen untrennbaren Nexus. Vgl. BAQUIAST. *La troisième République*. S. 149; IRVINE, William D. *Beyond Left and Right, and the Politics of the Third Republic: A Conversation*. In: *Historical Reflections* 34/2 (2008), S. 134-146, hier S. 136. Zu dieser Identifikation der Revolution mit gewaltsamer Unnatürlichkeit, vgl. Kapitel 3.1.2.1 sowie 3.2.2.3, S. 248ff.

1.3 Die Rechte als Neuentdeckerin der Revolution

Die merkliche Distanzierung von der Revolution und kurz darauf das Verbot der Kommunistischen Partei waren freilich nur die ‚offiziellen‘, republikanischen Spielarten des Antikommunismus. Eine virulentere Variante davon prägte insbesondere eine Reihe von radikalen, ausserparlamentarischen Gruppierungen, die in den Krisen der 1930er Jahre einen günstigen Nährboden fanden und zusehend militant agitierten – jedoch nicht nur gegen den linken Feind, sondern auch gegen das etablierte Politsystem, das sie durch autoritäre bis faschistische Konstrukte zu ersetzen wünschten. Diese äusserst zahlreichen, häufig kurzlebigen und rasch wechselnden Formationen bildeten als sogenannte ‚Ligen‘ eine schwer zu etikettierende Grösse im Dunstkreis von Nationalismus, Autoritarismus, Antimodernismus und Faschismus und stellten damit nicht nur einen Pol jenseits des Establishments dar, wie ihr Feind zur Linken, sondern konkurrenzten auch dessen revolutionären Anspruch: Das Gros jener radikalrechten Gruppierungen hatte sich in den 1930er Jahren in irgendeiner Weise irgendeiner Revolution verschrieben. Welcher Stellenwert dabei der französischen zukam, gilt es folgend zu klären, um das Revolutionsspektrum der Vorkriegszeit in möglichst ganzer Breite aufzufächern. Bei dieser Auslegeordnung wird es wiederum, wie oben im Zusammenhang mit dem Sowjet-Kommunismus, zu Berührungen mit ausländischen Erscheinungen kommen, namentlich mit Faschismus und Nationalsozialismus. Ebenso unumgänglich wie m.E. der Einbezug dieser Systeme in einen Revolutionsüberblick ist, ist es, bei der Besprechung ihres ‚revolutionären‘ Charakters und ihrer Haltung zu ‚1789‘ in fundamentale Debatten über die Natur der Faschismen verstrickt zu werden. Da diese Diskussion mit der hier angestrebten Übersicht über die Zwischenkriegsaktualität der französischen Revolution nur insofern zu tun hat, als sie die Labilität politischer Labels belegt, wird sie auch nur am Rande, sprich in den Fussnoten, nachgezeichnet, damit der Fluss des Texts nicht übermässig gestört wird.

Aufkommen rechtsrevolutionärer Gruppierungen

Bewegungen, die am rechten Rand Stimmung gegen die etablierte Ordnung machten, hatten die Dritte Republik zwar nicht ständig aber doch von Anfang an begleitet. Schon in den 1880er Jahren im Zusammenhang mit Boulangismus und Revanchismus und um die Jahrhundertwende im Rahmen der Dreyfus-Debatte hatten sich rechte Bewegungen gebildet, die als *ligues* die Massen gegen innere Feinde und das Versagen des politischen Systems zu

mobilisieren versuchten.³⁴³ An solche ausserparlamentarischen Organisationen verloren die traditionellen, nunmehr ins System eingebundenen Konservativen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur einen Teil ihrer Autorität,³⁴⁴ sondern auch zahlreiche Positionen: Die herkömmlichen Traditionalisten lieferten den neuen autoritär-nationalistischen Formationen inhaltlich derart viele Schwerpunkte, dass sich die Rechte im Verlauf der Dritten Republik in zwei Blöcke teilte, die sich im Wesentlichen nicht thematisch, sondern vielmehr dadurch unterschieden, dass einer die Spielregeln der Demokratie einhielt und im parlamentarischen System mittat, derweil der andere als revolutionäre Kraft daran arbeitete, die politischen Strukturen und das zugehörige Wertesystem der Republik zu beseitigen.³⁴⁵ Hatte das Auftauchen solch subversiver Gruppierungen zur Zeit der Boulangerkrise (*Ligue des Patriotes*) und um 1900 (*Action Française*) eine neue Tendenz angedeutet,³⁴⁶ so gelangte diese nach dem Ersten Weltkrieg zu breiterer und in den 1930er Jahren, die am rechten Rand eine Unzahl militanter Gruppen entstehen und wieder verschwinden sahen, zu fast explosionsartiger Entfaltung.³⁴⁷

Während das Gefühl einer tiefen Zivilisationskrise, das sich in den 1930er Jahren verbreitet gewaltsam Bahn brach und vom Niedergang des aus dem 19. Jahrhundert ererbten Ideologie- und Wertesystems begleitet war, zahlreiche junge Intellektuelle dazu inspirierte, sich als Nonkonformisten publizistisch gegen das überkommene liberale System und also für eine nationale Regeneration stark zu machen,³⁴⁸ waren es häufig (tages-)politische Konjunkturen, die seit den 1920er Jahren massenbasierte Organisationen zur Transformation der Gesellschaft entstehen liessen. So hat beispielsweise die erste offen faschistische Gruppierung Frankreichs, der 1925 von Georges Valois gegründete und eine nationale Revolution fordernde³⁴⁹ *Faisceau*,³⁵⁰ rasch ungeahnte Popularität und 60'000 Mitglieder erlangt, da seit

³⁴³ Vgl. KENNEDY, Sean. Reconciling France against democracy: the Croix de feu and the Parti social français, 1927-1945. Montreal 2007. S. 17f.

³⁴⁴ Vgl. KALMAN, Samuel. The Extreme Right in Interwar France. The Faisceau and the Croix de Feu. Aldershot 2008. S. 3, 58.

³⁴⁵ Vgl. STERNHELL. La droite révolutionnaire. S. 32.

³⁴⁶ Vgl. KENNEDY. Reconciling France against democracy. S. 18-20. Die *Ligue des Patriotes* war als eine der allerersten Ligen schon 1882 gegründet worden und entwickelte sich rasch von einer ursprünglich republikanischen in eine rechtsnationalistische, antiparlamentarische Bewegung. Vgl. CHEBEL D'APOLLONIA, Ariane. L'extrême droite en France: de Maurras à le Pen. (Questions au XX^e siècle, Bd. 110). Nouvelle édition, mise à jour. Bruxelles 1996. S. 131-134. Zur Genese der Action Française, vgl. unten S. 171ff.

³⁴⁷ Für Details zu den Wellenbewegungen der aufkommenden und wieder verschwindenden rechten Gruppierungen, vgl. SOUCY, Robert. French Fascism: The First Wave, 1924-1933. New Haven 1986, sowie SOUCY, Robert. French Fascism: The Second Wave, 1933-1939. New Haven 1995. Zum Faschismusbegriff, vgl. unten S. 66, Anm. 361.

³⁴⁸ Vgl. KESSLER, Nicolas. Histoire politique de la Jeune Droite (1929-1942). Une révolution conservatrice à la française. Paris 2001. S. 19; MAZGAJ. Engagement and the French Nationalist Right. S. 208.

³⁴⁹ Vgl. KALMAN, Samuel. Faisceau Visions of Physical and Moral Transformation and the Cult of Youth in Inter-War France. In: European History Quarterly 33/3 (2003), S. 343-366, hier S. 344.

1924 ein Linkskartell die Regierungsgeschäfte geführt hatte – und zwei Drittel der so gewonnenen Anhänger und damit die Existenzbasis wieder verloren, als ab 1926 unter Ministerpräsident Raymond Poincaré eine Mitte-Rechts-Koalition das Ruder übernahm.³⁵¹ Die Ligen blühten also grob gesagt dann, wenn sich die traditionellen Konservativen von der Linken bedroht sahen und ein zahlreicheres Publikum parlamentarische Mittel als nicht mehr ausreichend erachtete, die politischen Gegner zu bekämpfen.³⁵² Dass rechte anti-Establishment-Formationen wie Pilze aus dem Boden schossen, als die Kommunisten am politischen Spiel teilzunehmen begannen und die linke Volksfront auftrat, vermag unter diesen Voraussetzungen wenig zu erstaunen. Neben den *Jeunesses Patriotes* von Pierre Taittinger, die sich über die 1920er Jahre hinaus halten können, entstanden respektive etablierten sich im letzten Jahrzehnt der Dritten Republik beispielsweise die unter dem Slogan *travail, famille, patrie* agierenden *Croix de Feu*³⁵³ von François de La Roque, die *Solidarité Française* von François Coty, der *Front commun* von Gaston Bergery, der *Franciste* von Marcel Bucard, das *Comité secret d'action révolutionnaire*, genannt „Cagoule“, oder der *Parti Populaire Français* (PPF) von Jacques Doriot – um nur einige zu nennen.³⁵⁴ Der zuletztgenannte PPF, eine faschistoide Formation gegründet von einem ehemaligen Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei,³⁵⁵ mauserte sich nach seiner Gründung

³⁵⁰ Für einen Kurzüberblick zu der Bewegung, vgl. CHEBEL D'APPOLLONIA. *L'extrême droite en France*. S. 195-201.

³⁵¹ Vgl. BREUER, Stefan. *Nationalismus und Faschismus: Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich*. Darmstadt 2005. S. 80f.

³⁵² Vgl. KENNEDY. *Reconciling France against democracy*. S. 21. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch der Blick, den Robert Soucy auf die Finanzierung der zahlreichen Bewegungen wirft: Ein Grossteil des Kapitals, das die Rechtsausen-Gruppierungen am Leben erhielt respektive sie ins aktive Leben beförderte, stammte aus Politfonds von Grosskonzernen, die mit der Linken auch die Verstaatlichung und somit eine Gefahr für ihre Interessen – etwa im Bereich von Bahn, Energie oder Bankenwesen – aufkommen sahen und diese über die Ligenfinanzierung bekämpften. Vgl. SOUCY. *Second Wave*. S. 311.

³⁵³ Der spätere Vichy-Slogan zierte seit 1934 die Titelseite des *Flambeau*, des Organs der *Croix de Feu*. Vgl. KENNEDY. *Reconciling France against democracy*. S. 61.

³⁵⁴ Für kurze Überblicke zu diesen Bewegungen, vgl. CHEBEL D'APPOLLONIA. *L'extrême droite en France*. S. 201-218.

³⁵⁵ Mit dieser bemerkenswerten Karriere stand Doriot in Frankreich nicht alleine da: Auf faschistische oder rechtsextreme Abwege sind in den 1930ern auch zahlreiche andere ehemals Linke geraten (für die prominentesten Beispiele, vgl. BURRIN, Philippe. *La dérive fasciste: Doriot, Déat, Bergery, 1933-1934*. Paris 2003²), sodass die entsprechenden Gruppierungen häufig Mitglieder mit buntgemischten ideologischen Hintergründen versammelten (vgl. IRVINE. *Beyond Left and Right*. S. 144.) und in den wenigsten Fällen ‚genuin rechts‘ waren. Gänzlich frei von linken Elementen sind wohl bloss *Action Française* und *Croix de Feu* gewesen – weshalb sich bei diesen beiden auch die höchste Konzentration von Mitgliedern aus dem traditionellen Adel fand. Vgl. dazu MALINOWSKI, Stephan. *A Counter-Revolution d'outre-tombe: Notes on the French Aristocracy and the Extreme Right during the Third Republic and the Vichy Regime*. In: Urbach, Karina (Hrsg). *European Aristocracies and the Radical Right 1918-1939*. (Studies of the German Historical Institute London). Oxford 2007, S. 15-33, hier S. 26f. Während die Tatsache solcher Links-Rechts-Bewegungen unbestritten ist, scheidet ihre Beurteilung die Forschergeister: Die Frage, ob die neuen radikalen Gruppen als eher linkes oder eher rechtes Phänomen zu sehen seien, bildet einen – mit der Bewertung ihres (konter-)revolutionären Charakters (vgl. unten S. 71, Anm. 383) verwandten – kategorischen Zankapfel, der viele Blüten treibt und wenig Früchte bringt. Nachdem Sternhell 1983 mit seinem Buch „ni droite ni gauche“, das – dem Titel zum Trotz – linke

1936 rasch zu einer Massenpartei, die nebst einigen prominenten Intellektuellen insbesondere auch viele Arbeiter in ihren Reihen zählte.³⁵⁶ Überflügelt wurde der PPF vom *Parti Social français* (PSF), der Nachfolgebewegung der *Croix de Feu*, die sich in eine Partei verwandelten, nachdem Regierungschef Blum 1936 alle Ligen verboten hatte. Wohl mutierte die Gruppierung mit zuletzt über einer Million Mitgliedern zur grössten politischen Partei der Dritten Republik,³⁵⁷ ihr Aufleben blieb aber wie dasjenige des PPF ephemer – das Zerbröckeln der Volksfront und ihr endlicher Einsturz respektive der neue Aufbau einer rechtsgerichteten Regierung dämpften die Virulenz der radikalen Rechtsaussenbewegungen.³⁵⁸

Zwar verhinderten die konjunkturelle Instabilität und die daraus resultierende Volatilität und Zersplitterung der Radikal-Rechten in eine Anzahl rivalisierender (Klein-)Bewegungen das Entstehen eines homogenen rechts-revolutionären Blocks.³⁵⁹ In mindestens einer Hinsicht aber waren die verschiedenen Formationen, unabhängig von ihrer je eigenen Basis und Organisationsstruktur, doch uniform: Alle bliesen sie unter dem Banner einer fundamentalen nationalen Neugestaltung zum Angriff auf das marode bestehende System, zum Bruch mit der überkommenen Republik. Einhellig im furiosen Zurückweisen von Marxismus, Liberalismus und Parlamentarismus und geeint im Eintreten für ein autoritäres, sozio-ökonomisch konservatives Modell, in dem Nationalismus und Spiritualität die nationale Dekadenz ersetzen und – in der Rhetorik – die sozialen Konflikte ausgeräumt werden sollten, rückten die Vertreter der revolutionären Rechten in unübersehbare inhaltliche Nähe zu Hitler und Mussolini.³⁶⁰ Die Frage, wie weit der Abstand zu diesen beiden noch war, oder umgekehrt, wie ‚faschistisch‘ die zahlreichen französischen Rechtsbewegungen bereits waren, wird seit Jahren ebenso leidenschaftlich wie kontrovers diskutiert.³⁶¹ In diese eher unfruchtbare Debatte

Milieus als Hauptursprungsgebiet des Faschismus eruiert (Vgl. STERNHELL, Zeev. *Ni droite, ni gauche: l'idéologie fasciste en France*. Troisième édition refondue et augmentée d'un essai inédit. Paris 2000.), heftige Proteste aufseiten französischer Historiker ausgelöst hatte, bildeten sich zwei Lager, von denen eines „pour l'un“ eintritt und also den fundamental rechten, konservativen Charakter der faschistoiden Gruppen betont, und das zweite eher „pour l'autre“ plädiert, indem es die populistischen Elemente als Erbe einer Linkstradition stärker hervorhebt; für einen – parteiischen – Überblick über diese Ideenfamilien, vgl. z.B. SOUCY. *Second Wave*. S. 2-25. Sinnvoll erscheint mir, hier wie in anderen Fragen (vgl. unten Anm. 361, 383) von der Postulierung von Primaten und Ansprüchen auf Absolutheiten abzurücken, stattdessen dem vielfach kontradiktoryschen Charakter der faschistischen Bewegungen Rechnung zu tragen und also von einem „droite et gauche“ auszugehen. Vgl. WOHL, Robert. *French Fascism, Both Right and Left: Reflections on the Sternhell Controversy*. In: *Journal of Modern History* 63/1 (1991), S. 91-98, hier S. 94f.

³⁵⁶ Vgl. BREUER. *Nationalismus und Faschismus*. S. 88f.

³⁵⁷ Vgl. KENNEDY. *Reconciling France against democracy*. S. 4, 189.

³⁵⁸ Entsprechend misst Soucy den Höchststand der faschistischen Welle zwischen Frühling 1936 und Frühjahr 1937. Vgl. SOUCY. *Second Wave*. S. 35.

³⁵⁹ Vgl. MALINOWSKI. *A Counter-Revolution d'outré-tombe*. S. 28.

³⁶⁰ Vgl. SOUCY. *Second Wave*. S. 311; KENNEDY. *Reconciling France against democracy*. S. 11.

³⁶¹ Der Umstand, dass sich (abgesehen vom kurzlebigen *Faisceau*) keine relevante Bewegung in Frankreich als ‚faschistisch‘ deklariert hatte, hat in der wissenschaftlichen Nachbeurteilung die Etablierung von zwei Positionen ermöglicht, um die sich die französische Faschismus-Diskussion seit Jahrzehnten rankt: Während

– worin besteht letztlich der Erkenntniswert eines Labels? – einzugreifen, ist nicht beabsichtigt, wenn hier in der Folge der Blick kurzfristig über die französische Grenze hinaus nach Deutschland und Italien gerichtet wird. Vielmehr geschieht dies, weil es unerlässlich erscheint, in einem Kapitel, das das (rechte) Bedeutungsspektrum von ‚Revolution‘ in der Zwischenkriegszeit auslotet, die Position jener beiden prägenden europäischen Bewegungen zu skizzieren, die neben den (respektive gegen die) Bolschewiken als Hauptegner des ‚Revolutionären‘ auftraten. Innerhalb dieses sehr beschränkten Rahmens der (französischen) Revolution werden sich die Vergleiche mit inhaltlich näher oder ferner verwandten radikal-rechten und nonkonformen französischen Formationen bewegen, die sich der folgenden kurzen Darstellung der faschistischen und nazistischen Perspektiven anschliessen.

sich für die eine Seite aus der Abwesenheit des ‚Faschismus‘ als Titel ergibt, dass es auch keinen Faschismus als Inhalt gab, schliesst die andere vom Fehlen des Expliziten auf die Allgegenwart des Impliziten und nimmt an, dass der Faschismus alle fraglichen Formationen prägte. (Vgl. IRVINE. *Beyond Left and Right*. S. 144f.). Die erstere Haltung, die dem Faschismus in Frankreich den Status einer ernsthaften Kraft abspricht, basierte auf René Rémonds Klassiker zur französischen Rechten (RÉMOND, René. *La droite en France, de 1815 à nos jours. Continuité et diversité d'une tradition politique*. (Collection historique). Paris 1954.) und wurde 1984 durch einen vielbeachteten Aufsatz von Serge Berstein untermauert: Obwohl eine „disponibilité au fascisme“ auch in Frankreich unleugbar vorhanden gewesen sei, habe sich, so Berstein, das Land letztlich als immun gegen die totalitäre Gefahr erwiesen – und zwar dank seiner fundamental demokratischen politischen Kultur, die so tief verwurzelt gewesen sei, dass der Faschismus abgesehen von einigen marginalen Intellektuellen-Milieus nirgendwo in der Gesellschaft habe Fuss fassen können. (Vgl. BERSTEIN, Serge. *La France des années trente allergique au Fascisme. À propos d'un livre de Zeev Sternhell*. In: *Vingtième Siècle* 2 (1984), S. 83-94, hier S. 92-94.). Diese Sichtweise, die sogenannte „Immunitätsthese“, erfuhr in den 1980er und insbesondere 90er Jahren scharfe Kritik. (Vgl. KENNEDY, Sean. *The End of Immunity? Recent Work on the Far Right in Interwar France*. In: *Historical Reflections* 34/2 (2008), S. 25-45, hier S. 25.). Nicht zu unrecht wurde von ihren Gegnern die Frage aufgeworfen, wie just die serbelnde demokratische Kultur, die in den 1930er Jahren ein Popularitätstief sondergleichen erlebte, als starke Abwehrkraft gegen das faschistische Virus habe funktionieren können, und gleichzeitig gemahnt, die Ernsthaftigkeit der faschistischen Erscheinungen im Hexagon nicht an der Elle des ‚Erfolgs‘ oder der ‚Authentizität‘ der italienischen und deutschen Bewegungen zu messen. (Vgl. DOBRY, Michel. *La thèse immunitaire face aux fascismes. Pour une critique de la logique classificatoire*. In: Dobry, Michel (Hrsg.). *Le mythe de l'allergie française au fascisme*. Paris 2003, S. 17-67, hier S. 26.). Diese mehrheitlich von ausserfranzösischen Forschern verfolgte Logik, die in extremer Ausprägung alles, was in Frankreich als dezidiert konservativ und parlamentkritisch auftrat, der Sphäre des ‚Faschistischen‘ zuschlägt, scheint in dieser Kategorie allem voran ein kulturelles oder ideologisches Phänomen zu sehen. Eine Betrachtungsweise, die ihre letzte Konsequenz in Zeev Sternhells These findet, nach der Frankreich nicht bloss Träger sondern Produzent des faschistischen Keims gewesen sei, der seinem intellektuellen Laboratorium um die Jahrhundertwende entsprungen sei. (Vgl. STERNHELL. *La droite révolutionnaire*. S. 9f.). Diese Prädominanz des Ideologischen umgeht allerdings mit der Frage nach dessen politischer Verankerung den eigentlichen Knackpunkt der Debatte. Wie nämlich Robert Paxton unter Rückgriff auf sein fünfstufiges Faschismusmodell feststellt, liegt die Schwierigkeit in der Beurteilung des französischen Faschismus gerade in der Frage, ob das Land den Schritt von der ersten Etappe – der initialen Schaffung einer faschistischen Bewegung – hin zur zweiten – ihrer Verwurzelung als Partei – gemacht hat. (Vgl. PAXTON, Robert O. *Les cinq phases du fascisme*. In: Dobry. *Le mythe de l'allergie française au fascisme*, S. 323-359, hier S. 347f.). Um dies aber entscheiden zu können, müsste man wissen, ob der PSF, der sich aus der *Croix de Feu*-Bewegung herausentwickelt hat und zur grössten Partei der Republik wurde, als faschistisch zu interpretieren sei – was wiederum stark umstritten ist. Der Biss in den Schwanz ist wohl nur zu umgehen, wenn man, wie Stefan Breuer, die Ebenen separiert: Wird der Faschismus von der Ideologie her gedacht, kommt Frankreich mit seiner langen gegenrevolutionären Tradition unbestritten grosse Bedeutung zu. Fasst man ihn aber als Erscheinung des modernen Parteiwesens auf, als paramilitärische Formation mit charismatischem Kopf und Patronagestruktur, findet man in Frankreich wenig, was diese Kriterien erfüllt hätte. Vgl. BREUER. *Nationalismus und Faschismus*. S. 61f., 64.

„Die nationale Revolution, die wir in den vergangenen Wochen erlebt und mitgestaltet haben, hat sich in einer Disziplin und mit einer inneren Geschlossenheit vollzogen, wie niemals vordem irgendeine Revolution.“³⁶² Der Umstand, dass der zurückblickende Goebbels Hitlers Machtergreifung zu *der* Revolution schlechthin stilisieren konnte, muss selbst für den beweglichsten Verstand eine scheinbar unüberwindbare Herausforderung darstellen – wie sollten die hinlänglich bekannten reaktionären und freiheitsfeindlichen Prinzipien der Nationalsozialisten mit dem fortschrittlichen Konzept des Revolutionären vereinbar sein können? Zweifelsohne stellt die Verwendung des Begriffs ‚Revolution‘, die Faschisten wie Nationalsozialisten geflissentlich praktizierten, eine skandalöse Aneignung dar³⁶³ – im Kontext ihrer Epoche ebenso wie heute und überhaupt, solange man den Ausdruck ‚Revolution‘ implizit mit einem liberal-demokratischen Paradigma assoziiert und ihn gewissermaßen ethisch konnotiert, indem man ihn grundsätzlich als Kampf für die Freiheit und gegen die Unfreiheit versteht.³⁶⁴ Ist man aber bereit, die ‚Revolution‘ aus diesem Set von tief verankerten Zuschreibungen herauszulösen, auf ihren (modernen) Wortsinn zu reduzieren und also als Modell für dynamische Zukunftsgestaltungen mit offener Richtung und als Bezeichnung für den Anbruch einer neuen Epoche zu verstehen, wird sich ihr möglicher Einsatzbereich schlagartig erweitern, denn an glühendem Eifer zur Gestaltung einer gänzlich neuen Zukunft mangelte es den Faschisten nicht; der Faschismus hatte „seine eigene Magie der Zukunft.“³⁶⁵ Auch wenn es bar jeden Freiheitspathos auftrat: Das Zukunftspa-

³⁶² GOEBBELS, Joseph. Parolen im neuen Staat. Rede vor der Presse in Berlin am 16. März 1933. In: Ders. *Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus. Goebbelsreden mit einleitenden Zeitbildern* von Hein Schlecht. Oldenburg 1933, S. 133-151, hier S. 149.

³⁶³ Vgl. BURRIN, Philippe. Le fascisme: la révolution sans révolutionnaires. In: *le débat* 38 (1986), S. 164-176, hier S. 164. Zwar war der Revolutionsbegriff im Rahmen einer virulent antikommunistischen Haltung seit 1917 schon hier und dort auf unerwarteter, nämlich rechter Seite aufgetaucht. Insbesondere in Deutschland, wo ein durch Weltkrieg und Novemberrevolution radikalisierte Konservatismus in den 1920er Jahren nicht mehr davor zurückschreckte, sich mit der ‚Revolution‘ einzulassen, um zurück zu bewahrenswerten Zuständen zu finden, war die Rede von der ‚konservativen Revolution‘ schon länger keine völlig ungewohnte mehr. Popularisiert und europaweit verbreitet worden ist die neuartige Begriffsnutzung aber erst durch die faschistischen Regime – die die ‚Revolution‘ über ihre Grenzen hinaus in rechtsextreme und nonkonformistische Kreise trugen. Vgl. SIEFERLE, Rolf Peter. Die Konservative Revolution und das „Dritte Reich“. In: Harth, Dietrich und Assmann, Jan (Hrsg.). *Revolution und Mythos*. Frankfurt am Main 1992, S. 178-205, hier S. 181; BURRIN. *La révolution sans révolutionnaires*. S. 164; KOSELLECK. *Revolution*. S. 784.

³⁶⁴ Vgl. MÖLLER, Horst. Die nationalsozialistische Machtergreifung. Konterrevolution oder Revolution? In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 31/1 (1983), S. 25-51, hier S. 39. Vgl. auch GENTILE, Emilio. *Qu'est-ce que le fascisme? Histoire et interprétation*. Traduit de l'italien par Pierre-Emmanuel Dauzat. (Folio, Histoire, Bd. 128). Paris 2004. S. 147f.

³⁶⁵ FURET, François. Das Ende der Illusion: der Kommunismus im 20. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Karola Bartsch et al. München 1996. S. 231. Mindestens genauso bestimmt wie die Zukunftsmagie gehörte für François Furet auch der Terror zur Natur revolutionärer Phänomene, was ihn dazu führte, Verbindungslinien zwischen Jakobinismus und Gulag zu ziehen. (Vgl. FURET, François. *La Révolution en débat. Présentation de Mona Ozouf*. (Folio, Histoire, Bd. 92). Paris 1999. S. 25-28.). Wenn solche Konstrukte m.E. durchaus

thos, jener „Geist des Neubeginns“³⁶⁶, der dem Revolutionären per Definition innewohnt, war den Faschisten ebenso eigen wie den ‚linken‘ Bewegungen, die man instinktiv mit dem Modell der Revolution verbindet.³⁶⁷ Wenn durch das Neutralisieren eines moralischen Beigeschmacks der Weg für ein Überlaufen der Revolution auf die (extrem) rechte Seite theoretisch frei stünde, bleibt weiter zu fragen, ob man nicht schieres propagandistisches Kalkül adelt, wenn man die selbststilisierende faschistische Rede von der Revolution ernst nimmt. Gewiss sollten Worte wie ‚sozialistisch‘ und ‚Revolution‘, die die Bewegungen in Deutschland und Italien zur Charakterisierung ihrer eigenen Unternehmungen benutzten, als Lockmittel für Arbeiter fungieren, die bis anhin der linken Seite zugetan gewesen waren – genauso wie der Zusatz ‚national‘ das konservative Bürgertum besänftigen sollte.³⁶⁸ Und gewiss darf diese berechnende Selbstdarstellung nicht die Basis sein, auf der eine Betrachtung der Faschismen als Revolutionen gründet. Weil ich aber mit Philippe Burrin glaube, dass die prägnante, scheinbar paradoxe Wortwahl der Faschisten durch Propagandamotive allein nicht zu erklären ist – „les mots ne sont pas les dés du hasard“³⁶⁹ –, halte ich den Faschismus-Revolution-Nexus grundsätzlich einer ernsthaften Analyse wert und eine solche im Rahmen dieser Untersuchung für unverzichtbar.

anfechtbar sind (vgl. unten S. 71, Anm. 383), so halte ich unabhängig davon den Hinweis auf das revolutionäre Zukunftspathos doch für zentral.

³⁶⁶ ARENDT. Über die Revolution. S. 360. Arendt freilich würde sich dagegen verwahren, die fraglichen Erscheinungen als ‚Revolution‘ zu bezeichnen, und zwar gerade wegen ihres fehlenden Freiheitsdrangs, denn dieser bildet nach ihr ein zentrales Charakteristikum der ‚Revolution‘: „Nur wo dieses Pathos des Neubeginns vorherrscht und mit Freiheitsvorstellungen verknüpft ist, haben wir das Recht, von Revolutionen zu sprechen.“ (EBD. S. 41.). Jedoch bemerkte sie, dass in allen Bewegungen, die der französischen nachfolgten, die Idee der Freiheit auf „verhängnisvolle Weise aus dem revolutionären Denken“ verschwunden sei, und die Revolutionäre der späteren Jahrhunderte nicht mehr als Herolde der Freiheit sondern nur mehr noch als „Vollstrecker der Geschichte und als Agenten der Notwendigkeit“ aufgetreten seien. (Vgl. EBD. S. 65.). Insofern wäre das Wort ‚Revolution‘ nirgendwo, das heisst auf keiner Seite des politischen Spektrums, mehr sinnvoll zu verwenden. Grosszügiger ist demgegenüber die Definition von Karl Griewank, der die „Revolution im Vollsinn“ durch einen „stossweise[n] und gewaltsame[n] Vorgang, einen sozialen Inhalt in Form von „Gruppen- und Massenbewegungen“ sowie eine programmatische Idee „im Sinne einer Erneuerung“ konstituiert sah. (Vgl. GRIEWANK. Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. S. 21f.). Lässt man darin die Inhalte der „Erneuerung“ offen, ist ‚Revolution‘ m.E. durchaus auch ohne Freiheit zu denken.

³⁶⁷ Vgl. MÖLLER. Die nationalsozialistische Machtergreifung. S. 39.

³⁶⁸ Vgl. EBD. S. 43. In dieselbe Kategorie der propagandistisch motivierten Aneignungen fiel auch der Umgang mit anderen Elementen, etwa die Übernahme der roten Farbe der Arbeiterbewegung oder religiöser Symbole. BURRIN. La révolution sans révolutionnaires. S. 165. Was das Wort ‚sozial‘ betrifft, kann dieses, jedenfalls im Falle von NS-Deutschland, freilich nicht als bloss sprachlicher Köder bezeichnet werden. Wie Götz Aly zeigt, fungierte eine Fülle realer sozialpolitischer Massnahmen von Kindergeldern über Beihilfebeiträge bis zu Krankenversicherungen, die der Staat mit Enteignungen und Raubzügen finanzierte, als veritables Stimulans für die deutschen Massen; eine „völkisch-sozialstaatliche Beglückungsideologie für die kleinen Leute“ stützte ihm zufolge wesentlich das Vertrauen und die Zustimmung, die die massenhaften Nutzniesser dieser Politik dem Regime entgegenbrachten. Vgl. ALY, Götz. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main 2005². S. 51-54, 72, 353, 358-362.

³⁶⁹ BURRIN. La révolution sans révolutionnaires. S. 165.

Wie also positionierten sich die deutschen und italienischen Revolutionen gegenüber ‚1789‘, der tatsächlichen „Revolution schlechthin“³⁷⁰, die gemeinsam mit ihrer russischen Aktualisierung noch immer den „exemplarischen Referenzpunkt“³⁷¹ des Wortes bildete? Auf einer ersten, inhaltlichen Ebene ist die Beantwortung dieser Frage denkbar einfach: Die Haltung, die die neuen gegenüber der alten Revolution einnahmen, war eine fundamental ablehnende. Goebbels verkündete die Tilgung des Jahres 1789 durch die deutsche Revolution, welche „die Weltanschauung des Liberalismus und die Anbetung der Einzelperson beseitigen“³⁷² werde, und Mussolini präsentierte seinen Faschismus, der „contro tutte le astrazioni individualistiche, a base materialistica, tipo secolo XVIII“ und „contro tutte le utopie e le innovazioni giacobine“³⁷³ gerichtet sei, kurz und simpel als Antithese zu ‚1789‘: „Noi rappresentiamo un principio nuovo nel mondo, noi rappresentiamo l’antitesi netta, categorica, definitiva [...] degli immortali principî dell’ ’89.“³⁷⁴ Als historisches Referenzereignis spielte die französische Revolution im Denken der Faschisten keine grosse Rolle³⁷⁵ – ausser derjenigen der Übeltäterin: Ihr war das Aufkommen all jener Konzepte – von Individualismus über Liberalismus und Materialismus bis hin zu Demokratie und Egalitarismus – geschuldet, die es nun auszulöschen galt, um den Niedergang Europas zu stoppen.³⁷⁶ ‚1789‘ habe eine europäische „Verfallepoche“³⁷⁷ eingeläutet, diagnostizierte der NS-Ideologe Alfred Rosenberg, der sich des Themas der französischen Revolution in einiger Ausführlichkeit annahm und es einer rassistischen Deutung unterzog: Waren aus seiner Sicht die Franzosen ihrerseits schon seit der Ermordung und Vertreibung der Hugenotten im 16. Jahrhundert und durch den damit verbundenen Verlust charakterlich wertvollen Blutes dem Untergang geweiht gewesen,³⁷⁸ so rissen sie mit ihrer – notwendigerweise – charakterlosen

³⁷⁰ SCHLEGEL. Athenäums-Fragmente. S. 247.

³⁷¹ HARTH. Revolution und Mythos.

³⁷² GOEBBELS. Parolen im neuen Staat. S. 155.

³⁷³ MUSSOLINI, Benito. La dottrina del Fascismo. In: Ders. Opera omnia di Benito Mussolini. A cura di Edoardo e Duilio Susmel. 35 Bde. Firenze 1951-1962, Bd. 34, S. 115-138, hier S. 118f.

³⁷⁴ MUSSOLINI, Benito. Se avanzo, seguitemi; se indietreggio, uccidetemi; se muoio, vendicatemi. Rede vom 7. April 1926, Rom. In: Ders. Opera omnia. Bd. 22, S. 107-110, hier S. 109.

³⁷⁵ Vgl. MOSSE. Fascism and the French Revolution. S. 5.

³⁷⁶ Indes war die Bestrebung, der schädlichen Revolution von 1789 kraftvoll entgegenzutreten, keine neue Tendenz, zumal in Deutschland, wo die Konservativen schon das Bismarckreich zum Gegenprinzip zu ‚1789‘ stilisiert hatten. ‚1871‘ war ihnen als endliche Eindämmung der französischen Revolution und deren Ideen von Freiheit, Gleichheit, Liberalismus und Demokratie erschienen – von Ideen, die mithin als pur französisch und inkompatibel mit dem Charakter Deutschlands dargestellt wurden. Vgl. DIPPEL, Horst. 1871 versus 1789. German Historians and the Ideological Foundations of the Deutsche Reich. In: History of European Ideas 15/4-6 (1992), S. 829-837, hier S. 830-833.

³⁷⁷ ROSENBERG, Alfred. Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik. München 1924². S. 32.

³⁷⁸ Die ausführliche Schilderung der Ermordung des Hugenottenführers Gaspard de Coligny in der Bartholomäusnacht beschloss Rosenberg mit einem lapidaren, aber für Frankreich entscheidenden Satz: „Dann ging es

Revolution von 1789 ganz Europa mit sich in den Abgrund. Dies nicht nur, weil die französische Revolution als Ausgeburt der Aufklärung politische Ideale mit sich gebracht habe, „deren letzte katastrophalen Auswirkungen wir heute erleben“, sondern insbesondere auch, weil der von ihr verbreitete „Schlachtruf der modernen Demokratie“, die theorielastige Trias von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, verheerendes „Unheil in den Köpfen von Millionen angerichtet“³⁷⁹ und in letzter Konsequenz für die Etablierung der Juden in ganz Europa verantwortlich zu zeichnen habe:

„Der Jude als Fremdkörper inmitten der europäischen Völker errang durch den Sieg des ‚Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeitsgedankens‘ einen grossen Triumph. Die französische Revolution brachte ihm seine Emanzipation und damit die Möglichkeit, seine Eigenart immer hemmungsloser auszuwirken.“³⁸⁰

Dass Rosenberg nebst bekannten politischen und ideellen Fragen mit der Thematik der Juden auch den vielleicht zentralsten Bestandteil der NS-Ideologie negativ mit der französischen Revolution verknüpfte, zeigt, wie umfassend die Ablehnung von ‚1789‘ gedacht war. Klarer hätten die inhaltlichen Fronten zwischen französischer und jetziger Revolution also nicht verlaufen können, und in Anbetracht dieser ostentativen und konfrontativen Zurückweisung von ‚1789‘ durch Faschisten und Nationalsozialisten wird auch verständlich, wie auf der Gegenseite, etwa bei den Kommunisten, der Wert der Revolution plötzlich ansteigen und sich ihre Verteidigung als vehementer Einsatz gegen die faschistische Gefahr ausnehmen konnte.³⁸¹

Diese scharfe Trennung zwischen Revolutionsbefürwortung und Revolutionsverachtung deckt sich mit der traditionellen Division zwischen links und rechts³⁸² und lässt die Faschismen als Konterrevolutionen vielmehr denn als Revolutionen erscheinen. Sie wird aber undeutlich, sobald man die mit Schlagworten besetzte Ebene der ideologisch-philosophischen Inhalte in den Hintergrund rückt und einen Blickwinkel wählt, der das Revolutionäre als Charakter oder Form fokussiert.³⁸³ Liest man beispielsweise Mussolinis Pas-

dem Ende zu.“ ROSENBERG, Alfred. Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München 1933⁵. S. 101.

³⁷⁹ ROSENBERG. Protokolle. S. 29.

³⁸⁰ EBD. S. 30.

³⁸¹ Vgl. BELLOIN. Entendez-vous dans nos mémoires ...? S. 217.

³⁸² Vgl. SAND, Shlomo. Les représentations de la Révolution dans l’imaginaire historique du fascisme français. In: Mil neuf cent 9 (1991), S. 29-47, hier S. 29.

³⁸³ Die Debatte darüber, ob es sich bei Faschismus und Nationalsozialismus um Revolutionen oder Konterrevolutionen handelt, ist eng verknüpft mit der Frage nach der Gewichtung linker Elemente in den fraglichen Systemen (vgl. oben S. 65, Anm. 355) und eigentlich eine ziemlich alte: Spätestens seit Ernst Nolte in den 1960er Jahren den revolutionären Anspruch von Faschisten und Marxisten gleichgesetzt und, dieser Linie weiterfolgend, die französische Revolution später als erste Realisation des Konzepts der „Klassen- und Gruppenvernichtung“ bezeichnet und mithin zum Quell der Massaker des 20. Jahrhunderts erhoben hat, ist die Diskussion um Revolution oder Konterrevolution im Gang. (Vgl. NOLTE, Ernst. Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? In: „Historikerstreit“: Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 13-35, hier S. 29.). Freilich vertraten nicht nur

sage, die den Faschismus zur Antithese von ‚1789‘ erklärt, weiter, stellt man nach nur wenigen Folgesätzen fest, dass der Gegensatz zur französischen Bewegung schwerlich total sein konnte, wenn der „Duce“ seine Faschisten doch in den Spuren der alten Revolutionäre wandeln sah:

„E, difatti, il popolo francese, che nel 1789 prendeva l’iniziativa politica, l’ha conservata per centocinquanta anni. Quello che nel 1789 ha fatto il popolo francese, ha fatto oggi l’Italia fascista, che prende l’iniziativa nel mondo, che dice una parola nuova al mondo e che conserverà questa iniziativa.“³⁸⁴

Dass die italienischen Faschisten wie einst die revolutionären Franzosen das politische Schicksal in ihre Hände nehmen, nach neuen Vorstellungen formen und damit die Welt prägen wollten, weist nicht nur auf eine Nähe zum Revolutionsmodell von ‚1789‘, sondern auch auf eine grosse Distanz zum ‚genuin‘ konterrevolutionären Denken hin, dem voluntaristisches Gestalten und Kreieren gemeinhin ein Gräuel war.³⁸⁵ Schon Mussolini selber machte denn auch klar, dass sich der Faschismus mit einer passiven Reaktion, wie der frühe französische Konterrevolutionär Joseph de Maistre sie verkörperte, nicht begnügen werde:

„Le negazioni fasciste del socialismo, della democrazia, del liberalismo, non devono tuttavia far credere che il fascismo voglia respingere il mondo a quello che esso era prima di quel 1789 [...]. Non si torna indietro. La dottrina fascista non ha eletto a suo profeta De Maistre.“³⁸⁶

Inhaltlich mochte der Faschismus die Revolution noch so sehr verwerfen; sein Anspruch, radikal Neues und Künftiges zu schaffen, anstatt die Rückkehr zu einem status quo ante zu erwirken, verlieh ihm jenes bereits erwähnte Zukunftspathos, das auch ‚1789‘ gekannt hatte.

der streitbare deutsche Historiker sondern auch Berufskollegen mit ganz anderen Hintergründen die Ansicht, dass die im Kern gegen das System von ‚1789‘ gerichteten Faschismen unleugbar revolutionäre Aspekte und zuweilen Verwandtschaften mit der französischen Revolution aufwiesen (etwa George L. Mosse, Zeev Sternhell oder Renzo de Felice; für einen Überblick über die Debatte, vgl. GENTILE. *Qu’est-ce que le fascisme?* S. 145-176.); an deren Position lehnt sich das Folgende an. Von generalisierenden Schuldzuweisungen und also übergreifenden Interpretationsbögen soll hier nirgends die Rede sein, spiegelt sich in solchen Konstrukten doch vielmehr der Historiker als die Historie – „c’est le commentateur qui crée le précurseur“, formuliert Jean Zaganiaris mit Blick auf die Interpretation des konterrevolutionären Joseph de Maistres treffend für den ganzen hier fraglichen Komplex. (Vgl. ZAGANIARIS, Jean. *Spectres contre-révolutionnaires. Interprétations et usages de la pensée de Joseph de Maistre: XIX-XX^e siècles.* Paris 2006. S. 28.). Einzig und allein geht es mir und hier nachfolgend um die Frage, wie faschistische oder nationalsozialistische Zeitgenossen mit ‚1789‘ umgingen. Dabei wird man bei einem Blick in die Quellen unweigerlich sehen müssen, dass sich namhafte faschistische und antilibérale Denker den revolutionären Esprit von 1789 auf die Fahne geschrieben haben – um unter diesem Banner den Kampf gegen die Inhalte der von der französischen Revolution eröffneten Moderne zu führen. Ob diese Haltung nun revolutionär oder konterrevolutionär war, ist m.E. wiederum nur dann sinnvoll zu sagen, wenn man unterschiedliche Ebenen separiert und also jeden Absolutheitsanspruch aufgibt (vgl. oben S. 66, Anm. 361); die kontradiktorische Natur des Faschismus macht es auch in dieser Frage unmöglich, die zugehörigen Erscheinungen eindeutig in einem binären Raster zu verorten und mit entsprechenden sprachlichen Codes zu versehen. (Vgl. PASSMORE, Kevin. *Fascism: a very short introduction.* (Very short introductions, 77). Oxford 2002. S. 11, 151.). Darüber hinaus kann mit den binären Codes ‚Revolution‘ und ‚Konterrevolution‘ nur dann gewinnbringend operiert werden, wenn sie klar konnotiert sind: Solange nicht deutlich gesagt ist, was unter diesen beiden gerade im 20. Jahrhundert sehr volatil gewordenen Begriffen zu verstehen sei, können solche Ausdrücke nicht mehr als Schlagworte sein. Auf das Begriffspaar kommt deshalb Abschnitt 2.3 mit einer eng gefassten Definition zurück.

³⁸⁴ MUSSOLINI. *Se avanzo.* S. 109.

³⁸⁵ Vgl. dazu Kapitel 3.1.2.1; zu Joseph de Maistre, vgl. unten S. 160ff.

³⁸⁶ MUSSOLINI. *La dottrina del Fascismo.* S. 128.

Diese Kraft und Energie, Altes niederzureissen und auf der tabula rasa gänzlich Neues aufzubauen, verstand Goebbels als eigentliches Charakteristikum des Revolutionären,³⁸⁷ und wiewohl er für die Streichung von ‚1789‘ aus der Geschichte eintrat, kam auch er nicht umhin, die französische Revolution (nebst dem Christentum) als Beispiel eines derartigen, wahrhaft revolutionären Vorgangs zu zitieren.³⁸⁸

Ein ähnliches Bild ergibt sich auch aus Hitlers verstreuten und vielfach widersprüchlichen Äusserungen zur Revolution von 1789,³⁸⁹ die er bisweilen heranzog, um auf generelle Gesetzmässigkeiten der grossen Revolutionen – in deren Linie er die nationalsozialistische stehen sah – zu verweisen und eigene Handlungen zu erläutern,³⁹⁰ insbesondere aber als Folie zur Diskreditierung der deutschen Revolution von 1918 benutzte. Während er der französischen attestierte, ein „heroisches Unternehmen“ gewesen zu sein und „national und aufbauend“ gewirkt zu haben, erschien ihm die deutsche Revolution als nichts anderes als ein „mehr oder minder elender Abklatsch“ davon; das „Lumpengesindel“ der deutschen Regierung sei in keinsten Weise mit den „Fanatiker[n] des Konvents“ zu vergleichen und nicht zuletzt sei aus der französischen Revolution „immerhin ein Napoleon herausgewachsen“³⁹¹ – eine Gestalt, die er andernorts als „genialen Kriegsgott“ bezeichnete, der die zersetzte europäische Welt gestürzt habe.³⁹² Für die feurige Dynamik, die jene „Zeitenwende“ barg, als die er die Revolution bezeichnete, hegte Hitler ohnehin etwas wie Bewunderung: Die Erfindungen und Fortschritte auf diversesten technischen und wissenschaftlichen Feldern sah er als Ausdruck einer „plötzlich wie durch Zaubermacht entfesselte[n] Genialität“, und die „stürmische Ungeduld“, mit der der Mensch der Zeitenwende vorwärtsdrang in –

³⁸⁷ „Ist eine Idee die antithetische Kampfansage gegen das Zeitalter, umfasst sie in sich alle Energien, die es zum Sturz bringen können, und hat sie obendrein die Kraft, auf dem gestürzten Zeitalter ein neues aufzubauen, dann ist die Idee in wahren Sinne revolutionär [...]“. GOEBBELS, Joseph. Erobert die Seele der Nation. Rede über „Die Aufgaben des deutschen Theaters“ im Hotel Kaiserhof zu Berlin am 8. Mai 1933. In: Ders. Revolution der Deutschen, S. 173-201, hier S. 179.

³⁸⁸ Vgl. EBD. S. 178f.

³⁸⁹ Vgl. ZITELMANN, Rainer. Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs. Hamburg 1987. S. 44-49.

³⁹⁰ So etwa 1945, als er die Heeresreform auf die Nachkriegszeit verschob und darauf verwies, dass auch Frankreich sein Heer nicht während der Revolution sondern erst in der Napoléonzeit reformiert habe. Vgl. ZITELMANN. Selbstverständnis. S. 45.

³⁹¹ HITLER, Adolf. Rede vom 6.7.1920 und Artikel im Illustrierten Beobachter vom 13.7.1929. Zitiert nach: Zitelmann. Selbstverständnis. S. 45-47.

³⁹² HITLER, Adolf. Rede auf der Kulturtagung des Reichsparteitages, gehalten am 9.9.1936. Zitiert nach: Zitelmann. Selbstverständnis. S. 48. Hitlers Respekt vor Napoléon zeigte sich unter anderem auch darin, dass er 1940 bei einem Besuch im besiegten Frankreich dessen Grab im Invaliden-Dom besuchte, vgl. SPOTTS, Frederic. The shameful peace: how French artists and intellectuals survived the Nazi occupation. New Haven 2008. S. 129.

geographisch und geistig – neue Gebiete, bewertete er bei all der „chaotischen Verwirrung“, die jene Epoche angerichtet hatte, als löbliche Erscheinung.³⁹³

Wenn die französische Revolution also als Modell der aktiven und kreativen Neugestaltung akzeptiert wurde, so erwiesen sich die Faschisten, derselben Spur folgend, auch als Anhänger von klaren Brüchen mit der Vergangenheit, wie ‚1789‘ einer gewesen war. Gewillt, die ganze moderne Geschichte in Bausch und Bogen zu verwerfen, entwarfen die italienischen Faschisten wie vormals die französischen Republikaner einen Kalender, der die Zeitrechnung bei ihrem Gründerereignis – dem Marsch auf Rom – neu beginnen liess, und auch die Nationalsozialisten, die tendenziell stärker als die Faschisten an unveränderlich-traditionellen Grundwerten orientiert waren,³⁹⁴ schufen Rituale und Zeremonien, um die Jahre 1922 und 1933 als Anfänge einer neuen Zeit symbolisch zu verankern.³⁹⁵ Die Transformation, die die Faschisten anstrebten, sollte indes bekanntermassen nicht auf Geschichte und Staat beschränkt bleiben, sondern in totalitärer Manier die ganze Gesellschaft erfassen. Wie einst die Jakobiner trachteten die Faschisten – wenn auch im Namen ganz anderer Prinzipien – danach, einen neuen Menschen zu modellieren,³⁹⁶ diesen mit ausgewählten Werten zu prägen und so das kollektive Bewusstsein der ganzen Bevölkerung zu formen.³⁹⁷ Und nicht nur in diesem Ziel, sondern auch auf dem Weg dorthin kreuzten die italienischen und deutschen Revolutionäre die französischen: Die prägnanten faschistischen Mittel zur Nationalisierung der Massen – Mobilisierung, Partizipation, Stilisierung der politischen Bewegung zur zivilen Religion, einschwörende Feiern und Rituale – sind allesamt bereits in der radikalen jakobinischen Phase der französischen Revolution erprobt worden. Robespierre, so meint George Mosse deshalb mit Blick auf diese Analogien, hätte sich in einer nazistischen Massenversammlung durchaus wohl gefühlt.³⁹⁸

Erste Voraussetzung für die Unterstützung dieser Annahme müsste freilich Robespierres völlige Unkenntnis der deutschen Sprache sein. – Deutlich ist noch einmal zu betonen, dass ein Vergleich der Revolutionen auf ideologischer Ebene absurd ist und es sich bei der Figur, die faschistisch-nazistische und französische Revolution gemeinsam bilden, letztlich bei

³⁹³ HITLER, Adolf. Rede auf der Kulturtagung des Reichsparteitages, gehalten am 5.9.1934. Zitiert nach: Zitelmann. Selbstverständnis. S. 47.

³⁹⁴ Vgl. FELICE, Renzo de. Der Faschismus: ein Interview. Von Michael A. Ledeen, übersetzt von Jens Petersen. Stuttgart 1977. S. 46f.

³⁹⁵ Vgl. BURRIN. La révolution sans révolutionnaires. S. 169.

³⁹⁶ Wobei dies auf die italienischen Faschisten stärker zutraf als auf die Nationalsozialisten, deren Ideologie nicht die Schöpfung eines neuen Menschentypen sondern die Wiederbelebung traditioneller, germanischer Tugenden vorsah. Vgl. FELICE. Der Faschismus: ein Interview. S. 46f.; MOSSE. Fascism and the French Revolution. S. 20f.

³⁹⁷ Vgl. BURRIN. La révolution sans révolutionnaires. S. 176.

³⁹⁸ Vgl. MOSSE. Fascism and the French Revolution. S. 11.

allen entdeckten Analogien weniger um ein Parallelgefüge als um einen rechtwinkligen Schnitt³⁹⁹ handelt: Aus inhaltlich diametral entgegengesetzten Richtungen kommend, überschneiden sich die beiden Bewegungen in ihrem Willen zur totalen kreativen Neugestaltung der nationalen Zukunft, und beide mobilisieren sie die nationalen Massen, um ihre sodann wieder denkbar weit auseinanderstrebenden Entwürfe zu realisieren. Diesen Schnittpunkt, so winzig er sein mag, zu ignorieren und den Faschismus als glatte Antithese zu ‚1789‘ durchgehen zu lassen, wäre indes auf eine ähnliche Weise verkürzend wie eine Darstellung, die die französische Dritte Republik aufgrund ihrer inhaltlichen Nähe als Inkarnation der Revolution zeigte, ohne auch den Wegfall des dynamisch-revolutionären Moments zu skizzieren – das heisst just jenes Teils des Revolutionserbes, den sich mit dem Faschismus die inhaltlich fernstmögliche Bewegung exemplarisch einverleibt hat. Freilich sind diese Separierungen und Ambivalenzen letztlich Konstrukte, die, ex post rund um einzelne Äusserungen gebaut, etwas wacklig erscheinen. Tatsächlich zeigen die verhältnismässig wenigen Belegstellen hauptsächlich die geringe explizite Relevanz, die die französische Revolution im Bewusstsein der Faschisten und Nationalsozialisten hatte.⁴⁰⁰

Mit revolutionärem Elan gegen ‚1789‘

Wenn nun nach dieser Exkursion ins Revolutionsgebiet des benachbarten Auslands der Blick wieder auf die oben eingeführten faschistoiden und nonkonformen Gruppen am (rechten) Rand der französischen Politlandschaft gerichtet wird, so zeigt sich, dass dort, in der Heimat der Revolution, die Auseinandersetzung mit ‚1789‘ eine sehr viel bewusstere war: Um eine ausdrückliche Beschäftigung mit dem Umbruch des 18. Jahrhunderts kam kaum eine der rechts-revolutionären Formationen herum. Am deutlichsten ist das Ringen mit der oben beschriebenen Ambivalenz zwischen inhaltlicher Ablehnung und formaler Verpflichtung dabei bei jenen zu beobachten, die offen mit dem Faschismus sympathisierten.

Rückgriffe auf die Geschichte, verstanden nicht als statisch-konservative Tradition, sondern als dynamische Veranstaltung, spielten bei französischen Faschisten eine wichtige Rolle⁴⁰¹ und liessen sich, wie im Falle der französischen Revolution, zur Überkleisterung inhaltlicher Inkonsistenzen benutzen: Vor das Problem gestellt, Nationalismus und Verehrung eines

³⁹⁹ Vgl. BURRIN. *La révolution sans révolutionnaires*. S. 176.

⁴⁰⁰ Zwar seien mannigfache Konsonanzen zwischen den verschiedenen Revolutionen unüberhörbar, meint Mosse, er stellt dabei aber auch klar, dass sich die meisten Faschisten die französische Revolution nicht bewusst zum Vorbild gewählt hatten und das Ereignis im Gegenteil im expliziten Denken der Faschisten wenig Platz einnahm. MOSSE. *Fascism and the French Revolution*. S. 5, 7.

⁴⁰¹ Vgl. GIRARDET, Raoul. *Le mythe de la révolution fasciste chez les intellectuels français de l'entre-deux-guerres*. In: Chalas, Yves (Hrsg.). *Mythe et révolutions*. Grenoble 1990, S. 289-296, hier S. 292.

ausländischen Politmodells unter einen Hut zu bringen, verfielen einige namhafte französisch-faschistische Intellektuelle auf die Idee, den Faschismus geradewegs in die Linie ihrer alten Revolution einzuschreiben und also das neue System als ursprünglich französisches Konzept zu präsentieren.⁴⁰² „Elle [la France, d.V.] a donné au monde en 1792 la formule jacobine qui, depuis ce temps lointain, n’a pas cessé de servir de modèle et qui [...] est un des points de départ certains du fascisme actuel“⁴⁰³, erklärte etwa Pierre Drieu la Rochelle, der als Theoretiker des PPF fungierte und geradezu obsessiv bemüht war, Verbindungslinien zwischen französischer und faschistischer Revolution, zwischen jakobinischer Diktatur und totalitärem Staat aufzudecken. Ganz Frankreich, so Drieus Interpretation der Revolution, sei 1792 von „faisceaux de combat“ durchsetzt gewesen⁴⁰⁴ und habe dank den Jakobinern eine erste totalitäre Erfahrung gemacht:

„Ceux-ci [les Jacobins, d.V.], somme toute, ont forgé la notion de l’État totalitaire (parti unique en état de mobilisation perpétuelle, mépris du Parlement, dictature d’un homme au sein d’un étroit conseil, attitude ouvertement impérialiste à l’égard des autres pays, etc...).“⁴⁰⁵

Diese kühne Lesart hatte nicht nur den Vorzug, den französischen Nationalstolz zu wahren oder durch den Verweis auf die totalitäre Pionierleistung gar zu befördern, sondern sie erlaubte gleichzeitig auch eine Valorisierung der eigentlich verachteten Revolution.

Anders als Italiener und Deutsche, die bei ihren Revolutionen beginnen konnten, waren französische Revolutionäre jedweder Couleur mit dem Umstand konfrontiert, dass ihr Land seine alles umstürzende Bewegung schon gehabt hatte – ihnen blieb so gewissermaßen nichts anderes übrig, als in irgendeiner Weise an jenes Werk anzuknüpfen.⁴⁰⁶ Drieu tat dies, indem er die Sphären der revolutionären Philosophie und Organisation separierte. Der Ambivalenz zwischen dem Verwerfen der berühmten Revolutionsprinzipien, die bei den Faschisten bekanntermassen keine Gnade fanden, einerseits und dem gleichzeitigen Hochhalten der jakobinischen Formel andererseits war er sich voll bewusst,⁴⁰⁷ und er machte folglich umstandslos klar, dass von den revolutionären Inhalten nichts zu halten war und das Gefäß der „formule jacobine“ mit einer „philosophie toute nouvelle et conforme aux besoins de l’homme du XX^e siècle“⁴⁰⁸ gefüllt werden müsse. Das von den Jakobinern geschaffene organisatorische Gerüst aber – „la conception jacobine du parti“ – präsentierte er als

⁴⁰² Vgl. SAND. Les représentations de la Révolution. S. 30.

⁴⁰³ DRIEU LA ROCHELLE, Pierre. Restons fidèles à nos sources, 10 septembre 1937. In: Ders. Chronique Politique 1934-1942. Paris 1943⁶, S. 59-63, hier S. 60-62.

⁴⁰⁴ DRIEU LA ROCHELLE, Pierre. Contre un vieux fascisme sclérosé, 17 septembre 1937. In: Ders. Chronique politique, S. 63-67, hier S. 63.

⁴⁰⁵ DERS. Restons fidèles à nos sources. S. 60.

⁴⁰⁶ Vgl. SAND. Les représentations de la Révolution. S. 46.

⁴⁰⁷ Vgl. DRIEU LA ROCHELLE, Pierre. Le Jacobinisme et nous, 4 février 1938. In: Ders. Chronique Politique, S. 101-105, hier S. 104.

⁴⁰⁸ DERS. Restons fidèles à nos sources. S. 62.

Mittel, das es 150 Jahre nach der Revolution bloss noch anzuwenden gelte, um zu politischem Erfolg zu gelangen:

„Il reste que le parti politique contemporain [...] a été mis au monde aux alentours de 1792 par les Jacobins. On n’a fait, ces temps-ci, que préciser leur méthode. [...]. Aujourd’hui, si l’on veut faire quelque chose en politique, on ne peut rien faire en dehors de cela.“⁴⁰⁹

In dieser Parteiatmosphäre gedieh sodann in Drieus Deutung auch ein Esprit, der die Jakobiner, ihrer grundsätzlichen inhaltlichen Verirrung zum Trotz, zu bewundernswerten Männern, ja überhaupt zu Männern gemacht hatte, die diesen Namen verdienten: Mutig, heldenhaft, kämpferisch, energievoll und effizient seien die Jakobiner gewesen⁴¹⁰ – und damit voll von Qualitäten, die die Herren der Dritten Republik vermissen liessen. Drieus Lektüre der französischen Revolution war in ihrer Essenz nicht nur darauf ausgerichtet, die Stärke der faschistischen Regime, sondern auch die Schwäche der französischen Republik zu ergründen. Und die Ursache für Frankreichs desolaten Zustand ortete Drieu in seiner Entfernung von der ursprünglichen, stärkenden Quelle der Revolution: Während sich die neuen mächtigen Regime des 20. Jahrhunderts direkt an dieser labten, hatte sich Frankreich seiner Analyse zufolge mit einer verwässerten jakobinischen Lösung vergiftet. Indem nämlich die mediokrinen Kompromissmacher der Dritten Republik die Mängel des Jakobinermodells – insbesondere die Vermischung von legislativer und exekutiver Gewalt in der Abgeordnetenversammlung und die daraus resultierende „dictature de la Chambre“⁴¹¹ – übernommen und gleichzeitig dessen Vorzüge – die aggressiv-energiegeladene Disziplin der starken Partei⁴¹² – aufgegeben hätten, sei Frankreich seinem eigenen Erbe untreu geworden und sein Politysystem so zu einer Karikatur verkommen, die mit dem nun anderswo kultivierten Original nicht mehr mithalten vermochte: „La faiblesse du système jacobin dégénéré éclate aujourd’hui devant les régimes fascistes de Rome, Berlin ou Moscou qui eux ont repris l’exemple jacobin à la source et le suivent avec une juvénile rigueur.“⁴¹³

Da es im Kontext der Dritten Republik schlechterdings unmöglich war, den Republikanern ihren so sehr betonten Bezug zur Revolution abzuerkennen, verlegte sich Drieu also auf die

⁴⁰⁹ DERS. *Le jacobinisme et nous*. S. 104. Charakterisiert sah Drieu die Methoden der jakobinischen Partei durch folgende Elemente: „Un réseau de groupes locaux, hiérarchisés, tenant lieu de la police ou pénétrant et accaparant cette police, obéissant au doigt et à l’œil à des chefs visibles ou invisibles, fort peu nombreux: ce fut tout de suite cela et c’est encore cela.“ EBD.

⁴¹⁰ Vgl. DRIEU LA ROCHELLE, Pierre. À Barcelone, les pseudo-jacobins, 8 avril 1938. In: Ders. *Chronique Politique*, S. 118-122, hier S. 119.

⁴¹¹ DERS. *Fascisme sclérosé*. S. 64.

⁴¹² „L’avantage du régime jacobin, c’est qu’il reposait sur la vie énergique, disciplinée d’un grand parti, qui ne reconnaissait que les maximes les plus mâles et qui était tenu vers l’action, la conquête, la guerre. Les Jacobins étaient de farouches massacreurs à l’intérieur et à l’extérieur [...].“ Dank dieser Entschlossenheit sei denn auch die problematische parlamentarische Anarchie einzudämmen gewesen – was heute, da diese Stärken fehlten, selbstredend nicht mehr gelingen konnte. Vgl. DRIEU LA ROCHELLE. *Fascisme sclérosé*. S. 66.

⁴¹³ EBD.

Elaboration eines mehrfach gewundenen Systems, um die Revolution für die Untermauerung seiner politischen Überzeugungen nutzbar zu machen. Die Einsicht, dass die Jakobiner Faschisten *avant la lettre* gewesen seien und sich die heutigen Republikaner, die als Söhne der Revolution auftraten, nur halbherzig zu diesem Erbe bekannten, gipfelte zuletzt in der – im Rahmen dieser eigenwilligen Logik durchaus schlüssigen – Erkenntnis, dass die Dritte Republik eine degenerierte Form des Faschismus darstelle: „Les Républicains sont les descendants des Jacobins qui sont les pères du fascisme de notre siècle. Notre régime est un vieux jacobinisme dégénéré, un vieux fascisme sclérosé.“⁴¹⁴

In ihrer Pointiertheit ist Drieus abenteuerliche Revolutionsdeutung sicher einzigartig, mit der grundsätzlichen Stossrichtung seines Konzepts aber stand das prominente Mitglied des PPF keineswegs alleine da. Nicht nur andere dezidiert faschistische Ideologen wie Georges Valois und Marcel Déat unterstützten und propagierten die Idee, dass der Faschismus die alte Revolution an ihr eigentliches Ziel führe,⁴¹⁵ sondern auch Denker, die ausserhalb der faschistischen Zirkel in nonkonformistischen Gruppen verankert waren und nicht für totalitäre Lösungen plädierten, schenkten dem Bezug zwischen französischer und faschistischer Revolution einige Beachtung.⁴¹⁶ So beispielsweise die um Emmanuel Mounier und die Zeitschrift *Esprit* organisierten Intellektuellen, die im September 1939 ihr ganzes Blatt der Erör-

⁴¹⁴ EBD. S. 65.

⁴¹⁵ Sicher haben nicht alle französischen Faschisten diese Revolutionslinie verfolgt, zahlreiche dürften auf dem simplen Kurs der inhaltlichen Ablehnung verblieben sein. Mit Drieu, Valois und Déat waren aber doch drei führende intellektuelle Köpfe zu Verteidigern der Revolution geworden. Für Analysen zu Valois und Déat, vgl. SAND. *Les représentations de la Révolution*. Zu Déat, vgl. auch FELICE. *Der Faschismus: ein Interview*. S. 99. Zum Kollaborateur geworden, tat sich Déat insbesondere nach 1940 mit Deutungen hervor, die Analogien zwischen ‚1789‘ und ‚1933‘ behaupteten; vgl. dazu unten S. 123ff.

⁴¹⁶ Im Wesentlichen gruppieren sich die Nonkonformisten in drei Zirkeln, die sich unter den Namen *Esprit*, *Jeune Droite* und *Ordre nouveau* etablierten und insbesondere durch die Herausgabe von Zeitschriften auffielen. Für Details zu allen dreien, vgl. LOUBET DEL BAYLE, Jean-Louis. *Les non-conformistes des années 30: une tentative de renouvellement de la pensée politique française*. Paris 1969. Zumindest in ihrer entschiedenen Zurückweisung der dekadenten liberal-demokratischen Ordnung bildeten diese drei Gruppierungen eine kaum zu unterscheidende Einheit (vgl. EBD. S. 327, 399.), die jedoch schwer im politischen Spektrum zu verorten ist. Während die *Jeune Droite* ein Label im Namen führte, wurden die anderen Bewegungen bisweilen dem Zentrum oder, im Falle von *Esprit*, gar der Linken zugeordnet (vgl. dazu BERGÈS, Michel. *Vichy contre Mounier: les non-conformistes face aux années 40*. (Publications du Centre d'Analyse politique comparée, 3). Paris 1997. S. 325.), wobei diese letztere Klassifizierung aus einer Konfusion mit der Nachkriegszeit resultiert, in der die Zeitschrift tatsächlich zum Organ eines offenen, linksgerichteten Katholizismus wurde. (Vgl. HELLMAN, John. *Emmanuel Mounier and the New Catholic Left 1930-1950*. Toronto 1981. S. 5-7.). In den 1930er Jahren aber charakterisierte sich Emmanuel Mouniers *Esprit* ebenso wie die anderen Nonkonformisten gerade durch den Willen, die herkömmlichen politischen Positionen zu überwinden und einen dritten Weg zwischen respektive gegen Linke ebenso wie Rechte zu finden. (Vgl. STERNHELL, Zeev. *Emmanuel Mounier et la contestation de la démocratie libérale dans la France des années trente*. In: *Revue française de science politique* 34/6 (1984), S. 1141-1180, hier S. 1159, 1162.). Wenn sich eine schematische Klassifizierung also eigentlich verbietet, so ist doch nicht zu übersehen, dass die liberalismus-, kapitalismus-, materialismus- und demokratiefeindlichen Nonkonformistenkreise nicht unberührt gewesen waren vom Faschismus (verstanden wiederum als rein ideologische Erscheinung (vgl. oben S. 66, Anm. 361)), und da dieser letztere hier zuvor allen Klassifizierungsbedenken zum Trotz als ‚rechte‘ Revolutionspartei behandelt worden ist, scheint es folgerichtig, auch das Phänomen der Nonkonformität unter diesem Titel zu besprechen.

terung der Aktualität von ‚1789‘ widmeten und in diesem Rahmen die Revolution auch als „ancêtre des régimes totalitaires“ beleuchteten.⁴¹⁷ Roger Labrousse, der Autor des ausschweifenden Essays zu diesem Thema, war sich durchaus bewusst, dass er sich mit seinem Beitrag auf unpopuläres Terrain begab – seien doch die Franzosen wenig erpicht darauf, Bezüge zwischen ihrer Revolution, die sie am liebsten strikt von den zeitgenössischen getrennt hätten, und dem Hitler-Regime vorgeführt zu bekommen.⁴¹⁸ Zwar räumte er ein, dass die Beurteilung des Jakobinismus immer stärker von persönlichen Präferenzen als von wissenschaftlichen Einsichten geprägt sein würde, gab dann aber doch an, dass seine Hauptthese auf Quellenstudien beruhe und insofern gesichert sei: In zahllosen jakobinischen Textpassagen habe ihn ein totalitärer Hauch angeweht, den als „précurseur des ouragans contemporains“ zu deuten man nicht umhinkomme.⁴¹⁹

Gewiss blieb Labrousse in seinen Auslegungen vorsichtiger, weniger anachronistisch als Drieu – etwa gab er zu bedenken, dass von einer jakobinischen Partei im eigentlichen Sinn nicht die Rede sein könne⁴²⁰ –, aber auch wenn er zuletzt betonte, dass die Revolutionäre des *an II* die aktuellen Massenregime weder vorausgesehen noch gewünscht hätten,⁴²¹ blieb seine Grundaussage doch bis ins Vokabular verblüffend nahe bei der Deutung des Faschisten: „Aujourd’hui nous voyons plutôt dans cette crise [la guerre de 1792, d.V.] le point de départ d’une expérience totalitaire, la première dont le monde moderne ait offert le spectacle.“⁴²² Den eigentlichen „point de départ“ für das prä-totalitäre Projekt der Revolution sah Labrousse in dem Moment, da die Revolution zu kippen begonnen hatte: von einer Bewegung, in der eine grosse Mehrheit einer kleinen privilegierten Minderheit ihren Willen aufgezwungen hatte, zu einem System, in dem eine immer fanatischere kleine Minderheit gegen die Teilnahmslosigkeit der Mehrheit agitierte. Diese neue Konstellation habe es für die herrschende Elite nötig gemacht, „de recourir à des méthodes d’action totalitaires“⁴²³. Gewaltige Anstrengungen – von Massenzelebrationen bis hin zu Erziehungsprojekten⁴²⁴ – seien infolgedessen unternommen worden, um die Menschen der aktuellen und der künftigen Generationen zu wahren republikanischen Bürgern zu machen und deren Existenzmittel-

⁴¹⁷ Vgl. LABROUSSE, Roger. La Révolution française vue comme ancêtre des régimes totalitaires. In: Esprit 7/84 (1939), S. 712-759.

⁴¹⁸ Vgl. EBD. S. 723.

⁴¹⁹ Vgl. EBD. S. 724.

⁴²⁰ Vgl. EBD. S. 730.

⁴²¹ Vgl. EBD. S. 759.

⁴²² EBD. S. 729.

⁴²³ EBD. S. 730.

⁴²⁴ Vgl. EBD. S. 733, 737.

punkt ins Kollektiv der Nation zu verlegen,⁴²⁵ in jenes totale Zentrum, dem in quasi-religiöser Manier gehuldigt wurde.⁴²⁶ Das oberste Ziel der Jakobiner, so Labrousse's Schluss aus diesen konzentrierten nationalen Bemühungen, sei nicht die Umsetzung imperialistischer, kriegerischer Vorhaben, sondern die Realisierung einer „gigantesque transformation nationale“ gewesen; der Versuch, „la régénération totale de la nation“ herbeizuführen.⁴²⁷ Dass die Jakobiner auf dem Weg zum Ziel letztlich gescheitert waren, erklärte Labrousse einerseits mit äusseren Defiziten, nämlich dem Fehlen von effizienten Propagandamitteln: Die zu einem Gutteil nicht alphabetisierten Massen seien mit Presseerzeugnissen schwer zu erreichen gewesen und von den jetzt so erfolgreich eingesetzten massenmedialen Mitteln, etwa dem Radio, hätten die französischen Revolutionäre noch nicht zu träumen gewagt.⁴²⁸ Andererseits und wichtiger aber verwies Labrousse in seiner Analyse auch auf einen inneren Grund, der den Erfolg der Jakobiner verhindert hatte. Die Methoden der Jakobiner seien nämlich nicht nur ungenügend, da verfrüht, gewesen, sondern insbesondere auch „contraire à l'orientation libérale que la société nouvelle tendait à se donner.“⁴²⁹

Nicht weiter ausgeführt, weist diese Bemerkung auf einen merkwürdigen Widerspruch hin, der den totalitären Revolutionsdeutungen der dezidierten Liberalismuskritiker à la Drieu und *Esprit* anhaftete: Auch wenn ‚1789‘ bekanntermassen als äusserst vielschichtiges Gefäss mit fast beliebigen Inhalten gefüllt werden konnte, ist doch schwer erklärlich, wie die Revolution mit den Mitteln des absorbierenden Kollektivismus eine Philosophie hätte durchsetzen wollen, die in feindlicher Lesart letztlich immer gerade auf die Zersetzung der Gesellschaft durch das freie Individuum abzielte.⁴³⁰ Während aber Drieu das eine zugunsten des andern aufgab und die revolutionäre Philosophie ausblendete, um klar für den Totalitarismus zu optieren, blieben die Nonkonformisten zögerlicher. Schlecht erschien ihnen an der Revolution nämlich das eine wie das andere: „Tel nous apparaît finalement le dessin de la Révolution française. Du mauvais, tout ce que nous combattons: rationalisme [...], idéologie, totalitarisme latent et individualisme patent.“⁴³¹ Ebenso wie sie sich gegen den Totalitarismus wandten, den sie von der Revolution herrühren sahen, verurteilten Mounier und die Seinen auch die rationalistisch-individualistische Ideologie, die sie als Basis des aktuellen

⁴²⁵ Vgl. EBD. S. 742.

⁴²⁶ „C'est qu'en effet – et nous voici au cœur même de l'idéologie jacobine – la nation constitue la véritable réalité religieuse du moment. [...]. La religion révolutionnaire a existé et ce fut une religion nationale.“ LABROUSSE. *La Révolution française*. S. 747f.

⁴²⁷ Vgl. EBD. S. 754.

⁴²⁸ Vgl. EBD. S. 758.

⁴²⁹ EBD. S. 759.

⁴³⁰ Vgl. dazu ausführlich Kapitel 3.1.2.2.

⁴³¹ MOUNIER, Emmanuel. 1789-1939. In: *Esprit* 7/84 (1939), S. 697-700, hier S. 700.

Regimes begriffen. Ihr Kampf gegen die etablierte liberal-demokratische Ordnung war demnach weit mehr als ein blosses Aufbegehren gegen das konjunkturelle Abgleiten und die momentane Schwäche der Republik;⁴³² die Nonkonformisten übten Kritik an deren Fundamenten, die vor 150 Jahren durch die Revolution gelegt worden waren. So erklärte Mounier 1934: „L'idéologie que nous combattons, et qui nous empoisonne encore tous les démocrates, même les démocrates-chrétiens, est l'idéologie de 89.“⁴³³

Die Ablehnung der französischen Revolution schien also total, traf sie doch jeden denkbaren inhaltlichen Zusammenhang zwischen 1789 und 1939. Jedoch fügte der Kopf von *Esprit* dem eben zitierten Satz drei weitere an, die den nonkonformistischen Umgang mit ‚1789‘ in ein etwas anderes Licht rücken und eine Revolutionsinstrumentalisierung auch seitens dieser Politakteure andeuten. Mounier nahm nämlich nicht nur Abstand von einer gänzlichen Verteufelung der Revolution, sondern er beeilte sich auch zu erklären, dass es in der französischen Revolution durchaus einen positiven Kern gebe:

„Non, 89 n'est pas Lucifer. Il y a une âme de la révolution française dont nous vivons encore, et sainement: mais elle est à sa superstructure idéologique ce que le mouvement syndical et ouvrier, par exemple, est aux partis et aux métaphysiques qui l'ont accaparé. On ne juge pas les deux en bloc.“⁴³⁴

Wenn die Männer von *Esprit* also ganz ähnlich wie zuvor Drieu dafür plädierten, den Block aufzubrechen und verschiedene Ebenen der Revolution zu unterscheiden, so taten sie dies nicht in der Absicht, die revolutionäre Ideologie von der (protototalitären) Organisationsform des Staates, sondern von einer ‚seelischen‘ Inspiration der Revolution zu separieren. Diese letztere wollten die Nonkonformisten wiedererwecken, und folglich waren die *Esprit*-Autoren in ihrer Sondernummer von 1939 eifrig bemüht, ihrem Publikum zu erläutern, weshalb sie trotz aller Verurteilung „fils (bâtards) de 89“⁴³⁵ seien.

Zwar taten sie das ganz am Rande auch mit Deutungen, die die Revolution inhaltlich gegen den Strich lasen und ihrer eigenen Philosophie gefällig machten – so etwa Henri Davenson, der den abgründ tiefen nonkonformistischen Pessimismus⁴³⁶ in der Menschenrechtserklärung vorgezeichnet fand, die ihm bei Licht besehen als Dokument voller Vorsichtsmassnahmen, Misstrauensbekundungen und Missbrauchsbefürchtungen erschien und in seinen Augen also wenig mit der optimistischen Menschenkonzeption zu tun hatte, die man der Revolution

⁴³² Vgl. STERNHELL. Mounier et la contestation de la démocratie. S. 1164.

⁴³³ MOUNIER, Emmanuel. Lettre ouverte sur la démocratie. In: Ders. Œuvres de Mounier. 4 Bde. Paris 1957-1963, Bd. 1, S. 292-297, hier S. 295.

⁴³⁴ EBD. S. 295f.

⁴³⁵ DERS. 1789-1939. S. 700.

⁴³⁶ Vgl. MAZGAJ. Engagement and the French Nationalist Right. S. 208.

gemeinhin nachsagte.⁴³⁷ Hauptsächlich aber waren die Schreiber von *Esprit* bestrebt, jenen Part der Revolution in den Vordergrund zu rücken, der jenseits aller Detaildiskussionen ihr eigentliches Hauptverdienst ausmachte:

„Ce qu'elle [la Révolution, d.V.] fut en elle-même, il appartiendrait aux historiens de nous le dire [...]. Tout au plus pouvons-nous affirmer qu'elle sépare deux versants de notre histoire. Mais elle fait beaucoup plus, car elle nous lègue l'idée même de la Révolution.“⁴³⁸

Die Idee der Revolution, dieser „goût délibéré et joyeux pour le nouveau départ [...] le goût de créer et d'aller de l'avant“, der das Temperament aller Revolutionäre ausmachte – dies waren die Bereiche, in denen die Nonkonformisten die Revolution beerben wollten, ja trotz all ihrer Unzulänglichkeiten beerben mussten: Zwar, so Davenson, könne kein intelligenter Mensch die Revolution studieren, ohne sich ihrem Denken zu widersetzen.⁴³⁹ Die Dynamik, mit der die alten Revolutionäre ihr Werk betrieben hätten, rücke die Nonkonformisten aber nichtsdestotrotz in unmittelbare Nähe zu den 1789ern:

„[...] mais nous sommes bien leurs [des hommes de 89, d.V.] fils, car l'élan qui nous anime est celui qui soutenait le plus profond de leur action. Nous continuons leur œuvre, et sans eux nous ne serions pas ce que nous sommes.“⁴⁴⁰

Leicht melancholisch blickte Jacques Madaule denn auch auf jene lebendigen Kräfte der Ahnen, die das Frankreich von 1789 geprägt, gestaltet und mit ihrem wie auch immer verfehlten Handeln jedenfalls die Geschichte angetrieben hatten: „Peu importe ce qu'ils ont voulu faire, et si les résultats répondirent aux intentions. La vérité, c'est qu'ils ont débloqué l'histoire.“⁴⁴¹ Der Hinweis auf das wünschenswerte Aufsprengen festgefahrener Situationen ist ein überdeutlicher Fingerzeig auf die Situation in der Dritten Republik, die sich in ihrer Endphase in parlamentarischen Leerläufen zu erschöpfen schien und sich als zunehmend reformunfähig erwies. Nicht verwunderlich also, dass Madaule seine Gleichgesinnten zum Schluss dazu aufrief, sich nicht in papierenen Betrachtungen zu ergehen, sondern nach dem Vorbild der Vorväter energievoll in die Geschichte einzugreifen – ohne sich freilich allzu stark an jenen zu orientieren:

„[...] tâchons de faire ce qu'ils ont fait, et, pour y réussir, ne nous inspirons pas trop de leurs exemples [...]. Le sol est encore plein de sources ignorées. Efforçons-nous de les découvrir et de les amener à la lumière. L'heure n'est pas de contempler l'histoire, ni de l'écrire, mais de la faire. Ils sont très loin, et très près de nous, les hommes de 89.“⁴⁴²

⁴³⁷ Vgl. DAVENSON, Henri. Nous, héritiers de 89... . In: *Esprit* 7/84 (1939), S. 707-711, hier S. 709. Zum revolutionären Optimismus, vgl. Kapitel 3.1.2.1.

⁴³⁸ MADAULE, Jacques. La Révolution ramenée aux limites de l'histoire. In: *Esprit* 7/84 (1939), S. 701-706, hier S. 701.

⁴³⁹ Vgl. DAVENSON. Nous, héritiers. S. 707.

⁴⁴⁰ EBD. S. 708.

⁴⁴¹ MADAULE. La Révolution ramenée aux limites. S. 706.

⁴⁴² EBD.

Mit revolutionärem Elan gegen die Revolution antreten⁴⁴³ – dieses Mouniersche Diktum bringt nicht nur alles soeben aus der *Esprit*-Lektüre Herausgeschälte auf einen letzten Punkt, sondern es charakterisiert darüber hinaus auch trefflich die Haltung all der anderen Nonkonformisten, die sich in den 1930er Jahren um den Zustand der Nation sorgten und diesen allesamt durch je eigene Revolutionen zu verbessern hofften.⁴⁴⁴ Mit mindestens ebenso viel Nachdruck wie der Zirkel rund um Mouniers *Esprit* forderte beispielsweise auch der *Ordre nouveau* – eine Gruppe von Nonkonformisten, die sich um den einstigen *Esprit*-Autor Alexandre Marc gebildet hatte – das dynamische Erbe der Revolution ein: Dass sich Frankreich derzeit im Niedergang befinde, rühre von der Vernachlässigung des revolutionären Esprits, der doch die Seele des Landes ausmache, befanden die zugehörigen Intellektuellen und forderten eine neuerliche Revolution, um die Pervertierungen auszumerzen, welche die erste entstellt hätten.⁴⁴⁵ Dies zu bewerkstelligen war in Augen der Nonkonformisten nicht irgendeine, sondern die ‚personalistische‘ Revolution berufen; eine Bewegung, die den Menschen als multidimensionale Kreatur erfassen und seinen Geist zur Geltung bringen sollte, anstatt ihn als konsumierendes Individuum im hohlen Komfort einer bloss noch materialistischen Welt verkommen zu lassen.⁴⁴⁶ Durch diese Revanche des Moralisch-Geistigen gegen das Abstrakt-Materielle hofften die revolutionären Nonkonformisten die dringend nötige Regeneration der Nation in die Wege zu leiten, mit der sie sich als Elite ihrer Generation betraut sahen.⁴⁴⁷

Obschon die Nonkonformisten so und als fundamental anti-moderne Bewegung⁴⁴⁸ ohnehin eine obsessive Abscheu vor all jenen Komponenten hatten, in denen sich ihnen die von der Revolution herbeigeführte Moderne materialisierte – vom Geld, das den Menschen zum Konsumenten degradiert und korrumpiert habe, über die Städte, in denen ein bequemer

⁴⁴³ „C’est ce qui nous permet si souvent d’être avec l’intention révolutionnaire [...] contre la Révolution exprimée.“ MOUNIER. 1789-1939. S. 700.

⁴⁴⁴ Vgl. TOUCHARD, Jean. L’esprit des années 1930: une tentative de renouvellement de la pensée française. In: Michaud, Guy (Hrsg.). Tendances politiques dans la vie française depuis 1789. (Colloques: Cahiers de civilisation). Paris 1960, S. 89-118, hier S. 103f.

⁴⁴⁵ Vgl. SIMARD, Marc. Intellectuels, Fascisme et Antimodernité dans la France des années trente. In: Vingtième Siècle 18 (1988), S. 55-75, hier S. 64f.

⁴⁴⁶ Vgl. EBD. S. 57, 61, 65. Der nebulöse „Personalismus“, der den Menschen zwar als soziales Wesen definierte, jedoch einer jeden Person ihre originalen spirituellen Entfaltungsmöglichkeiten belassen wollte und sich folglich gegen Individualismus wie Kollektivismus wandte, wird häufig in enger Verbindung mit Mounier gedacht, prägte aber Nonkonforme jeder Schattierung. Vgl. LOUBET DEL BAYLE. Les non-conformistes. S. 336, 339; STERNHELL. Mounier et la contestation de la démocratie. S. 1153f.

⁴⁴⁷ Vgl. MAZGAJ. Engagement and the French Nationalist Right. S. 208.

⁴⁴⁸ Vgl. dazu Marc Simard, der den Antimodernismus nicht nur als Bindeglied zwischen allen verschiedenen nonkonformistischen Gruppierungen versteht, sondern auch als kleinsten gemeinsamen Nenner, den diese französischen Intellektuellen mit dem Faschismus fanden. Faschismus und nonkonformistischer Personalismus erscheinen ihm als zwei unterschiedliche Spielarten einer übergeordneten grossen anti-modernen Revolte, wobei ein Wechsel vom einen ins andere Lager wohl nicht ausgeschlossen, aber weder unvermeidlich noch vorgegeben gewesen sei. Vgl. SIMARD. Intellectuels, Fascisme et Antimodernité. S. 59, 73.

bourgeoiser Lebensstil kultiviert werde, bis hin zur entmenschlichenden Fabrik mit ihrem Primat der Produktion⁴⁴⁹ –, und sie das zugehörige marode liberale Ideensystem über den Haufen werfen wollten, haben sie auf einer anderen Ebene die Grundlagen der 1789er Moderne nicht nur akzeptiert,⁴⁵⁰ sondern sich regelrecht zu eigen gemacht: Dynamik und Voluntarismus, die Bereitschaft, zur Realisierung eines Ideals verändernd in die Geschichte einzugreifen, und bisweilen ein forscher Nationalismus⁴⁵¹ – all dies gehörte ebenso konstitutiv zur nonkonformistischen Philosophie wie das grundlegende moralkonservative Wertesystem. Wenn auch nicht zur Unterstützung totalitärer Konzepte wie die französischen Faschisten,⁴⁵² so reklamierten mit den Nonkonformisten doch Gruppierungen den revolutionären Gehalt der Revolution, die die längerfristigen Errungenschaften von ‚1789‘ dezidiert ablehnten und sich, anders als etwa die Kommunisten, ihre eigene Revolution in keinsten Weise als inhaltliche Weiterführung des Ursprungsereignisses vorstellten.

Diese Haltung, die sich in Intellektuellenzirkeln in Schreiberzeugnissen niederschlug, war auch in der Basis der rechts-revolutionären Ligen und Parteien zu beobachten, drückte sich dort aber eher in Rhetorik und Symbolik als in programmatischen Elaboraten aus: Während etwa die traditionalistisch-nationalistischen *Croix de Feu* ihre Zeitschrift mit Jakobinerbildern garnierten, um ihren Anspruch auf die Revolutionstradition geltend zu machen, gab der mit *Faisceau* und *Solidarité française* verbandelte Zeitungsverleger François Coty in bester Maratscher Tradition einen *Ami du Peuple* heraus, derweil die rechtsnationalistischen *Jeunes Patriotes* nach einem Wohlfahrtsausschuss zur Rettung von Frankreich riefen.⁴⁵³ Dass sich die auf die Massen ausgerichteten Gruppierungen am rechten Rand über solche dynamisierenden Beschwörungen hinaus mit dem Erbe der Revolution ebenso schwer taten wie die schreibende Elite, zeigte sich im Jubiläumsjahr 1939 – und zwar insbesondere bei PSF und PPF, jenen beiden grössten Gruppen, die als Parteien ins Politsystem eingebunden waren. Durch die offizielle Integration ins republikanische Gefüge um die Möglichkeit ge-

⁴⁴⁹ Vgl. EBD. S. 55, 74.

⁴⁵⁰ Vgl. ECKERT, Hans-Wilhelm. *Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der Jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der 30er Jahre.* (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 58). München 2000. S. 230f.

⁴⁵¹ Wobei sich hier eine inhaltliche Kluft zwischen den Bewegungen auftat: Anders als *Ordre nouveau* und *Jeune Droite*, die eine nationalistische Linie verfolgten, ging Mouniers *Esprit* davon aus, dass die Würde der Person an spirituellen Werten hing, die an kein Territorium und keine Nationalität gebunden waren. Vgl. AUZEPY-CHAVAGNAC, Véronique. *Jean de Fabrègues et la Jeune droite catholique: Aux sources de la révolution nationale.* (Histoire et civilisations). Villeneuve-d'Ascq 2002. S. 199, 411f.

⁴⁵² Gerade das totalitäre Gepräge des faschistischen Staates weckte die Skepsis der ansonsten dem Faschismus ebenso wie dem Nationalsozialismus in manchen ideologischen Belangen zugeneigten nonkonformen Personalisten à la Mounier; vom Nationalsozialismus trennte sie dazu auch noch eine Abscheu vor rassistischen Konzepten. Vgl. STERNHELL. *Mounier et la contestation de la démocratie.* S. 1168.

⁴⁵³ Vgl. IRVINE. *Beyond Left and Right.* S. 136; BLOCH. *Die Dritte Französische Republik.* S. 407.

bracht, sich in Frontalopposition zur offiziellen Kommemoration zu positionieren, wanden sich die Parteiführer mehr oder weniger schweigend durch die Zeit der Feierlichkeiten⁴⁵⁴ oder bekannten sich in ihren Statements zu jenen revolutionären Aspekten, die sich mit ihrer nationalistischen Ideologie deckten: François de La Rocque, der Vorsteher des PSF, lobte die nationale Koalition, die die Revolution unter der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses geschmiedet habe, und begrüßte ‚1789‘ als Ereignis, das das Volk als aktive Masse auf die Bühne des politischen Geschehens gebracht habe,⁴⁵⁵ und der PPF hob mit dem Sieg von Valmy die ruhmvolle Kriegstradition hervor.⁴⁵⁶ Ohne sich der inhaltlich ungeliebten Revolution weiter verpflichten zu müssen, schufen die Massenparteien mit dieser Blütenlese einen Minimalkonsens mit dem Establishment – und beachteten dessen Kommemorationen ansonsten bloss, um auf die Gefahr der kommunistischen Subversion aufmerksam zu machen: Die Hauptsorge der rechtsnationalistischen Parteien galt 1939 weder den Inhalten der Revolutionsfeiern noch dem Manifestieren des eigenen Anti-Republikanismus, sondern der monopolisierenden Inbeschlagnahme des Revolutionserbes durch die Kommunisten.⁴⁵⁷

1.4 Zwischenkonklusion

Wenn am Anfang dieses Überblickskapitels die Frage stand, was es vor 1940 hiess, von der ‚Revolution‘ zu sprechen, so lautet die Antwort nach den unternommenen Streifzügen durch die französische Politlandschaft schlicht und einfach: alles. In höchst bemerkenswertem Mass haben sich in den 70 Jahren der Dritten Republik Begriffe und deren Bedeutungen verschoben, sind Schlagworte und Etiketten mehrdeutig geworden und hat das politische Vokabular die scharfen Trennungen zwischen ‚links‘ und ‚rechts‘ und damit auch zwischen ‚Revolutionsbefürwortern‘ und ‚Revolutionshassern‘ unterwandert. Das Oxymoron, das die ‚konservative‘ Dritte Republik so trefflich charakterisierte, ist demnach mit Blick auf ‚1789‘ als mehrfaches zu verstehen.

Zunächst hat die ‚konservative Republik‘ auch die Revolution konservativ gemacht. Anhand programmatischer und symbolischer Strategien war zu sehen, wie die Regierungsrepublikaner die Revolution in ein keimfreies Museumsexponat verwandelten, in ein arriviertes Stück Geschichte, das fortan den soliden Sockel der historischen Tradition bildete, auf die sich die Regenten als selbsternannte Konservative berufen mussten. Zwar nährten sich die republikanischen Programme von zahlreichen elementaren Errungenschaften der Revolution, allem

⁴⁵⁴ Vgl. TUMBLETY. *Civil Wars of the Mind*. S. 405, 407.

⁴⁵⁵ Vgl. KENNEDY. *Reconciling France against democracy*. S. 222.

⁴⁵⁶ Vgl. TUMBLETY. *Civil Wars of the Mind*. S. 405.

⁴⁵⁷ Vgl. EBD. S. 406, 420.

voran trat die ‚konservative Republik‘ aber an, dieselben zu stabilisieren – die Republikaner waren die Garanten einer Revolution, die schon 1789 an ihrer Endstation angelangt war. Mit dieser bewahrenden Politik nun machte sich die auf einem eigentlich progressiven Credo gründende Republik zum *Ancien Régime* all jener Gruppierungen, die in der parlamentarischen Demokratie nicht der Weisheit letzten Schluss sahen – und ‚1789‘ noch lange nicht am Ziel. Sowohl bei linken als auch bei rechten Revolutionsdeutungskonkurrenten erschien ‚1789‘ als etwas (noch) Unerfülltes oder Unerkanntes und mithin als Historie, der genau jene lebendige, schwelende Dynamik eignete, die vom Establishment im musealen Staub erstickt wurde. Während also die Kommunisten die Revolution, dieses auf halbem Weg stehengebliebene Ereignis, weiterführen und das sozialistische Potenzial entfalten wollten, das sie in ihr angelegt sahen, plädierten französische Faschisten dafür, die im aktuellen Machtgefüge verkrusteten Urkräfte von ‚1789‘ freizusetzen. Indem sie aber dem französischen Traditionseignis eine Frühform des Faschismus einschrieben, nutzten sie ‚1789‘ nicht nur zur Untermauerung und Nationalisierung ihrer eigenen Ideologie, sondern gleichzeitig auch zur Diskreditierung der Republik, die sich in dieser Lesart als sklerotisch verkümmerte Faschistin nur äusserst mangelhaft um das Erbe bemühte, das sie doch allenthalben hochhielt. – Gerade in diesen politischen Breiten ist die Konfusion der Sprache total, das heisst das Oxymoron der konservativ gewordenen Revolution noch inhaltlich verdreht: In weiten Teilen der nicht zwingend faschistischen rechten Ligen- und Nonkonformistenbewegungen ist die Konservierung revolutionär geworden; die Gruppierungen, die sich am rechten Rand gegen das republikanische Establishment formierten und zur Regenerierung der Gesellschaft den Elan von ‚1789‘ herbeiwünschten, taten dies im Namen von anti-modernistischen Werten, die sie über weite Strecken mit herkömmlichen konservativen Traditionalisten teilten.

Zwar waren diese Kräfte mit ihren ambivalenten Deutungen, die zwischen den Inhalten und entweder der (totalitären) Form oder dem (dynamischen) Charakter der Revolution unterschieden, nur Stiefkinder von ‚1789‘ und damit deutlich im Nachteil gegenüber den Kommunisten, den „Söhnen des 18. Jahrhunderts“, die sich als Totalfortsetzer der Revolution positionierten und gegen Ende der Dritten Republik als quasi-exklusive Sachwalter des revolutionären Erbes etablierten. Im Umstand aber, dass auf unerwarteter, rechter Seite der Bezug zur Revolution überhaupt mit so viel Hingabe herausgearbeitet wurde, ist die eigentlich wichtige Erkenntnis dieses ersten Kapitels zu sehen. In Missachtung gängiger links/rechts- und Revolution/Konterrevolution-Schemen haben vor 1940 antirepublikanische Kräfte jeder Seite ‚1789‘ instrumentalisiert – und damit schwächer oder kräftiger am

Deutungsmonopol der regierenden Republikaner gerüttelt. Ob zur Fundierung politischer Programme oder zur Legitimierung und Beflügelung neuer revolutionärer Projekte: Die französische Revolution spielte in der Dritten Republik, über hundert Jahre nach ihrem historischen Auftritt, offenbar noch immer die Rolle eines kaum zu umgehenden Referenzpunktes.⁴⁵⁸ Wer irgend wollte, fand in der Ereignisvielfalt von ‚1789‘ Stücke, die zur je eigenen Position passten; das Erbe der Revolution war breit genug, Liberalen und Kommunisten, Faschisten und Anarchisten, Progressisten und Antimodernisten, Kriegsgurgeln und Pazifisten, Ordnungshütern und Fundamentalerneuerern, ... gleichermassen ansprechende Anknüpfungspunkte zu bieten. Ob solche historisch untermauerten Konstrukte einer kritischen wissenschaftlichen Prüfung standhielten oder nicht, ist hier von weniger Belang als die Tatsache, dass sie auf allen politischen Seiten gebaut wurden. Mit der Skizze dieser vielfältigen Revolutionslandschaft ist nun eine Basis gelegt für die Frage, wie und wo in diesem Spektrum sich Pétain mit seiner nationalen Revolution positioniert hat.

⁴⁵⁸ Bislang war freilich nur von Gruppierungen die Rede, die ‚1789‘ insofern als Referenzpunkt verwandten, als sie sich zumindest in Teilen positiv auf ihn bezogen. Nicht gesprochen worden ist bisher von Bewegung wie der neo-royalistischen *Action Française* um Charles Maurras, in der die französische Revolution zwar auch einen zentralen, jedoch fundamental negativen Stellenwert hatte – nämlich jenen des verabscheuenswerten, sprich weder weiterzuführenden noch wiederzuentdeckenden sondern zu tilgenden, Vorkommnisses. Auf solche Positionen geht Kapitel 3 im Detail ein.

2. REVOLUTION IN VICHY

„Die Epigonen der französischen Revolution sind mit den ersten Truppen der grossen Deutschen Revolution zusammengestossen.“¹ – Dem *genius loci* huldigend, stimmte Alfred Rosenberg im November 1940 ins babylonische Revolutionsdeuten der Franzosen mit ein, als er in einer ausschweifenden Pariser Rede den begonnenen Weltkrieg zum Fanal für die grosse Revolution stilisierte und die französische Kriegsniederlage zur „Abrechnung mit den Ideen von 1789“ erklärte – und zwar zur endgültigen. Denn den aktuell tobenden „Weltkampf zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert“, das heisst zwischen den schwärmerisch-lebensfernen Ideen, die einst von Frankreich aus ihren unheilvollen europaweiten Lauf genommen hatten, auf der einen und den ihnen widerstrebenden gesunden Kräften des Lebens und des Blutes auf der andern Seite,² glaubte der deutsche Ideologe nach der Besiegelung des französischen Schicksals im Prinzip schon entschieden³ und die französische Revolution also endlich definitiv überwunden:

„So geht dieses Zeitalter von 1789 nunmehr seinem Ende entgegen. In einem triumphalen Siege ist es auf den Schlachtfeldern Flanderns, Nordfrankreichs und Lothringens niedergeworfen worden als es sich, schon vermorscht, noch immer anmasste, das Geschick Europas auch im 20. Jahrhundert beherrschen zu wollen. [...]. Und nun sehen wir diese einst allgewaltige Macht der Ideen und Armeen der Börsen-Demokratie [...] in ganz Europa in Staat um Staat zusammenbrechen.“⁴

Das zusammengebrochene Frankreich seinerseits, das den „Weltkampf“ ideologisch zu verschulden hatte und als Quellland besonders stark vom Übel ‚1789‘ befallen war, werde, so Rosenbergs versöhnliche Schlussfolgerung, die deutsche Intervention als letzte Rettung begreifen, wenn die Zeit nur erst den Blick geklärt haben würde:

„Wie immer auch manche Franzosen ihre grosse Niederlage von 1940 jetzt und in Zukunft betrachten mögen, sie werden, glaube ich, einmal, wenn sie ehrlich sind, zugeben müssen, dass zwar die deutsche Wehrmacht die französische Armee zertrümmerte, dass aber Deutschland zugleich das französische Volk von seinen Parasiten befreit hat, die abzuschütteln es bereits zu schwach geworden war.“⁵

¹ ROSENBERG, Alfred. Gold und Blut. Rede in der französischen Abgeordnetenkammer zu Paris, gehalten am 28. November 1940, abgedruckt unter dem Titel „Abrechnung mit den Ideen von 1789“ in: Deutsche Zeitung in Frankreich Nr. 19, 30. November 1940, S. 1, 2, 4, hier S. 2.

² Vgl. EBD. S. 1, 4.

³ Vgl. EBD. S. 2. Die inhaltliche Verurteilung der Revolution folgte dem schon weiter oben (vgl. S. 70f.) vorgeführten Denkmodell, nach dem der philosophische Intellektualismus durch seine Realitätsferne in letzter Konsequenz zur Emanzipation der Juden und damit zur Entfesselung von Kapital und Gold geführt habe. Gleichzeitig hob Rosenberg aber den Unterschied zwischen der Revolution als „Empörung“ und der Revolution als „Lösung“ hervor und markierte damit wiederum die ambivalente Haltung, die das faschistische Denken gegenüber Form und Inhalt der Revolution einnehmen musste: Während die Erhebung ein Zeichen vitalen Instinkts und also positiv zu werten war, hatten die zugehörigen Ideen zur gesellschaftlichen Katastrophe geführt: „Wir wissen sehr wohl, dass dem französischen Volk am Ende des 18. Jahrhunderts nichts anderes übrigblieb, als entweder zu verrotten oder noch einmal in einer Empörung die Rettung zu versuchen. Dass Frankreich diese Erhebung durchführte, war zweifellos noch ein Zeichen nicht gebrochener Lebenskraft, die Losungen jedoch [...] haben die Menschen hingeführt [...] schliesslich auf Grund dieser Lebensentfremdung zur Preisgabe des Blutes [...]“. ROSENBERG. Gold und Blut. S. 1.

⁴ EBD. S. 4.

⁵ EBD.

Indes, Totgesagte leben länger – und aktiver. Der „Parasit“ Revolution war durch die *débâcle* des Sommers 1940 weder ausgerottet noch eingedämmt worden, sondern keimte bald virulent wie lange nicht. Nicht nur dissidente Gruppen aller Schattierungen dynamisierten die bekannten Aktualisierungen des Revolutionserbes. Auch der neue französische Staat brachte sich rhetorisch in eine Position, die Ansprüche auf die revolutionäre Tradition anklingen liess: Kaum an der Staatsspitze angelangt, verkündete Marschall Philippe Pétain den Franzosen die Lancierung einer nationalen Revolution. Wie sich diese *révolution* in den neuen Staat einfügte und wie die beiden grob zu charakterisieren sind, wird nachfolgend erörtert (2.1), bevor sich die Untersuchung wieder den Revolutionsaktualisierungen zuwendet und darlegt, wie in- und ausserhalb dieses neuen staatlichen Gefüges mit dem Erbe von ‚1789‘ umgegangen wurde (2.2). Ausgehend von den Ergebnissen dieser Betrachtungen werden sodann theoretische Überlegungen angestellt (2.3), die das weitere Vorgehen zur Klärung des Bezugs zwischen nationaler und französischer Revolution strukturieren.

2.1 Das neue Frankreich der *révolution nationale*

Nachdem der am 11. Juli 1940 als *Chef de l'État* eingesetzte Pétain schon im August hatte verlauten lassen, dass eine „*révolution par en haut*“ bald und allmählich bis in die tiefsten Schichten von Staat und Nation ausgreifen werde,⁶ verlegte er sich ab Herbst 1940 darauf, die innenpolitischen Projekte des neuen Frankreich unter dem Titel *révolution nationale* zu präsentieren. Erstmals offiziell verwendet wurde der Begriff in einer Ansprache vom 9. Oktober, in der Pétain eine Zeitungsmitteilung in Aussicht stellte, welche die groben Umrisse seiner Politik erläutern sollte:

„Vous y [dans un message que les journaux publieront demain, d.V.] reconnaissez les grandes lignes de cette révolution nationale qu'ensemble nous accomplissons, qu'ensemble nous poursuivrons, et dont la prochaine constitution déterminera les moyens et les cadres.“⁷

Zwar wurden die Franzosen auch in der angekündigten Rede auf das „ensemble“ eingeschworen und also dazu aufgefordert, diese neue Revolution mitzutragen, da die Regierung sie nur mithilfe des ganzen Volkes durchsetzen könne.⁸ Doch liess der Staatschef in der Folge nie einen Zweifel daran, wer die hohe Hand über das revolutionäre Unterfangen habe: „Je demeure à la barre, la révolution nationale se poursuit.“⁹, erklärte Pétain etwa nach der Entlassung von Premierminister Pierre Laval im Dezember 1940 und betonte damit die Un-

⁶ Vgl. PÉTAİN, Philippe. Allocution du 13 août 1940. In: Ders. Discours aux Français. 17 juin 1940-20 août 1944. Textes établis, présentés et commentés par Jean-Claude Barbas. Paris 1989, 71-79, hier S. 73.

⁷ PÉTAİN, Philippe. Allocution du 9 octobre 1940. In: Ders. Discours, S. 82-85, hier S. 84.

⁸ Vgl. PÉTAİN, Philippe. Message du 10 octobre 1940. In: Ders. Discours, S. 86-94, hier S. 93.

⁹ PÉTAİN, Philippe. Message du 14 décembre 1940. In: Ders. Discours, S. 101.

auflöslichkeit der Verbindung, die zwischen ihm, dem Führer Frankreichs, und der neuen französischen Revolution bestand.

Angesichts dieser explizit etablierten Koppelung vermag zu verwundern, dass Pétain den Terminus ‚Revolution‘ mit Unbehagen verwendet haben soll: Laut Henry du Moulin de Labarthète, dem Direktor von Pétains Zivilkabinett, hatte der *Maréchal* dafür plädiert, das „mot explosif“, von dem man nicht wisse, wo es einen hinführe, fallenzulassen, und die Vorhaben des neuen Staates stattdessen als „Redressement national“ oder „Rénovation française“ zu bezeichnen – was aber nicht mehr möglich gewesen sei, weil der Begriff der Revolution schon innert kurzer Zeit selbst die entlegensten Dörfer erreicht und derart begeistert habe, dass er nicht mehr auszutauschen war.¹⁰ Wie der Ausdruck vor diesem mutmasslichen Siegeszug im Volk seinen Weg in die Regierung gefunden hatte, ist unklar. Du Moulin berichtete, den Slogan in Vichy Ende Juli 1940 erstmals und sodann ab August und September regelmässig vernommen zu haben, und nannte ein Buch von Georges Valois,¹¹ der mit seinem *Faisceau* schon Mitte der 1920er Jahre eine nationale Revolution gefordert hatte (vgl. oben S. 64f.), als Ursprung der Wortschöpfung.¹² Tatsächlich soll die Formel schon ein Jahrhundert früher, zu Zeiten von Restauration und Juli-Monarchie, auf linker Seite aufgetaucht sein; bekanntermassen gehörte sie in den 1930er Jahren überdies zum Stammvokabular von rechten Bewegungen wie den *Jeunesses Patriotes*¹³ und vermochte, wie oben gesehen, in deutscher Übersetzung auch den Nationalsozialisten zu gefallen.

Wenn auch nicht genau zu klären ist, wie die Revolution begrifflich nach Vichy gelangt ist, so bleibt doch der Umstand, dass sie sich dort fest im Sprachgebrauch hat etablieren können, höchst bedeutsam: „les mots ne sont pas les dés du hasard“¹⁴ – nicht bei den Faschisten und nimmer bei einem französischen Staat, der sich die ‚Revolution‘ auf die Fahne schreibt. Was auch immer sich inhaltlich hinter dieser neuen *révolution* verbarg; semantisch zog sie eine so aufdringliche Verbindungslinie zum traditionellen französischen Erbe, dass man nicht umhinkommt, nach den Bezügen zwischen *Révolution* und *révolution* zu fragen und also die Marionettenfäden zu beleuchten, die den Wortwürfel in Vichy-Frankreich auf das Feld der Revolution haben fallen lassen. Die Hintergründe dieser sprachlichen Revolutionsaneignung zu klären, ist letztlich Ziel alles Folgenden. Obschon dorthin hauptsächlich über

¹⁰ Vgl. DU MOULIN DE LABARTHÈTE, Henry. *Le temps des illusions. Souvenirs* (juillet 1940-avril 1942). Genf 1946. S. 157f.

¹¹ Vgl. VALOIS, Georges. *La Révolution nationale, philosophie de la victoire*. (Les cahiers de la victoire, Bd. 1). Paris 1924.

¹² Vgl. DU MOULIN. *Temps des illusions*. S. 155.

¹³ Vgl. MILLER. *Les pousse-au-jouir*. S. 101.

¹⁴ Noch einmal: BURRIN. *La révolution sans révolutionnaires*. S. 165.

ideologisch-philosophische Umwege zu gelangen sein wird, soll zunächst ein kurzer Abriss die wichtigsten faktischen Eckpunkte, Entwicklungen und Personen der Vichy-Revolution skizzieren.

Schematische Gröbstcharakterisierung Vichys

Zu dem Zeitpunkt, da Pétain sein politisches Projekt erstmals offiziell beim Namen nannte, befand sich der unbesetzt gebliebene Südteil Frankreichs schon seit ziemlich genau drei Monaten in einem neuen *État français* – eingebunden in einen Staat und regiert von einer Equipe, die beide aufgrund widerspruchreicher innerer Vielfalt und chronischer Instabilität kaum präzise zu skizzieren sind.

Nachdem die Gaullistische Vulgata der Nachkriegszeit die vier Jahre zwischen *défaite* im Juni 1940 und *libération* im August 1944 lange erfolgreich als geschlossene Klammer und also gewissermaßen als einmaligen, durch die Besetzungssituation provozierten Unfall behandelt hatte,¹⁵ ist seit Robert Paxtons bahnbrechender Studie,¹⁶ welche das Vichy-Regime als pur französisches und mitnichten von Deutschland diktiertes Produkt enthüllt hatte, ein Bewusstsein für Kontinuitäten aller Art erwacht. Somit wird heute nebst dem noch immer verbreiteten Betonen des grossen Bruchs zwischen Republik 1939 und *État français* 1940¹⁷ auf plausible Art und Weise auch nach Verbindungslinien zwischen den inhaltlichen Hauptstossrichtungen der Vichy-Regierungen und jenen der 3. Republik gefragt¹⁸ und dadurch eine unliebsame Periode ansatzweise in die lange Dauer der französischen Geschichte integriert.

Die Pétain-Zeit aus der Perspektive einer *longue durée* zu betrachten, ist indes kein neues Unterfangen. Mit Blick nicht auf die republikanische Tradition, sondern auf die rechte Politlandschaft, hat schon René Rémond in seiner Analyse von 1954 den Versuch unternommen, Kontinuitäten herauszuarbeiten – um dabei zum Schluss zu kommen, dass in Vichy jene traditionalistische Rechte die Macht übernommen habe, die zuvor schon seit 150 Jahren gegen die Revolution von 1789 angetreten sei. Der *État français*, so Rémond, bildete den

¹⁵ Vgl. BEDARIDA, François. Vichy et la crise de la conscience française. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 77-97, hier S. 87f.

¹⁶ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. Zur Rezeption von Paxtons Werk in Frankreich, vgl. TEMKIN, Moshik. ‚Avec un certain malaise‘: The Paxtonian Trauma in France, 1973-1974. In: *Journal of Contemporary History* 38/2 (2003), S. 291-306.

¹⁷ Vgl. z.B. AGULHON, Maurice. *La République: De Jules Ferry à François Mitterrand, 1880-1995*. Nouvelle édition augmentée et mise à jour. Paris 1997. S. 285, 298.

¹⁸ Vgl. dazu insbesondere NOIRIEL, Gérard. *Les origines républicaines de Vichy*. Paris 1999, sowie, auf Fragen der moralischen Ordnung bezogen: BONINCHI, Marc. *Vichy et l'ordre moral*. Paris 2005.

endlichen Triumph der seit anderthalb Jahrhunderten schwelenden Konterrevolution.¹⁹ Zwar wies Rémond selber darauf hin, dass es einer unzulänglichen Vereinfachung gleichkäme, das von unterschiedlichsten Politpersönlichkeiten geprägte ‚Vichy‘ pauschal mit der ‚Rechten‘ zu identifizieren.²⁰ Den zur Konterrevolution hin ausgeworfenen Faden nahmen und nehmen aber noch immer zahlreiche Autoren auf, um ihn als grelles Muster in ihre Pauschalcharakterisierungen des Pétain-Regimes zu verweben.²¹ Dabei müsste spätestens seit Stanley Hoffmans Beschreibung von Vichy als zu jedem Zeitpunkt höchst diverse „pluralistische Diktatur“²² definitiv klar sein, dass sich eindimensionale Zuschreibungen schlecht eignen, das Regime zu charakterisieren. In der breiten institutionellen und ideologischen Landschaft des neuen Staates tummelten sich weit mehr Männer, als die traditionalistisch-reaktionäre Rechte von sich aus hätte stellen können; vielmehr hatten sich im Verlauf der 1930er Jahre zahlreiche auch ursprünglich liberale Konservative so weit radikalisiert, dass ihnen das Mitwirken an einem autoritären Regime zu einer durchaus überwindbaren Gewissensherausforderung geworden war.²³ In Vichy hätten sich so – laut Hoffmann – im Sinne einer „great revenge of minorities“ letztlich all jene, vorwiegend konservativen Kräfte getroffen, die von der parlamentarischen Dritten Republik zur Seite gedrängt worden waren und nun die Gelegenheit gekommen sahen, offene Rechnungen zu begleichen.²⁴

Darüber, dass an diesem ‚Regime der Revanche‘ praktisch alle rechten Strömungen – seien sie nun klerikal oder laizistisch, extrem oder moderat ausgerichtet gewesen – teilhatten und also ein rechter Pluralismus den freien französischen Staat der Besetzungszeit prägte,²⁵ herrscht heute ein gewisser Konsens – der allerdings nicht zu unrecht ein limitierter bleibt. Denn wohl war die Zahl aktiver linker Politiker in Vichy vergleichsweise klein – auf Ministeriebene ist nur René Belin dazu zu rechnen²⁶ –, man kann aber mit Blick auf die numerisch beachtliche Präsenz von Politikern, die das politische Feld von (ganz) links her aufgerollt hatten,²⁷ doch zumindest bezweifeln, dass die Links-Rechts-Linie dazu angetan ist, den Zu-

¹⁹ Vgl. REMOND. *La droite en France*. S. 229f.

²⁰ Vgl. EBD. S. 227.

²¹ Vgl. dazu unten S. 141f.

²² Vgl. HOFFMANN, Stanley. *The Vichy Circle of French Conservatives*. In: Ders. *Decline or renewal? France since the 1930s*. New York 1974, S. 1-25, hier S. 4.

²³ Vgl. DERS. S. 9. Vgl. auch, insbesondere für die kurze Zeit unter Ministerpräsident Pierre-Etienne Flandin: WIEVIORKA, Olivier. *Vichy a-t-il été libéral? Le sens de l'intermède Flandin*. In: *Vingtième Siècle* 11 (1986), S. 55-65, hier S. 65.

²⁴ Vgl. HOFFMANN. *Vichy Circle*. S. 5f.

²⁵ Vgl. GUILLON. *Philosophie politique*. S. 169f. Vgl. auch AZÉMA, Jean-Pierre. *1940, l'année terrible*. Paris 1990. S. 251.

²⁶ Vgl. AZÉMA. *1940, l'année terrible*. S. 251.

²⁷ Dazu zählt nicht nur der dominierende Pierre Laval, den Historiker mit Rechtsdrall aufgrund seiner politischen Anfänge im Lager der Sozialisten als „altes Pferd der Linken“ bezeichnen. Vgl. VALLA, Jean-Claude. *L'extrême droite dans la Résistance*. 2 Bde. Paris 2010. Bd. 1. S. 11. Ohne jeden parteibezogenen Hinterge-

sammenbruch des republikanischen Regimes strukturierend zu erklären,²⁸ und Vichy stattdessen auch als antidemokratische Fusion zwischen Links und Rechts²⁹ oder überhaupt als Sieg des „weder Links noch Rechts“ betrachten.³⁰

Angesichts dieser unterschiedlichen Betrachtungsweisen ist wenig erstaunlich, dass auch die Hauptausrichtung des pluralistischen Fusionsprodukts ‚Vichy‘ nicht eindeutig zu bestimmen ist. Ob das Regime vorab Züge des Orléanismus trug, wie Hoffmann meinte,³¹ ob von Faschismus die Rede sein soll³² oder eben doch von Liberalismus;³³ ob Pétain in einer Monarchie ohne König amtierte,³⁴ in einer Republik ohne Republikanismus³⁵ herrschte oder eher als vermeintlicher Louis XIV ein bonapartistisches System aufzog³⁶ – all dies ist umstritten und in jedem Fall vom Fokus abhängig, unter dem man die vier äusserst wechselreichen *années noires* betrachtet. Klar ist einzig, dass Schlagworte immer an Vichys Kern vorbeiziehlen, weil dieser von fundamentaler Vielschichtigkeit ist: Je tiefer man in den *État français* blickt, desto komplexer werden die darin enthaltenen Bilder von Staat, Projekt und Personal, die nachfolgend alle kurz besprochen werden.

Der État français und sein Chef

Wie auch immer man sich zu den Fragen nach Brüchen und Kontinuitäten stellen mag, unbestreitbar ist, dass in Frankreich im Sommer 1940 ein ganz neues staatliches Machtsystem geschaffen wurde. Wurde dieses am 10. und 11. Juli durch ein Gesetz und drei Akte in Buchstaben festgeschrieben, so hatten sich dessen Umrisse schon in der letzten Kriegsphase deutlich abgezeichnet. Als Staatspräsident Albert Lebrun nämlich am 16. Juni Philippe Pétain zum *président du conseil* ernannt und den 84-jährigen *Maréchal* also beauftragt hatte, an Paul Reynauds Stelle eine neue Regierung zu bilden, war weitem bekannt, was diese

danken muss es möglich sein, auf die verblüffenden Querläufe respektive Rechtsrutsche zu verweisen, die zahlreiche einstige Kommunisten (etwa Paul Marion), Sozialisten (zum Beispiel Adrien Marquet) und Radikale (zum Beispiel Paul Creysse) absolviert haben, um nach Vichy zu gelangen. Vgl. dazu VALODE, Philippe. *Les hommes de Pétain*. Paris 2011. S. 501.

²⁸ Vgl. WINOCK, Michel. *La fièvre hexagonale: les grandes crises politiques de 1871 à 1968*. Paris 1986. S. 262.

²⁹ Vgl. BERGES. *Vichy contre Mounier*. S. 357.

³⁰ Vgl. YAGIL, Limore. *Le Mouvement „Redressement français“ et la Révolution nationale de Vichy*. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 50/197 (2000), S. 129-147, hier S. 130.

³¹ Vgl. HOFFMANN. *Vichy Circle*. S. 10.

³² Vgl. z.B. SLAMA, Alain-Gérard. *Vichy était-il fasciste?* In: *Vingtième Siècle* 11 (1986), S. 41-53. Zur Faschismusfrage, vgl. unten S. 104.

³³ Vgl. WIEVIORKA. *Vichy a-t-il été libéral?*

³⁴ Vgl. AGULHON. *La République*. S. 298.

³⁵ Pétain selber soll gesagt haben, man befände sich mit dem neuen Staat „en République, sans y être, tout en y étant“. Vgl. DU MOULIN. *Temps des illusions*. S. 111.

³⁶ Vgl. GUILLON. *Philosophie politique*. S. 168.

Wahl implizierte. Anders als Reynaud, der die militärische Kapitulation Frankreichs ins Auge gefasst hatte, stand Pétain wie die meisten hohen Militärs entschieden für den Abschluss eines Waffenstillstandes ein³⁷ – und damit für eine Lösung, mit der sich die Verantwortung für die unumgängliche Niederlage vom militärischen aufs politische Feld verlagern liess: Hätte eine Kapitulation die Ehre der Armee vernichtet, liess sich über einen Waffenstillstand das diskreditierte Regime liquidieren, das ihn hatte nötig werden lassen.³⁸ Da die Neigung hin zum Waffenstillstand den kleinsten gemeinsamen Nenner in Pétains erstem Kabinett,³⁹ dem letzten der Dritten Republik – das wohlbemerkt zu zwei Dritteln mit Politikern besetzt war, die bereits früher der Regierung angehört hatten⁴⁰ –, bildete, war folglich nicht nur der Abschluss eines entsprechenden Vertrages mit Deutschland am 22. Juni, sondern auch das auf dem Fusse folgende Ende des nunmehr endgültig diskreditierten Regimes eine gewissermassen logische Konsequenz der Berufung Pétains zum letzten Ministerpräsidenten der Dritten Republik.

Diese längste aller bisherigen französischen Republiken wurde sodann am 10. Juli formal beendet; abgewählt von ihrem eigenen Parlament, das als letzte Amtshandlung mit einem überwältigenden Mehr von 569 gegen 80 Stimmen eine *loi constitutionnelle* guthiess, welche Pétains Regierung mit *pleins pouvoirs* ausstattete und sie zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung ermächtigte.⁴¹ Eine solche ist zwar bis zum Ende von Pétains Herrschaft nicht fertiggestellt worden, mit drei am Folgetag erlassenen *actes constitutionnels* hat sich das Vichy-Regime aber dennoch sogleich in seinen wichtigsten Zügen konstituiert.⁴² „Nous, Philippe Pétain, Maréchal de France, vu la loi constitutionnelle du 10 juillet 1940, déclarons assumer les fonctions de chef de l'État français“⁴³, verkündete der neue Machthaber am 11. Juli und hievte sich damit via monarchisch klingender Pluralformel auf eine Position, die das einstige Staatspräsidium (jetzt *Chef de l'État*) mit dem Vorsitz über den Ministerrat – denn den Titel des *président du conseil* hatte Pétain seit dem 16. Juni nicht abgetreten –, verband. Waren solche Personalunionen schon früher, zwischen 1871 und 1876, aufgetre-

³⁷ Vgl. SCHNUR, Roman. *Vive la République oder Vive la France. Zur Krise der Demokratie in Frankreich 1939/1940.* (Schriften zur Verfassungsgeschichte, Bd. 34). Berlin 1982. S. 19.

³⁸ Vgl. WINOCK. *La fièvre hexagonale.* S. 243.

³⁹ Vgl. BONINCHI. *Vichy et l'ordre moral.* S. 10.

⁴⁰ Vgl. SCHNUR. *Vive la République.* S. 20f.

⁴¹ „L'Assemblée nationale donne tous pouvoirs au Gouvernement de la République, sous l'autorité et la signature du Maréchal Pétain, à l'effet de promulguer par un ou plusieurs actes une nouvelle constitution de l'État français.“ *Loi constitutionnelle du 10 juillet 1940.* Abgedruckt in: REMY, Dominique. *Les lois de Vichy: actes dits „lois“ de l'autorité de fait se prétendant „gouvernement de l'État français“.* (Retour au texte. Histoire, 1). Paris 1992, S. 31.

⁴² Vgl. WIEVIORKA, Olivier. *Les orphelins de la République: destinées des députés et sénateurs français (1940-1945).* Paris 2001. S. 9.

⁴³ *Acte constitutionnel n° 1 du 11 juillet 1940.* Abgedruckt in: REMY. *Les lois de Vichy,* S. 38.

ten, so schuf der zweite konstitutionelle Akt vom 11. Juli dieser kombinierten Macht doch Rahmenbedingungen, die ihresgleichen suchten: Indem er sich als *Chef de l'État* mit der *plénitude du pouvoir* ausstattete, übernahm der Marschall nebst der exekutiven auch die legislative Gewalt und übertrug sich damit die zuvor dem Parlament zustehende Kompetenz, Gesetze zu erlassen.⁴⁴ Die Regierung hatte somit keinerlei Verantwortung mehr vor Versammlung und Senat, und beide Kammern wurden dann auch per drittem konstitutionellen Akt bis auf weiteres aufgehoben,⁴⁵ um bis zum Ende des *État français* nicht wieder in Erscheinung zu treten.

Infolgedessen kam auch das öffentliche politische Leben zum Erliegen. Die Aktivität der Parteien wurde durch staatliche Zensur und Kontrollen unterbunden, und die grossen Gewerkschaften wurden im November 1940 verboten;⁴⁶ die nationale Politik entwickelte sich so zur exklusiven Angelegenheit von Philippe Pétain und dessen *dauphin* Pierre Laval, der im vierten konstitutionellen Akt vom 12. Juli zum Nachfolger des greisen *Maréchal* bestimmt worden war,⁴⁷ zunächst aber das Amt des *vice-président du conseil* innehatte, das faktisch jenem des Ministerpräsidenten entsprach. Wenig am Feld der Innenpolitik interessiert, das er Pétain und seinen Nächsten zur Beackerung überliess, kümmerte sich der germanophile ehemalige Sozialist Laval von Beginn an hauptsächlich um die Aussenpolitik⁴⁸ und verfocht dabei eine Linie intensiver Staatskollaboration mit Deutschland. Im Dezember 1940 von Pétain abgesetzt, kehrte er im April 1942 mit deutscher Unterstützung auf seinen Posten zurück – in der Zwischenzeit hatte Admiral François Darlan während rund 15 Monaten verschiedene Regierungen mit jungen Technokraten gebildet⁴⁹ –, intensivierte die Kollaboration und stand den sich fortan stetig stärker nazifizierenden französischen Regierungskabinetten bis zur *libération* vor. Wohl lösten sich die Regierungen während all dieser Phasen in rasanterem Tempo ab als zu den instabilsten Zeiten der Dritten Republik⁵⁰ und wohl verliehen die wechselnden Figuren ihren Ämtern und der Ausrichtung des Staates

⁴⁴ Vgl. Acte constitutionnel n° 2 du 11 juillet 1940 fixant les pouvoirs du Chef de l'État français. Abgedruckt in: RÉMY. Les lois de Vichy, S. 41. In der Ermächtigung, die den Staatschef befugte, eigenhändig Gesetze zu erlassen, ist zwar sicher der grösste Bruch mit der republikanischen Politordnung zu sehen (vgl. BARUCH, Marc Olivier. Servir l'État français: l'administration en France de 1940 à 1944. Paris 1997. S. 58.), jedoch ist korrekterweise darauf hinzuweisen, dass die Exekutive über den gehäuften Rückgriff auf *décrets-lois* (vgl. oben S. 57, Anm. 311) schon in der Vorkriegszeit begonnen hatte, die legislative Gewalt auszuüben. Vgl. DREYFUS, François-Georges. Histoire de Vichy. (Vérités et légendes). Paris 1990. S. 207f.

⁴⁵ Vgl. Acte constitutionnel n° 3 du 11 juillet 1940. Abgedruckt in: RÉMY. Les lois de Vichy, S. 44.

⁴⁶ Vgl. ROUSSO, Henry. Qu'est-ce que la révolution nationale? In: L'Histoire 129 (1990), S. 96-102, hier S. 98.

⁴⁷ Vgl. Acte constitutionnel n° 4 du 12 juillet 1940, relatif à la suppléance et à la succession du chef de l'État. Abgedruckt in: RÉMY. Les lois de Vichy, S. 46.

⁴⁸ Vgl. DREYFUS. Histoire de Vichy. S. 205.

⁴⁹ Vgl. DARD, Olivier. La synarchie ou le mythe du complot permanent. Paris 1998. S. 10.

⁵⁰ Vgl. PAXTON. La France de Vichy. S. 251f.

stark unterschiedliche Prägungen. Erster Repräsentant und Machthaber all der unterschiedlichen Vichys blieb aber nichtsdestotrotz Marschall Pétain; physisch als eigentliche legitimierende Inkarnation des Staates⁵¹ ebenso wie faktisch als Inhaber der grösstdenkbaren Machtfülle, die bei allen Modifikationen, die das Regime in den vier Jahren seiner Existenz erfuhr, auf dem Papier nicht beschnitten wurde.

Ausgeübt wurde die kumulierte exekutive und legislative Gewalt mit Pétain bemerkens- und bezeichnenderweise von einem Mann, der laut Nahestehenden einige Mühe bekundete, die beiden Sphären sicher voneinander zu unterscheiden.⁵² Zwar hatte Pétain 1934 kurze Zeit den Posten des Kriegsministers im Kabinett von Gaston Doumergue bekleidet (und also wie viele andere Vichy-Politiker einst in irgendeiner Form der später verfemten Dritten Republik gedient⁵³), seine Erfahrung in politischen Belangen war aber insgesamt minim und seine diesbezügliche Bildung rudimentär:⁵⁴ „Politiquement, le Maréchal était nu, nu comme un enfant.“⁵⁵ Den Kredit, den er in breitesten Teilen der Bevölkerung genoss, hatte sich Pétain denn auch nicht durch politische Leistungen erwirtschaftet; sein Kapital war zuoberst ein symbolisches: Als Befehlshaber und später „Held“ von Verdun, jener monatelangen Schlacht, an der 1916 fast die ganze französische Armee teilgenommen hatte und die sich nachfolgend im französischen Gedächtnis als Chiffre für selbstlose Vaterlandsaufopferung einbrannte,⁵⁶ galt der Marschall den Franzosen als erster Sachwalter von Ruhm und Patriotismus.⁵⁷ Archetyp des ehrenvollen französischen Mannes⁵⁸ und leibgewordene nationale Loyalität,⁵⁹ war Pétain darüber hinaus auch Inbegriff des schützenden Vaters, hatte ihm die in Verdun verfochtene Defensivstrategie doch den Ruf eingetragen, vor allen Dogmen das Leben seiner Soldaten geachtet zu haben.⁶⁰ „Pétain: victoire et humanité“⁶¹ hiess folglich die simple Formel, mit der sich Pétains Stellenwert für die Franzosen errechnen liess. So

⁵¹ Vgl. PESCHANSKI, Denis. Legitimacy/Legitimation/Delegitimation: France in the Dark Years, a Textbook Case. In: Contemporary European History 13/4 (2004), S. 409-423, hier S. 410. Vgl. auch KINGSTON, Paul J. Die Ideologen: Vichy-Frankreich 1940-1944. In: Hirschfeld, Gerhard und Marsh, Patrick (Hrsg.). Kollaboration in Frankreich: Politik, Wirtschaft und Kultur während der nationalsozialistischen Besatzung 1940-1944. Aus dem Engl. übersetzt von H. G. Holl. Frankfurt am Main 1989, S. 60-86, hier S. 63.

⁵² Vgl. DU MOULIN. Temps des illusions. S. 118.

⁵³ Vgl. PAXTON. La France de Vichy. S. 294.

⁵⁴ Vgl. AZEMA, Jean-Pierre. From Munich to the Liberation, 1938-1944. Translated by Janet Lloyd. (The Cambridge history of modern France, 6). Cambridge 1984. S. 50.

⁵⁵ DU MOULIN. Temps des illusions. S. 97.

⁵⁶ Vgl. PROST, Antoine. Verdun. In: Nora, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 2.2 (La Nation: le territoire, l'état, le patrimoine, 1986), S. 111-141, hier S. 115-118.

⁵⁷ Vgl. COINTET, Michèle. Pétain et les Français, 1940-1951. Paris 2002. S. 40, 50.

⁵⁸ Vgl. SLAMA, Alain-Gérard. Le siècle de Monsieur Pétain: essai sur la passion identitaire. Paris 2005. S. 11.

⁵⁹ Vgl. YAGIL. 'L'homme nouveau'. S. 23f.

⁶⁰ Vgl. AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 226.

⁶¹ MALLET, Alfred. Un dictateur? Mais qui? Et voici les premiers résultats de notre grand Referendum... In: Le Petit Journal 73/26293, 11 janvier 1935, S. 1 und 3, hier S. 1.

jedenfalls interpretierte *Le Petit Journal* die Ergebnisse einer im Winter 1934/1935 durchgeführten Leserbefragung zum Thema „Un referendum sensationnel: Faudrait-il un dictateur! ... Mais qui?“⁶², in welcher der alte Kriegsheld mit 7000 Stimmen Vorsprung auf Pierre Laval oben aufgeschwungen hatte. Mit dem Retter des Vaterlandes, der durch den Sieg von 1916 die Trikolore in der Welt wieder zum Leuchten gebracht habe, hätten die teilnehmenden Leser den Franzosen gleichzeitig auch einen Diktator beschert, der – dem analysierenden Journalisten zufolge – als „homme qui, ayant manifesté sa compassion pour le soldat souffrant, pour le héros anonyme et douloureux de la tranchée“ für den Willen stand, das Vaterland künftig vor derart fürchterlichen Prüfungen zu bewahren.⁶³ Zuoberst aber, so schloss die Analyse, sei die imaginäre Wahl Pétains zum französischen Diktator ein Zeichen für die Treue des Landes zu seiner republikanischen Tradition, denn allem voran seien Pétain sowie Laval und der drittplatzierte Doumergue die hervorragendsten Kinder jener Republik, die in der Gestalt von Marianne höchstselbst auf Rang vier der Umfrage gelandet war. „Nous avons demandé: un dictateur ... La France a répondu: Vive la République!“⁶⁴ lautete deshalb die Konklusion des *Petit Journal*.

Mit dieser Sichtweise war die Zeitung keineswegs alleine. Pétain, der als *Chef de l'État* ab 1940 keine Gelegenheit ausliess, die Republik zu ächten, hatte bis in die späten 1930er Jahre als weitaus modernster französischer Marschall ohne klerikale Anwandlungen im Ruf eines *Maréchal républicain* gestanden – und zwar über die Parteigrenzen hinaus⁶⁵ bis in entschieden linke Kreise hinein: Léon Blum etwa soll Pétain 1935 als vorzüglichsten und menschlichsten aller Militärs bezeichnet haben,⁶⁶ und die kommunistische *Humanité* beklagte noch 1939 den Umstand, dass Frankreich mit Pétain „un de ses hommes les plus illustres“ als Botschafter an Francos Spanien verschwende.⁶⁷ Die Pflege, die selbst die Linke dem Bild angedeihen liess, das Pétain als guten Republikaner zeigte, mag sich ursprünglich aus der engen Verquickung der Schicksale und Lebensläufe von Republik und Marschall erklären.⁶⁸ Sie bleibt deswegen nicht weniger erstaunlich. Denn wohl war Pétain „politiquement nu“ im Hinblick auf konkrete praktische Erfahrungen und Kenntnisse, mitnichten aber war er ein unbeschriebenes Blatt, was politische Ideen anlangte: Nie hatte der 1940 mit

⁶² LE PETIT JOURNAL 72/26241, 20 novembre 1934, S. 1.

⁶³ Vgl. MALLET. Un dictateur? Mais qui? S. 1.

⁶⁴ MALLET. Un dictateur? Mais qui? S. 3.

⁶⁵ Vgl. AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 231.

⁶⁶ Vgl. SLAMA. Le siècle de Monsieur Pétain. S. 212, 216.

⁶⁷ Vgl. L'HUMANITE 36/14689, 4 mars 1939, S. 2.

⁶⁸ Alain-Gérard Slama sieht Pétain, der sich häufig und gerne in Personalunion als Lehrer, Bauer und Krieger präsentierte, geradezu als synthesenartige Inkarnation von drei zentralen Grundpfeilern, auf denen die Dritte Republik gegründet worden war. Vgl. SLAMA. Le siècle de Monsieur Pétain. S. 221.

pleins pouvoirs ausgestattete Kriegsheld einen Hohl aus seinen Ansichten gemacht, in denen die *Croix de Feu* als gesündestes Element des Landes auftraten und Salazar als grosses internationales Vorbild erschien,⁶⁹ und schon Mitte der 1930er Jahre hatte Pétain mit einem nationalistischen und antiparlamentarischen Argumentarium einer dezidierten Rechten das Wort geredet.⁷⁰

Solche Nuancen störten das Sympathiebild des Helden von Verdun indes so wenig, dass der gesellschaftsweit verbreitete *Maréchalisme* – die Loyalität gegenüber jenem Pétain, den man aus dem Ersten Weltkrieg kannte und kultivierte⁷¹ – zu einer Kraft wurde, die Pétain an die Staatsspitze trug und dort auch hielt.⁷² Folglich kam dem Bild des *Maréchal* zentrale Wichtigkeit für die Legitimität seiner Herrschaft zu, und dadurch wiederum wird die Hingabe erklärlich, mit der Vichy die ‚Person Pétain‘ propagierte: Auf der Basis seiner Vergangenheit, die sie im kollektiven Gedächtnis des Volkes mit Notionen wie Patriotismus, Ruhm, Opferbereitschaft und Respekt verbunden wusste, etablierte die Propaganda einen veritablen, sich in einer Bilderflut über das Land ergiessenden Kult um den *Chef de l'État*.⁷³ Indem sie den Menschen vorschob, suggerierte die Macht, auf einer persönlichen Beziehung zwischen Pétain und dem französischen Volk zu ruhen.⁷⁴ Wenn dieser persönliche Zugriff der Propaganda den doppelten Vorzug hatte, über den Menschen Pétain die Legitimität des Regimes zu zementieren und gleichzeitig die Unzulänglichkeit des Politikers Pétain zu über-tünchen, so war die weitgehende Ausblendung des Politischen doch weit mehr als geschickte propagandistische Taktik. Denn im Zentrum von Pétains Interessen und Bestrebungen stand zu jeder Zeit weniger die Politik als vielmehr die Umgestaltung der Gesellschaft,⁷⁵ nicht politischen Fragen galt die grösste Sorge des *Maréchal* – die neue Verfassung, die er laut Beschluss der *Assemblée nationale* vom 10. Juli 1940 hätte ausarbeiten sollen, hat er bis zum Ende seiner Herrschaft nicht vorgelegt –, sondern der moralischen und physischen Gesundung seiner durch das vergangene Regime und den Krieg gebeutelten Landsleute.⁷⁶ War

⁶⁹ Vgl. LEVY, Jean und PIETRI, Simon. *De la république à l'État français: le chemin de Vichy, 1930-1940.* (Chemins de la mémoire). Paris 1996. S. 172.

⁷⁰ Vgl. AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 231f.

⁷¹ Demgegenüber hat es sich eingebürgert, das Anhängen an die Politik (im Unterschied zur Person) Pétains mit dem Ausdruck *Pétainisme* zu bezeichnen. Vgl. PESCHANSKI. Legitimacy. S. 412.

⁷² Dabei ist zu betonen, dass es sich bei der Pétain-Unterstützung auch nach 1940 um ein ‚grenzüberschreitendes‘ Phänomen handelte: Selbst in breiten Teilen der frühen *résistance* genoss der *Maréchal* lange Zeit hohes Ansehen. Vgl. VEILLON, Dominique. *The Resistance and Vichy.* In: Fishman, Sarah (Hrsg.). *France at war: Vichy and the historians.* Oxford 2000, S. 161-177, hier S. 164. Vgl. dazu auch unten S. 105, Anm. 122.

⁷³ Vgl. PESCHANSKI, Denis. *Un chef, un mythe.* In: Ders. et al. (Hrsg.). *Images de la France de Vichy, 1940-1944: images asservies et images rebelles.* Paris 1988, S. 9-28, hier S. 9, 13.

⁷⁴ Auch auf höherer Ebene griff die Personalisierung der Macht Platz, hatten sich doch Beamte und Magistraten per Schwur an Pétain zu binden. Vgl. ROUSSO. *Qu'est-ce que la révolution nationale?* S. 100.

⁷⁵ Vgl. EBD. S. 96.

⁷⁶ Vgl. DU MOULIN. *Temps des illusions.* S. 39.

in der Befürwortung des Waffenstillstandes das Versagen der heruntergekommenen Republik mitgedacht gewesen war, so ging Pétain auf dieser Linie einen entscheidenden Schritt weiter, indem er, angekommen in seinem neuen Staat, die Niederlage des Regimes als Bankrotterklärung nicht nur einer Regierung, sondern einer ganzen Zivilisation interpretierte⁷⁷ – und die Macht folglich als Auftrag zur Neugestaltung oder Wiedererrichtung der französischen Gesellschaftskultur entgegennahm. Dies ist der Hintergrund, vor dem sich 1940 seine nationale Revolution abzuspielen begann, die ein masochistisches mea culpa zum ersten Prinzip erhob und sich jeden Gedanken an ein Aufbäumen gegen die Niederlage verbat.⁷⁸

Skizze der révolution nationale

Der Ruf nach tiefgreifenden moralisch-intellektuellen Veränderungen war durchaus kein neuer, hat er doch, wie oben gezeigt, in verschiedenen Lagen schon durch einen guten Teil der 1930er Jahre gehallt.⁷⁹ Von den diversen Stimmen dieser establishment-kritischen Gruppierungen war Pétains nationale Revolution denn auch auf doppelte Weise beeinflusst: Einerseits hat das andauernde Agitieren gegen die ungeliebte Republik und deren Werte den Reformen von Vichy das Terrain bereitet, indem es ein öffentliches Klima geschaffen hat, das etliche Formen antiliberalen Denkens verhältnismässig widerstandslos wurzeln und spriessen liess⁸⁰ – sodass bloss noch die destabilisierenden Erlebnisse von Krieg, Niederlage und Exodus⁸¹ hinzuzukommen brauchten, um diesen Boden tatsächlich für die Realisierung eines Neubauprojekts fruchtbar zu machen.⁸² Andererseits spies sich die *révolution nationale* selbstredend auch inhaltlich direkt oder indirekt von den Programmen der prominenten Vorkriegsgruppen und -ligen – allen voran jenen der diversen Nonkonformisten,⁸³ aber auch

⁷⁷ Vgl. SLAMA. *Le siècle de Monsieur Pétain*. S. 126.

⁷⁸ Vgl. MICHEL. *Latitude d'action du gouvernement*. S. 20.

⁷⁹ HELLMAN, John. Emmanuel Mounier: A Catholic Revolutionary at Vichy. In: *Journal of Contemporary History* 8/4 (1973), S. 3-23, hier S. 4.

⁸⁰ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 310.

⁸¹ Im Zuge der Einnahme Frankreichs durch Deutschland war nicht nur die Regierung aus ihren angestammten Quartieren zunächst nach Bordeaux und dann nach Vichy geflohen. Auch Millionen von Franzosen hatten ab Beginn der Kampfhandlungen ihre Heimatorte im Norden und Osten des Landes verlassen, um der deutschen Besatzung zu entkommen. Waren im Mai schon über zwei Millionen Leute aus den nördlichen Landesteilen geflohen, schwoll der Flüchtlingsstrom auf acht bis zehn Millionen an, als sich die Wehrmacht im Juni Paris näherte und die dortige Bevölkerung in Panik die Stadt verliess – beim Einmarsch der Deutschen in Paris am 14. Juni hielt sich nur noch rund ein Fünftel der Bevölkerung in der Stadt auf. Damit befand sich Anfang Sommer 1940 fast jeder vierte Franzose auf einer Strasse in Richtung Süden; Chaos und Elend waren die Resultate dieser grössten Bevölkerungsbewegung seit Jahrhunderten. Vgl. DIAMOND, Hanna. *Fleeing Hitler: France 1940*. Oxford 2007. S. 2-12.

⁸² Vgl. SLAMA. *Le siècle de Monsieur Pétain*. S. 167.

⁸³ Vgl. dazu im Détail: BERGÈS. *Vichy contre Mounier*.

der *Croix de Feu* respektive PSF⁸⁴ oder Charles Maurras' *Action Française* (AF)⁸⁵ –, worauf nebst thematischen Konvergenzen nicht zuletzt auch die personelle Besetzung von Pétaïns Entourage hinweist, die weiter unten genauer zu besprechen sein wird.

All dieser Verbundenheiten zum Trotz bleibt aber zu betonen, dass Vichys Revolution letztlich nicht den Triumph irgendeiner Vorkriegsliga darstellte.⁸⁶ „Soulignons-le une fois pour toutes: c'est bien Pétain, et personne d'autre, qui, en 1940 du moins, donne les orientations décisives [...]“⁸⁷ – der *Maréchal* war es, der die Umrisse des Renovationskonzepts skizzierte,⁸⁸ aus den vielschichtigen Programmen der diversen Gruppierungen in eklektischer Manier jene ideologischen Themen auswählte, die zu berücksichtigen waren,⁸⁹ und gemeinsam mit kaum einer Handvoll intimster Mitarbeiter die Ausrichtung der nationalen Revolution festlegte.⁹⁰ Als Patchwork⁹¹ aus verschiedenen konservativen bis reaktionären, christlichen bis nationalistischen, xenophoben und antisemitischen Ideen, wie sie seit längerem zirkulierten, verfestigte sich auf diese Weise ein politisches Projekt, das die Franzosen im Rahmen eines autoritären, hierarchischen und elitistischen Staates auf einen gesunden dritten Weg zwischen Liberalismus und Kollektivismus führen wollte.⁹²

⁸⁴ Zum komplexen Verhältnis zwischen dem in *Progrès social français* umbenannten PSF und Vichy, vgl. KENNEDY, Sean. Accompanying the Marshal: La Rocque and the progrès social français under Vichy. In: French History 15/2 (2001), S. 186-213.

⁸⁵ Der Einfluss, den die neo-royalistische-Ideologie der Action Française (AF) von Charles Maurras auf die Spitzen des neuen Staates ausgeübt hat, wird von verschiedenen Forschern sehr unterschiedlich beurteilt. Jean-Pierre Azéma und François Bédarida stellten zwar in der Konklusion ihrer umfassenden Vichy-Studie fest, dass der Trend eher in eine Richtung weise, die die Wirkung der AF geringer veranschlage als jene anderer rechter Bewegungen. (Vgl. AZEMA, Jean-Pierre und BEDARIDA, François (Hrsg.). Le régime de Vichy et les Français. Paris 1992. S. 768.). Dennoch reicht das Beurteilungsspektrum aber von Meinungen, die die Wichtigkeit der AF als marginal erachten (vgl. z.B. YAGIL. Le Mouvement „Redressement français“. S. 130.) respektive die enge Verbindung zwischen Maurrassismus und Pétainismus als Mythos bezeichnen, den linke und rechte Regimegegner erfolgreich geschaffen und kultiviert hätten (CLÉMENT, Jean-Louis. The birth of a myth: Maurras and the Vichy regime. In: French History 17/4 (2004), S. 440-454.), bis hin zu Positionen, die Maurras' Ideen und Männer als Haupttriebkkräfte des neuen Staates präsentieren (vgl. z.B. LEVY und PIETRI. De la république à l'État. S. 206.). Konkret zu fassen dürfte der Einfluss der AF deshalb nur schwer sein, weil das Anhängen an Teile der zugehörigen Ideologie nicht an Parteibüchlein oder Mitgliederausweise gebunden war, sondern sich in einer diffusen 'Imprägnierung' manifestierte, die sich in der Zwischenkriegszeit auf breite Bevölkerungsteile ausgedehnt hatte, vgl. dazu unten S. 172f. Maurras selber soll nur zwei Mal in Vichy und Pétain laut du Moulin ein eher oberflächlicher Leser seiner Schriften gewesen sein – wohingegen der als Pétain-Hagiograph fungierende René Benjamin meinte, der *Maréchal* habe bei seinem Zusammentreffen mit Maurras in Vichy gedacht: „Voici la pensée que depuis quarante ans soutient les meilleurs des Français.“ (Vgl. BENJAMIN, René. Le grand homme seul. Paris 1943. S. 42.). Für weniger visionäre Zusammenhänge zwischen dem Denken des konterrevolutionären Maurras und jenem des Revolutionsführers Pétain, vgl. 4.1.3.

⁸⁶ Vgl. PAXTON. La France de Vichy. S. 304.

⁸⁷ AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 247.

⁸⁸ Vgl. BURRIN. Vichy. S. 332.

⁸⁹ Vgl. BERGES. Vichy contre Mounier. S. 366.

⁹⁰ Vgl. COTILLON, Jérôme. Les entourages de Philippe Pétain, chef de l'État français, 1940-1942. In: Histoire@Politique. Politique, culture, société 8 (2009), S. 1-19, hier S. 13.

⁹¹ Vgl. GUILLON. Philosophie politique. S. 175.

⁹² Vgl. AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 256.

Ein konziser inhaltlicher Abriss der Revolution, die Frankreich diesen Weg bahnen sollte, ist schwerlich zu bieten. Zunächst, weil es sich bei dem Projekt weniger um die Umsetzung eines Programms als um die versuchte Realisierung eines weitläufigen Welt- oder eher Frankreichbildes, einer „certaine idée de la France“⁹³, handelte, und es darüberhinaus auch kein Grundsatzmanifest gibt, das die Doktrin der nationalen Revolution auf eine Weise fest-schrieb, wie es etwa die Menschenrechtserklärung für das liberale Denken oder das kommunistische Manifest für den Marxismus getan hatte.⁹⁴ Vielmehr muss die gedankliche Substanz dessen, was sich zwischen 1940 und 1944 hinter der nichtssagenden Trias *travail, famille, patrie* – den soliden Grundwerten rund um Arbeit, Familie und Vaterland fühlten sich die meisten Franzosen verpflichtet,⁹⁵ und zwar nicht erst seit 1940, sondern anscheinend schon zu Zeiten des demokratischen Aufbruchs von 1848, hatte damals doch genau jene Wortreihe Eingang in die Präambel der Verfassung der Zweiten Republik gefunden⁹⁶ – als Revolution gebärdete, erst aus den über hundert Reden, Ansprachen und Artikeln herausgeschält werden, mit denen sich Pétain während seiner Regierungszeit ans französische Volk gewandt hat: In jener selten dichten Masse von entscheidenden Texten⁹⁷ gärt das, was einer Ideologie der nationalen Revolution am nächsten kommt.⁹⁸

Eine geradlinige Darstellung der geplanten revolutionären Umgestaltung Frankreichs wird sich indes auch über den Gang durch diese Sprachmasse nicht oder nur sehr verfälscht realisieren lassen. Ganz wesentlich erschwert wird die inhaltliche Charakterisierung des Revolutionsprojekts nämlich über den ideologischen Fragmentzustand hinaus von einer eklatanten Diskrepanz zwischen dem revolutionären Diskurs auf der einen und dessen politischer Umsetzung auf der anderen Seite: So skizzenhaft die nationale Revolution im Entwurf war, so widerspruchsvoll war sie in der Verwirklichung. Selten habe man eine grössere Lücke zwischen den Intentionen und den Resultaten eines politischen Projekts klaffen sehen als im besiegten Frankreich, urteilt Jean-Pierre Azéma⁹⁹ und bezeichnet damit eine Wirkung, deren Ursache massgeblich in der Komplexität des Staatsgefüges respektive der Inkohärenz der daran mitwirkenden Personen liegt.

⁹³ ROUSSO. Qu'est-ce que la révolution nationale? S. 96.

⁹⁴ Vgl. ARON, Robert. Dossiers de la Seconde Guerre mondiale. Paris 1976. S. 163f. Einige Autoren sehen die 1941 herausgegebenen *Principes de la communauté* als eigentliches Manifest der nationalen Revolution. Vgl. COHEN, Antonin. „Vers la révolution communautaire“. *Rencontres de la troisième voie au temps de l'ordre nouveau*. In: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 51/2 (2004), S. 141-161, hier S. 141, oder auch CLEMENT. *La hiérarchie catholique*. S. 27. M.E. ist dieser Text einer unter vielen, weshalb er später nicht gesondert betrachtet sondern gemeinsam mit allen anderen in die Analyse einbezogen wird, vgl. 4.1.2.

⁹⁵ Vgl. BONINCHI. *Vichy et l'ordre moral*. S. 48.

⁹⁶ Vgl. DREYFUS. *Histoire de Vichy*. S. 220.

⁹⁷ Vgl. VALODE. *Les hommes de Pétain*. S. 226.

⁹⁸ Vgl. AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 225.

⁹⁹ Vgl. AZÉMA. *From Munich to the Liberation*. S. 62.

Nachdem das Geschehen in Vichy anfänglich von traditionalistisch denkenden Köpfen ähnlich jenes Pétains geprägt worden war, griffen in der Amtszeit von François Darlan vermehrt auch effizienzorientierte Technokraten mit in die Regierungsgeschäfte ein – ohne freilich, dass die Traditionalisten deswegen von der Bühne abgetreten wären: Während sie Stil, Rhetorik und Erscheinung des Staates weiter nach ihrem archaischen Gusto formten, organisierte gleichzeitig eine junge, kompetente Ministergarde die konkrete (insbesondere wirtschaftliche) Modernisierung des Landes.¹⁰⁰ Staatsminister Henri Moyssets vielzitiertes Bonmot, laut dem sich das Vichy-Regime aus einer gemischten Equipe von altertümelnden „vieux romains“ und progressiv-dynamischen „jeunes cyclistes“ zusammensetzte, ist wohl die anschaulichste Versinnbildlichung dieses dauernden Schwankens zwischen Archaik und Moderne,¹⁰¹ das Pétains französischen Staat prägte und sein Reich über weite Strecken zu einem Regime werden liess, das über keinen klaren Fokus aber umso mehr Platz für rivalisierenden Bürokratismus verfügte.¹⁰² In diesem realen Raum sodann wussten sich die jungen Techniker eindeutig besser zu behaupten als die weltfernen Traditionalisten; die verklärten Bilder, die Pétain in seinen Reden zeichnete, wurden faktisch eins ums andere von der rationalen Effizienz weggeputzt, mit der eine technisch geschulte Elite Frankreich endlich an die Gegenwart heranführen und dort konkurrenzfähig machen wollte.¹⁰³

Zweifelsohne sind Aufstieg und Durchsetzung eines rationalen Effizienzdenkens zu jener Zeit auch der Kriegs- respektive Besatzungssituation geschuldet, hatten die Franzosen doch auf finanzieller und wirtschaftlicher Ebene rigide deutsche Forderungen zu erfüllen.¹⁰⁴ Der Verweis auf deutschen Druck und äussere Umstände greift aber in jeder Hinsicht zu kurz, um Konzept, Ausrichtung und Durchführung der *révolution nationale* zu begründen. Denn nicht nur der verstärkte Einfluss kompetenter modernistischer Eliten entsprach einer pur innerfranzösischen Tendenz – der Machtgewinn technischer Spezialisten hatte in der letzten Phase der Dritten Republik begonnen¹⁰⁵ und später die Vierte und Fünfte massgeblich geprägt¹⁰⁶ –, sondern auch das rhetorische Gebäude der nationalen Revolution war ein Produkt rein französischen Ursprungs: Hitlers Deutschland mochte um die Schröpfung französischer Ressourcen sowie die Bewahrung von Ruhe und Ordnung bekümmert gewesen sein, die innenpolitischen Revolutionspläne des *Maréchal* aber haben die nationalsozialistischen

¹⁰⁰ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 323-325, 398f.

¹⁰¹ Vgl. BEDARIDA. *Crise de la conscience*. S. 88.

¹⁰² Vgl. ZDATNY, Steven. *Coiffeurs in Vichy France: Artisans and the 'National Revolution'*. In: *Contemporary European History* 5/3 (1996), S. 371-399, hier S. 398.

¹⁰³ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 259f.

¹⁰⁴ Vgl. EBD. S. 194, 407.

¹⁰⁵ Vgl. DARD. *La synarchie*. S. 136f.

¹⁰⁶ Vgl. COTILLON. *Les entourages de Pétain*. S. 18.

Machthaber zumeist kaum auch nur zur Kenntnis genommen¹⁰⁷ – geschweige denn auf irgendeine Weise ideologisch zu beeinflussen versucht.¹⁰⁸

Dass die *révolution nationale* somit ein französisches Elaborat und nicht Resultat eines deutschen Zwangs gewesen ist, ist seit Paxton ein Gemeinplatz der Vichy-Forschung. Darüber hinaus war schon Pétain selber aber auch wichtig zu betonen, dass sein Projekt nicht nur in der Aktualität von 1940 französischen Köpfen entsprungen, sondern vielmehr in seiner Essenz genuin französisch war. In einem im Sommer 1940 in der *Revue des deux mondes* publizierten Artikel etwa schloss er die Skizze seiner geplanten Renovierungsarbeit mit folgender Klarstellung: „Je voudrais souligner en terminant que cette conception de la vie sociale est purement et profondément française.“¹⁰⁹ und rief über das Zitieren einer Fabel La Fontaines („Gardez-vous, leur dit-il, de vendre l’héritage que vous ont laissé vos parents. Un trésor est caché dedans.“) dazu auf, sich auf überlieferte Wahrheiten zurück zu besinnen, um Frankreich Selbstfindung und Erstarkung zu ermöglichen.¹¹⁰

Obschon dieses Pochen auf die *francité* der nationalen Revolution eine implizite Distanzierung zu anderen revolutionären Bewegungen, insbesondere jenen in Deutschland und Italien, beinhaltete, und die Unvergleichbarkeit des französischen Projekts bisweilen auch explizit gemacht wurde,¹¹¹ war eine gewisse inhaltliche Nähe zu den dominanten europäischen Tendenzen unverkennbar: Die Mixtur aus autoritärem Nationalismus, Antikommunismus und Antisemitismus, die in Vichy aufbereitet wurde, fügte sich selbstredend in jenes Ideengewölke ein, das in der Zwischenkriegszeit den alten Kontinent vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer zu überziehen begonnen hatte.¹¹² Und bei aller ideologischen Echtheit und Eigenständigkeit bleibt dabei auch zu bedenken, dass die nationale Revolution 1940 unter einer militärischen Konstellation angezettelt wurde, in der der deutsche Sieg über Europa als

¹⁰⁷ Das Waffenstillstandsabkommen, das Frankreich anders als dem Gros der anderen besetzten europäischen Länder die Hauptattribute eines souveränen Staates zugestand, beließ die Innenpolitik in der Hand der Franzosen, ohne sie dabei zur Befolgung einer vorgegebenen politischen Linie zu zwingen. Vgl. MICHEL. *Latitude d’action du gouvernement*. S. 4-6.

¹⁰⁸ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 192f.

¹⁰⁹ PETAIN, Philippe. *La politique sociale de l’avenir*. In: *La Revue des deux mondes* 110/59, 15 septembre 1940, S. 113-117, hier S. 116.

¹¹⁰ Vgl. EBD. S. 117.

¹¹¹ So erläuterte etwa Pétain im Interview mit einem amerikanischen Journalisten: Elle [la révolution nationale, d.V.] s’accomplit au lendemain d’une défaite, sept ans après la révolution allemande, dix-huit ans après la révolution italienne, et dans un esprit tout à fait différent de ces deux révolutions historiques.“ PETAIN, Philippe. *La France n’a pas renié son histoire*. Interview donnée par le Maréchal à M. Allen, correspondant du New York Times, 17 janvier 1941. In: Ders. *Messages d’outre-tombe du Maréchal Pétain: textes officiels, ignorés ou méconnus, consignes secrètes; textes recherchés, classés et présentés par Monique et Jean Paillard*. Paris 1983, S. 112-115, hier S. 113.

¹¹² Vgl. BURRIN, Philippe. *Vichy et les expériences étrangères: esquisse de comparaison*. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 649-66, hier S. 657.

nicht unwahrscheinlichstes Szenario erscheinen musste.¹¹³ Quell des innenpolitischen Projekts war somit nebst der hehren urfranzösischen Tradition auch schieres politisches Kalkül: Indem sie das Land ideologisch auf einen dezidiert deutschlandgefälligen Kurs lenkte, deutsche Feindbilder übernahm und nicht mit vorausseilenden Handreichungen sparte, bildete die nationale Revolution das innenpolitische Gegenstück zur aussenpolitischen Staatskollaboration. Untrennbar mit dieser verbunden, sollte Pétains Gesundungsprojekt so nicht zuletzt auch darauf hinwirken, der *Grande Nation* einen würdigen Platz im dereinstigen neuen, deutschen Europa zu garantieren.¹¹⁴

Trotz der forcierten Annäherungen an deutsche Konzepte fehlten der Revolution des *Maréchal* aber doch zu viele zentrale Zutaten, als dass man sein Regime gemeinhin als ‚faschistisch‘ bezeichnen würde.¹¹⁵ Als obrigkeitlich verordnete „révolution silencieuse“¹¹⁶ ermangete das Projekt insbesondere der Partizipation der Massen – in dem völlig auf die mythische Person Pétains fokussierten Staat beschränkte sich die Rolle des Volkes darauf, den einstigen Kriegshelden zu feiern.¹¹⁷ Eine darüber hinausgehende Aktivierung und Politisierung der Bevölkerung fand weder statt, noch war sie vorgesehen. So hat Pétain etwa die Forderung nach einer massenmobilisierenden Einheitspartei, die im Sommer 1940 vonseiten der militantesten Rechten rund um Marcel Déat laut wurde, so dezidiert zurückgewiesen, dass sich jene Elemente, die für Frankreich ein wahrlich faschistisches Staatsmodell erträumten, rasch von Vichy distanzierten.¹¹⁸ Als Ultra-Kollaborateure liessen sie sich in nächster Nähe zum deutschen Besatzer in Paris nieder und schossen von dort aus giftige publizistische Pfeile gegen Pétains „révolutionnette“, die ihnen als blasser reaktionärer Abklatsch jener faschistischen Revolution erschien, derer das Land ihrer Ansicht nach bedurft hätte.¹¹⁹

¹¹³ Vgl. DREYFUS. *Histoire de Vichy*. S. 204.

¹¹⁴ Vgl. MICHEL. *Latitude d'action du gouvernement*. S. 18f.; SLAMA. *Le siècle de Monsieur Pétain*. S. 125.

¹¹⁵ Vgl. AGULHON. *La République*. S. 302. Freilich kommt die virulente Faschismus-Debatte hier zu keinem endgültigen Halt: Für Sternhell etwa, der den Faschismus als primär ideologische Kategorie begreift, war auch der illiberale *État français* faschistisch. (Vgl. STERNHELL. *La droite révolutionnaire*. S. 45f.). Während aber bei den Gruppierungen der 1930er Jahre aufgrund deren nebulöser Erscheinungsform schwer zu beurteilen gewesen ist, wie sich die Ideologie in politische Aktion verwandelte respektive verwandelt hätte, sieht man sich mit Vichy einem ganzen Staat gegenüber – der ganz offensichtlich gewichtige Elemente faschistischer Politorganisation vermissen liess und dem dieses Etikett also schwerlich aufgeklebt werden kann.

¹¹⁶ SLAMA. *Le siècle de Monsieur Pétain*. S. 164.

¹¹⁷ Vgl. WIEVIORKA, Olivier. *Guerre civile à la française? Le cas des années sombres (1940-1945)*. In: *Vingtième Siècle* 85 (2005), S. 5-19, hier S. 16.

¹¹⁸ Vgl. PESCHANSKI, Denis. *Contrôler ou encadrer? Information et Propagande sous Vichy*. In: *Vingtième Siècle* 28 (1990), S. 65-76, hier S. 66. Die einzige para-staatliche Massenorganisation, die unter Pétains Ägide entstand, war die Kriegsveteranenvereinigung *Légion Française des Combattants*. Zu deren Funktion, vgl. unten S. 265, Anm. 2.

¹¹⁹ Vgl. L'AMINOT. *Révolution vue par collaborateurs*. S. 1643, 1646.

Solche innerfranzösischen Widerstände waren indes kaum dafür verantwortlich, dass die nationale Revolution letztlich nicht über das Stadium eines skizzenhaften Entwurfs hinaus- kam, sondern im Gegenteil zusehends versandete und nach Pierre Laval's Rückkehr als *chef de gouvernement* (Premierminister) im Frühling 1942 faktisch ziemlich gänzlich erstarb – in seiner auf maximale äussere Kollaboration ausgerichteten Agenda wurden etwelche inneren Reformen auf die spätere deutsche Zukunft verschoben.¹²⁰ Während nämlich die kleine Gruppe der Pariser Kollaborateure bitter spottete, blieb die grosse Masse der Bevölkerung lange Zeit gleichgültig – absorbiert von den täglichen Problemen, die das Drama der nation- alen Niederlage verursacht hatte, schenkten weite Teile des Landes dem politischen Re- gime- und Kurswechsel wenig Beachtung¹²¹ – bis wohlwollend: Der Wunsch nach regene- rierenden Reformen war lange schon so breit gestreut gewesen, dass selbst viele frühe *résistants* wohl zwar die Macht des Besatzers, nicht aber die Hoffnung auf ein durch Pétains Projekt innerlich gestärktes Frankreich zerschlagen wollten.¹²² Dass sich die Revolution trotz dieser nicht ungünstigen Konstellation nicht durchsetzen konnte, mag an der mangeln- den (Friedens-)Zeit gelegen haben, die ihr zur Entfaltung zur Verfügung stand,¹²³ die lange republikanische Tradition des Landes mag ihrer Verankerung im französischen Esprit letzt- lich im Weg gestanden¹²⁴ und die äusseren Umstände, die sich insbesondere mit der Beset- zung des ganzen Landes im November 1942 drastisch verschärften,¹²⁵ mögen sie erstickt haben – äussere Gründe für das revolutionäre Scheitern lassen sich viele finden. Jedoch dürfte das Projekt mit seiner vielschichtigen Inkohärenz die tödliche Schwäche schon in seinem Inneren getragen haben.

Dies wird deutlich, wenn abschliessend ein kurzer Blick auf die facettenreiche engere Ge- folgschaft von Pétain geworfen und damit gewissermassen der Kreis zur anfänglich ver- suchten politischen Grobpositionierung des Vichy-Regimes geschlossen wird. Denn wohl war der Marschall Inkarnation, Herz und Seele der nationalen Revolution, ausgearbeitet hat er das Projekt aber nicht alleine. Vielmehr war er, ähnlich einer Bienenkönigin, dauernd umschwärmt von einem Stab von emsigen Beratern, Freunden und Vertrauten, die danach

¹²⁰ Vgl. GUILLON. Philosophie politique. S. 179; VALODE. Les hommes de Pétain. S. 501.

¹²¹ Vgl. DU MOULIN. Temps des illusions. S. 115.

¹²² Vgl. VEILLON. The Resistance and Vichy. S. 162-164. Die frühe *résistance* war in ihrer Essenz gegen den deutschen Besatzer gerichtet und teilte über weite Strecken die anti-republikanischen Erneuerungsvorstellun- gen der *révolution nationale*; erst um 1942 kam es zu einer stärkeren Verschmelzung mit der im Untergrund operierenden Kommunistischen Partei, und erst als sich der *État français* ab Ende 1942 zusehends nazifizierte, wandte sich die *résistance* dezidiert gegen Vichy. Vgl. DREYFUS, François-Georges. Histoire de la Résistance, 1940-1945. Paris 1996. S. 171-190, 583f.

¹²³ Vgl. GUILLON. Philosophie politique. S. 180.

¹²⁴ Vgl. SLAMA. Vichy était-il fasciste? S. 49.

¹²⁵ Vgl. MICHEL. Latitude d'action du gouvernement. S. 18.

trachteten, ihre Ideen in den Gesamtbau einfließen zu lassen.¹²⁶ Anders als die Minister nicht primär aufgrund ihrer technischen Kompetenzen, sondern häufig eher dank persönlicher Präferenzen und alter Seilschaften rekrutiert,¹²⁷ zeichneten sich die rund 50 Männer, welche die Entourage von Pétain konstituierten,¹²⁸ allem voran durch ihre gemeinsame Hingabe an die Person des *Maréchal* sowie eine unanfechtbar patriotische Grundhaltung aus.¹²⁹ Zentraler Dreh- und Angelpunkt, ja geradezu „lieu de décision politico-administrative par excellence“¹³⁰, an dem die von jenen Männern gesponnen Fäden zusammenliefen, war das etwa 30-köpfige Zivilkabinett des Staatschefs, dem von Juli 1940 bis April 1942 der von Pétain hochgeschätzte Henry du Moulin de Labarthète den Stempel seiner nationalistisch-germanophoben Einstellungen aufdrückte.¹³¹ Als einstiges Mitglied der *Jeunesses patriotes* Anhänger eines klassischen ideologischen Nationalismus,¹³² wurde der gut 40-jährige Jurist und Finanzinspektor bald zu einem der herausragendsten Inspiratoren der Pétainschen Politik¹³³ und hievte aus dieser Position zahlreiche Getreue auf wichtige Posten innerhalb des Kabinetts, sodass sich dieses rasch zu einem Hort höchstgebildeter junger Männer rechter Überzeugungen entwickelte.¹³⁴

Wenn auch die Linke in diesem Personengefüge marginal blieb – nebst zwei Radikalen umfasste die Entourage einige Neo-Sozialisten, deren Präsenz aber insgesamt anekdotisch war¹³⁵ –, so war Pétains persönliche Umgebung nichtsdestotrotz von einiger Nuanciertheit, denn die rechten Sensibilitäten seiner Nächsten waren über den nationalistischen Gemeinplatz hinaus durchaus divers. Ersichtlich wird dies schon aus den Grobprofilen jener wenigen Männer, die, auch ohne eine offizielle Position im Organigramm der Staatsstruktur innegehabt zu haben, gemeinhin als Pétains allerengste und -eminenteste Vertraute gelten: Nebst dem katholisch-konservativen Kabinettschef du Moulin zählten dazu insbesondere der liberale und anglophile ehemalige Chefredakteur des *Figaro* Lucien Romier, der den Nonkonformisten nahestehende Finanzadministrator Yves Bouthillier und der protestantische AF-Anhänger René Gillouin. Und noch weiter öffnet sich das Spektrum, wenn die Betrachtung auf jene gut zehn Männer ausgedehnt wird, die an der Abfassung von Pétains Re-

¹²⁶ Vgl. VALODE. Les hommes de Pétain. S. 143.

¹²⁷ Vgl. ARON. Dossiers de la Seconde Guerre mondiale. S. 151.

¹²⁸ Vgl. COTILLON. Les entourages de Pétain. S. 7.

¹²⁹ Vgl. YAGIL. Le Mouvement „Redressement français“. S. 131.

¹³⁰ COTILLON. Les entourages de Pétain. S. 3.

¹³¹ Vgl. COTILLON, Jérôme. Un homme d'influence à Vichy: Henry du Moulin de Labarthète. In: Revue historique 622 (2002), S. 353-385, hier S. 371.

¹³² Vgl. EBD. S. 359.

¹³³ Vgl. EBD. S. 372.

¹³⁴ Vgl. COTILLON. Les entourages de Pétain. S. 8f.

¹³⁵ Vgl. EBD. S. 10f.

den und Texten und damit an der Erarbeitung der eigentlichen staatlichen Ideologie beteiligt gewesen waren:¹³⁶ Diese höchst vertrauensvolle Aufgabe teilten sich die eben genannten Personen etwa mit Emmanuel Berl, einem im Dunstkreis der AF gelandeten, ursprünglich linken jüdischen Journalisten, Gaston Bergery, der ausgehend von einer personalistischen Position bald eine faschistoide Haltung à la Déat vertrat, Henri Massis, einem überzeugten Vertreter der royalistisch-katholischen Rechten, René Belin, einem antikommunistischen Gewerkschafter, Pierre Caziot, einem tief traditionalistischen Agronomie-Ingenieur und Paul Baudouin, einem Techniker aus dem Umfeld der Nonkonformisten.¹³⁷

2.2 Die französische zur Zeit der nationalen Revolution

Die fruchtbarste Einsicht, die aus solchen zwangsläufig simplifizierenden Auflistungen gewonnen werden kann, ist jene in die Unzulänglichkeit eines einzelnen Etiketts – womit man, was die Grobcharakterisierung von ‚Vichy‘ anbelangt, zurück auf Seite eins wäre. Was hingegen die zwischenzeitlich etwas aus den Augen verlorene Hauptfrage nach dem Verhältnis zwischen *Révolution* (1789) und *révolution* (1940) betrifft, ist die Einsicht in die Komplexität der staatlich-personellen Gesamtanlage nicht neuerlicher End- sondern vielmehr endlich Ausgangspunkt: Gerade die Gemengelage unterschiedlichster (rechter) Sensibilitäten, die den neuen Staat prägte, verleiht der Frage nach dem Umgang mit dem Erbe der Revolution spannungsreiche Brisanz: Wie aktualisierte ein von so diversen Köpfen geprägter Trupp wie jener, der sich um Pétain scharte, in seiner eigenen Revolution die ursprüngliche französische? Dies wird zunächst anhand expliziter Äusserungen des Staatsoberhauptes und staatsfreundlicher Zeitungen¹³⁸ untersucht. Um das daraus gewonnene Bild zu kontrastieren, folgt darauf-

¹³⁶ Laut du Moulin de Labarthète, der selber mehrere Reden des Staatsoberhauptes entworfen hat, wurden zahlreiche der Pétainschen *Discours* wohl zwar von engen Mitarbeitern verfasst, zuletzt aber immer von dem äusserst stillbewussten Pétain überarbeitet – und dies nicht selten derart rigid, dass der ursprüngliche Autor in der Endversion des Textes nur noch die Ansätze seiner Arbeit fand. Vgl. DU MOULIN. *Temps des illusions*. S. 159f.

¹³⁷ Gesammelt finden sich kurze Portraits der erwähnten Personen in: VALODE. *Les hommes de Pétain*.

¹³⁸ Wie die Regierung und die Bevölkerung sind 1940 auch zahlreiche Zeitungsredaktionen aus Paris geflüchtet. 39 Zeitungen – darunter namhafte Tagestitel wie der *Figaro*, das *Journal des débats*, *Le Temps* oder *La Croix* – haben sich nach der Niederlage als „journaux repliés“ in verschiedenen Städten der Südzone (Lyon, Clermont-Ferrand, Limoges) niedergelassen, wo sie fortan der Kontrolle des *État français* unterstanden. Während die deutschen Besatzer die hohe Hand über die Presseerzeugnisse der Nordzone hatten, haben Vichys Informations- und Pressedienste über die Zeitungsinhalte des Südens gewacht (zumindest bis Ende 1942, als die deutsche Zensur nach der Besetzung des Gesamtterritoriums ihren Einfluss über die Nordzone hinaus geltend zu machen begann). Unter diesem Regime genossen die Zeitungen laut Claude Bellanger nicht mehr Freiheit als die Franzosen selber; vorrangig hatten sie der staatlichen Politik zu dienen. Dieser wurden sie durch Subventionszahlungen (lediglich die *Action française* und *Paris-Soir* verweigerten sich der staatlichen Finanzierung) ebenso gefügig gemacht wie durch harsche Zensur- und Kontrollmassnahmen, die die Themenwahl leiteten und Argumentationslinien vorgaben. Unter dem Deckmantel einer relativ breiten Titelvelfalt wurde so ein journalistischer Einheitsbrei aufbereitet: Als „presse conformiste qui se rallia dans son ensemble à la Révolution nationale“ fungierten die Blätter der Südzone bis mindestens 1942 als Organe Pétains und

hin ein Blick auf Revolutionsstrategien von dissidenten Gruppierungen, die zum Schluss mit Vichys revolutionärer Symbolpolitik verglichen werden.

„1789“ in Vichy

Die erste Nagelprobe in Sachen ‚1789‘ folgte direkt nach der Konstituierung des neuen Staates: Nur vier Tage nachdem die französische Republik dem *État français* gewichen war, beging dieser mit dem *14 juillet* die revolutionär-republikanische Feier par excellence – „dans le silence et sous les crêpes, mais avec ferveur“, wie du Moulin festhielt.¹³⁹ Von *ferveur* im herkömmlichen Sinn ist freilich bei Durchsicht einiger Zeitungsmeldungen zum ersten Nationalfeiertag unter deutscher Besatzung nicht viel zu spüren. „Le 14 juillet a été célébré avec tristesse et recueillement“, titelte der *Figaro* am 15. Juli 1940¹⁴⁰ und *La Croix* berichtete unter der Überschrift „La France toute entière a prié pour ses Morts au cours d’émouvantes cérémonies religieuses et patriotiques“ erfreut von der regenerierenden Rückbesinnung auf die angehäuften Fehler, die der diesjährige, als „Jour de deuil“ inszenierte 14. Juli ermöglicht habe.¹⁴¹ Und auch das *Journal des débats* konstatierte zufrieden den würdevoll-bewegenden Charakter, den die allenthalben in einer „atmosphère de deuil“ abgehaltenen Zeremonien zum Nationalfeiertag auf Geheiss der Regierung angenommen hätten.¹⁴² – Wenn diese besinnlichen Feiern eine Inbrunst gekannt hatten, so war es eine „ferveur patriotique et religieuse“¹⁴³, die wenig mit dem bekannten Festcharakter des Nationalfeiertags gemein hatte: Zwar blieb der *14 juillet* während der Vichy-Zeit ein offizieller Feiertag,¹⁴⁴ das Fest für Republikanismus und Freiheit wurde aber in einen Trauertag für die französischen Kriegstoten umfunktioniert¹⁴⁵ und im neuen Sprachgebrauch wechselweise als „Cérémonie en l’honneur des Français morts pour la Patrie“ oder „Jour de deuil de la patrie

präsentierten den Franzosen die Themen und Stereotypen seines grossen Umbauprojekts. Vgl. BELLANGER, Claude et al. (Hrsg.). *Histoire générale de la presse française*. 5 Bde. Paris 1969-1976, Bd. 4, S. 7-93.

¹³⁹ Vgl. DU MOULIN. *Temps des illusions*. S. 17.

¹⁴⁰ Vgl. LE FIGARO 115/197, 15 juillet 1940, S. 1.

¹⁴¹ Vgl. LA CROIX 61/176230, 15 et 16 juillet 1940, S. 1.

¹⁴² Vgl. JOURNAL DES DEBATS POLITIQUES ET LITTERAIRES 152/148, 15 et 16 juillet 1940, S. 1.

¹⁴³ LA CROIX 61/176230, 15 et 16 juillet 1940, S. 1.

¹⁴⁴ Dies galt allerdings nur für die unbesetzte Zone. Während in der besetzten Nordzone, wo alle Manifestationen verboten waren, der 14. Juli vom zivilen Feiertagskalender gestrichen worden war, hatte die Vichy-Regierung die Reglemente für die Südzone selber festlegen können, unter der Voraussetzung, dass sie keine anti-deutschen oder politischen Kundgebungen entstehen liess. Vgl. BEN AMOS, Avner. *La commémoration sous le régime de Vichy: les limites de la maîtrise du passé*. In: Charle, Christophe et al. (Hrsg.). *La France démocratique (combats, mentalités, symboles): mélanges offerts à Maurice Agulhon*. (Histoire de la France aux XIX^e et XX^e siècles, 45). Paris 1998, S. 397-408, hier S. 403; DALISSON, Rémi. *La propagande festive de Vichy. Mythes fondateurs, relecture nationaliste et contestation en France de 1940 à 1944*. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 207 (2002), S. 5-35, hier S. 7f.

¹⁴⁵ Vgl. KATZ. *Memory at the Front*. S. 155.

et de recueillement“ bezeichnet.¹⁴⁶ Offiziell begangen durch eine Messe, gefolgt von Kranzniederlegung, Schweigeminute und Truppendéfilé beim *monument aux morts*, sollte der Tag gemäss Pétains Wunsch allen Franzosen Ruhe und Besinnung ermöglichen, und zwar fernab jeder ablenkenden Festivität:

„En pensant à nos morts, à nos prisonniers, à nos ruines, à nos espoirs, vous [Français, d.V.] saurez faire de cette fête une journée de recueillement et de méditation. Votre repos ne sera troublé ni par les agitations de la rue, ni par les divertissements des spectacles.“¹⁴⁷

Diese Äusserung aus dem Jahr 1941 fasst alles zusammen, was Pétain im Verlauf seiner Regierungszeit zum 14. Juli zu sagen hatte; in keiner weiteren Rede oder Ansprache fand die (umgestaltete) Revolutionsfeier irgendeine Erwähnung – in frappantem Gegensatz zur früheren Praxis der Republik, die keinen *14 juillet* ausgelassen hatte, um in irgendeiner Weise auf die Revolution zu rekurrieren, hüllte sich der *État français* in geradezu ostentatives Schweigen.¹⁴⁸ Wenn eine kommemorativere Feier ihre Bedeutung aus der Assoziation von einem Datum mit einem Ereignis bezieht,¹⁴⁹ so hat es sich bei der Inszenierung des Nationalfeiertags durch Vichy also höchstens um eine gebrochene Kommemoration handeln können, denn das zum Datum gehörende Ereignis trat am Tag der Zeremonie nicht in Erscheinung. „On pensa peu à la prise de la Bastille“, hat nach dem *14 juillet* das *Journal des débats* gemeldet,¹⁵⁰ und mit diesem lapidaren Satz den Stellenwert der Revolution trefflich charakterisiert: Sie spielte in Vichys Zeremonien nicht die geringste Rolle.

Indes sah die Zeitung in der Nichtbeachtung der Revolution keine Neuartigkeit. Früher habe der arbeitsfreie Julitag mit seinen sommerlichen Verlockungen im Zentrum gestanden, und um das dahinterstehende Ereignis, den revolutionären Sturm auf die Bastille, habe sich auch damals niemand geschert:

„C’était jour de liesse en effet, dans le temps ancien [...] pour tous les braves Français, heureux de profiter d’une belle journée de juillet [...]. Partout ce n’étaient que beuveries, bals et feux d’artifices. [...] Le soleil en était le plus beau thème, bien plus que la prise de la Bastille, dont personne ne se souciait. Si la vieille prison d’État avait été prise en décembre ou janvier 89, personne n’eût songé à en faire une fête populaire.“¹⁵¹

Wenn sich nach dieser Logik an der (inexistenten) Beachtung des historischen Ereignisses durch den Machtwechsel nichts geändert hatte, so hatte in dieser Lesart der Gesamtcharakter des Tages durch das neue Regime doch eine positive Umprägung erfahren, indem der vergnügungssüchtige Schlendrian, der den 14. Juli bis anhin gekennzeichnet hatte, durch wür-

¹⁴⁶ Vgl. DALISSON. *Les fêtes du Maréchal*. S. 131.

¹⁴⁷ PÉTAIN, Philippe. *Appel du 12 juillet 1941*. In: Ders. *Discours*, S. 157.

¹⁴⁸ Vgl. KATZ. *Memory at the Front*. S. 157.

¹⁴⁹ Vgl. BEN AMOS. *La commémoration sous le régime de Vichy*. S. 397.

¹⁵⁰ Vgl. JOURNAL DES DÉBATS POLITIQUES ET LITTÉRAIRES 152/148, 15 et 16 juillet 1940, S. 2.

¹⁵¹ BASTIER, Marcel. *Lendemain de 14 juillet*. In: *Journal des débats politiques et littéraires* 154/769, 16 juillet 1942, S. 1.

devolle Besinnung ersetzt worden sei.¹⁵² Dergestalt diene die äusserlich beibehaltene und innerlich umfunktionierte republikanische Feier zur Stigmatisierung einer Lebensweise, welche die Republik angeblich kultiviert hatte.

Unter diesen Voraussetzungen musste sich zwangsläufig die Frage aufdrängen, ob es überhaupt angebracht sei, den Revolutionsgeburtstag in irgendeiner Form als Nationalfeiertag zu begehen. Dieser Gedanke, befand Wladimir d'Ormesson, Vichys erster Botschafter beim Vatikan, 1942 im *Figaro*, sei aber gar nicht erst weiterzuführen:

„Il ne s'agit pas de savoir si cette date est vraiment la plus significative de notre histoire et si les Français ont eu raison de l'ériger en fête nationale. Ah! Certes, il serait facile d'en faire le procès [...]. Mais de telles controverses sont hors de propos.“¹⁵³

Anstatt einzelne Akte der Geschichte zu zerpflücken, gelte es aktuell, sich auf die französische Seele in ihrer Gesamtheit zu besinnen – und von dieser letzteren fände sich etwas in jeder noch so verwerflichen Epoche: „Nous ne voulons rien renier de notre passé. Nous ne voulons pas nous diviser contre nous-mêmes. [...]. Dans tous les actes de la France [...] il y a quelque chose qui vient de l'âme. C'est cette âme que nous voulons glorifier aujourd'hui.“¹⁵⁴

Diese Bestrebung, vordergründige Einheiten zu schaffen und wenn, dann nur subtil zu stigmatisieren, sprich die Revolution nicht aktiv anzusprechen, sondern sie kommentarlos in der schwammigen Synthese einer alt-neuen Feier aufgehen zu lassen, spiegelte sich in der Totenzeremonie des 14. Juli auch auf symbolischer Ebene: Während Pétain zur Kranzniederlegung schritt, intonierten blau-weiss-rot gekleidete Schulkinder¹⁵⁵ und das Spiel der republikanischen Garde die *Marseillaise*¹⁵⁶ – und bildeten so einen Rahmen, in dem die Revolution zwar implizit präsent, aufgrund fehlender Bezugnahmen und veränderter Inhalte aber letztlich ohne jeden Belang war. Ob diese bemerkenswert inkonsequenten Verquickungen Resultat eines Zwangs waren – natürlich wog die Last der Tradition so schwer, dass das Ziehen eines radikalen Striches unter längst eingeübte zeremonielle Gewohnheiten stark erschwert war¹⁵⁷ – oder einer tieferen Logik folgten, muss vorab dahinstehen. In jedem Fall aber zielte Vichys Konzept hinsichtlich des 14. Juli darauf ab, die Revolution nicht aktiv zu negieren, neu zu lesen oder auf irgendeine Weise für den Eigengebrauch zu aktualisieren, sondern sie durch schweigendes Integrieren in neue Konzepte möglichst vergessen zu machen.

¹⁵² Vgl. EBD.

¹⁵³ ORMESSON, Wladimir de. Recueillement national. In: *Le Figaro* 117/187, 13-14 juillet 1942, S. 1.

¹⁵⁴ EBD.

¹⁵⁵ Vgl. *LA CROIX* 62/17936, 15 juillet 1941, S. 1.

¹⁵⁶ Vgl. *JOURNAL DES DEBATS POLITIQUES ET LITTERAIRES* 152/148, 15 et 16 juillet 1940, S. 1.

¹⁵⁷ Vgl. DALISSON. *La propagande festive de Vichy*. S. 7.

In Schweigen gehüllt wurde die Revolution nicht nur am 14. Juli, sondern auch an jedem anderen Tag des Jahres. Nachweislich explizit zu ‚1789‘ geäußert hat sich Pétain nur ein einziges Mal, und auch da nur, weil die Umstände ihm keine Wahl liessen: Im Januar 1941 fragte ihn ein amerikanischer Journalist in einem Interview für die New York Times nach den Unterschieden zwischen den Idealen der französischen und jenen der jetzt von ihm lancierten Revolution. Du Moulin, den Pétain mit der Ausarbeitung einer Antwort betraut hatte, bezeichnete die Frage des Journalisten als „première ‚colle‘ sérieuse“, die an die nationale Revolution herangetragen worden sei, und tat sich entsprechend schwer, eine passende Formel für die Zeitung zu finden.¹⁵⁸ Er verlegte sich schliesslich darauf, zu betonen, dass die Revolution des *Maréchal*, trotzdem sie einige frühere Ideale weiterführe, auf vergleichsweise konkretere und weniger luftige Zielsetzungen hinarbeite als ‚1789‘, und so liess sich Pétain im Interview wie folgt zitieren:

„Le bel arbre de 1789, replanté en 1848, a donné ses fruits et ces fruits sont tombés. Il s’agit de refaire aujourd’hui un nouveau verger dans un espace restreint. [...]. Ainsi se trouve définie la mesure dans laquelle la révolution nationale accueillera et immortalisera certains de nos idéaux de la grande révolution française.“¹⁵⁹

Luftiger als alle revolutionären Ideale war diese Antwort, die noch nicht einmal ihren Verfasser überzeugte: „Ce n’était pas fameux. Ce n’était même pas très plausible.“¹⁶⁰, vertraute du Moulin später seinen Memoiren an – freilich ohne die erkannte Schwachstelle in der Folge mit weiterführenden Reflexionen zu stützen.

Angesichts dieser offenbar wenig vertieften Auseinandersetzung mit konkreten Fragen rund um die eigene Verwandtschaft mit ‚1789‘ ist nicht erstaunlich, dass in Pétains Reden auch Ereignisse, (Anti-)Helden oder Institutionen der französischen Revolution bis auf eine kleine Ausnahme keinerlei Auftritte hatten: Weder des 14. Juli noch des 150-Jahr-Jubiläums der Republikgründung (1942) oder irgendeiner heroischen Schlacht wurde mit einer Silbe gedacht; nicht Danton, noch Robespierre, Napoléon, Louis XVI oder Charlotte Corday wurde an irgendeiner Stelle herbeigezogen; einzig der Nationalkonvent fungierte am 7. April 1941 als Referenz, die das Pochen auf nationale Einheit historisch legitimieren sollte:

„En vous rappelant cette loi sacrée de l’unité de la patrie, de devoir de discipline, je ne fais que suivre l’exemple de tous les chefs qui ont dirigé la France dans les heures douloureuses. Sous aucun régime depuis que la France existe, aucun gouvernement n’a accepté que le principe de l’unité nationale fût mis en cause. Henri IV, Richelieu, la Convention nationale ont écrasé sans faiblesse, les menées qui tendaient à diviser la patrie contre elle-même. Jeanne d’Arc fut l’héroïne de l’unité nationale.“¹⁶¹

¹⁵⁸ Vgl. DU MOULIN. Temps des illusions. S. 156.

¹⁵⁹ PÉTAINE. La France n’a pas renié son histoire. S. 113.

¹⁶⁰ DU MOULIN. Temps des illusions. S. 157.

¹⁶¹ PÉTAINE, Philippe. Discours du 7 avril 1941. In: Ders. Discours, S. 120-122, hier S. 120.

Selbstredend büsste der Konvent, zitiert als ein Einheitsgarant unter vielen, seine revolutionäre Bedeutung als erste durch allgemeines Wahlrecht bestellte französische Versammlung ein – eingebettet in die lange Kontinuität der Geschichte, verlor die Revolution bei ihrer einzigen Nennung in Pétains *Discours* jeden spezifischen Gehalt.

Arm an konkreten geschichtlichen Bezügen und reich an bauschigen Synthesen waren hinsichtlich der Revolution auch Publikationen, die nicht direkt von Pétain oder seiner Entourage verfasst worden sind, dem offiziellen Staat aber ideologisch nahestanden. Der *Figaro* beispielsweise gedachte im Rahmen einer mehrjährigen Serie unter dem Titel „L’histoire en images“ einer Unzahl historischer Ereignisse und darunter auch einer ganzen Reihe von Jahrestagen und Jubiläen. Während aber beispielsweise im Oktober 1941 „Le deuxième centenaire de Lavater“ Schlagzeile machte,¹⁶² im Februar 1942 2000 Jahre Genf¹⁶³ gefeiert und im Mai 1942 die Gründung Montréals im Jahre 1642 in Erinnerung gerufen wurden,¹⁶⁴ fanden revolutionäre Meilensteine keinen Eingang ins Blatt – im September 1942 etwa, als 150 Jahre Valmy und Republik anstanden, wurden die Leser über Kostüme und Bräuche der Avignoner Papstzeit unterrichtet.¹⁶⁵ Von rund 50 zugänglichen Geschichtsartikeln, die zwischen Oktober 1940 und Oktober 1942 erschienen sind, entfielen ganze vier auf Thematiken, die in einem Zusammenhang mit der französischen Revolution standen. Bezeichnenderweise kamen zwei dieser Beiträge – der eine zum „Directoire“¹⁶⁶, der andere zu „1815“¹⁶⁷ – in einer fünfteiligen Sonderserie heraus, die 1940 unter dem Titel „Les Malheurs de la France“ anlief. Die Stossrichtung dieser massgeblich von der Revolution mitbevölkerten Unglücksserie zielte darauf ab, über grosse geschichtliche Analogien ermunternde Perspektiven für die verzweifelte aktuelle Lage zu eröffnen: Erklärtes Ziel des Verfassers war es, mittels historischer Beispiele zu zeigen, dass Frankreich es noch immer geschafft habe, seine grossen Krisen zu überwinden – und dass Rettung folglich auch diesmal zu erwarten sei.¹⁶⁸ So wurde in dem Stück zu „1815“ dargelegt, wie ein pétaingleicher Louis XVIII nach den napoléonischen Abenteuern aufopferungsvoll die ganze Verantwortung für sein völlig heruntergekommenes Land übernommen und selbiges nach Jahren der Verirrung

¹⁶² Vgl. TALLEMANT DES TERREAUX. Le deuxième centenaire de Lavater: est-il vrai que rien ne renseigne autant qu’un visage? In: *Le Figaro* 116/277, 7 octobre 1941, S. 4.

¹⁶³ Vgl. DERS. Il y a 2000 ans Genève entrainé dans l’histoire. In: *Le Figaro* 117/48, 26 février 1942, S. 3.

¹⁶⁴ Vgl. DERS. Fondée le 17 mai 1642 Montréal s’appela d’abord Ville-Marie. In: *Le Figaro* 117/116, 14 mai 1942, S. 3.

¹⁶⁵ Vgl. DERS. L’Avignon du temps des papes, ses costumes et ses cortèges vont revivre à la fin de ce mois. In: *Le Figaro* 117/223, 17 septembre 1942, S. 3.

¹⁶⁶ Vgl. DERS. La corruption du directoire ou Mme Angot au bord de l’abîme. In: *Le Figaro* 115/278, 5 octobre 1940, S. 3.

¹⁶⁷ Vgl. DERS. 1815. In: *Le Figaro* 115/320, 16 novembre 1940, S. 3.

¹⁶⁸ Vgl. DERS. Corruption du directoire.

mit einfachsten Mitteln und gesundem Menschenverstand zurück auf den richtigen Weg gebracht hatte,¹⁶⁹ und im Artikel über die Direktoriumszeit wurde das genussüchtige Frankreich der späten 1790er Jahre den moralisch heruntergekommenen Franzosen der Dritten Republik als entstellender Spiegel vorgehalten:

„En l’an VIII de la République, les Allemands n’étaient pas à Bayonne, mais l’état de la France autorisait-il alors plus d’espairs qu’aujourd’hui? [...] si c’est le relâchement des vertus civiques qui a provoqué la catastrophe actuelle, on se demande quel châtement les Français de la Première République avaient mérité!“¹⁷⁰

Resigniert hätten sich die Franzosen damals von der korrupten und endlos lavierenden Politik ab- und den leichten Vergnügungen zugewandt. Dadurch aufgekommene Moden wie Theater, Tanz und Restaurants hätten den Sitten und den stabilen Werten der Gesellschaft zwar so arg zugesetzt – „Ce qu’au milieu de tout cela devient la famille française, on peut l’imaginer si l’on songe qu’en cinq ans de Directoire, des femmes changent cinq fois de mari.“¹⁷¹ –, dass das Land zuzeiten zu ausgelaugt schien, um noch an seine Wiederaufrichtung zu glauben. Weiter unten wird zu sehen sein, wie genau sich das Bild dieser von der Revolution heruntergewirtschafteten Gesellschaft mit dem Portrait deckte, das Pétain in seinen Reden vom Frankreich der Dritten Republik entwarf. Einen Ausweg, so vorerst die frohe Botschaft der Zeitung, habe man aber schliesslich selbst aus jener Situation der totalen Erschöpfung gefunden:

„[...] la France, lasse de révolutions, de coups d’État, de constitutions, de législatures, lasse de 10 août, lasse de Thermidor, lasse de Prairial, lasse de Fructidor; lasse de vaincre, lasse d’être sauvée ...’ Sauvée, elle l’a été pourtant cette fois-là comme tant d’autres fois – comme elle le saura encore.“¹⁷²

Verantwortlich für all diese ebenso zuverlässig wie miraculös eintretenden Rettungen machte der Autor der Artikelserie einen „instinct de conservation et de redressement“¹⁷³, der die Franzosen kontinuierlich durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte begleitet habe und der Volksseele also gewissermassen angeboren sein musste.

Mit solchen Konstrukten, die den Fokus auf die Konstanz nebulöser nationaler Charaktereigenschaften richteten, findet man sich in der Nähe der obigen Floskelei über eine sich in allen historischen Akten manifestierende „âme française“. Die dahinterstehende Strategie, im Einzelnen das Ewige zu betonen und sich so einer Beurteilung des Spezifischen zu entheben, lässt sich stichprobenartig auch in losen Zeitungskommentaren zur Revolution ver-

¹⁶⁹ „[...] Louis XVIII entreprit de prouver qu’en réalité les qualités d’un chef d’État se confondent avec la clairvoyance et la fermeté d’un simple citoyen. [...]. Il ne serait qu’un maître de maison appliqué à remettre de l’ordre chez lui selon les données d’une sagesse toute élémentaire [...].“ TALLEMANT DES TERREAUX. 1815.

¹⁷⁰ DERS. Corruption du directoire.

¹⁷¹ EBD.

¹⁷² EBD. Der Autor zitiert hier aus der *Histoire de la société française pendant le Directoire* der Gebrüder Edmond und Jules Goncourt aus dem Jahr 1855.

¹⁷³ EBD.

folgen. Jenseits spezifischer Geschichtsgefäße war ‚1789‘ als Schlagwort immer mal wieder Zeitungsthema und anfänglich interessierte am Rand aller Ereignisse im *Journal des débats* tatsächlich auch einmal die Frage, wie die neue Revolution zur alten stehe. Einige Kritiker, stellte der Schreiber fest, wollten Pétains Renovationswerk diskreditieren, indem sie es als simplen, von oben verordneten Bruch mit ‚1789‘ darstellten. „C’est là une vue peu réfléchie“, befand die Zeitung, denn Pétains Unternehmung zeichne sich gerade dadurch aus, dass sie jene Prinzipien hochhalte, die die gesamte Geschichte des Landes geprägt hätten: „[...] les principes mêmes autour desquels toute notre histoire s’est ordonnée, ceux que le peuple, même dans les heures d’aberration, a toujours reconnus comme siens [...]“. ¹⁷⁴ Die nationale Revolution hatte demnach nicht das profane ‚1789‘ zum Massstab, sondern die Bedürfnisse der französischen Seele. Diese zu befriedigen war Ziel und Daseinsberechtigung der nationalen Revolution in einem; untrennbar mit dem wahren Wesen Frankreichs verwoben, sollte Pétains Werk so lange Bestand haben, wie diese selbst:

„Ce programme réparateur correspond aux désirs profonds de chaque Français. La révolution qui remet en honneur ce que nous avons toujours aimé, est assurée de durer aussi longtemps que la France restera fidèle aux vérités qui justifient son existence.“ ¹⁷⁵

Dieser mystisch-verschleiende Diskurs prägte auch Kommentare, die aus ihrer grundsätzlichen Abneigung gegenüber der französischen Revolution keinen Hehl machten. So stellte zum Beispiel der erzkatholische Marineoffizier Jean Le Cour Grandmaison im *Figaro* wohl zwar ohne Anzeichen von Trauer den längst eingetretenen Tod der Ideen von ‚1789‘ fest, ¹⁷⁶ hütete sich dann aber doch, die nationale Revolution zu deren Gegenbild zu erheben und zog es vor, die Antithese zur seelisch bedingten Synthese zu verklären:

„[...] la Révolution nationale n’est la copie ou l’antithèse d’aucun des systèmes qui s’opposaient hier dans l’arène politique, mais la synthèse des besoins actuels et des aspirations permanentes de l’âme française.“ ¹⁷⁷

Vollendet ausgeklügelt erschien dieser nivellierende Lösungsansatz bei René Vincent, dem Direktor der zentralen Zensurstelle (*Service central de la Censure*), der sich in der vichyfreundlichen Intelligenzrevue *Idées* ausführlich mit dem Charakter des Revolutionären in Frankreich auseinandersetzte und dabei zum Schluss kam, dass die ganze Geschichte des Landes als kontinuierliche Revolution zu verstehen ¹⁷⁸ und ‚1789‘ folglich nur als – wenig

¹⁷⁴ JOURNAL DES DEBATS POLITIQUES ET LITTERAIRES 152/182, 25 août 1940, S. 1.

¹⁷⁵ EBD.

¹⁷⁶ „Les idées qui ont fait nos révolutions, de 1789 à 1871, sont mortes, tuées par leur victoire même, qui les a soumises à l’épreuve décisive des faits.“ LE COUR GRANDMAISON, Jean. Une initiative de la Légion. In: Le Figaro 117/33, 9 février 1942, S. 1.

¹⁷⁷ EBD.

¹⁷⁸ „De notre pré-histoire, des Capétiens à nos jours, toute notre histoire est [...] l’histoire d’une perpétuelle révolution, au sens total du mot: l’anarchie engendre la féodalité qui crée un ordre; c’est la féodalité qui fait la monarchie et c’est la monarchie qui supprime la féodalité, avant de succomber, elle-même, devant d’autres

geglücktes – Glied einer ewigen Kette zu sehen sei: „[...] la révolution de 1789 n’a pas été la Révolution, mais l’aboutissement, d’ailleurs manqué, faussé et provisoire d’une révolution permanente qui se confond avec toute notre histoire.“¹⁷⁹ Genauso sei jetzt die nationale Revolution ein Moment dieser unendlichen französischen Revolutionsgeschichte,¹⁸⁰ weswegen sie quasi automatisch mit der Tradition des Landes verbunden sei, auch wenn respektive gerade weil sie in gewissen Belangen notwendigerweise den Errungenschaften der Vergangenheit zuwiderlaufe. Tradition und Revolution waren für Vincent komplementär und die grosse Synthese somit auch bei ihm möglich: „La révolution qui est à accomplir en France, n’est pas contre sa tradition, mais contre les déviations de sa tradition. D’où la synthèse possible, à première vue singulière: Révolution – Tradition.“¹⁸¹

Zwar hielt Vincent mit seiner Geringschätzung der Revolution nicht hinter dem Berg – deren exzessives, traditionsverachtendes Trachten nach einer tabula rasa lastete er dem fremden jüdischen Einfluss an, unter dem er sie stehen sah¹⁸² –, seine Auslegung der gesamten Geschichte war aber letztlich doch darauf ausgerichtet, *die* Revolution als *eine* Revolution ins Gesamt der Tradition einzubetten – und dies so tief, dass sie sich daraus kaum mehr als etwas Eigenständiges erheben konnte. Auf ihre Weise widerspiegelte Vincents Deutung damit jene Tendenz zur Relativierung, die Vichy im expliziten Umgang mit der Revolution eigen gewesen zu sein scheint: Die emblematische Einzigartigkeit von ‚1789‘, die traditionsgemäss hüben wie drüben zur Untermauerung eigener Standpunkte aktualisiert wurde, fand sich in Vichy gebrochen. Gänzlich beiseitegelassen (wie etwa in Pétains Reden), kommentarlos mitgeführt in entfremdeten Kontexten (wie etwa am *14 juillet*) oder eingereiht in den Verlauf übergeordneter Kontinuitäten, erschien die Revolution als Episode, die kaum der Rede wert war. Und zwar auch nicht der diffamierenden.

‚1789‘ in résistance und Kollaboration

Die Passivität dieser Haltung wird umso deutlicher, wenn man ihr den Umgang gegenüberstellt, den andere, nicht-staatliche Gruppen mit dem 14. Juli und der Revolution gepflegt haben. Der revolutionäre Staat, so zeigt sich bei Seitenblicken in den Untergrund und nach

régimes, aujourd’hui révolu.“ VINCENT, René. Révolution et Tradition. In: Idées 20 (1943), S. 31-35, hier S. 31 f.

¹⁷⁹ EBD. S. 31.

¹⁸⁰ Vgl. EBD. S. 33.

¹⁸¹ EBD. S. 34.

¹⁸² „Il a fallu que l’instinct si raisonnable de la tradition révolutionnaire française s’imprègne d’une fureur exterminatrice étrangère – juive – pour qu’elle devint soudain l’absurde volonté de faire ‚du passé table rase‘“. VINCENT. Révolution et Tradition. S. 33.

Paris, scheint im geschlagenen Frankreich die einzige namhafte Kraft gewesen zu sein, die das von allen bewirtschaftete Revolutionsfeld links liegen liess. Am anschaulichsten tritt der Unterschied zu alternativen Handhabungen zunächst im Vergleich mit der Strategie der *résistance* – der inneren ebenso wie der äusseren – in Erscheinung. Zwar ist das Erbe der Revolution schon im Allgemeinen schwer dingfest zu machen und also im spezifischen Halbdunkel der Klandestinität sicher nur in Umrissen zu erkennen. Bereits ein oberflächlicher Blick auf überlieferte publizistische Erzeugnisse widerständischer Gruppierungen weist aber darauf hin, dass die Revolution in dieser Ecke der Gesellschaft nicht als stummes Traditionsdekor darbt, sondern als höchst lebendige Erinnerung kultiviert wurde.¹⁸³ In einer Propaganda- und Presselandschaft, die mit Titeln wie *Père Duchesne*, *Valmy* oder *La Marseillaise* aufwartete und die resistenten *sans-culottes*¹⁸⁴ zur Verteidigung der *patrie en danger* aufrief,¹⁸⁵ lässt bereits die Wortwahl erahnen, welch hohen Stellenwert die Epoche der französischen Revolution genoss. Kristallisiert haben sich diese breiten und diffusen Referenzen zuverlässig am 14. Juli, jenem Anlass, an dem sich die Bedeutungen des Revolutionsbezuges respektive die diesbezüglichen Unterschiede zur Praxis von Vichy am besten ablesen lassen.

Als erstes in die Augen springt freilich weniger ein Unterschied als vielmehr eine – wenn auch zu erwartende so trotzdem frappierende – Gleichheit auf der Ebene der Symbole. Genau wie Vichys Zeremonien zu Ehren der Kriegstoten schmückten *Tricolore* und *Marseillaise* auch den *14 juillet* der *résistants*, die von den entsprechenden Organen dazu aufgefordert wurden, sich unter diesen Zeichen zu versammeln: „Promenez-vous l’après-midi dans les grandes artères de vos villes en arborant nos trois couleurs“, hielt das Widerstandsblatt *Libération-Sud* am 14. Juli 1942 seine Leser an, und empfahl, an den Spaziergang folgendes Abendprogramm anzuschliessen: „Le soir, à 18 heures 30 [...] rassemblez-vous en grand nombre et chantez ‚La Marseillaise‘.“¹⁸⁶ Oberflächlich so mit demselben Arsenal an Symbolen operierend, unterschieden sich die *résistants* dadurch von Vichy, dass sie Flagge und Gesang nicht wortlos stehen liessen, sondern eine zugehörige Konnotation nicht nur mitdachten, sondern auch explizit aussprachen und also aktiv in die benutzten Zeichen ein-

¹⁸³ Vgl. DOUZOU, Laurent. Le legs de la Révolution française à travers le journal du Mouvement de Résistance Libération de zone sud (1941-1944). In: Vovelle, Michel (Hrsg.). L’image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1652-1661, hier S. 1654.

¹⁸⁴ „Les Sans-culottes“ nannte sich eine in St. Tropez ansässige Widerstandsgruppe; andere Détachements operierten unter Namen wie etwa „Saint-Just“ oder „Marat“. Vgl. GUILLON, Jean-Marie. Du refoulement à la réinvention, la Révolution Française dans le Var des années 40. In: Provence Historique 36/148 (1987), S. 265-274, hier S. 271.

¹⁸⁵ Vgl. SENTIS. Sources de la résistance. S. 1636, 1639.

¹⁸⁶ LIBERATION. Organe des forces de la résistance française, N° 15, 14 juillet 1942.

schrieben. Die *Marseillaise* zu singen, bedeute, dass Frankreich seine Stimme erhebe, erklärte etwa die *Libération* am 13. Juli 1943,¹⁸⁷ und der *Combat* setzte das Hochhalten der französischen Symbole mit dem Spucken auf die Kollaborateure gleich, als er in der Berichterstattung zum 14. Juli 1942 schrieb: „Autour des trois couleurs, au chant de la Marseillaise, vous avez fait preuve éclatante que le peuple de France vomissait les profiteurs de la défaite et les valets d’Allemagne.“¹⁸⁸

Angeichts der überall gehissten Trikoloren stellte sich 1942 auch Charles de Gaulle die Frage nach deren Bedeutung, und stellte mit seiner Antwort einen Bezug her, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess:

„Que voudront dire ces drapeaux, ces défilés, cette Marseillaise? [...]. Ils diront [...] que la France se prépare, qu’elle se rassemble en secret pour le jour terrible où, l’Allemand fléchissant, les Alliés présents et les traîtres balayés, la nation tout entière debout chassera et punira l’ennemi.“¹⁸⁹

Nicht als traditioneller Musikschmuck zum Grabgang trat die *Marseillaise* in diesem Zeichensystem auf, sondern ganz ausdrücklich als Code für, ja geradezu als Aufruf zum Kampf gegen den äusseren (und inneren) Feind – „*La Marseillaise! c’est la fureur.*“, hiess entsprechend die Losung bei de Gaulle.¹⁹⁰ Während also Vichy die aus der Revolutionszeit stammenden Symbole benutzte, um schweigend seinen „jour de deuil“ zu drapieren, begingen die *résistants* denselben Tag „dans la Haine et dans l’Espoir“¹⁹¹ und luden die zu ihm gehörigen Zeichen explizit mit tagesaktueller Bedeutung auf: Hass auf den Besatzer und Hoffnung auf Befreiung sowie republikanische Erneuerung fanden ihren bildlichen Ausdruck in den Symbolen des 14. Juli, die, dergestalt aktualisiert, nicht wie in Vichy zum kontemplativen Innehalten luden, sondern als feurige Appelle zum Handeln fungierten.

Die Aktualisierungen, die das Revolutionserbe in diesem Kontext erfuhr, spielten auf verschiedenen interpretativen Ebenen, die grundsätzlich alle auf einer Gleichsetzung von jeweils spezifischen Aspekten fussten, die der Situation von 1789 ebenso wie jener von 1940 eigneten. Zuoberst fand sich dabei die einigermaßen diffuse Berufung auf einen couragierten Esprit, den man von den revolutionären Vorvätern ererbt haben wollte, und der den jetzigen Kampf wie den damaligen beseelen sollte. So forderte beispielsweise die *Libération* der Südzone:

¹⁸⁷ Vgl. *LIBÉRATION*. Hebdomadaire de la Résistance française, N° 137, 13 juillet 1943.

¹⁸⁸ *COMBAT*. Organe du mouvement de libération française, juillet 1942, S. 2.

¹⁸⁹ GAULLE, Charles de. Discours prononcé à la radio de Londres, 13 juillet 1942. In: Ders. Discours et messages. 5 Bde. Paris 1970, Bd. 1, S. 213.

¹⁹⁰ EBD.

¹⁹¹ *LIBÉRATION*. Organe des mouvements de résistance unis, N° 31, 14 juillet 1943, S. 1.

„Que l’audace de nos aïeux aux grands jours de notre histoire nous inspire à nouveau! Que l’élan qui jeta le peuple de Paris sur la Bastille le 14 Juillet 1789, que l’esprit de Valmy et le souffle de la Marseillaise soulèvent à nouveau la Nation!“¹⁹²

Der „Geist von Valmy“ war in diesem Zusammenhang eine besonders viel zitierte Referenz – die *Libération* der Nordzone etwa stellte im September 1943 ihre gesamte Ausgabe unter den Titel „L’esprit de Valmy anime notre combat et assure notre victoire“ und prophezeite, dass „Valmy“ die Rückkehr zur Freiheit ermöglichen werde¹⁹³ –, was einerseits rein kalendarische Gründe hatte, denn schliesslich bot der 1942 anfallende 150. Jahrestag der Schlacht einen idealen kommemorativen Aufhänger. Andererseits eignete sich Valmy aber auch hervorragend für Analogien, die über den reinen Esprit hinaus eine weitere Aktualisierungsebene eröffneten: Mit den Deutschen sahen sich die *résistants* 1940 dem gleichen Feind gegenüber wie die Revolutionäre, die 1792 angetreten waren, die Preussen zurückzuschlagen. Der äussere Feind war dabei nicht nur identisch mit jenem der Revolutionszeit, sondern wie damals hatte er es auch jetzt wieder geschafft, französische Verräter – einst adlige Emigranten, heute Kollaborateure und Pétainisten – auf seine Seite zu ziehen und den Kampf um die Freiheit somit zu einem inneren ebenso wie zu einem äusseren werden zu lassen:

„C’est aussi parce qu’ils [les Français, d.V.] savent avoir à faire à d’autres ennemis, complices aujourd’hui encore des envahisseurs, en haine de la liberté et des aspirations du peuple. [...]. C’est cette immonde coalition qu’il s’agit pour nous de vaincre.“¹⁹⁴

Um die erneut in Gefahr geratene *patrie* zu retten, galt es für die *résistants* als „patriotes von 1940“ deshalb, jene „conjuration renouvelée des ‚cohortes étrangères‘ et de ces traîtres ‚opprobres [sic] de tous les partis‘“ zu zerschlagen, gegen die schon die frühe *Marseillaise* angesungen hatte.¹⁹⁵ Das kämpfende Frankreich, erklärte in diesem Sinn auch de Gaulle, müsse, um siegreich zu sein und seine nationale Einheit wiederherzustellen, den unterdrückenden äusseren Feind ebenso wie die lähmenden inneren Verräter niedermachen – „comme elle le fit au siècle de Jeanne d’Arc et au temps de la Révolution.“¹⁹⁶

Der in dieser letzten Äusserung anklingende Einbezug auch anderer als der revolutionären Epoche als Referenzen für den eigenen Kampf weist, zumal in deutlicher ausformulierten Passagen, unstreitbar eine gewisse Ähnlichkeit zu der oben skizzierten Pétainschen Synthese einer die ganzen Geschichte prägenden „âme française“ auf. Seit 2000 Jahren sei Frankreich von einem „instinct vital“ geprägt, der sich bei Franken und Galliern, bei Jeanne, allen

¹⁹² LIBERATION. Organe des forces de la résistance française, N° 51, 14 juillet 1944, S. 1.

¹⁹³ Vgl. LIBERATION. L’hebdomadaire de la résistance française, N° 147, 21 septembre 1943, S. 1.

¹⁹⁴ EBD.

¹⁹⁵ Vgl. LIBERATION. L’hebdomadaire des Français libres, N° 83, 10 juillet 1942.

¹⁹⁶ GAULLE, Charles de. Discours prononcé à Londres au déjeuner de l’„english speaking union“, 13 janvier 1942. In: Ders. Discours et messages, Bd. 1, S. 162-167, hier S. 166f.

Königen und während der Revolution genauso manifestiert habe, wie er es in der neu zu schaffenden Vierten Republik wieder tun werde, meinte etwa de Gaulle im Juni 1943,¹⁹⁷ und in seiner programmatischen ersten Ausgabe erklärte auch der *Combat* den Glauben an die gesamte französische Geschichte zur stärksten Waffe des zu führenden Kampfes: „La meilleure de nos armes est notre Foi. Nous croyons à la France, celle de Jeanne la Pucelle jusqu’à celle du Poilu de 1914 [...]“.¹⁹⁸ Im Gegensatz zu Vichys Verfahren liess diese kollektive Umarmung der Geschichte die Revolution aufseiten des Widerstandes aber nicht in etwas Grösserem auf- respektive untergehen: Jede Tendenz zur Nivellierung der Epochen wurde nämlich schon dadurch gebrochen, dass auf der übergeordnetsten aller Aktualisierungsebenen der aktuelle Weltkrieg als grosse Neuauflage von ‚1789‘ und die Revolution damit als prominenteste aller geschichtlichen Epochen erschien. Seinen eindrücklichsten Ausdruck fand dieses verbreitete Deutungsmuster in der Darstellung, die das unter faschistischer Herrschaft stehende Europa sinnbildlich als grosse Bastille zeigte – respektive in der Hoffnung, dass diese bald endgültig gestürmt werde. „L’Europe ne sera plus une Bastille nazie“, titelte der *Franc-Tireur* am 15. Juli 1943, und interpretierte die eben erfolgte Landung der Alliierten auf Sizilien als Beginn einer Befreiung, die den Geist von ‚1789‘ atme:

„C’est au son du canon libérateur que tous les peuples aideront à délivrer l’Europe transformée en Bastille. Le 14 Juillet 1943 est passé dans son sillage de ferveur et d’espoir. Que le souffle du 14 juillet 1789 qui apprit la liberté au monde flotte en ces jours de résistance et de lutte sur la Prison-Europe.“¹⁹⁹

Der Krieg gegen den Faschismus als immense, völkerübergreifende Neuauflage der Revolution – dies war der logische Kulminationspunkt einer Kommemorationspraxis, die ‚1789‘ konsequent aktualisierte und dabei einerseits den zugehörigen ‚Esprit‘ zur Selbstcharakterisierung verwandte und andererseits passende äussere Begebenheiten heranzog, um Analogien zu schaffen und Stossrichtungen vorzugeben. Verquickt mit dem Kampf gegen Besatzung, Faschismus und inneren Verrat, wurde die Revolution also zum schlagkräftigen Einsatzmittel in der grossen ideologischen Auseinandersetzung, die Europa bewegte.²⁰⁰ In diesen widerständischen Deutungen von ‚1789‘ ist gewissermassen auch die synthetische Kulmination verschiedener revolutionärer Vorkriegsstrategien zu sehen: Das Hochhalten der militärischen Ruhmestradition, die die konservativen Republikaner an ihren *14 juillet* stets in den Vordergrund gerückt hatten, erlebte in der *résistance* mit gehäuften Verweisen auf Valmy und die Bürgersoldaten der *levée en masse* ein veritables Revival²⁰¹ und ver-

¹⁹⁷ Vgl. GAULLE, Charles de. Discours prononcé à Alger au congrès de la France combattante, 6. Juni 1943. In: Ders. Discours et messages, Bd. 1, S. 298-300, hier S. 300.

¹⁹⁸ COMBAT, N° 1, décembre 1941, S. 1.

¹⁹⁹ LE FRANC-TIREUR. Organe des mouvements de résistance unis, N° 20, 15 juillet 1943, S. 1.

²⁰⁰ Vgl. SENTIS. Sources de la résistance. S. 1640.

²⁰¹ Vgl. FORREST. The Legacy of the French Revolutionary Wars. S. 227, 232.

mischte sich mit der kommunistischen Einforderung des dynamisch-revolutionären Esprits und dem grossen Kampf gegen den Faschismus, dem sich „Söhne der Jakobiner“ schon in den 1930er Jahren verschrieben hatten. Die Verbindung mit der Revolution stützte aber nicht nur ideologische Positionen, sondern trug gleichzeitig auch dazu bei, den Stand der *résistance* innerhalb Frankreichs zu festigen: Die betonte Verbindung mit einem Herzstück der nationalen Kultur beförderte auf nicht unerhebliche Weise die Legitimität des Widerstands.²⁰² Wie durchschlagend der Erfolg dieser inneren Kontinuitätslinie letztlich war, zeigt sich am Umstand, dass die Revolution heute im französischen kollektiven Gedächtnis aufs Engste mit der *résistance* verknüpft ist, ja von dieser verjüngt oder vielmehr überlagert wurde: Nach dem Krieg wurde ‚1789‘ zu einem entfernteren Referenzsystem im Hintergrund; lebhaftere politische Repräsentationen und Legenden, wie sie zuvor die Revolution geliefert hatte, sprudelten seither vermehrt aus dem Quell des Widerstands und die *résistants* nahmen verbreitet den Platz der *sans-culottes* ein.²⁰³

Natürlich favorisierten die äussere Situation (ein zu zwei Dritteln von den feindlichen Deutschen besetztes Staatsgebiet) und die landläufige Interpretation der Revolution (trotz verschiedenster alternativer Aneignungsstrategien der Vorkriegszeit galt ‚1789‘ noch immer als ‚Freiheitskampf‘ par excellence) aufseiten jener Kräfte, die zum Kampf gegen Deutschland riefen, das Herstellen und Anwenden von Analogien zwischen aktueller Konstellation und früherer Revolution – zumal selbige dem Besatzer bekanntermassen zutiefst verhasst und also schon das blosses Bekenntnis zu ihr im Ansatz widerständisch war. Jedoch trieben während des Krieges nicht nur die republikanisch-linken *résistants* ihre bekannten Revolutionsdeutungsmuster auf die Spitze. Auch die rechtsrevolutionären Faschisten führten ihre ‚1789‘-Interpretationen aus der Vorkriegszeit weiter – und in neue, deutsche Sphären: Dass eine völlig andere als die widerständische Haltung gegenüber Deutschland und dessen Ideologie einer aktualisierenden Vereinnahmung der französischen Revolution nicht grundsätzlich im Weg stand, ja eine solche bisweilen sogar beflügeln konnte, zeigt der folgende kurze Blick auf die faschistischen Ultra-Kollaborateure.

Die Haltung jener Männer, die in Paris in jeder Hinsicht die Nähe zur deutschen Macht suchten, war, was die Revolution anging, durchaus ambivalent. Bezogen auf den 14. Juli als Kristallisationspunkt des Umgangs mit dem Revolutionserbe finden sich zunächst die schematischen Erwartungen erfüllt: Laut vernehmlich forderten zahlreiche Kollaborateure die gänzliche Abschaffung des verhassten Revolutionsfeiertages. 1941 klangen entsprechende

²⁰² Vgl. KATZ. *Memory at the Front*. S. 160.

²⁰³ Vgl. GUILLON. *Du refoulement à la réinvention*. S. 273f.; KATZ. *Memory at the Front*. S. 165.

Äusserungen in der von notorischen Kollaborateuren herausgegebenen Zeitung *Je suis partout* noch vergleichsweise mild. Einem „Français normalement constitué“ könne der Sturm eines so gut wie leeren Gefängnisses nichts bedeuten, befanden die Redakteure, und bedauerten folglich entschieden, dass Vichy das unwürdige und ungeliebte Datum als Nationalfeiertag beibehalten hatte:

„Nous avouons regretter, de toute manière – nous ne serons pas beaucoup, dans la presse, à vous le dire – que l’on ait conservé comme Fête nationale du nouveau régime ce jour déshonoré par les émeutes de 1789 [...]. Non, décidément, nous n’aimons pas cette date.“²⁰⁴

Zwei Jahre später dann las sich dieses Bedauern als Kampfansage: „À bas le 14 Juillet, fête de la République maçonnique et juive!“, titelte die Zeitung am 9. Juli 1943, und bettete die französische Revolution in einem ausführlichen Artikel in die aggressive anti-englische Propaganda der Kollaborateure ein. Einmal mehr trafen sich die Franzosen diesen Juli zum grossen Besäufnis,²⁰⁵ ohne die geringste Ahnung davon zu haben, was sie damit wirklich feierten, schrieb Pierre Villette, und lag mit dieser Interpretation vorerst noch ganz auf der Linie des oben zitierten vichy-treuen *Journal des débats*. Jedoch schlug er in der Folge eine ganz andere Richtung ein, indem er nämlich nicht wie Pétain zu mehr Kontemplation aufrief, sondern die ‚wahre‘ Bedeutung des Tages erklärte und damit die Unbedarftheit seiner Landsleute als fatale Dummheit entlarvte:

„Que fête-t-on en France le 14 juillet? La prise de la Bastille? Plaisanterie! On fête la mainmise de l’Angleterre et de la Maçonnerie sur la France. [...] ce qu’ils [ceux et celles qui dansent, d.V.] célèbrent, c’est le triomphe des pires forces étrangères contre l’esprit français, contre les vertus, nous voulons dire les valeurs les plus sûres et les plus saines de la tradition française.“²⁰⁶

Aus der Perspektive des germanophilen Blattes erschien der *14 juillet* als Auftakt zum Zerstörungswerk, das Engländer und Freimaurer konspirativ angezettelt hatten, um sich des einst so blühenden Frankreich zu bemächtigen – und dieses Ereignis war weder zu feiern noch zu meditieren, sondern zu betrauern: „Pour notre part, c’est un jour que nous marquons volontiers en arborant à notre fenêtre un drapeau noir.“²⁰⁷ Anstatt also am 14. Juli den nationalen Niedergang hochzujubeln, schlugen die Kollaborateure als Alternative ein sommerliches Fest zu Ehren von Charlotte Corday vor, die am 10. Juli 1793 nach Paris gereist

²⁰⁴ Quatorze Juillet. In: *Je suis partout* 11/520, 14 juillet 1941, S. 1.

²⁰⁵ „On n’entendait que des ‚Ah! Qu’est-ce qu’on va se mettre dans la lampe! [...] Moi, je ne dessoûle pas pendant huit jours‘.“ DORSAY. À bas le 14 Juillet, fête de la République maçonnique et juive! In: *Je suis partout* 13/622, 9 juillet 1943, S. 2. Unter dem Pseudonym „Dorsay“ verfasste der zeitweilig auch für den *Figaro* und andere Zeitungen schreibende Journalist Pierre Villette seit den 1930er Jahren zahlreiche Artikel für das rechtsextreme Blatt. Vgl. DIOUDONNAT, Pierre-Marie. Les 700 rédacteurs de *Je suis partout*, 1930-1944: Dictionnaire des écrivains et journalistes qui ont collaboré au „grand hebdomadaire de la vie mondiale“ devenu le principal organe du fascisme français. Paris 1993. S. 36, 90.

²⁰⁶ EBD.

²⁰⁷ EBD.

war, um dort am 13. den revolutionären Volksfreund Jean-Paul Marat in seiner Badewanne zu erdolchen.²⁰⁸

Wenn aus solch unverblühten Äusserungen immerhin schon hervorgeht, dass die Kollaborateure eine weit dezidiertere Haltung an den Tag legten als die Kreise um Pétain und im Gegensatz zu diesen keine Verhüllungsstrategien bemühten, sondern offen für die Ersetzung der revolutionären durch eine neue respektive andere nationale Tradition eintraten, so wäre es doch verkürzend, die radikale Ablehnung als einziges prägendes Charakteristikum im Spektrum der kollaborationistischen Revolutionspositionen zu sehen.²⁰⁹ Marat, den die Rechte schon seit Jahrzehnten zur Inkarnation aller revolutionären Verfehlungen stilisiert hatte, mochte einhellig geschmäht und seine Beseitigung weitum als feiernswertes Ereignis betrachtet worden sein.²¹⁰ Marat-Mörderin Corday aber beispielsweise erschien bei den Kollaborateuren nicht als pures Gegenstück zur Revolution, sondern wurde in einem Artikel von 1943 als Frau „qui aime l’esprit social de la Révolution“ beschrieben und folglich geradezu als „fasciste‘ avant la lettre“ bezeichnet.²¹¹ Genau wie diese „sainte de la patrie“²¹² wurde im gleichen Jahr auch Napoléon als hellstichtiger Vorläufer gelobt: Ihm glaubten die Kollaborateure die Idee einer europaweiten Koalition gegen England zu verdanken – und natürlich die für Europa so bedeutsame Vereinigung Deutschlands:

„Fatal aveuglement! s’exclament les uns. Prescience de l’avenir, est-on tenté de riposter, si l’on songe comment de nos jours se pose le problème de la solidarité européenne en face du même peuple contre qui l’Empereur lançait [...] les fameux décrets du Blocus.“²¹³

Und in der Neuauflage dieses europaweiten Kampfes hatte sodann für einige Kollaborateure auch die *Marseillaise* wieder ihren Platz; angepasst an die veränderten Fronten werde der Gesang einen „sens nouveau“ annehmen und die Franzosen dazu bewegen, ihre „bataillons“ gegen die Bolschewisten zu formieren, war etwa am 24. Dezember zu lesen:

²⁰⁸ Vgl. TRINTZIUS, René. Charlotte Corday et sa Passion: Il fallait célébrer le Treize Juillet! In: Je suis partout 12/572, 17 juillet 1942, S. 1.

²⁰⁹ Selbst in differenzierten Darstellungen wie jener Katz’ endet die Betrachtung kollaborationistischer Positionen wie in den meisten in schwarz-weiß gehaltenen kürzeren Abrissen bei der Feststellung, dass seitens der Pariser Ultras immer wieder lauthals die Abschaffung respektive Ersetzung des *14 juillet* gefordert worden sei. Vgl. KATZ. Memory at the Front. S. 158f.

²¹⁰ Schon lange vor dem Krieg hatte sich die Rechte darin geübt, Marat als physisch und moralisch entstellten Ausländer und Juden zu deuten, der als inhaltsleerer Aufrührer Marx, Lenin, Stalin, Trotzki und den *front populaire* gleichermassen präfigurierte. Vgl. L’AMINOT, Tanguy. Marat et Charlotte Corday vus par la Droite (1933-1944). In: Bonnet, Jean-Claude et al. (Hrsg.). La mort de Marat. Paris 1986, S. 387-412, hier S. 396, 398f.

²¹¹ Vgl. JE SUIS PARTOUT 13/622, 9 juillet 1943, S. 3.

²¹² TRINTZIUS. Charlotte Corday.

²¹³ FLEURIOT DE L’ANGLE, L. Napoléon et l’Allemagne. In: Je suis partout 13/626, 6 août 1943, S. 4.

„[...] certaines strophes de la *Marseillaise* qui hier pouvaient paraître ridicules ont pris un sens profond et vrai. Oui, de la tyrannie l'étendard sanglant est levé. Oui, dans nos campagnes, de féroces soldats anglo-communistes viennent jusque dans nos bras égorger nos fils et nos compagnes. Comment dans ces conditions, un appel aux armes ne retentirait-il pas bientôt.“²¹⁴

Dies sind lediglich einige wenige, zufällig herausgegriffene Beispiele dafür, dass einige Kollaborateure gewisse Elemente und Aspekte von ‚1789‘ sehr aktiv aktualisierten, um so insbesondere ihre anglophobe Haltung zu stützen. Hoch im Kurs standen in diesen Kreisen aber ganz grundsätzlich die revolutionäre Sprache, die gerne zitiert wurde – unaufhörlich wurde etwa vom Ende des „ancien régime“ geschrieben –, revolutionäre Erfindungen, auf die rekurriert wurde – von der „liste de suspects“ bis zur „guillotine“ wurde alles evoziert, was dem inneren Kampf irgend dienlich sein konnte –,²¹⁵ und Analogien aller Art, die zur Untermauerung politischer Positionen kreiert wurden – die Franzosen in London etwa waren aus kollaborationistischer Perspektive nichts als Wiedergänger der antipatriotischen Emigranten der Revolutionszeit.²¹⁶ Kurzum heisst das, dass die Revolution in der Pariser Publizistik unter ganz anderen Vorzeichen zu einer ähnlich diffus-breiten Referenz²¹⁷ wurde wie in ihren widerständischen Konkurrenzprodukten.

Systematisch vertieft hat die revolutionäre Logik insbesondere Marcel Déat, der sich als Gründer und Vorsteher des kollaborationistischen *rassemblement national populaire* eingehender mit ‚1789‘ befasst und seine Einsichten unter anderem in einem Essay mit dem Titel *Révolution française et Révolution allemande* zusammengetragen hat. Diese Überschrift lässt schon erahnen, worauf die darunter stehende Lesart der französischen Revolution im Kern abzielte: Ähnlich wie Drieu la Rochelle in der Vorkriegszeit (vgl. oben S. 75ff.) war Déat noch 1944 krampfhaft bemüht, dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine Frühform des Totalitarismus einzuschreiben und in der französischen Revolution einen Nationalsozialismus *avant la lettre* auszumachen. Laut eigener Aussage wollte er damit – um der intellektuellen Ausgewogenheit willen – das Tabu brechen, mit dem die Revolution in seinen Kreisen gemeinhin belegt sei, und den Blick frei machen für die so unerwarteten wie essentiellen

²¹⁴ DORSAY. Quand la ‚Marseillaise‘ prend un sens nouveau. Oui, formons nos ‚bataillons‘. In: Je suis partout 13/646, 24 décembre 1943, S. 2. Zu lesen ist diese Passage freilich als Aufruf an die Franzosen, sich die deutsche Uniform überzuziehen und den Besatzer im Kampf gegen die Sowjetunion zu unterstützen. Ein entsprechender Freiwilligenverband, die *Légion des Volontaires Français contre le Bolchévisme* (LVF), war kurz nach Lancierung der Operation „Barbarossa“ im Juli 1941 von Kollaborateuren ins Leben gerufen worden und kam mit insgesamt rund 3000 Männern vorwiegend in Weissrussland zum Einsatz. Seit Sommer 1943 konnten Franzosen überdies der Waffen-SS beitreten; diese *Französische SS-Freiwilligen Sturmbrigade* war 1944 in Galizien aktiv. Vgl. dazu z.B. CARRARD, Philippe. The French who fought for Hitler: memories from the outcasts. New York 2010. S. 12f.

²¹⁵ Vgl. L'AMINOT. Révolution vue par collaborateurs. S. 1643.

²¹⁶ Vgl. SAND. Les représentations de la Révolution. S. 41.

²¹⁷ Vgl. L'AMINOT. Révolution vue par collaborateurs. S. 1643.

Analogien, welche die französische und die nationalsozialistische Revolution verbanden.²¹⁸ Dass er solche Verbindungslinien vorab zwischen dem Totalitarismus der aktuellen Staaten und der Struktur der jakobinischen Staats- und Gesellschaftsform sich spannen sah, ist wenig überraschend, bewegte sich eine solche Deutung doch ganz auf der Linie, die Drieu und andere besprochene Revolutionsexegeten schon vor dem Krieg gezogen hatten. Wie diese betonte Déat, dass die Machthaber von 1793 mit allerlei massenhaften Anstrengungen darum bemüht gewesen seien, die Bürger nach dem Modell einer Weltanschauung zu formen, dass das Kollektiv der Nation dabei zum Zentrum der vermeintlichen Individuen gemacht worden und der Staat also zu einer quasi-totalitären Einrichtung geworden sei: „L’État révolutionnaire de 1793 est singulièrement proche de l’État totalitaire; ce n’est pas du tout l’État capitaliste et libéral.“²¹⁹ Diese bekannte Totalitarismusdeutung von ‚1789‘ schien denn aber Déat bereits als Allgemeinplatz zu sehen, und zwar als derart offensichtlichen, dass sich ihm weitere Erörterungen eigentlich erübrigten:

„Le caractère totalitaire et communautaire de l’État jacobin est sensible. [...]. L’analogie entre la Société des Jacobins et le Parti Unique de la révolution est trop apparente pour qu’on y insiste.“²²⁰

Anstatt dieses Thema weiter zu beackern, drang Déat in seinem Essay folglich in Gebiete vor, die über die Grenzen der bisherigen rechtsrevolutionären Vereinnahmungsstrategien hinausführten. Einen Gutteil seiner Analyse verwandte der Kollaborateur nämlich darauf, nicht strukturell-formale, sondern rein inhaltliche Bezüge zwischen einstiger und aktueller Revolution aufzudecken.

Um diesen Ansatz durchzusetzen, demontierte er zuallererst die geläufigsten Fehlinterpretationen, welche die Revolution zu Unrecht mit verdammenswerten Erscheinungen assoziierten; mit Erscheinungen, die entweder blosse „déviationen“²²¹ vom eigentlichen revolutionären Elan gewesen seien oder aber erst später, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, Platz gegriffen hätten. Wohl habe ‚1789‘ eine individualistisch-bourgeoise Strömung gekannt, der eigentlich wichtige und zukunftssträchtige Zweig, jener der *Montagne*, sei aber fundamental etatistisch und organisch gewesen, erklärte Déat so beispielsweise, bevor er den verhassten Parlamentarismus von der Revolution loseiste²²² und diesen genauso wie den ungeliebten

²¹⁸ Vgl. DEAT, Marcel. *Révolution française et Révolution allemande*. In: *Deutschland - Frankreich*. Vierteljahresschrift des Deutschen Instituts Paris 2/7 (1944), S. 1-25, hier S. 1, 13. In Auszügen wiedergegeben hat Déat die Gedanken dieses Essays später in seinen Memoiren, vgl. DÉAT, Marcel. *Mémoires politiques*. Paris 1989, S. 784f.

²¹⁹ DEAT. *Révolution française et Révolution allemande*. S. 16.

²²⁰ EBD. S. 14f.

²²¹ So der Titel des ganzen ersten Kapitels: „L’Élan révolutionnaire et ses déviations“. Vgl. EBD. S. 2-6.

²²² „À aucun moment les assemblées n’ont fonctionné comme un Parlement [...]. [...] le régime parlementaire a été introduit en France par la Restauration [...]“. DEAT. *Révolution française et Révolution allemande*. S. 4.

Materialismus²²³ und den von England aufgedrungenen Kapitalismus²²⁴ als a-revolutionäre Erscheinungen ins 19. Jahrhundert verbannte. Aus der Nähe betrachtet, befand Déat, differenzierte sich demnach der Gehalt der Revolution so sehr, dass eine Annäherung an die deutsche Ideologie durchaus möglich werde:

„Si l'on serre d'un peu plus près l'analyse de cet esprit révolutionnaire en France, on s'aperçoit que tout est bien plus nuancé qu'on ne le dit, et que les antithèses ne sont pas aussi indiscutables qu'elles le paraissent avec l'esprit allemand.“²²⁵

Anders als Rosenberg, der die Gegensätze zwischen dem vermorschten ‚1789‘ und dem vitalen Hitler-Deutschland nur durch die Auseinandersetzung auf dem Schlachtfeld zu beseitigen sah, hielt Déat die „oppositions théoriques“, mit denen man die beiden Bewegungen allzu häufig voneinander zu trennen versucht habe,²²⁶ für überwindbar. Denn bei seinem Studium der jeweiligen Revolutionen begegneten ihm keine Widersprüche, sondern tiefe Übereinstimmungen, und dies auf zahllosen Ebenen. Nicht nur in den jeweiligen Philosophien etwa fand Déat mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede,²²⁷ sondern auch in ihren nationalen und expansiven Konzepten trat ihm die Verwandtschaft der beiden Revolutionen entgegen: Sowohl die alte französische als auch die neue deutsche Revolution hätte einerseits eine „idée d'Europe“ verfochten und also (via Krieg) danach getrachtet, ihre Ideologien zu exportieren, und andererseits eine maximal nationale Ausrichtung beibehalten. Gerade in dieser sah Déat ein eigentliches Kernelement der beiden Revolutionen. ‚1789‘ habe am Anfang aller national ausgerichteten Ideologien gestanden, und wie die französische Nation in der französischen, sei die deutsche Nation in der deutschen Revolution entstanden – und diese letztere somit die brave Nachfolgerin der ersteren:

„Et c'est la Révolution française qui déclenche tout; c'est la France qui est historiquement l'accoucheuse des nationalités. [...]. Au surplus, la Révolution allemande est aussi l'achèvement victorieux de la nationalité allemande: ce qui prouve bien qu'elle est dans le fil de ces cent cinquante années d'histoire.“²²⁸

Einzig auf dem Gebiet der Ökonomie konnte selbst Déat keine Entsprechung zwischen den beiden revolutionären Erscheinungen entdecken. Jedoch hatte er für diese Divergenz eine plausible Erklärung parat. Während er sich ansonsten wenig um Anachronismen kümmerte,

²²³ „Le matérialisme sera fils de la bourgeoisie capitaliste du XIX^e siècle.“ DÉAT. Révolution française et Révolution allemande. S. 10.

²²⁴ „En un sens, la victoire de l'Angleterre [...] a bien été celle du capitalisme. La vraie révolution a été défaite du même coup.“ DÉAT. Révolution française et Révolution allemande. S. 4.

²²⁵ DÉAT. Révolution française et Révolution allemande. S. 10.

²²⁶ Vgl. EBD. S. 11.

²²⁷ Viele französische Revolutionäre seien den gängigen Vorstellungen zum Trotz ebenso idealistisch (also anti-materialistisch) und realistisch (also nicht etwa abstrakt-theoretisch) und organizistisch (nicht individualistisch) gewesen wie jetzt die deutschen – und dass diese letzteren nichts mit dem französisch-revolutionären Optimismus- und Perfektibilitätsdenken anzufangen wüssten, stünde nirgends geschrieben. Vgl. DÉAT. Révolution française et Révolution allemande. S. 10f.

²²⁸ EBD. S. 19.

erklärte er die beiden Revolutionen in wirtschaftlichen Belangen nämlich für inkommensurabel: An die prä-kapitalistische französische Revolution, die unbeholfen zwischen Dirigismus und freiem Markt geschwankt habe, könne unmöglich die gleiche Messlatte gelegt werden wie an die post-kapitalistische deutsche Revolution, die sich gezwungen sehe, die Verfehlungen des liberalen Kapitalismus hinter sich zu lassen.²²⁹ Vor ihrem damaligen Erfahrungshintergrund hätten die Jakobiner beim besten Willen noch nicht sozialistisch sein können, entschuldigte Déat das Fehlen der Vorläufer: „On ne peut pas demander aux Jacobins d’avoir été socialistes [...] ce n’est pas une doctrine qui puisse s’appliquer aux données de l’époque.“²³⁰ Wenn also zwar von *National-Sozialismus* bei den frühen Franzosen noch nicht die Rede sein konnte, so hatten diese doch die revolutionärst denkbaren Formeln ihrer Zeit vertreten – genauso wie es 150 Jahre später die Deutschen taten:

„Si l’on veut tout résumer en une formule simple, disons que la Révolution française a voulu instaurer un national-démocratie, tandis que la Révolution allemande réalise un national-socialisme. Mais le national-démocratie représentait l’essentiel de la révolution nécessaire et possible, à l’époque où il se situe. Il n’était pas moins révolutionnaire que le national-socialisme allemand.“²³¹

Die „Révolution allemande“, so also der Schluss aus dieser Geschichte, war die französische Revolution der Jetzt-Zeit. Diese letztere trat bei Déat nicht als Zwitterwesen auf, das aufgrund seines Inhalts zu verwerfen aber aufgrund seiner totalitären Dynamik zu schätzen war, sondern als Erscheinung, die in jeder Beziehung ihre logische Fortsetzung in Hitlers Deutschland fand. Der Nationalsozialismus stellte damit nicht nur keinen Gegensatz zur französischen Tradition dar, sondern vielmehr reihte er sich in deren Linie ein und führte diese folgerichtig weiter: Der deutschen Revolution oblag es, die französische ans Ziel zu führen.²³² Wer sich dieser Bewegung entzog und die aktuelle deutsche Revolution bekämpfte, musste aus dieser Perspektive konterrevolutionär sein – die Dissidenten und Emigranten der *résistance*, die vorgaben, ‚1789‘ zu verteidigen, hatten in Déats Lesart einen kapitalen Denkfehler begangen: Indem sie nicht begriffen hatten, dass die französische Revolution die Heimat gewechselt hatte, träten sie wie die landesflüchtigen Aristokraten der 1790er Jahre gegen die progressive Bewegung ihrer Zeit an:

„Car là [dans les clans de la dissidence et e l’émigration, d.V.] encore en prétend conserver la tradition révolutionnaire. Seulement une formidable erreur a tout vicié: la révolution avait changé de camp, elle était en Allemagne. Les réfugiés politiques, communistes et juifs, furent les agents de la contre-révolution.“²³³

²²⁹ Vgl. EBD. S. 18.

²³⁰ EBD. S. 17.

²³¹ EBD. S. 18.

²³² Vgl. L’AMINOT. Révolution vue par collaborateurs. S. 1644.

²³³ DEAT. Révolution française et Révolution allemande. S. 6.

Mit solchen aus ihrer Warte schmeichelhaften Interpretationen schienen sich die Kollaborateure eine andere Meinung zu ‚1789‘ zu leisten, als ihre deutschen Vorbilder.²³⁴ Dieser Eindruck stimmt jedoch nur begrenzt, denn Déats Haltung war zweifelsohne keine allgemeingültige. Im Grundsatz dürften zahlreiche Exegeten aufseiten der Ultras mit Rosenberg übereingestimmt haben, der die durchaus notwendige französische Revolution aufgrund inhaltlicher Fehlleitungen verdammt hatte, und die allermeisten Kollaborateure haben denn die ideologischen Werte der Revolution auch gänzlich verschwinden lassen hinter einer exaltierten Bewunderung für einen heroischen nationalen Esprit und ein politisches Konzept in denen beiden sie den Keim des Totalitarismus sehen wollten.²³⁵ Indes soll hier weder die Repräsentativität noch die Stichhaltigkeit von reichlich ausgefallenen Revolutionsdeutungen im Stile Déats zur Diskussion stehen. Zentral ist an dieser Stelle lediglich die Feststellung, dass es für unterschiedlichste und widersprüchlichste Deutungen der Revolution auch in der Kriegszeit Platz gab, und dass das Vokabular rund um Revolution (oder Konterrevolution) weiterhin so gedreht und verwendet werden konnte, wie es einer jeweiligen Sache dienlich war. Die ideologische Nähe zu Deutschland und damit die Ferne zur republikanisch-französischen Tradition war auch im besetzten Frankreich kein Grund, auf aktualisierende Aneignungen der französischen Revolution zu verzichten: Selektiv und eigenwillig interpretiert, liess sich ‚1789‘ auch bei grössten inhaltlichen Vorbehalten nutzen, um eigene Positionen zu stärken. Der Umstand, dass solche Vereinnahmungen nicht das einzige Muster waren, das die Kollaborateure im Umgang mit der französischen Revolution befolgten, ist in diesem Zusammenhang genauso irrelevant wie die anfechtbare Stringenz der gezeigten Deutungen. Denn genau wie die interpretative Parforceleistung, mit der einige Pariser Ultras die Revolution adelten, war auch die hasserfüllte Ablehnung, mit der andere Männer desselben ideologischen Spektrums dem Gründerereignis des modernen Frankreich begegneten, ein offenes und dezidiertes Statement – und mithin also genau jener klare Positionsbezug, den Vichy vermissen liess.

Die mäandrierende Zurückhaltung, die Pétains Staat im Umgang mit der Revolution an den Tag legte, war also, soviel machen diese kurzen Seitenbetrachtungen deutlich, keine äussere Notwendigkeit, sondern eine bewusste, eigene Wahl. Während nämlich einerseits durch den Vergleich mit Revolutionsnutzungen vonseiten der *résistance* und der revolutionsaffinen Kollaboration à la Déat deutlich wird, dass Vichy keinerlei Ansätze zeigte, sich die grosse Revolution durch Aktualisierungen zunutze zu machen, macht andererseits der Blick auf die

²³⁴ Vgl. LINDENBERG, Daniel. Guerres de mémoire en France. In: Vingtième Siècle 42 (1994), S. 77-96, hier S. 86.

²³⁵ Vgl. SAND. Les représentations de la Révolution. S. 39f., 45.

lauten ‚1789‘-Schmähungen von kollaborationistischen Revolutionshassern klar, dass Pétain, der nie offene Kritik an ‚1789‘ äusserte, einen dritten Weg des Schweigens beschritt. Derweil also *résistants* wie Kollaborateure dem traditionellen französischen Revolutionsinterpretieren frönten und damit das Jekami der Zwischenkriegszeit seine bruchlose Fortsetzung im besetzten Frankreich fand, stand Vichy im revolutionären Abseits. Schon alleine der Umstand, dass sich der offizielle Staat nicht ums Mittun an dem nationalen Sport bemühte, muss frappieren. Zieht man darüber hinaus aber noch in Betracht, dass dieser Staat als Anführer einer ‚nationalen Revolution‘ den naheliegendsten Grund und die vielversprechendsten Möglichkeiten gehabt hätte, selbst in der Mottenkiste von ‚1789‘ zu wühlen und darin für seine Zwecke passende Analogien zu finden, beginnt die gewählte Schweigetaktik geradezu nach Erklärungen zu schreien.

Die Symbole der Revolution in Vichy

Da sich in Vichy auf der Ebene des explizit Gesagten auch bei intensiver Suche keine solchen Erklärungen finden lassen, erscheint es der Forschung naheliegend, auf die Ebene des explizit Gezeigten zu wechseln, sprich den Blick auf Symbolik und Ikonographie des neuen Staats zu richten, um dessen Verhältnis zu ‚1789‘ auszuloten. Dies ist umso vielversprechender, als bekanntermassen nicht nur der *14 juillet*, sondern von der Trikolore über die Nationalhymne bis hin zu Strassennamen und Statuen zahlreiche weitere traditionelle Embleme des offiziellen Frankreichs ihre Ursprünge in der grossen Revolution hatten und sich also aus dem Umgang, den das neue Regime mit diesen Revolutionsrelikten pflegte, auf den Stellenwert schliessen lassen müsste, den die französische in der nationalen Revolution genossen hat. Wenn nun jedoch die Forschung die Staatssymbole gerne als Gradmesser für Vichys ‚1789‘-Freundlich- oder Feindlichkeit benutzt, so tut sie dies nicht bloss aufgrund der Relevanz, die diese weitverbreiteten Elementen zweifellos besaßen und besitzen, sondern allzu häufig auch aus dem Bedürfnis heraus, einfache Schemata mit anschaulichem Material zu untermauern: Wer eindringlich belegen will, dass Vichy als Fremdkörper nichts mit der guten französischen Geschichte und der republikanisch-revolutionären Tradition des Landes zu tun hatte, braucht bloss darauf zu verweisen, dass unter Pétain der *14 juillet* untergraben, Mariannestatuen durch Chefbilder, die *Marseillaise* durch eine *Maréchal*-Hymne und die *République française* durch den *État français* ersetzt wurde. Reaktion und Bruch

spiegeln sich nach dieser Lesart in den Symbolen,²³⁶ und die Abkehr von Revolution und Republik findet ihren sinnbildlichen Ausdruck in Staatsementen, die den Kopf des *Maréchal* tragen und den Eintritt in eine neuartige Monarchie signalisieren.²³⁷

Dass in dieser Monarchie allenthalben die Trikolore gehisst wurde – kaum ein französisches Regime hüllte sich so exzessiv in die Nationalfarben wie jenes von Vichy²³⁸ – ist aus solcher Warte zwar nicht recht passend, aber doch irgendwie erklärlich: Schliesslich hatte die Rechte die einst verfemte Nationalflagge schon lange vor dem Krieg zu instrumentalisieren begonnen und folglich wäre eine Rückkehr zur königlich weissen Fahne wohl allzu anachronistisch gewesen.²³⁹ Dass dazu aber auch die *Marseillaise* angestimmt wurde, ist weniger sinnig – und wird folglich verschwiegen oder durch simple Selektion ausgeblendet. Das Revolutionslied sei in Vichy durch eine Hymne mit dem Titel „Maréchal, nous voilà!“ – einen populären Lobgesang auf Pétain, den providentiellen Retter Frankreichs und Führer der dienstbereiten Franzosen – ersetzt worden und ins Lager der revolutionsfreundlichen *résistance* übergelaufen, ist in allgemein gehaltenen Betrachtungen zu Vichys Symbolpolitik immer wieder zu lesen.²⁴⁰ Doch hält diese Simplifizierung einer unvoreingenommenen Analyse nicht stand. Zwar ist hinlänglich bekannt, dass Pétain gewisse Vorbehalte gegen den blutrünstigen Text des Revolutionsgesangs hatte – dem Vernehmen nach war ihm die vierte Strophe die liebste: „C’est le plus beau [couplet, d.V.]. On n’y égorge personne. Et il commence par *Amour sacré de la Patrie!*“²⁴¹ –, und mit Gewissheit liess er sich von Kinderchören bevorzugterweise die Hymne auf seine eigene Person vortragen. Dass aufgrund solcher Präferenzen aber die *Marseillaise* aus dem offiziellen Frankreich verschwand, ist nicht nur nicht ausgemacht, sondern falsch. Macht man sich nämlich, wie Nathalie Dompnier, die Mühe, einzelne Fälle zu studieren, anstatt sich in generellen Überlegungen zu ergehen, wird man feststellen, dass im Gros aller staatlichen Zeremonien ebenso wie bei Reden

²³⁶ Vgl. PETITFILS, Jean-Christian. Postérité de la contre-révolution. In: Tulard, Jean (Hrsg.). La contre-révolution: origines, histoire, postérité. Paris 1990, S. 387-399, hier S. 397; BARUCH. Servir l’État français. S. 47f.

²³⁷ Vgl. AGULHON, Maurice. Combats d’images: La République au temps de Vichy. In: Ethnologie française 24/2 (1994), S. 209-215, hier S. 211.

²³⁸ Vgl. PESCHANSKI. Un chef, un mythe. S. 23.

²³⁹ Vgl. AGULHON. Les métamorphoses de Marianne. S. 94, 109.

²⁴⁰ Vgl. etwa DOUZOU. Le legs de la Révolution française. S. 52f.; FRANK. Guerre des images. S. 227. Erstaunlicherweise weiss auch Michel Vovelle in seinem fundierten Beitrag in den *lieux de mémoire* nichts anderes zu sagen als: „Le régime de Vichy [...] a repris la tactique séculairement éprouvée d’un contre-feu, en l’occurrence les couplets indigents de *Maréchal, nous voilà!*“ – Um dann darauf zu verweisen, dass die *Marseillaise* in dieser Zeit im Untergrund, in den Gefängnissen und bei den *maquis* erklingen sei. Vgl. VOVELLE. La Marseillaise. S. 142.

²⁴¹ Dies laut Pétains Hofbiograph Benjamin die Erklärung, die der *Maréchal* einer Delegation von sechs Handwerkern gegeben hat, als diese bei einem Zusammentreffen mit dem Staatschef darum gebeten hatte, ihm die *Marseillaise* vortragen zu dürfen: Unter Verweis auf die textlichen Qualitäten der vierten Strophe habe Pétain den Sängertupp angehalten, nur diese anzustimmen. Vgl. BENJAMIN. Le grand homme seul. S. 37.

und Reisen des Staatsoberhauptes zwischen 1940 und 1944 die *Marseillaise* eingespielt wurde und der Revolutionsgesang somit, wenn auch unkodifiziert, den Status behielt, der ihm zuvor als offizielle Nationalhymne zugekommen war.²⁴² 1941 fühlte sich Regierungschef Darlan sogar bemüssigt, einen Gesetzesentwurf auszuarbeiten, der die Franzosen auf Respekt vor der *Marseillaise* verpflichtete – dies, nachdem General Charles Huntziger die lasche Haltung bemängelt hatte, die sich Frankreichs Zivilisten beim Singen der Hymne und beim Vorbeiziehen der Flagge einzunehmen angewöhnt hätten.²⁴³ Wenn also die nationale Revolution neue Töne anstimmte, so vernahmen die Franzosen diese im Kanon mit altbekannten – *Maréchal*-Lieder und *Marseillaise* traten zwar gewiss nicht im Einklang auf und wurden in je unterschiedlichen Kontexten gesungen, insgesamt aber standen die ungleichen Traditionen, denen die beiden Lieder entsprangen, ihrer parallelen Existenz nicht im Weg.

„Ko-Existenz“ ist denn auch der Begriff, der das Verhältnis zwischen einer Vielzahl von Vichy-Symbolen einerseits und Revolutionssymbolen andererseits am trefflichsten beschreibt. Unbestritten war Pétain bestrebt, sein Regime sichtbar in einer weit hinter 1789 zurückreichenden französischen Tradition zu verankern. Zu diesem Zweck liess er beispielsweise die „Francisque galliche“ – eine gallische Doppelaxt in Symbolunion mit dem Sternenstab des *Maréchal* – als Identifikationssymbol seiner generationenverbindenden Herrschaft kreieren²⁴⁴ oder bizarr anmutende Feiern zu Ehren Vercingétorix’ und der ewigen französischen Erde inszenieren: In Gergovia, dem Ort des gallischen Siegs über Cäsar, wurden im August 1942 im Rahmen eines quasi-mystischen Ritus in Trikolore gehüllte Erdstücke aus allen französischen Gemeinden in einem unter dem Vercingétorix-Denkmal ausgehobenen Zenotaph deponiert und mit einer Marmorplatte versiegelt, die mit Marschallsternen dekoriert war.²⁴⁵ Es liegt auf der Hand, dass der Raum für spätere Traditionen eng wird, wo vorzeitliche Mythen so viel Platz greifen. Überlagert wurde das republikanisch-revolutionäre Frankreich symbolisch also zweifellos, ausgemerzt – und das erschwert die Interpretation entscheidend – wurde es aber nicht. Zwar wurden beispielsweise Münzen geprägt und Briefmarken herausgegeben, auf denen nicht mehr Marianne als Allegorie des republikanischen Staats, sondern Pétain als Repräsentant des neuen Regimes abgebildet war;²⁴⁶ parallel dazu wurden aber weiter auch Francs produziert, auf denen die Freiheitsgöt-

²⁴² Vgl. DOMPNIER. Entre *La Marseillaise* et *Maréchal*, nous voilà! S. 79f., 81.

²⁴³ Vgl. EBD. S. 76-78.

²⁴⁴ Vgl. GERVEREAU, Laurent. Y a-t-il un „style Vichy“? In: Gervereau, Laurent und Peschanski, Denis (Hrsg.). *La Propagande sous Vichy, 1940-1944*. Nanterre 1990, S. 110-147, hier S. 140.

²⁴⁵ Vgl. EHRARD, Antoinette. Gergovie, un „haut lieu“ de la France? In: *Vingtième Siècle* 78 (2003), S. 133-143, hier S. 135f.; COINTET. Pétain et les Français. S. 61f.

²⁴⁶ Vgl. AGULHON. Les métamorphoses de Marianne. S. 94f.

tin unter Berufung auf die *République française* an *liberté, égalité, fraternité* gemahnte,²⁴⁷ und von all den 238 während der Okkupationszeit herausgegebenen Briefmarken trug lediglich ein Set die Aufschrift *État français*.²⁴⁸ Freilich musste etwa die Dreierformel der Revolutionszeit, die mit Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die tendenzielle Unbegrenztheit menschlichen Handelns beschwor,²⁴⁹ an zahlreichen Orten, Dokumenten und Inschriften den soliden, letztlich aber auch der bourgeoisen Revolution entsprungenen Werten von *travail, famille* und *patrie*²⁵⁰ weichen – ohne dass sich aber Pétain zu einer expliziten Verurteilung der vorgängigen Dreiergruppe hätte durchringen können: In der *Revue des deux mondes* präsentierte Pétain 1940 Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Werte, die schön seien, sofern sie in den Schranken der Realität gehalten würden.²⁵¹ Ähnlich halbherzig wie diese Äusserung waren – um ein letztes Beispiel ko-existierender Symbole zu nennen – auch Bestrebungen zur Umbenennung von Strassen. Wohl wurde an zahlreichen Orten eine *Place Pétain* geschaffen – ohne dass aber deswegen zwangsläufig die *Place de la République* als zentraler Platz verschwunden wäre.²⁵² Von umtriebigen Präfekten angeordnete Entfernungen unliebsamer Heldengestalten aus den Strassenschildern blieben zumeist unumgesetzt,²⁵³ und selbst Pétains Stilempfinden scheint sich an symbolträchtigen Namensänderungen gestört zu haben: „Imaginez-vous une *Place d'État* à Paris?“, soll er du Moulin einst rhetorisch gefragt haben.²⁵⁴

Laut du Moulin, der die allenthalben angezettelten symbolischen Massnahmen als alberne Kindereien abtut, war Pétain denn auch nicht die treibende Kraft hinter den unbeholfenen Symbolakten; in vielen Fällen symbolischer Neuschaffungen und Überlagerungen sei, so der Zivilkabinettsdirektor, die Urheberschaft unklar geblieben.²⁵⁵ Klar ist dagegen, dass du Moulin keine zuverlässige Quelle ist, dass er die Wichtigkeit der Symbole herunterspielt – und vermutlich auch deren Präsenz, wenn er beispielsweise angibt, dass nur auf rund einem

²⁴⁷ Vgl. GERVEREAU. Y a-t-il un „style Vichy“? S. 126, 143.

²⁴⁸ Vgl. PERRIN, Cédric. Le travail dans l'imagerie de la Révolution nationale. In: Gavroche 27 (2008), S. 22-29, hier S. 24.

²⁴⁹ Vgl. CHALAS, Yves. Vichy et l'imaginaire totalitaire. Arles 1985. S. 46f.

²⁵⁰ Die Allerweltsworte *travail, famille, patrie* sind als Ideologie Resultat der Inthronisierung des *Tiers Etat* durch die Revolution: Erst nachdem es sich 1789 hatte freisetzen können, hat das Bürgertum die fundamental bourgeoisen Werte rund um Arbeit, Familie und Vaterland hochhalten können. Vgl. ROSSIGNOL, Dominique. Histoire de la Propagande en France de 1940 à 1944: l'utopie Pétain. (Politique d'aujourd'hui). Paris 1991. S. 42f. Dass auch diese Dreierformel ursprünglich stark mit der Bürgerbewegung verbunden war, belegt etwa der bereits erwähnte Umstand, dass sie in die Präambel der Verfassung von 1848 aufgenommen worden ist.

²⁵¹ Vgl. PÉTAIN. La politique sociale. S. 115. Vgl. dazu ausführlich Kapitel 4.1.2, S. 303-306, 315.

²⁵² Vgl. GUILLON. Du refoulement à la réinvention. S. 267.

²⁵³ Vgl. SWEETS, John F. Choices in Vichy France. The French under Nazi Occupation. New York 1986. S. 80f.

²⁵⁴ Vgl. DU MOULIN. Temps des illusions. S. 116.

²⁵⁵ Vgl. EBD.

Viertel aller öffentlichen Monumente die neue Staatsdevise die alte ersetzt habe.²⁵⁶ Klar ist aber auch, dass eine stringente Linie im Umgang mit den Symbolen in wichtigen Belangen tatsächlich gefehlt hat. Nirgends wird dies deutlicher als am Beispiel der kommemorativen Statuen, die hier abschliessend nochmals anschaulich zeigen sollen, wie schwierig es ist, in Pétains Frankreich Symbole und Symbolpolitik zu deuten.

Bekanntermassen lief in Frankreich 1941 zwecks Ressourcengewinnung eine Kampagne zur Einschmelzung von Bronzestatuen an. Zwar hätten aufgrund eines Plans von Göring ursprünglich französische Kirchenglocken den deutschen Metallhunger stillen sollen, da sie aber mit solcher Massnahme die Öffentlichkeit zu verstören fürchtete, schlug die französische Regierung alternativ vor, die geforderte Materialmenge in Form von Kunstwerken zur Verfügung zu stellen, und erliess am 11. Oktober 1941 ein Gesetz, das allen Bronzestatuen „ohne signifikanten historischen oder künstlerischen Wert“ den Weg in den Schmelzofen wies.²⁵⁷ Diese Aktion, der insgesamt rund 1700 Monumente zum Opfer fielen, wird gemeinhin als künstlerischer Säuberungsfeldzug interpretiert: Der Zwang zur Ressourcenlieferung, so die landläufige Meinung, habe dem Regime eine hervorragende Gelegenheit geboten, unliebsames patriotisch-republikanisches Dekor aus dem öffentlichen Raum zu entfernen.²⁵⁸ Hier ebenso wie im Fall der *Marseillaise* zeigt sich aber, dass das Bild diffuser wird, wenn man es genauer betrachtet. Blickt man, wie etwa Elizabeth Campbell Karlsgodt, ohne ideologische Vorannahmen auf trockene Zahlen und Fakten, erkennt man, dass die Selektionsprozesse in den einzelnen Demontage-Verfahren keinem simplen links-rechts-Schema folgten. Während ein national zuständiges, dem Erziehungsdepartement angegliedertes *Comité Supérieur* Direktiven erliess und departementale Spezialkommissionen supervisierte, waren es letztlich häufig lokale Behörden und Präfekten, die aufgrund von Reaktionen der öffentlichen Meinung über das Schicksal ihrer Statuen befanden²⁵⁹ – und dabei bisweilen die übergeordneten Gremien an die Relevanz traditionalistischer Werte erinnern mussten: Im bretonischen Vannes beispielsweise ist es zu einem erfolgreichen öffentlichen Aufruhr gekommen, nachdem bekannt geworden war, dass das oberste Komitee aufgrund künstlerischer Wertschätzung entschieden hatte, eine Statue des Revolutionsgenerals und Vendée-

²⁵⁶ Vgl. EBD.

²⁵⁷ Vgl. CAMPBELL KARLSGODT. Recycling French Heroes. S. 143. Was den „historischen Wert“ der Statuen anbelangte, waren die offiziellen Direktiven im Prinzip äusserst rigid: Als unbestrittene nationale Helden waren nur Jeanne d’Arc, Henri IV, Louis XIV und Napoléon Bonaparte unter Schutz zu stellen. Vgl. EBD. S. 151.

²⁵⁸ Vgl. AGULHON. Les métamorphoses de Marianne. S. 99.

²⁵⁹ Vgl. FREEMAN, Kirrily. The Battle for Bronze: Conflict and Contradiction in Vichy Cultural Policy. In: Nottingham French Studies 44/1 (2005), S. 50-65, hier S. 56f.; CAMPBELL KARLSGODT. Recycling French Heroes. S. 158, 180.

Unterdrückers Louis Lazare Hoche stehen zu lassen und gleichzeitig ein Monument des Jeanne d’Arc-Gefährten Arthur de Richemont einzuschmelzen.²⁶⁰

Regionale Befindlichkeiten wurden durch die Bronzekampagne ganz generell häufig verletzt, denn die meisten eingezogenen Statuen stellten – im eklatanten Widerspruch zur Ideologie der hochgeschätzten Regionalität (vgl. dazu S. 309ff.) – lokale Bekanntheiten dar; etwa Bauern, die wohl zwar durch agrikulturelle Fähigkeiten in der Region bekannt geworden waren, mit ihrer künstlerischen Darstellung das strenge Artistenkomitee der Hauptstadt aber nicht zu überzeugen vermochten. Revolutionäre, linke oder republikanische Lichtgestalten hingegen wurden sehr viel seltener demontiert: Nur rund 15 Prozent aller abgebauten kommemorativen Statuen repräsentierten laut Campbell Karlsgodts Berechnungen linke Helden oder republikanische Symbolpolitiker – und selbst diesen wurden bisweilen, wenn der Staat die Originalstatue als künstlerisch bedeutungsvoll erachtete, im Demontagefall steinerne Ersatzdenkmäler gesetzt.²⁶¹ Besonders überraschend ist diesbezüglich der Fall Chambéry. Dort wurden fünf Monumente der Schmelzprüfung unterzogen; darunter die 1892 im guten Gedenken an die Einnahme Savoyens im Zug der französischen Revolution aufgestellte „Savoyarde“, ein 1899 als Gegengewicht dazu errichtetes Bildnis der konterrevolutionären Gebrüder Maistre und eine Statue von Rousseau. Während nun die Departementskommission vorschlug, Rousseau beizubehalten und die „Savoyarde“ sowie die beiden Maistres der Rohstoffgewinnung zu opfern, ordnete das *Comité Supérieur* 1942 zwar die Einschmelzung aller drei fraglichen Statuen an, versprach aber, Rousseau und die „Savoyarde“, also die beiden Revolutionssymbole, nicht aber die gegenrevolutionären Herren Maistre in Steinform zu ersetzen.²⁶²

Solche Vorgänge laufen der Vorstellung einer koordinierten ‚Säuberung‘ nach reaktionär-ideologischen Prinzipien zuwider und zeigen, wie wichtig es wäre, den Fragen der Symbolik mittels präziser einzelner Fallstudien nachzugehen, anstatt sie zur allgemeinen Veranschaulichung rasterhafter Vorannahmen zu benutzen. Allzu häufig scheint einen die schwarz-weiss-Erinnerung, die sich in der Nachkriegszeit etabliert hat, auf eine falsche, da zu gradlinige Fährte zu führen; wo im Kopf ein Schema regiert – hier Republik und Revolution, dort Anti-Republik und Gegenrevolution –, herrschte tatsächlich, zumindest symbolisch gesehen, „la confusion des langues“²⁶³. Bei allem Willen zur Neuerung doch bestrebt

²⁶⁰ Vgl. FREEMAN. *The Battle for Bronze*. S. 59, 63.

²⁶¹ Vgl. CAMPBELL KARLSGODT. *Recycling French Heroes*. S. 157-159, 165f.

²⁶² Vgl. EBD. S. 166-174.

²⁶³ LINDENBERG. *Guerres de mémoire en France*. S. 86.

und gezwungen, sich und sein Regime zu legitimieren,²⁶⁴ kam Pétain, nicht umhin, revolutionär-republikanische Versatzstücke in sein symbolisches Arsenal zu integrieren. Ob er es wollte oder nicht: Der Marschall, der seinen Ruhm ebenso wie seine ganze Legitimität aus der Quelle der republikanischen Armee bezog, konnte es sich nicht leisten, die zugehörigen Bilder gänzlich auszulöschen; Konfusion in der Bildsprache und Ambivalenz in der Symbolik sind Resultate dieser Gemengelage.

Es geht mit derartigen Betrachtungen nicht darum, Pétains Regime in irgendeiner Weise zu relativieren oder in forcierte Kontinuitäten zu betten. Die obigen Schlaglichter sollen und können hier lediglich dazu dienen, den Erkenntniswert zu erhellen, der dem explizit Gezeigten – trete es in Form von Symbolen oder Akten auf – für die Fragestellung zukommt; sprich zu ermessen, inwiefern sich vom äusseren Auftreten des Regimes auf dessen innere Haltung zur Revolution schliessen lässt. Dieser Erkenntniswert, soviel wird selbst durch spärliche Beleuchtung deutlich, ist gering. Aus der Ko-Existenz verschiedener Symbolsprachen lässt sich wie aus dem Verschweigen der Revolution nichts ablesen, was über eine Ahnung hinausginge; Konkretes ist auf der manifesten Ebene der Symbole genauso wenig greifbar wie auf der expliziten Ebene der Sprache. Dennoch bleibt, nur schon mit Blick auf die unübersehbare Referenz im Namen der nationalen ‚Revolution‘, unvorstellbar, dass Vichy sich ohne Rücksicht auf ‚1789‘ in der französischen Politlandschaft installiert hätte. Natürlich kann die Leere, die sich bezüglich französischer im expliziten Sprach- und Symbolgebrauch der nationalen Revolution manifestierte, commod mit dem Label ‚Konterrevolution‘ gefüllt werden; das Schweigen wäre dann stumme Ablehnung, die neue Symbolik trüge die Verdammung der alten implizit in sich und Vichy würde zur Klammer, die sich hinter dem republikanisch-revolutionären Frankreich öffnete und nach vier Jahren glücklicherweise wieder schloss. Solche schematischen Erklärungen reichen hier, wo es in umfassender Weise um den Bezug zwischen den Revolutionen geht, nicht aus. Weder werden sie den Ambivalenzen des *État français* gerecht, noch jenen der Revolution. Denn gerade diese war wie gesehen flexibel genug, auch jene Interessenten mit Inhalten oder Haltungen zu bedienen, die jenseits der republikanischen Tradition politisierten; ‚1789‘ hatte scheinbar allen etwas zu bieten – und neuen Revolutionären erst recht. Anders als die so umsturzfreudigen wie ‚1789‘-kritischen Faschisten und Nonkonformisten reklamierte aber Pétains Vichy noch nicht einmal den dynamisch-kreativen Geist der Ahnen für sein Umbauprojekt: Das (Ver-)Schweigen der französischen Revolution war beharrlich und total. Weil aus sprachlichen und bildlichen Zeichen, die auf ‚1789‘ verweisen, demnach nichts zu gewinnen

²⁶⁴ Vgl. NOIRIEL. *Les origines républicaines de Vichy*. S. 41f.

ist, muss das Verhältnis der beiden Revolutionen aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. Ziel alles Weiteren ist es deshalb, den Blickwinkel so zu verändern, dass nicht mehr die manifesten (sprachlichen oder bildlichen) Symbole, die auf die Revolution verweisen, sondern die Revolution selber als Symbol im Zentrum steht – und damit die latenten Bedeutungen, auf die dieses Zeichen hinweist.

2.3 Theoretische Überlegungen zur Revolution als Symbol

Wenn zur Bewerkstelligung dieses Perspektivenwechsels nun das breite Feld symbolischer Theorien durchschritten wird, so geschieht dies ohne Verpflichtung auf eine bestimmte Richtung. Ziel ist lediglich, mithilfe einiger konsensualer theoretischer Überlegungen zu einem Weg zu kommen, der einen alternativen Zugang zur Revolution eröffnet: Wenn die Revolution als solche in Vichy nicht greifbar ist, so gibt es doch immer noch die Möglichkeit, das Augenmerk auf jene Dinge zu richten, die sie repräsentiert – respektive *symbolisiert*. Damit werden sich die Untersuchungen vom oben schon mehrfach im nicht näher definierten aber eher konventionellen Sinn verwendeten Symbolbegriff, in dem die fraglichen Zeichen in mehr oder weniger konkreter materieller Form (Rituale, Marken, Statuen, Worte) auftreten, abwenden, und sich einer Betrachtungsweise zuwenden, in der das Symbol als gedankliches Konstrukt erscheint. Das bedeutet, dass die Überlegungen an dieser Stelle zum Ausgangspunkt zurückkehren, der in der Einleitung gesetzt wurde: Die Revolution wird fortan insofern als Symbol gefasst, als sie als „Kollektivsingular“, sprich als Brennpunkt verschiedener Zuschreibungen untersucht und damit als rundum wirksamer Bündelpunkt verstanden wird; als Zeichen, das sich in menschlichen Köpfen aller Schattierungen ausgebildet und festgesetzt hat und als solches auf allerlei Konzepte und Gehalte verweist. Die folgenden Ausführungen dienen dazu, die bereits zu Beginn skizzierten groben Linien des symbolhaften Revolutionsverständnisses zu verfeinern. Wenn es dabei zu Redundanzen kommt, tragen diese hoffentlich dazu bei, das Verständnis für die komplizierte doppelte Doppelung der Arbeit zu vertiefen.

Zunächst wird die Charakterisierung der Revolution als ideelles ‚Ballungszentrum‘ in einen symboltheoretischen Rahmen gebettet; es wird der Horizont abgesteckt, innerhalb dem sich die Deutungen dieses Gesamtkomplexes abspielen können, und damit der ‚Mechanismus‘ konkretisiert, der den interpretativen Zuschreibungen, mit denen ‚die Revolution‘ versehen wurde, zugrunde liegt. Dabei wird zu sehen sein, dass Mehrdeutigkeit per Definition mit zum Symbol gehört und die relative Offenheit jedes Symbols zu unterschiedlichen, ja gar, wie im Falle der hochemotional aufgeladenen Revolution, zu widersprüchlichen Interpreta-

tionen führen kann – woraus, wiederum im Falle der affektiv besetzten Revolution, eine Doppelung des Symbols resultiert: ‚Die Revolution‘ ist positiver und negativer Brennpunkt gleichermaßen. Man ist mit diesen Reflexionen zurück bei der Einsicht in die „Kollektivität“ der Revolution und auch bei der Entscheidung, sie als negatives Zentrum der Konterrevolution zu verfolgen. Diese Richtungswahl wird hier sodann ausführlicher begründet, indem eruiert wird, was tatsächlich unter ‚Konterrevolution‘ zu verstehen ist, und wie genau diese ‚Konterrevolution‘ als „Widerpart“ der Revolution funktioniert. Zum Schluss erläutern detailliertere Überlegungen zum Charakter des Symbolischen das bereits eingeführte doppelte, Singular- und Pluralverständnis der Revolution und damit den Einbezug der Historiographie in die Analyse der Haltungen gegenüber ‚1789‘. Weil Symbole neben ihrer interpretativen Ebene immer auch rein referentiell funktionieren können müssen, wird die Geschichtsschreibung auf ihre Tauglichkeit befragt, diese referentielle, auf eine Unzahl einzelner Revolutionen verweisende Ebene zu erschliessen. Nachdem klar gemacht sein wird, dass auch die Geschichte nur über – zwangsläufig selektive und also interpretative – Rekonstruktionsarbeiten einen Zugang zu der vergangenen Faktenebene eröffnen kann, wird sich das Interesse darauf verlagern, mithilfe theoretischer Betrachtungen die Wechselwirkung zwischen der Revolution als blockhaft interpretiertem Gesamtereignis und der Darstellung der Revolution als Kaskade je registrierbarer Einzelereignisse zu beleuchten.

Die theoretische Grundstruktur des Folgenden beruht auf Arbeiten von Denkern wie Roland Barthes und Umberto Eco; meine Übertragung deren Gedanken auf die Revolution und die Weiterführung ihrer Überlegungen in diesem Rahmen stellen einen Versuch dar, den Begriff des Symbols für geschichtliche Betrachtungen fruchtbar zu machen.

Die Revolution als interpretierbares Symbol

Symbole, soweit die Grundannahme, sind zeichenähnliche Erscheinungen, die sich in der Nähe von Ideen bewegen.²⁶⁵ Nicht nur in Gestalt von Flaggen oder Ritualen, sondern auch in Form von simplen (Schlag-)Worten treten Symbole auf,²⁶⁶ um Gedanken, Gefühle oder Ideologien zu repräsentieren und also eine Wirkung zu entfalten, die Goethe wie folgt beschrieben hat: „Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, dass die Idee im Bild immer unendlichwirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in

²⁶⁵ Vgl. HÜLST, Dirk. Symbol und soziologische Symboltheorie. Untersuchungen zum Symbolbegriff in Geschichte, Sprachphilosophie, Psychologie und Soziologie. Opladen 1999. S. 21f.

²⁶⁶ Vgl. LOEWENSTEIN, Karl. Betrachtungen über politischen Symbolismus. In: Constantopoulos D. S. und Wehberg, Hans (Hrsg.). Gegenwartsprobleme des Internationalen Rechtes und der Rechtsphilosophie: Festschrift für Rudolf Laun zu seinem 70. Geburtstag. Hamburg 1953, S. 559-577, hier S. 564-568.

allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.“²⁶⁷ Zwischen Idee und Zeichen besteht demnach ein komplexer Zusammenhang: Symbole versuchen zeitlich und räumlich Abwesendes in die Gegenwart zu holen,²⁶⁸ sinnlich zu vermitteln, was eigentlich nicht zu erkennen ist²⁶⁹ oder gegenständlich zu verdeutlichen, was eigentlich nicht darstellbar ist²⁷⁰ – jedoch ohne dabei das Symbolisierte je ganz einfangen zu können. Das Symbol ist, nach Claude Lévi-Strauss, gewissermassen immer realer als das, was es repräsentiert;²⁷¹ das Symbol materialisiert eine Idee – und kann deren Diffusität mit seiner konkreten Form nie abschliessend gerecht werden.

Symbole sollen also vorderhand als Ideen in (behelfsmässiger) Form gelten. Roland Barthes nannte solche formgewordenen Ideen „Mythen“ und entwickelte ein äusserst fruchtbares semiologisches Modell, um deren Zustandekommen und Wirken zu erklären.²⁷² Aufbauend auf dem primären linguistischen System, in dem sich ein sinnhaftes Zeichen nach guter Saussurescher Tradition aus einem *signifiant* und einem *signifié* zusammensetzt (das sprachliche Zeichen für ‚Rose‘ etwa besteht aus der Kombination von einer Lautfolge [ˈʁoːzə] und einer im Kopf hinterlegten Vorstellung von diesem Gewächs), schaffe die menschliche Rede dauernd sekundäre Systeme, die sich des ersteren bemächtigten, indem sie es aushöhlten und mit fremden Inhalten überlagerten. Voll funktionsfähige und sinnige Zeichen des Primärsystems (etwa ‚Rose‘) würden, so Barthes, im mythischen Sekundärsystem sinnentleert und zu blossen Formen, sprich zu *signifiants* degradiert, um sodann gänzlich neue *signifiés* (etwa ‚Leidenschaft‘) aufgepfropft zu kriegen und also mit völlig neuen Bedeutungen auf einer zweiten Sinnenebene aufzutreten. Die ‚Rose‘, im ersten, linguistischen System das Zeichen für eine gemeine Blume, materialisiert also als Form im zweiten, mythischen oder symbolischen System, Ideen rund um ‚Liebe und Leidenschaft‘. Während im ersten System eine Objektsprache die Dinge spricht, spricht im zweiten System eine Metasprache *von* den Dingen; auf der zweiten Sinnenebene wird nicht mehr mit den Dingen selbst umgegangen,

²⁶⁷ GOETHE, Johann Wolfgang. Maximen und Reflexionen, Nr. 1113. In: Ders. Maximen und Reflexionen, Sprüche. Mit einem Nachwort von Rüdiger Görner. (Manesse Bibliothek der Weltliteratur). Zürich 2001, S. 241f.

²⁶⁸ Vgl. SCHLÖGL, Rudolf. Symbole in der Kommunikation. In: Schlögl, Rudolf, Giesen, Bernhard und Osterhammel, Jürgen (Hrsg.). Die Wirklichkeit der Symbole. (Historische Kulturwissenschaften, Bd. 1). Konstanz 2004, S. 9-38, hier S. 25.

²⁶⁹ Vgl. NAUMANN, Barbara. Philosophie und Poetik des Symbols: Cassirer und Goethe. München 1998. S. 17.

²⁷⁰ Vgl. ROLF, Eckard. Symboltheorien: Der Symbolbegriff im Theoriekontext. Berlin 2006. S. 7.

²⁷¹ „[...] les symboles sont plus réels que ce qu'ils symbolisent, le signifiant précède et détermine le signifié.“ LEVY-STRAUSS, Claude. Introduction à l'œuvre de Mauss. In: Mauss, Marcel. Sociologie et anthropologie. Précédé d'une introduction à l'œuvre par Claude Lévi-Strauss. (Bibliothèque de sociologie contemporaine). Paris 1950, S. IX-LII, hier S. XXXII.

²⁷² Vgl. BARTHES, Roland. Mythen des Alltags. Deutsch von Helmut Scheffel. Frankfurt am Main 1964. S. 90, für alles Weitere, vgl. S. 85-135; vgl. auch BARTHES, Roland. Elemente der Semiologie. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main 1979. S. 33-76.

sondern nur mehr noch mit deren Namen – die im Sekundärsystem als materielle Hüllen für ideelle Bedeutungen dienen.

Wenn diese Mythisierung, wie Barthes überzeugt ist, keine inhaltlichen Grenzen kennt, sprich, wenn theoretisch alles, was in einem primären Diskurs auftreten auch auf eine zweite Sinnenebene gehoben werden kann, so ist anzunehmen, dass auch die ‚Revolution‘ in dieser zweiten Sphäre eine Existenz hat. Dass also so, wie die ‚Rose‘ als Form für Leidenschaft oder einfallsslose Verführungskunst steht, auch die ‚französische Revolution‘, im primären System ein historisches Ereignis, auf einer zweiten Sinnenebene als Hülse für ein Set von zugeschriebenen Ideen fungiert; man mag spontan vielleicht beispielsweise an ‚Freiheit‘ denken. Zwar ist intuitiv klar, dass ein „Bedeutetes“ (*signifié*) der zweiten Ebene mehrere „Bedeutende“ (*signifiants*) haben kann²⁷³ und dass also jene ‚Leidenschaft‘, die sich in einer Rose materialisiert, ebenso gut in Gestalt einer mit Erdbeeren garnierten Champagnerflasche oder einer herzförmigen Pralinschachtel daherkommen könnte, und sich ‚Freiheit‘ in der *statue of liberty* oder einer Zeichnung der Bastille genauso materialisieren kann wie im Wort ‚Revolution‘. Weil aber umgekehrt ein symbolisch-mythisch „Bedeutendes“ (die Revolution) auch mehrere „Bedeutete“ (Freiheit, Krieg, Republik, ...) haben dürfte, müsste es möglich sein, ein ganzes Bündel von Inhalten zu erarbeiten, das dann, in seiner Gesamtheit betrachtet, relativ eindeutig mit einer einzelnen symbolischen Form assoziiert werden könnte – denn dass nebst der Revolution eine weitere Zeichenhülse Freiheit, Krieg, Republik, Bürgertum und Nationalismus *gleichzeitig* beinhaltet, wird mit jedem zusätzlich dazukommenden Begriff unwahrscheinlicher. Vermöchte man also praktisch eine Vielzahl von Ideen und Werten freizulegen, die sich der formhaften Revolution, dem *signifiant*, auf der zweiten Ebene als bedeutungsvolle *signifiés* zugesellten, so böte sich die Möglichkeit, zu Inhalten und Themen vorzudringen, die in einem Staat, konkret in Vichy, auch dann präsent sein könnten, wenn sie sich nicht explizit im geläufigen Symbol materialisieren, sprich die auch dann von Belang sein könnten, wenn nicht ausdrücklich von der Revolution die Rede ist – schliesslich lässt sich auch ohne Rose, Erdbeeren und Pralinen problemlos über Leidenschaft sprechen. Somit wird es nachfolgend darum gehen, Bedeutungen aufzudecken, die der Revolution auf der zweiten Ebene zukommen, und dieses revolutionsbedeutende Themenbündel dann mit Vichys Ideen zu vergleichen.

Was wird dieses Unterfangen bringen? Viel Konfusion, soviel ist klar. Denn die Inhalte des zweiten Systems bilden sich aus unbestimmten Assoziationen und treten uns deshalb nicht

²⁷³ Vgl. BARTHES. *Mythen des Alltags*. S. 99.

als „gereinigte Essenzen“, sondern als „nebulöse Kondensationen“ entgegen.²⁷⁴ Ein herkömmliches Zeichen des ersten Systems ist darauf ausgerichtet, ein Ding (die Rose) möglichst eindeutig zu benennen oder eben zu bezeichnen; eine Idee aber (die Leidenschaft) ist zu weitläufig, als dass sie sich in allen Nuancen materialisieren liesse – die Idee bleibt dem Bild, mit Goethe, letztlich „unerreichbar“, oder umgekehrt: Das Bild kann sich der Idee nur annähern, nicht aber sie dingfest machen. Wo also die Rose als aktualisiertes Sprachzeichen einen Gegenstand *benennt* oder auf ein Ding verweist, kann sie als Symbol nicht mehr, als an ‚Leidenschaft‘ *denken lassen*: Symbole bezeichnen und benennen nicht, Symbole geben zu denken.²⁷⁵ Folglich sind denn auch andere als konventionell sprachliche Mittel erforderlich, um die Bedeutung eines Symbols zu erschliessen. Wo die Bedeutung des Sprachzeichens ‚Rose‘ erlernt und jederzeit abrufbar ist, ist das Symbol ‚Rose‘ nur dann als Zeichen für ‚Leidenschaft‘ zu dechiffrieren, wenn situative Deutungsarbeit geleistet wird: Symbole sind hermeneutische Phänomene, deren Bedeutung sich erst durch die individuelle Interpretation eines Rezipienten ergibt.²⁷⁶

Was freilich nicht heisst, dass das Subjekt über unbegrenzten Deutungsspielraum verfügte respektive die Zusammenhänge zwischen Idee und Form völlig willkürlich wären. Nein, die zweite Bedeutungsebene baut auf der ersten auf und nährt sich aus ihr;²⁷⁷ das Symbol bietet einen „Nebel möglicher Interpretationen“²⁷⁸ – und lässt die Interpreten also wohl zwar in verschiedene, nicht aber in gänzlich abwegige Richtungen tapen. Der Deutungshorizont, den ein Symbol eröffnet, ist begrenzt, und zwar durch die Qualitäten des Dings, das zur symbolischen Form erhoben wird. Erscheint beispielsweise in einem Text ein Löwe, so wird der deutungswillige Leser den Auftritt dieses Tiers unter geeigneten Umständen als Hinweis auf ‚Stärke‘ interpretieren – weil der Löwe bekanntermassen ein starkes Tier ist.²⁷⁹ Bekanntermassen verfügt der Löwe aber noch über zahlreiche weitere Stärken, etwa einen ausgeprägten Hang zur Vielschlaferei. Nun tritt der Löwe zwar als Symbol für ‚Trägheit‘ deutlich seltener in Erscheinung denn als Verbildlichung von ‚Stärke‘, im Prinzip aber liesse sich aufgrund des inneren Zusammenhangs zwischen Bild und Ding auch die Trägheitsdeutung rechtfertigen – während etwa eine Lesart, die den Löwen mit der ihm soweit bekannt kaum eignenden (oder vielmehr zugeschriebenen) Qualität der ‚Schüchternheit‘ assoziieren wür-

²⁷⁴ Vgl. EBD.

²⁷⁵ Vgl. KURZ, Gerhard. Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen 1993³. S. 80.

²⁷⁶ Vgl. HÜLST. Symbol und soziologische Symboltheorie. S. 22, 366.

²⁷⁷ Vgl. BARTHES. Mythen des Alltags. S. 97f.

²⁷⁸ ECO, Umberto. Semiotik und Philosophie der Sprache. Übersetzt von Christiane Trabant-Rommel und Jürgen Trabant. München 1985. S. 237.

²⁷⁹ Vgl. EBD. S. 213.

de, gänzlich haltlos wäre. Auf den Zusammenhang zwischen Idee und Form bezogen, heisst das, dass die beiden durch relative Motiviertheit (die Qualitäten des Löwen bestimmen und begrenzen die Symbolbedeutungen) ebenso wie durch Konventionalisierung (die Trägheitsdeutung ist gesellschaftsweit kaum geläufig) miteinander verbunden sind.

Wenn so zwar der Rahmen abgesteckt ist, innerhalb dem ein Symbol interpretiert werden kann, so bleibt das Terrain, auf dem die Deutung vollzogen wird, doch äusserst vage. Während ein sprachliches Zeichen seine verhältnismässige Exaktheit dem Umstand verdankt, dass der Bezug zwischen seinem *signifiant* und seinem *signifié* absolut unmotiviert ist²⁸⁰ und sich seine Bedeutung also nur erlernen und nicht interpretativ erschliessen lässt (kein noch so deutungsaffiner Geist wird je einen inneren Zusammenhang zwischen der Lautfolge ['ko:zə] und irgendeiner Qualität dieser Blume behaupten wollen), wird die Motiviertheit, die das Verhältnis zwischen Idee und Symbol mitbestimmt, immer dafür sorgen, dass das Symbol zwei- oder noch viel mehrdeutiger bleiben wird – denn die Qualitäten des Löwen liegen letztlich im Auge des Betrachters. Auch wenn sich gewisse Interpretationen im Verlaufe der Zeit stärker durchsetzen als andere: Eindeutigkeit wird ein Symbol nie erlangen;²⁸¹ immer wird sein Interpretationsrahmen verhältnismässig offen bleiben und also Raum für rivalisierende Deutungen bieten.

Die Revolution als schwarzes Symbol der Konterrevolution

Die französische Revolution – um nach den Streifzügen durch Flora und Fauna endlich zur Geschichte zurückzukehren – soll in der Folge also nach möglichst vielen Bedeutungen befragt werden, die ihr als potentiell deutungsoffenes Symbol im Verlaufe der Zeit zugeschrieben wurden. Die zuletzt erwähnte Offenheit des Symbols hat dabei natürlich zunächst den Vorzug, Bedeutungsverschiebungen zuzulassen²⁸² und es also beispielsweise der Revolution zu erlauben, ihre Bedeutungen an veränderte Zeitumstände anzupassen – man hat das weiter oben, wo die Revolution plötzlich für konservative Ordnung, Kommunismus oder Totalitarismus zu stehen gekommen ist, schon zuhauf gesehen. Gleichzeitig aber führt die Offenheit im Falle des äusserst vielschichtigen Symbols Revolution zu nicht nur rivalisierenden, sondern sich direkt widersprechenden Deutungen. Zwar gilt für die Revolution wie für den Löwen, dass das Feld ihrer möglichen symbolischen Bedeutungen durch ihre dinglichen Qualitäten begrenzt ist – nur sind die im Fall eines eine Dekade umfassenden histori-

²⁸⁰ Vgl. BARTHES. *Elemente der Semiologie*. S. 33, 43.

²⁸¹ Vgl. ECO. *Semiotik und Philosophie der Sprache*. S. 213, 239f.; BARTHES. *Mythen des Alltags*. S. 99; HÜLST. *Symbol und soziologische Symboltheorie*. S. 120.

²⁸² Vgl. BECHER. *Ist die französische Revolution zu Ende?* S. 7.

schen Ereignisses ungleich komplexer als im Fall einer Raubkatze. Wohl eignet der Revolution beispielsweise die Qualität ‚Guillotiniierung von Louis XVI‘, diese Angelegenheit aber als ‚Befreiung von der Tyrannei‘ oder als Beweis für die ‚verwerfliche Schlechtheit der Menschen‘ zu interpretieren, obliegt dem Geist eines Betrachters, der dem fraglichen historischen Ereignis zumeist mit weit weniger schützender Distanz gegenübertritt als dem Löwen: Die Revolution ist nicht nur ein hochkomplexes, sondern auch ein ungemein emotionales Symbol. Mit Fug und Recht darf man wohl sogar behaupten, dass die Revolution aufgrund dieser affektiven Betrachtungsweise lange Zeit als doppeltes Symbol fungierte – als ‚weisses‘ für ihre republikanischen (und später auch als ‚graues‘ für die anderswo im Politikspektrum situierten, selektiven) Befürworter und als ‚schwarzes‘ für ihre (ursprünglich) royalistischen Gegner. Revolutionäre wie gegenrevolutionäre Geister strukturierten noch lange nach dem Ereignis ihre zentralen Ideen und Werte rund um eine symbolhaft erinnerte Revolution und schufen aufbauend auf demselben Komplex zwei fundamental auseinanderklaffende Weltbilder. Eines davon ist nachfolgend als möglichst umfassendes Bündel von Revolutionsbedeutungen zweiter Sinnebene genauer zu untersuchen und mit dem Set von Ideen zu vergleichen, das Pétains Vichy prägte. Wie bereits bekannt, wird die Wahl auf das Weltbild fallen, das die Konterrevolutionäre basierend auf der Revolution als ‚schwarzes‘ Symbol etablierten. Das hat im Wesentlichen zwei Gründe, die ebenfalls bereits genannt wurden, hier aber ausführlicher darzulegen sind.

Erstens suggerieren sowohl zeitgenössische Quellen als auch spätere Forschungsarbeiten eine Verwandtschaft zwischen Vichy und der Konterrevolution; diesen Bezügen nachzugehen ist also plausibler und naheliegender, als direkte Verbindungen zur Revolution zu etablieren.

Dass Pétain die Konzeption seines neuen Frankreich als „purement et profondément française“ bezeichnete, ist weiter oben schon erwähnt worden (vgl. S. 103). Wo die Ursprünge jener genuin französischen Wahrheiten lagen, auf die sich das Land seines Erachtens zurückzubessern hatte, erörterten einige programmatisch-propagandistische Schriften, die im folgenden Kapitel detaillierter besprochen werden (vgl. S. 155ff.). Hier muss zunächst der Verweis auf „[...] toute une autre tradition“²⁸³ reichen, die Vichy laut zeitgenössischen Beobachtern gegenüber der bekannten revolutionär-republikanischen Denktradition hochgehalten habe. Solche kompakten Aussagen prägen seither auch die Forschung. Zwar sind sich einzelne Autoren in der Beurteilung eines allfälligen konterrevolutionären Charakters von

²⁸³ VALLERY-RADOT, Robert. Sources d’une doctrine nationale. De Joseph de Maistre à Charles Péguy. Paris 1942. S. 14.

Vichy durchaus uneins – die Palette reicht von globalen Interpretationen, die Vichy als „dernier avatar de la Contre-Révolution“²⁸⁴ zum Triumph der Konterrevolution machen,²⁸⁵ über differenziertere Urteile, die die Konterrevolution als einen auf den *État français* wirkenden Einflussfaktor zeigen,²⁸⁶ bis hin zur Negierung eines in Vichy vorhanden gewesenen gegenrevolutionären Moments²⁸⁷ –, insgesamt aber ist die relevante Literatur dann, wenn sie die *années noires* in die Ideentradition des Landes einzubetten versucht, fraglos vom häufig verwendeten und selten begründeten Begriff der ‚Konterrevolution‘ geprägt.²⁸⁸ Diese allenthalben postulierte diffuse Nähe Vichys zur Konterrevolution gilt es ernst zu nehmen – und anhand konkreter Untersuchungen entweder zu schärfen oder aufzulösen.

Zweitens bietet die Konterrevolution als Untersuchungsgegenstand den Vorteil, gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, indem sie die Revolution, jenen Komplex, gegen den sie sich richtet und ausbildet, immer mit thematisiert.

Das wird dann besonders deutlich, wenn man sich nach ihrer einleitenden Einsetzung als „Widerpart“ der Revolution noch einmal fundamental fragt, was ‚Konterrevolution‘ denn überhaupt heisse. Oben ist mehrfach deutlich geworden, wie volatil, dehn- und drehbar das Adjektiv ‚konterrevolutionär‘ als Gegenstück zum ohnehin in nahezu jeder Ecke des politischen Spektrums verwendeten Wort ‚revolutionär‘ geworden ist. – Wenn ein Ausdruck gleichzeitig zur Bezeichnung faschistischer Kriegstreiber und zur Betitelung von widerständischen Dissidenten benutzt wird, zeugt das nicht nur von seiner Virulenz, sondern insbesondere auch von seinem indefiniten Gehalt. Um mit der ‚Konterrevolution‘ zu arbeiten, tut also zuallererst eine möglichst präzise Fassung dieses Worts not. Dies umso mehr, als m.E. auch die angedeutete Konfusion in der Charakterisierung Vichys als ‚konterrevolutionär‘ zu einem nicht unwesentlichen Teil von einer relativ unbedachten oder jedenfalls uneinheitlichen Verwendung dieses Begriffs herrührt: Während hier die Demontage von Marianne-Büsten als konterrevolutionär beurteilt wird,²⁸⁹ wird dort der (in Vichy fehlende) Wille zur Retablierung der Monarchie als konstitutives Charakteristikum der Konterrevolution postu-

²⁸⁴ AMALVI. Le 14 juillet. S. 422.

²⁸⁵ Etwa: „Vichy [...] is rooted [...] within the vengeful patience of the Vendée and the counter-revolutionary fury [...]“. STEINER, George. Aspects of Counter-Revolution. In: Best, Geoffrey (Hrsg.). The permanent Revolution. The French Revolution and its Legacy, 1789-1989. London 1989², S. 129-153, hier S. 135.

²⁸⁶ Etwa: „Autocratie sacralisant l'État, assurément, mais est-ce la contre-révolution ou l'orléanisme?“ GUIL-
LON. La philosophie politique. S. 168.

²⁸⁷ Etwa: „Vichy n'est pas anti 1789.“ YAGIL. 'L'homme nouveau'. S. 292.

²⁸⁸ Vgl. AZEMA. 1940, l'année terrible. S. 255; BURRIN. Vichy. S. 333.

²⁸⁹ Dies ein wie bereits oben erwähnt von zahlreichen Autoren verfolgter Argumentationsstrang, am fundier-
testen ausgearbeitet von Maurice Agulhon, der den Umgang Vichys mit der traditionellen republikanischen
Symbolik in einem „Une contre-révolution et ses suites“ betitelten Kapitel nachzeichnet. Vgl. AGULHON. Les
métamorphoses de Marianne. S. 91-106.

liert²⁹⁰ und anderswo schon das Propagieren einer neuen Revolution als konterrevolutionär bezeichnet.²⁹¹ – Welches ist nun aber sinnvollerweise der Massstab, der an das ‚Konterrevolutionäre‘ gelegt werden soll, welches die Skala, an der Grade einer allfälligen konterrevolutionären Ausrichtung abgelesen werden können? Oder vielmehr: Wovon spricht man, wenn man ein Regime, das sich 150 Jahre nach Ausbruch der französischen Revolution konstituiert hat, als ‚konterrevolutionär‘ bezeichnet, sprich: Welcher Art Phänomen sieht man sich mit einer ‚Konterrevolution‘ gegenüber, die scheinbar nicht nur das Ereignis, dessen Kehrseite sie war, sondern gleichsam Jahrhunderte überdauert hat?²⁹² Um zu Antworten auf diese Fragen zu gelangen und also eine solide Basis für die späteren Untersuchungen zu legen, wird es nötig sein, zunächst etwas Klarheit in ein konterrevolutionäres Begriffsdickicht zu bringen respektive sich darin durch Selektion einen gangbaren Weg freizuschlagen.

Erster fruchtbarer Ausgangspunkt für die Erfassung der diversen Ebenen konterrevolutionärer Erscheinungen ist Claude Mazaurics klassisch gewordene Unterscheidung von „Contre-Révolution“ und „anti-Révolution“. Während der erste Term die Gesamtheit der Strategien, Konzepte, Theorien und Diskurse umfasst, die eine kultivierte soziale Elite zur grundsätzlichen Bekämpfung der Revolution hervorbrachte, bezeichnet der zweite Ausdruck das ganze breite Spektrum von populären und spontanen Bewegungen und Aktionen, die sich aus der Ablehnung einzelner Aspekte der Revolution nährten.²⁹³ Diese aktiv handelnde, kämpfende Konterrevolution produzierte gewissermassen die direkte Gegengeschichte der Revolution;²⁹⁴ sie gilt es in einem ersten Schritt von einer denkenden oder vielmehr schreibenden, Diskurse und Konzepte generierenden Konterrevolution zu unterscheiden.²⁹⁵ Wenn sodann unmittelbar einleuchtet, dass die konkrete und spontane Aktion der „anti-Révolution“ aufgrund ihrer Kurzfristigkeit ebenso wie ihres totalen Misserfolgs nicht zum Modell für eine

²⁹⁰ Dafür scheint zum Beispiel Philippe Burrin zu plädieren, indem er kritisierend bemerkt, dass bei Klassifizierungen Vichys als konterrevolutionär häufig vergessen werde, dass Pétain nie die Wiedereinsetzung der monarchischen Staatsform im Sinn gehabt habe. Vgl. BURRIN. Vichy. S. 333.

²⁹¹ Gerade in der Beschlagnahme des semantischen Erbes der Republik, sprich zum Beispiel im Überlagern des besetzten Begriffs der Revolution mit neuen, die alten tendenziell diskreditierenden Werten, sieht etwa Marc-Olivier Baruch ein konterrevolutionäres Moment. Vgl. BARUCH. Servir l'État français. S. 62.

²⁹² So macht bei einigen Autoren eine konterrevolutionäre Interpretation politischer Phänomene nicht bei Vichy Halt, sondern führt in direkter Linie weiter bis zu (Jean-Marie) Le Pen: „[...] une continuité – celle qui relie la Contre-Révolution au mouvement lepéniste, via Vichy et la Collaboration.“ Vgl. WINOCK, Michel. L'héritage contre-révolutionnaire. In: Winock, Michel (Hrsg.). Histoire de l'extrême droite en France. Paris 1993, S. 17-49, hier S. 18.

²⁹³ Vgl. MAZAURIC, Claude. Autopsie d'un échec: la résistance à l'anti-Révolution et la défaite de la Contre-Révolution. In: Lebrun, François und Dupuy, Roger (Hrsg.). Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985). Paris 1987, S. 237-244, hier S. 238-241.

²⁹⁴ Vgl. GENGBRE. La contre-révolution. S. 82f.

²⁹⁵ Diese Unterscheidung tut der ‚historischen Realität‘ insofern keine Gewalt an, als „Contre-Révolution“ und „anti-Révolution“ schon während der Revolution so distinkt gewesen waren, dass sie eine bündelnde Vereinigung ihrer Kräfte – zum Glück der Revolutionäre – nie herzustellen vermocht hatten. Vgl. MAZAURIC. Autopsie d'un échec. S. 241.

Konterrevolution in langer Dauer taugen kann, bleibt als nächstes zu prüfen, ob und welche Aspekte einer doktrinären „Contre-Révolution“ sich besser dazu eignen. Strapaziert man etwas grosszügig das Verständnis von ‚aktivem Handeln‘, indem man es nebst dem konkreten, handfesten Eingreifen in den Verlauf der Geschichte auch das Erstellen strategisch-politischer Konzepte umfassen lässt, wird man feststellen, dass sich nicht nur die aktive „anti-Révolution“, sondern die Gesamtheit der ‚handelnden‘ Komponenten der Konterrevolution durch ein Fehlschlagen auszeichnet, das kaum Hoffnung auf Dauerhaftigkeit aufkommen lässt. Die Widerstände gegen die Revolution sind in kurzer Frist nämlich nicht nur militärisch, sondern fast ebenso bald auch politisch niedergeschlagen oder zumindest stark angeschlagen worden: Schon die Restauration, die wohl zwar die Monarchie zurückgebracht hatte, etablierte unter Beibehaltung zahlreicher revolutionärer Errungenschaften neue Formen, die kaum den Konzepten entsprachen, welche die doktrinalen Konterrevolutionären propagierten hatten.²⁹⁶ Der Misserfolg konterrevolutionärer Politkonzepte, der sich demnach schon früh abzeichnete, sollte sich in der Folge nur noch verstärken,²⁹⁷ um sich letztlich – insbesondere mit dem Tod des sohnlosen Königskandidaten Graf Chambord (Henri V) im Jahr 1883 und der sich gleichzeitig immer deutlicher durchsetzenden republikanischen Staatsform – zu quasi-totaler Irrelevanz zu steigern.²⁹⁸

In auffälligem Kontrast zu diesem spätestens mittelfristigen Scheitern der ‚handelnden‘ Konterrevolution im Allgemeinen und der doktrinär-strategischen Politbewegung der „Contre-Révolution“ im Speziellen, steht die Fruchtbarkeit eines anderen, viel weniger um das Erstellen von Doktrinenkorporissen als um das Ausdrücken einer Weltsicht bemühten²⁹⁹ Zweigs der „Contre-Révolution“. In der Form eines globalen Weltentwurfs oder eines umfassenden Sensibilitätenkomplexes, der theologische und anthropologische ebenso wie epistemologische oder sprachphilosophische Entwürfe beinhaltet,³⁰⁰ vermochte ein konterrevolutionäres Denken nämlich nicht nur kurz- und mittelfristig zu überleben. Vielmehr schaffte es dieser weltanschauliche Denkzweig auch, auf Strömungen einzuwirken, die sich mit jeweiligen zeitgenössischen Problem auseinandersetzten, und sich dadurch ständig zu verjüngen, weiterzuentwickeln und also in der Dauer fortzusetzen – unter gleichzeitiger Beibehal-

²⁹⁶ Vgl. WINOCK. L'héritage contre-révolutionnaire. S. 25-27.

²⁹⁷ Vgl. CLENET, Louis-Marie. La Contre-Révolution. (Que sais-je?, Bd. 2633). Paris 1992. S. 117.

²⁹⁸ Vgl. PETITFILS. Postérité de la contre-révolution. S. 392f. Zwar sind konterrevolutionär-politische, das heisst monarchische, Konzepte später von Charles Maurras wieder aufgegriffen worden, auch der Erfolg seiner Gruppierung hatte aber, wie zu sehen sein wird, kaum mit diesen politischen Forderungen zu tun. Vgl. dazu unten S. 172f.

²⁹⁹ Vgl. SLAMA, Alain-Gérard. Les théoriciens de la droite. De Bonald à Maurras. In: Winock, Michel (Hrsg.). La droite depuis 1789. Les hommes, les idées, les réseaux. Paris 1995, S. 135-146, hier S. 135.

³⁰⁰ Vgl. RIALS. Révolution et Contre-Révolution. S. 13.

tung seiner fundamentalen Inspiration:³⁰¹ der Auseinandersetzung mit der grossen Revolution.

Von dieser letzteren ist die Konterrevolution „so abhängig und vorbestimmt wie die Reaktion von der Aktion.“³⁰² Als umfassende Gegenkultur³⁰³ zu jener, die die Revolution hervorgebracht hatte, als Negativ³⁰⁴ des revolutionären Denkens, als eigentliches widersprechendes Doppel³⁰⁵ der Revolution, bezog eine dauerhafte gegenrevolutionäre Strömung ihre Kraft in absolut prägender Art und Weise aus der Revolution, mit der sie eine konzeptuelle Einheit teilte – und sei es nur, um sie zu verwerfen.³⁰⁶ Dass das Verwerfen der Revolution bei einzelnen Denkern graduelle Abstufungen kannte und insofern von einem homogenen konterrevolutionären Phänomen so wenig ausgegangen werden kann wie von einer einheitlichen Revolution,³⁰⁷ liegt ebenso auf der Hand wie die Tatsache, dass ein umfassendes Weltverständnis nicht ex nihilo innerhalb eines Jahrzehnts entstanden ist, sondern an bestehende Denktraditionen anknüpfte.³⁰⁸ Da sich letztlich aber viele graduelle und individuelle Diversitäten gegenrevolutionärer Weltbilder zu einem insgesamt recht kohärenten Denksystem verdichteten respektive sich die stärksten Tendenzen durchsetzten,³⁰⁹ und die vorgetragenen Ideen bei aller Präexistenz ihr eigentliches Aufkommen und insbesondere ihre spätere Relevanz essentiell der dialektischen Auseinandersetzung mit der Revolution verdankten,³¹⁰ scheint es insgesamt dennoch legitim, eine dauerhafte Konterrevolution im Kern global als Gegenkultur oder Weltbild zu definieren, das als Negativantwort auf die Revolution entworfen worden ist. Diese Definition soll in der Folge der Benutzung des Ausdrucks ‚Konterrevolution‘ zugrunde liegen und sich damit auch klar von anderen Begriffen oder Strömungen

³⁰¹ Vgl. BOFFA, Massimo. Contre-Révolution. In: Furet, François und Ozouf, Mona (Hrsg.). Dictionnaire critique de la Révolution française. Paris 1988, S. 665-673, hier S. 665f.

³⁰² ARENDT. Über die Revolution. S. 19.

³⁰³ Vgl. NGUYEN, Victor. Maistre, Maurras, Guénon: Contre-Révolution et Contre-culture. In: Revue des Etudes Maistriennes 3 (1977), S. 115-131, hier S. 118.

³⁰⁴ Vgl. RIALS. Révolution et Contre-Révolution. S. 13.

³⁰⁵ Vgl. COMPAGNON. Les antimodernes. S. 21.

³⁰⁶ Vgl. GENGEMBRE. La contre-révolution. S. 323.

³⁰⁷ Vgl. EBD. S. 9f. Um nicht schon sprachlich absolute Einheitlichkeit zu suggerieren, müsste ‚der Konterrevolution‘ in der Folge konsequent der indefinite Artikel vorangestellt werden – worauf auf stilistischen Gründen verzichtet wird.

³⁰⁸ Als Quellen einer konterrevolutionären Politdoktrin eruiert Jacques Godechot den historischen Konservatismus, den aufgeklärten Despotismus sowie den integralen Absolutismus (vgl. GODECHOT, Jacques. La contre-révolution, doctrine et action, 1789-1804. Paris 1961. S. 7ff.); für die Ausbildung eines Weltkonzepts scheinen aber eher eine theokratische Strömung (vgl. CLÉNET. La Contre-Révolution. S. 7ff.) und insbesondere die schon lange vor der Revolution virulenten Polemiken zwischen Anhängern und Gegnern der *philosophes* (vgl. PETITFILS, Jean-Christian. Les origines de la pensée contre-révolutionnaire. In: Tulard, Jean (Hrsg.). La contre-révolution: origines, histoire, postérité. Paris 1990, S. 15-34, hier S. 17-19.) von Bedeutung gewesen zu sein.

³⁰⁹ Vgl. PETITFILS. Origines de pensée contre-révolutionnaire. S. 32; COMPAGNON. Les antimodernes. S. 441.

³¹⁰ Vgl. RIALS. Révolution et Contre-Révolution. S. 13; COMPAGNON. Les antimodernes. S. 23.

abgrenzen, mit denen es durchaus zu inhaltlichen Überschneidungen kommen kann.³¹¹ Entscheidendes und stimulierendes Moment des zu untersuchenden Denkens muss immer wieder die bewusste Ablehnung der Revolution sein, und zum Untersuchungsgegenstand sollen später Vorstellungen gemacht werden, die explizit aus dieser Auseinandersetzung gewonnen worden sind. Die Revolution wird also im Folgenden permanent präsent sein; die Darstellung der Konterrevolution wird die Revolution als (schwarzes) Abziehbild mitliefern und es so im späteren Vergleich ermöglichen, Vichy und dessen nationale Revolution nach Bezügen nicht nur zur Konterrevolution, sondern auch zur Revolution und zum Revolutionären zu befragen.

Die Revolution als umfassendes Symbol

Wenn durch diese Definition der Konterrevolution als umfassende ‚Antwort auf die Revolution‘ also klar ist, dass alle folgenden Untersuchungen den Weg über die Revolution werden nehmen müssen, ist weit weniger klar, wohin diese Fährte führen wird, denn: Worauf antwortet eine Replik auf die Revolution? Weiter oben ist der Entscheid gefallen, die Revolution als Symbol zu sehen. Im Hinblick auf das eben Gesagte scheint das durchaus sinnig: Ein Denksystem, das Jahrhunderte überdauert, kann wohl nur dann fortlaufend Gültigkeit behaupten, wenn sein fundamentaler Bezugspunkt gerade jene Deutungsoffenheit zulässt, die ein Symbol charakterisiert. ‚Die Revolution‘ als „Kollektivsingular“ wäre demnach die Form, welche die Konterrevolutionäre auf der zweiten Sinnesebene mit wechselnden Inhalten füllten, um diesen ihre eigenen Ideen entgegenzustellen. Die interpretative Deutung der symbolhaft rezipierten Erscheinung ‚Revolution‘ würde also zu einer Vielzahl von Ideen führen, die sich idealerweise zu einem weltanschaulichen Set, zu einer revolutionären Philosophie bündeln liessen – und zu deren konterrevolutionärem Gegenstück. Die Frage ist nun aber, ob es ausreichend ist, die Revolution nur auf der zweiten, symbolisch-mythischen Ebene zu betrachten – wo doch gerade noch die Rede davon war, die Konterrevolution als globale, umfassende Negativantwort auf die Revolution verstehen zu wollen. Konkret gefragt: Kann man ‚die Revolution‘ tatsächlich ‚umfassend‘ ablehnen, wenn man sie nur als Erscheinung der zweiten, symbolischen Ebene, also als bedeutende Form oder als Namen, nicht aber gleichzeitig auch als dingliches Objekt der ersten Ebene begreift?

³¹¹ So zum Beispiel mit Gegenaufklärung, Antimodernität, Konservatismus... Trennlinien sind natürlich nicht in allen Fällen klar zu ziehen, da die Phänomene bisweilen miteinander verschmolzen und sich gegenseitig voneinander nährten. André Compagnon etwa zeigt die Konterrevolution als eine von verschiedenen Figuren der Antimodernität. Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 17.

Versucht man, diesen Zweifel mithilfe weiterer symboltheoretischer Überlegungen auszuräumen, wird er desto nagender. Eine wichtige Spezifität von Symbolen besteht nämlich gerade darin, auch dann zu ‚funktionieren‘, wenn ein Rezipient keine explizit interpretative Deutung vornimmt – und zwar immer und zwingend: Der symbolische Modus, mit dem ein Ding gedeutet wird, löscht nie den primären Modus aus, mit dem ein Ding bezeichnet wird.³¹² Tritt in einem Buch oder einem Film ein Mann mit einem Rosenstraus in Erscheinung, wird dies dem Betrachter auch dann nicht widersinnig erscheinen, wenn er darin keinen Ausdruck unbändiger Leidenschaft erkennen kann. Er fügt das ‚Blumenschenken‘ als faktischen Vorgang in die Handlung ein, ohne dass deren Sinnhaftigkeit dadurch gefährdet würde – während gleichzeitig ein anders konstituierter Rezipient in der gleichen blumigen Gabe einen romantischen Sinn sehen und alles Weitere aus einer deutenden Warte weiterverfolgen kann. Zeigt sich etwa beim folgenden Dinner ein Fleck auf dem weissen Hemd des Schenkers, mag der nüchterne Betrachter darin eine stoffliche, der interpretative aber einen Hinweis auf eine seelische Verschmutzung erkennen – keine der beiden Lesarten hebt die andere auf, beide existieren parallel und mit derselben Gültigkeit. Anders als beispielsweise Metaphern, deren kommunikative Verbindung etwa durch eine wörtlich statt bildlich ins Korn geworfene Flinte hoffnungslos zerstört würde, zeichnen sich Symbole gerade durch ihren doppelten Sinn aus: Ein symbolisch lesbarer Text oder eine symbolisch deutbare Erscheinung ist auf einer wörtlichen oder figurativen Ebene immer auch dann sinnhaft, wenn er oder sie nicht symbolisch interpretiert wird.³¹³ Eine symbolische Bedeutung verdrängt folglich nie die zugrundeliegende pragmatische:³¹⁴ Ein Pelzmantel wird auch dann ein wärmendes Kleidungsstück bleiben, wenn er als elendes Statussymbol erscheint. Will man also – dies die Schlussfolgerung aus diesem neuerlichen Exkurs – ein Symbol ‚umfassend‘ untersuchen, hat man zu berücksichtigen, dass es gleichzeitig auf zwei Ebenen spielt; eine Betrachtung, die die erste, referentielle Ebene zugunsten der zweiten, interpretativen gänzlich ausblendet, übersieht ein konstitutives Hauptcharakteristikum des Symbolischen. Ziel einer ganzheitlichen Untersuchung der symbolhaften Revolution müsste es demnach sein, sie als Erscheinung der ersten ebenso wie als Form der zweiten Ebene zu erfassen, respektive die Konterrevolution als ablehnende Antwort auf die symbolische ebenso wie auf die pragmatische Bedeutung der ‚Revolution‘ zu zeigen.

³¹² Vgl. ECO, Semiotik und Philosophie der Sprache. S. 239f.

³¹³ Vgl. EBD. S. 240.

³¹⁴ Vgl. KURZ, Gerhard. Verfahren der Symbolbildung. Literaturwissenschaftliche Perspektiven. In: Schlögl, Rudolf, Giesen, Bernhard und Osterhammel, Jürgen (Hrsg.). Die Wirklichkeit der Symbole. (Historische Kulturwissenschaften, Bd. 1). Konstanz 2004, S. 173-187, hier S. 175.

Ausser weiterer Konfusion ist mit dieser Einsicht jedoch vorläufig nichts gewonnen, stellt sich doch nun so drängend wie vermutlich unbeantwortbar die Frage, was denn die ‚Revolution‘ auf der ersten Ebene sei. Eine Rose erster Ebene ist ein Ding: eine Blume; ein Löwe erster Ebene ist ein Ding: ein Tier; eine Revolution erster Ebene ist – ein unendlich verworrenes historisches Ereignis. Das heisst vielmehr: eine Pluralität von Ereignissen, oder, wie François Furet sagt, eine veritable „cascade d’événements“³¹⁵, sprich eine kaum überschaubare Abfolge von Männern, Regierungen, Guillotinierungen, Regimen, Parlamenten, Kriegen, ... kurz eine Unzahl sich folgender und überschneidender historischer Ereignisse; eine Serie von Teilrevolütöchen, die das Symbol zur gesamtheitlichen Revolution zusammenballt. Bildet ‚die Revolution‘ als Form im symbolischen Modus gewissermassen ein blockhaftes, singuläres Gesamtereignis, einen, nach Jean-François Sirinellis Diktion, „événement fondateur“ oder „structurant“³¹⁶, um den sich die grundsätzlichen Oppositionen zu ranken beginnen, so verweist sie auf der ersten Ebene auf den ‚tatsächlich‘ dahinterstehenden historischen Prozess, also auf eine Mehrzahl, ja einen Wasserfall von Ereignissen, der sich erst im interpretativen Mainstream zum Gesamtereignis fügt. Entschiede man sich nun für den Einbezug dieses revolutionären Doppelcharakters („événement fondateur“ auf der zweiten, „cascade d’événements“ auf der ersten Ebene) in die Untersuchung einer dauerhaften konterrevolutionären Antwort auf die Revolution, sähe man sich indes vor (mindestens) ein neues Problem gestellt. Während es nämlich verhältnismässig wenig Einbildungskraft erfordert, sich vorzustellen, wie die Negativinterpretation eines symbolhaften Gesamtereignisses zustande kommen und andauern kann, birgt die Idee einer kontinuierlichen Ablehnung eines konkreten Ereignisstrangs ungleich grössere Schwierigkeiten: Wie hat man sich, in der Zeit, die Negativantwort auf eine Reihe ‚historischer Fakten‘ vorzustellen? Wie ist der vergangenen ersten Ebene beizukommen?

Am nächsten an sie heranzuführen dürfte die Historiographie. Negativ auf ein Gesamtereignis antworten kann die Geschichtsschreibung natürlich, indem sie es schlicht und einfach verschweigt. Bei einem Vorkommnis von der Tragweite der französischen Revolution scheint die Vogel-Strauss-Strategie indes wenig erfolgversprechend, würde doch das Ignorieren einer derart grossen und weitem gespürten Erschütterung ein eher nachteiliges Licht auf die Geistesverfassung des Faktensammlers werfen. Glaubwürdiger und aussichtsreicher als schieres Ausblenden ist im Falle der Revolution deshalb das spezifische Beleuchten ausge-

³¹⁵ FURET, François. La Révolution dans l’imaginaire politique français. In: le débat 26 (septembre 1983), S. 173-181, hier S. 174f.; FURET. Penser la Révolution. S. 33f.

³¹⁶ SIRINELLI, Jean-François. Conclusion générale. Les droites et l’Histoire. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 839-873, hier S. 846f.

wählter Ereignisse. Zwar sind historische Ereignisse – Fakten, wenn man denn will – *per se* wertneutral.³¹⁷ Um aber ein so an sich neutral vorgefundenes Fakt respektive eine Reihe von Fakten in irgendeiner Weise bedeutungsvoll und kohärent, das heisst nicht als bloße Auflistung, darstellen zu können, muss der um die Darstellung Bemühte – der Historiker, wenn man denn will – mit einer konstruktiven Einbildungskraft ans Werk gehen und also das Vorgefundene *erfinderisch* umsetzen.³¹⁸ Dieses konstruktive Moment umfasst nebst dem für Kohärenz und Bedeutung absolut unumgänglichen Selektieren³¹⁹ auch die Anwendung poetischer, rhetorischer und stilistischer Mittel, die die eigentlich neutralen Ereignisse sodann in einem bestimmten (sei es einem komischen, tragischen, satirischen oder sonstwie interpretierenden) Licht erscheinen lassen.³²⁰ Am Resultat einer solchen konstruktiven Faktenzusammenstellung – einem historiographischen Werk, wenn man denn will – lassen sich nun, so ist Hayden White überzeugt, ideologische Implikationen ablesen: „Just as every ideology is attended by a specific idea of history and its process, so too, I maintain, is every idea of history attended by specifically determinable ideological implications.“³²¹ Entscheidend für das Folgende ist jedoch nicht das durchaus umstrittene schematisch-ideologische Paradigma, das White auf dieser Einsicht aufbaut, sondern die grundlegende dahinterstehende Erkenntnis, dass die bewusst konstruktive Arbeit verschiedener Geschichtenschreiber zu bewusst verschiedenen Geschichten führt. Die Narration oder die narrative Struktur nun, die ein jeweiliges Werk prägt, ist in letzter Konsequenz nichts anderes als eine weitere Symbolebene: Das Verketteten von Phänomenen ist eine Strategie zur Sinnhaftmachung; das Zusammenfügen von Ereignissen in einer Geschichte suggeriert Bedeutungsrelationen; der geschichtlichen Erzählung kommt symbolisierende Kraft zu.³²² Insofern bleibt die erste Ebene unzugänglich, auch die Historiographie erlaubt keinen direkten Zugriff auf die „cascade d'événements“.

Indes muss diese Erkenntnis kein grundsätzliches Problem sein. Zwar dreht sich die Diskussion der ‚Narrativität‘ seit Whites Einwürfen in der Hauptsache darum, ob solch narrativ präsentierte ‚Wissen‘ nicht eher Fiktion sei, doch zielt diese Optik am Kern des Themas

³¹⁷ Vgl. WHITE, Hayden. Der historische Text als literarisches Kunstwerk. In: Conrad, Christoph und Kessel, Martina (Hrsg.). Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart 1994, S. 123-157, hier S. 129. Es sei denn, man stelle sich auf die Position Lévi-Strauss', der schon das eigentlich in eine Unzahl nervlicher und zerebraler Prozesse zerfallende Fakt als Konstrukt des Historikers sieht. Vgl. LEVY-STRAUSS, Claude. La pensée sauvage. Paris 1962. S. 340.

³¹⁸ Vgl. WHITE. Der historische Text als literarisches Kunstwerk. S. 124f., 127f.

³¹⁹ „Pour autant que l'histoire aspire à la signification, elle se condamne à choisir.“ LÉVY-STRAUSS. La pensée sauvage. S. 341.

³²⁰ Vgl. WHITE. Der historische Text als literarisches Kunstwerk. S. 129f., 148f.

³²¹ WHITE, Hayden. Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe. Baltimore 1973. S. 24.

³²² Vgl. SCHLÖGL. Symbole in der Kommunikation. S. 32.

vorbei. Denn interessant ist letztlich weniger die Frage, ob durch die Narration alles Faktische zur reinen Interpretation verkomme – eine solche Position suggeriert eine äusserliche Trennschärfe zwischen Fakt und Fiktion, die nur fiktiv bestehen kann: Erzählen ist per se so wenig fiktiv wie eine Statistik faktisch ist³²³ –, sondern vielmehr die Frage danach, wie eine jeweilige Perspektive die Vermittlung von ‚Fakten‘ beeinflusst. Über die Suche nach der ersten Revolutionsebene kommt man so durch die Einsicht in deren Unzugänglichkeit zu einer potentiell weiterführenden Frage: Wie hängt die Vermittlung der ersten Ebene mit den Ideen der zweiten zusammen?

Vom Zusammenhang der beiden Ebenen in anderer Richtung war weiter oben schon die Rede: Die Qualitäten des Tiers ‚Löwe‘, so wurde gesagt, bestimmen und begrenzen die Bedeutungen des Symbols ‚Löwe‘. Mit Blick auf die eben festgestellte Perspektivierung alles Dargestellten ist nun zu fragen, ob und wie eine Verbindung auch in umgekehrter Richtung wirkt, sprich, ob und wie die Ideen und Bilder der zweiten, symbolischen Ebene die Wahrnehmung und Vermittlung der per se unzugänglichen ersten, dinglichen Ebene beeinflussen. Der Anschaulichkeit halber wird für dieses abschliessende Gedankenexperiment ein letztes Mal der Löwe bemüht. Diese Katze wird, man weiss es inzwischen, aufgrund physischer Beschaffenheit und Konventionalisierung in den meisten menschlichen Köpfen mit Stärke und Macht assoziiert. Trifft nun einer dieser vorgeprägten menschlichen Köpfe in irgendeiner Savanne auf einen Löwen erster Ebene, sprich auf das Ding hinter der Idee, dann wird er, so die These, die sehnigen Beine und die schnittigen Zähne des Tiers eher wahrnehmen als dessen putzige Stupsnase; in den Beschreibungen, die der Kopf zu Hause von der Begegnung mit dem Löwen abliefern, wird ungleich häufiger von einem gefletschten Maul die Rede sein als von den dämmrigen Augen, mit denen das Tier nach zwanzigstündigem Schlaf in die Welt blickt. Eine solch wenig schmeichelhafte Darstellung des Tierkönigs würde mit Sicherheit all jene Rezipienten irritieren, die den Löwen mit Erhabenheit und Kraft zu verbinden gewohnt sind. Einigen anderen aber, nämlich jenen wenigen, die das Raubtier (auch) mit Vielschlaferei zu assoziieren pflegen, würde diese Schilderung auf Anhieb höchst plausibel erscheinen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Revolutionsgeschichtsschreibung. Im Laufe der Zeit ist nicht nur eine unüberschaubare Masse an historischen Beschreibungen der Revolution entstanden, sondern es haben sich innerhalb dieser Masse auch unzählige verschiedene Darstellungsarten ausgebildet: Die Schilderungen der Revolutionsereignisse seien bisweilen so

³²³ Vgl. DANIEL, Ute. Kompendium Kulturgeschichte: Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt am Main 2001. S. 432-440.

divers, meinte Lévi-Strauss, dass ein unvoreingenommener ausserirdischer Leser kaum darauf käme, sie alle mit ein und demselben Ereignis in Zusammenhang zu bringen.³²⁴ Zweifelsohne gibt es innerhalb dieser variantenreichen Masse qualitative Unterschiede, gibt es bessere und schlechtere, faktennähere und faktenfernere, distanziertere und ideologischere Geschichten, im Grundsatz aber ‚funktionieren‘ alle diese Erzählungen gleichzeitig und unabhängig von ihrer Qualität – wenn auch bei einem jeweils anderen Publikum. Denn genauso wie die Schilderung des kraftstrotzenden oder schlaftrunkenen Dinglöwen vom Löwenbild des Erzählers geprägt ist und gerade jenen Rezipienten plausibel erscheint, die ähnliche Löwenideen im Kopf tragen wie der Erzähler, dürften auch die unterschiedlichen Deutungen des Symbols ‚Revolution‘ auf die Darstellung der dahinterstehenden Ereigniskaskade zurückwirken, und diese Darstellung wiederum müsste dann eben jenen Köpfen einleuchten, die das Symbol ähnlich interpretieren wie der Verfasser. Die gleichzeitige Gültigkeitsrealität verschiedenster Erzählungen lässt sich also durch eine Wechselwirkung zwischen erster und zweiter Ebene erklären. Wenn Geschichtsschreibung darum ‚funktionieren‘ kann, weil, wie Lévy-Strauss meint, eine (auch weit zurückliegende und also nicht erlebte) Ereigniseinheit für eine bestimmte Individuengruppe eine ungefähr einheitliche Bedeutung besitzt,³²⁵ oder weil, wie White es ausdrückt, der Historiker mit seinen Lesern bestimmte vorgängige Vorstellungen bezüglich der „Plotstruktur“ eines Ereignisses teilt und folglich mit seiner Ereignisdarstellung in den Köpfen der Leser bereits bestehende Bilder abruft,³²⁶ so heisst dies, übersetzt in die gewählte Symbolsprache, dass es eine essentielle Verbindung nicht nur zwischen Ding und Symbol, sondern auch zwischen Symbol und Ding gibt, indem die Darstellung des letzteren durch die Interpretation des ersteren geprägt ist. Die beiden Revolutionsebenen wären demnach doppelt ineinander verzahnt: Die Qualitäten der revolutionären Ereignisse erster Ebene spiesen und speisen eine symbolische Gesamtinterpretation, die sich auf zweiter Ebene entwickelt und zu einem Ideenset verdichtet, das sodann auf die erste Ebene zurückwirkt, indem es deren Vermittlung und Darstellung – und mithin also den einzigen möglichen Zugang zur ersten Ebene – prägt.

Anlass für diesen letzten Abstecher ins Reich von Tieren und Theorien war die Frage gewesen, wie die erste, referentielle Ebene, die konstitutiv mit zum Symbol gehört, in die Untersuchung der umfassenden Ablehnung der Revolution durch die Konterrevolution eingebunden werden könnte. Wenn zwar schon nach wenigen Überlegungen klar war, dass es einen direkten Zugang zu dieser Ebene nicht geben würde, so hat sich in der Folge dennoch ein

³²⁴ Vgl. LEVY-STRAUSS, Claude. *Le cru et le cuit*. (Mythologiques, Bd. 1). Paris 1964. S. 20f.

³²⁵ Vgl. DERS. *La pensée sauvage*. S. 341.

³²⁶ Vgl. WHITE. *Der historische Text als literarisches Kunstwerk*. S. 131, 141.

Weg gezeigt, der zur Integration der Objektebene führt – wenn auch indirekt: Die Ereignisse hinter dem Symbol sind nur über Vermittlung zugänglich. Macht man diese Vermittlung aber zum Thema, tut sich im Bereich der ersten Ebene ein reiches neues Feld auf. Indem man das Augenmerk nämlich darauf richtet, wie die erste Ebene dargestellt wird, kommt man nicht nur dem Objekt, sondern auch dessen Abhängigkeit von der Idee auf die Spur; die beiden Ebenen des Symbols beginnen sich als wechselwirkendes System zu zeigen. Kurzum, die erste Ebene ist mit Gewinn einzubauen, wenn der Fokus auf der Perspektivierung liegt, die sie in ausgewählten Darstellungen erfährt. Mit Blick auf die Ablehnung der Revolution heisst das, dass deren Vermittlung durch konterrevolutionäre Köpfe, sprich: die Darstellung des revolutionären Ereigniswasserfalls in konterrevolutionären Historiographien zu untersuchen sein wird.

Alles Folgende wird in Struktur und Inhalt den besprochenen beiden Ebenen respektive ihrer doppelten Verzahnung Rechnung tragen. Das bedeutet zunächst, dass die weiteren Kapitel einer Zweiteilung folgen, die all die eben angestellten theoretischen Überlegungen spiegelt: Während ein erster Teil bemüht ist, aus konterrevolutionären Schriften die grossen ideellen oder weltanschaulichen Sensibilitäten herauszuschälen, die sich aus der Ablehnung der Revolution als symbolhaftes Gesamtereignis entwickelt haben, prüft ein zweiter Teil, wie diese Sensibilitäten auf die Ereigniskaskade zurückwirkten, das heisst, wie sie sich in der historiographischen Produktion niedergeschlagen haben. Das umfassende konterrevolutionäre Revolutionsverständnis, das so erarbeitet wird, wird sodann mit Ideen und Revolutionsgeschichten verglichen, die in Vichy zirkulierten – um so endlich dessen nirgends explizit gemachte Haltung zu Revolution oder Konterrevolution fassbar zu machen.

3. DER KONTERREVOLUTIONÄRE BLICK AUF ‚1789‘¹

In der Folge geht es also darum, die aufgestellte Doppelstruktur mit Inhalt zu füllen, das heisst mittels geeigneter Texte einerseits das Weltbild zu skizzieren, das aus der Ablehnung der Revolution als Ereignis entstanden ist, und mittels historiographischer Werke andererseits die Färbung zu untersuchen, die die Ereignisse der Revolution durch diesen spezifischen Blick auf die Welt erhalten haben. Natürlich wäre es dabei das Ziel, Bild und Farbpalette möglichst gesamthaft wiederzugeben. Mit einem solchen Vorhaben sieht man sich aber vor genau jenen Problemen stehen, die oben für den darstellenden Historiker eruiert worden sind, und es wird folglich auch in dieser Erzählung unumgänglich sein, das angestrebte Panorama einerseits, um es darstellbar zu machen, zu zersplittern, und andererseits, um die Darstellung möglichst kohärent und sicher endlich zu halten, innerhalb des zergliederten Panoramas Selektionen vorzunehmen.

Die Gesamtschau auf den konterrevolutionären Denkkomplex (3.1) wird deshalb unterteilt in einen ersten, eher ideellen (3.1.2.1), und einen zweiten, eher konkreten Abschnitt (3.1.2.2), wobei letzterer den Fokus explizit auf gesellschaftliche Vorstellungen richtet und so die angestrebte Weltanschauung zu einer die Ebenen von Individuum bis Nation umfassenden Gesellschaftsanschauung verkommen lässt. Gerade weil die Inhalte der beiden Unterabschnitte des Weltanschauungskapitels wo immer möglich in Wechselwirkung mit der Revolution gelesen werden sollen, scheint die Fokussierung auf die Gesellschaft, wenn zwar unbestritten einschränkend so doch zumindest plausibel, hat doch die Revolution, nach François Furet, einer essentiell gesellschaftlichen Frage Realität verliehen: „Elle [la Révolution, d.V.] fait descendre dans l’histoire réelle le problème philosophique par excellence du XVIII^e siècle: qu’est-ce qu’une société, si nous sommes des individus?“²

Der zweite Teil, der sich mit den Ereignissen der Revolution auseinandersetzt (3.2), wird auf den Resultaten des ersten aufbauen, indem er für die Untersuchung der gewählten Geschichtswerke Revolutionsereignisse vorsieht, die den vorher eruierten weltanschaulichen Sensibilitäten gewissermassen in die Hände spielen sollen – da die Auswahl der Ereignisse erst im Zusammenhang mit den zuerst zu ermittelnden Basiskonstanten verständlich werden kann, sei an dieser Stelle auf die einleitenden Bemerkungen unter 3.2.2 verwiesen.

¹ Dieser Teil beruht massgeblich auf der Lizentiatsarbeit der Verfasserin, vgl. MÄDER, Claudia. „Le contraire de la révolution“: Schemen einer konterrevolutionären Gegenkultur. Unpublizierte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich. 2007.

² FURET. La Révolution dans l’imaginaire politique. S. 177.

3.1 Ablehnung der Revolution als Ereignis

3.1.1 Zur Quellenwahl: von Joseph de Maistre bis Charles Maurras

Wie eben erwähnt, hat der Selektionszwang zur Folge, dass die Darstellung der konterrevolutionären Weltanschauung in zwei Teile mit vorab gewählten und begrenzten Inhaltsrichtungen zerfallen wird. Tatsächlich aber beginnt das Problem der Selektion schon lange vor der Darstellung bei der Wahl der Quellen. Die sollen hier, wo es mitunter darum geht, die Offenheit des Symbols ‚Revolution‘ zu erfassen, einen möglichst langen Zeitraum abdecken, um einerseits die Anpassungsfähigkeit sichtbar zu machen, mit der die symbolhafte Revolution auf neue Erfahrungen und veränderte Umstände reagierte, und andererseits die Persistenz des konterrevolutionären Denkens zu verdeutlichen – kurz, um zu zeigen, dass und wie es in politisch und gesellschaftlich völlig veränderter Umgebung sowohl zehn wie auch hundert Jahre nach dem historischen Vorkommnis ‚Revolution‘ noch immer problemlos möglich war, ‚konterrevolutionär‘ zu sein. Gesucht sind als Quellen also Texte von Personen, die sich zu verschiedenen Zeiten zwischen 1789 und 1940 mit dezidiert gegen die Revolution gerichteten Haltungen hervorgetan und diese Haltungen fassbar verschriftlicht haben. Selbstredend öffnet ein Zeitraum von 150 Jahren ein riesiges Feld von theoretisch in Frage kommenden Denkern und Schreibern, das zur praktischen Verwertung wieder eingeschränkt werden muss. Auswahlkriterium soll deshalb die Relevanz der potentiellen Quellen um 1940 sein: Konterrevolutionäre Autoren egal welcher Epoche, von denen noch andert-halb Jahrhunderte nach der Revolution gesprochen wurde, dürften die ungebrochene Kraft des Antisymbols am besten verdeutlichen. Folglich wird das Feld der Quellen gewissermaßen von hinten aufgerollt: Ein Blick auf zeitgenössische publizistische Erzeugnisse aus und um Vichy soll Namen von Personen zutage fördern, deren Position für Pétains Staat von inspirierender Relevanz war; wo es sich dabei um notorisch bekannte Konterrevolutionäre handelt, werden diese herausgefiltert und auf ihre Tauglichkeit für eine Untersuchung geprüft, bevor die Bedeutung ihrer Werke besprochen und letztere dann kombiniert analysiert werden (3.1.2) – in der Absicht, dadurch möglichst viele möglichst dauerhafte Konstanten der konterrevolutionären Ideenwelt freizulegen.

Quellensuche in Vichy

Die unter 2.1 angedeutete Schwierigkeit, Vichy als Gesamtkonstrukt zu erfassen, lässt schon vermuten, dass dem *État français* keine einschichtige Ideologie zugrunde gelegen hat. An der Benennung von Vichys Inspirationsquellen scheiden sich denn die Geister auch genauso

wie an der Klassifizierung des neuen französischen Staates, und bisweilen werden die Pétainschen Ideen als so diffuse Stilmischung beschrieben,³ dass es geradezu als Illusion erscheinen könnte, hinter den von Vichy propagierten Modellen ein einigermaßen kohärentes Ideologienmuster sehen zu wollen. Konsens herrscht, auch das fand sich bereits erwähnt, inzwischen jedoch zumindest darüber, dass die *révolution nationale* eine französische Veranstaltung ohne deutsche Teilnahme war, und klar war laut Pétain auch, dass seinem Projekt ein urfranzösischer Charakter eignete (vgl. S. 103). Bleibt zu fragen, was darunter zu verstehen ist.

Aufschluss darüber, was respektive wen sich Vichy hinter diesen traditionell-französischen Werten vorstellte, gab die 1941 von den *Services d'Information* herausgegebene *Agenda de la France Nouvelle*. In dem reich illustrierten Propagandawerk fand sich, nebst diversen Berichten zu nationalen Themen und praktischen Tipps für den Umgang mit den Problemen des (Kriegs-)Alltags, eine den *Fondateurs de la Pensée contemporaine* gewidmete Sektion. Hatte sich Pétain auf vergessene nationale Wahrheiten berufen, so verwies diese Artikelreihe auf die vom Vorgängerregime bewusst verdrängten Produzenten solcher Wahrheiten:

„Certains écrivains français ont exercé une influence considérable sur la pensée contemporaine. [...]. Cependant, ces penseurs nationaux sont peu ou mal connus de la plupart des Français. L'enseignement officiel, reflet des principes de la Déclaration des Droits de l'Homme chers aux Excellences du régime défunt; dominé par la Franc-Maçonnerie qui favorisait les avancements et distribuait les récompenses; imbu d'un libéralisme qui consiste à n'avoir collectivement ni doctrine ni programme particulier, a laissé dans l'ombre ceux qui ont lutté depuis plus d'un siècle pour un ordre social français. Joseph de Maistre, Fustel de Coulanges, Bonald, Taine, La Tour du Pin, Proudhon, Augustin Cochin, Veuillot, Georges Sorel, pour ne citer que ceux-là, sont ignorés des manuels scolaires et universitaires [...].“⁴

An genau diese so lange diskreditierten Denker knüpfte nun, so der Autor der Einleitung, Pétain mit der *révolution nationale* an: Die Idole des gefallen Regimes überspringend, sich mit den traditionellen, seit Jahrhunderten im Boden des Landes verwurzelten Kräften verbindend, mache sich der *Maréchal* an den Wiederaufbau Frankreichs.⁵ Die folgenden kurzen Hommagen an die wichtigsten Vordenker – Joseph de Maistre, Hippolyte Taine, René de La Tour du Pin, Georges Sorel, Charles Péguy, Maurice Barrès und Charles Maurras – standen der zitierten Einleitung in Polemik an nichts nach und kamen denn auch kaum über platte Lobpreisungen der einzelnen Männer hinaus. Am aufschlussreichsten waren noch die kurzen Artikel zu Sorel und Péguy, da bei diesen beiden ambivalenten Figuren von den Au-

³ Während Jean Touchard in seiner politischen Ideengeschichte einen Fächer ausbreitete, der vom Folklorismus bis zum Pfadfindertum reichte (vgl. oben S. 20f.), verwandte etwa Jean-Pierre Azéma den Ausdruck „pot-pourri“ um die, wie er findet letztlich unoriginelle Mischung verschiedener Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts zu beschreiben. Vgl. AZÉMA. From Munich to the Liberation. S. 51.

⁴ AGENDA DE LA FRANCE NOUVELLE. Édition des Services d'Information, Vice-Présidence du Conseil. Toulouse, Paris 1941. S. 103.

⁵ Vgl. EBD. S. 103f.

toren explizit eine Interpretationsrichtung gewählt werden musste: Sorel, der fälschlicherweise häufig mit der russischen Revolution in Verbindung gebracht werde, habe sich, so die *Agenda*, in Wahrheit nur mit sozialistischen Ideen beschäftigt, um diese besser dekonstruieren zu können,⁶ und Péguys früher Sozialismus ebenso wie seine Pro-Dreyfus-Haltung wurden als kindliche Irrtümer abgetan und mit seiner späteren Hinwendung zu den gesunden Werten von Saint Louis und Jeanne d'Arc übertüncht.⁷ Das Lob auf die übrigen Denker, in besonders hohem Ton vorgetragen auf Maistre, den als „plus grand précurseur de notre Révolution Nationale“ bezeichneten La Tour du Pin⁸ und Maurras, den Gründer der schon oben mehrfach erwähnten *Action Française* (AF),⁹ schien vorbehaltlos.

Ein Werk von sehr ähnlichem Geist wie die *Agenda* ist 1942 von Robert Vallery-Radot¹⁰ unter dem Titel *Sources d'une doctrine nationale. De Joseph de Maistre à Charles Péguy* herausgegeben worden. Zwar von ungleich grösserem Umfang als die den Vordenkern gewidmete Rubrik der *Agenda*, brachte die von Vallery-Radot initiierte Schrift inhaltlich kaum andere Ansätze als die bereits zitierten. Absicht auch der *Sources* war das Evozieren einer vom Vorgängerregime missachteten und durch die *révolution nationale* wiederbelebten französischen Tradition.¹¹ Das Buch wollte „tout un vaste orchestre“¹² erklingen lassen, in dem die erste Stimme von jener Tradition gespielt werden sollte, die zeitig den Irrweg der französischen Revolution erkannt und angeprangert hatte:

„[...] toute une autre tradition, volontairement refoulée par le régime, celle qui va de Joseph de Maistre à Charles Péguy en passant par Bonald, Blanc de Saint-Bonnet, Balzac, Veuillot, Barbey d'Aurevilly, Le Play, La Tour du Pin, Maurras, Augustin Cochin, n'avait pas cessé de s'élever contre ce que l'un d'eux avait appelé ‚les faux dogmes de 89‘.“¹³

In dogmatischer Weise drei Hauptthemen – „Homme et société“, „Homme et communauté nationale“, „Homme et travail“ – behandelnd, sprang Vallery-Radot in der Folge von einem

⁶ Vgl. *AGENDA*. S. 111.

⁷ Vgl. *EBD*. S. 113.

⁸ Vgl. *EBD*. S. 110.

⁹ Dass Maurras, der Kopf der AF, hier zum Vichy-Vordenker erhoben wurde, erstaunt insofern nicht, als einige notorisch bekannte Neo-Royalisten die fraglichen Artikel der *Agenda* verfasst haben: So steuerte beispielsweise der AF-Historiker Pierre Gaxotte den Artikel zu Maurras bei und der zu Pétains engsten Vertrauten zählende René Gillouin zeichnete die Artikel zu Taine und Barrès. Nichtsdestotrotz handelte es sich bei der *Agenda* nicht um ein Pamphlet der AF, sondern um ein von einer offiziellen staatlichen Stelle herausgegebenes Werk. Zu spezifischen Affinitäten zwischen den Royalisten und Vichy, vgl. oben S. 100, Anm. 85 und S. 173f.

¹⁰ Der auch mit mehreren Artikeln in der *Agenda* präsen- te Verfasser, ein insgesamt wenig bekannter Journalist und Essayist, scheint im Dunstkreis Maurras' und der AF gestanden zu haben (vgl. z.B. WEBER, Eugen. *Action Française. Royalism and reaction in twentieth-century France*. Stanford 1962. S. 224, 308, 508.) – eine Verbindung, die sich am angeschlagenen Ton und den angeschnittenen Themen mühelos ablesen lässt.

¹¹ Vgl. VALLERY-RADOT. *Sources*. S. 9. Ähnlich auch die Konklusion am Ende des Werks: „En vérité, quelle fraîcheur inonde l'âme à réentendre de la bouche du Chef de l'Etat ce langage français oublié depuis si longtemps! Il réveille tout le chœur des esprits de notre race, systématiquement couvert par le vacarme d'une idéologie suicidaire pendant plus d'un siècle...“ VALLERY-RADOT. *Sources*. S. 198.

¹² *EBD*. S. 10.

¹³ *EBD*. S. 14.

der zitierten Denker zum andern und flocht unsystematisch Aspekte eines jeden hier und da ein, um die Leitfäden seines Buches, das Denunzieren der zerstörerischen französischen Revolution und des Freimaurertums einerseits und das Lobpreisen der wohltuenden Revolution des *Maréchal* andererseits, miteinander zu verknüpfen. Die von Pétain eingeläutete Erneuerungsbewegung war in diesem Sinn zu verstehen als Kampfansage an Fehlentwicklungen, die von der Revolution etabliert worden waren: „Il y a eu une Révolution de l'erreur, il doit y avoir maintenant dans ce pays une Révolution de la vérité contre cette erreur.“¹⁴

Was den Stellenwert betrifft, der den einzelnen Denkern in dieser Abhandlung zukam, so ist eine Hierarchie aufgrund der bisweilen ziemlich wirren Vorgehensweise des Autors nur schwer zu etablieren. Aufschlussreich ist indes die Bibliographie, in der der Verfasser die Referenzwerke der grössten Vordenker der *révolution nationale* auflistete. Dort fanden sich nebst dem fast kompletten Werk Maistres und den ein bis zwei Hauptwerken der meisten anderen oben genannten Autoren vor allem drei Schriften Frédéric Le Plays zitiert. Die Tatsache, dass Le Play auch im Text an prominenter Stelle – bei der Besprechung der Familienorganisation, ihres Zeichens zentraler Pfeiler der *révolution nationale* – auftauchte,¹⁵ deutet darauf hin, dass dieser Name in Erinnerung behalten werden muss. Daneben erschien in den *Sources*, wie schon in der *Agenda*, vornehmlich La Tour du Pin als zentrale Figur: „Les principes énoncés par le Maréchal sont toujours dans le droit fil des doctrines de La Tour du Pin [...]“¹⁶ – man könne, so Vallery-Radot, nur staunen, ob der grossen spirituellen Verwandtschaft, die den *Maréchal* mit dem verkannten Denker verbinde.¹⁷ Insgesamt bringen also die *Sources*, aufgrund der Verfasserschaft wenig erstaunlich, eine Bestätigung der aus der *Agenda* gefilterten Namen.

Ob diese Grundbasis als relevant erachtet werden kann, sollen zwei aus unterschiedlichen Lagern stammende Augenzeugenberichte erweisen. Dass Henry du Moulin de Labarthète als Leiter des Pétainschen Zivilkabinetts im System gut platziert gewesen war, um die Vorgänge und Strömungen des frühen Vichy zu erfassen, ist aufgrund seiner persönlichen Nähe zu Pétain kaum zu bestreiten. Dass allerdings, wie er meinte, die zeitliche Nähe zu den Ereignissen und also die Frische der Erinnerung ihn bei der Niederschrift seiner Memoiren vor einer verfälschten Darstellung bewahrt hätten,¹⁸ kann bei der im Text konstant durchschimmernden Beschönigung der eigenen Rolle kaum so gelten gelassen werden. In den Hinwei-

¹⁴ EBD. S. 190.

¹⁵ Vgl. EBD. S. 101ff., 155.

¹⁶ EBD. S. 185.

¹⁷ Vgl. EBD. S. 196.

¹⁸ Vgl. DU MOULIN. Temps des illusions. S. 11.

sen zu Pétains ideologischen Vorläufern scheint sich vor allem du Moulin's Nähe zur AF zu spiegeln,¹⁹ nannte er doch weitgehend dieselben Inspirationsquellen wie die ebenfalls der Gruppierung um Maurras nahe stehenden Schreiber der *Agenda* und der *Sources*. Die Ideen, die sich in den Reden Pétains zeigten, seien, so du Moulin, keine Neuigkeiten gewesen, sondern vielmehr Vulgarisierungen („[...] le Maréchal apparaît moins comme un inventeur que comme un vulgarisateur: un vulgarisateur de talent, d'ailleurs un propagateur puissant d'idées.“²⁰) von Theorien, die in der Linie gewisser politischer Denker des 19. und 20. Jahrhunderts gestanden hätten: „Il y a dans les idées du Maréchal – qui n'hésite pas, d'ailleurs, à se réclamer de Renan et même de La Fontaine – du Joseph de Maistre, du Le Play, du Taine, du Tourville, du Bourget, du La Tour du Pin, du Maurras, du Salazar.“²¹ In weniger hymnischem Ton – ‚Vulgarisierer‘ klingt im Gegensatz zum bislang evozierten ‚Führer‘ beschränkt schmeichelhaft – berichten die Memoiren des Pétain-Beraters von denselben Personen wie die oben untersuchten Texte.

Da die bisher betrachteten Darstellungen alle aus einer mehr oder weniger neo-royalistisch inspirierten Ecke kamen, ist es unerlässlich, die daraus gezogenen Schlüsse mit einer der Gegenseite entstammenden Betrachtung abzugleichen. 1940 nach Marokko geflohen, hatte der promovierte Jurist und spätere Diplomat Olivier Wormser eigentlich der Frage nachgehen wollen, ob die französische Verfassungsgeschichte irgendeine Möglichkeit böte, das willkürliche Wirken Vichys zu unterbinden. Nachdem er bei vorbereitenden Lektüren auf Maurras' *Enquête sur la Monarchie* gestossen war, setzte er sich zuerst aber intensiv mit den Vorläufern des neuen Regimes auseinander.²² Ausgehend von der Annahme, dass die angezettelte *révolution nationale* nicht ein Effekt der Niederlage sei, sondern weit zurückreichende Vorbilder und Quellen habe, machte sich Wormser daran, diese Ursprünge aufzudecken.²³ Genau wie alle zuvor untersuchten Texte betonte auch Wormsers Abhandlung, dass sich Vichy auf einen zwar wenig bekannten aber nicht minder permanenten französischen Denkzweig berufen habe, der mit der republikanischen Ideologie wenig gemeinsam habe,²⁴

¹⁹ Dass du Moulin mit der AF sympathisiert hat, steht ausser Zweifel, ob er allerdings je Mitglied der Gruppierung gewesen ist, ist nicht klar. Vgl. COTILLON. *Homme d'influence*. S. 354, 359.

²⁰ DU MOULIN. *Temps des illusions*. S. 160.

²¹ EBD.

²² Vgl. WORMSER. *Les origines doctrinales*. S. 12-14. Verfasst hatte Wormser, der sich bald den *Forces Françaises libres* anschloss und nach dem Krieg als Botschafter und im Aussenministerium tätig war, seine Aufzeichnungen zwar schon 1941, veröffentlicht wurde die Analyse aber erst 1971 – da der Autor ihre Existenz nach eigenen Angaben zwischenzeitlich vergessen hatte.

²³ Vgl. WORMSER. *Les origines doctrinales*. S. 20.

²⁴ „La III^e République, la démocratie, le régime parlementaire ont eu en France pour fondateurs Voltaire, Rousseau, Quinet, Michelet, Hugo, Prévost-Paradol, Thiers et le duc de Broglie. Le régime de Vichy se réclame d'une autre branche de la pensée politique française moins connue, moins illustre, moins brillante sans doute, mais aussi ancienne et permanente.“ WORMSER. *Les origines doctrinales*. S. 24.

aber nichtsdestotrotz alles liefere, was ein Regime zur Schaffung einer Doktrin brauche:

„Aussi lorsqu’un pays compte parmi ses enfants Edouard Drumont, Gobineau et La Tour du Pin, quel besoin y a-t-il d’insinuer, comme le font aujourd’hui des naïfs, que Vichy s’inspire de J. Streicher et d’Hitler? Pourquoi, dans un autre domaine – celui du retour à la terre et du corporatisme – aller rechercher si les conceptions de Rossoni et Walter Darré jouent un rôle, alors que l’influence de Le Play et celle de La Tour du Pin prévalent.“²⁵

In der Folge richtete Wormser den Fokus vor allem auf den Einfluss, den das Denken Maurras’ auf Ideologie und Praxis des neuen Regimes hatte, und stellte sich dabei auf eine Position, die aus Maurras’ *Enquête* das Referenzbuch der Pétain-Regierung und deren Politik zur grundsätzlichen Umsetzung des programmatischen „Réaction d’abord“ der antirepublikanischen AF machte.²⁶ Diese Sichtweise mag exzessiv sein,²⁷ insgesamt aber brachte Wormsers als Darstellung der Gegenseite verstandene Schrift bezüglich Inspirationsquellen der *révolution nationale* ziemlich genau identische Resultate wie die zuvor untersuchten offiziellen und maurrassisch gefärbten Texte.

Aus den kombinierten Analysen der obigen Texte kristallisieren sich die Namen von vier Männern heraus, die in fast ausnahmslos allen Darstellungen zitiert und/oder explizit mit prominenten Themen der *révolution nationale* in Verbindung gebracht wurden: Joseph de Maistre, Frédéric Le Play, René de La Tour du Pin und Charles Maurras. Wie oben schon stellenweise deutlich wurde und wie die folgenden Kontextualisierungskapitel systematisch zeigen werden, standen alle vier Autoren der französischen Revolution feindlich gegenüber und sind also einer konterrevolutionären Tradition zuzurechnen. Da das Quartett überdies den Vorzug hat, das ganze zeitliche Spektrum von der französischen bis zur nationalen Revolution abzudecken, bietet es sich an, den langen Kontinuitäten der konterrevolutionären Weltanschauung anhand der wichtigsten Werke dieser vier Denker nachzuspüren.

Bedeutung der ausgewählten Autoren

Zwar soll bei der nachfolgend im Zentrum stehenden Herausarbeitung von Sensibilitäten des in konterrevolutionärer Tradition entwickelten Weltbildes der Schwerpunkt auf den Gemeinsamkeiten viel eher denn auf den Spezifitäten der einzelnen Autoren liegen. Dennoch wird man der Breite der gegenrevolutionären Denkfamilie kaum gerecht, wenn man nicht wenigstens versucht, die ausgewählten Exponenten kurz in ihr jeweiliges Umfeld einzubetten und so die Relevanz und Besonderheit ihrer Werke zu erfassen. Kurze Grobabbisse zu Leben, Hauptwerk und Wirkung der einzelnen Autoren sollen folglich eine Kontextuali-

²⁵ EBD. S. 24f.

²⁶ Vgl. EBD. S. 84f.

²⁷ Vgl. BARUCH. *Servir l’État français*. S. 51.

sierung ihres Denkens ermöglichen und, über das Klären ihrer Grundhaltungen zur Revolution, eine Basis für die weitergehende Untersuchung ihrer Werke legen.

Joseph de Maistre

Dass die Beschwörer einer urfranzösischen Denktradition dieselbe, wie gesehen, häufig bei Joseph de Maistre beginnen liessen, kann durchaus als Kuriosum erscheinen: Geboren 1753 im savoyischen Chambéry, war Maistre, in Kultur und Sprache wohl französisch, zeitlebens treues Subjekt des Hauses von Savoyen – damals eine Provinz des norditalienischen Königreichs Piemont-Sardinien – und nie französischer Bürger gewesen.²⁸ An der Universität Turin in Rechtswissenschaften ausgebildet, diente Maistre als Magistrat im Senat von Savoyen und wurde 1788 zum Senator berufen.²⁹ Was seine frühen politischen Haltungen betrifft, so scheint das wenige diesbezüglich aussagekräftige Material darauf hinzudeuten, dass sich Maistre eine gemässigte, durch sanfte Reformen zu regulierende Monarchie wünschte³⁰ – ob aufgrund dieser Tendenz im frühen Maistreschen Denken liberale Ansätze zu sehen sind, wird kontrovers diskutiert,³¹ ist hier aber nicht weiter von Bedeutung, denn unbestritten ist, dass Maistre den revolutionären Ereignissen anfänglich mit skeptischer Zurückhaltung und sehr bald schon mit Angst, Ablehnung und Horror begegnet ist.³² Diese Entwicklung mag wohl von der Tatsache begünstigt worden sein, dass der Savoyarde am eigenen Leib von der Revolution betroffen gewesen war (die Eroberung seiner Heimat durch französische Truppen 1792 hat für ihn den Verlust von Beruf und Besitz sowie jahrelanges (selbstgewähltes) Exil in Lausanne und St. Petersburg zur Folge gehabt).³³ Insgesamt aber schien die Maistresche Revolutionsablehnung tiefer zu wurzeln, hatte der spätere Erfolgsautor doch schon vor

²⁸ Kaum weniger ins reaktionäre Bild passend als die ‚falsche‘ Nationalität, war Maistres Zugehörigkeit zum mystisch-esoterischen Zweig des Freimaurertums, dem er erst in der letzten Phase seines Lebens den Rücken gekehrt hatte. Vgl. BOFFA, Massimo. Joseph de Maistre: la défense de la souveraineté. In: *le débat* 39 (mars-mai 1986), S. 81-93, hier S. 82. Maurras erklärte diesen störenden Aspekt in der Biographie einer seiner Vor-denker später mit dem Vorhandensein eines „excès de piété spiritualiste et de christianisme intérieur“ bei Maistre. Zitiert nach: NGUYEN. Maistre, Maurras, Guénon. S. 115.

²⁹ Vgl. LEBRUN, Richard A. Introduction. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). *Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies*. Montreal 2001, S. 3-12, hier S. 4.

³⁰ Vgl. DARCEL, Jean-Louis. Joseph de Maistre et la Révolution française. In: *Revue des Etudes Maistriennes* 3 (1977), S. 29-43, hier S. 30f.

³¹ Um die Frage, ob der frühe Maistre einer Art Liberalismus angehangen habe, entspinnt sich eine ganze Forschungsdebatte – am plausibelsten scheint heute die These, nach der Maistres reaktionäre Ideen schon vor 1789 bestanden hatten. Vgl. RIALS. *Révolution et Contre-Révolution*. S. 27.

³² Vgl. DARCEL. *Maistre et la Révolution*. S. 33.

³³ Vgl. LEBRUN, Richard A. Joseph de Maistre and Edmund Burke: A Comparison. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). *Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies*. Montreal 2001, S. 153-172, hier S. 155.

diesen Einschnitten in sein persönliches Leben, 1791, in einem Privatbrief Edmund Burkes kritische Beurteilung der französischen Situation aufs Höchste gelobt.³⁴

Obwohl sein Nachdenken über den Umsturz in Frankreich von der Lektüre Burkes geprägt war und die Analyse des Engländers seine Reflexionen entscheidend stimuliert hatte,³⁵ war Maistres Werk doch mehr als ein simples Aufrufen der Burkeschen Themen: Zwischen 1793 und 1796 hatte der Savoyarde eine sich über Burkes Positionen hinausentwickelnde Revolutionsinterpretation erarbeitet,³⁶ die er in den 1797 erschienenen *Considérations sur la France* darlegte. Die Gesamtbeurteilung der Revolution, zu der sich das ursprünglich als Replik auf zwei von Benjamin Constant vorgebrachte Thesen geplante Werk ausgewachsen hatte,³⁷ hätte negativer nicht ausfallen können:

„Or, ce qui distingue la révolution française, et ce qui en fait un *événement* unique dans l’histoire, c’est qu’elle est *mauvaise* radicalement; aucun élément de bien n’y soulage l’œil de l’observateur: c’est le plus haut degré de corruption connu; c’est la pure impureté.“³⁸

Bei dieser seiner Totalanprangerung der Revolution ging es Maistre – einem sehr mediokren Historiker – weder um das Nachzeichnen der Ereignisse der Revolution noch um das Erstellen eines konstruktiven konterrevolutionären Programms,³⁹ sondern einzig um das Widerlegen der Prinzipien, die den Vorkommnissen zugrunde lagen:⁴⁰ Maistres gesamte Bemühungen waren darauf ausgerichtet, das Geheimnis der Revolution, dieses scheinbar unerklärlich wirren Phänomens, aufzudecken, und gerade der zu diesem Zweck gewählte Erklärungsansatz verlieh seinem Werk die unverwechselbare Spezifität. Indem sie eine providentielle Deutung der Ereignisse boten und folglich die bestimmende Hand Gottes zum Schlüsselement für das Verständnis der Revolution – einer himmlischen Bestrafung für die Verfehlungen der Franzosen – und überhaupt aller Gesellschafts- und Regierungsformen machten, setzten sich die *Considérations* deutlich von früheren Interpretationen (insbesondere auch von Burke⁴¹) ab. Zugleich schrieben sie sich aber durch das konstante Verteidigen des göttlichen Ursprungs alles Dauerhaften und die damit einhergehende Unterordnung alles Irdischen unter einen providentiellen Plan in eine urkatholische Tradition ein – Maistres wich-

³⁴ Vgl. EBD. S. 157.

³⁵ Vgl. DARCEL. Maistre et la Révolution. S. 34.

³⁶ Vgl. LEBRUN. Maistre and Burke. S. 162.

³⁷ Das Constantsche Werk hatte sich um die Bejahung der Möglichkeit der Errichtung der Republik und die Ablehnung der (unausweichlich blutigen) Konterrevolution gedreht. Vgl. BOFFA. Joseph de Maistre. S. 83.

³⁸ MAISTRE, Joseph de. *Considérations sur la France*. In: Ders. *Œuvres complètes de J. de Maistre*. Nouvelle Édition contenant ses œuvres posthumes et toute sa correspondance inédite. 14 Bde. Lyon 1884 (Neudruck Genf 1982), Bd. 1, S. 1-184. S. 50. [*Hervorhebungen* – wie bei allen folgenden Zitaten – im Quelltext].

³⁹ Vgl. RIALS. Révolution et Contre-Révolution. S. 47.

⁴⁰ Vgl. BOFFA. Joseph de Maistre. S. 83.

⁴¹ Vgl. LEBRUN. Maistre and Burke. S. 162f.

tigste Quellen waren die Schriften Jacques Bénigne Bossuets und François Fénelons gewesen.⁴²

Während sich die heute als zentraler Text der Konterrevolution geltenden *Considérations* in Emigrantenkreisen schon früh grosser Beliebtheit erfreut hatten, mussten Text und Autor für den Durchbruch in Frankreich die politisch günstigeren Zeiten der Restauration abwarten.⁴³ Mit einer 1814 erschienenen Neuauflage seiner Revolutionsdeutung und einigen anderen Werken⁴⁴ erschrab sich Maistre bis zu seinem Tod 1821 den Ruf eines fundamental katholischen Denkers, und er galt zusammen mit Louis de Bonald bald als Gallionsfigur der französischen Konterrevolution. Eine eigentliche Schule oder direkte Nachkommenschaft vermochte das Maistresche Denken zwar selbst im 19. Jahrhundert, als seine Verbreitung durchaus beachtlich war, nicht zu schaffen, seine Themen und Argumente blieben aber als diffuses Erbe bei unterschiedlichen Denkern präsent:⁴⁵ Wenn Maistre insgesamt nicht als Vorläufer eines bestimmten Autors oder einer definierten Strömung gesehen werden kann, so hat er doch permanent als Inspirationsquelle für aller Art Widerstände gegen den revolutionären Geist gedient⁴⁶ und auf verschiedene Köpfe, zum Beispiel Friedrich Nietzsche,⁴⁷ und politische Tendenzen, zur Debatte steht vor allem der Totalitarismus,⁴⁸ gewirkt.

⁴² Vgl. PRANCHÈRE, Jean-Yves. Joseph de Maistre's Catholic Philosophy of Authority. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies. Montreal 2001, S. 131-150, hier S. 132, 134.

⁴³ Vgl. SCHLÜTER, Gisela. Wider die Revolution als Prinzip und Ereignis. Zu Joseph de Maistres 'Considérations sur la France'. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). Frankreich 1800: Gesellschaft, Kultur, Mentalitäten. Stuttgart 1990, S. 122-133, hier S. 123.

⁴⁴ Nennenswert sind insbesondere: *Essai sur le principe générateur des constitutions politiques* (geschrieben 1807, publiziert 1814), *Du Pape* (1817) und *Les Soirées de Saint-Petersbourg* (1821).

⁴⁵ Nebst Autoren, die sich gegen die liberalen und demokratischen Prinzipien der Revolution wandten, weisen auch einzelne Vertreter eines neoliberalen oder auch postmodernen Denkens gewisse Maistresche Reflexionszüge auf. Vgl. PRANCHÈRE, Jean-Yves. The Persistence of Maistrian Thought. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies. Montreal 2001, S. 290-325, hier S. 292f., 296f.

⁴⁶ Vgl. WINOCK. L'héritage contre-révolutionnaire. S. 33.

⁴⁷ Vgl. PRANCHÈRE. Persistence of Maistrian Thought. S. 315.

⁴⁸ Mit solchen jahrhunderteüberspannenden Bögen ist man freilich zurück bei den obigen Debatten um den (konter-)revolutionären Gehalt faschistischer Bewegungen – nur unter ganz anderen Vorzeichen. War es oben um gewissermassen formale oder strukturelle Belange der französischen Revolution gegangen, die nach gewissen Lesarten totalitäre Erscheinungen präfigurierten, geht es hier um die ideellen Inhalte, welche die Faschisten von der Konterrevolution bezogen haben sollen. Zwar kann man auf der Suche nach den intellektuellen Wurzeln der totalitären Regime des vergangenen Jahrhunderts mit gutem Grund auf eine unter anderem von Maistre verkörperte antimoderne Tradition stossen (vgl. PRANCHÈRE. Persistence of Maistrian Thought. S. 324.), aus Maistre deswegen direkt den ersten Faschisten zu machen, wie Isaiah Berlin vorschlägt, scheint mir aufgrund des Anachronismus jedoch ähnlich suggestiv wie die Identifizierung des jakobinischen mit dem stalinistischen Terror oder der Jakobiner mit faschistischen Kampftruppen. Vgl. BERLIN, Isaiah. Joseph de Maistre und die Ursprünge des Faschismus. In: Hardy, Henry (Hrsg.). Das krumme Holz der Humanität: Kapitel der Ideengeschichte. Frankfurt am Main 1992², S. 123-221.

Frédéric Le Play

Auf Frédéric Le Plays Namen kann man heute in verschiedensten Disziplinen, von der Soziologie über die (Sozial- und Industrie-) Geschichte, die politische Ökonomie, die Human-geographie bis hin zur Ethnologie, stossen⁴⁹ – eine Referenzdiversität, die den Autor als schwer klassifizierbaren Geist ausweist und gleichzeitig die breiten Interessen spiegelt, die seine Entwicklung beeinflusst haben. 1806 im Calvados geboren, kam Le Play im Kindesalter nach Paris, nachdem sein Vater die Familie verlassen hatte. Unter der Obhut von Tante und Onkel frequentierte er dort eine offene Gesellschaft, die Anhänger Rousseaus und der Enzyklopädisten oder Girondisten ebenso umfasste wie Aristokraten und Nostalgiker des *Ancien Régime*. Zu jener Zeit haben sich wohl seine Ansichten zur französischen Revolution zu festigen begonnen; deren Wichtigkeit sollte sich in seinem Lebenswerk allerdings erst viel später manifestieren,⁵⁰ denn zunächst war Le Plays Werdegang geprägt von einer Ausbildung zum Ingenieur an der technischen Hochschule und später an der *École des Mines*.⁵¹ Der mit dieser Ausbildung verbundene Eintritt in die Welt des industriellen und technischen Fortschritts war begleitet vom Erwachen eines sozialen Gewissens, das den jungen Ingenieur für die menschlichen Konsequenzen des technischen Tuns sensibilisierte.⁵² Schon während seiner Jahre an der *École des Mines* beschäftigte sich Le Play mit der Frage nach den Ursachen von Prosperität und Dekadenz in Gesellschaften, und eine Studienreise in eine metallurgische Minenregion nutzte er als erste Gelegenheit zur Beobachtung der in die Industrie eingebundenen Arbeiterbevölkerung.⁵³ Das soziale Interesse Le Plays sollte stetig zunehmen und bald Überhand gewinnen über seine technische Tätigkeit, der er als Staatsingenieur und Lehrer an der *École des Mines* treu blieb, bis er sich ab 1855 ganz auf gesellschaftliche Fragen zu konzentrieren begann.⁵⁴ Stark stimuliert worden war Le Plays totale Hinwendung zum Sozialen insbesondere von den beiden Revolutionen 1830 und 1848; vor allem die Ernüchterung über das Abgleiten der anfänglich mit Sympathie begrüßten 1848er Revolution hatte ihn definitiv dazu gebracht, den sozialen Studien Priorität einzuräumen.⁵⁵ Spätestens zu diesem Zeitpunkt nämlich hatte Le Play alle Illusionen bezüglich der Möglichkeit, eine gesellschaftliche Reform auf revolutionärem Weg zu erreichen, verloren, und das Erarbeiten

⁴⁹ Vgl. KALAORA, Bernard und SAVOYE, Antoine. *Les inventeurs oubliés. Le Play et ses continuateurs aux origines des sciences sociales*. Seyssel 1989. S. 15.

⁵⁰ Vgl. EBD. S. 90f.

⁵¹ Vgl. EBD. S. 92.

⁵² Vgl. BROOKE, Michael Z. *Le Play, engineer & social scientist*. New Brunswick 1998². S. 2.

⁵³ Vgl. KALAORA UND SAVOYE. *Les inventeurs oubliés*. S. 92f.

⁵⁴ Vgl. ARNAULT, Françoise. *Frédéric Le Play. De la métallurgie à la science sociale*. (Coll. Sociologie). Nancy 1993. S. 237.

⁵⁵ Vgl. BROOKE. *Le Play*. S. 8, 13-16.

einer soliden Sozialwissenschaft hatte ihm als einzig gangbarer Reformweg zu erscheinen begonnen.⁵⁶

Die fundamentale Hypothese, auf der Le Plays soziales Werk beruhte, war die Annahme, dass sich der Zustand einer Gesellschaft über die systematische Untersuchung einer ausgewählten mikrosozialen Einheit eruieren lasse. Als solche Basiseinheit wählte Le Play die Familie respektive, aufgrund deren zahlenmässigen Übergewichts, die Arbeiterfamilie,⁵⁷ und durchgeführt wurden die Sozialstudien des Ingenieurs mittels direkter Beobachtung von Fakten auf dem Feld – diese aktive und pragmatische, auf das Aufbauen einer ‚Wissenschaft des Konkreten‘ hinauslaufende Recherche⁵⁸ machte aus Le Play einen der ersten Vertreter einer empirischen, mit den intellektuellen Basisinstrumenten von Klassifikation und Induktion operierenden Gesellschaftswissenschaft.⁵⁹ Komplettiert wurden Grundhypothese (Familie als repräsentative soziale Einheit) und qualitative Methode (direkte Beobachtung) von einer quantitativen Technik, die die gesammelten Daten in sogenannten Familienmonographien zusammentrug.⁶⁰ Als Zusammenstellung solcher Monographien erschien 1855 *Les ouvriers européens* – ein Werk, das noch eher als Datensammlung denn als Reformmanifest daherkam.⁶¹ Sukzessive erst erfolgte in Le Plays Werk das Abgleiten vom faktischen Datenerheben hin zum Ziehen von praktischen Schlüssen und letztlich zum Propagieren reformatorischer Ideen.⁶² Das 1864 erschienene Buch *La Réforme sociale en France* stand an der Schnittstelle dieser Trends: Einerseits stellte es eine überprüfende Analyse aller Elemente der französischen Gesellschaft von der Familie bis hin zum Regierungssystem dar, barg andererseits aber gleichzeitig alle Konklusionen, die das essentielle Credo der Le Playschen Schule bilden sollten.⁶³ Der soziale Zustand war von nun an nicht mehr bloss Gegenstand von Untersuchungen; immer stärker ging es Le Play darum, Mittel zu seiner Stabilisierung aufzuzeigen.⁶⁴ Unter diesen Vorzeichen veränderte sich auch die Rolle der Familie, auf die

⁵⁶ Vgl. DION, Michael. Sociologie et idéologie dominante dans l'œuvre de F. Le Play et Durkheim. In: *La pensée* 158 (juillet-août 1971), S. 55-68, hier S. 58.

⁵⁷ Vgl. SAVOYE, Antoine. Les continuateurs de Le Play au tournant du siècle. In: *Revue française de sociologie* 22/3 (juillet-septembre 1981), S. 315-344, hier S. 316.

⁵⁸ Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 64-70.

⁵⁹ Vgl. DION. Sociologie et idéologie. S. 59. Dies stimmt zumindest der methodischen Oberfläche nach. Die Tatsache aber, dass man sich häufig nicht des Eindrucks erwehren kann, Le Play sei von für ihn feststehenden Prinzipien ausgegangen und habe dann – in fundamental deduktivem Vorgehen – Fakten gesammelt, um diese zu belegen (vgl. z.B. DUROSELLE, Jean-Baptiste. *Les débuts du catholicisme social en France (1822-1870)*. Paris 1951. S. 674f.), hat etwa Émile Durkheim dazu geführt, Le Plays Studien gänzlich der Kategorie der *analyse idéologique* zuzurechnen. Vgl. DION. Sociologie et idéologie. S. 61.

⁶⁰ Vgl. SAVOYE. Les continuateurs de Le Play. S. 317.

⁶¹ Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 101.

⁶² Vgl. SAVOYE. Les continuateurs de Le Play. S. 317.

⁶³ Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 108.

⁶⁴ Vgl. SAVOYE. Les continuateurs de Le Play. S. 318.

nach wie vor der Fokus der Studien gerichtet war: Von der zu beobachtenden sozialen Einheit mauserte sich die familiäre Gemeinschaft zum entscheidenden Schlüssel für die soziale Transformation.⁶⁵

In seinen Untersuchungen unterschied Le Play mit der ‚instabilen Familie‘, der ‚patriarchalischen Familie‘ und der „famille-souche“ drei Arten der Familienorganisation. Dem letzten Typus, unter dem man sich eine Struktur vorzustellen hat, in der der Vater einen einzelnen Erben auswählt und diesem sein ganzes Werk hinterlässt, während die übrigen, leer ausgehenden Sprösslinge alsbald nach Verheiratung den Familienstamm zu verlassen haben, gehörte Le Plays ganze Sympathie. In der Existenz dieser Familienform sah er die Grundvoraussetzung für eine stabile Gesellschaft und in ihrer Ausbreitung auf Kosten der anderen, ungesunden Typen das Mittel, dem sozialen Zerfall Einhalt zu gebieten und eine gesunde Ordnung zu etablieren.⁶⁶ Die Tatsache nun, dass die „famille-souche“ in Frankreich nur noch äusserst spärlich zu beobachten war, lastete Le Play dem zerstörerischen Werk der französischen Revolution an.⁶⁷ Hierin zeigte sich denn auch am deutlichsten Le Plays Opposition gegen ‚1789‘. In allgemeiner Weise hatten die revolutionären Vergehen nach ihm darin bestanden, moralische Reformen vernachlässigt und durch die Zerstörung sozialer Einheiten bereits bestehende Übel verschlimmert zu haben:

„Bien que les abus de l’ancien régime [...] ouvrirent à la révolution [...] de nombreuses occasions de succès, celle-ci [l’école révolutionnaire, d.V.] ne put rien créer parce qu’elle ne comprit pas qu’il s’agissait d’accomplir une réforme morale plus encore qu’une réforme politique. [...]. Les lois au moyen desquelles la révolution prétendait détruire la religion et la famille donnaient même à la dépravation publique un caractère encore plus repoussant que dans le passé.“⁶⁸

Wenn zwar seine grundsätzliche Haltung gegenüber der Revolution von Burkeschen – und in gewissen Bereichen auch von Maistreschen⁶⁹ – Auffassungen zum französischen Umsturz inspiriert worden war⁷⁰ und viele seiner vorgeschlagenen Reformen auch mit den Thesen ultratraditionalistischer Denker übereinstimmten, so darf darob nicht vergessen gehen, dass Le Play aufgrund seiner technischen Ausbildung ein überzeugter Befürworter von produktiver Entwicklung und industriellem Fortschritt war, und sich seine Gesellschaftsbilder also nicht primär von einer nostalgischen Sehnsucht nach dem *Ancien Régime* nährten, sondern

⁶⁵ Vgl. ARNAULT. Frédéric Le Play. S. 241.

⁶⁶ Vgl. SAVOYE. Les continuateurs de Le Play. S. 321.

⁶⁷ Vgl. ARNAULT. Frédéric Le Play. S. 193.

⁶⁸ LE PLAY, Frédéric. La réforme sociale en France, déduite de l’observation comparée des peuples européens. 2 Bde. Paris 1864 (Neudruck Genf 1982). Bd. 1. S. 57.

⁶⁹ Vgl. DION. Sociologie et idéologie. S. 57. Nicht von ungefähr ist Le Play denn auch von Charles-Augustin Sainte-Beuve nach erster Lektüre als „Bonald rajéuni“ bezeichnet worden. Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 89.

⁷⁰ Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 37, 59.

von der Bemühung um das Lösen der sozialen Probleme der aktuellen, industriellen Zeit gekennzeichnet waren.⁷¹

Die festgestellte Entwicklung von einer sozialen Wissenschaft im faktischen Sinn hin zur Propagierung von daraus abgeleiteten Reformkonzepten führte schon bald nach Le Plays Tod im Jahre 1882 zur Spaltung seiner Anhängerschaft in einen *science sociale* genannten Zweig, der um die wissenschaftliche Forschung bemüht war, und einen als *réforme sociale* bezeichneten Strang, der vornehmlich soziale Reformen postulierte.⁷² Während die Reformbestrebungen der Schule Le Plays stark mit dem aufkommenden Sozialkatholizismus zusammenflossen, war die Gruppierung der *science sociale* bemüht, die Le Playsche Konzeption der direkten Beobachtung gegen die Regeln der dominanten soziologischen Methoden Émile Durkheims zu verteidigen⁷³ – das Werk Le Plays war in den Augen der Universität inhaltlich reaktionär und methodisch unwissenschaftlich und blieb bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg völlig diskreditiert.⁷⁴ Eine zögerliche Annäherung der beiden Schulen, die sich Ende 1930er Jahre abzeichnete, war von denkbar kurzer Dauer: Durch die von Vichy betriebene intensive Ideologisierung Le Plays ist dessen Werk nicht nur höchst suspekt geworden, sondern nach Kriegsende geradezu mit der moralischen Ordnung des verabscheuten Regimes identifiziert und folglich für lange Jahre in die „Hölle der Sozialwissenschaften“ verbannt worden.⁷⁵

René de La Tour du Pin

Charles Humbert René Graf von La Tour du Pin Chambly wurde 1834 in eine traditionsreiche Adelsfamilie der Picardie hineingeboren.⁷⁶ Kindheit und Jugend verbrachte La Tour du Pin im Milieu seiner royalistischen und katholischen Familie, und folglich war er von Haus aus geprägt von Notionen rund um die ehrenvolle Monarchie, den familiären Respekt und die sozialen Verpflichtungen der besitzenden Schichten. Nach seiner Ausbildung zum Offizier an der Militärschule in Saint-Cyr hatte La Tour du Pin unter dem *Second Empire* in

⁷¹ Vgl. ARNAULT. Frédéric Le Play. S. 170; KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 37.

⁷² Vgl. EBD. Frédéric Le Play. S. 243.

⁷³ Vgl. SAVOYE. Les continuateurs de Le Play. S. 326.

⁷⁴ Der Graben, der sich zwischen der Schule Le Plays und der von Durkheim repräsentierten universitären Soziologie auftat, war unüberbrückbar: Während die Anhänger Le Plays den Blick auf unmittelbare, aktuelle Begebenheiten richteten und praktische Aktivität und Forschung auf dem Terrain propagierten, konstituierten die Analyse von dauerhaften Phänomenen und die Forderung nach Neutralität und Distanz gegenüber dem Forschungsobjekt das Credo des universitären Kanons. Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 29-35.

⁷⁵ Vgl. KALAORA UND SAVOYE. Les inventeurs oubliés. S. 46f.

⁷⁶ Vgl. BOUSSARD, Isabel. Les corporatistes français du premier vingtième siècle. Leurs doctrines. Leurs jugements. In: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 40/4 (octobre-décembre 1993), S. 643-665, hier S. 644.

Deutschland und Italien gedient, bevor er 1870, in einer Kavallerie-Division kämpfend, den Fall von Metz miterlebte und in Aix-la-Chapelle in mehrmonatige deutsche Gefangenschaft geriet.⁷⁷ Die Kriegsgefangenschaft führte La Tour du Pin mit Albert de Mun zusammen und nährte das Interesse der beiden Karriereoffiziere für das soziale katholische Wirken.⁷⁸ Gemeinsam reflektierten sie die Gründe der französischen Niederlage und setzten sich mit dem Werk von Émile Keller auseinander, das die Unmöglichkeit einer Angleichung der Kirchendoktrin an die Prinzipien der französischen Revolution aufzeigte. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, waren beide Männer vom Willen durchdrungen, der Kirche durch Hingabe ans Volk zu dienen – die Schrecken der *Commune* trugen das ihre dazu bei, die Überzeugung, sich in den Dienst der leidenden Klassen zu stellen, definitiv werden zu lassen.⁷⁹

Ende 1871 gründeten La Tour du Pin und de Mun mit dem *Œuvre des Cercles catholiques d'ouvriers* eine Struktur, die bestrebt war, den Problemen der gesellschaftlichen Desorganisation mit sozialen und religiösen Massnahmen zu begegnen. Das Werk sollte sich, nebst diesem zunächst vorrangigen Aspekt des konkreten Wirkens (Schaffen von katholischen Arbeiterzirkeln in ganz Frankreich), unter der Leitung von La Tour du Pin immer stärker auch der Erarbeitung einer gesamtheitlichen Theorie einer sozial-christlichen Ordnung widmen.⁸⁰ Die ursprünglich als Aktionswerk konzipierten *Cercles* entwickelten sich zwischen 1871 und 1882 zu einer veritablen Schule, die sich in eine grössere europäische Strömung eingliederte und einen essentiellen Beitrag zur Schaffung der Doktrin des Sozialkatholizismus leistete.⁸¹ Zwar werden die Anfänge des Sozialkatholizismus in Frankreich gemeinhin mit der Gründung der *Cercles* gleichgesetzt, es ist aber nicht zu übersehen, dass sich die neue Strömung stark von der Tradition einer schon seit 1830 bestehenden katholischen Bewegung nährte, die aus dem Kontakt der christlichen Ideen mit der von der industriellen Revolution verursachten Arbeitermisere hervorgegangen war.⁸² Zugleich in konservativen und demokratischen katholischen Milieus geboren, hat sich vornehmlich die konservative Form dieses frühen sozialen Katholizismus durchgesetzt, nachdem die Ereignisse von 1848/51 eine verbreitete Eingliederung der demokratischen Christen in den Sozialismus gebracht hatten.⁸³ Innerhalb dieses konservativ-katholischen sozialen Denkens wiederum hatte sich sodann eine konterrevolutionäre Tendenz als stärkste und dauerhafteste erwiesen: Eine

⁷⁷ Vgl. TALMY, Robert. *Aux sources du catholicisme social. L'école de La Tour du Pin.* (Bibliothèque de théologie Série IV; Histoire de la théologie Vol. 3). Tournai 1963. S. 14f.

⁷⁸ Vgl. BOUSSARD. *Les corporatistes français.* S. 644.

⁷⁹ Vgl. TALMY. *Aux sources du catholicisme social.* S. 15f.

⁸⁰ Vgl. EBD. S. 13f., 18, 26.

⁸¹ Vgl. EBD. S. 40, 296.

⁸² Vgl. DUROSELLE. *Les débuts du catholicisme social en France.* S. 699.

⁸³ Vgl. EBD. S. 291-293.

Reihe von Theoretikern, die ihre Schriften darauf verwendet hatten, die Misere der Arbeiter, die ökonomischen Krisen und den daraus resultierenden Sozialismus als Effekte der verhängnisvollen Revolution von 1789 zu zeigen, hatte eine soziale Perspektive geschaffen, die sich aus dem Kampf gegen Demokratie, Egalität und Menschenrechte ableitete. Diese hatte sich unter dem *Second Empire* festigen können und bildete schliesslich die Basis des späteren französischen Sozialkatholizismus.⁸⁴ Die sozialen Fragen begriff La Tour du Pin in der Nachfolge dieser konterrevolutionären Tradition als das primäre Terrain, auf dem man sich für oder gegen die französische Revolution zu entscheiden hatte: „Ceci n'est possible que sur le terrain de la politique sociale, parce que là on est pour ou contre le principe de la Révolution, c'est-à-dire contre ou pour celui d'un ordre social chrétien.“⁸⁵

Die spezifische Ausprägung, die der La Tour du Pinsche Sozialkatholizismus annahm, begann sich Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts abzuzeichnen. Als sich die republikanische Regierung an die Planung grosser Feiern zum 100-Jahr-Jubiläum der Revolution machte, lancierte de Mun die Idee des *Contre-Centenaire*, jener Gegenmanifestation, die das Scheitern der Prinzipien von 1789 aufzeigen sollte (vgl. S. 46f.). Während de Mun die Veranstaltung in beschriebener Weise als katholische Kontermanifestation konzipierte, war La Tour du Pin – durchaus mit de Mun einig, dass man die Regierung nicht ohne Gegenrede die Revolution glorifizieren lassen dürfe – hauptsächlich bestrebt, die Gelegenheit des *Contre-Centenaire* zur Propagierung eines doktrinären Zukunftsprogramms zu nutzen. Dieses stellte er sich in Form einer generellen, über den engen katholischen Kreis hinausreichenden gesellschaftlichen Reform vor, deren Grundpfeiler die korporative Organisation der Berufe sein sollte.⁸⁶ Zur Etablierung seiner korporativen Theorie webte La Tour du Pin die schon lange verstreut vorhandenen Fäden eines französisch-korporativen Denkens zu einem System zusammen, das die Eliminierung der aktuellen gesellschaftlichen Übel und das Ersetzen derselben durch solidarische Strukturen garantieren sollte.⁸⁷ Das komplexe korporative Regime, das La Tour du Pin in der Folge vorschlug,⁸⁸ fügte sich, indem es die Korporationen mit eigenen Regeln und Möglichkeiten zur Konfliktlösung ausstattete, in eine Gesellschaftskonzeption ein, die das Führen des Kampfes gegen moralische und politische Dekadenz

⁸⁴ Vgl. EBD. S. 474-485, 490.

⁸⁵ LA TOUR DU PIN, Chambly René de. *Vers un ordre social chrétien. Jalons de route, 1882-1907*. Paris 1942⁶. S. 266.

⁸⁶ Vgl. TALMY. *Aux sources du catholicisme social*. S. 210, 229, 236, 257f.

⁸⁷ Vgl. ELBOW, Matthew. *French corporative theory, 1789-1948: a chapter in the history of ideas*. (Studies in History, Economics and Public Law, Bd. 577). New York 1953. S. 54, 69.

⁸⁸ La Tour du Pins System unterschied drei interagierende Niveaus: den *corps d'état* (alle Arbeiter einer Berufsgruppe umfassend), die *association professionnelle* (freiwilliger Zusammenschluss mehrerer Mitglieder eines *corps d'état*) und die *corporation* (Gruppierung aller Elemente (Patrons und Arbeiter) eines Berufsstandes). Vgl. BOUSSARD. *Les corporatistes français*. S. 646.

nicht dem Staat, sondern spezifischen sozialen Gruppierung auftrag.⁸⁹ Ähnlich wie Le Play war also auch La Tour du Pin vornehmlich bestrebt, Lösungen für die drückenden sozialen Probleme zu finden – während aber der Ingenieur-Soziologe die Familie als Schalthebel für soziale Veränderungen propagiert hatte, richtete La Tour du Pin den Fokus auf die Strukturen der Arbeitswelt.

Zwar entzweiten sich La Tour du Pin und de Mun im Zusammenhang mit den Diskussionen um die Form des *Contre-Centenaire* zusehends, und ob des 1891 an die französischen Katholiken ergangenen päpstlichen Aufrufs, sich hinter die Republik zu stellen – La Tour du Pin leistete dieser Forderung anders als de Mun keine Folge und blieb zeitlebens royalistisch –, kam es sogar zum definitiven Bruch zwischen den beiden Gründervätern der *Cercles*. Diese Spaltung im Herzen des französischen Sozialkatholizismus tat dem Weiterwirken der von La Tour du Pin etablierten Doktrin – diese erschien 1907 in kompakter Form als Zusammenstellung seiner wichtigsten Artikel unter dem Titel *Vers un ordre social chrétien. Jalons de route* – aber keinen Abbruch. Bis zu seinem Tod 1924 bewegte sich La Tour du Pin phasenweise in der Nähe Maurras' und verfasste auch hie und da einen Artikel für die AF.⁹⁰ Obwohl Maurras sich in direkter Weise auf den Sozialkatholiken berief und viele seiner Ideen übernahm, wäre es unzureichend, La Tour du Pins Wirkung auf den Kreis der AF zu beschränken: Fast alle französischen Theoretiker des vor allem in der Zwischenkriegszeit stark in Mode gekommenen Korporatismus – politisch waren dessen Anhänger von der extremen Rechten bis hin zur Linken des Zentrums zu finden – haben ihre Programme in Referenz auf La Tour du Pin entwickelt und so dessen Ansichten und Ideen weiterleben lassen.⁹¹

Charles Maurras

Der Name des 1868 in der Provence geborenen Charles Maurras' ist untrennbar mit der AF verbunden, die er Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts mitbegründete und der er den Stempel seines Denkens aufdrückte. Die Ausarbeitung seiner Positionen hat sich aber schon Jahre vor der Jahrhundertwende vollzogen. In einer kleinbürgerlichen provenzalischen Familie aufgewachsen, kam der in jungen Jahren taub gewordene Maurras 1885 nach Paris, wo er, der trotz religiöser Erziehung den Glauben schon früh verloren hatte, für den katholischen *Observateur français* zu schreiben begann.⁹² Angewidert von der ihm überall – in

⁸⁹ Vgl. EBD.

⁹⁰ Vgl. ELBOW. French corporative theory. S. 118f.

⁹¹ Vgl. BOUSSARD. Les corporatistes français. S. 644, 647, 664.

⁹² Vgl. SLAMA, Alain-Gérard. Maurras, Charles. In: Julliard, Jacques und Winock, Michel (Hrsg.). Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes, les lieux, les moments. Paris 1996, S. 772-774, hier S. 772f.

Literatur und Kunst ebenso wie in Gesellschaft und Nation – begegnenden barbarischen Dekadenz, machte sich der Journalist auf die Suche nach den Gründen für den Zustand des Zerfalls, den er in Frankreich herrschen sah.⁹³ Den Ursprung allen Übels fand Maurras dabei in der französischen Revolution, die in seinen Augen ausgehend von völlig falschen Prinzipien die wirre Instabilität der aktuellen Lage ermöglicht hatte.⁹⁴ 1789, so seine Überzeugung, hatte Frankreich die falsche Spur gewählt, und um den daraus resultierenden Missständen Abhilfe zu schaffen, war Reaktion, das heisst die Rückkehr an den Scheideweg und das Einschwenken auf eine normale Entwicklungslinie, nötig: „Oui, réaction d’abord, c’est-à-dire retour à la bifurcation où l’on s’est trompé de chemin, mais pour reprendre la vraie voie du progrès continu et des développements normaux, non pour revenir en arrière ni retourner vers le passé.“⁹⁵

Maurras’ Ablehnung der Revolution ergab sich nicht wie bei Le Play und La Tour du Pin aus der Auseinandersetzung mit sozialen Fragen, sondern sie war primär Resultat einer Geisteshaltung. Mit seiner berühmten Verurteilung der drei R – Reformation, Revolution und Romantik⁹⁶ – suggerierte Maurras eine Kontinuitätslinie zwischen Strömungen, die ihm alle als Exponentinnen eines gefährlichen Esprits der Kritik, als Trägerinnen eines anarchistischen Keims, erschienen.⁹⁷ Als Grundübel – dies auch der Ursprung seiner Germanophobie⁹⁸ – identifizierte Maurras dabei den Protestantismus, der, verstanden viel weniger als Religion denn als Moral, eine etablierte Macht (die katholische Kirche) und mit ihr die nationale Einheit in Frage gestellt hatte.⁹⁹ Genau in dieser Einheit sah Maurras aber das denkbar höchste Gut einer Nation; um sie zu bewahren, durfte nach ihm kein Platz für Diversität religiöser oder kultureller Art bleiben – wer fremde Werte in die Einheit einführte, musste deren Zersetzung im Sinn haben und also ein Feind des Landes sein.¹⁰⁰ Dieser selben Denkquelle entsprangen auch ein von Maurras schon sehr früh angenommener kultureller Antisemitismus und seine Xenophobie: Es waren ganz grundsätzlich die im Innern des Landes etablierten Nicht-Franzosen – konkret die im Ausdruck „Anti-France“ subsumierten Protes-

⁹³ Vgl. WEBER, Eugen. *Action Française. Royalism and reaction in twentieth-century France*. Stanford 1962. S. 9, 13.

⁹⁴ Vgl. WINOCK, Michel. *L’Action Française*. In: Winock, Michel (Hrsg.). *Histoire de l’extrême droite en France*. Paris 1993, S. 125-156, hier S. 127.

⁹⁵ MAURRAS, Charles. *Enquête sur la Monarchie. Suivie de ‘Une campagne royaliste au ‘Figaro’ et ‘Si le coup de force est possible’*. Édition définitive, avec un discours préliminaire et un index des noms cités. Paris 1925². S. 86.

⁹⁶ Vgl. HILAIRE, Yves-Marie. 1900-1945: L’ancrage des idéologies. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 1, S. 519-565, hier S. 531.

⁹⁷ Vgl. PAUGAM, Jacques. *L’âge d’or du maurrassisme*. Paris 1971. S. 34.

⁹⁸ Vgl. HILAIRE. *L’ancrage des idéologies*. S. 531.

⁹⁹ Vgl. WINOCK. *L’Action Française*. S. 127f.

¹⁰⁰ Vgl. WEBER. *Action Française*. S. 196.

tanten, Juden, Freimaurer und Ausländer –, die seiner Logik zufolge das revolutionäre Feuer gelegt hatten, um die alte Ordnung zu destabilisieren und sich die Macht im Land zu sichern.¹⁰¹ Die Affäre um Dreyfus muss Maurras als weiterer Beweis für die tragende Rolle erschienen sein, die die „Anti-France“ und deren Verbündete im Schauspiel der französischen Misere spielten¹⁰² – auf jeden Fall schien für Maurras mit der Krise, die das Land aufs Äusserste spaltete, die Einsicht in die Notwendigkeit aktiven Handelns gekommen zu sein.¹⁰³ Ein 1898 gegründetes *Comité d'Action Française*, das sich die Verbreitung von Moral und Tugend in der französischen Gesellschaft zum Ziel gesetzt hatte, bewegte sich für Maurras nicht dynamisch genug, sodass er im Sommer 1899 zusammen mit zwei Gleichgesinnten eine eigene, anfangs zweiwöchentlich, später täglich erscheinende *Revue de l'Action Française* (später nur noch *Action Française*) herauszugeben begann.¹⁰⁴ Geboren aus der Dreyfus-Affäre sollte sich die kleine Gruppe der AF bald zur Führerin der französischen Reaktion entwickeln und Maurras fortan eine ideale Plattform zur Propagierung seiner – in ihrer Grundessenz schon in der 1900 publizierten *Enquête sur la monarchie* enthaltenen – Ideen bieten.¹⁰⁵

Maurras' Bestrebung, die gesellschaftliche Ordnung neu zu konstruieren, um die angegriffene nationale Einheit wieder zu etablieren, fand ihren stärksten Ausdruck im politischen Projekt des Royalismus und der parallel dazu entworfenen Doktrin des „nationalisme intégral“. In der Monarchie sah Maurras die institutionelle Form, die am besten mit seinem sich als Sorge um nationale Einheit ausdrückenden Nationalismus korrespondierte¹⁰⁶ – Patriotismus und Monarchie waren für Maurras untrennbar miteinander verbunden: „Si vous avez résolu d'être patriote, vous serez obligatoirement royaliste. [...]. La raison le veut. Il faut la suivre et aller où elle conduit.“¹⁰⁷ Anders als bei Léon Gambetta, für den Patriotismus und Republikanismus eine logische Einheit gebildet hatten (vgl. S. 29), war also nach Maurras die Monarchie die patriotischste aller Regierungsformen, und sie sollte dies nicht aufgrund sentimentaler Nostalgien, sondern aufgrund von Verstandesüberlegungen sein. Maurras' ganzes System wollte sich – dies eine Neuheit im konterrevolutionären Denken – als Resultat positivistischer, rationaler Reflexionen verstanden wissen.¹⁰⁸ Zwar erweiterte Maurras mit seinem rational begründeten Konzept und den Notionen von Nationalismus und Antisemitis-

¹⁰¹ Vgl. WINOCK. *L'Action Française*. S. 128f.

¹⁰² Vgl. PAUGAM. *L'âge d'or du maurrassisme*. S. 45.

¹⁰³ Vgl. SLAMA. *Maurras, Charles*. S. 773.

¹⁰⁴ Vgl. WEBER. *Action Française*. S. 17-20.

¹⁰⁵ Vgl. EBD. S. 26f.

¹⁰⁶ Vgl. PAUGAM. *L'âge d'or du maurrassisme*. S. 120.

¹⁰⁷ MAURRAS, Charles. *Mes idées politiques*. Paris 1937. S. 280.

¹⁰⁸ Vgl. PETITFILS. *Postérité de la contre-révolution*. S. 394.

mus – zwei ursprünglich linken Themenkomplexen – den traditionellen monarchischen Kanon um neue Werte, in besonderem Masse waren es aber sein Stil und seine Art, die Ideen zu vermarkten, die Maurras von der alten royalistischen Garde unterschieden.¹⁰⁹ Dazu gehörte nicht nur ein äusserst aggressiver Ton,¹¹⁰ sondern insbesondere auch das Propagieren unkonventioneller Methoden für das Erreichen der politischen Ziele. Für die Restaurierung der Monarchie waren alle Mittel recht; Maurras, fest davon überzeugt, dass von Wahlen und Parlamentssitzen nichts Effektives zu erwarten sei, war sich bewusst, dass für die Umsetzung seiner nationalistischen Thesen ein politischer Umsturz nötig sein würde, und scheute sich nicht, den Staatsstreich als politisches Mittel vorzuschlagen.¹¹¹ Letztlich lag die Bedeutung Maurras' für eine (extreme) Rechte jedoch weniger im (rhetorischen) Verbreiten solcher (papierenen) subversiver Konzepte, als vielmehr darin, einer seit lange bestehenden Strömung durch Prinzipien, Organisation und Aktion erstmals eine Positivdefinition gegeben zu haben,¹¹² ihr Denken mit einer intellektuellen Synthese¹¹³ ausgestattet und dieser durch die Kombination mit dem Nationalismus als Doktrin und dem Umsturz als Programm zu erstaunlicher Kohärenz verholfen zu haben.

Für diese Konsistenz oder zumindest deren Überzeugungskraft spricht nicht zuletzt auch die breite Popularität, der sich die AF als Organ des Maurrasschen nationalistischen Denkens phasenweise erfreute. Hatte die Bewegung in einer frühen, bis zum Ersten Weltkrieg dauernden Phase vor allem in katholischen Milieus, die aufgrund der Trennung von Kirche und Staat verbittert waren, grossen Zuspruch gefunden,¹¹⁴ wurde das Rekrutierungsfeld der AF, die sich während der *Grande Guerre* in relativer Moderation geübt hatte und als nationale eher denn als nationalistische Bewegung aufgetreten war, in der Nachkriegszeit heterogener. Viele mit dem aktuellen Regime unzufriedene Kleinbourgeoise namentlich waren bereit, eine Gruppierung zu unterstützen, die ein alternatives Modell anbot. Dass dieses Modell ein politisch royalistisches war, kümmerte die Wenigsten, und die Wenigsten, die sich in ir-

¹⁰⁹ Vgl. GRIFFITHS, Richard. From nostalgia to pragmatism: French royalism and the Dreyfus watershed. In: Atkin, Nicholas und Tallett, Frank (Hrsg.). *The Right in France, 1789-1997*. London 1997, S. 115-128, hier S. 127.

¹¹⁰ Vgl. WINOCK. *L'Action Française*. S. 136.

¹¹¹ Vgl. PAUGAM. *L'âge d'or du maurrassisme*. S. 108f.; WEBER. *Action Française*. S. 30.

¹¹² Vgl. SLAMA, Alain-Gérard. Charles Maurras: portrait d'un irréductible. In: Winock, Michel (Hrsg.). *La droite depuis 1789. Les hommes, les idées, les réseaux*. Paris 1995, S. 197-208, hier S. 200, 205.

¹¹³ Aus der Tatsache, dass die Ideen der AF in ihrer Essenz eine Kompilation des Denkens früherer Autoren waren, machte Maurras keinen Hehl: „*L'Action Française* [...] n'avait rien prétendu inventer. Elle s'était contentée de faire la synthèse et d'être le confluent de tout ce que le XIX^e siècle avait élaboré de positif et de constructif, de Maistre et de Bonald à Auguste Comte, de Le Play à Taine et à Renan [...]: critique méthodique du Romantisme, antithèse, et consciente, de la Révolution, de sa décadence et de son anarchie.“ MAURRAS, Charles. *La seule France. Chronique des jours d'épreuve*. Lyon 1941. S. 245.

¹¹⁴ Vgl. WINOCK. *L'Action Française*. S. 136.

gendeiner Weise von der AF inspirieren liessen, glaubten an die Relevanz der monarchischen Sache.¹¹⁵ Ohne royalistisch gewesen zu sein, sind breite Bevölkerungsschichten in Kontakt mit den Theorien der AF gekommen – man konnte durchaus bis zu einem gewissen Grad von Maurras geprägt sein, ohne je aktiv seiner Bewegung angehört zu haben, und vielleicht sogar, ohne sich dieser Prägung überhaupt bewusst zu sein.¹¹⁶ Nachdem die nationalistische Bewegung in den ersten Nachkriegsjahren so ihre gösste Ausbreitung erfahren hatte, schwächten das päpstliche Verbot der AF von 1926¹¹⁷ und das zunehmende Abspringen junger Anhänger zu faschistoiden und nonkonformistischen Gruppierungen in den 1930er Jahren die Dynamik der AF empfindlich. Anders als in den meisten anderen der oben beschriebenen anti-Establishment-Formationen der 1930er Jahre fanden sich in der AF kaum Leute mit ursprünglich linken, revolutionsaffinen Hintergründen; die AF besass die vergleichsweise höchste Dichte von Vertretern des ursprünglichen Adels¹¹⁸ und war mit ihrem intellektuellen Impetus weit davon entfernt, irgendetwas anderes als fein gemachtes Zeitungspapier auf die Strasse zu tragen.¹¹⁹ Auf eine junge Generation, die Taten statt Worte forderte, begannen Maurras' Theorien folglich rhetorisch und initiativenlos – am 6. Februar 1934 hatte er Gedichte geschrieben, während auf den Strassen gekämpft wurde – zu wirken;¹²⁰ der aggressive Ton und die Rede vom Staatsstreich erschienen als blosse Wortfassaden, und es zeigte sich allmählich, wie stark Maurras' Ideen ihrer inneren Natur nach einem konservativen Traditionalismus verpflichtet waren.¹²¹

Dieser tief-passive Grundzug der Maurrasschen Konzeptionen spiegelte sich zuletzt auch in der Haltung, die der Schreiber und sein Blatt gegenüber der Vichy-Regierung einnahmen, die Maurras als einziger der vier vorgestellten Autoren erlebte. Ihre Freude über den Umsturz in Artikeln („Ce qui se réalise, du fait des décisions prises à Vichy ... c'est la Contre-

¹¹⁵ Vgl. WEBER. *Action Française*. S. 51, 64f. In gewissem Sinn ist der von Maurras durchaus ernsthaft gepredigte Royalismus im Laufe der Zeit zur Chiffre für eine diverse Schichten ansprechende antiparlamentarische Grundhaltung verkommen. Vgl. WEBER. *Action Française*. S. 309f., 409.

¹¹⁶ Vgl. WEBER. *Action Française*. S. 443.

¹¹⁷ Dass die offizielle Kirche die Doktrin der AF verurteilte, ist nicht weiter erstaunlich: Zwar propagierte Maurras, der notorisch bekannte Agnostiker, in seinen Schriften den Katholizismus, sah darin aber vornehmlich einen Grundpfeiler zur Stützung der französischen Zivilisation und keine metaphysische Wahrheit. In Maurras' fundamental politischer Vision waren Religion und Kirche blosse Instrumente im Dienst der nationalen Einheit – eine Haltung, die für den heiligen Stuhl selbstredend nicht tolerierbar sein durfte. Vgl. WINOCK. *L'Action Française*. S. 126, 143.

¹¹⁸ Vgl. MALINOWSKI. *A Counter-Revolution d'outre-tombe*. S. 26f.

¹¹⁹ STERNHELL, Zeev. The political culture of nationalism. In: Tombs, Robert (Hrsg.). *Nationhood and nationalism in France: From Boulanger to the Great War, 1889-1918*. London 1991, S. 22-38, hier S. 28. In ihren Anfängen hingegen, um 1900, ist die AF laut Sternhell noch eine der radikalsten Kräfte gewesen, und dies nicht zuletzt, weil sie damals noch eine Nähe zum Sozialismus gepflegt habe. Vgl. DERS. *La droite révolutionnaire*. S. 353.

¹²⁰ Vgl. WINOCK. *L'Action Française*. S. 145f.

¹²¹ Vgl. SLAMA. *Charles Maurras: portrait d'un irréductible*. S. 200. Vgl. zu dieser Frage ausführlich Kapitel 3.1.2.1, S. 191f.

Révolution. Avec Charles Maurras et tous ses amis nous en saluons les premiers actes avec une émotion, une fierté [...].“¹²²) und Büchern (*La contre-révolution spontanée, La seule France*) ausdrückend, riefen Maurras und die AF zu bedingungsloser Loyalität zu Pétain auf und verurteilten insbesondere Kollaboration und *résistance* als Projekte, die die nationale Einheit gefährdeten – aktive, konstruktive Mitarbeit an der Politik der neuen Regierung aber leisteten nur äusserst wenige erstrangige Mitglieder der Bewegung.¹²³ Zwar so nur gering direkt in das Regime eingebunden, ist die im Bewusstsein vieler Franzosen eng mit Vichy verflochtene AF doch gleichzeitig mit dem *État français* untergegangen. Maurras starb, nach dem Krieg zu lebenslänglicher Haft verurteilt, 1952.

3.1.2 Analyse: Konterrevolutionäre Weltanschauungen 1789-1940

Aus spezifischen Blickwinkeln – Maistre als Katholik und Augenzeuge, Le Play als Ingenieur und Soziologe, La Tour du Pin als korporatistischer Sozialkatholik, Maurras als royalistischer Nationalist – und folglich mit unterschiedlichen Schwerpunkten haben alle besprochenen Denker zu verschiedenen Zeiten eine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber der französischen Revolution eingenommen. Wo die gedanklichen Schnittflächen dieser konterrevolutionären Weltanschauungen lagen und wie sich diese auf das Gesellschaftsverständnis auswirkten, soll nachfolgend am Werk der vier ausgewählten Autoren untersucht werden. Während sich für Maistre (*Considérations sur la France*), Le Play (*La réforme sociale en France*) und La Tour du Pin (*Vers un ordre social chrétien*) die Werkauswahl aus obigen Hintergrundinformationen relativ eindeutig ergibt, ist Maurras’ Werk derart verstreut – hauptsächlich in den Artikeln der AF –, dass nebst der *Enquête sur la Monarchie* vor allem das 1937 als Zusammenstellung seiner wichtigsten Artikel herausgegebene Buch *Mes idées politiques* berücksichtigt wird. Die so relativ breite Quellenbasis sichert zwar die Konstanz und also Relevanz der herausgefilterten Themen, macht aber gleichzeitig rigide Einschränkungen nötig: Da es unmöglich sein wird, alle Autoren bei allen angeschnittenen Themen in gleichem Masse zu Wort kommen zu lassen, wird jeder Denker in seinem jeweiligen Hauptgebiet vorrangig zitiert; wo es sich um die Besprechung genereller Ansätze handelt, wird die eingängigste Darstellung als Zitat ausgewählt. Selbstverständlich wird die Relevanz nicht nur von der Quellenbasis, sondern auch durch den Beizug aktueller For-

¹²² Artikel eines AF-Anhängers in der *Nouvelle Guyenne*, juin-juillet 1940. Zitiert nach: WEBER. *Action Française*. S. 441.

¹²³ Vgl. WEBER. *Action Française*. S. 530. Jedoch sind trotz der offiziellen Zurückhaltung einige der per definition germanophoben Maurrassiens früh der anti-deutschen *résistance* beigetreten (vgl. dazu z.B. VALLA. *L’extrême droite dans la Résistance*. Bd. 1. S. 120); in den annektierten Gebieten Elsass-Lothringens etwa waren Rechte der AF die treibenden Kräfte des ersten Widerstands. Vgl. DREYFUS. *Résistance*. S. 353.

schungsliteratur gestützt. Nebst den bereits eingangs erwähnten Titeln zur Konterrevolution, die seit den späten 1980er Jahren entstanden sind, enthalten auch diverse Bücher zu Ideologien und Konzepten der politischen Rechten aufschlussreiche Kapitel zum gegenrevolutionären Denken; als prominentestes und unentbehrlichstes Werk dieser breiteren Art ist die von Jean-François Sirinelli herausgegebene Trilogie *Histoire des droites en France*¹²⁴ zu nennen. Deren gesamter dritter Band nimmt sich der „sensibilités“ der Rechten an und hat zahlreiche Anstöße für die Konkretisierung der konterrevolutionären Weltanschauung geliefert.

3.1.2.1 Gedankenbasis

„La Révolution vraie, ce n'est pas la Révolution dans la rue, c'est la manière de penser révolutionnaire.“¹²⁵ – Diesem Verständnis der Revolution Rechnung tragend, muss es in einem ersten Schritt zur Herauskristallisierung einer konterrevolutionären Synthese darum gehen, die ideelle Basis dieser Denkrichtung („la manière de penser contre-révolutionnaire“, wenn man so will) zu ergründen. Die folgende Besprechung von drei Hauptsträngen dieser gedanklichen Grundlage ist von der Auseinandersetzung mit der revolutionären Gedankenbasis geleitet und ihre thematische Orientierung deshalb notwendig selektiv. Die Aufgliederung in distinkte Kapitel ist für das Erreichen einer gewissen Übersichtlichkeit unabdingbar, stülpt aber einem auf Ganzheit ausgerichteten Denken einen unnatürlichen Raster über, der nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass alle zugehörigen Stränge eng miteinander verflochten und eigentlich separat kaum denkbar sind.

PESSIMISMUS (vs. Optimismus)

„Celui qui ne tiendra pas compte de ces infirmités organiques de la nature humaine [propension à l'égoïsme et à la tyrannie, d.V.], sera toujours conduit, en traitant les questions sociales, à des conclusions erronées. J'ai remarqué, en effet, que ceux qui s'égarent le plus dans ces questions adoptent l'idée de la perfection originelle, et considèrent le progrès moral comme une conséquence nécessaire du progrès matériel.“¹²⁶

Was Le Play als Leitfaden seiner *Réforme sociale* formulierte, ist ein erster und als Basis wichtiger Gemeinplatz konterrevolutionären Denkens: das Verurteilen der Annahme von der natürlichen Gutheit des Menschen – oder, umgekehrt, das Propagieren dessen ursprünglicher Schlechtheit – und, auf diesem anthropologischen Pessimismus aufbauend, eine Skepsis gegenüber sich allzu häufig als Dekadenz erweisendem Fortschritt.

¹²⁴ Vgl. SIRINELLI, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992.

¹²⁵ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 149.

¹²⁶ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 7.

Die Bedeutung dieses pessimistischen Menschenbildes kann nur im Zusammenhang mit dem Optimismus der Aufklärungsphilosophie ermessen werden. In direkter Konfrontation zur von den Denkern des 18. Jahrhunderts propagierten Konzeption, nach der das Schlechte nicht als dem Menschen inhärent, sondern als Auswuchs eines sozialen Zustandes zu verstehen war,¹²⁷ festigte Maistre als frühster Konterrevolutionär die auf dem Dogma des Sündenfalls fussende Überzeugung der Verderbtheit nicht nur der menschlichen Natur, sondern alles Seienden: „Il n’y a que violence dans l’univers; mais nous sommes gâtés par la philosophie moderne, qui a dit que *tout est bien*, tandis que le mal a tout souillé, et que, dans un sens très-vrai, *tout est mal* [...]“.¹²⁸ Ein Blick auf die Geschichte, die ihm ein einziges Tableau von blutigen Auseinandersetzungen war,¹²⁹ und vor allem auf die revolutionäre Gegenwart, bestätigte Maistre die verbrecherische Konstitution des Menschen: Der Sündenfall wiederholte sich kontinuierlich, zuletzt und auf abscheulichste Weise in der Ermordung des Königs.¹³⁰ An diesem grössten aller denkbaren Verbrechen¹³¹ trug denn nach Maistre auch die schlechte Menschheit im Kollektiv Schuld: „Enfin, jamais un plus grand crime n’appartint (à la vérité avec une foule de gradations) à un plus grand nombre de coupables.“¹³²

Dass das Menschenbild des ultrakatholischen Maistre auf dem Sockel des *péché originel* ruhte, erstaunt kaum. Der prägende Einfluss der Lehre vom Sündenfall und damit der natürlichen Schlechtheit des Menschen war aber nicht nur bei dem providenzgläubigen Autor zu spüren, sondern war konstitutiv für das Denken von Konterrevolutionären verschiedenster Schattierungen.¹³³ Der erst gegen Lebensende zum praktizierenden Katholiken gewordene Le Play zum Beispiel sah das Aufklärungsdogma des natürlich guten Menschen von der Erfahrung widerlegt,¹³⁴ und der Agnostiker Maurras unterstützte Hobbes’ Ansicht, wonach der Mensch dem Menschen ein Wolf sei – allerdings ergänzte er dieses Bild um eine entscheidende Komponente: „[...] de corriger l’aphorisme en y ajoutant cet aphorisme nouveau, et de vérité tout aussi rigoureuse, que pour l’homme l’homme est un dieu.“¹³⁵ Die An-

¹²⁷ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 53f.

¹²⁸ MAISTRE. *Considérations*. S. 39.

¹²⁹ „Qu’on remonte jusqu’au berceau des nations [...] depuis l’état de barbarie jusqu’à celui de civilisation la plus raffinée; toujours on trouvera la guerre.“ MAISTRE. *Considérations*. S. 33.

¹³⁰ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 97f., 103.

¹³¹ Aus Maistres fundamental katholischer Perspektive, die alle Formen von Autorität auf einen göttlichen Willen zurückführte, musste die Revolte gegen eine etablierte Macht als Auflehnung gegen Gott und somit die Hinrichtung des Königs als Gottesmord erscheinen. Vgl. PRANCHERE. *Maistre’s Catholic Philosophy*. S. 134.

¹³² MAISTRE. *Considérations*. S. 12.

¹³³ Vgl. CIORAN, Emile Michel. *Über das reaktionäre Denken*. Zu Joseph de Maistre. Aus dem Französischen übersetzt von François Bondy. Baden-Baden 1990². S. 36.

¹³⁴ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 12.

¹³⁵ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 9.

sicht, nach der der gut geborene Mensch sich selbst zu einem Gott geworden war, war entscheidend für die Beurteilung der revolutionären Vorgänge. La Tour du Pin machte dies deutlich, indem er die neue philosophische Konzeption des guten Menschen¹³⁶ in einen Zusammenhang mit der Menschenrechtserklärung von 1789 in Verbindung stellte: „[...] elle [la déclaration des droits de l’homme, d.V.] part de cette supposition – formellement en contradiction avec le dogme chrétien du péché originel – que tous les hommes sont nés bons et vertueux.“¹³⁷ Die Menschenrechte wurden in dieser Logik nicht nur in Verbindung gebracht mit dem Optimismus der Aufklärung, sondern recht eigentlich als dessen Resultat begriffen. Folgt man dieser Sichtweise weiter und dehnt man die Interpretation vom Sinnbild, das die Menschenrechte hier waren, auf das Ganze der Revolution aus, so erscheint die gesamte revolutionäre Bewegung als optimistische Konstruktion. Vertrauend auf die Fähigkeiten des Menschen – des Menschen der Aufklärung, der als mit schier unendlichen Möglichkeiten ausgestatteter Riese und nicht mehr als in Schuldigkeit gefangener Zwerg erschien¹³⁸ – und auf stetig wachsende Erkenntnis, hatte die revolutionäre Modernität die Menschheit in den Bereich des Möglichen katapultiert. Dort wirkte sie sodann nicht nur, als ob es keinen Gott gäbe, sondern als ob sie selbst Gott sei: „l’homme fait Dieu“. Das von starkem Machbarkeitsglauben geprägte revolutionäre Denken erschien den Konterrevolutionären als Projekt zur Verschiebung der menschlichen Ursprünge¹³⁹ – weg von der Bescheidenheit, zu der ihn die religiöse Konzeption verurteilt hatte, hin zur Möglichkeit der Selbstgestaltung. Die Ablehnung der Revolution als Symbol für die gewaltige Ambition einer autonom gewordenen Menschheit, als symbolischer Höhepunkt eines philosophischen Optimismus, war aus dieser Perspektive zwingendes Resultat einer fundamental pessimistischen anthropologischen Grundüberzeugung.

Wenn den Konterrevolutionären der moderne Machbarkeitsglaube als Ausfluss des Verkennens der grundsätzlichen Natur des Menschen erschien, ist nur logisch, dass sie im Namen des Sündenfalls eine Metaphysik des Fortschritts bekämpften.¹⁴⁰ ‚1789‘ hatte ein auf einem progressiven Grundcredo basierendes System gebracht,¹⁴¹ und die Entmystifizierung des

¹³⁶ „Une nouvelle conception philosophique, un mot d’ordre nouveau caractérise la cité moderne: à la religion du Dieu fait homme elle a substitué celle de l’homme fait Dieu. Né bon, il trouve en lui-même sa propre fin, qui n’est autre que son bien-être [...]“. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 207.

¹³⁷ EBD. S. 315.

¹³⁸ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 247.

¹³⁹ Zur Wichtigkeit, die der Revolution in Ursprungsfragen zukommt, vgl. z.B. FURET. *Penser la Révolution*. S. 14f.; ARENDT. *Über die Revolution*. S. 21.

¹⁴⁰ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 88f.

¹⁴¹ Vgl. NGUYEN, Victor. *Aux origines de l’Action Française. Intelligence et politique vers 1900*. Paris 1991. S. 41.

Fortschritts – von dem die Revolution als gewichtiger Teil galt¹⁴² – wurde zu einem konstanten Bestandteil der konterrevolutionären Philosophie. Einen allgemeinen Niedergang der Sitten hatte schon Maistre bemerkt,¹⁴³ eine Verschärfung erfuhr dieser Fokus aber – wohl durch die Distanz und weitere mit ‚1789‘ in Verbindung gebrachte Entwicklungen begünstigt – erst bei den späteren Autoren. Le Play, wie oben erwähnt ein Befürworter technischer Progression, beobachtete den materiellen Fortschritt als Quelle moralischer Unordnung,¹⁴⁴ die vom (vorgeblichen) Freiheitsregime der Revolution zu verantwortende ökonomische, moralische und politische Dekadenz fand sich im Zentrum der Konzepte La Tour du Pins,¹⁴⁵ und dem vom Dekadenzthema geradezu besessenen Maurras¹⁴⁶ begegnete, wie auch schon Le Play und La Tour du Pin zuvor,¹⁴⁷ der nationale Niedergang vornehmlich in Gestalt der stetig sinkenden Geburtenraten:

„La décadence de notre natalité était devenue légendaire [...]. Mais l'effet politique n'aurait-il pas dérivé de causes non politiques? Ce n'est pas soutenable: placée en d'autres conditions politiques, la race française continue à montrer une fécondité splendide, les épreuves du Canada et de l'Acadie l'établissent. La liaison de nos régimes politiques et du recul de la population ressort des dates mêmes auxquelles la crise de la natalité s'est traduite.“¹⁴⁸

Verorteten die Konterrevolutionäre die Quellen solch real greifbarer Zersetzungszustände in konkreten politischen Fehlern, so machten sie vornehmlich für den moralischen Niedergang auch eine neue apathische Grundhaltung verantwortlich, die sie vom optimistisch geprägten Fortschrittsglauben verursacht sahen: Die optimistisch-zufriedene Einstellung der Progressionsgläubigen trug in ihren Augen die Keime von Faulheit und Müssiggang.¹⁴⁹ Besonders sensibel für den von allen Autoren bemerkten und durch zunehmende Trägheit begünstigten, moralischen Niedergang war Le Play, der mit der Rückkehr zu Arbeitsamkeit auch ein Gegenmittel propagierte:

„Le travail étant la principale source du bien-être matériel et de la perfection morale, il y a un grand intérêt public à adopter toutes les mesures qui perpétuent les habitudes laborieuses. [...]. Les nations s'exposent, au contraire, à la décadence lorsqu'elles donnent dans l'Etat la prépondérance à des castes oisives ou à des personnes exclusivement adonnées aux professions libérales.“¹⁵⁰

Die Arbeit, oder allgemeiner das Ertragen des Beschwerlichen, erhielt im Denken vieler Konterrevolutionäre durch die Verknüpfung mit einer regenerativen Wirkung – einer Art optimistischen Hoffnungsschimmers am pessimistischen Horizont – eine tiefere Sinnebene:

¹⁴² Vgl. HIRSCHMAN, Albert O. *The rhetoric of reaction: perversity, futility, jeopardy*. Cambridge 1991. S. 8f.

¹⁴³ „[...] je considère l'affaiblissement général des principes moraux [...]“. MAISTRE. *Considérations*. S. 61.

¹⁴⁴ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 5.

¹⁴⁵ Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 32f.

¹⁴⁶ Vgl. PAUGAM. *L'âge d'or du maurrassisme*. S. 671.

¹⁴⁷ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 188; LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 326.

¹⁴⁸ MAURRAS. *Enquête*. S. XXXVIII.

¹⁴⁹ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 64.

¹⁵⁰ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 239, 247.

Le Play zum Beispiel sah in anstrengender Arbeit das beste Mittel für die Verbesserung des moralischen Zustandes,¹⁵¹ und Maistre verstand die satanische Revolution nicht bloss als Bestrafung für die Verfehlungen der Menschheit, sondern zugleich auch als Mittel zur Läuterung: „Si elle [la Divinité, d.V.] emploie les instruments les plus vils, c’est qu’elle punit pour régénérer.“¹⁵², denn: „Il n’y a point de châtement qui ne purifie [...]“.¹⁵³

Nebst dem Aufdecken aller Art von Dekadenzen waren die Konterrevolutionäre – in unterschiedlichen Graden – aber auch darum bemüht, diese in eine direkte Verbindung mit den Aktionen der Fortschrittsgläubigen zu bringen, um so, durch das Aufzeigen der üblen Folgen des vermeintlichen Fortschritts, die Idee der Progression per se als Illusion zu entlarven. Albert Hirschman, der die Argumente des reaktionären Denkens in drei Kategorien einteilt, fasst die Haltung, die progressive Bestrebungen als kontraproduktiv abklassiert, unter dem Titel „perversity-thesis“: Was zur Verbesserung einer Lage unternommen wird, muss, aufgrund der menschlichen Schlechtheit, im Endeffekt zu deren Verschlimmerung führen.¹⁵⁴

Die untersuchten Texte aller Autoren sind voll von Hinweisen auf solche ungewollten Resultate der angestrebten Progression; die Revolution wurde so zum Beispiel beschuldigt, anstatt Freiheit Unfreiheit¹⁵⁵ oder anstatt Egalität Inegalität¹⁵⁶ etabliert zu haben, und, ganz grundsätzlich, die grössten früheren Übel nicht beseitigt, sondern verschlimmert zu haben:

„Suivant l’exemple donné par toutes les tyrannies, le nouveau gouvernement, en enlevant l’initiative aux individus et aux corporations libres, proclama l’intention de prendre en charge le soin de leur bien-être: il revint, en conséquence, avec une exagération dépassant toutes les limites connues, aux plus mauvaises pratiques du régime que l’on avait cru détruire.“¹⁵⁷

In der Annahme des von Natur aus guten Menschen sahen die Konterrevolutionäre einen (oder sogar *den*, die Falschheit aller anderen Dogmen unvermeidlich nach sich ziehenden¹⁵⁸) grundsätzlichen theoretischen Fehler des revolutionären Denkens.¹⁵⁹ Indem es die Menschheit von ihrem Bescheidenheit implizierenden schlechten Ursprung losgerissen hatte, hatte das Dogma des guten Menschen einen Machbarkeitsglauben stimuliert, der seinen prägnantesten Ausdruck in der Bewegung der Revolution fand. Dass der Ausgangspunkt des

¹⁵¹ „Le travail exerce une influence manifeste sur le progrès moral de l’humanité: il ne s’accomplit, en effet, qu’au prix d’une fatigue du corps ou de l’esprit, fort pénible pour ceux qui n’y sont pas pliés de longue main. L’homme ne s’habitue à un travail régulier qu’en domptant, avec une volonté soutenue, ses instincts sensuels et cette propension en quelque sorte animale qui le porte d’abord à éviter tout effort pénible.“ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 238.

¹⁵² MAISTRE. Considérations. S. 7.

¹⁵³ EBD. S. 40. Durch dieses Läuterungsdanken war Maistres anthropologischer Pessimismus eng mit einem spezifisch theologischen Optimismus verbunden. Vgl. BOFFA. Joseph de Maistre. S. 85.

¹⁵⁴ Vgl. HIRSCHMAN. Rhetoric of reaction. S. 11f.

¹⁵⁵ Vgl. LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 178.

¹⁵⁶ Vgl. LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 2. S. 10.

¹⁵⁷ EBD. S. 241.

¹⁵⁸ Vgl. WINOCK. L’héritage contre-révolutionnaire. S. 37.

¹⁵⁹ Vgl. ARNAULT. Frédéric Le Play. S. 193.

progressiven Denkens, das Konzept des guten Menschen, falsch war, bewies sich den Konterrevolutionären permanent im (moralischen) Niedergang, der in ihren Augen durch den menschlich initiierten Fortschritt und die damit einhergehende Trägheit hervorgerufen worden war. Progression so im Zusammenhang mit der menschlichen Natur immer wieder als Dekadenz oder gar Illusion enttarnend, haben die Konterrevolutionäre nicht in Bewegung, sondern in Bewahrung, sprich nicht im Fortschritt, sondern in der Konservation das Wohl der Gesellschaft suchen müssen. Bevor darauf genauer eingegangen wird, soll aber zunächst die Kritik an der revolutionären Philosophie vervollständigt werden; im Verständnis der Konterrevolutionäre gründete die Unzulänglichkeit der revolutionären Dogmen nämlich nicht nur auf einer inhaltlich falschen Annahme, sondern ebenso auf einer grundsätzlich verfehlten, rationalistisch-abstrakten Herangehensweise an lebende Materien.

REALITÄT (vs. Abstraktion)

Hat das vorherige Kapitel bereits angedeutet, dass die konterrevolutionäre Perspektive Verbindungslinien zwischen Aufklärungsdenken und ‚1789‘ zog, geht es nun darum zu zeigen, als wie eminent es diese Überschneidungen beurteilte. Verstanden geradezu als Tochter der Aufklärungsphilosophie,¹⁶⁰ als politische Verwirklichung deren intellektuellen Korpus,¹⁶¹ war die Revolution ihren Gegnern Symbol für allerlei Sensibilitäten, die sich um den Komplex ‚Aufklärung‘ scharten. Diese lassen sich vereinfachend auf zwei (miteinander verknüpfte) Hauptstränge herunterbrechen: einen Kult des Verstandes und eine von utopischen Theorien geprägte philosophische Kultur.¹⁶² Während in den Augen der Revolutionsgegner der erste Strang das 1789 lancierte Projekt zur Gründung einer auf purem Verstand basierenden neuen Ordnung stimuliert hatte,¹⁶³ war der zweite, eng mit dem besprochenen Machbarkeitsglauben verbunden, Inspirationsquelle für die Idee der Revolution per se gewesen. Gegen beide zogen die Konterrevolutionäre im Namen der Realität ins Feld.

Der von der Aufklärung populär gemachte Verstand, aufgefasst als Fähigkeit zur Abstraktion, war in den Augen der Konterrevolutionäre wohl tauglich, die Wirklichkeit analytisch zu zergliedern,¹⁶⁴ nicht aber, sie, die auf essentiell irrationalen Strukturen beruhte,¹⁶⁵ zu verstehen. Menschliche Realitäten – seien es Epochen, Nationen oder Zivilisationen – zu erfassen, sei der abstrakte Verstand unvermögend, dazu brauche es, so die von Burke geprägte und

¹⁶⁰ Vgl. DARCEL. *Maistre et la Révolution*. S. 38.

¹⁶¹ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 14.

¹⁶² Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 45.

¹⁶³ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 161.

¹⁶⁴ Vgl. BERLIN. *Joseph de Maistre*. S. 132f.

¹⁶⁵ Vgl. STEINER. *Aspects of Counter-Revolution*. S. 135.

vom breiten Strom konterrevolutionären Denkens absorbierte Überzeugung, ein tieferes Sensorium.¹⁶⁶ Was darunter zu verstehen sein könnte, skizzierte bereits Maistre, der, den Kampf der „*déesse Raison* contre le christianisme“¹⁶⁷ aufdeckend, den zersetzenden menschlichen Verstand einer stärkeren Kraft untergeordnet wissen wollte:

„Non-seulement la raison humaine, ou ce qu'on appelle la *philosophie*, sans savoir ce qu'on dit, ne peut suppléer à ces bases qu'on appelle *superstitieuses*, toujours sans savoir ce qu'on dit; mais la philosophie est, au contraire, une puissance essentiellement désorganisatrice.“¹⁶⁸

Le Play bewegte sich auf einer ähnlichen Linie, als er bemerkte, dass die menschliche Moral auf einigen wenigen Grundprinzipien basiere, zu denen wissenschaftliche Errungenschaft nichts beizutragen habe,¹⁶⁹ und bei La Tour du Pin schliesslich erhielt eine instinktive, ererbte und vom Verstand in Gefahr gebrachte Weisheit den Namen „bon sens“: „Que signifie aussi, au point de vue des mœurs, les conquêtes de l'esprit moderne, si ce n'est la perte du bon sens, de la sagesse et de la vertu des ancêtres?“¹⁷⁰ Indem sie so eine Grundeinheit propagierte, die der Ratio übergeordnet und zugleich von deren Vordringen bedroht war – je nach Autor mochte sie gesunder Menschenverstand, Instinkt, „base superstitieuse“ oder gar „préjugé“¹⁷¹ heissen –, verschrieb sich die konterrevolutionäre Strömung einem Antirationalismus, der das Wirkungsfeld des abstrakten Verstandes auf die Bereiche von Wissenschaft und Technik beschränkt sehen wollte.¹⁷² Wahrer menschlicher Verstand, aufgefasst als kollektive, überlieferte, über Kultur verinnerlichte Weisheit, hatte für die Denker konterrevolutionärer Schattierung nichts mit schulischem Wissen zu tun – die grössten Männer hatten sich nach ihrem Verständnis nie durch spezielle Kenntnisse, sondern immer durch eine perfektionierte Geisteskultur ausgezeichnet.¹⁷³

Dieser nicht-rationalen Kultur des Unbewussten haftet etwas Unergründliches, fast Mystisches an: Seit den Anfängen der Konterrevolution gehörte zu ihrem Denken nicht nur das

¹⁶⁶ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 186.

¹⁶⁷ MAISTRE. *Considérations*. S. 25.

¹⁶⁸ EBD. S. 56.

¹⁶⁹ „[...] les persévérantes conquêtes de la science n'ont rien ajouté depuis dix-huit siècles aux principes simples qui sont le fondement de la morale chrétienne.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 213.

¹⁷⁰ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 175.

¹⁷¹ Dies ein schon von Maistre und später vor allem auch von Hippolyte Taine (vgl. unten S. 238, Anm. 94) benutzter Begriff. Unter Vorurteilen hat man sich dabei nicht ‚falsche vorgefasste Ideen‘ vorzustellen, sondern Ansichten, die der Prüfung durch den Verstand widerstehen; eine Art zivilisatorischen Urverstand also. Vgl. BOFFA. *Joseph de Maistre*. S. 91; STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 271.

¹⁷² Vgl. NGUYEN. *Maistre, Maurras, Guénon*. S. 119f.

¹⁷³ „Les hommes d'un jugement éprouvé [...] ont pu rarement reporter à l'enseignement qu'ils avaient reçu dans les écoles, l'acquisition d'une partie essentielle du savoir qui fait leur force. En recueillant leurs souvenirs, ils trouvent tous que la véritable utilité d'un bon enseignement n'est pas dans les connaissances immédiates que l'enfant en obtient, mais dans la culture qu'il donne à l'esprit.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 406f. Ganz ähnlich schon Maistre: „C'est qu'ils [les véritables législateurs, d.V.] ne sont jamais ce qu'on appelle des *savants*, qu'ils n'écrivent point, qu'ils agissent par instinct et par impulsion, plus que par raisonnement [...]“. MAISTRE. *Considérations*. S. 72.

Betonen des Irrationalen gegenüber dem Rationalen, sondern ein generelles Übergewichten von Gefühlen, Sensibilitäten und Emotionen.¹⁷⁴ Dass Maistre im Unerklärlichen die Basis des menschlichen Seins sah, ist aufgrund seiner christlich-illuministischen Grundprägung verständlich, Le Play kam durch seine sozialen Beobachtungen zu ähnlichen Schlüssen und La Tour du Pins diesbezügliche Haltung ergab sich wohl aus seiner starken Verflechtung mit dem katholischen Christentum. Interessant ist aber, dass auch Maurras, der seine Ideologie wie erwähnt dezidiert rational begründete, dem Verstand effektiv einen nur untergeordneten Platz im System der menschlichen Natur zuwies:

„L’instinctif et l’inconscient sont à la base de la nature humaine [...]. Que la raison consciente dirige; elle ne trouvera de forces à employer que celles que lui fournit en dernière analyse le terreau nourricier, qu’il faut bien nommer corporel.“¹⁷⁵

Obwohl Maurras der Ratio nicht jegliche Zuständigkeit für menschliche Belange absprach, war er dadurch, dass er den Verstand hauptsächlich als eine die Instinkte ordnende Kraft verstand, doch weit davon entfernt, Rationalist zu sein.¹⁷⁶ Insgesamt ist klar, dass ein Denken, das die soziale Realität von instinktiven Komponenten bestimmt sah, zwangsläufig in Konflikt geraten musste mit einer Kultur, die ihr Vertrauen immer mehr auf den Verstand gesetzt hatte und diesen mit der Revolution zur Basis einer neuen menschlichen Ordnung hatte machen wollen.

Die neue, ‚aufgeklärte‘ Geisteshaltung hatte aber in den Augen der Konterrevolutionäre nicht nur die realitätsuntaugliche Göttin Verstand eingesetzt, sondern zudem mit dem dieser eigenen Hang zur Abstraktion theoretische Konzepte etabliert und propagiert, die jeder menschlichen Erfahrung zuwiderliefen. Die philosophische Kultur des 18. Jahrhunderts – häufig personifiziert symbolisiert in den *philosophes* oder kompakt in Rousseau¹⁷⁷ – charakterisierten die Konterrevolutionäre als exklusive Liebe zu abstrakten Ideen.¹⁷⁸ Mit der Konstruktion verstandgeleiteter Konzepte hätten die Philosophen an der Realität vorbei theorisiert und so, wie Maistre in der wohl berühmtesten Passage seiner Schriften bemerkte, keine brauchbaren Lösungen vorschlagen können:

¹⁷⁴ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 183. In den ersten drei Jahrzehnten nach der Revolution fand diese konterrevolutionäre Mystik ästhetischen Ausdruck in einer Nähe zur Romantikbewegung. Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 126f.

¹⁷⁵ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 21.

¹⁷⁶ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 436. Zwar verurteilte Maurras bekanntermassen die romantische Mystik (eines der drei verfeimten R’s) aufs Schärfste, mit seiner Fokussierung auf den Nationalismus – eine letztlich fundamental irrationale Notion – schrieb er sich aber nichtsdestotrotz in die Tradition der frühesten, an alle möglichen Sensibilitäten appellierenden, romantisch angehauchten Konterrevolution ein. Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 183.

¹⁷⁷ Rousseau war für die Konterrevolutionäre eine Art Prototyp der *philosophes* und auf jeden Fall der von allen Gegnern der Aufklärung meistgehasste Denker. Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 53, 87.

¹⁷⁸ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 47.

„J’indiquerai seulement l’erreur de théorie qui a servi de base à cette constitution [celle de 1795, d.V.], et qui a égaré les Français depuis le premier instant de leur révolution. La constitution de 1795, tout comme ses aînées, est faite pour l’*homme*. Or, il n’y a point d’*homme* dans le monde. J’ai vu, dans ma vie, des Français, des Italiens, des Russes, etc., je sais même, grâce à Montesquieu, *qu’on peut être Persan*: mais quant à l’*homme*, je déclare ne l’avoir rencontré de ma vie; s’il existe, c’est bien à mon insu.“¹⁷⁹

Die von Maistre vorgenommene Ridikulisierung der Annahme eines abstrakten Menschen ist nur ein Beispiel für die Forderung nach Orientierung an äusseren Realitäten, die die konterrevolutionäre Weltsicht permanent kennzeichnete. Das Konzept des uniformen Menschen ignorierte in den Augen seiner Gegner die äussere Umgebung, die ein jedes Wesen spezifisch prägte, und war somit als pure Kopfgeburt ein eigentliches Hirngespinnst.¹⁸⁰ Solche dem Geist entsprungenen Theorien konnten, da sie nicht mit der Realität abgeglichen waren, geschweige denn auf ihr beruhten, unmöglich adäquate Vorschläge für konkrete Situationen erarbeiten, und die Konterrevolutionäre forderten folglich als Gegenmittel zu den abstrakten Theorien eine Rückbesinnung auf die Realität der Fakten. Kaum irgendwo drückte sich die Bemühung um das Reale und Konkrete, gegen das Theoretische, deutlicher aus als in der Methode Le Plays: „Je crois le moment venu, pour la France, de substituer aux théories opposées qui l’agitent depuis 1789 des opinions communes fondées sur l’observation méthodique des faits sociaux.“¹⁸¹ Die Kluft zwischen den philosophischen Dogmen der Revolution einerseits und den Fakten der Realität andererseits beanstandete auch Maurras,¹⁸² er verlieh diesem Umstand aber eine zusätzliche Bedeutung, indem er die Realitätsferne der sich wissenschaftlich gewandenden Revolutionstheorien als träumerisch-utopischen Idealismus entlarvte: „Pour combattre toutes les traditions sociales, l’esprit révolutionnaire s’était tout d’abord présenté comme le lieutenant de la science [...].“¹⁸³ Aber: „La critique démocratique n’est pas physique, elle est métaphysique. Elle n’est pas née de la science, mais d’une religion, et fausse.“¹⁸⁴ Folglich: „Les défenseurs de la démocratie [...] sont des mystiques purs: leur opinion ne se soutient que par un mélange de rêveries et d’impulsions véritablement subjectives.“¹⁸⁵ Einerseits sprach Maurras den revolutionären Theorien wohl die Wissenschaftlichkeit ab, um diese zur Verteidigung seiner eigenen Ideologie und also gegen die

¹⁷⁹ MAISTRE. *Considérations*. S. 74.

¹⁸⁰ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 149, 151.

¹⁸¹ LE PLAY. *Réforme sociale*. S. V. Die Annahme, dass es das Konkrete (und dessen Beobachtung) sei, das zur Wahrheit führe, durchzog Le Plays gesamtes Werk. Eine interessante Auslegung dieser Grundidee fand sich in ihrer Anwendung auf die Berufswelt. Le Play unterschied die „arts usuels“ – konkrete, handwerkliche oder landwirtschaftliche Berufe – von den sich mit Nicht-Materiellem beschäftigenden „arts libéraux“. Dabei schätzte er die erste, sich mit lebendigen Realitäten befassende Berufsgruppe für die gesellschaftliche Wahrheitsfindung als weit wertvoller ein als die sich allzu häufig mit falschen Theorien aufhaltende zweite. Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 243.

¹⁸² Vgl. MAURRAS. *Idées politiques*. S. XVII.

¹⁸³ EBD. S. 149.

¹⁸⁴ EBD.

¹⁸⁵ EBD. S. 156.

Revolution nutzen zu können. Und andererseits erlaubte der Verweis auf die Illusionshaftigkeit des nicht an der Realität orientierten Denkens ein einfaches Abkanzeln desselben als utopische Träumerei. Die konterrevolutionäre Ideologie denunzierte also die Resultate des philosophisch-theoretischen Denkens als abstrakte Fiktionen, als *ex nihilo* Konstruktionen ohne reale Basis,¹⁸⁶ und warf den Produzenten solcher zwangsläufig substanzloser Theorien vor, sich nie aus der Domäne des Abstrakten hinaus in die Welt bewegt zu haben und deshalb deren Realitäten zu verkennen.¹⁸⁷ Gestützt auf diesen Grundgedanken wiesen die Konterrevolutionäre, nebst der utopischen Idee der Revolution an und für sich, zahlreiche Errungenschaften der 1789er Bewegung – von der *volonté générale* über *liberté* und *égalité* bis hin zu den *Droits de l'Homme* – als unzulängliche und schwärmerische Abstraktionen zurück.¹⁸⁸

Wenn aus dem Gesagten klar geworden ist, dass die Autoren Faktizität als Gegenstück zum abstrakten Theoriedenken forderten, bleibt zu prüfen, in welcher Form ihnen die so hoch geschätzte Realität begegnete. Den prägnantesten Hinweis darauf gab einmal mehr Maistre:

„Si l'on nous disait qu'un dé, jeté cent millions de fois, n'a jamais présenté, en se reposant, que cinq nombres, 1,2,3,4 et 5, pourrions-nous croire que le 6 se trouve sur l'une des faces? Non, sans doute; et il nous serait démontré, comme si nous l'avions vu, qu'une des six faces est blanche, ou que l'un des nombres est répété. Eh bien, parcourons l'histoire; nous y verrons ce qu'on appelle *la Fortune*, jetant le dé sans relâche depuis quatre mille ans: a-t-elle jamais amené GRANDE RÉPUBLIQUE? Non. Donc ce *nombre* n'était point sur le dé.“¹⁸⁹

Nach millionenfachem Würfeln ist es die Erfahrung, die den Menschen mit Sicherheit wissen lässt, dass keine Sechs zu haben sein wird – der Empirismus war eine der wichtigsten Konstanten des konterrevolutionären Weltverständnisses.¹⁹⁰ Die Erfahrung war es, die Fakten lieferte und über die Validität von aufgestellten Dogmen entschied,¹⁹¹ die Erfahrung zeigte – was eine abstrakte Theorie nie würde vermögen können –, ob eine Regierungs- oder Gesellschaftsform praktikabel war, die Erfahrung musste die Meisterin allen Handelns sein: „Notre maîtresse en politique, c'est l'expérience. L'expérience ressemble à la Muse, elle est la fille de Mémoire.“¹⁹² Verstanden als Tochter der Erinnerung, war Erfahrung nichts anderes als Geschichte!¹⁹³ Die geschichtliche Erfahrung war also das Faktenarsenal, an dem sich

¹⁸⁶ Vgl. WINOCK. *L'héritage contre-révolutionnaire*. S. 31.

¹⁸⁷ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 31f.

¹⁸⁸ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 47f.; GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 156.

¹⁸⁹ MAISTRE. *Considérations*. S. 41f.

¹⁹⁰ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 46.

¹⁹¹ „On se met donc en contradiction avec l'expérience du genre humain [...] quand on présente aux peuples l'égalité et la liberté comme des principes absolus, dont il faudrait poursuivre, à tout prix, la réalisation pratique.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 13.

¹⁹² MAURRAS. *Idées politiques*. S. 110.

¹⁹³ „[...] si le raisonnement glisse sur nos esprits, croyons au moins à l'histoire, qui est la politique expérimentale.“ MAISTRE. *Considérations*. S. 155.

der „Retour aux choses vivantes“¹⁹⁴ orientieren sollte – dass der Historie auch als Legitimatorin für ein auf Konservation ausgerichtetes Weltkonzept eminente Wichtigkeit zukam, wird im nächsten Abschnitt zu besprechen sein.

Die Ausführungen zu Realität und Abstraktion können das konterrevolutionäre Weltbild als einigermaßen verwirrt erscheinen lassen. Einerseits zeigte es die Realität als etwas nicht rational Fassbares und propagierte eine instinktive, antirationale Kultur als Instanz, die zur Auseinandersetzung mit menschlichen Belangen geeignet war; der Verstandeskult, den die Revolution prototypisch symbolisierte, wurde als unzulänglich verurteilt und zugunsten einer emotional aufgeladenen Kultur zur Aufgabe empfohlen. Andererseits prangerten die gegenrevolutionären Autoren am revolutionären Theoriedenken mit dessen träumerischer Illusionshaftigkeit einen Grundzug an, der von ihrem eigenen irrational-mystischen Denken so weit nicht entfernt scheint... . Nebst dieser Merkwürdigkeit kann man im antirationalen Denken der Konterrevolutionäre aber durchaus theoretische Kohärenz erkennen: Der Verstand, angesetzt auf ihm nicht zugängliche, irrationale Strukturen, neigt zu Abstraktionen, die, da nicht auf einer faktischen, sondern rein theoretischen Basis entstanden, nicht mit der Realität konform sein können und somit Tür und Tor für alle Arten von Falschheiten und Idealismen öffnen. Einem solchen als abstrakt-theoretisch verstandenen und mit Aufklärung und Revolution assoziierten Intellektualismus¹⁹⁵ begegneten die Konterrevolutionäre mit einem pragmatischen Empirismus, der sich auf die Erfahrungen der Geschichte be-
rief.

¹⁹⁴ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 257.

¹⁹⁵ In dieser Darstellung erscheint das konterrevolutionäre Denken als fundamental anti-intellektualistisch, was es seiner Theorie nach wohl tatsächlich war. (Vgl. WINOCK. *L'héritage contre-révolutionnaire*. S. 31.). Gleichzeitig ist aber nicht zu leugnen, dass zahlreiche bedeutende Konterrevolutionäre selbst Kinder einer intellektuellen Kultur waren (Maistre zum Beispiel der Aufklärung: Um den revolutionären Diskurs zu dekonstruieren, bediente er sich der Mittel einer modernen politischen Rhetorik. Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 23f.), mit ihrem Denken ein eigentliches intellektuelles Arsenal schufen (vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 117.) und so letztlich an einem gewissen Rationalismus nicht vorbeikamen. Vermutlich hat Peter Rohden nicht Unrecht, wenn er die konterrevolutionären Traditionalisten als „Rationalisten irrationaler Inhalte“ bezeichnet (vgl. ROHDEN, Peter Richard. Einführung. In: Ders. (Hrsg.). *Joseph de Maistre. Betrachtungen über Frankreich. Über den schöpferischen Urgrund der Staatsverfassungen*. (Klassiker der Politik, Bd. 11). Berlin 1924, S. 7-25, hier S. 23.), und vielleicht wäre gerade diese Ambivalenz auch wieder als Ausdruck für die dialektische Wechselwirkung zu lesen, über die die Konterrevolution mit der Revolution verbunden war.

Hatte die Philosophie der Revolution mit der Annahme der originalen Gutheit des Menschen versucht, dessen Ursprung neu zu definieren, so sahen die Konterrevolutionäre die Revolution insgesamt und allgemein als Symbol für einen fundamentalen Bruch – nicht nur mit den menschlichen, sondern den gesamten nationalen Ursprüngen; durch den revolutionären Umsturz fand sich in konterrevolutionärer Auffassung die Kontinuität der Geschichte durchtrennt: „[...] une rupture avec la continuité historique, que l’on a en effet bien appelée ‘Révolution’ [...]“.¹⁹⁶ Um zu verstehen, weshalb das Brechen mit der Kontinuität ein Hauptvorwurf der Konterrevolutionäre an die Adresse von ‚1789‘ war, ist es hilfreich, das Bild des Bruchs mit der Idee des Übergangs von der gegebenen zur gewollten Ordnung¹⁹⁷ zu verbinden, die für die Revolution charakteristisch ist. Während die Notion der ‚gegebenen Ordnung‘ im konterrevolutionären Denken mit Wertkomplexen rund um Natürlichkeit und Tradition verbunden war, implizierte die ‚gewollte Ordnung‘ das gestaltende Eingreifen der als Gott sich fühlenden Menschheit in einen von Natur aus dauerhaften Zustand. Gegen die Revolution, so verstanden als Projekt, das Frankreich von seiner *en bloc* verurteilten Vergangenheit hatte loslösen wollen, um es mit neuen, von Menschen kreierte Prinzipien zu identifizieren,¹⁹⁸ propagierten die Konterrevolutionäre Tradition und Determinismus.

Aus der Geschichte einen Vektor für Legitimität zu machen erscheint als folgerichtiger Schritt in einem Denken, das, wie oben gezeigt, die historische Erfahrung als Massstab für reale Gültigkeit etabliert hat. Real ist, was erfahren werden kann – legitim ist, so die Logik der Konterrevolutionäre, was sich innerhalb dieser Erfahrung als dauerhaft erwiesen hat, was sich über Jahrhunderte hat halten können. Im Boden der Nation verwurzelte, kontinuierliche Erscheinungen, seien es politische oder gesellschaftliche Institutionen, zeugten durch die Konstanz ihres Bestehens von einer sie animierenden höheren Bestimmung: „Toutes les institutions imaginables [...] sont fortes et durables à mesure qu’elles sont divinisées, s’il est permis de s’exprimer ainsi.“¹⁹⁹ Zwar beschworen nicht alle Konterrevolutionäre wie Maistre explizit die göttliche Inspiration der konstanten Formen, die meisten hingen aber doch in irgendeiner Form der Idee an, dass Kontinuität Ausdruck wahrer Natürlichkeit sei: „[...] la *continuité*, telle qu’elle naît non d’un dessein et d’une création de l’esprit, mais de la nature

¹⁹⁶ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 329.

¹⁹⁷ Vgl. THOMAS, Jean-Paul. *Le renouvellement des approches théoriques de la famille au XIX^e siècle*. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L’enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 373-385, hier S. 384.

¹⁹⁸ Vgl. FURET. *L’Ancien Régime et la Révolution*. S. 113, 120.

¹⁹⁹ MAISTRE. *Considérations*. S. 56.

des choses [...].“²⁰⁰ Wenn die Konterrevolutionäre so davon ausgingen, dass das Natürliche, der „ordre naturel“, mit dem Dauerhaften einherging, so ist klar, dass der Tradition in ihrem Denken ein wichtiger Platz zukommen musste – als von der Geschichte aufgedeckte Natürlichkeit²⁰¹ war sie das essentielle, Kontinuität garantierende Bindeglied zwischen den Generationen, denn: „Tradition veut dire transmission.“²⁰²

Die Tradition ermöglichte die dauerhafte Weitergabe des nationalen Erbes, das metaphorischen Ausdruck beispielsweise in einem Kult des Vaterlandes, das die Individuen über die Verbindung mit seinen Vorfahren in eine temporale Kontinuität einbettete („[...] la nation [...] n’est pas la somme des nationaux qui vivent actuellement, mais celle qu’ils forment avec les générations disparues dont chacune a contribué à édifier l’édifice historique dont nous ne sommes, à tout prendre, que les hôtes passagers.“²⁰³),²⁰⁴ oder im eng mit der *patrie* zusammenhängenden Bild der nationalen Erde, der *terre*, fand. Diese war einerseits als konkrete Trägerin der Vorfahren und, im übertragenen Sinn, deren erhabener moralischer Werte, ein wichtiger Faktor der Tradition, ja geradezu deren physische Bewahrerin.²⁰⁵ Andererseits öffnete die *terre* den Zugang zur ruralen Welt, die, besonders nach der industriellen Revolution, als stabiler Pol und als Konservatorium ehemaliger Gleichgewichte präsentiert wurde:²⁰⁶ Elle [l’agriculture, d.V.] établit entre la famille, le sol, les plantes et les animaux des liens harmonieux et intimes [...] qui créent, avec l’amour de la patrie, les plus nobles sentiments de la vie sociale.“²⁰⁷ Das Aufrufen von Bildern rund um *patrie* und *terre* war aber nur eine spezifische Erscheinungsform einer grundsätzlichen konterrevolutionären Bemühung um die Tradition, die sich auf einer allgemeineren Ebene in einer stetigen Referenz auf die nationale Geschichte äusserte. Während das Vaterland und dessen Erde die Tradition der Nation verkörperten, war die Geschichte den Konterrevolutionären das Gefäß, das diese Tradition in ihrer grössten Gloriosität festhielt. Der Revolution, die ein völlig neues, modernes Kapitel der Geschichte hatte schreiben wollen, antwortete die Konterrevolution so mit

²⁰⁰ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. XI.

²⁰¹ Vgl. NGUYEN. Maistre, Maurras, Guénon. S. 119.

²⁰² MAURRAS. Idées politiques. S. 67.

²⁰³ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 117.

²⁰⁴ Vgl. BARRAL, Pierre. La patrie. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 100-124, hier S. 100, 115.

²⁰⁵ Vgl. BARRAL, Pierre. La terre. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 49-69, hier S. 49, 56.

²⁰⁶ Vgl. BARRAL. La terre. S. 49.

²⁰⁷ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 255.

einer Rückbesinnung auf den *génie national* der heroischen Zeiten – das Aufrufen mittelalterlicher Vergangenheiten wurde zu einer Vereinigungsparole der Revolutionsgegner.²⁰⁸

Eine Perspektive, die die einzelnen Menschen über die Tradition mit der ganzen erhabenenbeständigen Kultur der Vorfahren verkettet begriff, musste zwangsläufig die primäre Aufgabe einer jeden Generation in der Bewahrung dieses Erbes sehen, und eine Neugründung der Gesellschaft, wie sie die Revolution angestrebt hatte, musste folglich als widernatürliche Entwicklung, ja als teuflische Leugnung alles Normalen, erscheinen: „[...] le génie de la Révolution veut achever son œuvre satanique [...] il promet à l'homme le paradis terrestre s'il renie à la fois son histoire, sa nature et son Dieu.“²⁰⁹ Als eine essentielle Verfehlung der Revolution sahen die Konterrevolutionäre so deren Missachtung des traditionellen Erbes²¹⁰ – anstatt als bescheidene Nachkommen die dauerhafte Ordnung zu schützen, hatten die Revolutionäre mit der Verwirklichung ihrer Parole „Autre chose, mais non ceci!“²¹¹ den natürlichen Lauf der Dinge gestört: „La Révolution a changé le cours naturel et le rythme normal de la vie en France.“²¹²

Dass im *Ancien Régime* Missbräuche geherrscht hatten und Veränderungen nötig gewesen waren, bestritt kaum ein Revolutionsgegner,²¹³ allerdings hätte, dies der springende Punkt, die Bewegung von 1789 „non pas ‚constituant‘ mais ‚reconstituant‘“²¹⁴ sein sollen: Bewegung und Veränderung waren dem konterrevolutionären Denken nicht völlig fremd, nur sah es als adäquates Mittel zu deren Realisierung nicht den abrupten Bruch, sondern die langsame, natürliche Entwicklung,²¹⁵ und sein Orientierungspunkt war die Vergangenheit und nicht die Zukunft – nach Le Play hatte ein essentieller Fehler der Revolution darin bestanden, die Rückkehr zu den Sitten des 12. Jahrhunderts verpasst zu haben.²¹⁶ Wenn gebaut

²⁰⁸ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 236f. Zwar mochten sich dabei die konkreten Referenzmomente je nach Denker unterscheiden (während sich zum Beispiel die frühen Konterrevolutionäre an St. Louis orientiert hatten, fand Maurras sein Ideal in Louis XIV), der Bezug auf die Geschichte durchzog aber nichtsdestotrotz das gesamte konterrevolutionäre Spektrum von den Ultraroyalisten der Restauration bis zur AF. Vgl. REMOND. *La droite en France*. S. 29, 175.

²⁰⁹ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 217.

²¹⁰ „La France est le seul État européen où l'autorité de la coutume ait été systématiquement combattue par l'esprit révolutionnaire [...]“. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 56.

²¹¹ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 196.

²¹² EBD. S. 223.

²¹³ Der Wunsch nach einer platten Rückkehr zum *Ancien Régime* vermag denn die Konterrevolution auch kaum befriedigend zu charakterisieren – schon Maistre war überzeugt gewesen, dass das Abfüllen des Genfersees in Flaschen eine weniger absurde Aufgabe gewesen wäre als das Wiederherstellen des *Ancien Régime*. Vgl. BOFFA. *Joseph de Maistre*. S. 84.

²¹⁴ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 468.

²¹⁵ So sah zum Beispiel Le Play seine soziale Reform als „amélioration lente et régulière“ gegenüber der Revolution, die ein „remède violent et temporaire“ gewesen war. Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 2.

²¹⁶ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 57. Dabei ging es kaum einem Denker um die Rückkehr zu einem konkreten Regime, sondern vielmehr um das Wiederfinden von bewährten Prinzipien: „Si, au contraire, on pense mieux en toutes choses [...] l'instinct de conservation [...] suggérera les moyens non pas de retourner à

werden musste, dann nicht auf der Basis einer *tabula rasa*,²¹⁷ die Geschichte als Speicher praktikabler und legitimer Formen konsultierend, erarbeiteten die konterrevolutionären Denker Baupläne, die ausnahmslos fundamentale *Rekonstruktionsanleitungen* waren. Wiederherstellen der Ordnung und Anknüpfen an die unterbrochenen Kontinuitäten der Tradition hiessen folglich die konstruktiven Lösungen aller Konterrevolutionäre: „Ce fil [la continuité historique, d.V.], lorsqu’il est rompu, il faut le rattacher.“²¹⁸ Von der Idee, dass das Anknüpfen, also der Weg zurück an die Gabelung von 1789, an der sich Frankreich vom natürlichen Entwicklungsgang entfernt hatte, möglich war, konnte Maurras fast 150 Jahre nach der Revolution nur deshalb noch immer überzeugt sein, weil er an die Persistenz der alten Traditionen glaubte:

„Malgré la Révolution [...] on peut encore soutenir que la civilisation montre en ce pays de France d’assez beaux restes: notre tradition n’est qu’interrompue, notre capital subsiste. Il dépendrait de nous de le faire fleurir et fructifier de nouveau.“²¹⁹

Indem sie die Kraft der Tradition gegen den revolutionären Bruch im Speziellen und nicht am normalen Verlauf der Dinge orientierte Neuerungen im Allgemeinen propagierten, machten sich die Konterrevolutionäre zu Verteidigern einer natürlichen Ordnung. War ein Trend zur Konservierung schon anhand der Untersuchung der pessimistischen Fortschrittskritik abzulesen gewesen, so gab ein fundamentaler Anti-Voluntarismus, der mit diesem Hang zur Bewahrung einherging, dem konterrevolutionären Konservationsdenken einen ganz eigenen Anstrich.²²⁰ Die Vertreter der natürlichen Ordnung beanstandeten am revolutionären Werk nämlich nicht nur dessen Nicht-Konformität mit der nationalen Tradition, sondern, auf einer tieferen Ebene, auch dessen anmassende Willentlichkeit: Die Revolution erschien den Konterrevolutionären als Rebellionsakt²²¹ des menschlichen Willens gegen die konstante Ordnung und insofern als Symbol für die Gefährlichkeit menschlich animierten Handelns. Dass die Bestrebungen des Menschen, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, von

tel ou tel régime d’un autre moment historique, mais d’adapter au mieux les principes éprouvés aux conditions contemporaines.“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 506f.

²¹⁷ Maistre, den Entwicklungen in Amerika gegenüber im Allgemeinen sehr skeptisch, sah im transatlantischen Vorgehen im Gegensatz zum französischen zumindest das lobenswerte Bemühen, aufzubauen anstatt niederzureissen: „[...] les Américains ont bâti, et n’ont point fait *table rase*, comme les Français.“ MAISTRE. *Considérations*. S. 87.

²¹⁸ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 387.

²¹⁹ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 83.

²²⁰ Je weiter man sich zeitlich von der Revolution entfernt, desto schwieriger dürfte es ohnehin sein, die Konterrevolutionäre als eigentliche Konservative zu sehen. Insbesondere vor dem Hintergrund der inhaltlichen Verschiebungen, die der Begriff seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gekannt hat, wird es unmöglich, konterrevolutionäre Haltungen als ‚konservativ‘ zu bezeichnen. Nachdem die Opportunisten die Verbindung zwischen ‚Republik‘ und ‚Konservierung‘ erfolgreich durchgesetzt hatten, müssen Positionen, die sich der Bewahrung dieser nunmehr etablierten und bald auch weitem akzeptierten Realität widersetzen – Maurras sah in der Republik bis an sein Lebensende „la machine à mal faire – deutlich von diesem landläufigen Konservatismus unterschieden werden.

²²¹ Vgl. BOFFA. *Contre-Révolution*. S. 668.

einem falschen Grundprinzip stimuliert worden waren und entsprechend häufig üble Resultate zeitigten, ist oben bereits erörtert worden. Dass in den Augen der Konterrevolutionäre der menschliche Wille im Umfeld der natürlichen Ordnung grundsätzlich unzulänglich für jedes gestaltende Einwirken war,²²² ist nachfolgend zu zeigen.

Der Mensch des konterrevolutionären Weltbildes war nicht nur schlecht, sondern auch (oder wohl gerade deshalb notwendigerweise) unfrei: „Nous sommes attachés au trône de l'Être suprême par une chaîne souple qui nous retient sans nous asservir.“²²³ Ob es wie für Maistre göttliche Ketten waren oder wie für andere generellere Bindungen an die Natur: Die Konterrevolutionäre dachten sich das Leben in ein System eingebettet, auf dessen zugleich komplexe und simple Funktionsweisen der menschliche Wille nicht einwirken konnte.²²⁴ Als Basis aller Dinge galt ihnen, im Gegensatz zu den Revolutionären, die Natur und nicht der Wille:

„La plupart [des révolutionnaires, d.V.] font le rêve contraire: ils ont la rage de reconstruire le monde sur la pointe d'une pyramide de volontés désintéressées. Que les choses aiment mieux reposer sur une base spacieuse et naturelle, ils n'en supportent pas l'importune évidence.“²²⁵

Diese natürlichen Strukturen konnte der menschliche Wille wohl ordnend (um-)gestalten, niemals aber sie selbst schaffen: „L'homme peut tout modifier dans la sphère de son activité, mais il ne crée rien: telle est sa loi, au physique comme au moral.“²²⁶ Die Revolution hatte dieses Grundgesetz ignoriert und sich als einzige Ansammlung illusionär-kreativer Willensakte präsentiert. Am augenscheinlichsten hatte sich die revolutionäre Bestrebung zur Neuschaffung in den diversen Verfassungen (die ja schon dem Namen nach pur „constituant“ waren) manifestiert, und der Konstitutionalismus war denn auch ein Hauptfeind der Konterrevolutionäre;²²⁷ daneben wurden aber auch die Idee des *contrat social*, der die Gesellschaft auf dem vertraglichen Willen ihrer Mitglieder konstruieren wollte,²²⁸ oder etwa die im Revolutionsdenken wichtige Notion der Freiheit wegen des sie inspirierenden Voluntarismus kritisiert – wahre Freiheit konnte sich ein Volk nicht schaffen, sondern nur als Zugeständnis von einem legitimen Souverän erhalten.²²⁹ Das revolutionäre Willenswerk wurde so einerseits als nichtig angesehen, weil ihm eine legitime Handlungsbasis fehlte, andererseits nahm

²²² In der von vielen Reaktionären gepredigten Nutzlosigkeit des willentlichen Wirkens auf fundamental invariante Strukturen sieht Hirschman eine nach der „perversity-thesis“ zweite Argumentationskonstante: die „futility-thesis“. Vgl. HIRSCHMAN. *Rhetoric of reaction*. S. 72, 157.

²²³ MAISTRE. *Considérations*. S. 1.

²²⁴ Vgl. RIALS, Stéphane. *La droite ou l'horreur de la volonté*. In: *le débat* 33 (1985), S. 34-48, hier S. 39.

²²⁵ MAURRAS. *Idées politiques*. S. XXXII.

²²⁶ MAISTRE. *Considérations*. S. 67.

²²⁷ Vgl. RIALS. *Révolution et Contre-Révolution*. S. 13f. Vgl. dazu z.B. MAISTRE. *Considérations*. S. 67.

²²⁸ „La morale se superpose aux volontés: or, la société ne sort pas d'un contrat de volontés, mais d'un fait de nature.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 126.

²²⁹ Vgl. MAISTRE. *Considérations*. S. 69, 71.

die Kritik am Voluntarismus aber auch ganz grundsätzlich dessen anmassende Haltung gegenüber der Natur ins Visier. Die Annahme einer erhabenen natürlichen Ordnung forderte von der Menschheit Bereitschaft zur Unterwerfung²³⁰ – das handelnde Eingreifen des schlechten Menschen in die guten, gegebenen Strukturen erschien aus konterrevolutionärer Perspektive als Mangel an Bescheidenheit, ja geradezu als kollektive Überheblichkeit²³¹ der sich neuerdings autonom glaubenden Menschheit. Sobald er es ablehnte, sich den gegebenen Realitäten zu unterwerfen, konnte der menschliche Wille, so die Kernüberzeugung der konterrevolutionären Rechten, nur auf schreckliche Abwege führen – hatten die Revolutionäre den Willen gehabt, Egalität zu schaffen, so hat dieser letztlich dazu, dass als grosse Gleichmacherin die Guillotine eingesetzt wurde.²³² Dadurch, dass sie den verrückten revolutionären Voluntarismus verurteilten, wiesen die Konterrevolutionäre den Menschen folglich in die Sphäre absoluter Bescheidenheit zurück, die seinen Ursprüngen gerecht wurde.²³³ Dies implizierte nicht nur, wie oben gesehen, (läuterndes) Erdulden allfälliger (scheinbarer) Unannehmlichkeiten, sondern zog ganz generell das Propagieren geduldig-passiver Haltungen nach sich. Kaum irgendwo kam dieser anti-agierende Grundton, der sich durch alle Ebenen konterrevolutionärer Konzepte zog, besser zum Ausdruck als in Maistres Präzisierungen zur Gestalt der Konterrevolution:

„Le retour à l'ordre ne peut être douloureux, parce qu'il sera naturel [...]. On verra précisément le contraire de tout ce qu'on a vu. Au lieu de ces commotions violentes, de ces déchirements douloureux, de ces oscillations perpétuelles et désespérantes, une certaine stabilité, un repos indéfinissable, un bien-être universel, annonceront la présence de la souveraineté. [...] Enfin, c'est ici la grande vérité dont les Français ne sauraient trop se pénétrer: le rétablissement de la monarchie, qu'on appelle *contre-révolution*, ne sera point une *révolution contraire*, mais le *contraire de la révolution*.“²³⁴

Die Konter-Revolution, wie sie sich Maistre und die meisten seiner Nachdenker vorstellten, sollte und konnte keine Fortsetzung der Revolution mit veränderten Inhalten sein; das Werk von 1789 war nicht mittels einer aktiv-handelnden Taktik, sondern durch das passive Beschreiten eines natürlichen und also nicht-revolutionären Weges zu beseitigen – es galt, die Revolution nicht nur in ihren Errungenschaften, sondern auch in ihrem Prinzip zu widerlegen.²³⁵ Diese Verweigerung des konkreten Konflikts – weniger zu verstehen als Ablehnung

²³⁰ Vgl. REMOND. *La droite en France*. S. 189f.

²³¹ Vgl. DARCEL. *Maistre et la Révolution*. S. 41.

²³² Vgl. RIALS. *L'horreur de la volonté*. S. 39. Aufgrund seiner Furcht vor solchen Fehlleitungen des Willens bezeichnet Rials das rechte Denken als „*pensée de la volonté malheureuse*“. Vgl. EBD. S. 40.

²³³ Vgl. RIALS. *Révolution et Contre-Révolution*. S. 48.

²³⁴ MAISTRE. *Considérations*. S. 157.

²³⁵ Vgl. SCHLÜTER. *Wider die Revolution als Prinzip und Ereignis*. S. 124, 131. Dass das konterrevolutionäre Denken kaum an die Kraft des intervenierenden Handelns glaubte, hatte sich schon früh gezeigt, zum Beispiel im erwähnten Umstand, dass „*Contre-Révolution*“ und „*anti-Révolution*“ kaum je in einem fruchtbaren Bezug zueinander gestanden hatten, oder auch im breiten Rückzug, den die zu Legitimisten gewordenen Ultraroyalisten nach 1830 aus jeglicher politischer Aktivität angetreten hatten. Vgl. REMOND. *La droite en France*. S. 58f.

von Gewalt, denn als Skepsis gegenüber allem, nicht zuletzt auch politischem Aktivismus – wurde zu einem prägenden Zug der konterrevolutionären Weltsicht.²³⁶ Erst Maurras gab mit seinem subversiven Projekt des Staatsstreichs die apolitische und konfliktvermeidende Grundhaltung der früheren Denker auf und strebte scheinbar als erster Konterrevolutionär etwas wie eine „révolution contraire“ an. Die Tatsache aber, dass sein Aktivismus auf den Diskurs beschränkt blieb und seine AF je länger je mehr von wahrhaft radikalen Bewegungen überflügelt wurde, lässt letztlich auch ihn als Vertreter einer traditionellen, also passiven, apolitischen und konfliktallergischen Konterrevolution erscheinen.²³⁷

Mit der Thematik des Willens und des aktiven (revolutionären) Handelns dürfte man sich nicht nur im Herzen des konterrevolutionären Denkens,²³⁸ sondern auch zurück im Zentrum all der in Kapitel 1 vorgestellten Revolutionsinterpretationen befinden; der revolutionäre Gestaltungselan, der „Geist des Neubeginns“, ist der springende Punkt für Vergleiche zwischen der ‚Konterrevolution‘ und etlichen anderen irgend (rechts-)extremen Erscheinungen späteren Datums. Wenn Mussolini sich weigerte, Maistre zum Propheten seiner faschistischen Bewegung zu erheben und stattdessen in Manier der 1789er die Geschichte packen und dominieren wollte, so verwahrte er sich damit gegen genau jene passiv-geduldige Haltung, die die Konterrevolution erst zum gänzlichen Gegenstück der Revolution machte. Und genau dieses Fehlen eines dynamischen Moments wiederum trennte die ‚genuine‘, gegen das Ereignis ‚Revolution‘ gewachsene Konterrevolution auch von all jenen französischen Gruppierungen, die sich den ‚revolutionären‘ Gehalt von ‚1789‘ angeeignet haben, nachdem sich die Dritte Republik darauf verlegt hatte, die Inhalte der Revolution mithilfe der rein ordnungsgemässen Mittel der installierten Republik zu konservieren. Hatten daraufhin Kommunisten, Anarchisten, Ligen, Faschisten und konservative Antimodernisten hüben wie drüben den revolutionären Elan von ‚1789‘ aufgegriffen, um ihre je eigenen Politentwürfe durchzusetzen, konnte es für die Konterrevolution à la Maistre, verkörpert dannzumal in Maurras, gerade nicht in Frage kommen, ‚revolutionär‘ zu werden: Indem sie voluntaristisches Denken verurteilten und damit willentliches Handeln im Prinzip verwarfen, lehnten die Konterrevolutionäre nebst allen gedanklichen Gehalten der Revolution auch den Charakter des Revolutionären ab; eine Separierung verschiedener Revolutionsebenen, die es zahlreichen Konservativen erlaubt hatte, sich im Dunstkreis des revolutionären Geists der Vorväter zu bewegen, war im konterrevolutionären Denken gerade keine Option – wer sich als „contraire“ der Revolution positionierte, definierte sich als umfassende, das heisst totale

²³⁶ Vgl. SLAMA. Les théoriciens de la droite. S. 135.

²³⁷ Vgl. EBD. S. 144.

²³⁸ Vgl. RIALS. L’horreur de la volonté. S. 44.

Ablehnung all ihrer Aspekte.

In einem Konzept, das Natürlichkeit und Normalheit mit Dauerhaftigkeit verband, und Dauerhaftigkeit zur Bedingung für Legitimität machte, mussten Neuerungen jeglicher Art einen schweren Stand haben. Die Revolution war in den Augen ihrer Gegner Sinnbild für das willentliche Brechen mit traditionellen, natürlich-gegebenen Ordnungen – und für die Gefahren der Instabilität, die sich daraus ergaben: Die gewollte Ordnung der Revolution gründete auf Diskontinuität, lief der Natur zuwider und konnte somit auf lange Sicht unmöglich von Dauer sein. Den Bruch, der durch eine fundamentale Fehleinschätzung und Überschätzung des Menschen überhaupt erst möglich geworden war, zu reparieren, das heisst über die Rückkehr zur unterbrochenen Tradition an die verlorene Kontinuität anzuknüpfen, war und blieb Ziel aller Konterrevolutionäre. Abruptheit und willentliches, insbesondere auch politisches Handeln ablehnend, vertrauten die Verteidiger der Kontinuität auf eine langsame und reguläre Entwicklung als Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

3.1.2.2 Gesellschaftskonzepte

„L’homme est un être social, c’est-à-dire destiné par la nature à vivre en société, et ne pouvant se concevoir en dehors de la société.“²³⁹ Diese Feststellung war Ausgangspunkt eines zugleich simplen und komplexen, da vielschichtigen, konterrevolutionären Gesellschaftsverständnisses. Im Gegensatz zur Rousseauschen Philosophie, die den unabhängigen Willen als natürlichen Menschen proklamierte, ruhte die konterrevolutionäre Gesellschaftsvision auf dem Sockel des von Natur aus sozialen Menschen:

„L’homme vit en société; c’est sa loi de nature. [...]. Ce fut une sottise monstrueuse que celle des philosophes de la Révolution, qui n’aperçurent pas cette loi et professèrent l’existence d’un état de nature antérieur à l’état social.“²⁴⁰

Die Gesellschaft postulierten die Konterrevolutionäre als Fakt der Natur, dem sich der Mensch zu unterwerfen hat, und propagierten damit den Primat der Gesellschaft über das Individuum²⁴¹ – die Gesellschaft gruppierte nach ihrem Verständnis nicht nur die fundamental sozialen Menschen, sondern diese waren ohne Gemeinschaft schlechterdings undenkbar²⁴² und wurden durch sie erst eigentlich konstituiert: „[...] l’individu paraît composer la société; en réalité, il ne la fait pas: il est fait et défait par elle.“²⁴³ Aufzuzeigen, wie sich die Konterrevolutionäre eine so gewissermassen existentielle Gesellschaft konkret dachten, und

²³⁹ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 202.

²⁴⁰ EBD. S. 296.

²⁴¹ Vgl. GODECHOT. *La contre-révolution*. S. 112.

²⁴² Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 100.

²⁴³ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 114.

wie sie gleichzeitig die Revolution als Gegensymbol für alles gesellschaftliche Leben deuten, ist Ziel dieses Kapitels. Nebst einem Überblick über die Grundzüge, die die konterrevolutionären Gesellschaftskonzeptionen bestimmten, soll es dabei auch um eine Analyse der angestrebten Strukturen innerhalb der sozialen Gemeinschaft, die die einzelnen Mitglieder nicht nur zusammenhielt, sondern auch klar voneinander abgrenzte, gehen.

ORGANIZISMUS (vs. Individualismus)

Die Wichtigkeit, die der konterrevolutionäre Diskurs dem Konzept der Gesellschaft beimass, korrespondierte proportional mit einer Ablehnung individualistischer Ideen: In gesellschaftlichen Belangen trat ‚1789‘ den Konterrevolutionären in erster Linie als Symbol für ‚Individualismus‘ entgegen. Ausgehend von der Annahme, dass die Gesellschaft die normale und ursprüngliche Lebensform des Menschen sei, sahen die Konterrevolutionäre das von Aufklärung und Revolution gepriesene, unabhängige Individuum als realitätsverachtende Abstraktion.²⁴⁴ Den Individualismus assoziierten sie ganz direkt mit der Revolution („L’individualisme, c’est la Révolution.“²⁴⁵), und so stigmatisierten die revolutionsfeindlichen Autoren ein individualistisches Denken zum Hauptverantwortlichen für den Zersetzungsprozess, der sich ihrer Ansicht nach seit 1789 an allen gesellschaftlichen Fronten etabliert hatte: „Partout où l’individualisme devient prépondérant dans les rapports sociaux, les hommes descendent rapidement vers la barbarie [...]“.²⁴⁶

Um zu verstehen, weshalb eine vom Individualismus provozierte „rupture des liens sociaux“²⁴⁷ von den Autoren als Hauptursache der gesellschaftlichen Desorganisation identifiziert wurde, muss vorerst ein kurzes theoretisches Grundverständnis für die konterrevolutionäre Idealgesellschaft geschaffen werden. Zur Veranschaulichung ihres Gemeinschaftsmodells benutzten einige Konterrevolutionäre das Bild des Körpers: „La constitution sociale a quelque chose d’analogue à la constitution du corps humain... La force résulte de l’état de ses organes vitaux [...]“.²⁴⁸ Einem Organismus ähnlich, erschien die Gesellschaft im konterrevolutionären Weltbild als lebendiges Gewebe verschiedenster, häuslicher und sozialer, Einheiten.²⁴⁹ Diese Einheiten, die nie von einem Individuum, sondern immer nur von einem

²⁴⁴ „L’individualisme, c’est l’absence du concept social dans toutes les questions où l’homme est en jeu. C’est le considérer comme un être abstrait [...]“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 228.

²⁴⁵ EBD. S. 177.

²⁴⁶ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 167.

²⁴⁷ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 21.

²⁴⁸ EBD. S. 108.

²⁴⁹ Vgl. PETITFILS. *Postérité de la contre-révolution*. S. 388.

Kollektiv, von einzelnen *corps*, konstituiert werden konnten,²⁵⁰ waren geprägt von wechselseitigen Solidaritäten,²⁵¹ die die gesellschaftlichen Organe, eigentliche Mikrogesellschaften, zu einer übergeordneten Einheit, einem kohäsiven sozialen Körper, zusammenschweissten.²⁵² Der einzelne Mensch war innerhalb dieser Gesellschaft über soziale Bande mit einer ganzen Fülle organisch gewachsener Gebilde verkettet²⁵³ und somit in erster Linie Baustein eines grossen sozialen Gesamtgefüges. Genau diese Zusammenhalt und Einheit stiftenden sozialen Bande hatte der anti-solidarische Individualismus²⁵⁴ der Revolution im Verständnis der Konterrevolutionäre durchtrennt. Die von den Revolutionären gepriesene Freiheit erschien ihren Gegnern vornehmlich als ein Losreissen des Menschen von grundlegenden Gefügen. Über das Kappen von sozialen Verbindungen zwischen den Menschen und das Ersetzen von seit Jahrhunderten gewachsenen Körper durch kurzlebige Individuen habe der revolutionäre Esprit die gesamte gesellschaftliche Organisation in Unordnung gebracht,²⁵⁵ eine einstmalige soziale Harmonie zerstört²⁵⁶ und die Menschen, herausgerissen aus ihren sozialen Netzen, atomisiert: „Toutes les organisations nationales ont été brisées, l'individu sans lien est devenu poussière.“²⁵⁷ Die gesellschaftlichen Konzepte der Konterrevolutionäre sollten sich folglich vornehmlich – wieder ganz im Sinne einer Rekonstruktion – um das Neuknüpfen der durchtrennten sozialen Bande drehen: „[...] reconstituer les organismes sociaux essentiels sur lesquels la Révolution a exercé son action dissolvante [...]“.²⁵⁸ In der Folge werden anhand der Familie und der Arbeitswelt – zwei essentieller Teilzellen – und der Nation – dem übergeordneten Gesamtkörper – Idealbild und Funktionsweisen einer konterrevolutionären Gesellschaft, immer unter Einbezug des sie zersetzenden revolutionär-individualistischen Einflusses, detaillierter analysiert.

Die wichtigste Einheit oder, um in der biologischen Sprache zu bleiben, die Basiszelle der konterrevolutionären Gesellschaft, bildete als erste Gruppierung der sozialen Wesen die Fa-

²⁵⁰ „L'individu n'est pas une unité sociale.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 106.

²⁵¹ „Je réponds que les individus qui composent les nations, les familles, et même les corps politiques, sont solidaires; c'est un fait.“ MAISTRE. *Considérations*. S. 151.

²⁵² Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 183, 226.

²⁵³ Vgl. ROHDEN. *Einführung*. S. 12.

²⁵⁴ „[...] le principe opposé à celui de la solidarité: celui de l'*individualisme* [...]“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 435.

²⁵⁵ Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 177, 506.

²⁵⁶ Eine Harmonie, die Le Play vornehmlich im Mittelalter verortete: „Tout en constatant que le moyen âge était sur beaucoup de points inférieur à notre temps, j'aperçois de plus en plus que l'harmonie sociale y était mieux établie [...]“ Dagegen der aktuelle Zustand: „L'antagonisme [...] est devenu [...] le trait le plus apparent des mœurs modernes de la France.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd 1. S. 20, 25.

²⁵⁷ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 156.

²⁵⁸ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 213.

milie: „Le premier élément, la molécule essentielle du corps social, est la famille.“²⁵⁹ Als „unité sociale par excellence“²⁶⁰ stand die Familie am Ausgangspunkt einer Gesellschaft, die, um Stabilität zu erlangen, auf dem beständigen Sockel der familiären Gemeinschaft und nicht auf dem vergänglichen Individuum ruhen sollte.²⁶¹ Um als permanente Gesellschaftsbasis dienen zu können, war indes auch die familiäre Zelle selbst auf Stabilität angewiesen,²⁶² und genau diese innerfamiliäre Konstanz, so der Vorwurf der Konterrevolutionäre, war von der individualistischen Revolution angegriffen und bisweilen zerstört worden. Um diesem Gedankengang folgen zu können, ist wichtig zu verstehen, dass es im konterrevolutionären Diskurs zur Familie – entgegen der Grundsätze seiner Führer – weit weniger um die konkrete Lebensrealität dieser Zelle ging, als vielmehr, im Sinne einer ideologischen Konstruktion, um ihre symbolische Funktion innerhalb der Gesellschaft.²⁶³ Eine essentielle Hauptaufgabe, die der Familie in diesem ideologischen Horizont zukam, war das Bewahren und Weitergeben des kulturell-traditionellen, nationalen Patrimoniums.²⁶⁴ Die Familie, selbst seit Menschengedenken gewachsen und somit göttlich-natürlichen Ursprungs,²⁶⁵ war legitimster Hort traditioneller Werte und bestes Mittel für die integrale Weitergabe derselben an die nächste Generation: „Les familles peuvent être considérées comme les véhicules naturels de la tradition.“²⁶⁶ Mit Massnahmen, die willentlich darauf abgezielt hatten, Kontinuität und Einheit des familiären Werks zu durchbrechen,²⁶⁷ hatte sich die Revolution in den Augen der Konterrevolutionäre zur Feindin der Familie und also der nationalen Tradition und deren Konservierung gemacht.

Namentlich kritisierten die Konterrevolutionäre das vom Konvent etablierte gleiche Recht aller Nachkommen auf das Gut des Vaters und die ebenfalls 1793 zugestandenen, stark erweiterten Möglichkeiten zur Ehescheidung.²⁶⁸ Während die vereinfachte Scheidung die familiäre Einheit der willentlichen Auflösung ausgesetzt und so in genereller Weise die Würde der Familie angegriffen hatte,²⁶⁹ traf das neue Erbrecht den Kern des konterrevolutionären Familien- und Traditionsdenkens. Die Weitergabe von Hab und Gut – und damit auch von

²⁵⁹ EBD. S. 177.

²⁶⁰ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 168.

²⁶¹ „[...] nécessité de construire les fondements de la société sur le roc de la famille plutôt que sur le sable du jour.“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 178.

²⁶² Vgl. EBD. S. 177.

²⁶³ Vgl. DUPAQUIER, Jacques und FAUVE-CHAMOUX, Antoinette. La famille. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 15-48, hier S. 15, 20.

²⁶⁴ Vgl. EBD. S. 23.

²⁶⁵ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 166.

²⁶⁶ MAURRAS. *Enquête*. S. 96.

²⁶⁷ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 123.

²⁶⁸ Vgl. DUPAQUIER und FAUVE-CHAMOUX. La famille. S. 20f.

²⁶⁹ Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 182, S. 494f.

nationalen Sitten – an einen einzigen Erben zur Bewahrung deren Integralität sah Le Play, der Verteidiger der „famille-souche“, als konstanten Zug der französischen Geschichte:

„Depuis l’origine de l’ère chrétienne [...] nos ancêtres ont acclimaté de plus en plus dans notre pays les habitudes de transmission intégrale; ils se plaisaient à perpétuer dans les mêmes familles, avec les bonnes mœurs et certaines fonctions sociales, les habitations domestiques et les propriétés rurales.“²⁷⁰

Die von der Revolution erzwungene egale Aufteilung des Erbes unter alle Nachkommen habe mit dieser Tradition gebrochen und stattdessen ein Regime etabliert, in dem das materielle und moralische Werk des Vaters an dessen Lebensende anstatt Kontinuität zu gewährleisten zum Untergang verurteilt war: „L’œuvre qu’il [le père, d.V.] a fondée par son travail et par sa prévoyance est fatalement destinée à périr [...]“.“²⁷¹ Diese unnatürliche Erbregelung führe entweder zur Zerstückelung einer kontinuierlichen, übergeordneten Einheit (und war so direkter Ausdruck des die Revolution antreibenden, auf Beglückung des Einzelnen ausgerichteten, egoistischen Individualismus²⁷²) oder aber, nicht minder schlimm, zu chronisch sterilen Ehen.²⁷³ Letztlich waren für die Konterrevolutionäre beide Szenarien Ausdruck einer durch gebrochene Kontinuitäten provozierten fundamentalen sozialen Desorganisation, und als erstes Mittel zur neuerlichen Stabilisierung der Familienbasis wurden konsequenterweise die Abschaffung der egalien Erbteilung und das Ersetzen derselben durch testamentarische Freiheit für den Familienvater gefordert:

„En présence de cet état, la tâche de la réfection sociale est donc de faire l’inverse de ce qu’a fait la Révolution, c’est-à-dire de procurer au foyer stabilité et sécurité en lui rendant ses attaches avec la propriété; [...] en augmentant la liberté testamentaire du père de famille, et en facilitant la constitution de biens de famille transmissibles intégralement par substitution [...]“.“²⁷⁴

Ausgehend von diesen konkreten Referenzen auf familienstrukturelle Negativentwicklungen, die die Revolution mit bestimmten Erlassen verursacht hatte, stigmatisierte der konterrevolutionäre Diskurs die Revolution zur gesamthaften Zerstörerin der natürlichen sozialen Basis;²⁷⁵ die Revolution wurde als Vernichterin der Familie wahrgenommen und ‚1789‘ so geradezu zum Symbol für ‚Anti-Familie‘ erhoben.²⁷⁶ Begünstigt wurde diese Rhetorik wohl dadurch, dass die Revolutionäre der Notion der Familie tatsächlich mit einer gewissen Skep-

²⁷⁰ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 163.

²⁷¹ EBD. S. 123.

²⁷² „Où la sagesse universelle pense bonheur collectif, bien public, unité collective, c’est-à-dire Famille, Etat, Race, Nation, le révolutionnaire pense bonheur et satisfactions du privé [...]“. MAURRAS. Idées politiques. S. 148.

²⁷³ Dem umsichtigen Vater, der seinem Sohn die Erfahrung eines zerstückelten Erbes ersparen wollte, blieb nämlich laut Le Play nur die Möglichkeit, seine Nachkommenschaft rigoros zu beschränken. Vgl. LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 188.

²⁷⁴ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 494.

²⁷⁵ Vgl. WINOCK. L’héritage contre-révolutionnaire. S. 35f.

²⁷⁶ Vgl. VOVELLE, Michel. L’enfance et la famille dans la Révolution française. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). L’enfant, la famille et la Révolution. Paris 1990, S. 13-22, hier S. 15f.

sis begegnet waren²⁷⁷ und sich bevorzugterweise auf die Nation oder das Volk, kaum je aber auf die Familie als Referenzgrösse berufen hatten.²⁷⁸

Ähnlich wie die Familie bildete in den Vorstellungen der Konterrevolutionäre auch die Arbeitswelt eine organisierte, gleichzeitig stabilitätsstiftende und stabilitätsbedürftige Einheit der sozialen Gemeinschaft.²⁷⁹ Gleich wie die Familie sollten die nach mittelalterlichem Vorbild in Körpern („Korporationen“²⁸⁰) organisierten Berufe ein Glied des gesellschaftlichen Organismus stellen und so dem sozialen Individuum ebenso wie der gesamten Gemeinschaft von grösstem Nutzen sein:

„Si, aux XIII^e siècle et longtemps, très longtemps après, si, à la veille de la Révolution, la corporation rendait des services, ces services n'étaient pas limités à l'avantage privé de ses membres, elle comportait des avantages publics, je dis des avantages pour la société.“²⁸¹

Die korporatistische Berufsorganisation verstanden die Konterrevolutionäre als eine von schichtübergreifender Solidarität gekennzeichnete, harmonische Verbindung zwischen Arbeitern und Patron,²⁸² als Einbettung des Individuums in ein soziales Gefüge, kurz als „famille professionnelle“²⁸³. Als Verkörperungen einer idealen gesellschaftlichen Harmonie präsentierten sich die Korporationen den Konterrevolutionären als soziale Struktur, in der der Beruf einem lebenslangen, nicht zuletzt auch moralischen Engagement gleichkam, das zwar die Unterwerfung unter Kontrollen und Gesetze bedingte, dafür aber dauerhafte Solida-

²⁷⁷ Dies, obwohl zum Beispiel Kinder, die als Eckpfeiler der neuen Gesellschaft begriffen wurden, in von der Revolution geschaffenen Bildern omnipräsent gewesen waren (vgl. GÉLIS, Jacques. *L'enfant et l'évolution de la conception de la vie sous la Révolution*. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L'enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 69-77, hier S. 69, 72f.), und sich die revolutionäre Vision bisweilen auch als grosse Weltfamilie präsentiert hatte. (Vgl. VOVELLE. *L'enfance et la famille*. S. 14.). Dass solche universalistischen Konzeptionen einer konterrevolutionären Weltsicht diametral entgegenstanden, sollte weiter unten Kapitel 1.2.2.2. verständlich machen.

²⁷⁸ Vgl. BURGIERE, André. *Demande d'État et aspirations individualistes. Les attentes contradictoires des familles à la veille de la Révolution*. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L'enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 25-32, hier S. 25. Diese Divergenz vermochte sich denn auch das ganze 19. Jahrhundert hindurch zu erhalten: Während die Linke das Individuum von der familiären (Gefängnis-)Zelle um die persönliche Entwicklung gebracht sah und seine Freiheit einforderte, verwies die Rechte auf die schrecklichen Folgewirkungen der familiären Entwurzelung (vgl. DUPÂQUIER und FAUVE-CHAMOUX. *La famille*. S. 34, 38.) – das rechte Vokabular behielt das Monopol auf Notionen rund um die Familie, und die Referenz auf die familiäre Zelle wurde zu einem bleibenden Indikator für eine sozialkonservative Haltung. Vgl. REMOND. *La droite en France*. S. 33.

²⁷⁹ Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 495.

²⁸⁰ In der Folge wird der breit verwendbare/verwendete Begriff ‚Korporation‘ nur zur Bezeichnung eines organisierten Glieds des gesellschaftlichen Gesamtkörpers und ohne Bezug zu einer konkreten theoretischen Definition benutzt. Für verschiedenartige Definitionsmöglichkeiten, vgl. z.B. LE CROM, Jean-Pierre. *L'entre-deux-guerres: un pré-corporatisme?* In: Kaplan, Steven L. und Minard, Philippe (Hrsg.). *La France, malade du corporatisme? XVIII^e-XX^e siècles*. Paris 2004, S. 369-386, hier S. 370f.

²⁸¹ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 241.

²⁸² Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 25.

²⁸³ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 151.

rität und sichere Rechte garantierte.²⁸⁴

Nicht nur in Form und Funktion glich die Berufswelt in konterrevolutionärer Vision der familiären Einheit. Die beiden Organe hatten, dem revolutionären Individualismus ausgesetzt, auch das gleiche Zersetzungsschicksal erlitten: „La désorganisation de l’atelier a marché de pair avec celle de la famille: elle procédait du même individualisme, et c’est ce qui les rendait fatales l’une comme l’autre.“²⁸⁵ Die Feindschaft der Revolution gegenüber der korporatistischen Berufsorganisation erschien den Konterrevolutionären als logische Konsequenz der Dogmen von ‚1789‘, die essentiell darauf ausgerichtet gewesen seien, die sozialen Verbindungen – das Leitprinzip der Korporationen – zu kappen.²⁸⁶ Konkret hatte sich die von der Revolution angestrebte „Désincorporation“²⁸⁷ in drei 1791 erlassenen Dekreten geäußert: Nachdem im März die Arbeitsfreiheit eingesetzt worden war, hatte das im Juni dekretierte Gesetz Le Chapelier das Verbot von Arbeitsverbänden und somit die Abschaffung der Korporationen gebracht, bevor im September die Manufakturinspektionen abgeschafft und die Berufe in gänzliche Freiheit entlassen worden waren.²⁸⁸ Insbesondere das Gesetz von Le Chapelier begriffen die konterrevolutionären Autoren als Ausfluss der individualistischen Rousseau-Theorien;²⁸⁹ sie sahen darin eine frontale Attacke gegen die gesunde berufliche Organisation und zeigten es folglich als Ausgangspunkt horribelster Entwicklungen.²⁹⁰ Den Grundsätzen nach hatten die von der Konstituante 1791 erlassenen Gesetze die Basisaxiome einer liberalen Wirtschaftsdoktrin vorbereitet,²⁹¹ und es erstaunt insofern kaum, dass der gegenrevolutionäre Kanon den Esprit von ‚1789‘ bald mit ‚Liberalismus‘ gleichsetzte und diesen, als spezifische Ausprägung des Individualismus, zum Quell all der Übel redete, die sich auf dem Arbeitsmarkt zeigten.²⁹² Wieder die „perversity-thesis“ benutzend, drehte sich ein konterrevolutionär-antiliberaler Diskurs um die Dekonstruktion der Illusion des freien

²⁸⁴ Vgl. KAPLAN, Steven L. und MINARD, Philippe. Le corporatisme, idées et pratiques: les enjeux d’un débat incessant. In: Kaplan, Steven L. und Minard, Philippe (Hrsg.). La France, malade du corporatisme? XVIII^e-XX^e siècles. Paris 2004, S. 5-31, hier S. 14.

²⁸⁵ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 496.

²⁸⁶ Vgl. EBD. S. 18, 22f.

²⁸⁷ Vgl. KAPLAN und MINARD. Le corporatisme. S. 16.

²⁸⁸ Vgl. MINARD, Philippe. Le métier sans institution: les lois d’Allarde-Le Chapelier de 1791 et leur impact au début du XIX^e siècle. In: Kaplan, Steven L. und Minard, Philippe (Hrsg.). La France, malade du corporatisme? XVIII^e-XX^e siècles. Paris 2004, S. 81-95, hier S. 83-87.

²⁸⁹ „[...] il [le décret Le Chapelier, d.V.] était l’expression de la théorie roussienne, et pas autre chose!“ MAURRAS. Idées politiques. S. 243.

²⁹⁰ „On ne revoit pas sans horreur ni pitié ce qui a été dit et fait contre les plus légitimes des associations depuis ce décret Le Chapelier [...]“. MAURRAS. Idées politiques. S. L.

²⁹¹ Vgl. TALMY. Aux sources du catholicisme social. S. 171.

²⁹² Den Bruch mit dem Liberalismus, der 1789 wie ein Sturm über Frankreich gefegt sei und seither alle Lebensbereiche touchiere, machte La Tour du Pin zum Leitfaden seines Buches: „La rupture d’avec le libéralisme en religion, en économie, en politique [...] est le fil conducteur du premier pas au dernier.“ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. VII, 163.

Arbeitsregimes respektive um das Aufzeigen der verheerenden Auswirkungen, die dieses gezeitigt hatte.

Zunächst ist der Mensch mit der Liberalisierung des Arbeitsmarktes aus konterrevolutionärer Perspektive nicht frei, sondern unfrei geworden: Indem sie die Korporationen unterdrückt hatte, habe die Revolution die Menschen aus einer sozialen Verbindung herausgerissen und in eine Art Zwangsisolierung²⁹³ gesteckt, die, in Kombination mit dem Verlust der durch die Korporationen garantierten Rechte, zur schutzlosen Auslieferung des Arbeiters an die Arbeitswelt geführt habe.²⁹⁴ Dieses Ausgeliefertsein hatte sich aus konterrevolutionärer Sicht umso fataler ausgewirkt, als es sich – dies die zweite grosse vom individualistischen Liberalismus provozierte Fehlentwicklung – in einer zunehmend entpersonalisierten und von Profitgier gekennzeichneten Welt abgespielt hatte. Anstatt nämlich die Menschen oder die Arbeit frei zu machen, hatten die revolutionären Gesetze in den Augen ihrer Gegner das Kapital freigesetzt²⁹⁵ und damit die Basis geschaffen für einen Arbeitsmarkt, der von egoistischem Konkurrenzkampf anstatt von harmonischer Solidarität geprägt war:

„C'est que ces régimes de liberté ne font pas que l'homme puisse travailler, posséder, échanger comme il veut, mais comme il peut. – Comme il peut, c'est-à-dire selon la loi non plus humaine et organique, mais fatale et mécanique de la *concurrence*.“²⁹⁶

In einer solchen von Kapital und Konkurrenz geprägten Gesellschaft sei kein Platz für persönliche Verbindungen, wie sie die alten Korporationen gekennzeichnet hätten; die Glieder der Berufsketten machten sich gegenseitig zu Objekten,²⁹⁷ bald hätten sich die ehemals vertraut zusammenarbeitenden Schichten in feindlichen Klassen gegenübergestellt,²⁹⁸ und letztlich habe die Revolution die Gesellschaft so zu einem einzigen brutalen Markt degradiert: „[...] une Révolution qui n'a rien su construire qu'un marché, ou plutôt une arène colossale [...].“²⁹⁹ Indem sie ‚1789‘ nicht nur als Symbol für ‚Liberalismus‘ lasen, sondern diesen letzteren gleichzeitig direkt mit wildem Ökonomismus identifizierten, machten die

²⁹³ „[...] régime d'isolement ‚individuel‘ imposé par la Révolution, maintenu par le bonapartisme et le libéralisme bourgeois successeur du jacobinisme, non moins despote [...].“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 244.

²⁹⁴ Vgl. MAURRAS. *Idées politiques*. S. XLIX.

²⁹⁵ „[...] la Révolution, qui crut affranchir l'homme et n'affranchit que le capital, en en faisant un instrument de domination sans limite sur les travailleurs [...].“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 221.

²⁹⁶ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 316f.

²⁹⁷ „[...] à la conception que l'ouvrier est pour le patron un outil répond nécessairement celle que le patron est pour l'ouvrier une caisse [...].“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 150.

²⁹⁸ „Elle [la Révolution, d.V.] a défait la collaboration hiérarchique des ‚ordres‘ pour établir des ‚classes‘ de moins en moins communicantes qui sont en guerre déclarée.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 154.

²⁹⁹ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 216. Das Bild des von der Revolution geschaffenen Marktes hat auch Le Play benutzt, allerdings im Zusammenhang mit der Heirat: Wegen der Erbzerstückelung seien die Männer auf der Suche nach einer Ehefrau von profanen Gedanken an die Erbkomplettierung geleitet, was die Ehe zu einem Marktglück verkommen lasse: „Chaque jour des familles recommandables concluent en quelques instants un mariage, comme elles feraient un marché, en saisissant l'occasion [...].“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 188.

Verteidiger der alten Ordnung die Revolution zur Wegbereiterin einer von Egoismus und Kapital dominierten Gesellschaft.³⁰⁰ Diese Grundannahmen boten den Konterrevolutionären späterer Generationen alle Mittel, die von der industriellen Revolution tief zerrütteten Verhältnisse des Arbeitsmarktes in einen direkten Zusammenhang mit dem 1789 initiierten Zerstörungswerk zu bringen. Anstatt Freiheit habe die liberale Revolution, so der Grundtenor, anarchisches Chaos gebracht; in der Gesellschaft im Allgemeinen³⁰¹ ebenso wie in der Arbeitswelt im Speziellen: „[...] le régime ou plutôt l’anarchie actuelle du travail, fruit des doctrines plus encore que des actes de la Révolution [...]“³⁰² Dass von den Konterrevolutionären als Gegenmittel zu den liberal-anarchischen Missständen der Revolution das Wiedereingliedern der isolierten Individuen in organisierte, harmonische Berufsgemeinschaften propagiert wurde, liegt nach allem Gesagten auf der Hand: „[...] c’est un des plus monstrueux traits d’une Révolution faite au cri de liberté, que d’avoir débuté par supprimer la liberté d’association.“³⁰³ Deshalb: „L’âge de l’association recommence.“³⁰⁴

Waren Familien und Korporationen einzelne gesellschaftliche Organe, so repräsentierte die Nation im Denken der Konterrevolutionäre den grossfamiliären Gesamtkörper: „La nation est le plus vaste des cercles communautaires qui soient [...]“³⁰⁵ Zusammengesetzt aus verschiedenen Teilkörpern,³⁰⁶ war die Nation den Einzelorganen übergeordnet;³⁰⁷ sie bildete den Gipfel der ganzen organischen Gesellschaft,³⁰⁸ und ihre Einheit, das ideale Resultat der harmonischen Fusion der einzelnen Körper, war das eigentliche Existenzprinzip der Gesamtgemeinschaft.³⁰⁹ Dachten sich die Konterrevolutionäre die Nation so in einem ‚spirituellen‘ Sinn als übergeordnete Einheit, so ordnete ihre konkrete Regierungskonzeption den

³⁰⁰ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 269. Dass sich die Liberalismusfeindlichkeit bald in Kapitalismuskritik verwandelte, ist unter diesem Gesichtspunkt kaum erstaunlich; umso weniger, als alle beide als Ausgeburten des Individualismus begriffen wurden.

³⁰¹ „D’un type social très perfectionné, le libéralisme de 1789 nous a fait descendre à un type élémentaire: l’anarchisme va-t-il nous faire descendre plus bas?“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 154.

³⁰² LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 13.

³⁰³ EBD. S. 178.

³⁰⁴ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 117. Le Play allerdings, der zwar ebenso wie die übrigen Autoren die neuen Wirtschaftsprinzipien als soziale Destabilisierungsfaktoren erkannt hatte („L’application rigoureuse du principe économique de l’offre et de la demande désorganise les rapports sociaux [...]“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 174.), warnte davor, die positive Wirkung der korporativen Verbindungen, die gegenüber der familiären Grundeinheit immer inferior bleiben würden, zu überschätzen. Ihm erschien denn auch die Stärkung von Familienbetrieben als bestes Mittel zur Heilung der kränkelnden Arbeitswelt. Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 353f., 382.

³⁰⁵ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 257.

³⁰⁶ „[...] la France n’est pas une réunion d’individus qui votent, mais un corps de familles qui vivent [...]“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 254.

³⁰⁷ „La nation passe avant tous les groupes de la nation.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 258.

³⁰⁸ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 258.

³⁰⁹ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 313.

Staat der Gesellschaft und den sie konstituierenden Körpern unter³¹⁰ und beschränkte seine Aufgaben auf die Konservierung und den Schutz der Gemeinschaft: „[...] l'État ne fonctionne que pour la conservation de la société.“³¹¹ Diese Haltung spiegelte sich auch in der Regierungsform, die die meisten royalistischen Konterrevolutionäre anstrebten: Als Vertreter der Idee eines von intermediären Körpern moderierten, repräsentativen Königtums, schlugen sie ein Konzept vor, das den sozialen Gruppen, die zwischen den einzelnen Wesen und dem Staat wuchsen, theoretisch breite Kontroll-³¹² und, via Interessenvertretung, Mitwirkungsfunktionen einräumte; die verschiedenen Körper sollten die Möglichkeit haben, nebst sozialen und ökonomischen auch politische Minieinheiten zu bilden: „De même que la famille, les corporations tendront à devenir des unités politiques dans la mesure où elles seront des unités économiques.“³¹³

Auf Nation und Staat hatte die Revolution nach konterrevolutionärem Verständnis ebenso verheerend gewirkt wie auf Familie und Beruf, und die negativen nationalen Entwicklungen hingen, genau wie die übrigen skizzierten Zersetzungsprozesse, mit durchtrennten Banden und der damit einhergehenden Freisetzung eines individualistisch-egoistischen Denkens zusammen: Die hehre, harmonische Einheit der Nation war von Antagonismen³¹⁴ dahingerafft worden und interne Agitation und Bürgerkriege waren an ihre Stelle getreten: „La nation française, depuis qu'elle a été décapitée par la Révolution, est en proie à des agitations intestines qui y allument sans cesse la guerre civile [...]“³¹⁵ Deutlichen Ausdruck fand diese innere Zerrissenheit in Maurras' Augen im Regime der Parteien, das sich seit der Revolution etablierte hatte, denn: „Qu'est-ce qu'un parti? Une division, un partage.“³¹⁶ Regiert von Männern, die von Parteiinteressen vielmehr als vom übergeordneten nationalen Interesse geleitet waren, sei Frankreich zerrissen und um seinen natürlichen Einheitszustand – „La France n'est pas un parti.“³¹⁷ – gebracht worden. Die Bewegung, die mit ihrem Individualismus diese der natürlich-harmonischen Einheit zuwiderlaufenden Entwicklungen eingeleitet hatte, musste, dies die Schlussfolgerung, fundamental antinational gewesen sein: „La Révolution française est un phénomène antinational dans son esprit et ses origines, dans ses

³¹⁰ „La famille fonde l'État [...]. [...] la société, tant spirituelle que temporelle, est antérieure, tant logiquement qu'historiquement, à l'État.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 121.

³¹¹ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 38.

³¹² Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 176.

³¹³ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 215.

³¹⁴ Im Antagonismus sah Le Play nebst einer chronisch gewordenen Instabilität das erste Hauptübel des modernen Frankreich: „Le vice le plus redoutable [...] est l'antagonisme qui divise notre société en plusieurs camps ennemis.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 2.

³¹⁵ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 437.

³¹⁶ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 188.

³¹⁷ EBD. S. 190.

manifestations et son action, dans ses conséquences et ses résultats.“³¹⁸

Wenn die Revolution im konterrevolutionären Diskurs so als Symbol für antinationales Denken und zerstörte nationale Einheit auftrat, so deckten diese Inhalte noch nicht alle Facetten des Zerstörungswerks ab, das ‚1789‘ auf nationaler Ebene angerichtet hatte. Vielmehr wurde die Revolution darüber hinaus beschuldigt, auch das Gesicht des Staates völlig entstellt zu haben. Einer Konzeption, die jede Scheibe zwischen dem Individuum und dem Staat vermeiden wollte, mussten Zwischengruppen und Partikularinteressen ein Dorn im Auge gewesen sein³¹⁹ – die Unterdrückung und Destabilisierung einzelner sozialer Organe erschien den Konterrevolutionären als logische Folge dieser revolutionären Haltung, und das Aushebeln aller sozialen Zwischenkräfte wiederum hatte in ihren Augen nicht nur, wie mehrfach gezeigt, die gesellschaftliche Basis zersetzt, sondern gleichzeitig auch den Weg für die Errichtung eines übermächtigen Staats gebahnt. Indem er alle sozialen Bande gekappt habe, habe sich der Staat zur einzigen den Individuen verbleibenden Verbindung gemacht („[...] l'*individualisme*, c'est-à-dire la doctrine qui affranchit l'individu de tout lien avec la société autre que ceux de l'État.“³²⁰), und indem er überdies die Funktionen der ausgeschalteten Körper übernommen habe, habe er Kompetenzen usurpiert, die ihm nicht zukommen sollten: Immer aufdringlicher habe sich der Staat im Gefolge von ‚1789‘ in Belange eingemischt, die dem Bereich des Privaten angehörten,³²¹ immer stärker habe er die körperlos gemachten Individuen absorbiert, immer deutlicher habe sich die Etablierung einer staatlichen Allmacht abgezeichnet, die den Sozialismus antizipierte: „[...] il ne restera debout que l'État, qui aura absorbé et concentré toutes les fonctions sociales [...]“.“³²² Einmal mehr hatte somit die Revolution ihren Freiheitsanspruch nicht nur nicht eingelöst, sondern eine Situation geschaffen, die diesen diametral widerlegte: „C'est ce qu'on a appelé la Liberté, bien que la toute-puissance de l'État n'y connaisse pas de limites.“³²³ Hatten die Konterrevolutionäre den Individualismus im ökonomischen Bereich als Vorboten von Liberalismus

³¹⁸ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 439. La Tour du Pin sah die Revolution folglich als Gemeinschaftswerk von Juden, Calvinisten und Freimaurern (vgl. EBD. S. 339f.), und auch Maurras hatte Mühe, sich die Revolution als französisches Selbstzerstörungswerk vorzustellen, und griff deshalb zu ihrer Erklärung auf konspirativ-ausländische Komplotttheorien zurück: „Comment ont pu s'accréditer chez un peuple qui n'est pas plus bête qu'un autre cette doctrine de division et cette œuvre de gaspillage qui ne tendent qu'à le tuer? Drumont note parfois qu'on a peine à imaginer un peuple se détruisant de ses propres mains. Mais on imagine fort bien un peuple détruisant un autre peuple et pour le mieux détruire, le trompant, l'enivrant et l'empoisonnant. [...] C'est ce qu'a fait, en France, depuis la fin du 18^e siècle, l'Etranger de l'intérieur aidé par celui du dehors, Anglais et Prussiens.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 199f.

³¹⁹ Vgl. KAPLAN und MINARD. *Le corporatisme*. S. 7f.

³²⁰ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 341.

³²¹ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd.2. S. 242, 261.

³²² LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 318.

³²³ EBD. S. 435.

und Kapitalismus entlarvt, so präsentierte sich ihnen die individualistische Revolutionsdoktrin in nationalen und politischen Belangen gleichzeitig als Basis für einheitszersetzende Parteienherrschaft und alles absorbierenden Sozialismus.³²⁴ Das konterrevolutionäre Gegengift musste, da die Ursache der Übel überall dieselbe war, auch für die nationale Sache aus der Retablierung der ehemaligen sozialen Organe, in diesem Fall der Repräsentativformen, gewonnen werden:

„Il n’y a donc pas ici d’innovation, mais la généralisation d’une forme représentative à la fois très ancienne et on ne peut plus moderne. Elle est à base organique au lieu d’être à base atomique, comme celle qui conduit aujourd’hui par le chaos à l’anarchie.“³²⁵

Die Revolution symbolisierte im konterrevolutionären Denken ‚Individualismus‘ und damit eine ganze Palette hassenswerter Erscheinungen. Als wahre Hydra mit diversesten Köpfen,³²⁶ sich mal als Egoismus, mal als Liberalismus, Anarchismus, Kapitalismus, Demokratismus oder Sozialismus gewandend, war der mit den traditionellen sozial-solidarischen Strukturen brechende Individualismus der unbestrittene Hauptfeind jeder konterrevolutionären Gesellschaftsvision. Ihm schrieben die Autoren die Zersetzungserscheinungen zu, die sich ihnen auf allen Ebenen zeigten, er war es, der die Menschen zu isolierten Atomen in einer anarchischen, egoistisch-antagonistischen Gesellschaft gemacht hatte, die die nationale Einheit verachtete. Leidenschaftliches Ziel der Konterrevolutionäre war das Wiederfinden von Einheit und Harmonie, wie sie in ihrem Verständnis zu unbestimmten vorrevolutionären Zeiten geherrscht hatten, und als geeignetstes Mittel, diese Vision Wirklichkeit werden zu lassen, erschien den Revolutionsgegnern die Retablierung und Stärkung der natürlichen Körper, dieser wahren sozialen Kohäsionsmittel, die seit 1789 zerrissen worden waren.³²⁷

Wenn von Individualismus die Rede ist, ist freilich wichtig, diese Notion von derjenigen des Partikularismus zu unterscheiden. Der konterrevolutionäre Anti-Individualismus wollte sich nämlich nicht als generelle Aufopferung des Individuellen, sondern im Gegenteil als Valorisierung wahrer Individualität, aufgefasst als Spezifität oder Partikularität, verstanden wissen: „Sacrifions-nous l’individu? Le Droit national ne sacrifie que ce qui tue l’individu en tuant ses facteurs.“³²⁸ – Eine Haltung, die sich, wie folgend zu zeigen sein wird, in der gesellschaftlichen Gesamtvision ebenso niederschlug wie in der sie gliedernden Struktur.

³²⁴ In Kommunismus, Sozialismus und Demokratismus sah Maurras ohnehin die von nur graduellen Unterschieden gekennzeichnete Umsetzung ein- und desselben Giftprinzips: „Le communisme dilué s’appelle socialisme. Le socialisme dilué s’appelle radicalisme, démocratisme, républicanisme. A quelque degré que soit portée la solution du principe-poison, on se rend compte qu’il tue naturellement, nécessairement, la Cité et l’État, la Patrie et l’Humanité.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 210.

³²⁵ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 476.

³²⁶ Vgl. ELBOW. *French corporative theory*. S. 68.

³²⁷ Vgl. WINOCK. *L’héritage contre-révolutionnaire*. S. 38.

³²⁸ MAURRAS. *Enquête*. S. CXXII.

Das Anhängen der Konterrevolutionäre an partikularistische Ideen ist erneut im Zusammenhang mit einem spezifischen Naturverständnis zu lesen: Während die rationalistischen Philosophen das allen Menschen überall und jederzeit gemeinsam Inhärente als Ausdruck von Natürlichkeit begriffen hatten, sahen die Konterrevolutionäre, in der Tradition Burkes, gerade im Spezifischen, im Nicht-Allgemeinen, das Natürliche.³²⁹ Wenn die Revolution folglich widernatürliche Gleichmacherei symbolisierte, mass demgegenüber das konterrevolutionäre Denken spezifisch unterschiedlichen äusseren Realitäten fundamentale Wichtigkeit bei. Dies insbesondere für die Ausprägung von Identitäten.³³⁰ Erst das Partikulare vermochte die Menschen nach Ansicht der Revolutionsgegner in eine konkrete Existenz zu versetzen. Universalistische Werte, wie die Revolution sie proklamiert hatte,³³¹ erschienen den konterrevolutionären Denkern als pure Abstraktionen, und die Verehrung des Partikularen (unter gleichzeitiger Zurückweisung des Allgemeingültigen), das als Reaktion auf die Revolution begonnen hatte, wurde zu einem Gemeinplatz gegenaufklärerischen Denkens.³³² Der konterrevolutionäre Partikularismus blieb indes nicht auf die Konzeption des natürlichen Menschen beschränkt, sondern dehnte sich, wie in der Folge zu zeigen sein wird, auf grössere Konglomerate wie die Region oder auch die Nation aus.

„Or, il n’y a point d’*homme* dans le monde.“³³³ – Diese bereits im Zusammenhang mit Realität und Abstraktion zitierte Passage der *Considérations* ist auch als eingängiges Plädoyer für die Fokussierung auf das Partikulare zu lesen: Es gibt nicht *den* Menschen, es gibt nur *die*, von ihrer spezifischen Umgebung geprägten und also sich voneinander unterscheidenden, Menschen. Mit den Nationalitäten³³⁴ nannte Maistre sodann einen der Faktoren, die die Menschen in ihrer Konkretheit konstituierten. Auf einer allgemeineren Ebene schien die konterrevolutionäre Vision die Menschen einerseits von der Natur (oder wieder je nach Gusto von Gott) und andererseits von ihrer äusseren Umgebung (wozu die Nation als höchste Instanz zählte) geprägt gesehen zu haben. Die Natur, so die Überzeugung der Konterrevolutionäre, hat die Menschen als diverse, ungleiche Wesen geschaffen, und diese „éternelles

³²⁹ Vgl. GODECHOT. *La contre-révolution*. S. 68.

³³⁰ Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 191.

³³¹ Vgl. BOFFA. *Contre-Révolution*. S. 671.

³³² Vgl. STERNHELL. *Les anti-lumières*. S. 23.

³³³ MAISTRE. *Considérations*. S. 74.

³³⁴ „J’ai vu, dans ma vie, des Français, des Italiens, des Russes, etc. [...]“ MAISTRE. *Considérations*. S. 74.

inégalités de la nature humaine“³³⁵ galt es bei der Konstruktion der zu schaffenden organischen Gesellschaft als Basis zu berücksichtigen: „On s’attache [...] à une formation organique, qui ait pour point de départ la diversité des conditions [...].“³³⁶ Die Wichtigkeit, die die konterrevolutionären Theoretiker den natürlichen Diversitäten – verstanden hauptsächlich als Inegalitäten – bei der Gliederung der aus distinkten Organen³³⁷ bestehenden Gemeinschaft beimassen, bildete, wie weiter unten besprochen werden wird, die Grundlage für eine hierarchische, auf der Annahme von natürlichen Autoritäten fussende Gesellschaftsstruktur. Wenn jedenfalls diese natürliche Prägung Ausdruck einer Art determinierten Vorbestimmung war, so verstanden die Konterrevolutionäre die äussere Prägung als Resultat der Zugehörigkeit eines jeden Menschen zu einer historischen (und somit auch wieder natürlichen!), kulturellen oder auch linguistischen Gemeinschaft,³³⁸ als Verwurzeltheit in einem ganz konkreten Umfeld, das seinen prägnantesten Ausdruck in der Notion der Region fand.³³⁹

Die Partikularitäten eines jeden Menschen hatten also natürlich determinierte und historisch gewachsene Ursachen, die beide gleichermassen von den revolutionären Dogmen und der daraus resultierenden uniformen Gesetzgebung missachtet worden seien: „En vertu du faux dogme de l’égalité native de tous les hommes, c’est-à-dire de la méconnaissance de la diversité [...] on proclama un *droit commun* [...].“³⁴⁰ Anstatt einzelnen Menschen und Menschengruppen mit ihnen gerecht werdenden spezifischen Regelungen zu begegnen („Chaque groupe d’hommes, qui a sa vie particulière, mérite un traitement particulier.“³⁴¹), habe die Revolution in Frankreich ihren Bürgern einen nie und nirgends gesehenen gesetzlichen Einheitsbrei vorgesetzt.³⁴² Um das klandestine Umgehen³⁴³ solcher widernatürlichen und also inadäquaten Gesetze unnötig zu machen, sollten nach konterrevolutionärer Ansicht einerseits einzelne gesellschaftliche Glieder – darunter auch die Familien und die Korporationen – in den Genuss von spezifisch auf sie abgestimmten Behandlungen und ihnen gewährten

³³⁵ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 2. S. 6. An anderer Stelle die Göttlichkeit der Diversitäten: „[...] libre développement à celles [inégalités, d.V.] qui, résultant de la diversité des propensions et des aptitudes, sont, à vrai dire, d’institution divine.“ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 2. S. 52.

³³⁶ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 242.

³³⁷ „[...] un organe est un élément différencié, autant dire créé ou devenu distinct des autres éléments par les dispositions particulières qu’il a reçues.“ MAURRAS. Idées politiques. S. 158.

³³⁸ Vgl. STERNHELL. Les anti-lumières. S. 15.

³³⁹ Vgl. HILAIRE. L’ancrage des idéologies. S. 526.

³⁴⁰ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 323.

³⁴¹ MAURRAS. Idées politiques. S. 54.

³⁴² „La France moderne est certainement, parmi les nations civilisées, celle qui a poussé le plus loin, en cette matière, la tendance à l’uniformité [...].“ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 107.

³⁴³ „Lorsque le législateur prétend, au contraire, imposer une règle uniforme, malgré la variété des convenances privées, les propriétaires s’appliquent à éluder les prescriptions de la loi par des combinaisons ostensibles ou clandestines qui rétablissent la diversité.“ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 107.

Freiheiten kommen. Andererseits und vornehmlich sollte dieses Privileg aber auch dem vielleicht wichtigsten identitätsstiftenden Partikularfaktor, der Region, zustehen.

Grundsätzlich hat man sich die konterrevolutionäre Region oder Provinz³⁴⁴ ähnlich der Familie und der Korporation als gesellschaftliche Basiseinheit zu denken³⁴⁵ – weil sich der Regionalismus aber erst als Gegenmittel zur universalistisch-revolutionären Einheitskonzeption richtig herauskristallisiert hat,³⁴⁶ scheint es interessanter, die Region hier nicht als weiteren Teilkörper, sondern als Faktor einer partikularistischen Gesellschaftsstruktur zu untersuchen. Mit ihrem Konzept der Nation hatte die Revolution eine Einheit propagiert, die nicht wie diejenige der Konterrevolutionäre auf dem Zusammenspiel von verschiedenen Partikularzugehörigkeiten, sondern auf dem vereinheitlichenden Zusammenschmelzen des Diversen zu einem uniformen Ganzen hatte beruhen sollen.³⁴⁷ Deutlichen Ausdruck hatte das revolutionäre Streben nach einer homogenen Einheit in der am 4. August 1789 beschlossenen Abschaffung der (Provinz-)Privilegien und in der neuen administrativen Gliederung des Landes gefunden. Besonders die Umformung der alten Provinzen in Departemente zog den Unmut der Konterrevolutionäre auf sich. Dabei war ihnen die Neustrukturierung einerseits weiterer Beweis für das abstrakt-geometrische Denken,³⁴⁸ das die Revolution bekanntermassen be-seelt hatte, andererseits und vor allem aber auch Botin einer unheilvollen Bürokratisierung und administrativen Zentralisierung – die Revolution habe, so Maurras, die monarchische Autorität zerstört, um an ihrer Stelle die Autorität der Administration etablieren zu können.³⁴⁹ Der konterrevolutionäre Regionalismus ist folglich allem voran zu begreifen als Gegenkonzept zu einer übertriebenen Zentralisierung, einer „organisation où l'autorité est trop éloignée des hommes et des choses qu'elle doit gouverner“³⁵⁰; als Gegenmittel zu einer Struktur, die fernab der Realität geführt wurde, sich dort zu einer wahren Bürokratie aus-

³⁴⁴ Der der römischen Tradition entlehene und unter dem *Ancien Régime* verwendete Ausdruck ‚Provinz‘ wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts allmählich vom Begriff ‚Region‘ abgelöst. Vgl. ROSSI-LANDI, Guy. La région. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 71-100, hier S. 73.

³⁴⁵ „[...] les conglomerats préexistants [...] que lui [à l'humanité, d.V.] offre l'héritage gratuit de millénaires d'histoire heureuse – foyers, villes, provinces, corporations, nations, religion.“ MAURRAS. Idées politiques. S. XXVII.

³⁴⁶ Vgl. ROSSI-LANDI. La région. S. 71. Grosse Resonanz und ein eigentliches Aufblühen erfuhren regionalistische Ideen in Frankreich insbesondere ab 1870, als die zunehmend geschwächte internationale Position des Landes eine Fokussierung auf – im Vergleich zu den früheren universalen Konzepten bescheidenere – Themen der inneren Verwurzelung stimulierte. Vgl. THIESSE, Anne-Marie. Écrire la France: le mouvement littéraire régionaliste de langue française entre la belle époque et la libération. (Collection Ethnologies). Paris 1991. S. 13, 243f.

³⁴⁷ Vgl. ROSSI-LANDI. La région. S. 74.

³⁴⁸ „[...] il faudra délivrer la France du sectionnement contre nature qui l'engourdit. Plus de carrelage arbitraire et symétrique. Ce qui vit n'est pas symétrique, ce qui est naturel est toujours varié. [...]. Les départements sont à supprimer, presque tous ne répondent à rien de réel.“ MAURRAS. Enquête. S. 92.

³⁴⁹ Vgl. MAURRAS. Idées politiques. S. 153f.

³⁵⁰ LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 2. S. 237.

wuchs und sich somit anschickte, „de soumettre plus qu’il ne convient les provinces à la capitale.“³⁵¹ Dabei drückte sich der Widerstand gegen einen administrativen Zentralismus, zumindest in einer langen ersten Phase, nicht hauptsächlich in konkreten Dezentralisierungsprojekten aus, sondern vielmehr in einer generellen Absicht, das provinzielle Leben neu aufblühen zu lassen³⁵² – vielleicht kommt man der konterrevolutionären Provinznotion besser bei, wenn man sie mehr als Imagination denn als effektives Konzept begreift.³⁵³

Um das lokale Leben der Provinzen und seine gesundende Wirkung auferstehen zu lassen, forderten die Konterrevolutionäre nur vereinzelt eine erneute, diesmal natürliche Umgliederung des Landes,³⁵⁴ vereint aber die Rückgabe von Freiheit und Autorität an die lokalen und departementalen Glieder und deren Vorsteher.³⁵⁵ Im Gegensatz zur Revolution, die im Föderalismus die grösste Gefahr für die nationale Einheit gesehen hatte,³⁵⁶ verstanden die Konterrevolutionäre die propagierten lokalen und regionalen Partikularitäten und Freiheiten nicht als Mittel zur separatistischen Zersetzung des Landes, sondern als Massnahme zur Gesundung der ganzen Nation: Das Leben in den spezifischen Traditionen ihrer Umgebung ermögliche es den Menschen, eine konkrete Verbindung zu ihrem Land aufzubauen – nur wenn er sich in seiner greifbaren *petite patrie*³⁵⁷ geborgen fühle, so die Überzeugung der Konterrevolutionäre, würde der Mensch auch das übergeordnete Ganze lieben lernen:

„Sauf quelques individualités élevées au-dessus de leurs contemporains par une culture spéciale, les hommes ne se passionnent guère pour les idées abstraites. [...] Pour s’élever au sentiment national, les hommes ont besoin de voir la nation représentée par cette multitude d’affections, d’habitudes et d’intérêts qui les rattachent au lieu natal. Les peuples les plus dévoués à la patrie sont ceux chez lesquels ces propensions naturelles sont favorisées par des institutions positives; et, parmi celles-ci, les plus fécondes sont incontestablement celles qui maintiennent l’ascendant et la splendeur de la province.“³⁵⁸

Partikularistischer Regionalismus war in dieser Logik nicht nur nicht inkompatibel mit nationaler Einheit, sondern er war als konkreter Identitätsstifter das erste Mittel, diese überhaupt

³⁵¹ EBD. S. 261.

³⁵² Erst unter der von den Radikalen geführten Dritten Republik wurde das Dezentralisierungsthema konkreter und konstitutiver politischer Programmpunkt der Rechten. (Vgl. ROSSI-LANDI. *La région*. S. 76, 81.). Maurras beispielsweise forderte die Dezentralisierung aller Strukturen ausgenommen der militärischen. Vgl. MAURRAS. *Enquête*. S. 90.

³⁵³ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 183. Dafür spricht zumindest das romantisierende Bild, das die Konterrevolutionäre von der Provinz zeichneten: Animiert von gesunden Inspirationen, zivile Freiheit repräsentierend und dem verwerflichen Einfluss des Geldes widerstehend, werde die Provinz, so etwa Le Play, die sicherste Gehilfin aller wahren Freiheitsbestrebungen sein. Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 311.

³⁵⁴ Während Le Play die Departementseinteilung zwar kritisierte, glaubte er, dass eine erneute Umteilung mehr Unannehmlichkeiten als Nutzen brächte. Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 316. Maurras hingegen wollte neue, natürliche Grossregionen schaffen. Vgl. MAURRAS. *Enquête*. S. 92f.

³⁵⁵ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 338; LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 468; MAURRAS. *Idées politiques*. S. 51.

³⁵⁶ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 25.

³⁵⁷ Der Ausdruck *petite patrie* ist als approximative Übersetzung des deutschen ‚Heimat‘, als Bezeichnung des ersten Erdflecks, dem sich das Individuum verbunden fühlt, gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Vgl. THIESSE. *Écrire la France*. S. 245f.

³⁵⁸ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 312.

herzustellen – aus dem Föderalismus, den die Revolutionäre als Zersetzer gefürchtet hatten, wurde in konterrevolutionärer Darstellung eine integrative Kraft, die die komplementären Diversitäten der Nation berücksichtigte,³⁵⁹ und die Maurras zuletzt sogar als Instrument für seinen Nationalismus einsetzen konnte.³⁶⁰ Während sie die Linke aufgrund der Übersteuerung lokaler Autonomien, welche die Revolution zugunsten einer nationalen Energienkonzentration vorgenommenen hatte, mit der Unterdrückung regionaler Identitäten in Verbindung brachte,³⁶¹ machte sich die konterrevolutionäre Rechte ihrerseits über die Bekämpfung der nivellierenden Universalität zur Heroldin regionalistischer Ideen.³⁶² Indem sie den regionalen Partikularismus als Stärkemittel für den nationalen Patriotismus, als Attacke gegen abstrakte Einheitlichkeit, nicht aber gegen übergeordnete Einheit, präsentierte, widersetzte sie sich etwaigen Sezessionsvorwürfen und bereitete den Weg für eine partikulare Deutung der Nation.

„Chaque nation, comme chaque individu, a reçu une mission qu’elle doit remplir.“³⁶³ Was Maistre in gewohnt providentiell angehauchter Weise – die Mission Frankreichs wäre nach ihm die Verteidigung des katholischen Glaubens gewesen – ausdrückte, hiess in profanerer Sprache nichts anderes als: „Pas plus que les hommes, les patries ne sont égales ni les nations.“³⁶⁴ Genauso wie in Mensch und Region sahen die Konterrevolutionäre auch in der Nation ein von bestimmten Spezifitäten geprägtes, partikulares Konstrukt. Dabei ergab sich nach ihnen das je Spezifische einer Nation nicht aus rassischen Determinationen,³⁶⁵ sondern aus den Sitten und Gebräuchen, aus den Traditionen, die das Leben der Länder bestimmten.³⁶⁶ Dass die prägenden Bräuche auch innerhalb des Landes divers waren, ja dies explizit sein sollten, um konkrete Bindungen zu ermöglichen, ist anhand der Region gezeigt worden. Die Nation als Grosskonglomerat sollte nun nicht die simple Summe aus den einzelnen, zum

³⁵⁹ Vgl. THIESSE. *Écrire la France*. S. 292.

³⁶⁰ Vgl. MAURRAS. *Enquête*. S. CXXI. Dabei unterschied Maurras klar zwischen einer inneren, natürlichen Diversität, die die nationale Einheit konstituierte und stärkte, und einer diese Einheit zersetzenden äusseren, nicht-französischen Diversität. Letztere hielt er ja, wie oben gesehen, für die grösste Gefahr des Landes.

³⁶¹ Vgl. ATKIN, Nicholas und TALLETT, Frank. Introduction: les droites commencent ici, 1789-94? In: Dies. (Hrsg.). *The Right in France, 1789-1997*. London 1997, S. 1-17, hier S. 10.

³⁶² Zu verweisen ist allerdings darauf, dass sich beispielsweise unter der Dritten Republik keineswegs nur traditionalistische Denker um die Idee der Region scharten; auch republikanische Kräfte propagierten bisweilen einen kulturellen Regionalismus, waren aber bedacht, einen solchen säuberlich von jeglichen politischen Bestrebungen (etwa Lokalautonomien) zu trennen. Vgl. THIESSE. *Écrire la France*. S. 252ff., 292.

³⁶³ MAISTRE. *Considérations*. S. 8.

³⁶⁴ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 265.

³⁶⁵ „Un autre préjugé, fort répandu [...] celui qui subordonne la destinée des peuples à l’organisation physique des races [...]“. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 15.

³⁶⁶ „La vie publique [des Européens, d.V.] a dû prendre en conséquence des formes et des organisations fort diverses: partout cependant elle procède de trois éléments principaux, la *coutume*, les *mœurs* et la *loi écrite*.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 55.

Teil divergierenden Partikularsitten bilden, sondern sie hatte die diversen Energien zu einer harmonischen Zusammenarbeit zu bündeln.³⁶⁷ Wenn die Konterrevolutionäre ein Land so als grosses Ganzes sahen, das verschiedenste Partikularitäten konzentrierte und konzertierte, ist klar, dass sie es für unerlässlich hielten, bei der Erarbeitung von nationalen Lösungen die spezifischen Sitten eines jeweiligen Landes zu berücksichtigen:

„Qu'est-ce qu'une constitution? n'est-ce pas la solution du problème suivant? Etant données *la population, les mœurs, la religion, la situation géographique, les relations politiques, les richesses, les bonnes et les mauvaises qualités d'une certaine nation, trouver les lois qui lui conviennent.*“ Or, ce problème n'est pas seulement abordé dans la constitution de 1795, qui n'a pensé qu'à *l'homme.*“³⁶⁸

Unter Rückbesinnung auf die Traditionen einer Nation sollte und konnte jedwelche Art von Lösungen nicht für die gesamte, abstrakt-universale Menschheit („l'homme“), sondern nur für ein jeweiliges Land und dessen Bevölkerung Gültigkeit besitzen. Mit ihren universalen Konzepten aber hatte die Revolution in den Augen ihrer Gegner das Gegenteil versucht und dabei mit Allgemeingültigem nur Abstraktes und also Nichtiges zu schaffen vermocht: „Cette constitution [celle de 1795, d.V.] peut être présentée à toutes les associations humaines, depuis la Chine jusqu'à Genève. Mais une constitution qui est faite pour toutes les nations, n'est faite pour aucune: c'est une pure abstraction [...]“³⁶⁹ Die Diversität der nationalen Charaktere forderte damit nicht nur das Erarbeiten von je spezifisch nationalen Konzepten, sondern sie bedingte auch das Ablehnen globaler (und also notwendig abstrakter) Konzeptionen und bildete somit die Basis für einen später vor allem gegen Demokratie und Sozialismus ins Feld geführten Anti-Internationalismus:³⁷⁰ „L'esprit doit se garder en tout ceci du piège que lui tendent le vocabulaire de la démocratie internationale [...]. On n'abolit pas les distinctions nécessaires quand on les néglige.“³⁷¹ Wenn so zwar jedes Land seinem Charakter entsprechende und folglich unterschiedliche Muster finden musste, sprach Maurras doch zumindest einer universalen Wahrheit (respektive Lüge) Gültigkeit zu...: „La France n'est pas faite pour vivre en démocratie. Ni la France, ni aucun pays. La démocratie est un ,mensonge universel' [...].“³⁷²

Auf allen Ebenen, vom Mensch bis zur Nation, waren die Konterrevolutionäre bemüht, Partikularitäten zu erkennen, und ihre Bestrebungen waren allesamt darauf ausgerichtet, den ausgemachten konkreten Spezifitäten Anerkennung zu verschaffen. Die Revolution war ih-

³⁶⁷ Vgl. PAUGAM. *L'âge d'or du maurrassisme*. S. 124.

³⁶⁸ MAISTRE. *Considérations*. S. 75.

³⁶⁹ EBD. S. 74f.

³⁷⁰ Maurras (und auch La Tour du Pin) kreuzte mit seinen sozialen Konzepten zwar bisweilen die Wege des Sozialismus, lehnte diesen aber gerade aufgrund seiner kosmopolitischen (und natürlich auch demokratischen) Elemente vehement ab. Vgl. WEBER. *Action française*. S. 73.

³⁷¹ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 265.

³⁷² EBD. S. 266.

nen Ausdruck nivellierender Uniformität, und folglich wollten sie in ihrer idealen Gegengesellschaft all den natürlichen und traditionellen Diversitäten, die durch das revolutionäre Treiben in Gefahr gebracht worden waren, zurück zu ihrem Recht verhelfen. Aufwerten wollten sie die Unterschiedlichkeiten demnach durch massgeschneiderte Gesetze und einzelnen Körpern spezifisch zugestandene Rechte und Freiheiten. Aber nicht nur Gesetzgebung und Administration sollten die natürlichen Ungleichheiten respektieren, auch die Struktur der Gesellschaft hatte ihnen Tribut zu zollen, wie im nächsten Kapitel zu beschreiben sein wird.

Vielleicht ist es wichtig, abschliessend anzumerken, dass die universalistische Komponente der revolutionären Konzepte nicht selten ausschlaggebend war für die konterrevolutionäre Zurückweisung von Ideen, die dem Namen nach durchaus mit Forderungen eines traditionalistischen Denkens kompatibel schienen – etwa die Revolutionstrias rund um *liberté, égalité, fraternité*. Wie gesehen waren die Konterrevolutionäre zum Beispiel eifrige Verteidiger konkreter und spezifischer Freiheiten. Die von der Revolution im Sinne eines globalen Zukunftsentwurfs propagierte Freiheit³⁷³ aber sahen sie als inadäquate und gefährliche Abstraktion. Ebenso bildet die ‚Einheit‘ eine Forderung beider Lager – nur hatte die revolutionäre Einheit, die „nation une et indivisible“, die die Revolution anstrebte und durch die Gleichschaltung der Provinzen zu erlangen suchte, wenig mit jener konterrevolutionären Einheit gemein, die sich aus dem harmonischen Zusammenwirken von spezifisch-distinkten Teilen ergeben sollte. Und auch die *fraternité*, für die ‚1789‘ stand, mussten die Konterrevolutionäre aufgrund der propagierten Allgemeingültigkeit ablehnen: Die Idee, dass die Menschen aller Länder solidarische Brüder³⁷⁴ und die revolutionären Errungenschaften weltweit exportierbar seien, war nicht kompatibel mit der (christlichen) Brüderlichkeit, die in einer konterrevolutionären Vision den Zusammenhalt zwischen (ausgewählten) sozialen Wesen und Körpern innerhalb der Grenzen der Nation garantieren sollte.

³⁷³ Vgl. VAN DEN HEUVEL, Gerd. Der Freiheitsbegriff der französischen Revolution: Studien zur Revolutionsideologie. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 31). Göttingen 1988. S. 255.

³⁷⁴ Vgl. OZOUF, Mona. Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zwei französische Gedächtnisorte. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Thill. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 56). Berlin 1996. S. 45. Trotz dieser Deutung passt die Brüderlichkeit eigentlich wenig zu den individualistischen Werten der Revolution, die die anderen beiden Mitglieder des Dreigespanns *liberté, égalité, fraternité* weitaus besser verkörpern; die Integration der zuletzt zur Formel hinzugekommenen *fraternité* hat sich denn auch nur mühsam vollzogen. Vgl. OZOUF. Das Pantheon. S. 48, 56.

HIERARCHISMUS (vs. Egalitarismus)

Das besprochene konterrevolutionäre Pochen auf Differenzierungen stand an der Basis einer Gesellschaftsstruktur, in der ein jedes Element einen seinen Spezifitäten entsprechenden Platz einnehmen sollte: „Tout ce qui vit reçoit et donne, obéit et commande; chacun suivant sa nature, son degré, sa fonction.“³⁷⁵ Unschwer lässt sich schon aus diesem Satz, der die Notion der Natur mit derjenigen des Grads zusammenführt, herauslesen, dass die gepriesenen Distinktionen ihre Bedeutung für die Gesellschaftsstruktur hauptsächlich in Kombination mit einem ordnenden Klassifizieren entfalten sollten. Da die Konterrevolutionäre zudem graduelle Abstufungen als Notwendigkeit einer jeden Ordnung erachteten („Nécessité de *subordonner* pour coordonner et pour ordonner, il n’y a point de faribole d’orateur qui puisse aller contre cette mathématique!“³⁷⁶), ist nur logisch, dass sie hierarchische Strukturen als Basis jedes überlebensfähigen Organismus proklamierten: „[...] toute organisation sociale a un caractère hiérarchique [...]“.³⁷⁷

Untrennbar mit der hierarchischen Vorstellung verbunden war dabei ein Konzept von Autorität. Diese gehörte, angeboren, zur spezifischen Natur gewisser Menschen: „L’autorité est née. Dans les individus, les familles, les peuples, elle est un don où la volonté des hommes a fort peu à voir.“³⁷⁸ Einigen wenigen,³⁷⁹ mit dem Geschenk der Autorität Gesegneten, musste folglich die Aufgabe zufallen, als soziale Elite (oder, so der von Le Play geprägte Ausdruck, als „autorité sociale“) das stabile Rückgrat der Gesellschaft zu bilden³⁸⁰ und für deren Wohl zu sorgen: „[...] confions le soin de la réforme aux autorités qui ont manifestement reçu de la Providence la mission d’assurer le bonheur de leurs subordonnés.“³⁸¹ Mit dem Propagieren einer autoritär-hierarchischen Gesellschaft widersetzte sich das gegenrevolutionäre Denken dem Egalitarismus, den es schlagwortartig mit der Revolution verknüpfte. Dem egalitaristisch-revolutionären Esprit lasteten die Konterrevolutionäre insbesondere das Verschwinden der sozialen Autoritäten an,³⁸² das sich, wie folgend zu zeigen ist, auf alle verschiedenen

³⁷⁵ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 197.

³⁷⁶ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 37.

³⁷⁷ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 464.

³⁷⁸ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 39.

³⁷⁹ Ein Vertrauen auf den allesentscheidenden Einfluss einiger aussergewöhnlicher Gestalten, das sich zu einer Art Heroen-Gläubigkeit auswuchs, teilte Maurras („L’avenir humain veut pour défenseurs un certain héroïsme, une certaine chevalerie qui ne peut être l’égal partage de tous. Les exceptions humaines sont indispensables à l’humanité.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. XXXIX.) mit Maistre: „Le peuple n’est pour rien dans les révolutions [...]. Quatre ou cinq personnes, peut-être, donneront un roi à la France.“ MAISTRE. *Considérations*. S. 113.

³⁸⁰ „[...] les autorités sociales, c’est-à-dire l’ossature même de la société.“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 381.

³⁸¹ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd.1. S. 236.

³⁸² Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 227.

Gesellschaftsebenen (Familie, Arbeit, Nation) gleichermassen verheerend ausgewirkt hatte.

Schon oder gerade die Familie, das gesellschaftliche Basisglied, dachten sich die Konterrevolutionäre als inegales Konstrukt, als hierarchische Struktur („[...] la nature a assis au foyer la monarchie et non pas la république [...]“³⁸³), innerhalb der der Vater, zum Wohle aller, uneingeschränkte Autorität ausüben können sollte: „[...] le meilleur moyen d’assurer le bien-être de la famille est de conférer à titre individuel à son chef un pouvoir sans limites.“³⁸⁴ Der Familienvater war in dieser Konzeption ein Glied der erwähnten sozialen Autoritäten, unter denen er sogar – wie die Familie innerhalb der Gesellschaft – eine Vorrangstellung genoss: „[...] l’autorité paternelle est le plus nécessaire, le plus légitime de tous les pouvoirs sociaux.“³⁸⁵ Entsprungen war die väterliche Macht, wie jede Autorität, der Natur,³⁸⁶ und ausdehnen sollte sie sich über die ganze Familie, inklusive der Ehefrau.³⁸⁷ An letztere hatte der Mann zwar in häuslichen Belangen, dem wahren Wirkungsfeld der Frau, seine ganze Autorität zu delegieren,³⁸⁸ von Egalität zwischen den Geschlechtern aber riet Le Play dringend ab: „Les législateurs qui voudraient, en s’inspirant d’une pensée théorique de justice, établir entre eux [les deux sexes, d.V.] une égalité absolue, leur feraient à l’un et à l’autre une situation intolérable.“³⁸⁹

Nebst Schöpfer neuen Lebens und Beschützer der schwächeren Familienmitglieder³⁹⁰ war der Vater vornehmlich auch lebende Inkarnation der nationalen Tradition³⁹¹ und in dieser Funktion zuständig für deren integrale Weitergabe an die nächste Generation – und gerade die Erfüllung dieses letzten Amtes nun bedingte grösstmögliche Autorität. Um nämlich die Sitten der Kinder im traditionellen Sinn prägen zu können, war es nach konterrevolutionärer Logik nicht nur nötig, dass der Vater – auch dies hatte ihm die Revolution strittig machen wollen – die Hoheit über die Erziehung seiner Sprösslinge innehielt.³⁹² Der Familienvorste-

³⁸³ EBD. S. 178.

³⁸⁴ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 167.

³⁸⁵ EBD. S. 199.

³⁸⁶ Vgl. EBD.

³⁸⁷ Vgl. THOMAS. *Le renouvellement des approches théoriques de la famille*. S. 379.

³⁸⁸ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 182.

³⁸⁹ EBD.

³⁹⁰ Die „dignité créatrice“ machte den Vater zu einem fast gottähnlichen Wesen: „Le père a pour mission de continuer l’œuvre principale de création en reproduisant le seul être qui ait le sentiment de l’ordre moral et qui s’élève à la connaissance de Dieu.“ Daneben wirkt die „protection accordée aux autres membres de la famille“ als zweite väterliche Hauptaufgabe eher banal. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 1. S. 199f.

³⁹¹ Vgl. EBD. S. 207.

³⁹² „Le retour à un ordre social chrétien paraît devoir se préparer là, tout d’abord par l’éducation des enfants, leur maintien dans la dépendance paternelle [...]“. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 178. Während die Revolutionäre bestrebt gewesen waren, mittels breiter öffentlicher Unterrichtung neue, mit den propagierten Konzepten konforme Bürger zu modellieren (vgl. JULIA, Dominique. *L’institution du citoyen. Instruction publique et éducation nationale dans les projets de la période révolutionnaire (1789-1795)*. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L’enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 123-170, hier S. 125.), und sie den Ein-

her sollte zudem und vor allem auch frei sein, sein integrales Erbe als Ansporn für tugendhafte Verhaltensweisen dem sittlichsten seiner Kinder in Aussicht stellen zu können.³⁹³ Die väterliche Autorität musste nach konterrevolutionärer Vorstellung Unterstützung finden in der (dies ein Lieblingsthema aller untersuchten Autoren) „liberté de tester“, der testamentarischen Freiheit, die den eigentlichen Kern der Vatermacht bildete, ja diese geradezu konstituierte: „La liberté de tester crée l'autorité du chef de famille.“³⁹⁴ Die egale Erbteilung, die die Revolution dem Land entgegen seiner Gepflogenheiten auferlegt habe, hatte diese Freiheit in Erbfragen beschnitten und damit, wie oben bereits gezeigt, die Kontinuität der Tradition durchbrochen, indem das Familienwerk fortan der Zersplitterung preisgegeben war. Darüber hinaus aber hatte die mit der neuen Erbregelung einhergehende Untergrabung der paternalen Freiheit und also Autorität³⁹⁵ (respektive die daraus resultierende zunehmende Unabhängigkeit der Kinder von ihren Vätern) im Verständnis der Konterrevolutionäre auch die Sitten empfindlich beeinflusst:

„Il [le partage forcé, d.V.] sape dans ses fondements l'autorité du père de famille, qui ne trouve plus dans le testament un moyen de récompenser ou de punir [...]. Enfin il habitue de bonne heure la jeunesse à la pensée que, pour jouir des avantages sociaux, il n'est pas nécessaire de s'en rendre digne par le travail ni par l'obéissance envers les parents.“³⁹⁶

Ihrer grundsätzlich traditionsfeindlichen Linie folgend, habe die Revolution somit eine Gesetzgebung etabliert, die von einem spezifischen Misstrauen gegenüber den Vätern geleitet war („spécialement organisée en méfiance du père de famille“³⁹⁷) und die väterliche Familienautorität zur besseren Zersetzung der gesamten traditionellen Gesellschaft attackierte: „[...] pour atteindre leur [les assemblées révolutionnaires, d.V.] but, la destruction de l'ancienne société, il fallait d'abord ruiner l'autorité des pères de famille, gardiens naturels de la tradition nationale.“³⁹⁸

Das harmonische Bild, das die Konterrevolutionäre von den Korporationen zeichneten, ihre Idee einer schichtübergreifenden, die Rechte von Arbeitern und Patrons gleichermassen ver-

fluss der Familie auf die Erziehung rigid beschränkt sehen wollten (vgl. EBD. S. 136.), hatte die Erziehung, verstanden als Instrument zur Perpetuierung der traditionellen Sitten, nach konterrevolutionärer Vorstellung vornehmlich im Milieu der Familie (wichtig war hier insbesondere auch die Frau als *mère-éducatrice*) stattzufinden. Vgl. MAYEUR, Françoise. L'éducation. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 697-730, hier S. 725.

³⁹³ Vgl. LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 1. S. 135.

³⁹⁴ MAURRAS. Idées politiques. S. 51.

³⁹⁵ Die Vorstellung, dass Freiheit untrennbar mit Autorität verbunden sein müsse, vertraten La Tour du Pin („[...] on ne pouvait les comprendre l'une sans l'autre: ni l'autorité sans qu'elle fût libre ni la liberté sans qu'elle fût garantie par l'autorité.“ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 448f.) und Maurras („Toutes les libertés réelles [...] sont des autorités.“ MAURRAS. Idées politiques. S. 53.) gleichermassen.

³⁹⁶ LE PLAY Réforme sociale. Bd. 1. S. 124.

³⁹⁷ EBD. S. 207.

³⁹⁸ EBD. S. 121.

teidigenden Verbindung,³⁹⁹ darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die zu dieser Vorstellung gehörigen Arbeitsbetriebe im einzelnen klar hierarchisierte Gebilde sein sollten. Genauso wie der Vater als oberstes Glied der Familie, sollte in konterrevolutionärer Vision auch der Chef als Vorsteher des Ateliers mit uneingeschränkter Autorität ausgestattet sein, um wie einst in goldener Vorzeit für das Gemeinwohl wirken zu können.⁴⁰⁰ Und ebenso wie in der familiären Zelle sollte die hierarchische Struktur auch in der Arbeitswelt zur Bewahrung der moralischen Sitten beitragen: „[...] cette discipline morale qui repose avant tout sur le respect de la hiérarchie dans la famille comme dans l’atelier.“⁴⁰¹ Gerade in dieser Kombination von Hierarchie und Moral ist wohl eine Spezifität der konterrevolutionären Vision der Arbeitswelt zu sehen. Die Tatsache, dass einer gegenrevolutionären Perspektive Arbeitsbetriebe vorschwebten, die hierarchisch strukturiert unter der Leitung eines einzigen Vorstehers standen, wäre kaum erwähnenswert, hätte sie nicht eine stark moralische Konnotation. Zwar erkannten und anerkannten die konterrevolutionären Autoren durchaus den wechselseitigen Dienstleistungsaspekt eines Anstellungsverhältnisses, die Bedeutung einer Arbeitsbeziehung wollten sie aber nicht auf diesen beschränkt wissen: Ihren eigentlichen Sinn entfaltete ihrer Ansicht nach ein Arbeitsverhältnis, genau wie ja auch Arbeit und Anstrengung an und für sich, erst über die Befriedigung moralischer Bedürfnisse.⁴⁰²

An der Basis dieser Konzeption, die den Patron zum moralischen Führer seiner Arbeiter machte, stand die Annahme, dass die mediokre Masse der Menschen moralische Unterstützung und Leitung nötig habe – respektive die Zurückweisung gegenteiliger Meinungen:

„La grande erreur des peuples, qui, de notre temps, repoussent systématiquement l’esprit de tradition, consiste à admettre que le bien-être des classes vicieuses et imprévoyantes se fondera à l’avenir sur quelque combinaison encore inconnue, véritable pierre philosophale qu’il faudrait découvrir pour ouvrir à l’humanité une ère nouvelle de progrès.“⁴⁰³

Waren die in jederlei Hinsicht bedürftigen Arbeiter bereit, sich einem Chef zu unterwerfen, so konnten sie darauf zählen, dass dieser ihnen im Gegenzug mit seiner weisen Überlegenheit im Kampf gegen ihre Übel beistehen würde: „[...] une protection affectueuse conjurera en toute éventualité l’effet de leurs [les ouvriers, d.V.] vices et de leur imprévoyance.“⁴⁰⁴

³⁹⁹ Nach La Tour du Pin vermochte eine korporatistische Struktur, im Gegensatz zum Liberalismus („où est le droit propre de l’ouvrier?“) und zum Sozialismus („où y aura-t-il place pour les droits du patron?“), die partikularen Rechte aller Beteiligten zu respektieren. Vgl. LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 22f.

⁴⁰⁰ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 40.

⁴⁰¹ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 36.

⁴⁰² „Or l’expérience apprend bientôt que ces rapports [entre familles qui possèdent et collaborateurs, d.V.] deviennent plus féconds lorsqu’au lieu de se fonder uniquement sur l’intérêt, ils donnent, en outre, aux deux classes certaines satisfactions morales qui naissent de leur rapprochement.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 26.

⁴⁰³ EBD. S. 22f.

⁴⁰⁴ EBD. S. 26.

Konkret hiess dies, dass die Arbeiterväter, als gute Beispiele vorangehend, ihre Schützlinge mit moralischen Werten, mit den gesunden Konzepten rund um Familie und Religion, vertraut machen sollten,⁴⁰⁵ um so ihrerseits einen Beitrag zur Bekämpfung der gesellschaftlichen Desorganisation zu leisten:

„Les patrons qui réussissent ainsi à placer dans de bonnes conditions physiques et morales les populations soumises à leur influence, se préoccupent naturellement de les soustraire aux causes de désorganisation qui menacent incessamment les sociétés.“⁴⁰⁶

Wie der Familienvater sollte nach konterrevolutionärer Vorstellung also auch der Patron seine Autorität dazu nutzen, die Sitten der Gesellschaft zu bewahren – diese soziale Autoritätskonzeption („notion sociale de l'autorité“⁴⁰⁷), die einer Machtfigur automatisch Erhabenheit auch in moralischen und sittlichen Belangen zusprach, basierte auf der Überzeugung, dass Autorität untrennbar mit Weisheit verbunden und das Verbreiten letzterer integraler Bestandteil des eigentlichen Machtausübens sei: „La vraie autorité est sage naturellement; une autorité insensée n'est point concevable. L'idée d'autorité ne signifie, en effet, point seulement le pouvoir et le grand pouvoir exercés par un homme ou par un groupe d'hommes [...]“.⁴⁰⁸

Dass die konterrevolutionären Theoretiker, deren eigene Konzeption der Arbeitswelt ganz offensichtlich auf einem Klassenverständnis („les classes vicieuses et imprévoyantes“) beruhte, der egalitaristisch-nivellierenden Revolution wie weiter oben bereits im Zusammenhang mit dem Individualismus erwähnt das Schaffen von gesellschaftlichen Klassen vorwarfen, vermag zu erstaunen. Aufzulösen versuchten die Konterrevolutionäre diese Merkwürdigkeit, indem sie ihre solidarische, an feudalen Zeiten orientierte Klassenkonzeption⁴⁰⁹ der von der Revolution geschaffenen, antagonistischen entgegenstellten, und ihre harmonische Kooperation der natürlich diversen Schichten in den Dienst eines übergeordneten Ganzen stellten, das die Interessen aller Beteiligten befriedige: „Les révolutionnaires les [les classes, d.V.] exploitent toujours en s'efforçant de les légitimer par des antagonismes économiques *inexistants* car [...] le plus haut, le plus profond des intérêts de chacun tend, sur le plan réel, à l'unité du tout.“⁴¹⁰

⁴⁰⁵ „Ils [les patrons, d.V.] s'appliquent [...] à propager chez leurs ouvriers la connaissance de l'ordre moral et le respect des lois de la famille [...]“. LE PLAY. Réforme sociale. Bd. 2. S. 28.

⁴⁰⁶ EBD. S. 29f.

⁴⁰⁷ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 447.

⁴⁰⁸ MAURRAS. Idées politiques. S. 42f.

⁴⁰⁹ So zum Beispiel La Tour du Pin zum harmonisch-solidarischen Ideal feudaler Zeiten: „[...] le même sol portait et nourrissait ces trois souches [famille dominante, famille serve, famille libre, d.V.] non pas comme trois arbres isolés sans autre rapport que l'ombre qu'ils se portent, mais comme trois rameaux dont les racines seraient entrelacées d'une manière inséparable.“ LA TOUR DU PIN. Ordre social chrétien. S. 353f.

⁴¹⁰ MAURRAS. Idées politiques. S. 189.

Nachdem die hierarchischen Strukturen von Familie und Arbeitswelt skizziert sind und aus früheren Analysen bekannt ist, dass die Konterrevolutionäre die Nation als übergeordneten familiären Körper verstanden, ist nicht weiter überraschend, dass das Volk ihrer Ansicht nach auch in nationalen Belangen unter der Obhut einer zugleich starken und wohlwollenden Autorität stehen sollte. Wie schon in Familie und Arbeitsbetrieb entsprang die Unterwerfung auch unter die nationale Autorität einem Bedürfnis der schwachen menschlichen Natur – das Volk brauchte, nach Maurras, einen Chef ebenso nötig wie Brot⁴¹¹ und wartete, von einem natürlichen Gehorsamsinstinkt geprägt, regelrecht darauf, von Autoritätsfiguren gut und stark geführt zu werden.⁴¹² Nach dem gleichen Grundmuster gestrickt wie die Grundzelle der Gesellschaft und auf die selben menschlichen Grundstrukturen wirkend, sollte die Nation auch einen ähnlichen Vorsteher haben wie die Familie: Die nationale Führung musste autoritär⁴¹³ und frei⁴¹⁴ sein, und da niemand diese Werte besser verkörperte als ein Vater, war der Souverän des konterrevolutionären Idealstaats wohl zwar Chef, viel mehr aber noch Vater.⁴¹⁵ Wenn diese starke Vaterfigur je nach Färbung des Denkers verschiedene Gestalten annehmen konnte (im Allgemeinen vom Kaiser bis zum gewählten Präsidenten⁴¹⁶), so war für die meisten Konterrevolutionäre doch der König der plausibelste Vorsteher des Volkes. Indem sie die Autorität als natürliches Erbe von Generation zu Generation weiterreichte, bettete die Monarchie das Konzept der Vaterschaft auf so physisch-anschauliche Weise in ihre Struktur ein, dass Maurras im Königtum ein Fakt der Natur und in den Königen folglich die veritablen Väter Frankreichs sehen konnte:

„Au commencement de la royauté nationale, par delà le phénomène de protection et de patronage, il faut placer d’abord un fait aussi complet, aussi primordial, aussi digne de vénération et d’admiration que possible, le fait de force qui est aussi un fait d’amour, le fait de nature qui est aussi un acte de volonté: la paternité. Les Rois de France ont été les Pères de la Patrie.“⁴¹⁷

Insbesondere bei La Tour du Pin und Maurras, die das Aufblühen der dritten Republik miterlebten, ist das Fordern einer starken nationalen Cheffigur nicht zu trennen von der Ableh-

⁴¹¹ „Un peuple a besoin de chef comme un homme de pain.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 48.

⁴¹² Vgl. EBD. S. 43.

⁴¹³ Das Fordern einer starken Exekutive, das in der ausgehenden Dritten Republik zum Gemeinplatz wurde (vgl. oben S. 60f.), war lange Zeit ein veritabler Grundzug der (extremen) Rechten gewesen. Vgl. WINOCK, Michel. Introduction. In: Winock, Michel (Hrsg.). *Histoire de l’extrême droite en France*. Paris 1993, S. 7-16, hier S. 12. Das Pochen auf eine starke Autorität im Zentrum der Nation war dabei, wie zum Beispiel Le Play deutlich machte, nicht zu verwechseln mit zentralistischen Bestrebungen: „Mais cette expression [centralisation exagérée, d.V.] [...] peut donner lieu de croire qu’il [le mal, d.V.] consiste toujours en une trop forte concentration d’autorité. Je montrerai plus loin que cette impression serait inexacte, et que le mal dont il s’agit se lie au contraire quelquefois à un éparpillement de pouvoir plein d’inconvénients pour l’intérêt public.“ LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 237.

⁴¹⁴ Frei und unabhängig musste die nationale Autorität nach Maurras zwingend sein, um nicht Gefahr zu laufen, von einzelnen Partikularinteressen absorbiert zu werden. Vgl. MAURRAS. *Idées politiques*. S. 271.

⁴¹⁵ Vgl. REMOND. *La droite en France*. S. 33.

⁴¹⁶ Vgl. WINOCK. Introduction. S. 12.

⁴¹⁷ MAURRAS. *Idées politiques*. S. 279f.

nung der Demokratie; eines von der Revolution zum Triumph geführten, instabilen Konstrukts,⁴¹⁸ das sich in ihren Augen primär durch Feindschaft gegenüber Autorität und Inegalität charakterisierte.⁴¹⁹ Anstelle der natürlichen Autoritäten, dieser nach konterrevolutionärem Verständnis einzig regierungsbefugten und -befähigten sozialen Eliten, herrschte in der egalitären Demokratie die schiere Zahl: „[...] la démocratie [...] est la souveraineté du nombre. [...] c’est toujours et uniquement le nombre qui fait la loi. Cette loi s’appelle la souveraineté du peuple; elle a pour principe l’égalité absolue de tous les hommes.“⁴²⁰ Eine Zahlenmehrheit aber etablierte nach den Vorstellungen der Konterrevolutionäre noch lange keine relevante Majorität;⁴²¹ ausgehend von der Idee, dass ein jeder Mensch innerhalb der Gesellschaft mit distinkten Kompetenzen ausgestattet sei, kritisierte das inegalitäre konterrevolutionäre Denken am Wahlrecht denn auch weniger dessen allgemeine Ausbreitung, als vielmehr das von ihm verkörperte Prinzip des politischen Wählens schlechthin:

„Le suffrage universel ne nous ‘effraye’ nullement. Nous sommes effrayés des choses auxquelles on l’applique. Mais, par rapport à ces choses-là, par rapport au Gouvernement, à la Souveraineté, le suffrage censitaire est aussi absurde, aussi incompetent que le suffrage universel.“⁴²²

Regierungsfragen waren in dieser Logik Angelegenheit einiger spezifisch dafür bestimmter Personen, und das Wahlrecht, ob nun ausgedehnt auf die Gesamtheit der Bevölkerung oder auf nur einzelne Teile derselben, war eine Kompetenzvermischung, die Unordnung und Instabilität brachte – eine uniformierende Übersteuerung gegebener Partikularitäten. Die Autorität des im nationalen Interesse regierenden Chefs sollte natürlich (bestenfalls ererbt) und somit jedenfalls weder wähl- noch anfechtbar sein: In der Vision einer Gesellschaft, in der jedes Element eine ihm natürlich zukommende Funktion an einem fixen Platz erfüllte, war weder Bedarf noch Raum für egalitaristisch-demokratische Konzeptionen.

Am Ursprung der Gesellschaftsorganisation, wie sie den Konterrevolutionären vorschwebte, standen die gepriesenen Partikularitäten, die natürlichen Diversitäten, die die Menschen voneinander unterschieden: Diese sollte eine hierarchische Struktur ordnend, das heisst wertend, wiedergeben und umsetzen. Waren einige wenige Männer von der Natur mit Autorität ausgestattet worden, so zeichnete sich die grosse Masse – der allgemeinen menschlichen Natur entsprechend – durch Schwäche und Mediokrität und folglich Schutz- und Autoritätsbedürftigkeit aus. Gerade dieser menschlichen Grundkonstitution wollte die konterrevolutionäre Hierarchie Rechnung tragen, indem sie den bedürftigen Schichten die mit Autorität

⁴¹⁸ „[...] la grande école démocratique qui fêta son triomphe dans la Révolution française [...]“ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 226.

⁴¹⁹ Vgl. MAURRAS. *Idées politiques*. S. 149.

⁴²⁰ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 225.

⁴²¹ Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 35.

⁴²² MAURRAS. *Idées politiques*. S. 165f.

ausgestatteten Glieder zum Schutz und zur sittlichen Besserung zur Seite respektive an den Kopf stellte. Auf allen Ebenen der Gesellschaft sollte sich die Autorität so als zugleich wohlwollende und starke, also paternale Macht präsentieren – vom Vater in der Familie über den Patron im Atelier bis hin zum Chef in der Nation. Dabei stand der Vaterfaktor in dieser Konzeptionen für die Legitimität der Autorität ebenso wie für die stabile Kontinuität der Gemeinschaft: Dadurch, dass sie ihre Macht idealerweise für das kollektive nationale Interesse (der Staatsvater) und die zugehörige Integrität der Sitten (der Vater und der Patron) einsetzten und sich also in den Dienst der kontinuierlichen nationalen Tradition stellten, fungierten die väterlichen Autoritätsfiguren als wichtige gesellschaftliche Stabilitätsfaktoren. Symbolisches Feindbild genau dieser Stabilität war die Revolution insofern, als sie mit ihrem egalitaristischen Esprit, der jede soziale Stufung feindlich beäugte und platt machte,⁴²³ die natürlichen Eliten diskreditiert und deren Autoritäten untergraben hatte, um so an die Stelle einer traditionellen gesellschaftlichen Einheit sittenlose Söhne, antagonistische Klassen und egalitäre Zahlenherrschaft zu setzen.

3.1.2.3 Zwischenkonklusion

Versucht man, aus der etwas wirren Vielfalt der vorgetragenen Ideen, Bilder und Konzepte, die dem Symbol ‚1789‘ von den Konterrevolutionären zugeschrieben wurden, ein zusammenhängendes Portrait der in den Köpfen der Autoren als „événement fondateur“ repräsentierten Revolution einerseits und der Sensibilitäten einer in Auseinandersetzung damit entwickelten Gegenanschauung andererseits zu gewinnen, so führt der Weg in beiden Fällen über das Verketteten einiger konstant aufgerufener Argumentationsfiguren.

Die Revolution, so suggerierten die Konterrevolutionäre im Kanon, war fundamental fehlgeleitet worden von einem tiefen Verkennen natürlicher Realitäten und zahllosen an deren Stelle zur Überlegungs- und Handlungsbasis erhobenen Abstraktionen – zu ihnen zählten individualistische ebenso wie universalistische oder auch egalitaristische Ideen. Zuweilen mag den Konterrevolutionären die Inadäquanz solcher fern der Realität entwickelten theoretischen Konzepte Anlass zu Spott und Hohn gewesen sein. Spätestens das Verkennen der natürlichen Realität des Menschen jedoch liess ihnen die Ideen der Revolution zu bitterem und fatalem Ernst werden: In Kombination mit einer Blindheit für die Relevanz des Dauerhaften hatten das Konzept des natürlich guten Menschen – eine Annahme, die, wie gerade die Vorgänge der Revolution deutlich bestätigten, der menschlichen Realität in keinsten

⁴²³ Vgl. LE PLAY. *Réforme sociale*. Bd. 2. S. 18.

Weise entsprach – und ein damit einhergehender dynamischer Machbarkeitsglaube die revolutionären Menschen zu einem kreativen Handeln animiert, das sich allen Autoren an allen Fronten als fatales Durchbrechen einer natürlichen, das heisst dauerhaft gewachsenen Ordnung präsentierte. Während sich der Bruch mit der Kontinuität in ideellen Belangen vornehmlich als wenig konkrete Diskreditierung nationaler Traditionen ausnahm, so hat er auf gesellschaftlicher Ebene fassbare und verheerende Auswirkungen gezeitigt. Wieder aufbauend auf einem falschen Naturverständnis und also einer Realitätenverkennung – der Annahme eines vorgesellschaftlichen Zustands – und einer Abstraktion – dem Individuum – hatte der handelnde revolutionäre Geist in den Augen der Konterrevolutionäre den kontinuierlichen, solid verwachsenen Sozialraster auf verschiedenste Arten angegriffen, durch- oder sogar gänzlich zerbrochen und so die Lebensrealität des Menschen – die organisch gewachsene Körpergesellschaft – komplett und nachhaltig destabilisiert.

Wollte man also das konterrevolutionäre Revolutionsverständnis auf seine fundamentalsten Grundzüge reduzieren, liesse sich sagen, dass es sich beim Ereignis ‚1789‘ um ein aktives Brechen mit Dauerhaftem gehandelt hat, das von tiefen Fehleinschätzungen und abstrakten Konzepten möglich gemacht worden war und zur gewollten Zersetzung alles Traditionellen führte. Die Revolution erschien den Konterrevolutionären auf der zweiten, symbolhaften Ebene demnach als Gesamtereignis, das Realitäten verkannte, Kontinuitäten brach und jedenfalls fundamental destabilisierend wirkte, und dessen anti-sozialen, anti-solidarischen und anti-nationalen (oder, ‚positiv‘: individualistischen, egoistischen und antagonistischen) Inhalte an allen Fronten den nationalen Traditionen zuwider liefen. Trat die Revolution als schwarzes Gesamtsymbol so als verkennendes, brechendes und destabilisierendes Ereignis auf, als Moment, das nationale Realitäten vernichtete, so bildete das konterrevolutionäre Weltverständnis demgegenüber Ideen aus, die sich aus Sensibilitäten rund um ‚Erkennen‘, ‚Anerkennen‘ und ‚Stabilisieren‘ zusammensetzten.

Gewillt, den konkreten, fassbaren Realitäten alles Denkbaren in ihren Konzepten Rechnung zu tragen, begannen die konterrevolutionären Reflexionen mit einem Durchleuchten der Natur der Dinge. Sowohl die Menschen als auch deren Lebensformen wurden dabei als durchwegs divers erkannt, und nur über die Anerkennung dieser Diversitäten konnten, so die Grundidee, konkrete und funktionierende Formen geschaffen werden. So sollten beispielsweise die natürlichen Inegalitäten mit hierarchischen, die regionalen Diversitäten mit partikularen oder die erkannte Schlechtheit des Menschen mit autoritären Strukturen gewürdigt respektive gebändigt werden. Gerade die Einsicht in die Schlechtheit des Menschen zog auch das Propagieren eines grundsätzlich bescheidenen, passiven Verhaltens nach sich, und

die Konsequenzen eines solchen wiederum fielen zusammen mit der auf Konservation ausgerichteten Forderung nach Erkennung und Anerkennung der Legitimität natürlicher Formen: Hatte sich eine Form durch dauerhaftes Bestehen als natürlich erwiesen, so mussten die Strukturen der Gesellschaft darauf ausgerichtet sein, diese Natürlichkeit zu bewahren. Zwar drohte sich der Begriff des ‚Natürlichen‘ in konterrevolutionärer Verwendung bisweilen in einer von Gott bis Geschichte reichenden Weitläufigkeit aufzulösen, als eine seiner absolut zentralen Substanzen erschien aber insgesamt doch die Tradition. Als Ausdruck von Kontinuität nahm die Tradition nicht nur im allgemeinen konterrevolutionären Denken einen wichtigen Platz ein, sondern als Stabilitätsfaktor spielte sie einen wesentlichen Part auch in zahlreichen der geschilderten Gesellschaftskonzeptionen: Als privilegierter Ort für die Weitergabe der Tradition hat die Familie fungieren sollen, mittels der Traditionen eines konkreten Umfelds sollten Identitäten und Vaterlandsliebe gestiftet werden, zur Bewahrung der Tradition sollte der Patron seine Autorität einsetzen – die Beispiele liessen sich fast beliebig fortsetzen, gemeinsam wäre ihnen allen die Stilisierung der Tradition zu einem Element gesellschaftlicher Ordnung und – via Kontinuität – Stabilität.

Dass die angestrebte traditionell-solide Ordnung auf Solidaritäten und sozialen, verbindenden Formen fussen sollte, und zu ihrer Beschreibung Worte wie ‚Harmonie‘ und ‚Einheit‘ benutzt wurden, vermag nicht zu verhüllen, dass die stabile Gesellschaft der Konterrevolutionäre letztlich eine doppelt geschlossene Gesellschaft sein sollte: Ausgeschlossen aus ihr waren Elemente, die nicht mit den natürlichen Geweben und Traditionen verwachsen waren, und eingeschlossen in ihr, das heisst auf einen wenig Handlungsspielraum bietenden Platz fixiert, die zum Organismus Gehörigen – nur wenn die einzelnen Glieder innerhalb des Systems an den ihren Spezifitäten entsprechenden Plätzen verharrten und sich so und dort für die Erhaltung der Tradition einsetzten, konnten Gleichgewicht und Dauer der Gesellschaft gewährleistet werden. Das Etablieren einer so über Erkennen (von Realitäten und Spezifitäten) und Rechnung tragendes Anerkennen (via Konservation und passender Strukturen) zu erreichenden stabilen Ordnung war und blieb dauerhaftes Ziel aller Konterrevolutionäre. Zu zeigen, dass sich die Sensibilitäten, die zu dieser Ordnung gehörten, in diametraler Opposition zu den Werten entwickelt haben, die ‚1789‘ symbolisierte, wäre Ziel aller obigen Ausführungen gewesen.

Nachdem so nun zunächst im Detail und zuletzt im Kurzüberblick zusammengetragen worden ist, welches Bündel von Ideen die Konterrevolutionäre mit der Revolution auf der symbolhaften zweiten Ebene verbanden und wie ihr eigenes, ‚positives‘ Abziehbild davon aussah, gilt es nun die Perspektive zu wechseln und mit der ‚dinghaften‘ ersten Ebene die Re-

volution als historischen Ereigniswasserfall in den Blick zu nehmen. Dass die konkreten Qualitäten der ‚eigentlichen‘, faktischen Revolution die Bedeutungen des Symbols geprägt hatten, ist oben an zahlreichen Stellen deutlich geworden (etwa hatte die Neuordnung des Erbrechts den Egalitarismus- ebenso wie den Traditionsfeindlichkeitsvorwurf genährt, das Gesetz zur Aufhebung der Korporationen zur Identifizierung der Revolution mit Liberalismus und Anarchie beigetragen, die Beschneidung der Privilegien vom August 1789 die Revolution als Gleichmacherin erscheinen lassen – etc.). Offen und in der Folge zu untersuchen ist aber die umgekehrte Frage: Wie wirkten die erarbeiteten symbolischen Deutungen auf die Darstellung der ‚eigentlichen‘ Revolution zurück? Oder konkreter formuliert: Wie vermittelten konterrevolutionäre Geschichtsschreiber in ihren Büchern die Ereignisse der Revolution, die hinter der Revolution als Ereignis standen?

3.2 Ablehnung der Ereignisse der Revolution

Wie eben gesehen, war die konterrevolutionäre Weltanschauung geprägt von einer Affinität zur Geschichte. Dass das Stilisieren der Historie zum wegweisenden Element eines ideologischen Horizontes ein spezielles Verhältnis zur Geschichtsschreibung mit sich bringt, ist – einer spezifischen Wechselwirkung vorerst noch ungeachtet – zu erwarten. Das Beschreiben der Revolution, die viele der ideologischen Gräben zwischen Rechts und Links überhaupt erst geschaffen hatte respektive diese direkt verkörperte, stellte indes eine Herausforderung nicht nur an eine historiophile Rechte dar: Weit über ein übliches Mass hinaus haben sich die Erinnerungen der verschiedenen Seiten an das einschneidende Erlebnis der Revolution fragmentarisiert. Die von diversen Gruppierungen schon kurz nach 1789 geschaffenen (und kultivierten) Darstellungen der Ereignisse waren oft nicht nur inkompatibel, sondern standen sich diametral gegenüber,¹ und während rund 150 Jahren bildete die zusätzlich stark von äusseren Ereignissen geprägte französische Revolutionshistoriographie trotz allmählicher Verwissenschaftlichung eine Art politischen Kampfplatz.² Dieses Feld wird anschliessend kurz chronologisch durchschritten; auf ihm wird nach Autoren gesucht, die die Geschichte der Revolution aus konterrevolutionärer Warte beschrieben haben und insofern den eben geschilderten Ideenhorizont teilten. Nachdem Werk und Wirken der so ausgewählten Geschichtsschreiber charakterisiert sind, folgt im Hauptteil die Analyse, die anhand einzelner Revolutionsereignisse – zu deren Auswahl vgl. 3.2.2 – die Wirkung der symbolischen auf die dingliche Revolution untersucht und also prüft, wie das konterrevolutionäre Gesamtbild der Revolution die Darstellung der revolutionären Ereignisse beeinflusste.

3.2.1 Zur Quellenwahl: Hippolyte Taine und Jacques Bainville

Dass das Schreiben über die Revolution so alt ist wie die Revolution selbst, ist bereits anhand von Maistre deutlich geworden. Obwohl dieser mit seiner providentiellen Erklärung einen prominenten Ansatz zur Begründung der revolutionären Ereignisse geliefert hat, kann er aufgrund seines nie um eine Darstellung der eigentlichen Ereignisse bemühten Herangehens an die Thematik kaum als Historiograph der Revolution gesehen werden. Und doch entstanden erste, wenn auch erst auf halbem Weg zwischen klassischer Rhetorik und wirk-

¹ Vgl. DEINET, Klaus. Die mimetische Revolution. Oder die französische Linke und die Re-Inszenierung der französischen Revolution im neunzehnten Jahrhundert (1830-1871). Stuttgart 2001. S. 444.

² Vgl. HAMPSON, Norman. The French Revolution and its Historians. In: Best, Geoffrey (Hrsg.). The permanent Revolution. The French Revolution and its Legacy, 1789-1989. London 1989², S. 211-234, hier S. 214. Christian Amalvi beschreibt die Zeit zwischen 1814 und 1945 als „guerre civile historiographique quasi permanente“. Vgl. AMALVI. De l'art et la manière. S. 25.

lich historischem Vorgehen anzusiedelnde Geschichten der Revolution schon in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts.³ Populär gemacht wurde zu dieser Zeit auf rechter Seite insbesondere die mit langer Fortdauer gesegnete Komplotthese, die die revolutionären Ereignisse auf eine konspirative Verbindung von Philosophen, Freimaurern und anderen Häretikern zurückführte und somit gegenüber der Maistreschen Erklärung der Revolution den Vorteil bot, konkrete Sündenböcke für die schrecklichen Ereignisse zu liefern.⁴ Etwas später brachte die Restauration ein breiteres Aufkommen von Revolutionsdarstellungen, die stark vom (politischen) Zeitgeist geprägt waren.⁵ Die im Vorteil stehende Rechte publizierte eine Reihe von Werken, die in nicht zu überlesender Mystik die guten alten Zeiten dem kriminellen Block der Revolution gegenüberstellten und zu Wachsamkeit aufriefen, um einem erneuten Aufleben des revolutionären Monsters entgegen zu wirken.⁶ Genauso wie die damalige konterrevolutionäre Theorie ohne Referenz auf Gott undenkbar gewesen wäre, war auch die rechte Geschichtsschreibung dieser Zeit (mehr oder weniger) theologisch geprägt. Dieser mystisch-theologische Zug der frühen rechten Revolutionshistoriographie war sicherlich mit ein Grund dafür, dass sich die spätere wissenschaftliche Revolutionsgeschichte auf politisch linker Seite einschrieb.⁷ Zunächst aber, noch bevor sich eine Professionalisierung im Umgang mit der Geschichte im Allgemeinen durchzusetzen begann, entstand in jeweils engem Zusammenhang mit den politischen Situationen und Ereignissen eine Reihe von Darstellungen, die einen Interpretationsrahmen schufen, der völlig inkompatibel war mit den Prämissen der bis anhin dominanten monarchistischen Geschichtsschreibung und seinen Referenzwert bis in die Dritte Republik behalten sollte.⁸

Während Adolphe Thiers (der spätere Präsident der Dritten Republik) und François-Auguste Mignet, die als erste seriöse Revolutionshistoriker gelten und beide dem Orléanismus nahe standen, 1823/24 die Revolution als neue Ära von Freiheit und Zivilisation lobten,⁹ antizipierten die 1847 erschienen Geschichten von Louis Blanc, Alphonse de Lamartine und insbesondere Jules Michelet, bei dem die Revolution als sinnstiftendes Gemeinschaftswerk

³ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 24-26.

⁴ Vgl. EBD. S. 23f. Dass die Notion des Komplotts innerhalb des ganzen Spektrums der Revolution von grosser Bedeutung war, machte Furet klar, indem er den rechten Komplottheorien die zusammenschweissende Wirkung eines von linker Seite unaufhörlich beschworenen *complot aristocratique* zur Seite stellte. Vgl. FURET. *Penser la Révolution*. S. 78-84.

⁵ Vgl. DUMOULIN, Olivier. *Histoire et historiens de droite*. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 1, S. 327-398, hier S. 331f.

⁶ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 30f.

⁷ Vgl. DUMOULIN. *Histoire et historiens de droite*. S. 334.

⁸ Vgl. BETOURNE, Olivier und HARTIG, Aglaia I. *Penser l'histoire de la Révolution. Deux siècles de passion française*. Paris 1989. S. 93; DUMOULIN. *Histoire et historiens de droite*. S. 338.

⁹ Vgl. BETOURNE und HARTIG. *Penser l'histoire de la Révolution*. S. 38-43, 52.

eines ganzen Volkes erschien,¹⁰ den *Esprit* von 1848.¹¹ Dass der rasche Untergang der zweiten Republik und die Rückkehr eines Napoléon an die Macht das Nachdenken über die Revolution in der Folge neu orientiert und stimuliert haben, ist wahrscheinlich.¹² Ebenso massgebend wie die politischen Ereignisse dürfte für die historiographischen Tendenzen aber die Verbreitung eines positivistischen und wissenschaftlichen Geists gewesen sein, die diese Zeit charakterisierte. Edgar Quinet und Alexis de Tocqueville, die Verfasser der beiden wichtigsten Werke zur Revolution im Anschluss an den Sturz der zweiten Republik und die Retablierung des *Empire*, brachen so beide mit dem narrativen Ton der meisten früheren Darstellung. Und auch dass Tocqueville die Kontinuitäten zwischen dem *Ancien Régime* und dem Werk der Revolution in den Blick nahm und damit aus dem bisherigen liberalen Kanon und dessen Fixierung auf den Bruch ausscherte, ist in gewisser Weise als Tribut an den Vormarsch der positiven Wissenschaft zu lesen, die, am Beispiel der Natur orientiert, das Beobachten dauerhafter Kräfte propagierte.¹³

Wenn Professionalisierung und Wissenschaftlichkeit zwar soweit fortschritten, dass um 1870 das Schreiben von Geschichte eng mit dem Anwenden von Normen und Regeln einer immer stärker als rationalistisch und bald republikanisch-universitär sich definierenden historischen Disziplin verbunden war,¹⁴ so ermöglichten die äusseren Umstände just um diese Zeit doch nochmals den Triumph eines völlig anderen, rechten Tenors. Im Fahrwasser der doppelten nationalen Katastrophe von 1870/71 wurde der Abgesang auf die Revolution zu einem breiten Kanon,¹⁵ und konterrevolutionäre Interpretationen von ‚1789‘ erfreuten sich einer neuen, explosionsartig ansteigenden Popularität. Während eine ganze Serie von Publikationen das altbekannte Thema des göttlichen Strafgerichts neu aufbereitete,¹⁶ brachen Taines *Origines de la France contemporaine*, um Wissenschaftlichkeit bemüht, mit der Referenz auf ein sich irgendwie in der Geschichte manifestierendes göttliches Wirken.¹⁷ Zwar verkörperte Taines Werk mit dieser Profanisierung der Geschichte das Ende einer ‚alten‘ Konterrevolution und zementierte dieses noch dadurch, dass es im Vergleich zu den frühen gegenrevolutionären Werken der Restauration auch darauf verzichtete, das *Ancien Régime* zu glorifizieren, und stattdessen in Tocquevillescher Manier auf Negativkontinuitäten ver-

¹⁰ Vgl. HAMPSON. *The French Revolution and its Historians*. S. 216-219.

¹¹ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 42f.

¹² Vgl. BÉTOURNÉ und HARTIG. *Penser l'histoire de la Révolution*. S. 52.

¹³ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 49.

¹⁴ Vgl. DUMOULIN. *Histoire et historiens de droite*. S. 344.

¹⁵ Vgl. DEINET. *Die mimetische Revolution*. S. 437.

¹⁶ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 61.

¹⁷ Vgl. DUMOULIN. *Histoire et historiens de droite*. S. 352f.

wies.¹⁸ Gleichzeitig aber ermöglichte Taines Geschichte die Wiedererstehung der Konterrevolution unter neuen Vorzeichen:¹⁹ Die *Origines* konstituierten, trotz laizisiertem Inhalt und (theoretisch) wissenschaftlicher Methode, „la machine de guerre la plus efficace qui, depuis Burke, ait été lancée contre la Révolution française“²⁰.

Dieses durch die politischen Ereignisse begünstigte konterrevolutionäre Zwischenspiel vermochte jedoch den Lauf der Dinge nicht aufzuhalten: Als ab 1880 die Republik definitiv den Republikanern gehörte, folgte nicht nur, wie oben gezeigt (vgl. 1.1) die dauerhafte Verbindung der revolutionären Mystik mit der politischen Macht, sondern, damit verbunden, auch eine Institutionalisierung der Revolutionsgeschichtsschreibung.²¹ Wie bekannt, war der Grundtenor des Regimes bezüglich der revolutionären Vergangenheit um die Jahrhundertwende klar etabliert: Die Revolution wurde als Gründungselement des modernen, fix in der Republik angekommenen Frankreich verstanden. Zwar bot die republikanisch-linke Geschichtssicht, wie sie an der Universität bald dominierte,²² durchaus Platz für untereinander rivalisierende Detailinterpretationen.²³ Insgesamt aber ergab sich aus diesen ein kohärentes und nur von wenigen Stimmen angefochtenes Bild²⁴ – dass diese Stimmen gerade aus jenen Kreisen kamen, die dem politischen Regime feindlich gegenüber standen, belegt aus anderer Perspektive wiederum die starke Verquickung von Revolution, Republik und Universität. Das Bestreben der AF, ein vollumfängliches Gegenkonzept zum herrschenden Regime zu bieten, erstreckte sich bis in die Domäne der Historiographie, ja dieser kam dabei sogar eine herausragende Rolle zu: Da die politische Ideologie der AF zu einem guten Teil aus spezifischen Interpretationen der französischen Geschichte geformt war und sich ihr konterrevolutionäres Programm als Serie von aus der Vergangenheit gezogenen Lektionen präsentierte,

¹⁸ Vgl. LEGER, François. *Monsieur Taine*. Paris 1993. S. 449. Wobei „verweisen auf Negativkontinuitäten“ der Taineschen (Sprach-)Wut kaum gerecht wird – treffender ist es zweifellos, sein Werk als Schilderung eines „fortgesetzten Fiascos“ zu bezeichnen. Vgl. DEINET. *Die mimetische Revolution*. S. 437.

¹⁹ Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 303, 306.

²⁰ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 61. Wahrscheinlich müsste vielmehr gesagt werden, dass die *Origines* gerade dank ihrer ungöttlichen Erklärungen zur funktionstüchtigen Waffe gegen die Revolution werden konnten, ermöglichte dieser neue Zugang doch (zumindest theoretisch) den Einbezug einer wissenschaftlichen Legitimierung, wie sie mit zunehmender Zeit selbst für konterrevolutionäre Theorien immer unabdingbarer wurde. Vgl. DUMOULIN. *Histoire et historiens de droite*. S. 352f.

²¹ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 65.

²² In gewisser Weise schwankte die Universität dauernd zwischen einer affirmativ-apolitischen Grundhaltung und einer Sensibilität für das linke Zentrum: Als rigorose Vertreter der Notwendigkeit einer unpolitischen Einstellung (vgl. DUMOULIN. *Histoire et historiens de droite*. S. 362f., 367.), blieben die Universitäte doch dauerhaft mit Notionen von Republik, Laizität und Demokratie identifiziert, da sich ihre Werke nicht in politische Neutralität zu hüllen vermochten. Vgl. BETOURNE und HARTIG. *Penser l'histoire de la Révolution*. S. 217.

²³ Im Laufe der Zeit war so zum Beispiel mit Albert Mathiez und Georges Lefebvre, deren revolutionärer Held Robespierre war, eine verstärkte Affinität zur extremen Linken auszumachen, und neue Perspektiven, insbesondere diejenige Jean Jaurès' (vgl. oben S. 52f.), stimulierten die Umfokussierung weg von einer rein politischen hin zu einer stärker sozialen und wirtschaftlichen Deutung der Revolution. Vgl. BETOURNE und HARTIG. *Penser l'histoire de la Révolution*. S. 36, 106.

²⁴ Vgl. HAMPSON. *The French Revolution and its Historians*. S. 226.

stellten historische Argumente die wichtigste Waffe im intellektuellen Arsenal der neo-royalistischen Bewegung dar.²⁵ So war es denn ein kleines Grüppchen von Historikern, die dem integralen Nationalismus anhängen, das ausserhalb des universitären Milieus rechte historiographische Kontrapunkte setzte – freilich ohne die Hegemonie des republikanischen Kanons gefährden zu können.²⁶ Nebst Pierre Gaxotte, der den Umsturz von 1789 als dunklen Unfall der Geschichte zeigte, hat sich in diesem engen Kreis hauptsächlich Jacques Bainville mit einer *Histoire de France* als wichtigster französisch-royalistischer Historiker des 20. Jahrhunderts etabliert.²⁷ Erst nach der Periode des *État français*, der den manipulierenden Einsatz zwar nicht der Revolution aber der nationalen Geschichte zu politischen Zwecken auf mannigfache Weise betrieben hatte,²⁸ legten das Ende der faschistischen Revolutionen und die Internationalisierung der Revolutionsforschung die Basis für eine Beurteilung der französischen Revolution als Geschichte weniger denn als Politik.²⁹

Wie dieser kurze Abriss zeigt, haben gegen die Revolution gerichtete geschichtliche Darstellungen innerhalb eines insgesamt eher links bestimmten revolutionshistoriographischen Kanons³⁰ in verschiedenen Ausprägungen dauerhaft bestanden. Als untersuchenswerter Repräsentant einer konterrevolutionären Geschichtstradition drängt sich vorrangig Hippolyte Taine auf: Alle konsultierten Darstellungen zur Entwicklung der Revolutionshistoriographie räumen ihm und seinem Werk einen bedeutenden Platz ein. Dies gilt zwar nicht in gleicher Weise für Jacques Bainville, versteht man diesen aber als hervorragendsten Vertreter einer Kontra-Geschichte, wie sie von der AF gegen den republikanisch-revolutionär-universitären Kanon geschrieben wurde, so kann man doch sicher davon ausgehen, dass sich in seinem Werk die Wechselwirkungen zwischen dem Denken gegen die und dem Beschreiben der Revolution beobachten lassen werden. Folgend sollen einige kurze Präzisierungen zu Charakter und Wirkung von Taines *Origines de la France contemporaine* und Bainvilles *Histoire de France* eine bessere Einordnung dieser Geschichten in das skizzierte historiographische Gesamtspektrum bringen, ihre Grobtendenzen aufzeigen und so die Basis für die anschliessende Quellenanalyse legen.

²⁵ Vgl. KEYLOR, William R. Jacques Bainville and the Renaissance of Royalist History in Twentieth-Century France. Louisiana 1979. S. XII.

²⁶ Vgl. BETOURNE und HARTIG. Penser l'histoire de la Révolution. S. 109, 153.

²⁷ Vgl. EBD. S. 109; KEYLOR. Jacques Bainville. S. XIII.

²⁸ Vgl. dazu unten S. 342.

²⁹ Vgl. HAMPSON. The French Revolution and its Historians. S. 214; FURET. Penser la Révolution. S. 17. Freilich gibt es weiterhin zahllose Revolutionsthemen, über die die Forschermeinungen weit auseinandergehen. Für einen Überblick über die wichtigsten (Streit-)Punkte, vgl. z.B. HANSON. Contesting the French Revolution.

³⁰ Vgl. FURET. Penser la Révolution. S. 119.

Beurteilt man den 1828 geborenen Hippolyte Taine, seines Zeichens Inhaber des zweifelhaften Titels des „greatest of bad historians“³¹, nur auf der Basis seines historischen Werks, wird man kaum nachvollziehen können, weshalb er übereinstimmend als Schlüssel seiner Zeit,³² als Gigant unter den französischen Intellektuellen,³³ ja als einer der brilliantesten Köpfe des 19. Jahrhunderts³⁴ bezeichnet wird. Taines Leben bewegte sich allerdings auf ungeradem Weg der Geschichte zu, und sein bedeutendes vor-historiographisches Werk und hauptsächlich seine Methoden und Theorien dürfen deshalb selbst in einem auf die Revolutionshistoriographie fokussierten Abriss nicht gänzlich unerwähnt bleiben.

Obwohl Taine sich schon in jungen Jahren als herausragender Schüler bemerkbar gemacht hatte, verlief seine Studienzeit nicht nach Wunsch. Da er schlecht mit dem zunehmend klerikalen Geist des *Second Empire* zurechtkam, musste er sowohl sein Projekt für eine Dissertation in Philosophie begraben als auch diverse Anstellungen als Lehrer aufgeben.³⁵ Gezeichnet von diesen negativen Erfahrungen mit dem *Second Empire*, dessen prominenter Kritiker er zeitlebens blieb,³⁶ liess sich Taine als unabhängiger Journalist und Intellektueller in Paris nieder. Seine Arbeiten aus den 1850er und 60er Jahren behandelten literarische ebenso wie philosophische und ästhetische Themen, und mit einer 1864 erschienen *Histoire de la littérature anglaise* schuf sich Taine insbesondere auch als Literaturkritiker einen herausragenden Ruf.³⁷ Im Paris der 1850er Jahre fand der Intellektuelle aber vor allem auch Nahrung für sein wissenschaftliches Interesse: Er besuchte Vorlesungen in Biologie, Anatomie und Physiologie und begann bald, das wissenschaftliche mit dem philosophischen Denken zu vermischen.³⁸ Ohne ein direkter Schüler Auguste Comtes gewesen zu sein, war Taine doch massgeblich vom positivistischen Geist seiner Zeit geleitet, als er sodann versuchte, die Methoden der Naturwissenschaften in die moralischen Wissenschaften zu integrieren.³⁹ Bezogen auf die Geschichte, die er seit der *Histoire de la littérature anglaise* wis-

³¹ Vgl. COBBAN, Alfred. Hippolyte Taine, Historian of the French Revolution. In: History 53 (1968), S. 331-341, hier S. 331. Nicht alle Rezensenten scheinen allerdings ähnlich kritisch gewesen zu sein: Nietzsche soll im Verfasser der *Origines* den grössten zeitgenössischen Historiker gesehen haben. Vgl. STERNHELL. Les anti-lumières. S. 84.

³² Vgl. LEGER. Monsieur Taine. S. 11.

³³ Vgl. BIDISS, Michael. Hippolyte Taine and the making of history. In: Atkin, Nicholas und Tallett, Frank (Hrsg.). The Right in France, 1789-1997. London 1997, S. 71-87, hier S. 71.

³⁴ Vgl. COBBAN. Hippolyte Taine. S. 331.

³⁵ Vgl. EBD. S. 332f.; BIDISS. Hippolyte Taine. S. 72.

³⁶ Noch feindlicher war er allerdings später der Republik gesinnt. Vgl. BIDISS. Hippolyte Taine. S. 81.

³⁷ Vgl. EBD. S. 72f.

³⁸ Vgl. COBBAN. Hippolyte Taine. S. 333.

³⁹ Vgl. SEYS, Pascale. Hippolyte Taine et l'avènement du naturalisme. Un intellectuel sous le Second Empire. (L'Ouverture Philosophique). Paris 1999. S. 157f.

senschaftlich zu begründen suchte, postulierte Taine die Notwendigkeit von rigorosen Detailbetrachtungen zur Aufdeckung von Regularitäten und wissenschaftlichen Gesetzmässigkeiten.⁴⁰ Die eigenen Beobachtungen führten ihn dazu, drei Hauptkonstanten zu erkennen, die einen jeden Zustand bestimmen können sollten: *race*, *milieu* und *moment* – alle beobachtbaren historischen Effekte mussten laut Taine aus dem Zusammenwirken dieser drei primordialen Ursachen entstanden sein.⁴¹ Soweit seine Theorie. Das nationale Desaster von 1870/71 brachte Taine in der Folge vom Philosophieren über die Geschichte hin zum Schreiben von Geschichte⁴² und bot ihm somit Gelegenheit, seine wissenschaftlichen Methoden an konkreter Materie zu erproben.

Welchen Einfluss die Eindrücke der französische Niederlage und der *Commune* auf den bis dahin apolitischen Taine gehabt haben, ist schwierig abzuschätzen.⁴³ Klar scheint, dass die äusseren Ereignisse ihn von einer rein spekulativen Haltung weggebracht und das Verfassen des Riesenopus, zu dem sich seine *Origines de la France contemporaine* auswuchsen, entscheidend stimuliert haben.⁴⁴ Indem er dieses Werk als „consultation de médecin“⁴⁵ verstand, hat der Autor allerdings nicht die blosser Darstellung historischer Fakten, sondern auch deren Anwendung auf die aktuelle Lage im Sinn gehabt: Die *Origines* wollten durch das Aufzeigen von Fehlern der Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart⁴⁶ und zur Verbesserung der Zukunft beitragen – und dies über den expliziten Bruch mit dem bisherigen, augenwischenden Revolutionskanon:

„Aussi bien, ce volume, comme les précédents, n’est écrit que pour les amateurs de zoologie morale [...] pour les chercheurs de vérité [...] et non pour le public, qui sur la Révolution a son parti pris, son opinion faite. Cette opinion a commencé à se former entre 1825 et 1830, après la retraite et la mort des témoins oculaires: eux disparus, on a pu persuader au bon public que les crocodiles étaient des philanthropes [...]“⁴⁷

Diese tierisch bissigen Voraussetzungen lassen für die praktische Umsetzung der theoretisch postulierten wissenschaftlichen Geschichtsschreibung wenig Gutes erahnen – ein Verdacht, der von Ton, Methode und Inhalt des gesamten Werks bestätigt wird. Der leidenschaftliche

⁴⁰ Vgl. BIDDISS. Hippolyte Taine. S. 73f.

⁴¹ Vgl. SEYS. Hippolyte Taine. S. 225, 239-253.

⁴² Vgl. BIDDISS. Hippolyte Taine. S. 75.

⁴³ Vgl. GÉRARD, Alice. Taine, la Révolution française et l’Europe. In: Michaud, Stéphane (Hrsg.). Taine au carrefour des cultures du XIX^e siècle. Colloque organisé par la Bibliothèque nationale et la Société des Études romantiques et dix-neuviémistes, 3 décembre 1993. Paris 1996, S. 127-140, hier S. 134, 137.

⁴⁴ Vgl. EBD. S. 128, 132.

⁴⁵ Vgl. LE ROY LADURIE, Emmanuel. Ouverture du colloque. In: Michaud, Stéphane (Hrsg.). Taine au carrefour des cultures du XIX^e siècle. Colloque organisé par la Bibliothèque nationale et la Société des Études romantiques et dix-neuviémistes, 3 décembre 1993. Paris 1996, S. 15-17, hier S. 16.

⁴⁶ Eine von den *Origines* suggerierte Basiserkenntnis ist die Existenz einer direkten Verbindung zwischen der französischen Revolution (Ursache) und der Niederlage von 1870 (Wirkung). Vgl. GERARD. Taine, la Révolution française et l’Europe. S. 133.

⁴⁷ TAINE, Hippolyte. Les origines de la France contemporaine. 11 Bde. Paris 1909/1919²⁶⁻²⁸. Bd. 7. S. IV.

Furor, der aus den *Origines* spricht, deren aggressive, zoomorphe Schimpfsprache,⁴⁸ deren frappant polemischer Charakter⁴⁹ und die Unterordnung der revolutionären Ereignisse unter psychologische Interpretationen, die sich im Aufbau des Werks spiegelt,⁵⁰ stellten allesamt arge Belastungen für Taines positivistisches Grundcredo dar. Und auch in der Methode hat sich Taine laut Alfred Cobban fundamental selbst verraten: Deduktiv und dogmatisch vorgehend, habe der Autor, der die akribische Detailbetrachtung zum theoretischen Leitprinzip erhoben hatte, irrelevante Fakten zusammengesammelt, um seine vorgefassten Meinungen pseudo-wissenschaftlich zu belegen.⁵¹

Während Taines kontroverses Opus rasch zum Liebling der konservativen und royalistischen Katholiken avancierte,⁵² stimulierte es im Gegenzug die republikanische Historiographie wie kein anderes Werk.⁵³ Stellvertretend für die universitär-republikanische Tradition nahm Alphonse Aulard, Inhaber des 1885 geschaffenen Lehrstuhls für Revolutionsgeschichte, in einem eigens dazu verfassten Buch die komplette Demontage der als völlig unwissenschaftlich betrachteten Taineschen Arbeit vor.⁵⁴ Der Zerriss der von Aulard als Sammlung antirevolutionärer Anekdoten bezeichneten *Origines* war so vollumfänglich und die Zerstörung des wissenschaftlichen Rufs ihres Autors so durchschlagend, dass an der *Sorbonne* das Zitieren von Taine in der Folge verboten war.⁵⁵ Als Referenz hochgeschätzt hingegen war derselbe bei Journalisten und Historikern des rechtsextremen Flügels.⁵⁶ Wenn Maurras und seine Gefolgschaft auch einige Um- und Fehlinterpretationen der *Origines* vornehmen mussten, um sie völlig für ihren Kult der subversiven Konterrevolution nutzbar machen zu

⁴⁸ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 62. Mit seinen stilistischen Exzessen schrieb sich Taine in die schon von Maistre verfolgte Linie einer „rhétorique de la colère“ ein, die viele Schreiber antimoderner Prägnanz kennzeichnete. Vgl. COMPAGNON. *Les antimodernes*. S. 150f.

⁴⁹ Vgl. GERARD. *Taine, la Révolution française et l'Europe*. S. 134.

⁵⁰ Vgl. NORDMANN, Jean-Thomas. *Taine: la science contre la légende*. In: Croisille, Christian und Ehrard, Jean (Hrsg.). *La légende de la Révolution. Actes du colloque international de Clermont-Ferrand* (1986). Clermont-Ferrand 1988, S. 565-574, hier S. 571f. Das insgesamt elfbändige Werk (zwei Bände zum „Ancien Régime“, sechs zur „Révolution“ und drei zum „Régime moderne“) orientierte sich kaum an den Abläufen der äusseren Ereignisse, sondern bezog seine Hauptstruktur aus der Beschreibung verschiedener Anarchiestufen – die revolutionären Entwicklungen fasste Taine als Übergänge von spontaner zu legaler Anarchie auf. Vgl. GENGEMBRE. *La contre-révolution*. S. 305.

⁵¹ Vgl. COBBAN. *Hippolyte Taine*. S. 333, 337.

⁵² Die Katholiken sahen die Bände der *Origines* insbesondere als Faktenreservoir, das zur Speisung künftiger Revolutionsdarstellungen in Schulbüchern benutzt werden konnte. Vgl. LEGER. *Monsieur Taine*. S. 460.

⁵³ Vgl. GERARD. *La Révolution française*. S. 64.

⁵⁴ „Mais si les erreurs viennent d'une mauvaise méthode, si elles viennent d'un parti pris, si elles viennent de passions politiques ou philosophiques, si elles sont presque toutes tendancieuses, s'il y en a à chaque page, presque à chaque phrase, n'ôtent-elles pas toute autorité à un livre d'histoire? Or, c'est le cas du livre des *Origines de la France contemporaine*.“ AULARD, Alphonse. *Taine. Historien de la Révolution française*. Paris 1907. S. 324.

⁵⁵ Vgl. COBBAN. *Hippolyte Taine*. S. 338; BISS. *Hippolyte Taine*. S. 84.

⁵⁶ Vgl. COBBAN. *Hippolyte Taine*. S. 338.

können,⁵⁷ so waren die historiographischen Konzeptionen der AF, die sich wie Taine auf Wissenschaftlichkeit berief und ein pragmatisches Religionsverständnis vertrat, doch eng an den Autor der *Origines* gekoppelt.⁵⁸

Jacques Bainville: Histoire de France

Bainvilles Hinwendung zur Geschichtsschreibung verlief kaum weniger unkonventionell als diejenige Taines. 1879 in der Nähe von Paris geboren, wuchs Bainville in einem bourgeois-republikanischen Milieu auf und begann 1897 ein Jurastudium. Mehrere Reisen nach Deutschland sensibilisierten den Studenten in dieser Zeit für die Schwächen seines Vaterlands; vorgeprägt durch einschlägige Lektüren (Taine, Burke, Renan und Barrès) gelangte Bainville durch die Sicht auf die monarchische Stärke Deutschlands zur Überzeugung, dass der Niedergang Frankreichs seine vornehmliche Ursache in innerer Zerrissenheit habe. Der junge Bainville wurde so durch seine Deutschlandreisen nicht nur zum überzeugten Monarchisten, sondern die gewonnene Einsicht in die Übel der nationalen Uneinheit rückte ihn auch in unübersehbare Nähe zum Denken Maurras', dessen Bekanntschaft er um die Jahrhundertwende machen sollte. Vorerst aber brach Bainville sein Studium ab, um sich an das Verfassen seines ersten Buches, einer Biographie Ludwigs II. von Bayern, zu machen. Dieses erste geschichtliche Werk verfasste Bainville wie alle folgenden ohne jeglichen Nachweis als Historiker: Keine Stunde hat er Zeit seines Lebens an irgendeinem Institut verbracht, das die Geschichte als akademische Disziplin lehrte.⁵⁹ Nichtsdestotrotz (oder wohl vielmehr: gerade deswegen) trug ihm sein Erstling die Bewunderung Maurras' ein. Dieser heuerte den jungen Schreiber als Journalist für die AF an, und so wandte sich Bainville nach seinem ersten Ausflug in die Welt der Geschichtsschreibung dem Journalismus zu, um sich erst im Verlauf des Ersten Weltkriegs mit einer Artikelserie zur gesamteuropäischen Vergangenheit wieder als Geschichtskenner in Erinnerung zu rufen.⁶⁰

Dass Bainville trotz fehlender Fachausbildung offenbar den Ruf eines fähigen Historikers genoss, zeigt sich daran, dass sich der Verleger Arthème Fayard an den royalistischen Journalisten wandte, als er 1921 einen Verfasser für eine seit längerem geplante Synthese zur französischen Geschichte suchte. Bainville sollte eine einbändige Gesamtdarstellung schreiben, die die wichtigsten Trends und Entwicklungen der französischen Geschichte reflektier-

⁵⁷ Vgl. BIDDISS. Hippolyte Taine. S. 83.

⁵⁸ Vgl. DUMOULIN. Histoire et historiens de droite. S. 352f.

⁵⁹ Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. 4.

⁶⁰ Vgl. DICKES, Christophe. Jacques Bainville: L'Europe d'entre deux guerres, 1919-1936. Paris 1996. S. 13f.; KEYLOR. Jacques Bainville. S. 4.

te; er nahm den Auftrag an und realisierte damit ein Projekt, das auch Maurras schon ins Auge gefasst hatte.⁶¹ Inhaltlich brachte die 1924 erschienene *Histoire de France*, das grosse Opus des royalistischen Journalisten, kaum nennenswerten Ansätze. Das Buch schrieb sich gänzlich in die Linie früherer Publikationen ein und bot demnach vornehmlich Variationen rund um die Hauptthemen der starken, sich gegen innere und äussere Gefahren verteidigenden Monarchie und der schwachen Republik.⁶² Der Grosse Erfolg, der diesem insgesamt unoriginellen Werk beschieden war – die Begeisterung, mit der das Buch sofort vom Publikum aufgenommen wurde, übertraf die kühnsten Erwartungen des Verlegers⁶³ –, erklärt sich denn wohl auch weniger aus den vorgetragenen Inhalten als vielmehr einer Kombination derselben mit Bainvilles spezifischer Art der Geschichtsschreibung, seiner Methode und seinem Stil. Der Royalist benutzte einen explikativen, fundamental am Nutzen für die Gegenwart orientierten Zugang zur Geschichte und wollte also einerseits das ‚wie‘ und ‚warum‘ vergangener Ereignisse erhellen, andererseits und hauptsächlich aber auch das Ziehen von Schlüssen für die Gegenwart ermöglichen.⁶⁴ In der Nachfolge Taines hing Bainville einer Art historischen Positivismus an, indem er sich bestrebt zeigte, das menschliche Handeln als voraussagbare Konsequenz eines Systems von Gesetzen zu präsentieren.⁶⁵ Als Hauptgesetz oder Konstante der Geschichte hat Bainville die Abhängigkeit und Solidarität erkannt, die eine Generation an ihre Vorgängerinnen bindet,⁶⁶ und seine ganze Geschichtsschreibung war daher geprägt von der Fokussierung auf zeitlos gültige Wahrheiten, über die sich der Mensch des 20. Jahrhunderts mit seinen Vorvätern identifizieren konnte und die es ihm ermöglichen sollten, Lehren aus deren Erfahrungen zu ziehen.⁶⁷

Eine leicht zugängliche, klare und verständliche Prosa war nebst dem auf Erklärungen ausgerichteten Inhalt die wohl wichtigste Ursache für die rasante und massenhafte Verbreitung der *Histoire de France*. Und freilich unterstrich dieser bekömmliche Stil auch den deutlichen Graben, der sich inhaltlich zwischen Bainville und den universitären Historikern auftrat: Ganz bewusst hat Bainville mit dem universitären Kanon, der den damaligen Zustand Frankreichs als Höhepunkt einer 1789 eingeleiteten Periode von Fortschritt und Prosperität zeigte, brechen wollen. Zwar ist die *Histoire de France* von der Universität als unwissenschaftlich abklassiert worden; das krampfhaft und deduktiv betriebene Aufdecken eines

⁶¹ Vgl. DECHERF, Dominique. Bainville. L'intelligence de l'Histoire. Paris 2000. S. 250.

⁶² Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. 198f.

⁶³ Vgl. EBD. S. 199.

⁶⁴ Vgl. MONTADOR, Jean. Jacques Bainville. Historien de l'avenir. Paris 1984. S. 107f., 112.

⁶⁵ Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. XXV.

⁶⁶ Vgl. MONTADOR. Jacques Bainville. S. 114f.

⁶⁷ Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. 213f.

hinter der Geschichte sich verbergenden Sinns, das die universitären Fachmänner vornehmlich kritisierten, ist im Gegenzug aber gerade von einem breiteren Publikum enthusiastisch begrüsst worden.⁶⁸ Während die professionelle Geschichte den Geschmack an grossen Synthesen längst verloren hatte und sich mit ihren kompliziert formulierten Fakten- und Detailstudien einer breiten Öffentlichkeit immer weniger zugänglich gemacht hatte,⁶⁹ traf Bainville mit seinem einfach-erklärenden Stil den Nerv der Zeit, war doch das Bedürfnis nach historischer Kontinuität, Bindung und Sinn in der vom Ersten Weltkrieg traumatisierten Gesellschaft besonders gross. Seinen kommerziellen Erfolg – Bainvilles *Histoire de France* und sein 1931 erschienenes Werk *Napoléon* gelten in Frankreich als die zwei meistgelesenen Geschichtsbücher des 20. Jahrhunderts⁷⁰ – bei breiten Bevölkerungsschichten verdankte Bainville wohl so zu einem nicht unwesentlichen Teil gerade dem Fehlen einer akademischen Ausbildung.⁷¹

Die Bainvillesche Synthese übertraf allerdings nicht nur den akademischen Einflussbereich, sondern auch denjenigen der AF bei weitem. Zwar war Bainville offen royalistisch und sein Werk unverkennbar von einem entsprechenden Argumentarium geprägt, sein moderater Ton sowie das vorrangige Bemühen um nationale Einheit machten ihn aber weit über antirepublikanische Kreise hinaus lesbar.⁷² Bainville war es denn auch viel mehr als Maurras – dem er bis zu seinem frühen Tod 1936 treu anhing –, der eine Brücke von der neo-royalistischen AF zur grösseren Welt der republikanisch gewordenen französischen Rechten zu schlagen vermochte: Sein Werk, das heute als integraler Bestandteil des kulturellen Erbes der Rechten bezeichnet wird,⁷³ und sein Stil haben massgeblich dazu beigetragen, die Doktrin der AF in das Denken eines nicht-royalistischen konservativen Publikums einfliessen zu lassen.⁷⁴

⁶⁸ Vgl. EBD. S. XVI.

⁶⁹ Vgl. DECHERF. Bainville. S. 251.

⁷⁰ Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. XXIV.

⁷¹ Vgl. EBD. S. XXII, 215f.

⁷² Vgl. DUMOULIN. Histoire et historiens de droite. S. 327, 359f.

⁷³ Vgl. EBD. S. 327.

⁷⁴ Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. 4f.

3.2.2 Analyse: Konterrevolutionäre Revolutionsgeschichtsschreibung

Während eine je einigermaßen kohärente und (zusammen-)fassbare Weltsicht auf Seiten von Gegnern und Befürwortern von ‚1789‘ den Umsturz als „événement fondateur“ reflektierte, bot die Revolution als „cascade d’événements“ ein schier unbegrenztes Arsenal einzelner, verschiedenartig darstellbarer Ereignisse. Um zu ermessen, wie die konterrevolutionären Werte die historiographische Darstellung der Revolution geprägt haben, kann folgend nur eine kleine Auswahl an Ereignissen untersucht werden, die dafür aber in einen möglichst direkten Zusammenhang mit den unter 3.1 erarbeiteten Hauptpunkten gebracht werden sollen. Wenn dabei zwar konkrete, beschreibbare Vorkommnisse der Revolution im Vordergrund stehen, so werden sich die Verbindungen zwischen einer konterrevolutionären Weltsicht einerseits und einer gegen die Revolution gerichteten Darstellung spezifischer revolutionärer Ereignisse andererseits doch immer wieder über die Berücksichtigung der gemeinsamen Ablehnung der ideellen Konzeptionen ergeben müssen, die der Revolution bis zu einem gewissen Grad zugrunde gelegen haben. Um diesem Zusammenhang Rechnung zu tragen, bietet es sich an, noch vor dem Eingehen auf konkrete Ereignisse die Frage nach deren Ursprüngen zu klären: Wo verorteten die ausgewählten konterrevolutionären Historiographen die Ursachen der Revolution, das heisst, als wie einflussreich stellten sie beispielsweise das von den oben besprochenen Autoren so heftig kritisierte abstrakt-optimistische Denken dar? Nach diesem Einstieg, der eine gedankliche Basis legen soll, werden mit der Menschenrechtserklärung von 1789, den Ereignissen rund um die Republikgründung von 1792, dem Vendée-Aufstand von 1793 und Napoléons Herrschaft seit 1799 in chronologischer Reihenfolge vier Ereigniskomplexe untersucht, von denen man annehmen kann, dass ihnen eine gewissermaßen idealtypische Bedeutung zukommt in Darstellungen, die vor einem Ideenhintergrund entstanden, der sich aus der Konfrontation mit der Revolution als verkennendem, brechendem und destabilisierendem Ereignis strukturiert hatte.

Die oben schon an einigen Stellen aufgetauchte Menschenrechtserklärung war nicht nur der grösste Stolz der Revolutionäre und deren Nachfolger,⁷⁵ sondern zugleich eine Lieblingsfeindin der konterrevolutionären Denker: In einem einzigen Dokument führte sie Aufklärungsoptimismus, Individualismus, abstrakten Universalismus und Egalitarismus sowie anmassenden Voluntarismus zusammen und war somit als Anhäufung von philosophischen Verkennungen und Abstraktionen Ausdruck eines „faux départ“⁷⁶ und überhaupt Chiffre für

⁷⁵ Vgl. HIRSCHMAN. *Rhetoric of Reaction*. S. 4.

⁷⁶ LA TOUR DU PIN. *Ordre social chrétien*. S. 490.

alle revolutionären und nachrevolutionären Übel und Misere.⁷⁷ Es gilt also in der Folge zu prüfen, welchen Niederschlag die von den Denkern so völlig diskreditierten Menschenrechte in den konterrevolutionären Historiographien gefunden haben, sprich, ob und wie ihre Erklärung als ‚Ereignis des Verkennens‘ dargestellt wurde (3.2.2.2). Mit dem 10. August, der Republikgründung und dem Königstod wird sodann ein Ereignisstrang untersucht, der wohl wie kein anderer innerhalb der Revolution für deren Bruch mit der historischen Kontinuität stand. Während dabei die Absetzung des Königs und das Ausrufen der Republik vornehmlich als voluntaristische Eingriffe in die natürliche Ordnung gelesen werden können, enthüllte der *régicide*, das verbrecherische „attentat contre la souveraineté“⁷⁸, den konterrevolutionären Denkern, wie erwähnt, auch die brutale Schlechtheit der Menschen. Wie Taine und Bainville dieses auf ein Verbrechen hinauslaufende Brechen mit der traditionellen Natürlichkeit schilderten, wird unter 3.2.2.3 untersucht, bevor Abschnitt 3.2.2.4 die handelnde „anti-Révolution“ und das Brechen auf gesellschaftlicher Ebene mit ins Spiel bringt. Schon während der Revolution war die Vendée – noch heute das meistbehandelte Thema in Forschungen zur Konterrevolution⁷⁹ – zu einem Mythos, zum Symbol für die Konterrevolution schlechthin geworden. Das Bild der Vendée als gegenrevolutionäres Modell⁸⁰ ist vom französischen Gedächtnis im Laufe der Zeit um dasjenige der arbeitsamen und familiären Landregion ergänzt worden⁸¹ und dürfte so in ziemlich genauer Weise der konterrevolutionären Idealgemeinschaft entsprochen haben. Vielversprechender vielleicht aber noch ist eine Lesart der Vendée nicht nur als gegenrevolutionäres Ideal, sondern auch als Symbol für gebrochene nationale Einheit, für in Bürgerkrieg gipfelnden Bruderzwist und also für von der Revolution gesäten gesellschaftlichen Antagonismus. Es wird folglich in diesem Teilkapitel zu untersuchen sein, ob und wie die ausgewählten Historiographen diese verschiedenen Aspekte der Vendée – das aktive gegenrevolutionäre Handeln, die ideale Gesellschaft und das

⁷⁷ Dies suggerierte zumindest Maurras: „Toute bonne cervelle de 1789 pouvait voir briller aux purs flambeaux des Droits de l’Homme l’embrasement qu’ils annonçaient et déduire de là, effet proche ou lointain, quelque chose qui devait ressembler au Régicide, aux longues guerres, à Trafalgar, à Leipzig, à Waterloo, à Sedan, à la dépopulation, à la décadence, à tous nos reculs généraux, non sans y distinguer, claire et nette, leur qualité essentielle de produits naturels de la démocratie politique.“ MAURRAS. *Idées politiques*. S. XLVIII.

⁷⁸ MAISTRE. *Considérations*. S. 11.

⁷⁹ Vgl. MIDDELL. *Die Geburt der Konterrevolution in Frankreich*. S. 25.

⁸⁰ Dass es sich bei diesem schematischen Gegen-Verständnis der Vendée wiederum um ein Bild, um eine Repräsentation, mehr als um ein ‚Fakt‘ handelt, macht André Bendjebbar klar, indem er aufzeigt, dass sich die Vorstellungen der Vendéens intensiv auch von Errungenschaften und Konzepten der Revolution genährt haben. Vgl. BENDJEBBAR, André. *La Vendée est-elle une image inversée de la Révolution française?* In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L’image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 2292-2298.

⁸¹ Vgl. MARTIN, Jean-Clément. *La Vendée entre Révolution et Contre-Révolution: l’imaginaire de l’histoire*. In: Lebrun, François und Dupuy, Roger (Hrsg.). *Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985)*. Paris 1987, S. 406-416, hier S. 411, 414.

zerstörte gemeinschaftliche Ganze – unter einen Hut zu bringen wussten. Zuletzt schliesslich soll geprüft werden, wie sich ein ordnungs- und stabilitätsversessenes Denken auf die Darstellung der Herrschaft Napoléons auswirkte (3.2.2.5). Obwohl der erste Konsul und Kaiser nie die Konterrevolution inkarniert, sondern mit seinen Syntheseprojekten gewissermassen immer am Rand der Parteien gestanden hatte und in den Augen der Nachwelt folglich lange zwischen ‚Despot‘ und ‚Erbe von ‚1789‘‘ schwankte,⁸² waren seine Bestrebungen zur Schaffung einer perfekten Ordnung doch nicht ohne Bezug zur harmonischen Idealgemeinschaft der Konterrevolutionäre gewesen.⁸³ Es wird folglich zu erörtern sein, wie die konterrevolutionären Geschichtsschreiber die Elemente der Herrschaft Napoléons gewichteten, ob sie dessen Auftauchen als Rückkehr der von der Revolution an allen Fronten untergrabenen Hierarchien und Autoritäten begrüsst und also im Wirken des Korsen ein (zumindest temporär) Stabilität bringendes Ende der revolutionären Anarchie sahen.

3.2.2.1 Ursachen der Revolution

„Lorsque nous voyons un homme un peu faible de constitution, mais d'apparence saine et d'habitudes paisibles, boire avidement d'une liqueur nouvelle, puis tout d'un coup, tomber à terre, l'écume à la bouche, délirer et se débattre dans les convulsions, nous devinons aisément que dans le breuvage agréable il y avait une substance dangereuse; mais nous avons besoin d'une analyse délicate pour isoler et décomposer le poison.“⁸⁴

Die Metapher, die das *Ancien Régime* als einen von einer giftigen Substanz niedergestreckten Mann zeigte, respektive die darauf folgende Analyse des fraglichen Gebräus, bildete den Leitfaden für Taines langwierige Ausführungen zum Zeitgeist, der die Revolution verursacht hatte. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Annahme, dass sich die Giftwirkung einer „philosophie du dix-huitième siècle“ genannten Substanz aus dem Zusammenmischen von zwei Hauptinhaltsstoffen ergeben hatte: dem „acquis scientifique“ und dem „esprit classique“. Zwar gab Taine an, beide Elemente einzeln betrachtet für wohltuend zu halten, und eine verheerende Wirkung wollte er erst aus ihrer Kombination sich entfalten sehen,⁸⁵ effektiv beschränkten sich seine Ausführungen im Wesentlichen aber auf eine rigorose Kritik des „esprit classique“. Die Errungenschaften, Wahrheiten und Methoden der Wis-

⁸² Vgl. PETITEAU, Natalie. La contre-révolution endiguée? Projets et réalisations sociales impériales. In: Martin, Jean-Clément (Hrsg.). La contre-révolution en Europe, XVIII^e-XIX^e siècles: réalités politiques et sociales, résonances culturelles et idéologiques. (Collection Histoire). Rennes 2001, S. 183-192, hier S. 183f. Während sich die zeitgenössischen Monarchisten nicht sicher gewesen waren, wie Napoléon zu beurteilen sei (vgl. CLÉNET. La Contre-Révolution. S. 99.), erschien der erste Kaiser im Klima der Restauration eher als Cäsar der Linken, um ab der Mitte des 19. Jahrhunderts immer stärker und später eindeutig als rechte Erscheinung wahrgenommen zu werden. Vgl. BROERS, Michael. The First Napoleonic Regime, 1799-1815. In: Atkin, Nicholas und Tallett, Frank (Hrsg.). The Right in France, 1789-1997. London 1997, S. 19-34, hier S. 32.

⁸³ Vgl. PETITEAU. La contre-révolution endiguée? S. 186.

⁸⁴ TAINE. Origines. Bd. 1. S. 265f.

⁸⁵ Vgl. EBD. S. 266.

senschaften des 18. Jahrhunderts lobte Taine aufs Höchste, die Franzosen der Zeit aber sah er als unfähig, mit ihnen angemessen umzugehen:

„Ce grand et magnifique édifice de vérités nouvelles ressemble à une tour dont le premier étage [...] devient tout d’un coup accessible au public. Le public y monte [...]. Mais on en conclurait à tort que le public verra juste; car il reste encore à examiner l’état de ses yeux [...].“⁸⁶

Den unzulänglichen Umgang mit dem neuen Geist der Wissenschaftlichkeit, den seine Vorväter gepflegt und dadurch die revolutionäre Katastrophe produziert hatten, sah Taine in einer seit 200 Jahren andauernden Prägung durch den klassischen Geist begründet. Dieser habe sich zwar als Werk der „aristocratie désœuvrée par la monarchie envahissante“⁸⁷ durch einen kunstvollen Stil und eine beeindruckende Eloquenz ausgezeichnet, aber: „Chez lui [le classique, d.V.] la forme est plus belle que le fonds n’est riche [...].“⁸⁸ Zu dieser Vorliebe des klassischen Geists für Äusserlichkeiten habe sich zudem eine höfische Bequemlichkeit gesellt, und weder der „esprit classique“ noch sein Verstandesorgan, die „raison raisonnante“ („celle qui veut penser avec le moins de préparation et le plus de commodité qu’il se pourra“⁸⁹), seien folglich bemüht oder befähigt gewesen, Erscheinungen in ihrer Tiefe zu erfassen:

„Par son purisme, par son dédain pour les termes propres et les tours vifs, par la régularité minutieuse de ses développements, le style classique est incapable de peindre ou d’enregistrer complètement les détails infinis et accidentés de l’expérience. Il se refuse à exprimer les dehors physiques des choses [...] cet ensemble de traits innombrables, accordés et mobiles, qui composent, non pas le caractère humain en général, mais tel caractère humain [...].“⁹⁰

Deutlich war in dieser Beschreibung des „esprit classique“ vorgezeichnet, was Taines gesamte Kritik an der Philosophie des 18. Jahrhunderts (und deren revolutionären Umsetzung) charakterisieren sollte: Konstant prangerte er deren Unwillen an, sich mit der Natur von Erscheinungen, den lebenden Realitäten, auseinanderzusetzen, und permanent verurteilte er deren Rückgriff auf luftige Abstraktionen: „Jamais de faits; rien que des abstractions, des enfilades de sentences sur la nature, la raison, le peuple, les tyrans, la liberté sortes de ballons gonflés et entrechoqués inutilement dans les espaces.“⁹¹

Die grosse Verfehlung dieses aus Bequemlichkeit und Unvermögen zu abstrahierenden Generalisierungen neigenden Geistes hatte nun nach Taine darin bestanden, dass er seine abstrakten Doktrinen in wissenschaftlicher Manier als gültige Wahrheiten präsentiert hatte.⁹² Mit ihrem Glauben, eine enthüllte Wahrheit zu verkörpern, hat die Philosophie des 18. Jahr-

⁸⁶ EBD. S. 288.

⁸⁷ EBD. S. 290.

⁸⁸ EBD. S. 305.

⁸⁹ EBD. S. 300.

⁹⁰ EBD. S. 300f.

⁹¹ EBD. S. 315.

⁹² Vgl. TAINE. Origines. Bd. 2. S. 1f.

hunderts in Taines Augen einer Religion geglichen, mit dem einzigen Unterschied, dass sie ihre Wahrheit dem Volk nicht im Namen Gottes, sondern in demjenigen des Verstandes aufzuerlegen versucht habe.⁹³ Den Verstand habe die Philosophie denn auch als erste Autorität etablieren wollen, und zwar in explizit gegen Tradition und Instinkt gerichteter Absicht – eine Bestrebung, die in doppelter Weise auf der Blindheit für Realitäten beruht habe, die die Philosophie von ihrem Vater, dem „esprit classique“, geerbt hatte: Zum einen habe die Philosophie den Verstand nur deshalb in den bewaffneten Kampf gegen die Tradition und den gesunden Menschenverstand⁹⁴ schicken können, weil sie in ihrer Kurzsichtigkeit tiefe Kontinuitäten nicht zu erkennen vermochte;⁹⁵ und zum andern habe das philosophische Propagieren des Verstandes auf einem völligen Verkennen des wahren Menschen basiert. Diesen sah Taine nämlich keineswegs als nobles, von Verstand und Vernunft geleitetes Wesen,⁹⁶ sondern als Halbaffen („animal très voisin du singe“⁹⁷), der von niederen und brutalen Instinkten geprägt war:

„De là en lui [l’homme, d.V.] un fonds persistant de brutalité, de férocité, d’instincts violents et destructeurs, auxquels s’ajoutent, s’il est Français, la gaieté, le rire, et le plus étrange besoin de gambader, de polissonner au milieu des dégâts qu’il fait [...]“⁹⁸

Nachdem er so endlich die Hauptkomponenten der giftigen Substanz – „acquis scientifique“ und „esprit classique“ – herausgefiltert, deren Basisfehler – das generalisierende Abstrahieren des „esprit classique“ – identifiziert und das Hauptprojekt der aus der Mischung der einzelnen Komponenten sich ergebenden Philosophie des 18. Jahrhunderts – das gewalttätige Einsetzen der Verstandesherrschaft auf Kosten von Tradition und Realität – benannt hatte, untersuchte Taine die Bedingungen, die die Verbreitung des philosophischen Gifts in Frankreich möglich gemacht hatten. Eigentlich sei nämlich, so Taine, die Philosophie des 18. Jahrhunderts in England entstanden.⁹⁹ Den Boden aber, auf dem er blühen konnte, habe

⁹³ Vgl. EBD. S. 2.

⁹⁴ Der gesunde Menschenverstand erschien bei Taine unter dem Namen „préjugé héréditaire“, definiert als „une sorte de raison qui s’ignore“. Wie die Wissenschaft beruhe der „préjugé“, so Taine, auf der Anhäufung unzähliger Erfahrungen und sei deshalb für die Menschheit unentbehrlich. Vgl. TAINE. Origines. Bd. 2. S. 6f.

⁹⁵ „Par cet aveuglement naturel et définitif, elle [la raison classique, d.V.] cesse de voir les racines antiques et vivantes des institutions contemporaines; ne les voyant plus, elle nie qu’il y en ait. Pour elle, le préjugé héréditaire devient un préjugé pur; la tradition n’a plus de titres, et sa royauté n’est qu’une usurpation. Voilà désormais la raison armée en guerre contre sa devancière, pour lui arracher le gouvernement des âmes et pour substituer au règne du mensonge le règne de la vérité.“ TAINE. Origines. Bd. 2. S. 17.

⁹⁶ „Non seulement la raison n’est point naturelle à l’homme ni universelle dans l’humanité; mais encore, dans la conduite de l’homme et de l’humanité, son influence est petite.“ TAINE. Origines. Bd. 2. S. 59.

⁹⁷ EBD. S. 60.

⁹⁸ EBD.

⁹⁹ „Née en Angleterre, la philosophie du dix-huitième siècle n’a pu se développer en Angleterre.“ TAINE. Origines. Bd. 2. S. 78. Wie diese Aussage mit der bis dahin vertretenen These, wonach die giftige Philosophie Tochter des (urfranzösischen) „esprit classique“ gewesen sei („Cette forme fixe est l’esprit classique, et c’est elle qui, appliquée à l’acquis scientifique du temps, a produit la philosophie du siècle et les doctrines de la Révolution.“ TAINE. Origines. Bd. 1. S. 289.), in Einklang zu bringen ist, ist (mir) unklar.

der philosophische Keim erst als Exportprodukt in Frankreich gefunden: Zum einen hätten sich die neuen Ideen kein besseres Organ zur Propagierung wünschen können als den eloquenten „esprit classique“,¹⁰⁰ und zum anderen sei kein Publikum bereiter gewesen als das (noble) französische, sich von träumerischen Theorien verführen zu lassen. „Plus on est occupé, moins on rêve.“¹⁰¹ – Die Franzosen aber hatten nach Taine in einer Gesellschaft gelebt, in der Zerstreuung, Amusement und Unterhaltung alles waren,¹⁰² und die folglich Träumereien und neue Ideen jeder Art als spielerische Ablenkungen euphorisch begrüsst hatte. Da aber gerade dieser seit langem währende Müssiggang und der ihn begleitende Privilegienmissbrauch der obersten Schichten¹⁰³ in den tieferen Bevölkerungslagen eine starke Missstimmung geschaffen habe, sei aus dem Spiel letztlich gravierender Ernst geworden: Niedergestiegen von den noblen Lüften der Salons auf den harten Boden des Volkes hätten sich die philosophisch-revolutionären Ideen von einem unterhaltsamen Feuerwerk in einen explosiven Zündstoff verwandelt:

„Ainsi descend et se propage la philosophie du dix-huitième siècle. – Au premier étage de la maison, dans les beaux appartements dorés, les idées n’ont été que des illuminations de soirée, des pétards de salon, des feux de Bengale amusants; on a joué avec elles, on les a lancées en riant par les fenêtres. – Recueillies à l’entresol et au rez-de-chaussée, portées dans les boutiques, dans les magasins et dans les cabinets d’affaires, des tas de bois accumulés depuis longtemps, et voici que de grands feux s’allument. [...]. ‘Non, disent les gens d’en haut, ils n’auraient garde de mettre le feu à la maison, ils y habitent comme nous’. [...] Prenez garde: dans les caves de la maison, sous les vastes et profondes voûtes qui la portent, il y a un magasin de poudre.“¹⁰⁴

So war es also gemäss Taine die Philosophie des 18. Jahrhunderts gewesen, die, beseelt von einem realitätsblinden Abstraktionsgeist und besessen von der traditionsfeindlichen Idee der Verstandesherrschaft, die Revolution herbeigeführt hatte – und dies in all ihren Schattierungen, das heisst bis hin zur explosiven Volksherrschaft. Zwar machte Taine die gesellschaftlichen Missstände des *Ancien Régime* – insbesondere einen verbreiteten Müssiggang – durchaus (mit-)verantwortlich für das nationale Desaster. Deren Einfluss auf die Entwicklung der Dinge schien seiner Darstellung zufolge aber hauptsächlich darin bestanden zu haben, die diversen Schichten für die revolutionäre Philosophie zugänglich gemacht zu haben. Weniger konkrete prä-revolutionäre Situationen und Ereignisse – solche wurden nirgends thematisiert –, als vielmehr der Geist der Zeit, der die Gesellschaft und deren Denken prägte und in konterrevolutionärer Manier kritisiert wurde, haben demnach in den *Origines*

¹⁰⁰ TAINE. *Origines*. Bd. 2. S. 79.

¹⁰¹ EBD. S. 120.

¹⁰² „À Venise, au dix-huitième siècle, le carnaval dure six mois; en France, sous une autre forme, il dure toute l’année.“ TAINE. *Origines*. Bd. 1. S. 237.

¹⁰³ „Roi et privilégiés, ils n’ excellent qu’en un point, le savoir-vivre, le bon goût, le bon ton, le talent de représenter et de recevoir [...]. [...] leur place est une sinécure et leurs privilèges sont devenus des abus.“ TAINE. *Origines*. Bd. 2. S. 312f.

¹⁰⁴ TAINE. *Origines*. Bd. 2. S. 196f.

die Revolution verursacht. Indem Taine jedoch die Revolution als Folge des „esprit classique“ und damit als Konsequenz einer seit 200 Jahren verbreiteten Form zeigte, erschien der Einschnitt von 1789 in seinem Werk nicht als Ausdruck eines neuen, kreativen Moments, sondern als Kulminationspunkt jahrhundertlang kultivierter Übel.¹⁰⁵

Im Vergleich zur Taineschen Herleitung der Revolution muten Bainvilles Ausführungen geradezu faktisch an. Die Ursachen für die revolutionären Ereignisse verortete die *Histoire de France* in einer Mischung aus Finanzkrise, öffentlichem Geisteszustand und Autoritätsverlust:

„Qu'on y [aux difficultés financières, d.V.] joigne l'état de l'esprit public, nourri d'utopies par la littérature, et d'une société qui, du haut jusqu'en bas, désirait changer les choses ou aspirait vaguement à changer quelque chose; qu'on y joigne encore, jusque sur le trône, l'affaiblissement de l'idée d'autorité, et l'on aura les éléments de la révolution qui approchait.“¹⁰⁶

Beschaut man die einzelnen Elemente etwas genauer, stellt man fest, dass die Revolution für Bainville im Wesentlichen Resultat des Zusammentreffens der beiden letztgenannten Komponenten war. Die Finanzkrise war wohl zwar unmittelbare Todesursache der alten Ordnung.¹⁰⁷ In Bainvilles Schilderung erschien sie aber vornehmlich als Symptom der geschwächten staatlichen Autorität¹⁰⁸ und stellte damit genau genommen nur eine Facette des generellen Niedergangsprozesses dar, der die staatliche Macht erfasst hatte – eine Schwächetendenz, die sich nach Bainville nirgends deutlicher gespiegelt hatte als in der Person Louis' XVI. Beseelt von besten retrograden Absichten,¹⁰⁹ habe Louis nicht über die Mittel verfügt, diese umzusetzen. Weit davon entfernt, der praktische und starke König zu sein, den Frankreich gebraucht hätte, habe Louis mit seinen „bonnes intentions avec des idées

¹⁰⁵ Vgl. GERARD. Taine, la Révolution française et l'Europe. S. 128. Diese eigenwillige Interpretation der Ursprünge der französischen Revolution stiess bei Anhängern der AF, die in der Revolution mit Maurras eine Konsequenz des reformatorischen Denkens sahen, bei aller sonstigen Liebe für Taines Werk auf entschiedene Ablehnung. Der von Gillouin verfasste Artikel zu Taine in Vichys *Agenda*, die auch den Autor der *Origines* als einen „Fondateur de la pensée contemporaine“ präsentierte, wies denn auch diskret auf die Unzulänglichkeit der „esprit classique“-Erklärung hin: „De cette angoisse patriotique allait sortir le grand livre de Taine, *Les Origines de la France contemporaine*, qui absorba les vingt dernières années de sa vie. Ouvrage monumental et magistral (malgré des parties contestables telles que l'explication du phénomène révolutionnaire par l'esprit classique), dont les leçons auraient dû fournir aux Français patriotes les directives immuables de la reconstruction de leur pays.“ *AGENDA*. S. 108.

¹⁰⁶ BAINVILLE, Jacques. *Histoire de France*. Paris 1924. S. 229.

¹⁰⁷ „Ainsi la plaie d'argent, dont l'ancien régime souffrait depuis longtemps, était devenue mortelle.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 242.

¹⁰⁸ „Et la racine du mal était dans les libertés, franchises [...] qui rendaient l'individu ou le groupe plus fort et l'État plus faible. [...] Sous la coalition de ces droits, les finances ont succombé et l'ancien régime avec elles [...]“. BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 242f.

¹⁰⁹ Angestrebt worden waren vom glücklosen König namentlich: „Le bien public, par le moyen de la monarchie agissant comme une autorité paternelle et respectant les vieux droits, les libertés, franchises et garanties, les trois ordres et les grands corps; le retour à l'ancienne constitution de la monarchie, telle qu'on l'imaginait [...]“. BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 228.

confuses“¹¹⁰ eine schwierige Lage aussichtslos gemacht: „Par une succession d’essais incomplets, non suivis, toujours interrompus, il irrita la fièvre publique et ne fit que la redoubler.“¹¹¹ Vor allem aber habe Louis nicht den starken Kopf zu stellen vermocht, der für die straffe Organisation des Landes nötig gewesen wäre; stattdessen habe er vergeblich nach Mitarbeitern gesucht, die eine Reform nach seinem Gusto hätten durchführen können – zu finden gewesen seien aber nur von modernen Ideen inspirierte Männer:

„Les personnages, même les meilleurs, qu’il [Louis XVI, d.V.] voulut se donner d’abord pour auxiliaires et collaborateurs dans son sincère amour du peuple étaient imbus des principes, des lumières sans doute, mais aussi, à un haut degré, des préjugés du siècle, dont le fond était une excessive confiance dans la nature humaine.“¹¹²

Es waren indes nach Bainville nicht nur die Männer rund um Louis von diesem Grundzug des philosophischen Denkens, dem Vertrauen auf den Menschen, dessen Möglichkeiten und Fähigkeiten, durchtränkt, nein der Geist der gesamten Öffentlichkeit war in den Augen des Royalisten gekennzeichnet gewesen vom Glauben an menschliche Fortschritts Wunder – ein Trend, der für Bainville in auffälligem Kontrast zur serbeldenden staatlichen Autorität gestanden hatte, und der ihm die gefährliche Kluft, die sich zwischen staatlicher Macht und modernem Denken aufgetan hatte, offen legte:

„Nous avons vu se développer un état de l’esprit public qui avait quelque chose de morbide: Michelet n’a pas tort de souligner l’importance du magnétisme de Mesmer et de l’invention des ballons qui fortifièrent la foi dans les miracles humains, les miracles du progrès. Nous avons vu d’autre part que le pouvoir avait perdu de son énergie et qu’il s’était mis lui-même sur la voie qui devait le conduire à convoquer les États Généraux, c’est-à-dire à déterminer l’explosion.“¹¹³

Da sich zudem der gepriesene Fortschritt im Verständnis der Philosophen nur auf Kosten von Vergangenheit und Tradition realisieren liess,¹¹⁴ war der Abgrund, der die Autorität von der Öffentlichkeit getrennt hatte, ein doppelter gewesen: Auf der einen Seite die schwache, an der Tradition sich orientierende Monarchie, auf der anderen die an menschliche Stärke, Machbarkeit und verändernden Fortschritt glaubende öffentliche Meinung. Dieser doppelten Zerreißprobe, die sich aus inneren (Autoritätsmangel) und äusseren (philosophisch-utopische Machbarkeitspropaganda) Faktoren ergeben hatte, war die schwache Monarchie in Bainvilles Augen letztlich erlegen: „Nous sommes ici à la jointure des difficultés extérieures et des difficultés politiques et financières auxquelles la monarchie devait bientôt succomber.“¹¹⁵

¹¹⁰ EBD. S. 230.

¹¹¹ EBD. S. 229. (Von Bainville zitiert nach Sainte-Beuve).

¹¹² EBD. S. 229f. (Von Bainville zitiert nach Sainte-Beuve).

¹¹³ EBD. S. 232.

¹¹⁴ „Car, pour les philosophes, le progrès devait se réaliser par l’abolition du passé, une législation uniforme, en un mot par le ‘despotisme éclairé’, celui de Frédéric, de Catherine [...] les hommes les plus étrangers du monde à la tradition.“ BAINVILLE. Histoire de France. S. 228.

¹¹⁵ EBD. S. 232.

Zwar erschien also auch bei Bainville die Philosophie des 18. Jahrhunderts als mitverantwortlich für die Entstehung der Revolution, seine Analyse unterschied sich aber doch merklich von derjenigen Taines. Erstens erkannte Bainville das Vertrauen auf die Menschheit und den daraus hervorgegangenen Fortschrittsglauben als für die Revolution entscheidende Essenz des philosophischen Esprits, während Taine die späteren Fehlentwicklungen vornehmlich in der Abstraktheit des klassischen Denkens angelegt sah. Übereinstimmend allerdings charakterisierten und kritisierten beide Autoren den philosophischen Esprit der Zeit als fundamental traditionsfeindlich. Zweitens mass Bainville den politischen Umständen, insbesondere der Finanzkrise und der Schwäche des Königs – beide Ausdruck eines generellen Autoritätsschwunds –, eine reale Relevanz für die Entstehung der Revolution bei. Anders als Taine begriff Bainville die äusseren Umstände nicht hauptsächlich als Moment, das die Verbreitung des revolutionären Esprits favorisiert hatte, sondern vielmehr schien er in den konkreten Problemen der Regierung, insbesondere in einer Autoritätsschwäche, die die Monarchie überhaupt erst zur Angriffsfläche hatte werden lassen, die eigentliche Hauptursache der Revolution gesehen zu haben: „D’où cette conclusion, dont l’apparence seule est paradoxale, que ce qui a le plus manqué à la monarchie, c’est l’autorité, au moment même où on se mettait à l’accuser de despotisme.“¹¹⁶

3.2.2.2 Menschenrechtserklärung

Taines Schilderung der Menschenrechtserklärung knüpfte in Form und Inhalt nahtlos an die Abstraktionskritik an, die er zuvor am revolutionären Esprit geübt hatte. Auf konkrete Ereignisse ging er hier ebenso wenig ein wie bei der Erläuterung der Revolutionsursachen und besprach also die Menschenrechte lediglich im Rahmen der Darstellung des verfehlten Gesamtwerks der *Assemblée constituante*. Als Bestandteil der von der Versammlung – einer Art Utopistenakademie¹¹⁷ – ausgearbeiteten Verfassung – ihres Zeichens „chef-d’œuvre de la raison spéculative et de la déraison pratique“¹¹⁸ – erschien ihm die Menschenrechtserklärung als Ausgeburt des puren Verstandes. Und um den nach absoluten Wahrheiten strebenden philosophischen Geist zu verhöhnen, präsentierte er die vernunftbasierten *Droits de l’Homme* mit bissiger Ironie als unanfechtbare, vorrangige Rechte, ja, zur Verstandesreligion passend gleich als philosophisches Evangelium: „Antérieurs à la société, ces droits sacrés

¹¹⁶ EBD. S. 243.

¹¹⁷ „Mais, en tout ce qui regarde les institutions politiques et l’organisation sociale, elle [L’Assemblée constituante, d.V.] a opéré comme une académie d’utopistes et non comme une législature de praticiens.“ TAINÉ. Origines. Bd. 4. S. 44.

¹¹⁸ EBD. S. 47.

priment toute convention sociale [...]. Reportons-nous donc, en chaque cas douteux ou difficile, vers cet évangile philosophique, vers ce catéchisme incontesté, vers ces articles de foi primordiaux que l'Assemblée nationale a proclamés.“¹¹⁹

In der Folge drehte sich Taines Kritik am Menschenrechtskatechismus um zwei (miteinander verbundene) Hauptachsen. Auch für die Dekonstruktion der Menschenrechte bildete in den *Origines* zunächst das rigorose Bestreiten der Gültigkeit abstrakter Prinzipien für menschliche Realitäten den Ausgangspunkt. Konstruiert als hübsche literarische Axiome waren die Menschenrechte laut Taine für eine Anwendung auf dem Boden der Realität völlig ungeeignet, da bei ihrer Dekretierung alle Gedanken an eine effektive Umsetzung auf der Strecke geblieben seien:

„[...] dans la déclaration de l'Assemblée nationale, la plupart des articles ne sont que des dogmes abstraits, des définitions métaphysiques, des axiomes plus ou moins littéraires, c'est-à-dire plus ou moins faux, tantôt vagues et tantôt contradictoires, susceptibles de plusieurs sens et susceptibles de sens opposés, bons pour une harangue d'apparat et non pour un usage effectif, simple décor, sorte d'enseigne pompeuse, inutile et pesante, qui, guindée sur la devanture de la maison constitutionnelle et secouée tous les jours par des mains violentes, ne peut manquer de tomber bientôt sur la tête des passants.“¹²⁰

Dass der effektiven Anwendung der Menschenrechte viel zu wenig Beachtung geschenkt worden war, zeigte sich Taine nicht zuletzt daran, dass es, anders als etwa in den Vereinigten Staaten, keine Instanz gegeben hatte, die über Streitsachen und Interpretationsfragen hätte befinden können, die sich im Zusammenhang mit dem locker gehaltenen Text zwangsläufig ergeben mussten. Die Auslegung der Menschenrechte habe in Frankreich demnach nicht einem spezifischen Organ, sondern jedem beliebigen Interessierten obliegen – ein Zustand, der in Taines Logik notwendigerweise die Usurpation der Menschenrechte durch die agitierende revolutionäre Minderheit hatte mit sich bringen müssen: „On charge de tout cela [interprétation, application, sanction, d.V.] tout le monde, c'est-à-dire ceux qui veulent s'en charger, en d'autres termes la minorité délibérante et agissante.“¹²¹ Die fehlende Präzisierung der abstrakt-schwammigen Menschenrechte hatte so dazu geführt – dies Taines zweiter Hauptkritikpunkt –, dass die Präambel der Verfassung zu einem Machtinstrument in den Händen der Revolutionsführer wurde. Die einzelnen Artikel der Konvention nach ihrem Gutdünken auslegend, hätten die Machthaber die schon per se gesellschaftsfeindlichen Menschenrechte¹²² als Waffe zur gänzlichen Zerstörung der alten Ordnung benutzt: Von der Abschaffung des „droit de tester“¹²³ bis hin zur Hinrichtung des Königs¹²⁴ hätten die Führer

¹¹⁹ EBD. S. 39.

¹²⁰ EBD. S. 41.

¹²¹ EBD. S. 42.

¹²² „Tous les articles de la Déclaration sont des poignards dirigés contre la société humaine, et il n'y a qu'à pousser le manche pour faire entrer la lame.“ TAINE. *Origines*. Bd. 4. S. 42.

¹²³ Vgl. TAINE. *Origines*. Bd. 7. S. 118.

der Revolution durch die Berufung auf die Menschenrechte all ihren Aktionen den Anschein von Legalität verleihen können:

„En d’autres termes, la minorité bruyante et factieuse va supplanter la nation souveraine, et désormais rien ne lui manque pour faire ce qui lui plaît quand il lui plaît. Car le jeu de la Constitution lui a donné la réalité du pouvoir, et le préambule de la Constitution lui donne l’apparence du droit.“¹²⁵

Durch Abstraktheit und fehlende Präzisierungen zum Legitimationsmittel der revolutionären Aufrührer geworden, erschienen die Menschenrechte bei Taine, ähnlich wie später bei Maurras, als begründende Vorwegnahme aller Übel – die Autorität des abstrakten Gesetzestextes hatte laut *Origines* den kompletten Bruch mit der Ordnung und die despotischsten Exzesse der Revolution ermöglicht und legitimiert: „La France est une fédération [...] où une minorité de fanatiques et d’ambitieux [...] autorise ses usurpations multipliées, son despotisme sans frein, ses attentats croissants, par la Déclaration des Droits de l’homme.“¹²⁶

Bainvilles Darstellung der Menschenrechtserklärung ist schnell zusammengefasst: Sie fand in seiner *Histoire de France* keinerlei Erwähnung. Dies ist vor allem deshalb einigermaßen erstaunlich, weil sich Bainvilles Werk durchaus mit anderen Ereignissen rund um den Sommer 1789, die Konstituante und deren Verfassungswerk auseinandersetzte. Die Beschlüsse des 4. August beispielsweise wurden in aller Ausführlichkeit geschildert – sie eher als die völlig unbeachteten Menschenrechte schien Bainville als Mittel zur nachhaltigen Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung begriffen zu haben:

„Dans cette nuit de panique [...] on abolit pêle-mêle, sans discernement [...] ce qui était caduc et ce qui était digne de durer, toute une organisation de la vie sociale dont la chute créa un vide auquel, de nos jours, la législation a tenté de remédier pour ne pas laisser les individus isolés et sans protection.“¹²⁷

Daneben richtete Bainville den Fokus bei der Darstellung der ersten revolutionären Periode vor allem auf die von der Versammlung verschuldete Verschärfung der Finanzkrise¹²⁸ und handelte das restliche rationale, als tabula rasa erscheinende Werk der ersten *Assemblée*¹²⁹ unter starker Betonung dessen uniformierender Tendenzen in Kürze ab:

„Souverainement, l’Assemblée légiférait sans trêve. Elle remaniait la France, simplifiait jusqu’à la carte, divisait les provinces en départements de taille à peu près égale, mettait l’uniformité où était la diversité. Cette toute-puissance s’arrêtait devant le déficit.“¹³⁰

¹²⁴ „[...] car leur [des usurpateurs et des tyrans, d.V.] privilège est, à lui seul, un attentat contre les droits de l’homme. En conséquence, nous avons détrôné le roi et nous lui avons coupé la tête [...]“. TAINÉ. *Origines*. Bd. 7. S. 111.

¹²⁵ TAINÉ. *Origines*. Bd. 4. S. 44.

¹²⁶ EBD. S. 47.

¹²⁷ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 249.

¹²⁸ Vgl. EBD. S. 255.

¹²⁹ „Ayant fait table rase du passé, elle-même [l’Assemblée issue des États Généraux, d.V.] devait disparaître à son tour. Tout cela était rationnel, comme l’était l’œuvre entière de la Constituante.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 263.

¹³⁰ EBD. S. 255.

Begreift man die Menschenrechte als allgemeinen Ersatz für die am 4. August abgeschafften privilegierten Rechte,¹³¹ so macht die selektive Darstellung der *Histoire de France* deutlich, dass Bainville die Aussetzung des Traditionellen, den Bruch, für prägender hielt als die Einsetzung des Neuen, das er in Gestalt der nivellierenden Verfassung immerhin kritisierte, in Form ihrer wichtigen Präambel aber gänzlich unerwähnt liess.

3.2.2.3 10. August, Republikgründung und Königstod

Hatte Taine die Besprechung der Revolutionsursachen und der Menschenrechtserklärung auf einer von den effektiven Ereignissen weit entfernten Ebene gehalten, so tauchte er mit der Schilderung der Vorkommnisse rund um das Ende der Monarchie mitten ins Gemetzel der Geschehnisse. Dem Volksaufstand vom 10. August war in seinen Augen eine von den Jakobinern¹³² durchgeführte Säuberung vorausgegangen, die die gesetzgebende Versammlung dem Willen der Strasse unterworfen und in ein Instrument zur Anstiftung von Meutereien transformiert hatte. Und genauso unlauter wie die Bildung dieser Versammlung sollten, wie sich sogleich zeigte, auch deren Methoden und Aktionen sein: „Dans la nuit du 9 au 10 août, leur [des séditieux, d.V.] gouvernement s’est constitué pour agir, et il s’est constitué comme il agira, par la violence et par la fraude.“¹³³ Wenn Taine zwar das zögernde Verhalten verurteilte, das Louis XVI beim darauf folgenden Sturm auf seine Tuilerien an den Tag gelegt hatte, und wenn er die von ungebührlicher Passivität zeugende Selbstaufgabe des Königs als entscheidendes Moment der französischen Monarchie begriff,¹³⁴ so milderte die in der Folge geschilderte Blutrünstigkeit des aufständischen Volkes diese Kritik fast bis zum Verschwinden ab:¹³⁵ Seitenlang beschrieben die *Origines*, wie das Volk, durch die Selbst-

¹³¹ Vgl. HUMMER, Waldemar. Menschenrechte und französische Revolution. In: Reinalter, Helmut (Hrsg.). Die Französische Revolution und das Projekt der Moderne. (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte, Bd. 14). Wien 2002, S. 199-215, hier S. 209.

¹³² In undifferenzierter Weise benutzte Taine den Begriff ‚Jakobiner‘ mal zur Bezeichnung der Mitglieder des Jakobinerclubs, mal zur Betitelung aller Revolutionäre. Vgl. COBBAN. Hippolyte Taine. S. 338. In diesem konkreten Fall zum Beispiel schien Taine kaum zwischen Jakobinern und Girondisten zu unterscheiden: „Désormais, le corps législatif, réduit à 224 Jacobins ou Girondins et à 60 neutres effrayés ou dociles, obéira sans difficulté aux injonctions de la rue [...]“. TAINE. *Origines*. Bd. 5. S. 289.

¹³³ EBD.

¹³⁴ „Si le roi eût voulu combattre, il pouvait encore se défendre, se sauver et même vaincre. [...] Pendant quelques minutes, les dernières et les plus solennelles de la monarchie, celui-ci hésite. [...] il ne sait plus que son devoir est d’être homme d’épée, qu’en se livrant il livre l’État, et qu’en se résignant comme un mouton il mène avec lui tous les honnêtes gens à la boucherie.“ TAINE. *Origines*. Bd. 5. S. 294, 298f.

¹³⁵ Bis zu einem gewissen Grad schien Taine die Zurückhaltung des Königs sogar zu entschuldigen, indem er auf dessen Unfähigkeit hinwies, sich das Ausmass von Beschränktheit und Grausamkeit des Volkes überhaupt vorstellen zu können: „[...] d’ailleurs son [le roi, d.V.] optimisme n’a jamais sondé l’immensité de la bêtise populaire et les profondeurs de la méchanceté humaine: il ne peut pas imaginer que la calomnie transformera en volonté de verser le sang sa volonté de ne pas verser le sang.“ TAINE. *Origines*. Bd. 5. S. 298.

auslieferung des Königs um den Anlass seines Aufstandes gebracht, einen sinnlosen barbarischen Kampf angezettelt und die Residenz des Königs geplündert hatte:

„[...] c'est la guerre telle que la pratique une foule [...] la guerre primitive, celle des barbares. [...] on tue les blessés, on tue les deux chirurgiens suisses qui les pansaient, on tue les Suisses qui n'ont pas tiré [...]. On tue tout dans les cuisines [...]. Si les femmes échappent, c'est tout juste [...]. 'On ne tue pas les femmes. Relève-toi, coquine, la nation te fait grâce.' En revanche, la nation se garnit les mains et s'en donne à cœur joie dans le palais qui lui appartient. À la vérité quelques honnêtes gens rapportent à l'Assemblée nationale de l'argent et des objets de prix; mais les autres pillent et tous détruisent.“¹³⁶

Faktisch war es in der Folge laut *Origines* genau dieses niedere Volk gewesen, das die Dekrete der Versammlung, darunter auch die Suspendierung des Königs und später die Einsetzung des Nationalkonvents, diktiert hatte.¹³⁷ Nach dem 10. August hatte im nunmehr vom Volk dirigierten Frankreich Anarchie geherrscht, wobei es gemäss Taine in diesem Zustand weniger die Abwesenheit der alten Regierung als das Aufkommen einer schrecklichen neuen zu bedauern galt: „Ce qu'il y a de pire dans l'anarchie, ce n'est pas tant l'absence du gouvernement détruit que la naissance des gouvernements nouveaux et d'espèce inférieure.“¹³⁸ Nachdem der Tuileriensturm die Todesglocke nicht nur für die Monarchie, sondern für alle etablierten sozialen Autoritäten und Eliten habe erklingen lassen,¹³⁹ sei Frankreich von einer Horde nichtsnutziger Rohlinge („cinq mille brutes ou vauriens avec deux mille drôlesses“¹⁴⁰) regiert worden, die, wie in den Septembermassakern ersichtlich, nach den Prinzipien von Mord und Totschlag gehandelt habe.¹⁴¹ Unter diesen Voraussetzungen schien es Taine nur logisch, dass der Nationalkonvent, der sich ausschliesslich aus solch niederen, jakobinisch-republikanischen und traditionsfeindlichen, also den revolutionären Geist spiegelnden Elementen zusammensetzte,¹⁴² schon bei seiner ersten Sitzung die Abschaffung des Königtums und wenig später die Hinrichtung Louis' beschlossen hatte:

„En conséquence, dès sa première séance, la Convention, à l'unanimité, vote avec enthousiasme et par acclamation l'abolition de la royauté, et, trois mois plus tard, à la très grande majorité, elle jugera Louis XVI 'coupable de conspiration contre la liberté de la nation et d'attentat contre la sûreté générale de l'État'.“¹⁴³

Dass weder die Einsetzung der Republik noch der Prozess gegen den König oder dessen Hinrichtung in Taines elfbändigem Werk eine detailliertere Darstellung erfuhren,¹⁴⁴ ist wohl

¹³⁶ EBD. S. 303f.

¹³⁷ Vgl. EBD. S. 307.

¹³⁸ TAINE. *Origines*. Bd. 6. S. 3f.

¹³⁹ „Il n'y a pas à se méprendre: c'est le tocsin qui sonne contre tous les pouvoirs établis et contre toutes les supériorités sociales [...] contre l'élite ancienne ou nouvelle de la France.“ TAINE. *Origines*. Bd. 6. S. 69.

¹⁴⁰ EBD. S. 178f.

¹⁴¹ Vgl. EBD. S. 7, 37.

¹⁴² „Sans doute ils [les députés, d.V.] sont tous républicains décidés, ennemis de la tradition, apôtres de la raison, nourris de politique déductive [...]“ TAINE. *Origines*. Bd. 6. S. 144f.

¹⁴³ EBD. S. 145.

¹⁴⁴ Die einzigen weiteren Bemerkungen zur Hinrichtung des Königs – nebst der bereits erwähnten Passage, die eine Verbindung zwischen der Guillotinierung des Königs und den Menschenrechten hergestellt hat – standen

darauf zurückzuführen, dass Taine diese Abläufe als Konsequenzen begriff, die sich logisch aus dem Charakter des ausführlich besprochenen neuen Regierungspersonals ergaben. Indem er die einschneidenden Ereignisse rund um Republikgründung und Königsende als blosser Folgen eines herrschenden Geists zeigte, ordnete er die Schilderung der ‚Fakten‘ rigoros der ‚psychologischen Analyse‘ der Revolutionsführer und -unterstützer unter, der er in den Passagen zum 10. August ausgiebig frönte. Insgesamt waren die Darstellungen der *Origines* so weit weniger geprägt von der Erfahrung eines Bruchs mit Altem und Etabliertem, als vielmehr von der Abscheu gegenüber der spezifischen Ausprägung, die das an seine Stelle gesetzte Neue zeigte – die begonnene Ära der Republik schien Taine nicht aufgrund ihrer traditionsfernen Neuheit (auch wenn er sich über deren äussere Elemente, zum Beispiel den Revolutionskalender, gebührend lustig machte¹⁴⁵), sondern aufgrund der blutrünstigen Schlechtheit zu verurteilen, die ihre Repräsentanten – Jakobiner und Volk – charakterisierte.

Bainville stellte bei seinen Analysen zum Untergang der monarchischen Regierungsform nicht wie Taine den Charakter der revolutionären Masse, sondern denjenigen der Monarchie in den Vordergrund. Als Institution, die seit Jahrhunderten mit Frankreich verwachsen war und sich des ungebrochenen Vertrauens der Franzosen erfreute, hatte das Königtum nämlich nach Bainville nur durch eine grosse Erschütterung zum Einsturz gebracht werden können: „[...] la monarchie, qui tenait encore à la France par tant de liens, ne pouvait en être arrachée que par une grande commotion nationale: pour avoir la République, il faudrait passer par la guerre.“¹⁴⁶ Der Krieg, so Bainvilles Hauptargument, war das von der *Gironde* gewählte Instrument zur Schaffung der Republik gewesen. Ohne es zuzugeben, seien die Girondisten schon früh republikanisch gesinnt gewesen; ihrem Ziel, sich selbst als bürgerliche Aristokratie an die Regierungsspitze zu hieven, habe die Verfassung von 1791 im Weg gestanden, und um dieses Hindernis zu beseitigen, seien sie zu allem, sogar zur Entfaltung eines gesamteuropäischen Konflikts, bereit gewesen.¹⁴⁷ Mit der Absicht, die Monarchie in Uneinigkeit mit der *Assemblée* zu bringen und sie so möglichst stark zu diskreditieren, hat-

im Zusammenhang mit der zunehmenden Stärke und dem Druck der *Montagne*, die sich im Prozess gegen den König deutlich manifestiert hätten. Gerade die Girondisten, die Taine hier nun offenbar doch als zivilisierter empfand als die Jakobiner, hätten mit der Zustimmung zum Königsmord gezeigt, wie sehr sie dem verheerenden Einfluss der *Montagne* unterlegen gewesen waren: „Elle [la Gironde, d.V.] vote le meurtre du roi, ce qui met une mare de sang infranchissable entre elle et les gens honnêtes.“ TAINE. *Origines*. Bd. 6. S. 204 ff., 211.

¹⁴⁵ Vgl. TAINE. *Origines*. Bd. 7. S. 136f.

¹⁴⁶ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 264.

¹⁴⁷ „[...] l’obstacle, c’était la constitution monarchique de 1791 [...]. Et pour abolir ce qu’il restait de la royauté, pour en ‘rompre le charme séculaire’ selon le mot de Jean Jaurès, ils n’hésitèrent pas à mettre le feu à l’Europe.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 266.

ten die Girondisten gemäss *Histoire de France* den Krieg gegen Österreich beschlossen.¹⁴⁸ Dass Louis XVI diesem Krieg nicht würde zustimmen können, sei klar gewesen; seine sichere Ablehnung hätten die Königsfeinde als Vorwand genutzt, die Monarchie als Mitglied eines „comité autrichien“¹⁴⁹ zu brandmarken, das die nationalen Interessen verriet. Und mit diesen pausenlosen Verratsanschuldigungen („Pour en finir avec la royauté, il ne fallait pas moins que la dire coupable de trahison.“¹⁵⁰) habe die *Gironde* schliesslich im Sommer 1792, begünstigt durch die zugespitzte äussere Lage, ihr Ziel erreicht und also einen breiten anti-royalistischen Konsens geschaffen – ohne allerdings die Rechnung mit den Jakobinern gemacht zu haben.¹⁵¹ Nachdem Robespierre nicht nur den König, sondern mit ihm die ganze Versammlung für schuldig erklärt hatte, hätten die Girondisten – zu spät – begriffen, dass das Ende des Königs auch das ihre bedeuten würde und vergeblich versucht, sich Louis anzunähern und seinen definitiven Sturz zu verhindern. Der 10. August („Une autre émeute, organisée par Danton et Robespierre.“¹⁵²) hatte sodann in Bainvilles Augen die Dinge klar gemacht: König und Versammlung waren entmachtet und die Jakobiner, zusammen mit der aufständischen *Commune*, am Drücker – ein Zustand, der sich deutlich in den sogleich beschlossenen Massnahmen gespiegelt habe: „Elle [la Commune insurrectionnelle, d.V.] avait conquis le pouvoir. Siégeant en permanence, elle imposa la suspension du roi, ce qui était la déchéance moins le mot. Elle se fit livrer la famille royale qui fut conduite au Temple, prisonnière.“¹⁵³

Den auf Druck der Jakobiner eingesetzten Nationalkonvent und dessen erste Massnahme, die Ausrufung der Republik, sah Bainville in einem engen Zusammenhang mit dem positiven Kriegsverlauf stehen,¹⁵⁴ was in seiner Logik, nach der nur ein so enormes Ereignis wie ein Krieg die Monarchie hatte beenden können, durchaus schlüssig war. Die Republik erschien Bainville als Produkt des Krieges („[...] la République ne serait créée par des lois et des discours, mais par le fer et par le feu.“¹⁵⁵), und der äussere Kampf, der die Entstehung

¹⁴⁸ Vgl. EBD. S. 266, 269.

¹⁴⁹ „L'accusation lancée contre la reine, l'Autrichienne, de servir les intérêts de l'ennemi et de tourner la monarchie contre la nation, fut l'arme empoisonnée des Girondins.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 270.

¹⁵⁰ EBD.

¹⁵¹ „Après tant d'accusations, lancées contre le ‚comité autrichien‘ pour retomber sur le roi et la reine, dans l'émotion causée par le péril extérieur [...] l'idée que la monarchie avait trahi la nation devait monter avec une force irrésistible. Dans la rue, dans l'Assemblée même, la déchéance de Louis XVI fut demandée. Le résultat que la Gironde avait cherché était atteint, mais c'était le moment que les Jacobins attendaient pour la dépasser.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 273.

¹⁵² EBD. S. 274.

¹⁵³ EBD.

¹⁵⁴ „Valmy est du 20 septembre 1792. La Convention s'ouvrait le 21. Elle proclama aussitôt la République.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 277.

¹⁵⁵ EBD. S. 264.

der neuen Regierungsform ermöglicht hatte, hatte sich in seinen Augen nahtlos in einem inneren Zwist um ihre Führung fortgesetzt: „Mais quand la République serait faite, il faudrait encore savoir qui la dirigerait, à qui elle appartiendrait: d'où les partis, leurs luttes acharnées.“¹⁵⁶ Und dieser sogleich nach der Republikgründung entbrannte Kampf um die Macht¹⁵⁷ – geführt zwar im Namen der Verteidigung republikanischer Werte aber ausgefochten mit den bekannten niederen Mitteln der Diffamierung (genau wie ehemals die Girondisten gegen den König hätten nun die Jakobiner Verratsvorwürfe erhoben, um ihre Kontrahenten zu diskreditieren) –, habe dann zuletzt in der Frage nach Schuld oder Unschuld des Königs gegipfelt: „Le régicide serait l'épreuve de toutes les sincérités républicaines.“¹⁵⁸ Die Girondisten, zwar angewidert von der Vorstellung des Königsmords, seien dabei Gefahr gelaufen, sich über alle Massen suspekt zu machen, hätten sie nicht den Kopf des Königs gefordert – das Leben oder vielmehr der Tod Louis' war so nach Bainville zum kalkulierten Einsatzmittel in jenem Kampf um die Macht geworden, der die republikanische Staatsform kennzeichnete: „La mort du roi, enjeu de cette bataille pour le pouvoir, fut votée par 361 voix sur 721 votants.“¹⁵⁹

Zwar lieferte damit auch Bainville keine eindringliche und präzise Schilderung des Monarchieendes oder der Königshinrichtung, seine Darstellung verfolgte aber doch einen völlig anderen Faden als diejenige Taines. Als Werk eines überzeugten Royalisten zeigte die *Histoire de France* die Monarchie als verwurzelte und also natürliche Staatsform, die nur durch unlautere und gewalttätige, kurz: widernatürliche Eingriffe dem Land hatte entrissen werden können. Die mit dem Krieg identifizierte Republik verstand Bainville dabei nicht nur als gewollten und gewaltigen Bruch mit der natürlichen Vergangenheit, sondern er zeigte sie auch überdeutlich als äussere Form von innerer Instabilität, von Zwist und Uneinheit – das Bild von Louis, der Verkörperung der Landeseinheit, die mit ihm den republikanischen Machtkämpfen geopfert worden war, ist an Symbolkraft kaum zu überbieten. Nebst dieser deutlichen Betonung der Widernatürlichkeit des Bruches und der ungleichen Beurteilung dessen Urheber (während nach Taines Darstellung Volk und Jakobiner den Sturz der Monarchie verursacht hatten, lastete Bainville die gesamte Planung den Girondisten an), unterschied sich Bainvilles Darstellung insbesondere auch durch den Einbezug der äusseren, europäischen Ereignisse von derjenigen Taines. Wo sich die *Origines* völlig auf innerfranzösi-

¹⁵⁶ EBD.

¹⁵⁷ „Mais, cette République, qui la gouvernerait? Quel parti aurait le pouvoir? Dès le premier jour, la lutte éclata entre la gauche et les Girondins [...].“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 277.

¹⁵⁸ EBD. S. 278.

¹⁵⁹ EBD.

sche Vorkommnisse – auf die französische ‚Seele‘ im wahrsten Sinn – konzentrierten, zeigte die *Histoire de France* die französischen Ereignisse als eng mit den Kriegsgeschehnissen verflochten. Dabei war der Krieg – das Widernatürliche – nicht nur das von den Girondisten gewählte Mittel zur Diskreditierung der Monarchie – des Natürlichen – gewesen, sondern sein Verlauf hatte Bainvilles Schilderung zufolge auch eine Dynamik entwickelt, die die Republikgründung ermöglicht, und, noch wichtiger, den Geist dieser neuen Regierungsform nachhaltig geprägt hatte.

3.2.2.4 Vendée

Nachdem schon mehrfach klar geworden ist, wie wenig Taines Werk um die Wiedergabe realer, äusserer Ereignisse bemüht gewesen war, erstaunt der Umstand, dass man in den elf Bänden der *Origines* vergeblich nach einer zusammenhängenden Schilderung des Vendée-Aufstandes sucht, kaum mehr: Hier und da, über alle Bände verstreut, taucht die Vendée zwar als Begriff auf, ein kohärentes Bild lässt sich aus diesen Einwüfen aber unmöglich rekonstruieren. Klar wird einzig, dass Taine alle aufständischen Bewegungen (unter denen er der Vendée offensichtlich keinen herausragenden Platz einräumte) genau wie so viele andere Negativentwicklungen von den Gesetzen der *Assemblée* verschuldet¹⁶⁰ respektive von spezifischen Auslegungen derselben willentlich provoziert sah.¹⁶¹ Keine Stadt oder Region hätte sich nämlich, nach Taine, aus eigenem Antrieb der revolutionären Einheit widersetzt; zu aufständischem Verhalten haben erst die irrsinnigsten und despotischsten Massnahmen der Revolutionsregierung sie zu treiben vermocht:

„[...] elles [les villes, d.V.] ne songent point à former des États dans l'État, comme le prétend la Montagne, ni à usurper l'autorité centrale, comme le fait la Montagne. Lyon crie 'Vive la République une et indivisible!' [...] pour le révolter, il faudra les exigences insensées du despotisme parisien, comme pour insurger la Vendée il a fallu la persistance brutale de la persécution religieuse.“¹⁶²

Daneben benutzte Taine die Vendée vornehmlich auch zum neuerlichen Skizzieren (oder eher: Kolorieren) der revolutionären Niedrigkeit. Im achten Band ging er so zum Beispiel spezifisch auf brutale Massenhinrichtungen von Vendéens ein¹⁶³ – dies, nachdem er lange Seiten des siebten Bandes darauf verwendet hatte, ein Gesamtableau der Barbarei zu schaf-

¹⁶⁰ „Voici venir la révolte des paysans, les insurrections de Nîmes, de la Franche-Comté, de la Vendée, de la Bretagne, l'émigration, la déportation, l'emprisonnement [...]. À cela conduisent les lois de l'Assemblée constituante.“ TAINÉ. *Origines*. Bd. 3. S. 288f.

¹⁶¹ „Nous décrétons la levée en masse et, ce qui est plus étrange, nous l'effectuons, au moins sur plusieurs points du territoire et pendant les premiers mois: en Vendée et dans les départements du Nord et de l'Est [...].“ TAINÉ. *Origines*. Bd. 7. S. 91.

¹⁶² TAINÉ. *Origines*. Bd. 6. S. 262.

¹⁶³ „[...] la commission militaire les [les déserteurs allemands, d.V.] emploie aussi à expédier les Vendéennes ramassées sur les chemins; ordinairement, ils les fusillent par vingt-cinq. [...]. On les range en haie devant les cadavres des journées précédentes, et on les fusille [...].“ TAINÉ. *Origines*. Bd. 8. S. 110.

fen, die die Niederschlagung der verschiedenen Aufstände konstitutiv begleitet hatte; zügellose Trinkerei war dabei noch eine harmlosere Facette der revolutionären Rohheit gewesen: „Pour se maintenir à ce degré d’entrain révolutionnaire, il est bon d’avoir une pointe de vin dans la tête [...]. En trois mois, à la table des représentants qui dévastent la Vendée, on vide 1974 bouteilles de vin, prises chez les émigrés de la ville [...].“¹⁶⁴

In nochmals ganz anderer Weise und an anderer Stelle – im Kontext der Besprechung einer aufgedeckten demokratischen Intoleranz – erschienen die Vendéens, gleichgesetzt mit den Protestanten unter der Monarchie, als Chiffre für das Niederschlagen und Ausgrenzen von inneren Minderheiten:

„À l’insurrection des Cévennes correspond l’insurrection de la Vendée, et l’on trouvera les émigrés, comme jadis les réfugiés, sous les drapeaux de la Prusse et de l’Angleterre. Cent mille Français chassés à la fin du dix-septième siècle, cent vingt mille Français chassés à la fin du dix-huitième siècle, voilà comment la démocratie intolérante achève l’œuvre de la monarchie intolérante.“¹⁶⁵

Hier fand sich zwar in gewissem Sinn die ursprünglich im Zusammenhang mit den Vendée-Darstellungen erwartete Kritik an der zerstörten nationalen Einheit, in der spezifischen Optik Taines erschien die innerfranzösische Zerrissenheit allerdings nicht als genuines Produkt der Revolution, sondern als Steigerung einer längst existenten Negativtendenz.

Wenn Taine zwar weit davon entfernt war, in seinen *Origines* ein geschlossenes Bild des Vendée-Aufstandes zu liefern, so fügten sich die sporadisch zum Thema hergestellten Bezüge doch zumindest gut in einige bereits aufgedeckte Hauptkonstanten seines Opus ein – so zum Beispiel in das absolute Diskreditieren der Werke der *Assemblées* (sie haben die Aufstände provoziert), das penetrante Verweisen auf die Barbarei als Hauptcharakteristikum der Revolution (sie hat das Niederschlagen der Aufstände gekennzeichnet) oder das Aufdecken von Negativkontinuitäten zwischen alter und neuer Ordnung (zu ihnen gehörte die gesellschaftsspaltende revolutionäre Intoleranz).

Bainvilles Darstellung der Vendée war in keiner Weise umfassender als diejenige Taines, dafür aber zumindest kompakter – um genau zu sein reduzierte sie sich auf einen Satz, der in die Schilderung der seit der definitiven Machtübernahme der Jakobiner herrschenden „circonstances épouvantables“ eingebettet war:

„De nouveau, nos frontières étaient ouvertes à l’invasion. Au printemps, l’enrôlement forcé de 300000 hommes, ajouté à la guerre religieuse et à l’exécution de Louis XVI, avait définitivement soulevé la Vendée, qui n’estima pas que la conscription et la caserne fussent des conquêtes de la liberté.“¹⁶⁶

Den Aufstand sah Bainville so als Reaktion auf konkrete Beschlüsse und Ereignisse, wollte ihn aber offenbar auch allgemeiner als Ausdruck einer Geisteshaltung verstanden wissen,

¹⁶⁴ TAINÉ. *Origines*. Bd. 7. S. 326.

¹⁶⁵ TAINÉ. *Origines*. Bd. 3. S. 251.

¹⁶⁶ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 283.

die die Perversion der revolutionären Bewegung durchschaut hatte; gerade durch den letzten Teilsatz schien Bainville bemüht, die Erhebung der Vendée als begreiflichen Vorgang zu zeigen. In der Folge schilderte die *Histoire de France* aber ausschliesslich die enorme Gefahr, in der das Land aufgrund der verschiedenen inneren und äusseren Fronten geschwebt hatte, und die sogar die verabscheuenswerte *terreur* zu einem Instrument für die Verteidigung der Nation hatte werden lassen.¹⁶⁷ Die Wirren des Vendée-Kampfes schien Bainville dabei vor allem deshalb als Übel einzuschätzen, weil der Aufstand, hätte er Unterstützung von England erhalten, einer Besetzung des nationalen Territoriums durch ausländische Kräfte in die Hände gespielt hätte: „Tout donne à croire [...] que le territoire eût été envahi si l'Angleterre avait été prête, si elle avait soutenu les insurgés vendéens [...].“¹⁶⁸ In dieser Perspektive entsprach, folgerichtig, die Unterdrückung aller inneren Aufstände, in Kombination mit äusseren Erfolgen und dem Auftauchen neuer Hoffnungsträger, der Bannung der akutesten Gefahr: „Désespérée en juillet 1793, la situation se rétablissait en octobre par la victoire de Wattignies [...]. L'insurrection vendéenne reculait, l'insurrection lyonnaise était brisée. En décembre, la Vendée sera définitivement vaincue, Bonaparte se sera signalé [...].“¹⁶⁹

Obwohl Bainville die Beweggründe der aufständischen Vendéens, aus dem wenigen Erwähnten zu schliessen, für legitim hielt, stellte er ihr Handeln, indem er es nur im Kontext der verzweifelten nationalen Lage besprach, primär als Gefahr für die Einheit des Landes dar. Unter Einheit schien er dabei allerdings weniger eine weiter oben angesprochene, gewissermassen ‚spirituelle‘ nationale Einheit – diese musste seinem Verständnis nach mit dem König unters Schafott gekommen sein –, als vielmehr die noch verbleibende physische Landeseinheit, also territoriale Integrität, zu verstehen. Die Aktion der Vendéens hatte das Risiko einer Invasion des nationalen Territoriums durch ausländische Kräfte gesteigert und wurde folglich in der *Histoire de France*, die in ihrer Gesamtanlage stark auf Konsens und Einheit ausgerichtet war, in erster Linie als Gefahrenfaktor für den äusseren Zusammenhalt des Landes beurteilt. Dass Bainville dem Themenkomplex der Vendée insgesamt keine spezifischere Beachtung schenkte, sie zum Beispiel nicht explizit als Ausdruck des von der Revolution gesäten Bruderzwists verstand, mag damit zusammenhängen, dass in seinen Augen das Ende (oder eher, einmal mehr, die Perversion) der propagierten *fraternité* schon

¹⁶⁷ „C'est ainsi [...] que, malgré ses atroces folies, malgré ses agents ignobles, la Terreur a été nationale. Elle a tendu les ressorts de la France dans un des plus grands dangers qu'elle ait connus. Elle a contribué à la sauver ou plutôt à différer l'heure du désastre [...].“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 284.

¹⁶⁸ EBD.

¹⁶⁹ EBD.

in viel früheren Entwicklungen angelegt gewesen war, vornehmlich in der Emigration, die die Revolution seit ihren Anfängen begleitet hatte: Dès le mois de juin, l'émigration avait d'ailleurs commencé. De la fraternité on allait à la guerre civile comme de l'amour du genre humain on irait à la guerre étrangère.“¹⁷⁰

3.2.2.5 Napoléon

Seine Darstellung Napoléons liess Taine mit einer Skizze der Militärwelt beginnen. Diese hatte in seinen Augen alle Strukturen und Schemen einer organisierten Gesellschaft – Hierarchie, anerkannte Superioritäten, akzeptierte Unterwerfung, verinnerlichte Rechte und Pflichten, „bref ce qui a toujours manqué aux institutions révolutionnaires, *la discipline des cœurs*“¹⁷¹ – bewahrt, und insofern hatte die militärische Ordnung den einzigen gesunden Kontrast zur Anarchie der Revolution gebildet. Ein Mann aus ihrem Umfeld hätte also im Prinzip die besten Voraussetzungen gehabt, das Land auf den richtigen Weg zurückzuführen¹⁷² – den neunten Band seiner *Origines* verwandte Taine darauf, darzulegen, weshalb Napoléon diese Hoffnung nicht hatte erfüllen können.

„[...] pour comprendre l'œuvre, c'est le caractère qu'il faut d'abord observer.“¹⁷³ Getreu diesem Motto unternahm Taine zur Er- und Begründung des Napoléonschen Werks eine breite Charakteranalyse. Deren erster Teil fusste auf der Grundannahme, dass der spätere Kaiser, eine Ausnahmeerscheinung in allen Belangen, weder ein Franzose noch ein Mann seiner Zeit hatte gewesen sein können:

„Démesuré en tout [...] il [Napoléon, d.V.] semble fondu dans un moule à part, composé d'un autre métal que ses concitoyens et ses contemporains. Manifestement, ce n'est ni un Français, ni un homme du XVII^e siècle; il appartient à une autre race et à un autre âge [...]“¹⁷⁴

Nebst kaum je gesehenen geistigen Fähigkeiten,¹⁷⁵ war es nach Taine vor allem Napoléons Art zu denken gewesen, die ihn radikal von seinen Zeitgenossen unterschieden hatte – wäh-

¹⁷⁰ EBD. S. 253.

¹⁷¹ TAINE. *Origines*. Bd. 8. S. 428.

¹⁷² „Qu'il [un général illustre, d.V.] réprime les Jacobins outrés [...] qu'il rende aux personnes, aux propriétés, aux consciences la sûreté et la sécurité, qu'il remette l'ordre [...]: toute la France civile acclamera son libérateur, son protecteur, son réparateur.“ TAINE. *Origines*. Bd. 8. S. 429.

¹⁷³ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 4.

¹⁷⁴ EBD. S. 5. Das andere Zeitalter, dem Napoléon entstammt war, verortete Taine im Italien des 15. Jahrhunderts – Bonaparte erschien aus dieser Warte als direkter Erbe der „grands Italiens, hommes d'action de l'an 1400, des aventuriers militaires, usurpateurs et fondateurs d'États viagers.“ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 26. An anderer Stelle, die lebhaftige Emotionalität Bonapartes ergründend, nannte Taine Napoléon einen Spätbruder der Renaissancegrößen: „On le [Napoléon, d.V.] reconnaît pour ce qu'il est, pour un frère posthume de Dante et de Michel-Ange [...]“ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 61.

¹⁷⁵ „On n'a pas vu de cerveau si discipliné et si disponible, si perpétuellement prêt à toute besogne, si capable de concentration soudaine et totale.“ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 30f. – Um eine mit Napoléons Fähigkeiten vergleichbare Intelligenz zu finden, müsse man auf Cäsar zurückgreifen. Vgl. TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 49.

rend sich eine allgemeine Intelligenz immer stärker an Abstraktionen orientiert habe, sei Napoléons Geist solchen Leerläufen unzugänglich geblieben:

„Il n’y a pas de place pour une seule de ces chimères [axiomes, dogmes, simulacres métaphysiques, d.V.] dans l’esprit de Bonaparte; elles ne peuvent pas s’y former ou y trouver accès; son aversion pour les fantômes sans substance de la politique abstraite va au delà du dédain, jusqu’au dégoût [...].“¹⁷⁶

Die herausragende Intelligenz des Korsen sah Taine denn auch nicht als Resultat einer klassischen Schulbildung – diese soll im Falle Napoléons sogar überdurchschnittlich schlecht gewesen sein¹⁷⁷ –, sondern sie hatte sich, gemäss *Origines*, durch die direkte Beschäftigung mit den Dingen auf dem Feld der Realität entwickelt; Bonapartes Instruktorin sei nie die Spekulation, sondern immer die Praxis gewesen, und seine Methode habe derjenigen der experimentellen Wissenschaften geglichen: Jede Hypothese habe er an konkreten Anwendungen überprüft.¹⁷⁸ Kurz, die Intelligenz Napoléons war laut Taine aus ganz anderem Holz geschnitzt gewesen als die im 18. Jahrhundert dominante.¹⁷⁹

In Anbetracht der rigorosen Kritik, die die früheren Bände der *Origines* an der Denkweise des abstrakten klassischen Esprits geübt hatten, ist anzunehmen, dass ihr Autor in der praktisch gebildeten Intelligenz Napoléons die beste Voraussetzung für die Schaffung eines guten Werks gesehen hat. Dass es zu einem solchen trotz günstigster Vorzeichen nicht gekommen war, lastete Taine der zweiten, stärkeren Konstante in Bonapartes Charakter an, dem „instinct primordial, plus puissant que son intelligence, plus puissant que sa volonté même, l’instinct de se faire centre et de rapporter tout à soi, en d’autres termes l’égoïsme.“¹⁸⁰ Napoléons Egoismus sei stetig angewachsen – „jusqu’à devenir un monstre“¹⁸¹ – und habe letztlich seinem ganzen Werk den Stempel aufgedrückt. Einerseits hatte Bonapartes Selbstsucht in Taines Augen verheerende Wirkungen auf das gesellschaftliche Leben gezeitigt: Geleitet von der dauernden Angst, Leute um sich herum aufsteigen zu sehen, habe Napoléon alle Menschen seinem Willen unterworfen, sie zu Instrumenten transformiert,¹⁸² und in seinem System keinen Platz gelassen für Annehmlichkeiten, wie sie die Herrscher der alten Monarchie in ihren Wirkungsumfeldern kultiviert hätten¹⁸³ – in Napo-

¹⁷⁶ EBD. S. 35.

¹⁷⁷ „[...] son instruction classique est rudimentaire; en fait de latin, il n’a pas dépassé la quatrième. À l’École militaire, comme à Brienne, l’enseignement qu’il a reçu était au-dessous du médiocre [...].“ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 56.

¹⁷⁸ Vgl. EBD. S. 37, 42f.

¹⁷⁹ Vgl. EBD. S. 56f.

¹⁸⁰ EBD. S. 75.

¹⁸¹ EBD. S. 76.

¹⁸² Vgl. EBD. S. 95.

¹⁸³ Vgl. EBD. S. 109f.

léons Welt habe es nur Disziplin, Kommando und Unterwerfung geben sollen.¹⁸⁴ Als Antithese jeglicher Soziabilität hatte der Charakter des Kaisers so jede Art des Zusammenlebens verunmöglicht: „Avec de tels gestes, aucune société n’est possible [...]. [...]. Décidément, avec un caractère comme le sien, on ne peut pas vivre [...] par essence, il est *insociable*.“¹⁸⁵ Andererseits war in dieser Lesart natürlich und hauptsächlich auch der Staat vom Napoléonischen Egoismus geprägt worden. Während die Taten – auch die blutigsten Kriege – der früheren französischen Monarchen allesamt von einer „raison d’État“, das heisst von der ehrlichen Bemühung um das dauerhafte öffentliche Wohl, geleitet gewesen seien,¹⁸⁶ habe Napoléon diese goldene Leitregel links liegen gelassen, um sein eigenes Interesse an ihre Stelle zu setzen: „Or, chez leur [les trente souverains, d.V.] successeur improvisé, ce principe manque; sur le trône, comme dans les camps, général, consul ou empereur, il reste officier de fortune et ne songe qu’à son avancement.“¹⁸⁷ Geleitet nicht vom Interesse der Nation, sondern von Eigensinn, hatte Napoléon, so Taine, den Staat seiner Person untergeordnet anstatt umgekehrt; die Augen nur auf den eigenen, kurzfristigen Vorteil gerichtet, habe ihn das Schicksal der Nation und der nachfolgenden Generationen nicht im Geringsten interessiert: „Après lui, le déluge.“¹⁸⁸

Nach dieser Charakterisierung fiel Taines Gesamtbeurteilung der imperialen Episode kurz und schlüssig aus: „Telle est l’œuvre politique de Napoléon, œuvre de l’égoïsme servi par le génie: dans sa bâtisse européenne comme dans sa bâtisse française, l’égoïsme souverain a introduit un vice de construction.“¹⁸⁹ Der Egoismus als Konstruktionsfehler der Napoléonischen Gebäude – was metaphorisch einigermaßen harmlos tönte, war in einer (für einmal auch konkrete äussere Ereignisse mit in Betracht ziehenden) Prosa eine umfassende Katastrophe für Frankreich:

„Ce que les pauvres Gaulois, enthousiastes et crédules, ont gagné à lui [Napoléon, d.V.] confier deux fois leur chose publique, c’est une double invasion; ce qu’il leur lègue, pour prix de leur dévouement, après cette prodigieuse effusion de leur sang et du sang d’autrui, c’est une France amputée des quinze départements acquis par la République, privée de la Savoie, de la rive gauche du Rhin, et de la Belgique [...] resserrée en deçà des frontières de 1789, seule plus petite au milieu de ses voisins tous agrandis, suspecte à l’Europe, enveloppée à demeure par un cercle menaçant de défiances et de rancunes.“¹⁹⁰

¹⁸⁴ „Cette espèce de précipitation, cette crainte continuelle qu’il inspire suppriment autour de lui tout bien-être, toute commodité, tout entretien et commerce facile; nul lien, sauf celui du commandement et de l’obéissance.“
Taine. Origines. Bd. 9. S. 110.

¹⁸⁵ EBD. S. 115, 129.

¹⁸⁶ Vgl. EBD. S. 130f.

¹⁸⁷ EBD. S. 132.

¹⁸⁸ EBD.

¹⁸⁹ EBD. S. 142.

¹⁹⁰ EBD. S. 141f.

Die rabenschwarze Bilanz, die Taine so aus dem Napoléonschen Abenteuer zog, erstaunt vor allem angesichts des hohen Kredits, den der Korse bei Taine eigentlich hätte genießen müssen. Wer, wenn nicht ein von einer gesunden hierarchischen Ordnung geformter Mann mit dem Denken eines anderen Zeitalters, hätte den Übeln des revolutionsverursachenden „esprit classique“ den Garaus machen können? Eine Erklärung für das Scheitern solcher theoretischen Hoffnungen bot Taine nicht nur mit der vorgeführten, in der Egoismusthese gipfelnden Charakterstudie, sondern nachfolgend auch mit einer merkwürdigen Wendung, die seine eigene Grundannahme in Frage stellte. Hatte Taine Napoléon nämlich dem Geist nach als Kopf gezeigt, der sich explizit von der französisch-revolutionären Denktradition unterschieden hatte, und ihn, den Despoten, als notwendiges Mittel zur Bannung der revolutionären Anarchie begriffen,¹⁹¹ so wollte er den neuen Herrscher auf einer anderen, inhaltlichen Ebene doch als reinsten Ausdruck der schon unter dem *Ancien Régime* entstandenen revolutionären Konzepte verstanden wissen: In der Absicht, möglichst günstige Strukturen für die Umsetzung seines Regierungs- und Kontrollwahns zu schaffen, habe der Kaiser seine Energien auf die Errichtung eines neuen, mit den symmetrisch-uniformen Konzepten des klassischen Geists konformen Frankreich¹⁹² verwendet – durch die Etablierung von zentralistischen und administrativen Ordnungen hatte Taines Napoléon, obwohl einer anderen Welt und Zeit entstammend, doch zuletzt die purste französische Tradition verkörpert. Mehr noch, er respektive sein katastrophales Werk war deren eigentliche Vollendung gewesen: „[...] la France nouvelle est le chef-d’œuvre de l’esprit *classique*.“¹⁹³

Dieses gewaltsame Einfügen des zuvor als fundamental inkompatibel beschriebenen Napoléonschen Geists in die Tradition des „esprit classique“ (und folglich der Revolution) verstärkte eine Ambivalenz, die dem Napoléonbild der *Origines* schon zuvor angehaftet hatte. Durch seine nie gesehene Intelligenz, seine Denkart und seinen Hintergrund für Grosses prädestiniert, war Taines Napoléon, der Frankreichs Retter hätte sein sollen, von seinem stärksten Wesenszug, dem Egoismus, fehlgeleitet worden. Indem der Kaiser seine Autorität nicht – im Sinne der „notion sociale de l’autorité“ – gepaart mit einer sozialen Sensibilität für eine dauerhafte Ordnung und das Erbe der Nation eingesetzt, sondern sie zur Befriedigung seiner eigenen, kurzfristigen Interessen in ein seiner Selbstsucht dienendes Instrument

¹⁹¹ „Le risque est terrible, mais inévitable: on ne sort de l’anarchie que par le despotisme, avec la chance de rencontrer, dans le même homme, d’abord un sauveur, puis un destructeur [...]. Tels sont les fruits amers de la dissolution sociale.“ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 171f.

¹⁹² „Une France nouvelle [...] une France possible, réelle, durable, et pourtant nivelée, uniforme, fabriquée logiquement tout d’une pièce, une France centralisée, administrative [...] voilà l’œuvre [...] vers laquelle le concours final des événements, je veux dire ‚l’alliance de la philosophie et du sabre‘, conduisait les mains souveraines du Premier Consul.“ TAINE. *Origines*. Bd. 9. S. 206f.

¹⁹³ EBD. S. 220.

verwandelt hatte, hatte sein Werk nicht die gewünschte autoritäre Ordnung, sondern gesellschaftsfeindlichen Despotismus hervorgebracht. Dass dieser mit seinen uniformen und zentralistischen Formen zugleich die vom „esprit classique“ eingeleitete Revolution vervollkommen hatte, erscheint insgesamt bloss als Tüpfelchen auf dem i des verunglückten Rettungswerks, angefügt zur besseren Diskreditierung des über alle Bände hinweg so sehr verurteilten revolutionären Geists.

Zwar erwähnte auch Bainville Napoléons spezifische Charaktereigenschaften als Elemente dessen Erfolges,¹⁹⁴ insgesamt aber betonte er vor allem, in direktem Widerspruch zum Autor der *Origines*, die prägende Zugehörigkeit Bonapartes zur Tradition des französischen 18. Jahrhunderts: „On a voulu expliquer Bonaparte par ses origines corses et italiennes. Mais, d'éducation toute française, c'était avant tout un homme du dix-huitième siècle. Il en avait les idées, les tours littéraires, celui de la déclamation et de Rousseau [...].“¹⁹⁵ Dass sich Napoléon nahtlos in die philosophisch-revolutionäre Linie eingefügt hatte, zeigte sich Bainville deutlich an den Unternehmungen und Projekten, die er initiiert hatte. Der Staatsstreich des späteren Kaisers war laut *Histoire de France* nicht nur „loin d'être dirigé contre la Révolution“¹⁹⁶, sondern geradezu direkt auf die Konservierung von Geist und Inhalten der 1789er Bewegung ausgerichtet gewesen – Napoléon hatte den Traum der Revolution mitgeträumt:

„[...] c'était l'essai de réaliser un rêve, celui de la République universelle, sous la présidence du peuple français, et c'était encore une idée de la Révolution. On en trouvait l'origine chez ses orateurs, comme chez les publicistes du dix-huitième siècle dont Bonaparte était le fils spirituel.“¹⁹⁷

War Bonaparte nach Bainville einerseits bestrebt gewesen, die Inhalte des Revolutionswerks zu bewahren, so hatte er sich andererseits nicht weniger bemüht gezeigt, ihnen neue, starke Formen zu geben, „à couler le tout dans des formes autoritaires.“¹⁹⁸ Um sich zu retten, so Bainvilles Deutung, hatte die Revolution auf persönliche Macht und diktatorische Formen zurückgreifen müssen;¹⁹⁹ es stellte sich dem Autor angesichts dieser Tatsache und unter Berücksichtigung der grossen Zustimmung, mit der das Volk Napoléons Herrschaft abgesegnet hatte, die Frage, ob die Franzosen tatsächlich nicht schon 1789 eher nach Autorität

¹⁹⁴ „[...] il [Bonaparte, d.V.] a le don du commandement et le sens de l'autorité. L'instinct de la politique, le goût du risque, une confiance grandissante dans son étoile, une aptitude remarquable à comprendre les hommes et leurs besoins [...] tels furent les éléments de sa réussite.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 297.

¹⁹⁵ EBD. S. 296.

¹⁹⁶ EBD. S. 295.

¹⁹⁷ EBD. S. 301.

¹⁹⁸ EBD. S. 299.

¹⁹⁹ „Mais sa [Bonaparte, d.V.] dictature sortait des données de la Révolution elle-même qui avait fini par chercher refuge dans le pouvoir personnel.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 296.

als nach Freiheit gedürstet hatten: „On peut donc se demander si la France, en 1789, ne s’était pas abusée sur ses désirs, si elle n’avait pas aspiré à l’autorité plus qu’à la liberté.“²⁰⁰

So gestartet als autoritärer Verteidiger der Revolution, machte Bainvilles Napoléon eine bemerkenswerte Wandlung durch: Nach dem Frieden von Amiens habe der erste Konsul begonnen, all seine Kräfte auf die Herstellung von Stabilität und Ordnung im Land zu verwenden.²⁰¹ Durch diese Restaurationsarbeiten, die ihn in eine historische Kontinuität einbeteten, habe sich Bonaparte nicht nur zusehends von der Revolution entfernt, sondern sich in gleichem Masse dem beständigen Geist der Monarchie angenähert:

„Comme à d’autres époques que nous avons vues dans notre histoire, il y avait à réparer ce qu’une longue anarchie avait détruit [...]. Dans cette œuvre de restauration, semblable à celle que la monarchie avait eu, au cours des siècles, à reprendre tant de fois, Bonaparte s’éloignait de la Révolution tous les jours davantage. Dans la fonction qu’avaient tenue avant lui Charles V ou Henri IV, des sentiments et des idées monarchiques se formaient chez le Premier Consul.“²⁰²

Zwar sah Bainville durchaus die egoistische Inspiration der neuen monarchischen Gefühle Napoléons („S’il songeait à la monarchie, c’était pour lui-même.“²⁰³), die dank seines Einsatzes wiedergeschaffene Prosperität und Stabilität schien er aber höher zu bewerten als diesen Charaktermakel – Bonapartes gutes Werk hatte eine solide Basis verdient: „Dans cette grandeur et cette prospérité, le Premier Consul avait pourtant une inquiétude et cette inquiétude était légitime. Après tout, son pouvoir manquait d’une base solide.“²⁰⁴ Da Solidität Kontinuität bedingte, war Napoléons Ernennung zum Konsul auf Lebenszeit für Bainville ein Schritt in die richtige Richtung gewesen, und das Recht auf die Wahl des Nachfolgers hatte sogar die Möglichkeit geboten, an die purste Landestradiation anzuknüpfen: „Quoiqu’il [Napoléon, d.V.] n’eût pas d’enfant, rien n’interdisait que ce successeur fût son fils si un jour il en avait un. Ainsi la monarchie héréditaire était sur le point d’être rétablie [...].“²⁰⁵

Dass Napoléons neuer Status in Bainvilles Augen ein Schritt zur Wiederherstellung der traditionellen Ordnung gewesen war, zeigte sich nicht zuletzt auch daran, dass der Napoléonische Machtkonsolidierungsprozess in der *Histoire de France* als Vorgang gezeigt wurde, der sich völlig natürlich ergeben hatte: „Ce mouvement s’était produit de la façon la plus na-

²⁰⁰ EBD. S. 299.

²⁰¹ „Il travaillait à créer un état de choses durable [...]. [...] tout concourait ainsi à rendre la tranquillité et la prospérité à la France.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 303.

²⁰² EBD.

²⁰³ EBD.

²⁰⁴ EBD. S. 304.

²⁰⁵ EBD. S. 304f.

turelle du monde [...].²⁰⁶ Bonaparte habe so, von den europäischen Königen als einer der ihnen angesehen und respektiert,²⁰⁷ für die friedliche Reorganisation Europas arbeiten können: „En 1802 et 1803, la politique du Premier Consul ne tend qu’à consolider et à organiser pacifiquement l’Europe dans la forme nouvelle que lui ont donnée dix ans de guerre.“²⁰⁸

Gerade dieses Erbe des Krieges aber hatte laut Bainville dazu geführt, dass die Geschichte des *Empire* letztlich „celle d’un rapide retour aux conditions dans lesquelles Napoléon avait pris la dictature en 1799“²⁰⁹ gewesen war. Weil Napoléons Werk in der Revolution verwurzelt gewesen war, war es in der Logik der *Histoire de France* zu unheilvollen Kriegen und zuletzt zum Untergang verurteilt gewesen:

„Et pourquoi cette fortune extraordinaire s’est-elle terminée par une catastrophe? Parce que Napoléon Bonaparte était prisonnier de la plus lourde partie de l’héritage révolutionnaire, prisonnier de la guerre de 1792, prisonnier des conquêtes. Avec la plupart de ses contemporains, il n’oubliait qu’une chose: l’Angleterre n’avait jamais permis, elle ne permettrait jamais que les Français fussent maîtres des Pays-Bas. [...]. A cette loi, vieille de plusieurs siècles, la Révolution n’avait rien changé et l’avènement de Bonaparte ne changeait rien.“²¹⁰

Aus dieser deterministischen Begründung des Napoléonschen Endes – nicht nur durch die Verbindung mit der Revolution, sondern auch durch seit Jahrhunderten vorgegebene Strukturen war sein Untergang vorprogrammiert gewesen – geht deutlich hervor, dass Bainville, der das *Empire* als „mariage des principes révolutionnaires avec les principes monarchiques“²¹¹ begriff, die revolutionäre Komponente der imperialen Struktur als gewichtiger auffasste als die monarchische. Napoléons Regime war eben trotz positiver Ordnungsbestrebungen und -formen zuletzt doch nichts anderes als eine „métamorphose impériale“²¹² der Revolution gewesen. Obwohl Bainville das *Empire* also insgesamt klar als Fortsetzung der Revolution zeigte, als Versuch, deren Errungenschaften zu retten – eine Sichtweise, die er in seinem 1931 erschienenen *Napoléon* in Buchlänge bekräftigte²¹³ –, erscheint das in der *Histoire de France* gezeichnete Bild Bonapartes doppeldeutig. Indem er Frankreich mit der Autorität, derer es schon so lange ermangelt hatte, (kurzfristig) Stabilität und Ordnung gebracht hatte, war Bainvilles Napoléon auf dem Weg gewesen, in natürlicher Weise auf die

²⁰⁶ EBD. S. 305. Ähnlich auch S. 308: „La monarchie héréditaire lui venait naturellement, pour les raisons qui lui avaient déjà donné le consulat à vie.“ Bainville ordnete Napoléons Aufstieg nicht nur in den natürlichen Verlauf der Dinge ein, sondern er betonte an gleicher Stelle auch, dass es falsch und ungerecht sei zu behaupten, der erste Konsul habe den Krieg benötigt, um „la souveraineté suprême“ zu erreichen. Wenn Krieg in Bainvilles Logik für Widernatürlichkeit stand, so schien seine Definition von Natürlichkeit, bemerkenswert weitläufig, Platz für Staatsstreiche und manipulierte Plebiszite zu bieten.

²⁰⁷ „Dès le Consulat à vie, tous les souverains regardaient Bonaparte comme un des leurs.“ BAINVILLE. *Histoire de France*. S. 305.

²⁰⁸ EBD.

²⁰⁹ EBD. S. 320.

²¹⁰ EBD. S. 297.

²¹¹ EBD. S. 310.

²¹² EBD. S. 324.

²¹³ Vgl. KEYLOR. Jacques Bainville. S. 242.

Linie der gesündesten Landestradi-tion einzuschwenken. Dass Bonapartes Weg letztlich nicht zurück zur Tradition, sondern in eine Sackgasse geführt hatte, war aus dieser Perspektive Konsequenz seines bewussten Anhängens an das verhängnisvolle (Kriegs-)Erbe der Revolution gewesen.

Wenn Taine und Bainville zwar sehr unterschiedliche Fokusse auf Napoléon richteten und insbesondere seine geistige Grundprägung völlig unterschiedlich interpretierten, so stimmten die von ihnen gezeichneten Bilder doch in einigen groben Hauptzügen überein. Sowohl bei Taine als auch bei Bainville erschien die Rückkehr von Autorität als unabdingbares Mittel zur Beendigung der chaotischen revolutionären Zustände und zur Wiederherstellung von Ordnung, und beide Autoren schienen Napoléons Auftauchen im Prinzip als Möglichkeit zur neuerlichen Stabilisierung des Landes zu bewerten. Beide Darstellungen liessen aber Napoléons Werk in etwas Unerwünschtes abgleiten – identifizierte Taine den Egoismus als entscheidenden Faktor, der das Abrutschen von Autorität zu Despotismus verschuldet hatte, so machte Bainville vornehmlich das revolutionäre Erbe für die Nicht-Erfüllung der Erwartungen verantwortlich. Fast zwingend musste wohl ein negativ beurteiltes *Empire* beiden revolutionsfeindlichen Autoren nicht als Endpunkt eines 1789 gestarteten Prozesses, sondern als dessen Fortsetzung oder gar Höhepunkt erscheinen. Während Bainville diesen Kontinuitätsfaden von Anfang an verfolgte und die zeitweise gegebene Hoffnung auf eine Re-etablierung der natürlichen Ordnung gerade an der übermächtigen Kontinuität zwischen Napoléon und der Revolution scheitern liess, war Taines Weg hin zur Deutung des *Empire* als perfektionierte Form des revolutionären Geists wenig transparent und schwer nachvollziehbar.

3.2.2.6 Zwischenkonklusion

Geht es nun darum, die herausgeschälten Ereignisdarstellungen zusammenfassend auf ihr Wechselspiel mit dem konterrevolutionären Ideenspektrum hin zu befragen, so lässt sich zunächst sehr allgemein festhalten, dass eine oder mehrere Konstanten der symbolhaften zweiten Revolutionsebene auf alle untersuchten Sequenzen der historiographischen Werke, sprich auf die Vermittlung der objekthaften ersten Revolutionsebene, in mehr oder weniger offensichtlicher Weise eingewirkt haben. Die Geschichtsbücher aktualisierten nicht nur an diversesten Stellen das Bild der verkennend-abstrakten, brechend-traditionsfeindlichen und anarchisch-destabilisierenden Revolution, sondern flochten vielmehr fast alle unter 3.1.2 erwähnten (Kritik-)Punkte mit ein: Vom von Taine unaufhörlich evozierten schlechten

Menschen über den die Revolution stimulierenden Machbarkeitsglauben bei Bainville, die Kritik der abstrakten Vernunft (der gegenüber zum Beispiel der auf dem Feld der Realitäten geschulte Taine-Napoléon immun gewesen war), die Betonung der Vormachtstellung von Tradition (zum Beispiel „préjugé“ bei Taine) und Kontinuität (zum Beispiel Monarchie bei Bainville), das Anprangern des ungemeinschaftlichen Egoismus Bonapartes, bis hin zur Verurteilung der uniformen Konzepte der *Assemblées* oder zum Eruiere eines Autoritätsverlusts als Revolutionsursache – kaum eine Stelle, die sich nicht mit einer Konstante der konterrevolutionären Weltsicht in Verbindung bringen liesse, oder vielmehr: Kaum eine Bedeutung des Symbols, die nicht in irgendeiner Darstellung des Dings durchgeschimmert hätte. Aus einer zusammenfassenden Perspektive erscheint denn ‚durchschimmern‘ zur Bezeichnung des Prägungsverhältnisses zwischen Mindset und Historiographie auch treffender als das anfänglich benutzte ‚niederschlagen‘: Zwar waren die erwarteten Sensibilitäten, insbesondere diejenigen des ideellen Spektrums, in den untersuchten Teilen der Historiographien recht konstant präsent, ihr Vorkommen war aber kaum – wie dies für die Ereignisauswahl idealtypischerweise angenommen worden war – mit einem spezifischen Ereignisstrang in Verbindung zu bringen, sondern blieb diffus; ein pessimistisches Denken beispielsweise brauchte um sich ausdrücken zu können die Königshinrichtung ebenso wenig zum Anlass wie eine Einheitsbesessenheit die Vendée oder ein Autoritätsdenken Napoléon. Verlässt man die global zusammenfassende Ebene, um sich den Autoren separat zuzuwenden, so kann von einem prägenden ‚Niederschlagen‘ vielleicht eher die Rede sein. Die beiden Schreiber unterschieden sich nämlich nicht nur stark in der stilistischen Ausgestaltung ihrer Werke (auf eine gedankliche Verwandtschaft der beiden Autoren dürften jedenfalls die je verwendeten sprachlichen Muster – zynisch-metaphorische Schimpfsprache bei Taine und ruhig-fliessender Erzählstil bei Bainville – kaum direkt schliessen lassen), sondern auch Selektion und Beleuchtung, sprich Themenwahl und -bearbeitung, waren in den *Origines* und der *Histoire de France* stellenweise sehr divers: Zur ‚Sinnhaftmachung‘ ihrer Darstellungen favorisierten Taine und Bainville je unterschiedliche Kohäsionsmittel. Als bindende Elemente in Taines Revolutionsgeschichte fungierten insbesondere ein abstraktionsverachtendes Realitätsdenken und ein tiefer anthropologischer Pessimismus. So hat etwa nach Taines Interpretationsmuster das inadäquate Denken des „esprit classique“ die Propagierung der abstrakten Menschenrechte ermöglicht, die sodann in den Händen der schlechten Menschheit zum Legitimationsmittel für die schrecklichsten Exzesse werden konnte, die ihrerseits wiederum Ausdruck der niederen Natur des Menschen waren. In geradezu manischer Art richtete Taine den Fokus seiner Ausführungen auf die (schlechte) Natur des Men-

schen im Allgemeinen und der Revolutionäre (und auch Napoléon!) im Besonderen – und unterschied sich dadurch von Bainville, in dessen Darstellung der Verlauf der Ereignisse hauptsächlich mittels Sensibilitäten rund um gebrochene Kontinuität, Autorität und Einheit erklärt wurde. Weniger die Schrecken des Neuen beschreibend, sondern stärker den Verlust des Alten heraushebend, war Bainville immer wieder bemüht, die Revolutionsereignisse als widernatürliche Prozesse zu zeigen; ein Schema, das einen Höhepunkt in der Darstellung der Republik als Tochter des Krieges fand. Wenn die beiden Werke zwar also stilistisch völlig unverwandt waren, unterschiedliche Hauptsensibilitäten zur interpretatorischen Sinnstiftung verwendeten und folglich die Lichter auf die Ereignisse häufig aus sehr verschiedenen Winkeln warfen, so kam es zwischen den beiden Beleuchtungen bei aller Diversität doch nie – abgesehen von der Frage nach Napoléons Jahrhundertzugehörigkeit – zu widersprüchlichen Blendungen: Die argumentatorischen Bindemittel für ihre Geschichten haben beide Autoren dem zwar breiten, aber insgesamt eben doch kohärenten Horizont der konterrevolutionären Ideenwelt entliehen.

Ähneln taten sich die beiden Darstellungen indes nicht nur durch den Rückgriff auf eine gemeinsame Palette inhaltlich-sinniger Interpretationselemente, sondern auch, und vielleicht auf bedeutsamere Weise noch, durch eine verwandte Vorgehensweise zur ‚Sinnerzeugung‘. Für Bainville – der sich insgesamt doch noch etwas mehr um die Darstellung eigentlicher Fakten bemüht hat – fast genauso wie für Taine fällt eine Bilanz der Darstellung der Ereigniskaskade eigentlich enttäuschend aus. Nicht nur gingen beide Autoren kaum je auf Details einzelner Ereignisse ein, sondern ganze gewichtige Ereigniskomplexe – etwa die Menschenrechtserklärung, der Vendée-Aufstand oder die Hinrichtung des Königs – wurden keines Wortes gewürdigt oder in einigen Sätzen, bisweilen in ereignisfernen Kontexten, abgehandelt. Gerade am Beispiel des *régicide*, von dem man erwarten würde, dass ihm in konterrevolutionären Historiographien eine zentrale Bedeutung zukomme,²¹⁴ lässt sich nun aber für beide Werke repräsentativ ablesen, wie eine sinnhafte Darstellung der Revolutionsereignisse schematisch häufig funktionierte. Während die Hinrichtung Louis’ bei Taine mal als von den Menschenrechten legitimierte Aktion, mal als logische Konsequenz der menschlich-revolutionären Niedrigkeit erschien, war sie bei Bainville Gipfel des republikanischen Kampfes um die Macht, in dem sich die Zerrissenheit des Landes ausdrückte. Gemeinsam

²¹⁴ Eine Erwartung, die nicht nur von konterrevolutionären Geschichtsschreibern, sondern wie Mona Ozouf zeigt auch von allen gegenrevolutionären Denkern ausser Pierre-Simon Ballanche enttäuscht wird. Vgl. OZOUF, Mona. L’idée et l’image du régicide dans la pensée contre-révolutionnaire: l’originalité de Ballanche. In: Lebrun, François und Dupuy, Roger (Hrsg.). Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985). Paris 1987, S. 331-341, hier S. 331.

war beiden Schilderungen, dass sie das einschneidende Ereignis als Resultat einer vorgängigen Grundtendenz (Abstraktionsdenken und Verkennen der menschlichen Natur bei Taine, Uneinheit und Widernatürlichkeit bei Bainville) zeigten und der Sezierung der letzteren deutlichen Vorrang vor der Darstellung des ersteren gaben. Indem die Autoren in ihren Werken das Augenmerk sehr viel stärker auf die fehlerhaften Grundkonstanten der Revolution als auf die daraus (für sie) notwendigerweise sich ergebenden verheerenden Konsequenzen richteten, liessen sie die einzelnen Ereignisse, oder zumindest deren Details, hinter ihre interpretatorischen Konstruktionen zurücktreten und favorisierten dadurch ein deterministisches Revolutionsverständnis: Der schreckliche Verlauf der Revolution war – aufgrund der Realitätsferne des ihr zugrunde liegenden Denkens, der Schlechtheit des Menschen, der Widernatürlichkeit ihrer Projekte oder einer Mischung aus alledem – vorbestimmt und absehbar gewesen, und zwar für Bainville²¹⁵ ebenso wie für Taine, dem eigentlich schon im zweiten Band seines Opus alles klar war: „A l’instant où s’ouvrent les États Généraux, le cours des idées et des événements est non seulement déterminé, mais encore visible.“²¹⁶ Durch ihre Einpassung in gewählte interpretative Schemata verkamen also die einschneidendsten Ereignisse zu eigentlich kaum mehr nennenswerten, erwartbaren Konsequenzen oder Übersteigerungen einiger fehlerhafter Basistendenzen. Indem sie aber die revolutionäre „cascade d’événements“ so hinter einem gegebenen Verständnis der Revolution als „événement fondateur“ zurücktreten liessen, taten diese Darstellungen und ihre Autoren letztlich nichts anderes, als ‚1789‘ auf historiographischen Umwegen zurück zum symbolhaften schwarzen Block zu stilisieren.

²¹⁵ Noch bevor er seine Schilderungen begann, konnte Bainville die Revolution auf ihre Essenz herunterbrechen: „Le jour où les plus violents seraient maîtres de Paris [...] ils seraient les maîtres du gouvernement. L’histoire, le mécanisme, la marche de la Révolution jusqu’au 9 thermidor tiennent dans ces quelques mots.“ BAINVILLE. Histoire de France. S. 252.

²¹⁶ TAINE. Origines. Bd. 2. S. 315.

4. VICHY ALS KONTERREVOLUTION?

Nachdem das vorangegangene Grosskapitel die umfassende Haltung der Konterrevolution gegenüber dem Symbol ‚Revolution‘ skizziert hat, geht es nun darum, eine ebenso umfängliche Analyse von Werten und Werken vorzunehmen, die Vichy hervorgebracht hat – um die beiden Systeme zuletzt miteinander vergleichen und den konterrevolutionären Gehalt der nationalen Revolution bemessen zu können. Im ersten Teil (4.1) steht zunächst wiederum das Erarbeiten von Konstanten im Zentrum, die das Denken und das Weltbild prägten, wobei es diesmal um Muster geht, die der *État français* geformt und seine *révolution nationale* formuliert und propagiert hat. Der zweite Teil (4.2) nimmt sodann erneut die ‚dingliche‘ Revolution in den Blick und untersucht die Darstellung der Ereignisse von ‚1789‘ in Geschichtsbüchern der Vichy-Zeit. Der Fokus wird dabei auf Schulbüchern liegen und der Aspekt der Erziehung – von Kindern und Franzosen – inhaltlich als Link zwischen dem ersten und dem zweiten Teil fungieren, da, wie zu sehen sein wird, Fragen rund um schulische und menschliche Bildung als wichtiges Element auch Vichys Ideenhorizont bevölkerten.

4.1 Ablehnung der Revolution als Ereignis?

Der Titel ‚Revolution als Ereignis‘ ist irreführend. Bei der Analyse der konterrevolutionären Schriften war er angezeigt: Deren Autoren bildeten und verfeinerten ihr Weltbild in Auseinandersetzung mit einem Bündel von Konzepten, das sie explizit mit dem als fundamental erfahrenen oder betrachteten Ereignis ‚1789‘, mit jenem umwälzenden „événement fondateur“, assoziierten. Die Muster und Ideen hingegen, die die nationale Revolution propagierte, formulierte deren Führer Philippe Pétain nicht ausdrücklich gegen die französische Revolution. Vielmehr kam dieses Ereignis in Rede und Gebaren des *État français* gerade nicht oder auf nicht deutliche Weise vor (vgl. 2.2) – die explizite Abwesenheit der französischen Revolution in Vichy und die Notwendigkeit, sie auf einer anderen als der manifesten Ebene zu fassen zu kriegen, bilden ja gerade den Grund für die weitschweifigen Umwege, die hier dauernd begangen werden. Von einer Reaktion auf ‚die Revolution‘ als Ereignis kann an dieser Stelle also sinnigerweise nicht die Rede sein, denn wäre der Titel wortwörtlich präzise und die Revolution als Ereignis in Vichy tatsächlich präsent, hätte man sich alle bisherigen Mühen sparen können. Dennoch bleibt der Titel hier stehen, und dies nicht nur der schönen Symmetrie wegen. Fassbare Präsenz hatte ‚1789‘ im *État français* zwar keine. Einer der Vorteile des ‚Symbolischen‘, das hier als theoretischer Rahmen gewählt wurde, liegt ja aber

in dessen relativer Offenheit (vgl. S. 139f.), das heisst in dem Umstand, dass die Gehalte der Symbole (beschränkt) wandelbar sind, dass sich Inhalte an Zeitumstände anpassen können, und dass derart aktualisierte „Bedeutete“ (Stärke oder Freiheit) sich auch in neuen „Bedeutenden“ (Löwen oder Terminatoren; Bastillen oder Tahrir-Plätzen) zeigen können – zumal deren Zusammenhang ohnehin kein exklusiver ist. Als ebenso aktuelles wie präsent es Gewand des Symbols ‚Revolution‘ bietet sich für die Zeit des Frankreich um 1940 die (Dritte) Republik an. Sie war nicht nur – allen von Links und Rechts erhobenen Ansprüchen auf den revolutionären Gehalt des Revolutionserbes zum Trotz – die solideste und plausibelste Nachfolgerin und Erbin von ‚1789‘. Sondern als unmittelbare Vorgängerregierung von Vichy war sie auch jene Erscheinung, die es den neuen Machthabern in vielerlei Hinsicht zu überwinden galt; die niedergegangene Republik bildete damit also jenes Element, gegen das sich die nationale Revolution in einer ähnlichen Weise positionierte, wie die Konterrevolutionäre es nach und gegen ‚1789‘ getan hatten. Inwiefern die Inhalte, die aus diesen Abgrenzungen gegenüber blockhaft rezipierten Erscheinungen hervorgingen, deckungsgleich waren, sprich ob und wie eng verflochten Republik und Revolution symbolisch tatsächlich unter einer Decke steckten, soll in der Folge geprüft werden. Dies, indem aus Vichys doktrinärem Quellenkorpus (vorgestellt im Anschluss unter 4.1.1) eine ähnliche pro-contra-Struktur gefiltert wird, wie sie oben den konterrevolutionären Schriften entnommen worden ist, und die Ergebnisse deren Analyse (4.1.2) zum Schluss den Erkenntnissen aus den Kapiteln zur Konterrevolution gegenübergestellt werden (4.1.3).

4.1.1 Zur Quellenwahl: Pétains Discours aux Français

„Votre doctrine est celle que, par mes messages, j’ai donnée au peuple français“¹, erklärte Pétain seiner Elitetruppe, den *légionnaires*,² und machte damit klar, dass die Doktrin seiner *révolution nationale* in den Reden festgeschrieben stand, die er zwischen 1940 und 1944 ans

¹ PETAIN, Philippe. Message du 4 février 1942. In: Ders. Discours, S. 217-222, hier S. 220.

² Die Kriegsveteranenorganisation *Légion Française des Combattants* ist im August 1940 von Pétain gegründet worden und bildete die einzige veritable Massenorganisation des Vichy-Regimes. Deren Mitglieder, die *légionnaires*, waren die treuesten Anhänger Pétains und der nationalen Revolution, welche letztere sie auf Geheiss des *Maréchal* im ganzen Land verbreiten sollten. Vgl. PETAIN, Philippe. Message du 10 octobre 1942. In: Ders. Discours, S. 281f., hier S. 281. Für Details zur historiographisch lange Zeit eher vernachlässigten *Légion*, vgl. das Standardwerk von Jean-Paul Cointet (COINTET, Jean-Paul. *La Légion Française des Combattants: la tentation du fascisme*. Paris 1995.) oder die Artikelsammlung in den *Annales du Midi* respektive den dortigen Überblicksartikel von Jean-Marie Guillon (GUILLON, Jean-Marie. *La Légion française des combattants, ou comment comprendre la France de Vichy*. In: *Annales du Midi* 245 (2004), S. 5-24.).

französische Volk richtete.³ Wie bereits oben erwähnt, verfügte das neue Frankreich über kein eigentliches Gründungsmanifest, das seine Ausrichtung dokumentierte, sondern vielmehr über einen diskursiven Flickenteppich, der mit vielen einzelnen Stücken einen ideologischen Boden legte. Davon, dass das Zusammenfügen dieser kleinen Fetzen zu einer ebenso konsistenten wie gesunden Basis führen würde, war Pétain selbst dann noch überzeugt, als seine *révolution* längst gescheitert und seine Macht gänzlich zerfallen war: Noch im August 1944 bezeichnete er seine Reden als Speicher einer einheitsstiftenden französischen Doktrin und bemühte sich, deren tiefe Wahrheit vielmehr als deren gescheiterte Umsetzung ins Zentrum zu rücken: „Les événements ont pu en [de la doctrine, d.V.] retarder ou gêner l'application: ils ne sauraient en changer ni la vérité ni la valeur.“⁴ Dass die Umsetzung der Pétainschen Prinzipien wie oben angedeutet unvollständig, verkehrt oder gar nicht erfolgte, ist im Rahmen dieser Studie tatsächlich irrelevant. Interessieren tun in der Folge einzig das Konzept und die Ideen der nationalen Revolution; im Zentrum steht der revolutionäre oder gegenrevolutionäre Gehalt des Projekts, nicht dessen effektive Anwendung – wenn diese in der Folge doch hier und dort angetippt wird, dann nur, um auf den Hohn zu verweisen, der aus der Kluft zwischen Rede und Realität spricht. Insgesamt aber geht es wie bei den vorherigen Untersuchungen zur Konterrevolution nicht um eine Auseinandersetzung mit faktischen Handlungen, sondern um eine Analyse von produzierten Diskursen.

Diese Diskurse nun treten im Fall der nationalen Revolution, wie ebenfalls oben bereits festgestellt, massenweise auf: Kaum je hat ein Politiker während einer so kurzen Amtszeit so viele Fundamentalreden gehalten wie Pétain zwischen Juni 1940 und August 1944.⁵ Rund 130⁶ Reden, Ansprachen und Aufrufe ergingen in der fraglichen Zeit ans französische

³ Zur Funktion der *Messages* als zentrale Speicher der Vichy-Doktrin, vgl. auch PÉTAİN, Philippe. Discours du 19 février 1942. In: Ders. Discours, S. 225-229, hier S. 228; DERS. Discours du 3 septembre 1942. In: Ders. Discours, S. 272-275, hier S. 273.

⁴ PÉTAİN, Philippe. Message du 14 août 1944. In: Ders. Discours, S. 339f., hier S. 339.

⁵ Vgl. VALODE. Les hommes de Pétain. S. 226. Obwohl ebenfalls bereits oben erwähnt (vgl. S. 106f.), ist hier noch einmal zu betonen, dass Pétain seine Reden zwar selbstverständlich nicht allesamt in Alleinregie verfasste, sondern dabei auf die Dienste einer rund zehnköpfigen Schreiberequipe zählte, über die Endform seiner Texte aber doch immer die hohe Hand behielt.

⁶ Zusammengezogen aus den zwei bestehenden, bereits früher zitierten Editionen, den *Discours aux Français* (PÉTAİN, Philippe. Discours aux Français, 17 juin 1940-20 août 1944: textes établis, présentés et commentés par Jean-Claude Barbas. Paris 1989.) und den *Messages d'outre-tombe* (PÉTAİN, Philippe. Messages d'outre-tombe du Maréchal Pétain: textes officiels, ignorés ou méconnus, consignes secrètes; textes recherchés, classés et présentés par Monique et Jean Paillard. Paris 1983.), bilden insgesamt 131 Reden und Mitteilungen die Untersuchungsbasis. Die grosse Mehrheit der verwendeten Reden stammt aus der Edition von Jean-Claude Barbas, weshalb auf diese von nun an der Übersichtlichkeit halber mit einer Kurzform verwiesen wird (PÉTAİN. Discours du [Datum]. S. [Seitenzahl der Zitatstelle im Buch].). Die Texte aus den *Messages d'outre-tombe* erscheinen dagegen mit Angabe ihres Abdruckortes (PÉTAİN. Discours du [Datum]. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. [Seitenzahlen der Rede], hier S. [Seitenzahl der Zitatstelle].). Ergänzt wird dieses Redenkorpus mit rund einem Dutzend weiterer Texte, die Pétain oder seine nächsten Doktrinäre in Zeitschriften oder offiziellen und offiziellen Broschüren veröffentlicht haben.

Volk, wobei der Löwenanteil mit je rund 40 Texten auf die Jahre 1941 und 1942 entfällt. War die Produktion in der Anfangsphase ab Sommer 1940 wohl aufgrund der Richtungsbestimmung noch etwas zögerlich, brach sie, in der Zwischenzeit zu Höchstform aufgelaufen, stark ein, als im November 1942 auch die bis anhin ‚freie‘ Südzone von Deutschland besetzt wurde und sich der Staat ab 1943 unter Lavals Federführung zusehends nazifizierte.

Länge und Inhalt der einzelnen Stücke variieren stark; von ein paar Sätzen zu aktuellen Kampfhandlungen bis zu mehrseitigen sozialphilosophischen Elaboraten findet sich unter dem Titel *Discours* alles zusammen, was Pétain den Franzosen mitzuteilen hatte. Zentral ist denn auch tatsächlich der Mitteilungscharakter, die kommunikative Orientierung der Texte, die sich in einer konsequenten expliziten Adressierung von bestimmten Empfängergruppen zeigt. Die grosse Mehrheit aller Reden, gut 70 Stück, richtete sich in genereller Weise „aux Français“, die wechselweise auch als „mes amis“ oder „mes chers amis“ angeredet oder mit Formeln wie „aux Français de la zone occupée“ geographisch näher gefasst wurden. Sodann wurden auch verschiedene Berufs- („aux ouvriers“, „aux paysans“) und Altersgruppen („aux jeunes Français“) gesondert angesprochen und Angehörige spezifischer Einrichtungen („aux membres du Conseil national“, „aux légionnaires“) persönlich adressiert. In dieser quasi-dialogischen Form, so steht zu vermuten, sollte sich wiederum jene persönliche Beziehung ausdrücken, die laut Propaganda das Verhältnis zwischen dem Helden Pétain und dem französischen Volk, sprich zwischen dem Inhaber der Macht und seinen Subjekten, prägte.

So einheitlich die Reden in ihrer kommunikativen Form waren, so uniform war auch ihr Stil. „Il faut être simple et avare“, soll Pétains Leitfaden zur Konstruktion von Texten gelaute haben.⁷ Subjekt, Verb und Objekt – so viel musste reichen für einen sinnigen Satz. Für schmückenden Firlefanz liess sein Denken keinen Platz: „Pas d’adjectif, l’adjectif c’est ridicule, c’est comme ces ceintures de soie que portent les officiers dans les armées d’opérette.“⁸ Diese aufs Nötigste zurückgestutzte Sprache freilich verleiht den Texten einen Gout, der weniger ökonomisch-minimalistisch als stupid-simplistisch anmutet – eine „vaste, profonde et satisfaite bêtise“ brande einem beim Lesen der Texte entgegen, befindet Gérard Miller und drückt unübertrefflich aus, was dabei wirklich frappiert: „Leur [des textes, d.V.] extraordinaire stupidité contraste avec l’intérêt de masse qu’ils ont suscité. Ce que le pétainisme manifeste avec évidence est simple: le discours du pouvoir n’a pas à être intelligent.“⁹

⁷ Vgl. LOUSTAUNAU-LACAU, Georges. *Mémoires d’un Français rebelle, 1914-1948*. Paris 1948. S. 88.

⁸ EBD.

⁹ MILLER. *Les pousse-au-jour*. S. 218. Im Unterschied zum *Maréchalisme*, der die heldenhafte Person Pétains zum Gegenstand hat, bezeichnet *Pétainisme* oder Pétainismus die politisch-philosophische Linie des Staatsherrn respektive die Unterstützung, die dieselbe erfuhr. Vgl. PESCHANSKI. *Legitimacy*. S. 412.

Um auf Beispiele solcher simpel-dummen Aussagen zu stossen, braucht man Pétains Reden nicht akribisch zu durchkämmen. Schon im Sommer 1940, als der Staatschef seinem Volk die brutale Niederlage erklärlich zu machen versuchte, erschienen sie zuhauf: „Moins forts qu’il y a vingt-deux ans, nous avons aussi moins d’amis, trop peu d’enfants, trop peu d’armes, trop peu d’alliés. Voilà les causes de notre défaite.“¹⁰ Gewiss trafen solche Äusserungen einen Nerv der Zeit, denn das Bedürfnis nach Erklärungen war nach dem militärischen Debakel logischerweise gross. Gerade Pétain schien in dieser Situation in der Lage, für Klärung zu sorgen – wer, wenn nicht der Held des vergangenen Krieges, sollte über die Gründe von Sieg und Niederlage Bescheid wissen?¹¹ Das Vertrauen, das die Franzosen ihm in dieser Sache entgegenbrachten, nutzte Pétain, um aus der Frage nach Sieg und Niederlage den Dreh- und Angelpunkt seines diskursiven Gerüsts zu machen: Die Erörterung der Ursachen des französischen Desasters und das Propagieren von heilenden Gegenmassnahmen verwob er zu einem roten Faden, der sich – mal offensichtlicher, mal versteckter – als Konstante durch all seine Reden zog.

Ausgangspunkt dieses Musters war die Annahme, dass die Niederlage auf dem Schlachtfeld keine technisch-militärische Angelegenheit gewesen sei. Die Armee, so wurde Pétain nicht müde zu betonen, habe ihre Pflichten erfüllt und sich nach heldenhaftem Kampf und grossartigem Widerstand der schieren feindlichen Übermacht beugen müssen.¹² Die Niederlage, so diese Logik weiter, sei demzufolge weniger als militärisches denn vielmehr als Spiegel eines gesellschaftlichen Debakels zu verstehen: „Cette défaite a de nombreuses causes, mais toutes ne sont pas d’ordre technique, le désastre n’est, en réalité, que le reflet sur le plan militaire, des faiblesses et des tares de l’ancien régime politique.“¹³ Diese tiefenstrukturellen Fehler und Mängel zuerst aufzudecken und zu benennen, um sie sodann zu beheben, war das Bestreben, auf dem Pétains Hauptfokus lag, und entsprechend war seine ganze Regierungszeit gekennzeichnet von einer auf verschiedenen Ebenen sich abspielenden Suche nach Schuldigen und Verantwortlichkeiten.

Ganz konkret erfolgte diese Suche zunächst mittels eines Verfahrens, das gegen einzelne Personen als Vertreter der niedergegangenen Republik eingeleitet wurde. Durch den *Acte constitutionnel n° 5* wurde bereits im Juli 1940 ein Oberster Gerichtshof geschaffen, dem die Aufgabe zuteil wurde, ‚Wahrheitssuche‘ zu betreiben und also zu ermitteln, bei wem die

¹⁰ PETAIN. Appel du 20 juin 1940. S. 60.

¹¹ Vgl. MILLER. Les pousse-au-jour. S. 36.

¹² Vgl. PETAIN. Appel du 17 juin 1940. S. 57; DERS. Message du 11 juillet 1940. S. 68.

¹³ DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 86.

Verantwortung für Frankreichs missliche Situation lag¹⁴ oder, verklausulierter, wer sich welcher Verfehlungen schuldig gemacht hatte im Rahmen des „passage de l'état de paix à l'état de guerre“.¹⁵ Kurz nachdem diese neue Institution in Riom eingesetzt worden war, wurden auch schon zahlreiche Politiker verhaftet – ab Anfang September fanden sich die einstigen republikanischen Ministerpräsidenten Edouard Daladier, Paul Reynaud und Léon Blum, der ehemalige Oberkommandierende der französischen Truppen Maurice Gamelin, der frühere antifaschistische Postminister Georges Mandel sowie der vormalige Luftfahrtminister Guy La Chambre unter Anklage gestellt.¹⁶ Die Auswahl der Personen erscheint durchaus willkürlich, wenn nicht nachgerade absurd: Während Entscheidungsträger militärischer Operationen ausgeklammert blieben, weil Pétain die Wahrung der Ehre der Armee zur Bedingung des Prozesses gemacht hatte, hatte sich mit Blum ein Mann für den Übergang vom Friedens- in den Kriegszustand zu verantworten, der seit 1937 kein öffentliches Amt mehr bekleidet hatte.¹⁷ Wenn dem einstigen Führer der Volksfront vor Gericht vorgeworfen wurde, dass seine Sozialgesetzgebung die Sitten des Volkes verweichlicht und dessen Widerstandswillen geschwächt hätten,¹⁸ so befindet man sich mit dieser konkreten Verantwortungssuche schon in nächster Nähe dessen, was später als rhetorische Verantwortungssuche detailliert untersucht werden wird. Kurz, die Anklagen bewegten sich auf äusserst vagem Terrain. Dass das Unterfangen ‚Wahrheitssuche‘ denn 1942 auch tatsächlich in einer Groteske endete – der im Februar begonnene Prozess gegen Daladier, Gamelin, La Chambre, Jacomet und Blum wurde im April dauerhaft suspendiert, nachdem insbesondere Daladier und Blum Vichys Argumente demontiert und Hitler sich zudem laut vernehmlich über die Nichtbehandlung der Kriegsschuldfrage echauffiert hatte –, ändert jedoch nichts an der Ernsthaftigkeit, mit der Vichy nach Schuldigen forschte.

Auf der Ebene des Diskurses, die hier interessiert, wurde die Suche denn auch unvermindert weiter betrieben, indem fehlerhaften Verhaltensweisen jetzt nicht mehr einzelner politischer Protagonisten, sondern der ganzen sündigen Nation nachgespürt wurde. Ungleich bedächtiger als in dem rasch angezettelten Prozess, lud Pétain seine französischen Freunde in seinen Reden immer wieder dazu ein, sich zu hindersinnen, um alte Verfehlungen zu erkennen und,

¹⁴ Vgl. BOKELMANN, Elisabeth. Vichy contra Dritte Republik: der Prozess von Riom 1942. Paderborn 2006. S. 8ff.

¹⁵ Vgl. POTTECHER, Frédéric. Le procès de la défaite: Riom février-avril 1942. Paris 1989. S. 16.

¹⁶ Ebenfalls angeklagt wurden der in den USA exilierte vormalige Luftfahrtminister Pierre Cot und im Frühling 1941 der einstige Generalsekretär für nationale Verteidigung Robert Jacomet. Von der Anklage gegen Reynaud und Mandel hingegen hat man später abgesehen, die beiden wurden jedoch als „internés administratifs“ weiter gefangen gehalten. Vgl. POTTECHER. Le procès de la défaite. S. 19f.; BOKELMANN. Vichy contra Dritte Republik. S. 11f.

¹⁷ Vgl. BOKELMANN. Vichy contra Dritte Republik. S. 12f., 18.

¹⁸ Vgl. EBD. S. 46f.

zum Wohle des Landes, zu überwinden: „Méditons sur les causes de notre malheur pour éviter le retour à des formules dont vous savez bien que cette fois, elles conduiraient la France à sa ruine définitive.“¹⁹ Dem totalen Untergang knapp entronnen, mussten die Franzosen jetzt richtig handeln, um den Niedergang auch wirklich abzuwenden. Richtiges Handeln aber setzte die Eliminierung alles Schädlichen voraus, weshalb die nationale Revolution das Erkennen der früheren Fehler zu ihrer ersten Aufgabe erkor:

„Pour des raisons de tous ordres et d’une extrême complexité, la France est entrée dans une des grandes crises de son histoire. Voilà le fait qui domine et commande toute la Révolution nationale. Voilà le point de départ de la nouvelle constitution [...]“²⁰

Worin diese „raisons de tous ordres“ bestanden, blieb einerseits häufig ziemlich unklar. Von einer „atmosphère malsaine“²¹ ist etwa ebenso die Rede wie von einer allgemeinen „déroute“²², von unbestimmten „fautes, erreurs et illusions“²³ oder von nicht näher präzisierten „mauvaises mœurs“²⁴. Insgesamt, soviel wird gerade durch diese Vagheit deutlich, sollte damit eine Kultur in ihrer Gesamtheit gebrandmarkt und also „méthodes, mœurs, régime“²⁵ in einem verurteilt werden. Andererseits wurden innerhalb dieser wolkigen Kultur aber doch immer wieder auch einzelne konkrete Schwächen geortet und benannt. Diesen expliziten Verfehlungen wird in der Folge einer um der andern nachgegangen. Kombiniert mit den Gegenmitteln, die der Diskurs der nationalen Revolution zur Stärkung der Nation gleichzeitig empfahl, wird sich so ein bipolarer Raster ergeben, der sich mit jener vs.-Struktur vergleichen lassen wird, den die Konterrevolution gegen die Revolution etabliert hatte.

4.1.2 Analyse: Weltanschauung der révolution nationale 1940-1944

4.1.2.1 Mühsal statt Genuss

Da die Niederlage auf dem Schlachtfeld nur das Resultat von Unsitten war, die längst schon in der französischen Gesellschaft genistet hatten, ist nicht erstaunlich, dass Pétain den Hauptgrund für den Untergang seines Landes bereits eineinhalb Jahre vor dem militärischen Debakel kannte. „La raison première de notre déclin, c’est l’abandon de toute vie spirituelle dans le cadre de la Nation, car ce sont les idées qui mènent le monde.“²⁶ Was er so im November 1938 in Metz anlässlich der Feier zur 20 Jahre zurückliegenden Befreiung der Stadt

¹⁹ PETAIN. Message du 29 août 1943. S. 313.

²⁰ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 149.

²¹ DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 104.

²² DERS. Message du 12 août 1941. S. 172.

²³ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 151.

²⁴ DERS. Message du 2 mai 1943. S. 307.

²⁵ DERS. Allocution du 16 octobre 1941. S. 202.

²⁶ DERS. Discours prononcé à Metz, 20 novembre 1938. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 178-180, hier S. 179.

aus deutscher Herrschaft deklariert hatte, wiederholte er wenig später von Vichy aus unaufhörlich und in unzähligen Variationen. Wenn dabei die verlorene ‚Spiritualität‘ als erste Ursache für Frankreichs Desaster benannt wird, so ist wichtig, dieses Wort in seinem ganzen Sinn zu erfassen.

Moralischer Niedergang

„La vie spirituelle“, dies vorweg, ist nicht oder jedenfalls nicht nur mit „la vie ecclésiastique“ engzuschliessen. Zwar bestand zwischen Pétains neuem Staat und Frankreichs alter katholischer Kirche unstreitbar und unübersehbar eine direkte Verbindung. Schon im Juni 1940 wohnten Pétain und seine Minister in Bordeaux einer Messe bei (im Verlaufe derer der *Maréchal* niederkniete und damit ein seit Jahrzehnten nicht mehr gesehenes Politikerbild bot²⁷), und bald darauf begannen christlich-liturgische Elemente zeremonielle Inszenierung (man denke an die Totenmessen des *14 juillet*) und rhetorische Praxis des neuen Staats zu durchsetzen.²⁸ Pétains Reden, das wird in der Folge immer wieder zu sehen sein, pflegten in Ton, Inhalt und Bildsprache einen Duktus, der das Herz jedes guten Katholiken höher schlagen lassen musste. Und ebenso offensichtlich wie die Rückkehr der christlichen Symbolik war auch jene der klerikalen Politiker. Die frühen Kabinette Vichys waren geradezu überwältigend katholisch,²⁹ und gewiss war die Präsenz von notorischen Kirchenfreunden in den politischen Schaltzentralen ein Zeichen dafür, dass der Staat die unter der Dritten Republik vergiftete Beziehung zur Kirche verbessern wollte.³⁰ Jedoch darf aus dieser christlich-katholischen Allgegenwart nicht direkt auf den Charakter des Regimes geschlossen werden. Wenn der Klerikalismus ein Hauptfeind der Republik gewesen war, so war Vichy als Feind der Republik nicht automatisch Freund des Klerikalen. Der Einfluss hartgesottener Katholiken war stets abgedämpft durch die gleichzeitige Präsenz dezidiert antiklerikaler Persönlichkeiten (etwa Laval oder Darlan) und die Furcht der Regierung, durch allzu extreme Massnahmen die Einhelligkeit zu stören, mit der sich die Franzosen hinter Pétain scharten.³¹ Vichy war ein Staat, der zwischen verschiedenen Interessengruppen oszillierte, wobei die

²⁷ Vgl. HALLS, Wilfred Douglas. *Politics, Society and Christianity in Vichy France*. (Berg French Studies). Oxford 1995. S. 49.

²⁸ Vgl. COINTET, Michèle. *L'église sous Vichy, 1940-1945. La repentance en question*. (Vérités et légendes). Paris 1998. S. 39.

²⁹ Vgl. ATKIN, Nicholas. *Church and Schools in Vichy France, 1940-1944*. (Modern European History, France). New York 1991. S. 18.

³⁰ Vgl. FOUILLOUX, Étienne. *Le clergé*. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 463-477, hier S. 471.

³¹ Vgl. ATKIN. *Church and Schools*. S. 208.

meisten dieser Gruppen effektiven klerikalen Machtansprüchen zutiefst misstrauten.³² Weder war Vichy also ein klerikaler Staat, noch hatte es ein Interesse daran, ein solcher zu werden; die Vormachtstellung der Kirche wollte niemand ernsthaft retablieren.³³

Was Vichy hingegen wollte,³⁴ war eine Verbindung mit der grossen Kraft, die von der Kirche nach wie vor oder vielmehr gerade wieder ausging: Die nationale Katastrophe hatte das religiöse Gefühl stimuliert, sodass sich die Franzosen anschickten, ihrem Glauben wieder intensiver nachzugehen.³⁵ Diese starke populäre Sensibilität anzusprechen musste logischerweise im Interesse eines Staats sein, der sich als Verkörperung der französischen Seele präsentierte. In der Nähe zu Religion und Kirche deswegen aber reinen Opportunismus zu sehen, wäre ebenso falsch, wie den Staat zur klerikalen Einrichtung zu erklären. Der christliche Glaube war für Pétain durchaus von Wichtigkeit – und zwar insofern, als sich der *Maréchal* ein stabiles Frankreich nur auf dem Fundament der christlichen Tradition vorstellen konnte. Ähnlich wie Maurras sah er den Katholizismus als unabdingbaren sozialen Stabilisator,³⁶ verfügte aber wie der Agnostiker über keine persönliche Überzeugung, die eine tiefergehende staatliche Klerikalisierung nahegelegt hätte: Der mit einer geschiedenen Frau verheiratete Pétain³⁷ war zwar der Auffassung, dass eine gute Messe noch nie jemandem geschadet habe,³⁸ begnügte sich aber zur Befriedigung seiner eigenen religiösen Bedürfnisse gerne mit einem sonntäglichen Radio-Orgelkonzert.³⁹

Die enorme Bedeutung des ‚Spirituellen‘ als wichtigster Faktor in der Gewinn- oder Verlustrechnung Frankreichs kann demzufolge nicht aufs Kirchlich-Religiöse beschränkt sein. Vielmehr scheint „la vie spirituelle“ den ganzen Bereich der geistigen, im Gegensatz zur physischen Befindlichkeit abzudecken. Das jedenfalls legt die Art und Weise nahe, in der

³² Vgl. FOUILLOUX. *Le clergé*. S. 473.

³³ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 285.

³⁴ Wobei die Frage, was Vichy vom Katholizismus erwartete, in der Forschung bisher ziemlich stiefmütterlich behandelt worden ist – zumal im Gegensatz zur umgekehrten Blickrichtung: Die Fragen, wie sich die Kirche wandelt und weshalb zum *État français* positioniert hat (nach einer anfänglichen euphorischen Annäherung ist es in gewissen Kreisen bald zu einer Abkühlung gekommen) und was sie sich davon versprochen respektive was sie konkret erhalten hat (relativ wenig), waren bereits Gegenstand von zahlreichen Untersuchungen. Vgl. FOUILLOUX. *Le clergé*. S. 463f., 470.

³⁵ Bald nach der Niederlage waren – wie 70 Jahre zuvor nach dem Deutsch-Französischen Krieg – die Kirchen wieder voll und Pilgerreisen ebenso zurück in Mode wie etliche Heilige. Vgl. ATKIN. *Church and Schools*. S. 205; COINTET. *L'église sous Vichy*. S. 55.

³⁶ Vgl. HALLS. *Politics, Society and Christianity*. S. 54; ATKIN. *Church and Schools*. S. 18.

³⁷ Pétains Beziehung zu Eugénie Hardon hatte begonnen, als diese noch verheiratet war. Einmal geschieden, ehelichte sie 1920 den *Maréchal* in einer zivilen Zeremonie und erst 1941, nachdem sich gewisse Katholiken längst zu fragen begonnen hatten, ob Pétain auch wirklich auf Gottes Seite stehe, liess sich das Paar auch den kirchlichen Segen geben. Vgl. HALLS. *Politics, Society and Christianity*. S. 53f.

³⁸ „Une bonne messe n'a jamais fait de mal à personne.“ Zitiert nach: DUQUESNE, Jacques. *Les catholiques français sous l'occupation*. Nouvelle édition revue et corrigée. Paris 1986. S. 23.

³⁹ Vgl. DU MOULIN. *Temps des illusions*. S. 95. Nur an hohen Feiertagen, so du Moulin weiter, sei Pétain zur Messe gegangen – und auch dann nur auf sanften Druck seiner Entourage hin.

Pétain das Adjektiv „spirituel“ verwendete: Häufig gepaart mit einem Gegenstück auftretend („spirituel ou matériel“⁴⁰; „spirituelles et économiques“⁴¹; „domaine spirituel et domaine temporel“⁴²), bezeichnete das Wort offensichtlich all das, was das Materielle – trete es als körperliche oder monetäre Substanz auf – transzendierte. Seit er an der Macht sei, verkündete Pétain am Heiligabend 1942, habe er die Suche nach und den Respekt vor allen spirituellen Werten zu intensivieren versucht, um dem Leben der Franzosen ein Ziel und eine Form zu geben, in der Herz und Geist zur Schaffung des neuen Frankreich zusammenfänden.⁴³ Auch wenn sich einem der Sinn derartiger Sätze nicht allzu deutlich erschliesst, geht daraus doch relativ klar hervor, dass die spirituelle Ebene jene Sphäre war, in der die weiter oben (vgl. 2.2) schon herumgegeisterte französische Seele hauste; das ‚Spirituelle‘ wäre demnach etwas wie die innere, moralisch-seelische Beschaffenheit der Franzosen. Genau dieser Beschaffenheit nun liess Pétain, der sich als Verantwortlicher für das physische und moralische Leben Frankreichs verstand,⁴⁴ die grösste Sorge und Pflege angedeihen. In einer Zeit, da drückende äussere Umstände das alltägliche Leben praktisch erschwerten, richtete Pétain sein Augenmerk auf den inneren Zustand der Bevölkerung und gab der seelischen Wiederaufrichtung des Landes Vorrang vor der physischen. Er forderte die Franzosen dazu auf, sich von den Verblendungen der materialistischen Zivilisation zu lösen,⁴⁵ und stellte ihnen stattdessen via moralischer Reform den Trost der ewigen Werte in Aussicht:

„Mais la réforme matérielle ne me satisfait pas. Je veux par surcroît la réforme morale. Je veux assurer à mes compatriotes le réconfort des certitudes éternelles, la vertu dont j’ose dire le nom démodé, la Patrie, la discipline, la famille et ses mœurs, la fierté, le droit et le devoir du travail.“⁴⁶

Auf die einzelnen Komponenten dieser Ewigkeit werden die folgenden Kapitel sukzessive zu sprechen kommen, zunächst aber ist zu klären, welchen grundsätzlichen Weg die „réforme morale“ vorzeichnete, welches die zentralen Werte waren, die mit Pétains *moral d’abord!* in Verbindung standen.

Am deutlichsten zeichnen sich diese Werte ab, wenn man sie im Kontrast zu jenen moralischen Verfehlungen beleuchtet, die für die Niederlage verantwortlich gemacht wurden. „Notre défaite est venue de nos relâchements.“⁴⁷ Mit diesem simplen Satz setzte Pétain schon im Juni 1940 die Stossrichtung fest, die den gesamten moralischen Diskurs der nationalen Revolution bestimmen sollte. Allenthalben, so die in der Folge pausenlos vorgetragene

⁴⁰ PÉTAIN. Discours du 14 juin 1942. S. 258.

⁴¹ DERS. Discours du 13 septembre 1942. S. 276.

⁴² DERS. Message du 15 août 1942. S. 267.

⁴³ Vgl. DERS. Message du 24 décembre 1942. S. 292f.

⁴⁴ Vgl. DERS. Message du 17 juin 1942. S. 259.

⁴⁵ Vgl. DERS. Allocution du 25 mai 1941. S. 133.

⁴⁶ DERS. Discours du 19 août 1941. S. 175.

⁴⁷ DERS. Appel du 25 juin 1940. S. 66.

ne Klage, habe sich im untergegangenen *Ancien Régime* der Dritten Republik ein „esprit de jouissance“⁴⁸ breitgemacht. Eine Geisteshaltung also, die Anstrengung und Effort scheute, sich stattdessen an den leichten Freuden und Genüssen des Lebens orientierte⁴⁹ und damit ins Verderben führte: „On a voulu épargner l’effort; on rencontre aujourd’hui le malheur.“⁵⁰ Sinnbildlich standen für diese spassgesellschaftliche Kultur des „loisir et plaisir“ zahlreiche Einrichtungen, die unter der Dritten Republik angeblich floriert hatten:⁵¹ Die Bistros, die übermässigen Alkoholkonsum sowie das Umsichgreifen einer verwerflichen Apéro-Kultur zu verantworten hatten, fanden sich von der nationalen Revolution ebenso an den Pranger gestellt wie Kinos, Theater oder Bücher, die den genussüchtigen Bürgern leichte und allzu oft auch frivole Unterhaltung geboten hatten.⁵²

Waren dies gewissermassen oberflächliche Wucherungen des Spassgeistes, so richtete dieser sein wahrhaft zerstörerisches Werk in den Tiefen der Mentalität an. Bequem, schlaff und verwöhnt geworden, gewöhnte sich die französische Seele an, zu fordern anstatt zu leisten. Das nationale Bewusstsein habe den Respekt vor den Pflichten durch die Forderung nach Rechten ersetzt,⁵³ befand Pétain, und sein Schreiber René Gillouin erklärte in der *Doctrine de l’État français*, dass im alten Frankreich das Streben nach grösstmöglichem Komfort zum einzigen und letztlich verhängnisvollen Bestreben der Menschen geworden sei:

„La suggestion puissante, obsédante, qui se dégageait de tout cela, c’est que l’homme et la femme n’avaient d’autre vocation que le plaisir [...]. C’est ainsi que la France s’acheminait gaiement vers la catastrophe.“⁵⁴

⁴⁸ Vgl. z.B. DERS. Appel du 20 juin 1940. S. 60.

⁴⁹ Vgl. GILLOUIN, René. *Doctrine de l’État français*. I. In: *La Revue universelle*, Nouvelle Série 1/14, 25 juillet 1941, S. 73-82, hier S. 75; DERS. *Doctrine de l’État français*. II. In: *La Revue universelle*, Nouvelle Série 1/15, 10 août 1941, S. 176-186, hier S. 177.

⁵⁰ PÉTAIN. Appel du 20 juin 1940. S. 60.

⁵¹ Worauf sich die Diffamierung einer um sich greifenden Kultur der Leichtigkeit gestützt hat, ist schwer zu verstehen: Laut Michèle Cointet haben in der Zwischenkriegszeit wohl einige Angehörige der Pariser Oberschicht einen von „plaisir“ geprägten Lebensstil gepflegt, die grossen Massen sich aber zwangsweise in arbeitssamer Bescheidenheit geübt. Vgl. COINTET. *L’église sous Vichy*. S. 43.

⁵² Vgl. z.B. PÉTAIN. Message du 5 mars 1942. S. 233. Die prominente Behandlung moralisch-sittlicher Themen sowie zahlreiche effektiv ergriffene Repressionsmassnahmen haben dafür gesorgt, dass ‚Vichy‘ von der Erinnerung mit dem Etikett *ordre moral* versehen wurde und weiter häufig mit diesem assoziiert wird. Zweifellos verstand sich das Regime tatsächlich als Hüter und Verteidiger der öffentlichen Moralität, bloss stellten seine diesbezüglichen Bestrebungen keine Neuheit dar. Die Auffassung etwa, dass übermässiger Alkoholkonsum den Niedergang der französischen Bevölkerung zu verantworten habe, war schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine weitverbreitete (wozu unter anderem die Schriften von so unzweifelhaften Republikanern wie Emile Zola beigetragen hatten), und entsprechend hatte auch bereits die Dritte Republik gesetzliche Massnahmen gegen das Übel ergriffen. Der Umstand, dass diese Versuche mehr oder weniger wirkungslos geblieben waren, gab Pétain die Möglichkeit, sich als Mann zu positionieren, der mit der einstigen Laxheit brach und die Probleme endlich mit Entschiedenheit anging. Die unterliegende puritanische Strenge war aber nichtsdestotrotz Kennzeichen weniger Vichys als vielmehr einer Periode, die lange vor 1940 begonnen hatte und bis in die 1970er Jahre andauerte. Vgl. BONINCHI. *Vichy et l’ordre moral*. S. XXIII, 4, 26, 297f.

⁵³ Vgl. PÉTAIN. Message du 14 octobre 1941. S. 197.

⁵⁴ GILLOUIN. *Doctrine* II. S. 177.

Dabei war die Gefahr, die aus der allgemeinen Schaffheit erwuchs, gewissermassen eine doppelte. Denn nicht nur verhinderte der Müssiggang die Entfaltung von Talenten⁵⁵ oder das Schaffen von Neuem, sondern vielmehr vernichtete er auch zuvor mühevoll Erarbeitetes: „L'esprit de jouissance détruit ce que l'esprit de sacrifice a édifié.“⁵⁶

Leiden und Läuterung

Mit dem „esprit de sacrifice“ wäre nun auch der Gegenspieler des Geists der Leichtigkeit und somit das Rezept bezeichnet, mittels dem der *État français* der gesellschaftlichen Verweichlichung beizukommen gedachte. Alle moralischen Konzepte der nationalen Revolution fussten auf der Annahme, dass die Gesetze der Natur den Menschen zur Mühsal bestimmt hatten: „Le travail répond à cette loi sévère de la nature que rien ne s'obtient sans effort.“⁵⁷ Weil also ohne Anstrengung nichts zu erreichen war, Frankreich aber gerade jetzt von Grund auf neu gebaut werden sollte, appellierte Pétain an die Franzosen, der „facilité“ einen „sens de l'effort“ entgegenzusetzen, um den Gefahren der Faulheit zu entgehen,⁵⁸ und zeigte sich bestrebt, seinem Volk den „goût du travail et l'amour de l'effort“⁵⁹ schmackhaft zu machen und ihm beizubringen, die „joie des difficultés surmontées“ den „plaisirs faciles“ vorzuziehen.⁶⁰

Der allgemeine „culte de l'effort“⁶¹, den die nationale Revolution in Frankreich so wieder einsetzen wollte, hatte verschiedene konkrete Gesichter. Zuallererst übersetzten sich Anstrengung und Effort schlicht in ‚Arbeit‘, und Pétains Konzepte zur Bekämpfung der Faulheit folgich in eine simple Idee, die er noch 1943 hochhielt: „Ma première idée lorsque j'arrivais au gouvernement en juillet 1940, était de remettre la France au travail.“⁶² Dieses Hochschätzen der Arbeit wäre freilich für sich genommen noch nichts Aussergewöhnliches. Den Slogan „remettre la France au travail“ hatte schon Daladier bemüht (vgl. S. 56, Anm. 305), und natürlich nutzte ihn auch Pétain als Seitenhieb gegen die Volksfront, die, wie im Prozess gegen Blum ersichtlich, beschuldigt wurde, die Franzosen mit bezahlten Ferien und reduzierter Wochenarbeitszeit schlaff und arbeitsscheu gemacht zu haben. Die Spezifität der

⁵⁵ Vgl. PETAIN. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 128.

⁵⁶ DERS. Appel du 25 juin 1940. S. 66.

⁵⁷ DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 128.

⁵⁸ Vgl. DERS. Paroles aux prisonniers, juin 1941. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 145f., hier S. 146.

⁵⁹ PETAIN, Philippe. L'éducation nationale. In: La Revue des deux mondes 110/58, 15 août 1940, S. 249-253, hier S. 252.

⁶⁰ Vgl. DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 104. Dieses Unterfangen erwies sich freilich als schwieriger als genommen, jedenfalls klagte Pétain noch 1942 darüber, dass zu viele Franzosen versucht seien, wieder jene einfachen Wege einzuschlagen, die doch erst kürzlich ins Verderben geführt hatten. Vgl. PETAIN. Message du 10 mai 1942. S. 255.

⁶¹ GILLOUIN. Doctrine II. S. 180.

⁶² PETAIN. Allocution du 2 février 1943. S. 298.

Pétainschen Rede von der Arbeit liegt denn auch weniger in ihrem Inhalt, als vielmehr in der Art und Weise, diesen zu präsentieren. Die Arbeit nämlich war nicht einfach bloss erster wichtiger Pfeiler der nationalrevolutionären Trias, nein, der Marschall erklärte sie zum geradezu heiligen Gesetz seines Projekts: „Le travail est la loi sacrée et fondamentale de la Révolution nationale.“⁶³ Dieses Diktum nun spiegelte auf der Mikroebene der nationalen Revolution die übergeordnete Verfassung der Welt. Dadurch, dass er die Arbeit zum unausweichlichen Gebot seines Reformvorhabens erklärte, tat Pétain in seinen Augen nämlich nichts anderes, als es einer grösseren, gewissermassen ewigen Gesetzmässigkeit zu unterstellen, respektive dieser wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Das Gebot der nationalen Revolution, so war Pétain überzeugt, war jenes der gesamten Menschheit, die unausweichlich zu schweisstreibender Arbeit verdammt sei: „Cette loi du travail a été marquée par une formule de malédiction: ‚Tu mangeras ton pain à la sueur de ton front.‘“⁶⁴ Waren es oben noch unbestimmte Gesetze der Natur, die den Menschen zum Effort zwangen, sind es hier biblische Sprüche, die ihn konstituieren. Ob aber natürlich oder biblisch, die Gesetze, denen sich die nationale Revolution unterstellte, waren ebenso streng wie starr, und Widerstand gegen das Unabänderliche also zwecklos:

„La vérité, qu’il faut avoir sans cesse devant les yeux, c’est que la loi du travail est une dure loi, à laquelle nous ne devons pas nous dérober, contre laquelle il ne nous servirait de [sic] rien de nous révolter.“⁶⁵

Mit dem Schweiß, zu dem der Mensch durch die Arbeit verurteilt sei, ist denn auch die grundsätzliche Beschwerlichkeit angesprochen, die dem zelebrierten Effort in Pétains Welt-sicht unweigerlich anhaftete. Nie bemühte sich der *Maréchal*, die Strapazen zu beschönen, die sein Programm dem Volk bescheren würde. Im Gegenteil. Unaufhörlich machte er klar, dass die Franzosen zu leiden hätten, und zwar lange über die militärische Niederlage hinaus: „Vous avez souffert, vous souffriez encore. [...] Votre vie sera dure.“⁶⁶ deklarierte er, und beschrieb den Pfad des Leidens noch Ende 1942 als einzig sicheren Weg in seiner ansonsten weiterhin wenig klaren Route: „Je ne sais pas encore dans quels chemins je vous conduirai, ils seront certainement très rudes, très difficiles à parcourir.“⁶⁷ Um ihm auf diesem harten Kurs zu folgen, forderte Pétain von seinen getreuen Landsleuten folglich nicht nur Ergebenheit und Dienstbeflissenheit, sondern allem voran auch Opfer- und Leidensbereitschaft; das „savoir souffrir“⁶⁸ und die „acceptation réfléchie du sacrifice“⁶⁹ waren die Schlüsselkompe-

⁶³ DERS. Message du 31 août 1941. S. 182.

⁶⁴ DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 128.

⁶⁵ GILLOUIN. Doctrine II. S. 179.

⁶⁶ PETAIN. Appel du 25 juin 1940. S. 66.

⁶⁷ DERS. Discours du 10 octobre 1942. S. 280.

⁶⁸ Vgl. DERS. Discours du 23 septembre 1941. S. 192.

tenzen, mit denen die *révolution nationale* die Franzosen zum (Über-)leben ausstatten wollte. Da sich diese Fähigkeiten der selbstüberwindenden Bescheidenheit alle Leute unabhängig von Funktion und Grad anzueignen hatten, bemühte sich Pétain, sich selbst als lebendes Exempel zu zeigen, sprich sein eigenes Verhalten an der Spitze des Staates als maximal gelebte Opferbereitschaft zu präsentieren. „Croyez-vous que je ne porte pas mon fardeau [...] de sacrifices?“⁷⁰, fragte der Staatschef sein Volk einst rhetorisch, und durchsetzte seine Reden mit Antworten auf diese Frage, indem er seine Person unaufhörlich als selbstlose Gabe an Frankreich inszenierte. „Je fais à la France le don de ma personne pour atténuer son malheur.“⁷¹ Mit diesem vielzitierten Satz drückte Pétain aus, dass er sich, ja seine Existenz gänzlich hingegen habe, um nur noch dem Land zu dienen und seine Pflicht zu erfüllen, die er darin sah, pausenlos an die Franzosen zu denken.⁷² Sich an seinem Beispiel orientierend, sollten sich nun auch die Franzosen an den Primat des „esprit de sacrifice“ gewöhnen⁷³ und ihre Leben nach dessen Gesetzen ausrichten, indem sie ihre schweren Pflichten erfüllten, anstatt freche Forderungen nach Rechten zu stellen: In dem Masse, in dem im künftigen Frankreich der Opfer- über den Spassgeist herrschen sollte, sollten auch die Pflichten Priorität über die Rechte genießen.⁷⁴

Indem die Rede von den Pflichten, der Arbeit und den nötigen Anstrengungen permanent mit einer aufdringlichen Opfermystik koloriert wurde, erschien der „culte de l'effort“, dem Pétain huldigen wollte, als eigentlicher *culte de la souffrance*. Das Leiden wurde nicht als unvermeidliche Begleiterscheinung der aktuellen Lage geschildert, sondern geradezu zum Kern des französischen Wesens erhoben: „Être Français, c'est accepter de participer aux souffrances des Français malheureux [...]“.⁷⁵ Jedoch sah die *révolution nationale* nicht bloss die französische Seele als leidensbedürftig. Vielmehr spiegelte sich in ihrer Doktrin eine Sichtweise, in der das Leiden konstitutiver, ja entscheidender Teil alles irgend lebendi-

⁶⁹ DERS. Message du 1^{er} janvier 1942. S. 213.

⁷⁰ DERS. Message du 4 avril 1943. S. 300. Nicht nur sich selber stilisierte Pétain zum beispielhaft Leidenden, sondern auch die Opferbereitschaft früherer Lichtgestalten rückte der Staatschef bisweilen als Vorbild ins Zentrum – Jeanne d'Arc etwa erschien dadurch als Selbstaufgabe in Person: „S'oubliant elle-même, elle souffrait de la souffrance des autres et elle se sentait disposée à sacrifier sa tranquillité, sa famille, sa vie même pour atténuer cette souffrance.“ PÉTAINE. Message du 10 mai 1942. S. 255. Zur Verquickung Pétains mit der französischen Geschichte und deren Helden, vgl. unten S. 342.

⁷¹ PÉTAINE. Appel du 17 juin 1940. S. 57.

⁷² Vgl. DERS. Message du 3 septembre 1942. S. 272.

⁷³ Vgl. DERS. Message du 4 février 1942. S. 218.

⁷⁴ Vgl. DERS. Discours du 22 septembre 1941. S. 187. Alle umgekehrten Verhältnisse, die den Menschen mit Rechten ausstatteten, ohne ihn mit Pflichten zu belegen, würden das menschliche Wesen korrumpieren, hielten die *Principes de la Communauté* fest, die der französische Staat 1941 veröffentlichte. Vgl. PÉTAINE, Philippe. La France nouvelle. Principes de la communauté, suivis des appels et messages, 17 juin 1940 – 17 juin 1941. Paris 1941. S. 7.

⁷⁵ DERS. Appel du 3 novembre 1943. S. 318.

gen Menschlichen war. Der Mensch als „être vivant“ erschien in Pétains Diskurs als Synonym zum „être souffrant“,⁷⁶ und dessen Opfer- und Leidensfähigkeit als veritabler Beweis für seine Existenzwürdigkeit: „[...] sachant souffrir, [vous, Français de la Métropole et de l'Empire, d.V.] prouvez que vous méritez de vivre, et vous vivrez.“⁷⁷ Mit diesem Diskurs, der sich bestrebt zeigte, die Franzosen wieder jenen menschlichen Grundgesetzen zu unterstellen, denen sie unter der bequemen Spassherrschaft der Dritten Republik auf destruktive Weise zu entkommen versucht hatten, wollte der *État français* die Subjekte seines Volkes offensichtlich wieder auf den armseligen Platz zurückstufen, den ihnen als menschliche Kreaturen Natur und Bibel einst gewiesen hatten.

Diese Lesart deckt indes nur eine Seite des mühseligen Leidensbildes ab. Auf einer zweiten Ebene nämlich führte die *souffrance* weniger zu einer Zurückstufung als zu einer neuen Erhebung, denn zu all den Opfern und Beschwerlichkeiten rief Pétain ja letztlich auf, um auf ihrer Basis das neue Frankreich zu errichten. Wenn er 1943 erklärte, dass er drei Jahre zuvor angetreten sei, um Frankreich „par le travail“ zu erneuern,⁷⁸ dann ist das durchaus umfassend zu verstehen. Während er nämlich einerseits die konkrete tägliche Arbeit als das sicherste Mittel sah, mithilfe dem sich Monsieur und Madame Français über ihre ärmliche menschliche Verfassung erheben und ein neues würdevolles Dasein erlangen konnten,⁷⁹ so sah er andererseits Entbehrungsreichtum und Leiden im eher seelischen Sinn auch als kräftigstes Düngemittel, um ganz Frankreich neu erblühen zu lassen: „La Renaissance française sera le fruit de cette souffrance.“⁸⁰ Diese miraculöse Wirkung konnte die Anstrengung entfalten, da sie in Pétains Logik spirituell konnotiert war oder zumindest idealerweise sein sollte. Der Arbeit, so forderte er immer wieder, sei ihre „valeur spirituelle“ zurückzuerstat-
ten,⁸¹ denn geliebt und geachtet anstatt maschinell-routiniert verrichtet, führe Arbeit zu menschlicher Würde und moralischer Gesundheit⁸² und erfülle folglich eine regenerierende Funktion.⁸³ *Le travail régénérateur* – das Beschwerliche hatte in Pétains Rede einen Sinn, der über das bloße Befolgen des Naturgesetzes hinausging: Das permanente Leiden regenerierte und schuf durch Reinigung die Basis für Neues.

⁷⁶ Vgl. DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 129.

⁷⁷ DERS. Discours du 23 septembre 1941. S. 192.

⁷⁸ Vgl. DERS. Allocution du 30 août 1943. S. 315.

⁷⁹ Vgl. z.B. DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 128; DERS. Paroles aux prisonniers, juin 1941. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 145f., hier S. 145; GILLOUIN. Doctrine II. S. 17.

⁸⁰ PÉTAINE. Déclaration faite en Conseil des Ministres, 13 juin 1940. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 15.

⁸¹ Vgl. DERS. La politique sociale. S. 116.

⁸² Vgl. DERS. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 251.

⁸³ Vgl. DERS. Message du 31 août 1941. S. 181.

Zu reinigen nun, davon war Pétain überzeugt wie von nichts anderem, gab es Frankreich viel wenn nicht alles: „Tout était pourri“⁸⁴, sagte er bekanntermassen mit Blick auf den Zustand, in dem er sein Land bei Machtübernahme antraf. Zwar verwandte er wie erwähnt grosse Mühe darauf, die Urheber dieser umfassenden Verschmutzung zu ermitteln und an den Pranger zu stellen, doch wenn er die Schuld für das Desaster auf bestimmte Kreise der Dritten Republik schob,⁸⁵ so tat er dies nicht, um den gemeinen Franzosen dadurch zu exkulpieren. Die Jungen, gab er zu, müssten aktuell für Fehler bezahlen, die nicht die ihren waren,⁸⁶ alle anderen Landsmänner aber band Pétain über Pluralkonstruktionen in eine Kollektivschuld mit ein: „Notre défaite est lourde. Nous avons un tribut à payer.“⁸⁷ Alle seine „amis français“ mussten nun, nach dem verlorenen Krieg, für ihre früheren Verfehlungen bezahlen, wobei der Preis in einem unbestimmt lange dauernden Leiden bestand: Lange würden sie alle noch leiden, prophezeite Pétain im Sommer 1941, „[...] car nous n'avons pas fini de payer toutes nos fautes.“⁸⁸

Wenn das Leiden einen spirituellen Sinn zugesprochen bekam, indem es zum Instrument der Läuterung erhoben wurde, das dem Abtragen einer angehäuften Schuld diene, so war es von dieser Sichtweise bloss noch einen Schritt hin zu der Annahme, dass das Leiden Resultat einer notwendigen Strafe gewesen sei. Zwar bezeichnete Pétain die Kriegsniederlage als Ereignis „qui a dépassé le juste châtement de nos erreurs“⁸⁹ und gab damit zu verstehen, dass er die Verhältnismässigkeit der Strafe für diskutierbar hielt. Den wesentlichen Gedanken aber, nämlich dass Frankreich mit der *débâcle* einen Denkmittel für sein Abkommen vom richtigen Weg erhalten habe, transportierte er damit nichtsdestotrotz. Welch hohe Macht die harte Strafe über das Land gesandt hatte, wurde zwar nicht explizit gesagt,⁹⁰ aber

⁸⁴ DERS. Réorganiser l'État. Interview prise par Henri Béraud pour l'hebdomadaire „Gringoire“, 14 novembre 1940. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 127f., hier S. 127.

⁸⁵ „Depuis trois ans, nous payons, vous et moi, les fautes de ceux qui nous ont précédés et de ceux qui nous ont menti.“ PETAIN. Message du 2 mai 1943. S. 306.

⁸⁶ Noch diesen harten Umstand jedoch, das heisst das Hinnehmen dieser unabänderlichen eigentlichen Ungerechtigkeit, bezeichnete Pétain gleichenorts als letztlich wohltuende Prüfung: „Vous payez des fautes qui ne sont pas les vôtres; c'est une dure loi qu'il faut comprendre et accepter, au lieu de la subir et de se révolter contre elle. Alors l'épreuve devient bienfaisante, elle trempe les âmes et les corps et prépare les lendemains réparateurs.“ PETAIN. Message du 29 décembre 1940. S. 104.

⁸⁷ DERS. Allocution du 18 novembre 1940. S. 98f.

⁸⁸ DERS. Message du 17 juin 1941. S. 145.

⁸⁹ DERS. Discours du 22 septembre 1941. S. 189.

⁹⁰ Während sich die Kirche offiziell mit Interpretationen zurückhielt, die eine direkte Verbindung zwischen der Dritten Republik und der Niederlage als Strafe für deren unchristliche Ausrichtung suggerierten (vgl. BÉDARIDA, Renée. Églises et chrétiens. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). La France des années noires. (L'univers historique). 2 Bde. Paris 1993, Bd. 2, S. 105-126, hier S. 106f.), verwahrten sich einige Geistliche explizit gegen die These einer göttlichen Strafe – um dem Einwirken Gottes einen positiveren Anstrich zu geben: Unter dem Titel „Dieu a-t-il puni la France“ setzte ein Dominikaner den Franzosen 1940 auseinander, dass es sich bei der Kriegsniederlage nicht um ein „châtiment“ handle, da derartige Strafen den einzelnen Menschen immer separat von Gott auferlegt würden, sondern um eine „peine médicinale“, eine bittere

dass es sich in Vichys Augen dabei weniger um die Deutsche Wehrmacht als um eine himmlische Gewalt gehandelt hatte, machte die aufdringliche Betonung des regenerierenden Moments, dessen christlicher Hintergrund nicht zu übersehen ist, doch unzweifelhaft deutlich. „Il n’y a point de châtement qui ne purifie“ – eine exemplarischere Anwendung des Maistreschen Diktums kann man sich kaum vorstellen.

Zum Schluss landeten die vorangehenden Betrachtungen somit wieder in der Sphäre des Göttlichen, die sie zuvor zeitweilig bewusst verlassen hatten, um die Bedeutung der ersten Ursache des französischen Niedergangs möglichst weit zu fassen. Basis alles eben Ausgeführten war jene grosse Verfehlung, der Pétain die Niederlage Frankreichs wesentlich anlastete, nämlich die Vernachlässigung der „vie spirituelle“, das heisst das Übergehen jenes Gegenbereichs zum Materiellen, dem folglich die Aufmerksamkeit des Staatschefs vorwiegend galt. Primär darauf ausgerichtet, die innere Beschaffenheit der Franzosen zu heilen, erkor die Pétainsche Revolution den „relâchement“ zum obersten Feind; die moralische Schaffheit, die sich in der französischen Kultur unübersehbar eingenistet und dazu geführt hatte, dass Anstrengung umgangen und Spass gesucht wurde, dass Pflichten verabscheut und Rechte gefordert wurden und somit letztlich nichts Neues gedieh und früher Errungenes verdarb, galt es den Pétainisten zuallererst zu bekämpfen. Und zwar durch einen Kult des Efforts, sprich durch Arbeit ebenso wie durch Opfer- und Leidensbereitschaft, zu denen in Vichys Optik die Menschen natürlicherweise bestimmt waren, und zwar derart unausweichlich, dass Anstrengungen aller Art in Pétains Welt die Grundkonstitution des Menschlichen bildeten. Die leidenden Franzosen wurden also durch die Rede, die Effort und Arbeit hochpries, in den Grundfesten ihres Wesens verankert und auf sich selber zurückgeführt, gleichzeitig aber auch zu Neuem hingeführt, indem die läuternde Kraft, die dem Leiden im Diskurs eingeschrieben wurde, als zentrale Ressource für den neuen Aufbau des Landes präsentiert wurde.

aber heilsame Pille, deren Einnahme Gott zwar nicht direkt verordnet aber dennoch gutgeheissen habe: „Dieu n’a pas puni la France. Il a permis aux événements de nous administrer une dure et bienfaisante leçon.“ NOBLE, H.-D. Dieu a-t-il puni la France. In: La Croix 61/17630, 15 et 16 juillet 1940, S. 1.

4.1.2.2 *Gemeinschaft statt Individualismus*

Wenn am Anfang des neuen Frankreich die Selbstaufgabe eines jeden Franzosen stehen sollte,⁹¹ so ist diese Forderung jedoch nicht nur vor dem Hintergrund eines quasi-mystischen Opferdiskurses zu lesen, der das selbstlose Leiden des Einzelnen zum Beitrag für den Aufbau eines neuen Ganzen stilisierte. Vielmehr verlief in der Rede von der Selbstaufgabe parallel zu diesem Deutungsmuster ein zweiter roter Faden, der den einzelnen Menschen nicht nur dazu anhielt, seine falschen Ansprüche auf Vergnügungen und Rechte, sondern geradezu seine eigenständige Existenz als Individuum zu vergessen und damit der simplen Wahrheit Rechnung zu tragen, dass es keine individuellen Schicksale gab und ein jeder Franzose sein Dasein einem übergeordneten Ganzen zu verdanken hatte: „[...] les Français n'existent que par la France.“⁹²

Der einzelne, sich selbst überlassene Mensch war in Pétains Vision die miserabelste aller vorstellbaren Kreaturen.⁹³ Sein ärmliches Leben⁹⁴ mit einem Herzen bestreitend, das keinen natürlichen Drang zum Guten kannte („Le cœur humain ne va pas naturellement à la bonté [...]“⁹⁵), war das Individuum auf Einbettung und Unterstützung angewiesen, um zu einer würdevollen Existenz zu gelangen. Selbst die Selbstaufgabe verkörpernd, bot Pétain folglich an, seine Landsleute, diese traurigen menschlichen Geschöpfe, vor sich selber zu retten⁹⁶ – sprich ihre individuellen Leben an grössere Einheiten anzubinden,⁹⁷ um ihnen so den Sinn zurückzugeben, den ihnen die bis anhin kultivierte Vereinzelung geraubt hatte. Dieses Rettungsprogramm zielte freilich nicht bloss darauf ab, das Leben des einzelnen Franzosen mit Sinn zu füllen; auch oder gerade die übergeordnete Grösse, Frankreich, sollte von der angestrebten umfassenden Selbstaufgabe profitieren. Im Umstand nämlich, dass die erbärmlichen Individuen in der Dritten Republik frei und stolz umhergeirrt waren, sah Pétain einen weiteren Hauptgrund für den allgemeinen Niedergang, der das Land an den Rand des Abgrunds gebracht hatte: „Comprenez bien, mes jeunes amis, que cet individualisme dont nous nous vantions comme d'un privilège est à l'origine des maux dont nous avons failli périr.“⁹⁸

⁹¹ „[...] chaque Français doit commencer par s'oublier lui-même.“ PETAIN. Message du 29 décembre 1940. S. 105.

⁹² PETAIN, Philippe. Individualisme et nation. In: La Revue universelle, Nouvelle Série 1/1, 1^{er} janvier 1941, S. 1-4, hier S. 1.

⁹³ „[...] des millions de nos concitoyens ont appris, par une cruelle expérience, que l'homme réduit à lui seul est la plus misérable des créatures.“ PETAIN. Individualisme et nation. S. 1.

⁹⁴ Vgl. DERS. Message du 11 juillet 1940. S. 71.

⁹⁵ DERS. L'éducation nationale. S. 249.

⁹⁶ „En 1917, j'ai mis fin aux mutineries. En 1940, j'ai mis un terme à la déroute. Aujourd'hui c'est de vous-mêmes que je veux vous sauver.“ PETAIN. Message du 12 août 1941. S. 172.

⁹⁷ Vgl. DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 105.

⁹⁸ EBD.

Würde der Individualismus als Philosophie beibehalten, erklärte der Marschall, wäre für Frankreich nichts zu erreichen,⁹⁹ weil mit ihm ein gänzlich falsches Grundprinzip konserviert würde – nämlich jenes, das dem Individuum Vorrang vor der Gesellschaft gibt. Heilung hatte das angeschlagene Frankreich nur zu erwarten, wenn es von diesem Irrglauben abrückte und einsah, dass in Tat und Wahrheit die Natur nicht die Gesellschaft auf der Basis der Individuen geschaffen, sondern umgekehrt die Individuen erst durch die Gesellschaft hervorgebracht hatte:¹⁰⁰ „La vérité c’est que l’individu n’existe que par la famille, la société, la patrie dont il reçoit, avec la vie, tous les moyens de vivre.“¹⁰¹ Diese „vérité“, sprich den Primat der Gesellschaft und die Eliminierung des Individualismus, galt es laut Pétain folglich zum Wohle Frankreichs notwendigerweise als allererstes durchzusetzen,¹⁰² und zwar mittels Schaffung oder Stärkung von lebensnahen Gemeinschaften, die der Individualismus zersetzt hatte, und in die der Mensch wieder einzubinden war: „La solution consiste à rétablir le citoyen [...] dans la réalité familiale, professionnelle, communale, provinciale, nationale.“¹⁰³ Am allerhäufigsten wurde der Individualismus als Zersetzer von drei Lebensrealitäten bezeichnet, nämlich als „destructeur de la famille [...] du travail [...] de la patrie“¹⁰⁴ – wodurch klar wird, dass der *État français* in dem Dreigespann, das er sich auf die Fahne geschrieben hatte, mehr als eine gefällige Formel sah: Unter dem Banner von Familie, Arbeit und Vaterland, jenen primären Gemeinschaften, in die er den einzelnen Menschen gruppieren und organisieren wollte, führte der neue französische Staat einen Feldzug gegen den Individualismus.¹⁰⁵ In der Folge werden diese drei Elemente deshalb auf die Frage hin untersucht, wie ihre Auflösung zur französischen Niederlage beigetragen hatte, respektive was ihre Stärkung zum Aufbau des neuen Frankreich beitragen sollte.

Familie

Nachdem Frankreich laut Pétain also beinahe am Individualismus zugrunde gegangen war, galt es diesem nun mit der Kultivierung einer neuen gemeinschaftlichen Geisteshaltung entgegenzuwirken und den „esprit de l’individualisme“ gesellschaftsweit durch den „esprit

⁹⁹ Vgl. DERS. Individualisme et nation. S. 3.

¹⁰⁰ Vgl. EBD. S. 113.

¹⁰¹ DERS. L’éducation nationale. S. 250.

¹⁰² „Nous voulons reconstruire, et la préface nécessaire à toute reconstruction, c’est d’éliminer l’individualisme destructeur [...]“. DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 105.

¹⁰³ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 150.

¹⁰⁴ DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 105.

¹⁰⁵ Vgl. DERS. Message du 14 octobre 1941. S. 198; DERS. Principes de la communauté. S. 7.

d'équipe“ zu ersetzen.¹⁰⁶ Als erstes sollte dieser neue Geist die gesellschaftliche Basis erfassen: „Commençons par le commencement, par la famille, par la jeunesse.“¹⁰⁷ Diese beiden Einheiten – Familie und Jugend – gehörten in Vichys Vision insofern zusammen, als letztere „fruit naturel“¹⁰⁸ der ersteren und gleichzeitig auch Trägerin deren weiterer Zukunft war, denn auf der Jugend ruhten Pétains grösste Hoffnungen für den Wiederaufbau eines gesunden Frankreich.¹⁰⁹ Aufbauen aber musste alles Künftige zwingend – dies der Kern der gesamten Gemeinschaftsrede – auf einer soliden Basis, nämlich jener der Familie. Als „cellule essentielle“¹¹⁰ oder „noyau social primitif“¹¹¹ bezeichnet – die sprachlichen Anleihen an biologische Erscheinungen suggerieren Natürlichkeit und insofern Dauerhaftigkeit und Legitimität –, erschien die Familie im Diskurs des *État français* als stabiles Fundament, das die erste Voraussetzung und das naheliegendste Vorbild für eine gesamthaft stabile Ordnung bildete, sprich den Grundstein für den ganzen Wiederaufbau legte.¹¹² An gerade dieser Solidität hatte es dem niedergegangenen Frankreich in den Augen der neuen Machthaber gefehlt. Zwar wurde nirgends im Detail erklärt, wie der zerstörerische Individualismus die Familie angegriffen hatte – die konkreteste Äusserung besagt nichts weiter, als dass er die familiären Bande durchtrennt oder gelockert habe¹¹³ –, deutlich wurde aber dagegen, dass das aktuelle Chaos Resultat eines lange gefochtenen Kampfes gegen die Familie war: „Nous [...] payons aujourd'hui [...] les erreurs de deux siècles de politique anti-familiale [...]“.¹¹⁴ Wenn so die Verantwortung für die Familienzersetzung zwar mehreren Jahrhunderten aufgebürdet wurde, so vermag dies nicht darüber hinwegzutäuschen, dass die jüngste Vergangenheit den grössten Beitrag zu dem zerstörerischen Werk geleistet hatte. Verachtet und schikaniert sei die Familie im Frankreich vor der Niederlage worden, klagte der Doktrinär Gillouin, und kündigte an, dass im neuen Frankreich die Familie demgegenüber wieder zu

¹⁰⁶ Vgl. DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 106; FRANCE 1941. La Révolution nationale constructive, un bilan et un programme. Paris 1941. S. 58. In dem über fünfhundertseitigen Buch finden sich rund 25 von verschiedenen Autoren behandelte Unterthemen (von „Pétain“ bis „La Monnaie française“); der Übersichtlichkeit halber wird hier aber immer auf die jeweilige Seite im Gesamtwerk und nicht auf den einzelnen Untertext verwiesen.

¹⁰⁷ PETAIN. La politique sociale. S. 114.

¹⁰⁸ FRANCE 1941. S. 14.

¹⁰⁹ Vgl. z.B. PETAIN. Allocution du 13 août 1940. S. 76; DERS. Message du 15 août 1942. S. 269. Zur obsessiven Beschäftigung Vichys mit der Jugend, vgl. unten S. 344ff.

¹¹⁰ PETAIN. La politique sociale. S. 114.

¹¹¹ DERS. Individualisme et nation. S. 2.

¹¹² Vgl. DERS. La politique sociale. S. 114f.; DERS. Allocution du 25 mai 1941. S. 133; GILLOUIN. Doctrine II. S. 178.

¹¹³ Vgl. PETAIN. Individualisme et nation. S. 2.

¹¹⁴ FRANCE 1941. S. 192.

dem werden würde, was sie immer hätte sein sollen, nämlich zur „pierre de base de la société et de la patrie.“¹¹⁵

Mit dieser Ankündigung ist man freilich keinen Schritt weiter als oben, wo die Familie als Basiszelle gepriesen wurde. Dass man über solche Schwammigkeiten nicht hinauskommt, hängt damit zusammen, dass Pétains Regime in familiärer Hinsicht letztlich nicht viel mehr tat, als Allgemeinplätze zu bedienen¹¹⁶ – und zwar im Diskurs ebenso wie in der Aktion, wo Vichy der Rede von der Neuerung zum Trotz in vielerlei Hinsicht bloss jene Wege weiterging, die die Republik eingeschlagen hatte.¹¹⁷ Tatsächlich nämlich war die Familie vor Vichy keine vernachlässigte Grösse gewesen, sondern hatte im Zusammenhang mit den demographischen Sorgen, die Frankreich chronisch plagten, schon seit längerem im Zentrum des politischen Interesses gestanden. Folglich war es die Dritte Republik gewesen, die erste Meilensteine einer Familienpolitik gesetzt hatte, indem sie beispielsweise Verhütung und Abtreibung verboten (1920), Familienzulagen generalisiert (1932) oder 1939 mit dem *Code de la famille* ein Massnahmenpaket zur Bevorzugung kinderreicher Familien und daheimbleibender Mütter erlassen hatte.¹¹⁸ Die nationale Revolution dehnte diese Massnahmen aus und verschärfte sie,¹¹⁹ brachte aber ansonsten abgesehen vom Ton nichts eigentlich Neues

¹¹⁵ GILLOUIN. Doctrine II. S. 178. Die Ursprünge des Familienproblems ortete indes auch Gillouins auf die Vorkriegszeit fokussierte Kritik in weiter zurückliegenden Phänomenen: Philosophisch führte sie die Familienmisere auf den revolutionären Individualismus und juristisch auf den *Code Civil* zurück. Vgl. EBD. S. 176.

¹¹⁶ Und dies nicht einmal mit besonderer Verve: Im Vergleich zur Sorgfalt, die der Diskurs der nationalen Revolution gewissen anderen prominenten Figuren (etwa dem Bauer) oder Bildern (etwa der Erde) angedeihen liess, nahm die vielgepriesene Familie trotz ihrer Vorrangstellung im Slogan bei Pétain letztlich einen fast schon zweitrangigen Platz ein. Vgl. YAGIL, Limore. La politique familiale et la conception de la femme nouvelle. In: Guerres mondiales et conflits contemporains 188 (1997), S. 27-49, hier S. 27.

¹¹⁷ Und dies nicht einmal mit besonderer Bestimmtheit: Indem Vichy kaum Impulse für Reformen im Familienwesen gegeben hat und wenn, dann meist nur Initiativen aufgenommen hat, die zivilgesellschaftliche Bewegungen, Verbände oder Interessengruppen lanciert hatten, vermittelt es insgesamt bei genauer Betrachtung den Eindruck, der Familienpolitik eher weniger Gewicht beigemessen zu haben als die Dritte Republik. Vgl. CAPUANO, Christophe. Vichy et la famille: réalités et faux-semblants d'une politique publique. Rennes 2009. S. 311-313; BONINCHI. Vichy et l'ordre moral. S. 37, 48, 64-67. Unterschieden hat sich Vichy indes insofern von der Republik, als es die Familienthematik maximal instrumentalisierte und allenthalben inszenierte. So beispielsweise auch am Muttertag – einer Feier, die wohl zwar die Dritte Republik 1920 eingesetzt hatte, die aber erst unter Vichy, unter anderem dank dem kräftigen Zutun von privaten Organisationen, Breitenwirksamkeit und damit symbolische Kraft entfaltete. Vgl. dazu MUEL-DREYFUS, Francine. Vichy et l'éternel féminin: contribution à une sociologie politique de l'ordre des corps. Paris 1996. S. 135-149.

¹¹⁸ Vgl. ANDRIEU, Claire. Démographie, famille, jeunesse. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). La France des années noires. (L'univers historique). 2 Bde. Paris 1993, Bd. 1, S. 453-487, hier S. 459.

¹¹⁹ Insbesondere erhöhte Pétain die Familienzulagen, untersagte die Einstellung von Frauen in Staatsdienste, erschwerte die Scheidung (nebst einer Einschränkung der Scheidungsgründe wurde die Mindestdauer einer Ehe auf drei Jahre festgesetzt) und verschärfte die Ahndung von Schwangerschaftsabbrüchen: 1942 wurden Abtreibungen zu Verbrechen gegen die Staatssicherheit erklärt und mit der Todesstrafe belegt, die im Juli 1943 auch tatsächlich an einer Frau vollzogen wurde, die mehreren anderen Frauen zu Schwangerschaftsabbrüchen verholfen hatte. Vgl. ANDRIEU. Démographie, famille, jeunesse. S. 460-462. Was die restriktiven Massnahmen zur Beschäftigung von Frauen in der Administration betrifft, weist Limore Yagil wohl nicht zu unrecht darauf hin, dass die entsprechenden Entscheidungen im Oktober 1940 in eine Periode fielen, da sich die Arbeitslosigkeit aufgrund der massenweisen Rückkehr demobilisierter Soldaten problematisch zuspitzte.

hervor. Eine Spezifität ist allenfalls in der moralischen Note zu sehen, die der *État français* den bekannten Themen rund um Geburtenrückgang und Entvölkerung beimischte, das heisst in der Verknüpfung dieser Themen mit der oben skizzierten Rede von der spassgesellschaftlichen Schlawfrheit: In einer Gesellschaft, in der Mann und Frau nur noch nach leichten Vergnügungen trachteten, so Vichy, seien Kinder als unbequeme Lasten erschienen, deren man sich ohne Skrupel entledigte;¹²⁰ die Pflicht zur Reproduktion sei in der vergnügungssüchtigen Dritten Republik dem Recht auf Leichtigkeit und Unterhaltung gewichen und der desolate demographische Zustand des Landes somit Spiegel dessen moralischer Verfassung.¹²¹ Eine weitere Spezifität in Vichys Rede von der Familie ist zweifellos in einer weiteren Verlinkung zu sehen – nämlich jener mit dem Thema Erziehung und Schule. Die Familie galt dem *État français* nicht nur deshalb als gesellschaftliche Basis, weil sie als primäre „communauté spirituelle“¹²² die Geschöpfe vor dem egoistischen Individualismus bewahrte, indem sie sie sogleich in eine Gemeinschaft bettete, sondern auch, weil sie als „dépositaire[s] d’un long passé d’honneur“¹²³ den Bodensatz der französischen Werte und Tugenden speicherte – und perpetuierte, indem sie ihn an ihre Frucht, die Jugend, weitergab. Insofern fungierte die Familie also auch als Ausbildungsstätte, und zwar als weitaus wichtigste: „Le gros de l’œuvre éducative revient de droit aux communautés naturelles [...]“¹²⁴ Vor allem die Mütter hatten innerhalb der Familiengemeinschaft erzieherisch und zivilisatorisch zu wirken¹²⁵ und so gewissermassen der staatlichen Schule den Weg zu ebnen, die erst später aber in enger Verbindung mit der Familie ins Spiel kommen sollte: Die Schule verstand Pétain als Verlängerung der Familie, und zwar insofern, als er beiden Einheiten die Aufgabe zuteilte, arbeitsame und disziplinierte französischen Seelen zu formen und diesen die Eingliederung in die menschliche Ordnung schmackhaft zu machen: „Or, l’école est le prolongement de la famille. Elle doit faire comprendre à l’enfant les bienfaits de l’ordre humain qui

Vgl. YAGIL. La politique familiale. S. 43. Für Details zur Ausweitung der Familienzulagen, vgl. BORDEAUX, Michèle. La victoire de la famille dans la France défaite. Vichy 1940-1944. Paris 2002. S. 79-99.

¹²⁰ Vgl. GILLOUIN. Doctrine II. S. 177.

¹²¹ Der Geburtenrückgang wurde vor allem auch als Zeichen mangelnder Männlichkeit gedeutet, wobei die Ursachen hierfür wieder in der Omnipräsenz leichter Vergnügungen – von Alkohol bis Theater – gefunden wurden. Vgl. JENNINGS, Eric. Discours corporatiste, propagande nataliste, et contrôle social sous Vichy. In: Revue d’Histoire Moderne et Contemporaine 49/4 (2002), S. 101-131, hier S. 126f. In der Hauptsache zeigt Jennings’ Beitrag, wie die natalistische Rede nicht nur mit dem Diskurs über die Moral sondern auch mit dem Konzept der beruflichen Korporationen verquickt wurde. Zu diesen, vgl. unten S. 292ff.

¹²² PÉTAÏN. Allocution du 25 mai 1941. S. 134.

¹²³ DERS. Message du 11 juillet 1940. S. 70.

¹²⁴ DERS. Message du 5 mars 1942. S. 235.

¹²⁵ „Vous [Mères de famille françaises, d.V.] êtes, avant l’État, les dispensatrices de l’éducation. Vous seules savez donner à tous ce goût du travail, le sens de la discipline [...]. Vous êtes les inspiratrices de notre civilisation chrétienne.“ PÉTAÏN. Allocution du 25 mai 1941. S. 134.

l'encadre et le soutient.“¹²⁶ Gerade hierin, das heisst in der Ausrichtung der schulischen Erziehung, hatte das Vorgängerregime in Vichys Augen grob gefehlt. Schon kurz nach der Niederlage legte Pétain den Finger auf das schwerwiegende Vergehen, dessen sich die öffentliche Schule als „école d'individualisme“¹²⁷ schuldig gemacht hatte. Anstatt die jungen Franzosen an übergeordnete Gemeinschaft und „esprit d'équipe“ zu gewöhnen, so die Klage, habe die Schule Einzelwesen hervorgebracht;¹²⁸ nicht erstaunlich also, dass auch sie als „lourdement responsable de notre défaite“¹²⁹ bezeichnet wurde und wie die Familie zu einer gesellschaftsstabilisierenden Institution umgestaltet werden sollte: Aus der emanzipatorischen Einrichtung, die die republikanische Schule gewesen war, wollte Vichy ein eingliederndes und unterwerfendes Unternehmen machen.¹³⁰ Dies alles mit dem Ziel, den Hebel dort anzusetzen, wo Frankreichs Zukunft lag: bei den Kindern und Jugendlichen respektive den sie direkt umgebenden Gemeinschaften.¹³¹

Vaterland

Die „école d'individualisme“ wirkte sich durch die Heranbildung eigenständig-separater Individuen nicht nur nachteilig auf jeden einzelnen Franzosen aus. Ihre wahrhaft schädliche Wirkung entfaltete diese republikanische Einrichtung in Vichys Optik beim grossen Ganzen, der Nation. Diese nämlich, so die Kritik, haben die nach den Prinzipien des Individualismus erzogenen Schüler nicht nur nie zu lieben gelernt,¹³² sondern sie wurde, schlimmer noch, von der öffentlichen Schule geradezu frontal attackiert: „L'École Unique, c'était [...] une école de division, [...] de destruction nationale.“¹³³ In dieser Sentenz, die „division“ mit „destruction nationale“ verbindet, finden sich zwei Themen, die, positiv gewendet, die gesamte anti-individualistische Rede Pétains durchzogen: „unité“ (anstatt „division“) und „nation“ (anstatt „destruction nationale“) waren die Leitbegriffe, an denen sich die geschlagenen Franzosen jenseits der Familie orientieren und aufrichten sollten.

¹²⁶ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 151.

¹²⁷ DERS. L'éducation nationale. S. 249.

¹²⁸ Vgl. FRANCE 1941. S. 217.

¹²⁹ EBD. S. 233. Konkret für die Niederlage mitverantwortlich gemacht wurden insbesondere auch die Lehrkräfte, vgl. dazu unten S. 347f.

¹³⁰ Vgl. DELOYE, Yves. École et citoyenneté. L'individualisme républicain de Jules Ferry à Vichy: controverses. Paris 1994. S. 355f.

¹³¹ Dazu zählten nebst der Familie und der Schule insbesondere auch die Jugendorganisationen, die in Vichy florierten. Vgl. dazu z.B. GIOLITTO, Pierre. Histoire de la jeunesse sous Vichy. Paris 1991. S. 496-547.

¹³² „L'école française n'a pas fait aimer la France.“ FRANCE 1941. S. 260.

¹³³ PÉTAINE. L'éducation nationale. S. 253.

In der Nation, ihrem Vaterland, sollten die Bürger zunächst einmal jenes Element erkennen, dem sie einerseits ihre gesamte Existenz verdankten,¹³⁴ und das andererseits in der Lage war, ihren an sich erbärmlichen Leben etwas Glanz zu verleihen: „La Patrie peut assurer, embellir et justifier nos vies fragiles et chétives. Donnons-nous à la France. Elle a toujours porté son peuple à la grandeur.“¹³⁵ Wenn es diese übergeordnete Grösse war, die die Menschen ausmachte und ihnen zu Sinn oder Würde verhalf, so ist nur logisch, dass die Interessen dieser Grosseinheit deckungsgleich mit jenen ihrer Einzelteile zu sein hatten,¹³⁶ respektive dass sich die Interessen und Freiheiten letzterer jenen der ersteren unterzuordnen hatten, wo dies nicht automatisch der Fall war: „Nous leur [aux jeunes gens, d.V.] dirons qu’il est beau d’être libre, mais [...] que leur liberté de choix trouvera sa limite [...] dans les exigences de l’intérêt national.“¹³⁷ In diesem Verständnis, das das Vaterland zum Lebenselixier seiner bedürftigen Kinder erhob, war die Nation selbstverständlich weit mehr als eine blosses Gruppierung von pragmatischen oder materiellen Interessen. Genau wie die Familie war auch die Nation eine „communauté“¹³⁸ – und in dieser Funktion unbedingt zu unterscheiden vom Staat,¹³⁹ der bloss als Schiedsrichter auftreten sollte, um die Prosperität der Nation zu garantieren, die ihm, wie die gesamte Gesellschaft, voranging.¹⁴⁰ Die natürlichen Glieder dieser Gesellschaft hatte der Staat lediglich zu schützen, damit sie allesamt ihren Beitrag zur Grösse der letzten Gemeinschaft, der Nation, leisten konnten.

Das erste und oberste Gesetz zum Schutz der Nation war indes kein staatliches, sondern ein ‚spirituelles‘, das Pétain allen Franzosen auferlegte: „La première loi du patriotisme est le maintien de l’unité de la patrie.“¹⁴¹ Einheit – „unité“ – tauchte in Pétains Texten nicht nur ähnlich häufig auf wie das erwiesenermassen meistverwendete Wort „France“,¹⁴² sondern

¹³⁴ „Les citoyens doivent à la Patrie leur travail, leurs ressources et leur vie même.“ PÉTAINE. Principes de la communauté. S. 9.

¹³⁵ DERS. Message du 11 juillet 1940. S. 71.

¹³⁶ Vgl. DERS. L’éducation nationale. S. 250.

¹³⁷ DERS. La politique sociale. S. 115.

¹³⁸ „C’est une communauté où l’entraide est un devoir.“ DERS. Appel du 3 novembre 1943. S. 318. Zu den „groupes naturels“ zählte Pétain nebst „famille“ und „patrie“ auch die „cité“. Vgl. PÉTAINE. La politique sociale. S. 115.

¹³⁹ Nebst „nation“, „patrie“ und „état“ findet sich in den Reden häufig auch das Wort „pays“. Alle vier Ausdrücke hatten einen relativ distinkten Verwendungsbereich. Während aber „patrie“, „pays“ und „nation“ mit jeweiligen Nuancen allesamt einen emotionalen Bezug zum Land herstellten, bezeichnete „état“ eine Ebene, auf der es nicht mehr um Gefühle sondern um politisierte Verantwortung ging. Vgl. MILLER. Les pousse-au-jour. S. 88-96.

¹⁴⁰ Vgl. PÉTAINE. La politique sociale. S. 114; DERS. Principes de la communauté. S. 9.

¹⁴¹ DERS. Discours du 7 avril 1941. S. 120.

¹⁴² Nebst ‚Frankreich‘ erschienen natürlich auch die direkt angesprochenen ‚Franzosen‘ als eines der häufigsten Wörter im Pétain-Diskurs, vgl. MILLER. Les pousse-au-jour. S. 88. Auffällig im Zusammenhang mit der Verwendung des Worts ‚Frankreich‘ ist dessen häufige Personalisierung: Immer wieder stellte Pétain sein Land als leidensfähiges Subjekt („La France souffre dans sa chair et dans son âme.“ PÉTAINE. Paroles aux prisonniers, juin 1941. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 145f., hier S. 145.) vielmehr denn als abstraktes

oft auch in inhaltlich schicksalhafter Verknüpfung mit diesem Spitzenreiter: Die nationale Einheit stilisierte Pétain im Diskurs zum Fundament, ja zur Glückensbedingung für die Rettung und den Wiederaufbau von Frankreich¹⁴³ – und die Uneinheit, die „division“, konsequenterweise zur grössten und tödlichsten Bedrohung. Wenn innere Verwerfungen die grausame militärische Niederlage zu verantworten hatten, wie eine staatliche Broschüre suggerierte,¹⁴⁴ so galt es diese Spaltungen spätestens jetzt zu überwinden, um das geschlagene Land vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren: „Un pays battu, s’il se divise, est un pays qui meurt. Un pays battu, s’il sait s’unir, est un pays qui renaît.“¹⁴⁵

Ausdruck fand die gefürchtete „division“ in abstrakter Weise im Individualismus, der als Gegenspieler der „unité“ respektive als mit dieser inkompatibel präsentiert wurde: „Professeur le nationalisme et prétendre rester individualiste est une contradiction insoutenable.“¹⁴⁶ Konkret dann begegnete Pétain die Uneinheit je länger je häufiger – dies zumindest legt die zunehmende Intensität nahe, mit der das Regime im Verlaufe der Zeit den Einheitskurs propagierte – in Gestalt von Gruppen, die als Träger des Individualismus bekannt waren und sich seiner Politik widersetzen. Wobei zuallererst die politische Ausrichtung noch nicht einmal zentral war, sondern schon die ‚Gruppen‘ per se im Ruch standen, in Form von einheitstötenden Parteien das Land zu zerfurchen und gefährliche Gräben aufzureissen: Weil er das etablierte politische System, in dem unterschiedlichste Parteien den Franzosen den Himmel auf Erden versprochen – eine Sache, zu der der leidende Mensch nie und nimmer bestimmt war¹⁴⁷ – und das Land durch das Propagieren widersprechender Ideologien zum Kampffeld ihrer jeweiligen Interessen verkommen liessen,¹⁴⁸ als Ausdruck nationaler Division verstand, suspendierte Pétain kurzerhand alle politischen Parteien und jedwede Gruppierung politischen Ursprungs.¹⁴⁹ Die lange Rede, mit der er diese Massnahme im August 1941 ankündigte, markierte insofern einen Wendepunkt, als sich von nun an und stärker

Ding dar und unterstrich damit noch einmal, dass Frankreich als Nation primär eine solidarische Gemeinschaft leidender Menschen und erst sekundär eine sterile Administration repräsentierte.

¹⁴³ Vgl. z.B. PÉTAINE. Discours du 23 septembre 1941. S. 191; DERS. Discours du 14 juin 1942. S. 259; DERS. Discours du 5 janvier 1943. S. 295.

¹⁴⁴ „Nos malheurs sont toujours venus de nos querelles. [...] La défaite ne sort pour nous que de la division.“ PÉTAINE, Philippe. *Reconstruction de la France. (Un Portrait du Maréchal Pétain). Avec une introduction sur les constructeurs par M. Louis Madelin. (Cahiers de politique nationale, Nr. 4).* Paris 1941. S. 10. Explizit sprach der Verfasser des hier zitierten Vorworts, Louis Madelin, zwar von Vercingétorix und Jeanne d’Arc, dass diese historischen Beispiele direkt auf die aktuelle Situation zu übertragen waren, wird aber an jeder Stelle deutlich.

¹⁴⁵ PÉTAINE. Message du 12 août 1941. S. 172.

¹⁴⁶ DERS. *Individualisme et nation.* S. 3. Wenn somit Patriotismus und Individualismus nicht zusammengingen, ist auch klar, dass die individualistische Schule der Dritten Republik in Pétains Augen kein Nationalgefühl hatte vermitteln können.

¹⁴⁷ Vgl. GILLOUIN. *Doctrine II.* S. 179.

¹⁴⁸ Vgl. PÉTAINE. Discours du 1^{er} mars 1941. S. 113; DERS. Allocution du 13 août 1940. S. 78.

¹⁴⁹ Vgl. DERS. Message du 12 août 1941. S. 170.

noch ab 1942 die Blickrichtung der Ansprachen zu ändern begann. War die „unité“ bis dahin vorwiegend positiv gepredigt und als Wert präsentiert worden, um den sich alle Franzosen scharen sollten,¹⁵⁰ so verschob sich der Fokus in der Folge, im Klima des erstarkenden Widerstands, allmählich auf die negative Erscheinung der „division“, die immer schärfer verurteilt wurde. Zwar wurden die für die „division“ verantwortlichen Spaltpilze selten differenziert bezeichnet und also Feindbilder in der Rede verhältnismässig wenig deutlich ausgestaltet¹⁵¹ – in der erwähnten ausführlichen Augustrede etwa, in der Pétain den „vent mauvais“ brandmarkte, der ihn anwehte, wurden zwar in selten konkreter Form „La radio de Londres“ und die „maçonnerie“ kritisiert, daneben aber vorab unbestimmte „partisans de l’ancien régime“ und „serviteurs de trusts“ für das Stocken der nationalen Revolution verantwortlich gemacht¹⁵² –, dadurch aber, dass die Geisselung des zersetzenden Verhaltens proportional zur Kraft des freien Frankreich wuchs und die „division“ immer expliziter mit Bürgerkrieg in Verbindung gebracht wurde,¹⁵³ ist klar, dass die Gefährdung der nationalen „unité“ für Pétain in der Hauptsache von innerer und äusserer *résistance* ausging.

Tatsächlich gefährdet war durch die widerständischen Strömungen natürlich vorab die Macht von Pétain. Um sie zu verteidigen, verquickte er sich selber immer vollständiger mit Frankreich – „Vous n’avez qu’une patrie que j’incarne: la France“¹⁵⁴ – und schloss, dieser Logik folgend, den Gehorsam seiner Person gegenüber immer unverblümter mit Patriotismus und Liebe zum Vaterland gleich: Sich hinter Pétain zu stellen hiess, französische Gedanken im Herzen zu tragen,¹⁵⁵ Frankreich zu lieben hiess, ergeben zu dessen Chef zu blicken.¹⁵⁶ Da die Beziehung zwischen Pétain und Frankreich eine durchaus exklusive war, sprich das einzige Vaterland im *Maréchal* seine einzige aktuelle und gültige Inkarnation fand, bedeutete jede Entfernung von Pétain automatisch und zwingend eine Entfremdung von Frankreich. Dieser Schluss war dem Staatschef so wichtig, dass er ihn seinen Subjekten mittels der frappanten Inkarnationsmetaphorik nicht nur implizit nahelegte, sondern ihn je länger je mehr auch explizit ausformulierte. So erklärte Pétain etwa, dass wissentlich und willentlich die Zukunft des Landes kompromittiere, wer immer Dissidenz predigte oder sich

¹⁵⁰ Vgl. PESCHANSKI, Denis. Exclusion, persécution, répression. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 209-234, hier S. 210f., 216.

¹⁵¹ Vgl. HANISCH-WOLFRAM, Alexander. *Pensez français, pensez Pétain! Diskursanalytische Studien zur Propaganda des Vichy-Regimes 1940-1944*. (Beihefte zu Quo Vadis, Romania?, Bd. 32). Wien 2007. S. 351f. Am deutlichsten diffamierend benannt fanden sich, als Ausnahme, die Kommunisten.

¹⁵² Vgl. PÉTAÏN. Message du 12 août 1941. S. 165-167.

¹⁵³ Zunehmend besonders ab 1943, vgl. z.B. DERS. Message du 24 décembre 1943. S. 321; DERS. Discours du 28 avril 1944. S. 324.

¹⁵⁴ DERS. Message du 19 novembre 1942. S. 288.

¹⁵⁵ Vgl. DERS. Message du 10 mai 1942. S. 256.

¹⁵⁶ Vgl. DERS. Discours du 13 juin 1942. S. 257.

an irgendeiner Form der Resistenz beteiligte,¹⁵⁷ und spitzte diese Logik aufs Äusserte zu, indem er dissidente Franzosen eines „faux idéal patriotique“¹⁵⁸ bezichtigte und zu guter Letzt nicht mehr nur als „mauvais Français“¹⁵⁹, sondern als ganz und gar unfranzösisch bezeichnete: „[...] les voix qui vous [aux jeunes gens, d.V.] prêchent la désobéissance ne sont pas des voix françaises.“¹⁶⁰ Wer nicht mit Pétain ist, so die letztlich simple Message der Reden zu Nation und Einheit, ist weder mit Frankreich noch überhaupt Teil der nationalen französischen Gemeinschaft.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Pétain die totale Einheit predigte – „Cette unité française, nous la voulons territoriale, sociale, historique et spirituelle“¹⁶¹ – und gleichzeitig gerade jene Kräfte, die sich im Kampf gegen den Besatzer effektiv für die Wiederherstellung der (physischen) Einheit des Landes einsetzten, als Zersetzer verurteilte. Weniger bittere Ironie als mörderische Tragik liegt zudem im Umstand, dass unter dem rhetorischen Deckmantel der ‚Einheit‘ die Nation faktisch gespalten und angegriffen wurde wie selten zuvor. Es war eine radikal gesäuberte französische Gesellschaft, welche die Figur der ‚spirituellen‘ Einheit bildete, die Pétain im Zusammenhang mit dem Vaterland vorab im Kopf gehabt zu haben scheint; erst durch den Ausschluss all jener Elemente, die nicht in die nationale Gemeinschaft passten, war „unité“ im Sinne Vichys zu erlangen. Wenn zwar die Feindbilder in der staatlichen Rede, wie oben erwähnt, einigermaßen diffus blieben, so machte Pétain doch früh und unmissverständlich klar, dass er und seine Getreuen solche hatten. In einem kurz nach der Niederlage publizierten Artikel zur angestrebten Umgestaltung der Schule von einer individualistischen in eine nationale Institution kündigte der Staatschef an, dass alles, was kein gesundes, heisst mit seiner Ideologie konformes französisches Gesellschaftsmitglied war, künftig keine neutral-milde Behandlung mehr zu erwarten hätte:

„Elle [l'école française, d.V.] ne prétendra plus à la neutralité. [...]. Il n'y a pas de neutralité possible entre le vrai et le faux, entre le bien et le mal, entre la santé et la maladie, entre l'ordre et le désordre, entre la France et l'Anti-France.“¹⁶²

¹⁵⁷ Vgl. z.B. DERS. Message du 19 novembre 1942. S. 288; DERS. Discours du 28 avril 1944. S. 325.

¹⁵⁸ DERS. Discours du 28 avril 1944. S. 325. Der „vrai patriotisme“ drückte sich demgegenüber laut Pétain durch eine „fidélité totale“ aus. Vgl. EBD. Noch 1944 also versuchte Pétain, jeder Realität spottend, ein Monopol auf den Patriotismus aufrecht zu erhalten. Im Umstand, dass der Staatschef bis zum Ende nicht begriff, dass der Patriotismus längst nicht mehr an seine Person gebunden war, kann man mit H. R. Kedward gut und gerne eine veritable Absurdität sehen. Vgl. KEDWARD, Harry Roderick. Patriots and Patriotism in Vichy France. In: Transactions of the Royal Historical Society 32 (1982), S. 175-192, hier S. 192.

¹⁵⁹ PÉTAİN. Message du 4 avril 1943. S. 300.

¹⁶⁰ DERS. Discours du 28 avril 1944. S. 325.

¹⁶¹ DERS. Paroles aux prisonniers, juin 1941. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 145f., hier S. 146.

¹⁶² DERS. L'éducation nationale. S. 250.

Ebenso früh und kompromisslos ergriff Pétains Staat folglich gesetzliche Massnahmen gegen jene im Innern des Landes eingekerkerten Feinde, die, wie immer in schwierigen Zeiten, als übliche Verdächtige¹⁶³ sofort zur Hand waren. Während die Protestanten ungeschoren davonkamen, wurden die anderen Glieder der Maurrasschen „Anti-France“, namentlich Freimaurer, Ausländer (respektive Eingebürgerte) und Juden, Opfer rigoroser rechtlicher Beschneidungen, die sie aus der nationalen Gemeinschaft drängten:¹⁶⁴ Die Freimaurer-Logen wurden wie alle Geheimgesellschaften verboten und ihre Mitglieder von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen,¹⁶⁵ über 15'000 Franzosen wurde im Rahmen einer Überprüfung aller seit 1927 vorgenommenen Einbürgerungen die Staatsbürgerschaft aberkannt,¹⁶⁶ zwei 1940 und 1941 erlassene Statuten verwehrten den Juden den Zugang zu Ämtern und zahlreichen Berufen und parallel dazu wurde 1941 ein Zentralbüro für jüdische Angelegenheiten geschaffen, das später den Nationalsozialisten bei der Organisation der ‚Endlösung‘ in die Hände spielte.¹⁶⁷ Mit seinem exklusiven Einheitsverständnis, in dem sich *France* und *Anti-France* feindlich gegenüberstanden, schuf und vertiefte Pétains Vichy somit nicht nur innergesellschaftliche Gräben.¹⁶⁸ Vielmehr war die Einheit, die der *Maréchal* für Frankreich als lebenswichtig sah und in der Rede als „réalité vivante“ pries,¹⁶⁹ für manch einen Franzosen in Tat und Wahrheit nachgerade tödlich.

Arbeit

Während Pétain so auf dem Feld der ‚spirituellen‘ Einheit faktisch einen inneren Kampf anzettelte, zeigte er sich auf einem anderen, nämlich jenem der ‚sozialen‘ Einheit, wiederum bemüht, diesen zu stoppen. Die soziale Frage, der der Staatschef während der gesamten Dauer seiner Regierungszeit grosse Wichtigkeit beimass,¹⁷⁰ drehte sich für ihn in der Hauptsache um die ökonomische Organisation des Landes respektive um deren Auswirkungen auf die Gesellschaft. Auch in diesem Bereich wurde das Vorgängerregime beschuldigt, zerset-

¹⁶³ Das Komplottschema, das nationale Niedergänge als Konspiration von Juden, Ausländern, Freimaurern und anderen unerwünschten Elementen erscheinen liess, war inzwischen schon fast klassisch geworden und die Idee, die Regeneration des Landes über den Ausschluss ebendieser Elemente zu bewerkstelligen, wurde folglich zumindest in Pétains Entourage weitem geteilt. Vgl. PESCHANSKI. *Exclusion, persécution, répression*. S. 210.

¹⁶⁴ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 222.

¹⁶⁵ Für Details, vgl. ROSSIGNOL, Dominique. *Vichy et les Francs-maçons: la liquidation des sociétés secrètes 1940-1944*. Paris 1981.

¹⁶⁶ Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 221.

¹⁶⁷ Für Details, vgl. z.B. MARRUS, Michael R. und PAXTON, Robert O. *Vichy France and the Jews*. New York 1995².

¹⁶⁸ Vgl. MICHEL. *Latitude d'action du gouvernement*. S. 20f.

¹⁶⁹ Vgl. PETAIN. *Message du 22 février 1942*. S. 231.

¹⁷⁰ Vgl. LE CROM, Jean-Pierre. *Syndicats nous voilà! Vichy et le corporatisme*. Paris 1995. S. 122.

zende Divisionen geschaffen zu haben, und zwar durch die Kultivierung eines absurden Systems – des liberalen Kapitalismus –, das während 50 Jahren chronische Agitationen stimuliert und gewalttätige Konflikte heraufbeschworen habe, indem es den Kampf der Klassen zugelassen und befördert hätte.¹⁷¹ Im Klassenkampf erblickte Pétain wie in der Dissidenz eine Vorstufe des Bürgerkriegs,¹⁷² und weil Spaltungen laut Rhetorik bekanntermassen den Niedergang des Landes nach sich zogen, war der Graben, den das liberale Wirtschaftssystem zwischen den Klassen aufgerissen hatte, genauso zu überwinden wie jener, den die politischen Parteien durch die nationale Einheit gezogen hatten. Die gesellschaftlichen Klassen sollten folglich im neuen Frankreich ebenso verschwinden wie die Parteien: „Je me suis promis à moi-même de ne connaître en France ni partis, ni classes.“¹⁷³

Weil sich eine Gesellschaftsstruktur freilich nicht wie eine Partei per gesetzlichem Handstreich suspendieren liess, betrieb Pétain Ursachenforschung, um das Problem des Klassenkampfes an der Wurzel packen und ausrotten zu können. In einer vielzitierten Rede, die er am 1. März 1941 in Saint-Etienne an die französischen Arbeiter und Patrons richtete, identifizierte er die freudlose Arbeit und das nomadische Leben in prekären Verhältnissen als Hauptgründe für den Klassenkampf¹⁷⁴ – und führte diesen somit auf zwei aus früheren Analysen bereits bekannte Verfehlungen der republikanischen Gesellschaft zurück. Einerseits hatte der angeprangerte „abandon de toute vie spirituelle“ der Arbeit ihre moralische Komponente genommen und sie auf eine rein ökonomische Verrichtung reduziert, aus welcher weder Freude noch Zufriedenheit oder Würde zu ziehen war. Und andererseits hatte der um sich greifende Individualismus als Zersetzer der natürlichen Gemeinschaften die Menschen in haltlose – nomadische – Isolation getrieben, wozu sich hier neu noch der egoistische Zug des Individualismus gesellte: Da die Maxime der Vorgänger „chacun pour soi et personne pour tous“¹⁷⁵ gelaute habe, sei das soziale Leben zum offenen Kampf zwischen egoistischen Interessen verkommen¹⁷⁶ – wobei schwächere Glieder selbstredend nicht mehr nur spirituell, sondern auch materiell auf der Strecke blieben und folglich ein in jeder Hinsicht kümmerliches Dasein fristeten. Als Mittel gegen diese Missstände und also zur ursächlichen Bekämpfung des Klassenkampfes kam, so Pétains Schluss in Saint-Etienne, nur die Einglie-

¹⁷¹ Vgl. PETAIN. La politique sociale. S. 114-116.

¹⁷² „[...] la lutte des classes est le prélude de la guerre civile, à échéance plus ou moins éloignée.“ PETAIN Discours du 4 juin 1941. S. 137.

¹⁷³ DERS. Discours du 31 décembre 1940. S. 108.

¹⁷⁴ Vgl. DERS. Discours du 1^{er} mars 1941. S. 110.

¹⁷⁵ DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 104.

¹⁷⁶ Vgl. DERS. Message du 14 octobre 1941. S. 197.

derung des arbeitenden Wesens in eine Gemeinschaft, in eine Einheit, die moralisch aufrichtete und gesellschaftlich einbettete, in Frage:

„En réalité, les causes de la lutte des classes ne pourront être supprimées que si le prolétaire [...] retrouve, dans une communauté de travail, les conditions d’une vie digne et libre en même temps que des raisons de vivre et d’espérer.“¹⁷⁷

Da er Marxismus und Sozialismus als individualistische Fehlkonzepte¹⁷⁸ genauso ablehnte wie den Liberalismus, schlug Pétain vor, die Arbeiter nicht durch kollektivistische Konstrukte, sondern durch das Beschreiten eines neuen ökonomischen Weges aus ihrer Isolation zu führen. Schon kurz nach der Niederlage hatte er von der „nécessité d’organiser la profession sur une base corporative“¹⁷⁹ gesprochen, und in den darauffolgenden Monaten und Jahren wurde er nicht müde, den Korporatismus¹⁸⁰ als glücklich machendes ökonomisches Modell zu präsentieren. Überall wo sie auftauchten, erklärte Pétain, entfalteten die Korporationen, verstanden als „véritables communautés de travail“, ¹⁸¹ die erfreulichsten Wirkungen, indem sie mit der Prosperität des Berufsstandes das gemeinsame Interesse von Arbeitern und Patrons ins Zentrum rückten und die beiden Gruppen unter diesem Zeichen verbanden,¹⁸² somit die klassenübergreifende Solidarität stärkten,¹⁸³ wahrhaft menschliche Beziehungen förderten und dadurch die Würde des Arbeiters wiederherstellten;¹⁸⁴ kurz, indem sie den Klassenkampf in einträchtiger Harmonie auflösten. Als ideales Modell dieser arbeitsweltlichen Solidargemeinschaften präsentierte Pétain das Handwerkertum, dem der *État français* in Rede und Propaganda ohnehin die grösste Sympathie entgegenbrachte.¹⁸⁵ In sei-

¹⁷⁷ DERS. Discours du 1^{er} mars 1941. S. 111.

¹⁷⁸ Die nicht direkt einsichtige Verbindung zwischen individualistischen und sozialistischen Konzepten nahm laut Pétain den Umweg über die Anarchie: Weil Individualismus unvermeidlich zu Anarchie führe, lande man früher oder später ebenso unvermeidlich beim Kollektivismus, der sich der Anarchie als Korrektiv entgegenstelle. Vgl. PÉTAIN. Individualisme et nation. S. 3. Anderswo hingegen bezeichnete er die Tyrannei als unvermeidliches Korrektiv des Anarcho-Individualismus. Vgl. DERS. Message du 29 décembre 1940. S. 106.

¹⁷⁹ DERS. La politique sociale. S. 116.

¹⁸⁰ ‚Den Korporatismus‘ als solchen kannte Vichy freilich genauso wenig wie die Jahrzehnte vor ihm, in denen korporatistische Konzepte floriert hatten, ohne auf eine allgemeingültige, verbindliche Idee zu verweisen. Der gemeinsame Nenner lag in der Annahme, dass Individuen, die denselben Beruf ausübten, einen ‚Körper‘ bilden sollten, dem der Staat reglementarische Befugnis in ökonomischen, sozialen und allenfalls politischen Belangen zuzusprechen hatte. Vgl. KAPLAN, Steven L. Un laboratoire de la doctrine corporatiste sous le régime de Vichy: L’institut d’études corporatives et sociales. In: Le Mouvement social 195 (2001), S. 35-77, hier S. 49. In Vichy standen sich innerhalb dieses Konzepts zwei Strömungen gegenüber, die sich im Wesentlichen dadurch unterschieden, dass sich die eine, neosyndikalistisch ausgerichtete, die Organisation der Berufe auf gewerkschaftlicher Basis, sprich in getrennten Organisationen für Arbeitgeber und -nehmer, vorstellte, während die andere, traditionalistischere, für eine Repräsentationsform plädierte, die Patrons und Arbeiter zusammenfasste. Pétain bezog in dieser Frage nie explizit Stellung, situierte sich mit seinen Texten aber eher im Lager der Traditionalisten. Vgl. LE CROM. Syndicats nous voilà! S. 105, 124f.

¹⁸¹ PÉTAIN. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 247.

¹⁸² Vgl. DERS. La politique sociale. S. 116; DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 129.

¹⁸³ DERS. Discours du 22 septembre 1941. S. 189.

¹⁸⁴ Vgl. GILLOUIN. Doctrine II. S. 182; PÉTAIN. Message du 10 octobre 1940. S. 91.

¹⁸⁵ Zwar fanden sich die Handwerker – und an vorderster Front die Schmiede – unbestritten im Zentrum von Vichys Arbeits-Propaganda, die es tunlichst vermied, Industriearbeiter, Fabriken oder sonstige Elemente des

ner Ansprache zum 1. Mai 1942 skizzierte er das Handwerkeratelier als Raum, in dem Meister, Arbeiter und Gehilfen gemeinsam an einem schönen Qualitätsprodukt arbeiteten und nach getaner Arbeit zusammen am Tisch das Brot teilten. „Unis dans le travail, ils le restent dans la vie sociale. [...]. Leur atelier est une famille [...].“¹⁸⁶ Spaltungen, so war Pétain überzeugt, kannten solche Berufsfamilien keine – „Comment pourrait-on diviser ce qui est uni par le travail? En vérité, la question ne se pose pas.“¹⁸⁷ –, und da er in der Einheit das Heil Frankreichs sah, rief er folglich dazu auf, allenthalben solche wohltuenden Gemeinschaften zu gründen. Diese „association[s] volontaire[s]“,¹⁸⁸ zu der sich die einzelnen Berufe gruppieren sollten, verstand er als Verlängerungen der natürlichen gesellschaftlichen Gruppen,¹⁸⁹ und zwar insofern, als sie deren fundamentalste Aufgabe unterstützten: Wie der Grundpfeiler der Gesellschaft, die Familie, sollten auch die als „familles professionnelles“¹⁹⁰ bezeichneten Berufsgruppen nicht nur das Individuum vor der Vereinzelung retten, sondern durch dessen Einbindung in eine feste Ordnung die gesamte Gesellschaft des neuen Frankreich stabilisieren.¹⁹¹ Wenn sich alle Unternehmen zu gemeinschaftlichen Gruppen umformierten, würden nämlich, so war Pétain überzeugt, Harmonie und Solidarität nicht auf sich warten lassen und sich bald über das Atelier hinaus in die gesamte Gesellschaft verbreiten, um dort ihre wohltuende Wirkung zu entfalten:

„Dès lors l’union de la nation ne sera plus une formule, trop souvent trompeuse, mais une réalité bienfaisante. [...]. Et la France, sur le plan du travail comme sur tous les autres, retrouvera l’équilibre et l’harmonie qui lui permettront de hâter l’heure de son relèvement.“¹⁹²

Zwar blieb es im Bereich der Arbeitsorganisation für einmal nicht bei bloss rhetorischen Aufrufen, die Umsetzung des korporatistischen Wirtschaftsprogramms hatte aber letztlich dennoch wenig mit dem Bild gemein, das Pétain in seinen Reden von ihm zeichnete. Im Herbst 1941 wurde mit der *Charte de Travail* wohl nach langen Diskussionen ein Gesetz erlassen, auf dessen Grundlage einige Korporationen entstanden.¹⁹³ Die theoretische Eigen-

industrialisierten Frankreich ins Bild zu rücken. Vgl. PERRIN. *Le travail dans l’imagerie*. S. 26. Jedoch wäre es falsch, in dieser Hochachtung der *artisans* eine Spezifität von Vichy zu sehen: Auch die Dritte Republik hatte die Handwerker als Seele des Landes gelobt – und diese Anerkennung überdies in beachtliche steuerliche und andere finanzielle Vorteile gemünzt. Vgl. ZDATNY. *Coiffeurs in Vichy France*. S. 373.

¹⁸⁶ PÉTAİN. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 249.

¹⁸⁷ EBD.

¹⁸⁸ DERS. *Individualisme et nation*. S. 2.

¹⁸⁹ Vgl. EBD.

¹⁹⁰ DERS. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 247.

¹⁹¹ „Artisans, maîtres et compagnons, sortez de votre isolement ou de vos luttes de partis et entrez dans la grande organisation professionnelle et sociale qui doit donner sa stabilité à la France de demain.“ PÉTAİN. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 251.

¹⁹² DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 130.

¹⁹³ Unter dem offiziellen Titel *Loi sur l’organisation sociale des professions* teilte die Charta die französische Arbeitswelt in insgesamt 29 „familles“ ein, die auf mehreren Ebenen – lokal, regional und national – organisiert werden sollten. Der Gesetzestext war jedoch lückenhaft und voller Ambivalenzen, sodass Le Crom seine

ständigkeit, die ihnen das Dokument zugestand, war aber in der Praxis nur schon deshalb wertlos, weil die Organisation der Wirtschaft bereits kurz nach der Niederlage faktisch in die Hände eines nationalen Organisationskomitees gelegt worden war, das die französische Ökonomie rigide und dirigistisch koordinierte.¹⁹⁴

Nicht nur in Pétains ökonomischer Rede erschien die ‚Gemeinschaft‘ in fast schon anrührender Weise als Wundermittel zur gesellschaftlichen Gesundung. In allgemeinerer Form von „communautés“ traten gemeinschaftliche Strukturen – seien sie nun wie die Familie ‚natürlichen‘ Ursprungs oder wie das Atelier Resultat eines willentlichen Zusammengehens – auf allen Ebenen auf den Plan, um das Rückgrat des regenerierten Frankreich zu bilden. In jeder Form hatten solche Gruppierungen den Vorzug, den Menschen, der als Einzelwesen aufgrund seiner ureigenen Konstitution nichts wert war, zu etwas Grösserem zu tragen und seinem Leben dadurch etwas Sinn und Würde zu verleihen. Der Slogan *travail, famille, patrie* bezeichnete insofern die Bestrebung, die individualisierten Franzosen in übergeordneten Gemeinschaften aufgehen zu lassen, respektive bereits schon die konkreten, in der Lebensrealität verankerten Formen, in welche die würdevolle Entindividualisierung münden sollte. Den Individualismus, dieses Hauptübel (unter anderen) der untergegangenen Ordnung, zu überwinden, erschien Pétain umso dringender, als er nicht nur die einzelnen Menschen durch Vereinzelung zu spirituellem und durch Egoismus zu materiellem Elend geführt, sondern durch Spaltungen und Divisionen das ganze Land brüchig gemacht hatte. Individualistisches Denken war in Pétains Augen auf keine Weise und auf keiner Ebene kompatibel mit dem Gemeinschaftssinn und der Einheit, auf denen er sein neues Frankreich zu gründen und die er über die Aktivierung bewährter gesellschaftlicher Stabilisatoren von der Familie über die Schule bis hin zum Atelier zu erreichen gedachte. Dass er diese angestrebte Einheit als Ausbund von Harmonie und Solidarität präsentierte, ist vor dem Hintergrund der real praktizierten Anti-Solidarität gegenüber willkürlich aus der Einheit ausgeschlossenen Elementen hochgradig zynisch. Und zynisch müsste die einfältige Rede von der einträchtigen Harmonie letztlich auch jenen erschienen sein, die Teil der Einheit waren. Denn bei genauerer Betrachtung erweist sich die Einbettung des bedürftigen Menschen in grössere Strukturen als

Resultate als „faibles“ bezeichnet. Tatsächlich entstanden zwar einige Korporationen (der erste Berufsstand, der so organisiert wurde, war jener der Konditoren, später folgten beispielsweise die Fleischer und Metzger), zahlreiche hatten aber, wie sich 1944 zeigte, nur auf dem Papier existiert. Vgl. LE CROM. *Syndicats nous voilà!* S. 127f., 145, 302; KAPLAN. *Un laboratoire de la doctrine corporatiste.* S. 71.

¹⁹⁴ Vgl. ZDATNY. *Coiffeurs in Vichy France.* S. 391; PAXTON. *La France de Vichy.* S. 268f. Die sich widersprechende Parallelexistenz der Charta und des übergeordneten Komitees ist ein weiteres Beispiel für die verwirrende Mehrspurigkeit, der Vichy folgte – und dafür, dass diese meist die rational organisierten Technokraten auf die Siegesstrasse führte.

schierer Euphemismus für die Unterwerfung des Einzelnen unter eine gesetzte Ordnung: „Cette unité exige d’abord, vous le comprendrez tous, le maintien de l’ordre.“¹⁹⁵ Anders gesagt verlangte das Leben in den „communautés“ strikten Gehorsam. Angedeutet fand sich das oben im Konzept, das die Folgsamkeit gegenüber Pétain zur Bedingung für die Zugehörigkeit zur französischen Nationalgemeinschaft machte. Dass die strikte Unterordnung unter autoritäre Setzungen darüber hinaus Grundpfeiler der gesamten neuen Ordnung war, wird sich im folgenden Kapitel zeigen.

4.1.2.3 Hierarchie statt Unordnung

Insgesamt, so lässt sich aus dem vorherigen Kapitel schliessen, war der Individualismus die auf allen gesellschaftlichen Ebenen installierte „négation des liens de l’homme avec l’humanité“¹⁹⁶, das heisst der Zerstörer jener zahllosen sicht- oder unsichtbar Fäden, die das Leben eines jeden Menschen umspinnen.¹⁹⁷ Wenn es folglich durch den Aufbau oder die Stärkung freiwilliger oder natürlicher „communautés“ darum ging, diese vitalen „liens“ wieder zu knüpfen, dann ist wichtig, einen Blick auf deren Laufrichtung zu werfen. Die „véritable liaison sociale“ sei eine „liaison hiérarchique“,¹⁹⁸ erklärte Pétain den Franzosen bereits 1940, und machte damit unmissverständlich klar, dass die menschlichen Verbindungen, die die sozialen Lebensräume zusammenhielten, diese nicht in der Horizontalen, sondern in der Vertikalen durchliefen. Diese Grundausrichtung war in den Augen der Pétainisten die erste Voraussetzung für jede Art von Ordnung – Hierarchie erachteten sie für das Schaffen von Ordnung als derart unabdingbar, dass sie die beiden Ausdrücke bisweilen als Synonyme einsetzten¹⁹⁹ –, und Ordnung wiederum erschien ihnen als Hauptbedürfnis einer jeden Gesellschaft: „Après la paix, le premier besoin des peuples est l’ordre, l’ordre dans les choses, dans les institutions, dans la rue, dans les esprits. Sans ordre, pas de prospérité, pas de liberté.“²⁰⁰ Ordnung also galt es nach dem verlorenen Krieg als allererstes wiederherzustellen – was wiederum nur durch die Wiederbelebung jener moralisch-weltlichen Komponenten möglich war, die das Funktionieren einer hierarchischen Ordnung garantierten: Dis-

¹⁹⁵ PETAIN. Message du 21 septembre 1941. S. 185.

¹⁹⁶ GILLOUIN. Doctrine I. S. 82.

¹⁹⁷ „Notre vie est tissée d’innombrables liens, visibles ou invisibles [...]“. FRANCE 1941. S. 27.

¹⁹⁸ Vgl. PETAIN. Réorganiser l’État. Interview prise par Henri Béraud pour l’hebdomadaire „Gringoire“, 14 novembre 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 127f., hier S. 127; vgl. auch DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 89: „Le régime nouveau sera une hiérarchie sociale.“

¹⁹⁹ „La hiérarchie n’est qu’un autre nom de l’ordre [...]“. GILLOUIN. Doctrine I. S. 79.

²⁰⁰ PETAIN. Discours du 19 août 1941. S. 175.

ziplin und Autorität.²⁰¹ An genau diesen Ingredienzien hatte es dem Frankreich der Dritten Republik laut Vichys Rede gemangelt. Während auf der einen Seite, quasi von unten her, die Bereitschaft zur Disziplin vom egoistischen Individualismus und der spasssüchtigen Moral zerfressen worden war,²⁰² hatte auf der anderen Seite, an der Spitze des Gebäudes, die Abwesenheit jeglicher Autorität den Zusammenbruch beschleunigt oder gar verursacht. Denn wenn zwar bis anhin der Individualismus als zersetzendes Hauptübel bezeichnet worden ist, so trug für die Vichy-Doktrinäre doch eigentlich die autoritätsfreie Verantwortungslosigkeit, die sich in der führenden Garde der Nation eingenistet hatte, die Hauptverantwortung für deren Niedergang. Bekanntermassen verderbe nämlich der Fisch vom Kopf her, hielt Gillouin fest, um das Bild des stinkenden Tiers dann auf sein geliebtes Vaterland zu übertragen: „Dans la France de hier, c’est la tête plus que tout autre organe qui était malade; et c’est en partant de la tête que s’est propagé à travers le corps entier le mal dont nous avons failli mourir.“²⁰³ Für die Gesundung des sterbenskranken Frankreich war folglich Heilung am Kopf, sprich die Retablierung einer autoritären Ordnung, mindestens ebenso zentral wie die Eliminierung des Individualismus, der den ganzen Rest des Körpers befallen hatte. Nachfolgend werden deshalb das propagierte Konzept der autoritären Führung beschrieben und die gedanklichen Hintergründe ermittelt, aus denen sich dieses Heilmittel zusammensetzte.

Chefs und Diener, Väter und Kinder

Vom Kopf her zu wirken hiess zunächst einmal, allen menschlichen Gemeinschaften einen Chef an die Spitze zu stellen und damit einem gewissermassen natürlichen Bedürfnis aller Gruppierungen zu entsprechen: „Toute communauté requiert un chef“²⁰⁴, sagte Pétain, der als Chef der nationalen Gemeinschaft selber zuoberst in der Hierarchie stand, in die sich die aus einzelnen Teilkörperchen bestehende Gesellschaft gliederte.²⁰⁵ Zwar war die Beziehung, die Pétain als regierender Chef zu seinem Volk pflegte, eine durchaus direkte – nicht umsonst wandte er sich dauernd quasi-persönlich an die Franzosen –, ohne Zwischenkräfte konnte er seine Macht aber dennoch nicht ausüben. Dem Mann am Kopf sollten deshalb „un

²⁰¹ Vgl. DERS. Réorganiser l’État. Interview prise par Henri Béraud pour l’hebdomadaire „Gringoire“, 14 novembre 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 127f., hier S. 127.

²⁰² „Seul l’individualisme peut s’opposer à l’acceptation de l’autorité de la discipline dominante.“ FRANCE 1941. S. 228.

²⁰³ GILLOUIN. Doctrine I. S. 74.

²⁰⁴ PÉTAIN. Principes de la communauté. S. 9.

²⁰⁵ „Un peuple est une hiérarchie de familles, de professions, de communes [...]“. PÉTAIN. Discours du 8 juillet 1941. S. 150.

petit nombre qui conseille“ und „quelques-uns qui commandent“ beistehen.²⁰⁶ Anders gesagt hiess das: „[...] le temps est venu des élites.“²⁰⁷ Nachdem die Dritte Republik lange Jahre darauf verwandt gehabt habe, die Eliten des Landes zu zerstören, schlage jetzt die Stunde deren Wiedergeburt,²⁰⁸ und dies quer durch die ganze Gesellschaft: Genauso wie es in der Berufswelt galt, die Eliten herauszufiltern, die zur Organisation der korporativen Ordnung taugten,²⁰⁹ galt es, mittels einer Art Avant-garde, nämlich den oben erwähnten *légionnaires*, die Prinzipien der nationalen Revolution ins Volk respektive dort zur Anwendung zu bringen,²¹⁰ und in der Schule die Jugend durch Vertrautmachung mit pétainistischen Grundsätzen zur Elite der Zukunft zu bilden.²¹¹ An diese unterstützenden Elitekräfte konnte Pétain Autorität delegieren, ihr Inhaber war er aber letztlich, zumindest in staatlichen Belangen, alleine,²¹² und zwar kraft seiner Position an der Spitze der dauerhaftesten französischen Gemeinschaft, der Nation. Eine wichtige Quelle jeder Autorität war im Pétainschen Verständnis nämlich die Kontinuität der gesellschaftlichen Gebilde, das heisst mit Autorität ausgestattet sein sollten jene Geflechte – von der Familie über die Gemeinden, Berufe bis hin zu den Provinzen und dem Land –, welche die Vergangenheit mit der Zukunft verbanden und dadurch den Weiterbestand des französischen Lebens garantierten.²¹³ Dieser Logik folgend, präsentierte Pétain den „intérêt public“ als Fundament und Ursprung der Autorität,²¹⁴ die er allenthalben und zuerst bei sich selbst einzusetzen gedachte.

Diese Verklärung der Autorität zum Grundbedürfnis des öffentlichen Wohls deutet schon an, dass sich die Aufgabe des Chefs nicht im Regieren und Beherrschen erschöpfte. Vielmehr klang laut Pétain schon im Wort „chef“ ein weiterer Bedeutungsanteil mit, den alle Betroffenen, vornehmlich die Führungskräfte, unbedingt zu erfassen hatten: „Comprenez bien le sens et la grandeur du nom de chef. Le chef, c'est celui qui sait à la fois se faire obéir

²⁰⁶ Vgl. EBD.

²⁰⁷ DERS. Réorganiser l'État. Interview prise par Henri Béraud pour l'hebdomadaire „Gringoire“, 14 novembre 1940. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 127f., hier S. 127.

²⁰⁸ „Ainsi renaîtront les élites véritables que le régime passé a mis des années à détruire.“ PÉTAINE. Message du 10 octobre 1940. S. 90.

²⁰⁹ Vgl. z.B. DERS. L'éducation nationale. S. 252; DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 128; DERS. Discours du 8 juillet 1942. S. 263.

²¹⁰ „Ces amis fidèles [les Légionnaires, d.V.] me sont nécessaires à chaque instant [...] pour infuser dans le pays ma pensée [...]“. PÉTAINE. Message du 10 octobre 1942. S. 281. Als Gegenleistung für diesen Dienst versprach Pétain seinen alten Soldaten, dass sie natürlich ihren Platz unter jenen Eliten einnahmen, die Frankreich künftig Prosperität und Grösse eintrügen. Vgl. PÉTAINE. Message du 17 octobre 1943. S. 317.

²¹¹ Vgl. z.B. DERS. Message du 3 septembre 1942. S. 274.

²¹² „L'autorité ne vient plus d'en bas. Elle est proprement celle que je confie ou que je délègue.“ PÉTAINE. Message du 12 août 1941. S. 169.

²¹³ Vgl. DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 152.

²¹⁴ Vgl. DERS. Individualisme et nation. S. 4.

et se faire aimer.“²¹⁵ Ein Chef, forderte Pétain, dürfe nie vergessen, dass er es bei der Ausübung seiner Autorität mit Menschen zu tun habe, denen gegenüber er wohl zwar bestimmende Rechte, vorab aber gewichtige Pflichten habe.²¹⁶ Diese Pflichten waren dabei einmal mehr auch als moralische zu verstehen: Ein Patron etwa, forderte er am 1. Mai 1941, müsse sich bewusst sein, dass ihm die Aufgabe zukomme, über die Seelen seiner Angestellten zu wachen und deren Wohlergehen ebenso wie deren physische und moralische Gesundheit zu sichern.²¹⁷ Um ihre Pflichten zum Besten der Untergebenen erfüllen zu können, war es laut Pétains Erfahrung unabdingbar, dass sich die Chefpersonen zunächst das Vertrauen ihrer Subjekte erarbeiteten. Auf seine Erlebnisse aus der Armee zurückgreifend, empfahl er deshalb, sich möglichst tief auf das Wesen der einzelnen Menschen einzulassen, um so ein Zutrauen von unten zu schaffen, das sich dann der Zuneigung von oben fügte.²¹⁸ Vertrauen gegen liebevolle Führung lautete so die Formel, mit der Pétain die Franzosen leiten und sich selber zum Vater der ganzen Nation erheben wollte. Die sich um ihre Mitmenschen kümmernde Autorität nämlich, die der Marschall propagierte, wollte nichts anderes sein als eine „sollicitude paternelle qui s’étend à tous“²¹⁹, eine Art überväterliche Liebe also, die sich in ihm verkörperte.

Die Parallelen, die Pétain zwischen Chef und Vater zog, beschränkten sich dabei nicht auf deren beider Funktion als liebevolle Führer. Auch in der Art seines Auftretens ähnelte der Chef in Vichys Logik einem Vater. Wie letzterer nämlich sollte ein gesellschaftlicher Chef keine gewählte Instanz, sondern eine gewissermassen natürliche Erscheinung sein, ein Mensch, den man nicht zu bestimmen brauchte, sondern der sich selbst unumgänglich empfahl: „Le chef [...] ce n’est pas celui qu’on impose, mais celui qui s’impose.“²²⁰ Was diesbezüglich Pétain betraf, so verfügte er als oberste aller französischer Leitfiguren nicht nur über die diesen eigene angeborene Chef-Intuition,²²¹ sondern darüber hinaus gar über eine veritable höhere Bestimmung: In mehreren quasi-offiziellen Texten zur Doktrin des Regimes wurde der *Maréchal* als Mann beschrieben, den die Vorsehung dem darbenden Land zur Rettung gesandt habe. Wie immer in seinen schwierigsten Stunden habe Frankreich, so

²¹⁵ DERS. Discours du 1^{er} mars 1941. S. 113.

²¹⁶ Vgl. GILLOUIN. Doctrine II. S. 181.

²¹⁷ Vgl. PETAIN. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 128.

²¹⁸ Vgl. DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 252; DERS. Message du 3 septembre 1942. S. 272f.

²¹⁹ DERS. Discours du 19 août 1941. S. 174.

²²⁰ DERS. Discours du 1^{er} mars 1941. S. 113.

²²¹ Vgl. GILLOUIN. Doctrine I. S. 76.

Louis Madelin, auch 1940 wieder jenen Mann gefunden, der von höheren Mächten für den Wiederaufbau des Landes vorgesehen worden sei.²²²

Wenn sich der himmelsgesandte Greis den Franzosen also als aufopferungsvoller Vater oder Grossvater aufdrängte („Écoutez un homme qui n'est là que pour vous et qui vous aime comme un père.“²²³), blieb die familiäre Beziehung zum Volk in der Rhetorik keineswegs einseitig. Wo ein Vater ist, sind die Kinder nicht fern: Die Franzosen redete Pétain nicht nur als „mes amis“, sondern des Öfteren auch als „mes enfants“ an und brachte mit dieser Infantilisierung seiner Mitbürger die Führungsbedürftigkeit zum Ausdruck, die er ihnen zuschrieb. Anders gesagt: Am Kopf die zur Führung vorgesehenen Chefs einzusetzen, bedeutete logisch- und automatischerweise auch, die Funktion alle jener neu zu definieren, die als nicht-Chefs die körperliche Masse der Gesellschaft bildeten. Als bedürftige Empfänger der väterlichen Liebe und Verantwortung sind sie oben schon kurz aufgetreten, damit ist jedoch erst eine Seite der Beziehung bezeichnet, die sie an ihre Vorsteher band. Schliesslich hatte ein Chef wie ein Vater nicht nur Liebe zu ver- sondern auch Befehle zu erteilen, und die seinem Regime Unterstehenden folglich nicht nur wohltuende Zuneigung zu empfangen, sondern auch Gehorsam zu leisten. Zu ihrer Aufgabe natürlicherweise geboren, war die Masse freilich genauso wie die Elite der Chefs. Nur dass ihre Bestimmung im Unterschied zu diesen nicht im Leiten, sondern im Folgen lag: Der Mensch war nach Pétains Überzeugung nicht nur zu Arbeit und Anstrengung verdammt, sondern auch zum Dienen bestimmt. Wer nicht zu dienen in der Lage sei, erklärte er den Franzosen, verfehle seine menschliche Pflicht.²²⁴ Und zwar seine einzige: „Je reste votre guide. Vous n'avez qu'un seul devoir: obéir.“²²⁵ In unzähligen Variationen erinnerte er sein Volk daran, dass es nichts anderes zu tun habe, als seinem Chef zu gehorchen, und forderte es auf, dieses einzige einfache Ziel

²²² Vgl. PETAIN. *Reconstruction*, introduction par Louis Madelin. S. 9, 13. Ganz ähnlich früher schon Gillouin: „Un homme s'est rencontré, un de ces hommes providentiels que la France a toujours trouvé aux heures critiques de son histoire pour entreprendre le sauvetage de la Patrie en perdition.“ GILLOUIN. *Doctrine I*. S. 75. Die Rede von der Providenz, sprich die Präsentation Pétains als Person, die gerufen worden ist, sich in den Dienst eines starken Frankreichs zu stellen, ist gewissermassen die spezifisch französische Ausgestaltung des Autoritarismus und der autoritären Führungen, die sich in den 1930er Jahren überall in Europa ausgebreitet hatten. Vgl. AZÉMA. 1940, *l'année terrible*. S. 245. Ein starker Staat – und darum ging es letztlich bei der Funktion von Pétain als *Chef de l'État* – hatte bekanntermassen schon länger auf der Wunschliste vieler Franzosen gestanden (vgl. oben S. 61) und gewiss hat das Bedürfnis nach einer dezidiert handelnden Exekutive durch die Erfahrung des Chaos im Exodus noch zugenommen. Vgl. KEDWARD. *Patriots and Patriotism*. S. 182f. Es ist daher mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Pétain, der als moralische Autorität schon weitem bekannt war, bei seiner Machtergreifung und -ausübung mehr von einer Konjunktur als von einer providentiellen Fügung profitierte.

²²³ PETAIN. *Message du 24 décembre 1943*. S. 321.

²²⁴ Vgl. DERS. *Message du 29 décembre 1940*. S. 105.

²²⁵ DERS. *Message du 19 novembre 1942*. S. 288.

beharrlich zu verfolgen: „[...] n’ayez pas d’autre but que de servir, toujours et dans toutes les situations où vous vous trouverez.“²²⁶

Das treue Gehorchen erhob er dabei nicht bloss zur simplen Devise, sondern zu einem quasi-religiösen Glaubenssatz. Dies jedenfalls legt eine Rede aus dem Jahr 1942 nahe, die, anlässlich der jährlich begangenen Jeanne d’Arc-Feiern, die Parallelen zwischen dem Frankreich des Hundertjährigen Krieges und jenem der aktuellen Misere ausleuchtete.²²⁷ Damals, zu Zeiten Jeanne d’Arcs, so Pétain, habe sich das Land am Rand des Abgrunds befunden, weil es sich selbst und seinen Anführer in Frage gestellt habe: „La France doutait d’elle-même et de son chef.“²²⁸ Weil nun, Jahrhunderte später, die gleichen Schwächen das Land belasteten, gelte es diesen mit den Mitteln zu begegnen, die Jeanne einst gegen sie gefunden habe. Leidende Selbstaufgabe sei dabei das eine, der Glaube aber das andere gewesen: „L’autre remède était la foi. Elle [Jeanne, d.V.] croyait en son Dieu, en son pays et en son roi.“²²⁹ Lange habe es zwar gedauert, bis das Volk begriffen habe, dass es sich diskussionslos hinter seinen Chef stellen musste, als die Zweifel aber endlich ausgeräumt gewesen seien, sei Frankreich gerettet gewesen: „La France était guérie du doute, elle aussi désormais croyait en Dieu et en son chef. Elle était sauvée.“²³⁰ Die enge Verbindung, die hier zwischen dem Glauben an Gott und dem Glauben an den Chef hergestellt und eingefordert wurde, weist auf die Bedingungslosigkeit hin, mit der dem Gebot des Dienens und Gehorchens in Pétains Regime Folge zu leisten war: Indem das Unterstützen des Chefs zur veritablen Glaubenssache stilisiert wurde, wurde ihm nicht nur jede Rationalität, sondern insbesondere auch jede Hinterfragbarkeit genommen; Reflexionen hatten in diesem Reich ebenso wenig Platz wie Vorbehalte. Von seiner Legionärs-Elite forderte Pétain entsprechend „obéissance aveugle au chef“²³¹, und von seinem Volk, von dem er sich Kritik und Zweifel an der Regierung blank verbat,²³² letztlich nichts anderes. In Chefsachen hatte sich die Masse nicht einzumischen, ja noch nicht einmal eine Meinung hatte sich irgendjemand zu jenen Dingen zu bilden, die in seine Kompetenz fielen. So hielt er beispielsweise die *légionnaires* dazu an, den Franzosen klar zu machen, dass sie seine Aussenpolitik weder zu diskutieren noch zu

²²⁶ DERS. Allocution du 23 juillet 1941. S. 163.

²²⁷ Zu Vichys Hang, seine Politik zu historisieren und über geschichtliche Parallelen zu legitimieren, ebenso wie zum Kult um Jeanne d’Arc, vgl. unten S. 342f.

²²⁸ PÉTAİN. Message du 10 mai 1942. S. 254.

²²⁹ EBD. S. 255.

²³⁰ EBD. S. 256.

²³¹ DERS. Message du 4 février 1942. S. 221.

²³² „Je n’admets ni le doute, ni les surenchères, ni les murmures d’où qu’ils viennent.“ PÉTAİN. Message du 30 août 1942. S. 271.

beurteilen, sondern ihr nur zu folgen hatten,²³³ und seinen „enfants“ selbst erklärte er, dass sie sich fortan nicht mehr über politische Unwägbarkeiten zu ängstigen, sondern bloss noch gedankenlos ihrem weisen Führer zu folgen hatten:

„Il ne s’agit plus aujourd’hui, pour une opinion souvent inquiète, parce que mal informée, de supputer nos chances, de mesurer nos risques, de juger nos gestes. Il s’agit pour vous, Français, de me suivre sans arrière pensée sur les chemins de l’honneur et de l’intérêt national.“²³⁴

Hintergründe: Diversitäten statt Egalitarismen

Die totale Entmündigung des Volkes, der Pétain mit solchen Äusserungen das Wort redete, lässt tief in einige grundsätzliche Konzepte des Vichy-Denkens blicken. Direkt einsichtig etwa wird durch Sätze wie die obigen, die den Franzosen jede politische Kompetenz absprachen, der fundamental anti-demokratische Charakter des neuen französischen Staats: Das Gros der Bürger sollte nichts mehr mit der Politik seines Landes zu schaffen haben. Und tatsächlich hatte der gemeine Bürger in Pétains Frankreich auch gar keine Möglichkeiten mehr, direkt ins politische Spiel mit einzugreifen, denn schliesslich waren die beiden Kammern des Parlaments während vier Jahren ebenso suspendiert wie das allgemeine Wahlrecht. Pétain wusste wohl, dass viele seiner Landsleute die Vorzüge des nun ausgehebelten demokratischen Systems geschätzt hatten, und bemühte sich deshalb, ihnen die Augen für die schimärische Natur von freier Wahl und parlamentarischem System zu öffnen. „Ce régime [l’ancien régime politique, d.V.], pourtant, beaucoup d’entre vous l’aimaient. Votant tous les quatre ans, vous vous donniez l’impression d’être les citoyens libres d’un État libre.“²³⁵, konstatierte der Staatschef, um den Angesprochenen fortan immer wieder klar zu machen, dass sie mit ihrem Glauben an freie politische Selbstbestimmung einem grossen Irrtum aufgesessen seien. Nie sei der französische Staat in Tat und Wahrheit unfreier gewesen als in den vergangenen Jahrzehnten, wo ihn die Abhängigkeit von unterschiedlichen Interessengruppen und Geldquellen bis zum Zusammenbruch geschwächt habe.²³⁶ Lange schon aufgrund seiner Reformunfähigkeit zum Untergang verurteilt,²³⁷ sei das Regime 1940 letztlich erwartungsgemäss kollabiert – und zwar nicht wegen feindlicher Einwirkung, sondern inhärenter Schwäche: „[...] l’État énorme et débile [...] s’est effondré sous le poids de ses faiblesses et de ses fautes, beaucoup plus que sous les coups de l’ennemi.“²³⁸

²³³ „[...] votre [des Légionnaires, d.V.] rôle est simple: il consiste à faire comprendre à tous les Français qu’ils n’ont ni à discuter, ni à juger cette politique pour laquelle ils ne possèdent pas les éléments d’appréciation suffisants. Ils doivent, comme vous, me faire confiance.“ PETAIN. Message du 5 janvier 1943. S. 296.

²³⁴ DERS. Message du 15 mai 1941. S. 132.

²³⁵ DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 86.

²³⁶ Vgl. EBD.; GILLOUIN. Doctrine I. S. 77.

²³⁷ Vgl. PETAIN. Discours du 8 juillet 1941. S. 148.

²³⁸ DERS. La politique sociale. S. 113.

Hatte die Ohnmacht des Staates von den vielfältigen Verstrickungen gerührt, die ihn an Parteien jedweder Art banden, so hatten gleichzeitig Disziplinlosigkeit, Hierarchiescheu und Autoritätsmangel dazu geführt, dass er je länger je weniger in der Lage war, sich aus diesen Fesseln zu lösen, und somit schliesslich zum gänzlich machtlosen Konstrukt verkam.²³⁹ Den Mangel an Autorität wiederum, den Pétain hauptsächlich für die Schwäche des Staates verantwortlich machte, führte er auf die falsche Quelle zurück, aus der das republikanische Regime sie zu beziehen gedacht hatte. „Hier, l'autorité procédait du nombre [...] elle s'obtenait par le moyen d'une simple addition.“²⁴⁰ Dass eine Rechenübung, sprich das Zählen von Kreuzchen auf Wahlzetteln, völlig unzulänglich war, um tatsächliche Autorität zu etablieren, zeigte sich ihm im Umstand, dass von dieser nirgendwo auch nur eine Spur zu finden gewesen war, als er in den Staat trat,²⁴¹ und diesem im Gegenteil die Machtlosigkeit aus allen Poren troff – „tout criait l'impuissance“²⁴².

Wenn es für Pétain als Chef der Nation also als erstes darum ging, die Stärke des Staates wiederherzustellen – was einem Wunsch vieler Franzosen entsprach und das immer wieder erklärte Ziel seiner Regierung war²⁴³ –, so sollten dazu folglich andere als numerische Autoritätsquellen angezapft werden. Zwar sollte das Volk in Vichys Vision weiterhin einen Bezug zur Macht haben, jedoch nicht mehr als anonyme Nummer mit einem Zettel in der Hand, sondern als ‚realer‘ Bestandteil der Gesellschaft. Weil der Bürger im neuen Frankreich nicht mehr jenes „être abstrait qu'avaient inventé certains philosophes d'autrefois“ sei,²⁴⁴ und ein Volk kein „nombre déterminé d'individus, arbitrairement comptés [...] et comprenant seulement les natifs du sexe masculin parvenus à l'âge de raison“ darstelle,²⁴⁵ plädierte der Staatschef – nicht für das Frauenstimmrecht, sondern für ein politisches Prinzip, das nicht mehr wahllos alle abstrakten Individuen mit einem Stimmzettel vor den Staat treten liess,²⁴⁶ sondern das Bürgerrecht, sprich die politische Partizipation, von der Position eines Menschen in seinen natürlichen Gruppen, etwa der Familie oder dem Beruf, abhängig machte.²⁴⁷ Anders gesagt hiess das, dass der Staat seine Autorität wohl zwar hauptsächlich

²³⁹ Vgl. DERS. Message du 14 octobre 1941. S. 197.

²⁴⁰ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 152.

²⁴¹ „L'autorité, quand je suis venu ici, n'était nulle part et elle ne s'exerçait plus de haut en bas.“ PETAIN. Les régions, fondements de la Nation, 13 novembre 1940. In: Ders. Messages d'outre-tombe, S. 126.

²⁴² DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 87.

²⁴³ Unzählige Male verwies Pétain auf die Notwendigkeit eines starken Staates, den er als unverzichtbares Organ des neuen Frankreich sah. Vgl. PETAIN. La politique sociale. S. 113.

²⁴⁴ Vgl. DERS. Message du 4 février 1942. S. 219.

²⁴⁵ Vgl. DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 149.

²⁴⁶ Vgl. DERS. Discours du 1^{er} mai 1941. S. 129.

²⁴⁷ „Elle [la constitution, d.V.] rétablira cette qualification générale des Français [...] en fondant le droit de citoyenneté non plus sur l'individu épars et abstrait, mais sur la position et les mérites acquis dans le groupe familial, communal, professionnel, provincial et national [...]“. PETAIN. Discours du 8 juillet 1941. S. 153.

aus Pétains Glanz, danebst aber auch aus einem Repräsentativorgan beziehen wollte, welches die „forces vives du pays“, jene natürlichen Gefüge, die die Gesellschaft tatsächlich ausmachten, abbildete, indem es deren Vorstehern, und nur diesen, eine politische Stimme gab. Angestrebt wurde somit ein Rat, der nicht mehr eine „poussière inorganique d’individus“, sondern „la nation elle-même“ repräsentierte.²⁴⁸ Die Suche nach einer solchen Form freilich verlief tapsig,²⁴⁹ und der Staat wurde zwischen 1940 und 1944 zur noch instabileren Institution, als er es zu Zeiten der Republik gewesen war.²⁵⁰

Unübersehbar steht hinter all den bisher betrachteten Projekten und Konzepten, welche die Menschen in Führer und Folger einteilten und jedwelches Mitbestimmungsrecht an gesellschaftliche Positionen knüpfte, eine zutiefst anti-egalitäre Grundhaltung. Das reine Zählen von Stimmen konnte in Pétains Regime deshalb nicht mehr zur Konstituierung von Macht taugen, weil dieses Regime die Menschen, die die Stimmen abgaben, als unterschiedlich wertvoll betrachtete: „Il ne suffira plus de compter les voix; il faudra peser leur valeur pour déterminer leur part de responsabilité dans la communauté.“²⁵¹ Dass egalitäres Denken im neuen Frankreich einen schweren Stand haben würde, war indes nicht nur implizit aus solchen politischen und gesellschaftlichen Visionen abzulesen. Vielmehr hielten Vichys Köpfe mit ihrer Abneigung gegen die „idée fausse de l’égalité naturelle des hommes“²⁵² nie hinter dem Berg und deklarierten in einer Klarheit, die nichts zu wünschen übrig liess, dass der neue Staat dem Konzept der Gleichheit mit einer entschlossenen und nuancierten Haltung entgegentreten, sprich es von seinen Absurditäten reinigen und auf seine „âme de vérité“ zurückführen werde.²⁵³ Dass der wahre Kern der Gleichheit in einem ‚spirituellen‘ Konzept lag, kann angesichts dieser Wortwahl und der bekannten Vorliebe Vichys für übersinnliche Zusammenhänge kaum erstaunen. Gleichheit sei eine nette Sache, solange sie sich „sur certains plans et dans certaines limites“ abspiele,²⁵⁴ meinte Pétain, und zog die angedeuteten Grenzen sogleich rund um sein christliches Dogma. Gleich seien die Menschen vor Gott,

²⁴⁸ Vgl. DERS. Message du 14 octobre 1941. S. 199.

²⁴⁹ Zum *Conseil national*, der 1941 als Konsultativinstanz mit ernannten Mitgliedern geschaffen wurde, vgl. COINTET, Michèle. *Le Conseil national de Vichy: vie politique et réforme de l’état en régime autoritaire, 1940-1944*. Paris 1989. Da kein valabler Ersatz für das verfallene allgemeine Wahlrecht gefunden wurde, verfiel man darauf, zahlreiche Gremien und Ämter – etwa Departementsräte oder Bürgermeisterstellen – nicht mehr per Wahl sondern durch Ernennung zu besetzen. Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 243-249.

²⁵⁰ Autorität, meint Paxton, gab es in Vichy zweifelsohne: In Form einer starken Polizei, von Sondertribunalen und Beschränkungen der Meinungsfreiheit. Mit einer starken politischen Struktur aber, wie sie gewünscht und angestrebt worden war, hatten diese Erscheinungen wenig zu tun. Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 252.

²⁵¹ PETAIN. Discours du 8 juillet 1941. S. 150.

²⁵² DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 89.

²⁵³ Vgl. GILLOUIN. *Doctrine I*. S. 78.

²⁵⁴ Vgl. PETAIN. *La politique sociale*. S. 115.

dem Tod und dem Leiden²⁵⁵ – wobei sich, um die Gleichheit aller vor letzterem sicherzustellen, sogar der Staat stark machen wollte, wie dessen Chef anlässlich einer Erklärung zur Nahrungsmittelverteilung sagte: „[...] nous [le gouvernement, d.V.] avons voulu assurer l'égalité de tous devant le sacrifice. Chacun devra prendre sa part des privations [...]“.²⁵⁶ Überdies sollten alle Franzosen gleiche Chancen erhalten, ihre Dienstfertigkeit zu beweisen,²⁵⁷ und die Rede war auch davon, die Menschen nicht nur vor göttlichen, sondern auch vor profanen Gesetzen gleich erscheinen zu lassen²⁵⁸ – was angesichts der verfolgten Exklusionspolitik, die noch vor Pétains zitierter Erklärung zur „égalité“ damit begonnen hatte, die Gleichheit der Menschen vor den Berufen zu beschneiden, wie blanker Hohn anmutet. Noch die wenigen ‚spirituellen‘ und sonstwie schöngeredeten Gleichheiten aber, denen die nationale Revolution zu ihrem Recht verhelfen wollte, hatten sich in die hierarchische Struktur einzufügen, die dem Land die nötige Ordnung geben sollte,²⁵⁹ und daran, dass ‚einordnen‘ im Falle der Gleichheit ‚unterordnen‘ bedeutete und die Hierarchie also immer Vorrang vor der Egalität genießen würde, liess die Doktrin ebenso wenig Zweifel wie die Tat: „Il faut donc [...] opérer une indispensable conciliation entre l'égalité et la hiérarchie, mais sur la base de la hiérarchie et non pas de l'égalité. [...]. Hiérarchie d'abord.“²⁶⁰

Wenn die Hierarchie also die künstlich etablierte Egalität in ihre Schranken wies, ist nur logisch, dass sie ihr Fundament anderswo suchte – und in der natürlichen Diversität der Menschen fand. Die „riche diversité des vocations“²⁶¹ werde im neuen Frankreich ihren Platz finden, kündigte Pétain gleich nach der Machtübernahme an, und erklärte daraufhin die unterschiedlichen Bestimmungen der verschiedenen Menschen geradezu zur Basis jener „hiérarchie rationnelle“, die er in seinem Staat durchsetzen wollte.²⁶² Die Berufung auf Unterschiedlichkeiten und das Versprechen, diesen durch die Struktur der Gesellschaft Rechnung zu tragen, bedeuteten in klareren Worten nichts anderes, als dass in Pétains Ordnung ein jeder Mensch den ihm entsprechenden Platz zugewiesen bekam: „[...] dans l'État autoritaire et hiérarchique [...] chacun se trouve mis à sa place [...]“.²⁶³ Zwar mochten sich diese Plätze auf unterschiedlichen Sprossen der Hierarchieleiter befinden, die diversen Arbeiten,

²⁵⁵ Vgl. EBD.; GILLOUIN. Doctrine I. S. 79.

²⁵⁶ PÉTAINE. Allocution du 9 octobre 1940. S. 84.

²⁵⁷ „[...] l'idée nécessaire de l'égalité des ‚chances‘ données à tous les Français de prouver leur aptitude à ‚servir‘.“ PÉTAINE. Message du 10 octobre 1940. S. 89.

²⁵⁸ „[...] il appartient à une société civile de les [les hommes, d.V.] rendre égaux devant la loi [...]“ PÉTAINE. La politique sociale. S. 115.

²⁵⁹ „[...] ces diverses sortes d'égalités doivent s'encadrer dans une hiérarchie rationnelle [...]“ PÉTAINE. La politique sociale. S. 115.

²⁶⁰ GILLOUIN. Doctrine I. S. 79.

²⁶¹ PÉTAINE. L'éducation nationale. S. 250.

²⁶² Vgl. DERS. La politique sociale. S. 115.

²⁶³ DERS. Message du 14 octobre 1941. S. 200.

die auf ihr verrichtet wurden, hatten aber letztlich alle dasselbe Ziel, nämlich der nationalen Revolution zu dienen („À chacun de servir à son rang l'œuvre de la révolution nationale.“²⁶⁴) und damit die Wiedererstehung Frankreichs voranzutreiben: „[...] si petit que vous soyez, ou si grand dans la hiérarchie, vous avez tous le même devoir: c'est de préparer de meilleurs temps à la France.“²⁶⁵ Bewegungsfreiheit freilich sah diese auf das Wohl Frankreichs ausgerichtete Hierarchie der Diversitäten keine vor. Genau wie zuvor die „égalité“ bezeichnete Pétain auch die „liberté“ als theoretisch schöne Sache, die es jedoch in der Realität zu begrenzen und einem Primat zu unterstellen gelte. Die „fausse conception de la liberté“ der Republik, die „abstraite liberté“, sah er als mitverantwortlich für die nationale Katastrophe,²⁶⁶ insofern sie die Menschen zwar gänzlich freigesetzt aber dadurch auch völlig schutzlos gemacht hatte. Diese Art von Freiheit, die allzu oft einer „liberté de mourir de faim“ oder einer „liberté de souffrir sans recours“ gleichgekommen sei,²⁶⁷ sollte es in Pétains Frankreich nicht mehr geben. Künftig, so versprach er, würde die Freiheit der Autorität unterstellt. Dieser Instanz, die zum Besten der ihr untergebenen Seelen da war, galt es vorab zu gehorchen und Freiheit nur unter ihrer Vormundschaft zu kosten: „[...] la ‚Liberté‘ réelle ne peut s'exercer qu'à l'abri d'une autorité tutélaire, qu'ils [les gens, d.V.] doivent respecter, à laquelle ils doivent obéir.“²⁶⁸

Sphären der Ungleichheit: vom Individuum bis zum französischen Universum

Das grundsätzliche Konzept des reglosen Verharrens auf einem Platz und des gemeinnützigen Erfüllens einer entsprechenden Aufgabe konkretisierte sich, beginnend beim Individuum und endend bei der Nation, auf zahlreichen verschiedenen Ebenen. Was zunächst die einzelnen Menschen betraf, so waren für deren diversifizierende Organisation nebst der bereits besprochenen Unterscheidung zwischen geborenen Chefs und folgsamen Dienern vor allem geschlechterspezifische Trennungen zentral. Männer und insbesondere Frauen sollten im *État français* wieder ihren natürlichen, das heisst ihren essentiell biologischen Bestimmungen zugeführt werden. Aufbauend auf der Idee von unabänderlichen natürlichen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern wurde den Frauen so, wenig überraschend, die Aufgabe zugeteilt, Kinder zu gebären und über jene häusliche Sphäre zu wachen, in der die

²⁶⁴ DERS. Individualisme et nation. S. 4.

²⁶⁵ DERS. Allocution du 7 mai 1944. S. 328.

²⁶⁶ Vgl. DERS. Message du 14 octobre 1941. S. 197.

²⁶⁷ Vgl. DERS. La politique sociale. S. 115; DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 90.

²⁶⁸ EBD.

Familie als Keimzelle der Gesellschaft gedeihen sollte.²⁶⁹ Dabei, die französischen Mädchen und Frauen auf diese ihre Aufgaben vorzubereiten, sollte massgeblich die Schule mit-
helfen, die laut Vichy in ihrer republikanischen Ausführung durch Gleichmacherei willent-
lich dazu beigetragen hatte, die Rolle der Mutter und Hausfrau zu unterminieren:

„De plus en plus complètement assimilée à celle des garçons, selon un plan précis et établi de longue date, l'éducation des filles ignore aujourd'hui les futures mères et ménagères, la grandeur de la mission qui est celle de la femme au foyer, régente et éducatrice.“²⁷⁰

Gefordert wurde deshalb eine „éducation des filles proprement féminine“²⁷¹, und zwar in der Schule ebenso wie in anderen Gefässen wie etwa den Jugendbewegungen, in deren Zusammenhang sich Pétain mit der Frage quälte, wie eine feminine Variante der männlichen Organisationen auszusehen hätte.²⁷² Überhaupt war er in Belangen der Jugend speziell darauf bedacht, der Einebnung von Unterschieden entgegenzuwirken und lehnte etwa die Einrichtung einer einzigen, einheitlichen Jugendorganisation, wie beispielsweise Deutschland sie kannte, dezidiert ab. Mit einem Bekenntnis zu Pluralismus ist diese Haltung aber keinesfalls zu verwechseln. „Unique“, das heisst in ein Gefäss gepfercht, wollte er die Jugend zwar nicht, „unie“, das heisst von einem Geist, nämlich jenem der nationalen Revolution beseelt, aber sehr wohl.²⁷³ Anders gesagt hatte die Diversität ihre Grenzen dort, wo die politischen Interessen anfangen – wo unterschiedliches Zusammengehen gefordert war, war unterscheidendes Abseitsstehen selbstredend verboten: „Leur [des mouvements de jeunesse, d.V.] diversité doit être maintenue [...]. Toutefois, aucun d'eux n'a le droit de se cantonner dans un abstentionnisme civique ou politique [...]“²⁷⁴

Alle Glieder, egal wo sie sich im Hierarchiegefüge befanden und wie sie konstituiert waren, hatten also dort auf ihrem Platz und mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dem zu dienen, was Pétain als das Wohl des Landes sah. Nichts anderes als für die einzelnen Menschen galt auch für die Gemeinschaften, zu denen sie sich zusammenfanden, etwa die Berufsgruppen. Um die Schwierigkeiten zu überwinden, in denen Frankreich sich befand, war es laut Pétain nötig, dass jeder seinem Beruf treu bleibe.²⁷⁵ Für Väter und Mütter²⁷⁶ galt dies

²⁶⁹ Vgl. MUEL-DREYFUS. *Vichy et l'éternel féminin*. S. 20, 195, 357. Als Alternative zur Rolle der kindergebärenden „Häsin“ (Miller) bot der Staat den Frauen das Modell der Jungfrau an; Sexualität jedenfalls hatte dem Zweck der Reproduktion zu dienen. Vgl. MILLER. *Les pousse-au-jouir*. S. 153. Dass jedoch im Zweifelsfall die Mutter- der Jungfrauenrolle vorzuziehen sei, machte der Staat klar, indem er beispielsweise die Kinderlosigkeit von Jeanne d'Arc überkleisterte und die heilige Reinheitsheldin in Kinderbüchern als liebevolle Patentante inszenierte. Vgl. JENNINGS, Eric. *Reinventing Jeanne: The Iconology of Joan of Arc in Vichy Schoolbooks, 1940-1944*. In: *Journal of Contemporary History* 29 (1994), S. 711-734, hier S. 721f.

²⁷⁰ FRANCE 1941. S. 266.

²⁷¹ Vgl. EBD.

²⁷² Vgl. PETAIN. *Message du 5 mars 1942*. S. 238.

²⁷³ Vgl. EBD. S. 237.

²⁷⁴ EBD. S. 236.

²⁷⁵ Vgl. DERS. *Allocution du 10 août 1943*. S. 313.

genauso wie für die einfachen Arbeiter, die auf ihren bescheidenen Plätzen ihre wichtige Pflicht zu erfüllen hatten,²⁷⁷ oder für ganze Sektoren, denen zum Besten Frankreichs wieder ihr angestammter Platz zugestanden werden sollte. Dies traf insbesondere auf die Landwirtschaft zu: „Dans l’ordre constructif, le gouvernement veut donner à la paysannerie la place qui lui a été trop longtemps refusée dans la nation.“²⁷⁸, beschied Pétain den Bauern, auf deren Unterstützung zum Wiederaufbau des Landes er vornehmlich zählte. Gewiss sprachen in Zeiten von Nahrungsmittelknappheit, Mangelernährung und Schwarzmarkthandel rein praktische Aspekte für die Valorisierung der Agrikultur. Zur Rettung Frankreichs trug der Bauer in Pétains Optik aber letztlich weniger mit Getreidelieferungen denn mit vorbildlichem Charakter bei: Als Exempel heroischer Geduld, kräftiger Moral und tiefer Erdverbundenheit, also den massgeblichen Garantien für die Existenz und die Fortdauer des Landes, müsse dem Bauer, so forderte Pétain, zusammen mit dem Soldaten der ehrenvollste Platz in der Gesellschaft zugestanden werden.²⁷⁹

Die Rede vom vorbildlichen Bauerntum, dem seine wichtige Position zurückzugeben sei, ging mit einem weiteren Aspekt oder einer weiteren Ebene der hierarchiebegründenden Diversitäten einher. Im Hochpreisen der moralisch gesunden Landwirtschaft nämlich schwang immer auch ein implizites Verurteilen der verwerflichen Urbanität und der urbanen Zentren mit, die sich auch in Frankreich, langsam zwar aber doch stetig und unaufhaltsam, durchsetzten. Den Städten als Horten von moralzersetzenden „plaisirs fallacieux“²⁸⁰, als Ballungszentren von Individualismus, Auflösung und Unordnung,²⁸¹ wurde das vom Bauer bestellte Land als gesunder, da ursprünglicher französischer Ort entgegengestellt und die einzelnen Regionen als Träger entsprechender Werte propagiert. Diese stabilen Einheiten, die Regionen, wollte Pétain stärken, und zwar durchaus und gerade unter Beibehaltung ihrer Unterschiedlichkeiten: Von Beginn an positionierte sich der *Maréchal* als Verfechter eines „renouveau de la vie régionale“²⁸², der versprach, die Gebräuche und Traditionen der „petites patries“ wiedererstehen zu lassen²⁸³ und den zugehörigen Regionen durch eine wohl zwar konzentrierte aber gleichzeitig dezentralisierte Regierung zu neuer Eigenständigkeit zu

²⁷⁶ Vgl. FRANCE 1941. S. 268.

²⁷⁷ Vgl. PÉTAINE. Allocution du 28 mai 1941. S. 135.

²⁷⁸ DERS. Appel du 20 avril 1941. S. 124.

²⁷⁹ Vgl. EBD. S. 126.

²⁸⁰ Vgl. DERS. Message du 5 septembre 1941. S. 183.

²⁸¹ Vgl. FAURE. Le projet culturel de Vichy. S. 120, 271. Bezogen auf das Bauerntum als Berufsgattung war die Stadt natürlich auch insofern Gegenpol, als sie moderne Lohnarbeit, Industrialisierung und Fabriken repräsentierte, mithin also Berufssektoren, die Vichy aus seinem idyllischen Bild ziemlich gänzlich ausschloss. Vgl. PERRIN. Le travail dans l’imagerie. S. 25f.

²⁸² PÉTAINE. Message du 19 août 1941. S. 177.

²⁸³ Vgl. DERS. Discours du 22 septembre 1941. S. 187.

verhelfen²⁸⁴ – und folglich den mit der Republik identifizierten Zentralismus zu überwinden.²⁸⁵ Im Diskurs, der schon 1940 die Neueinteilung des Landes in 20 nach geographischen und politischen Affinitäten gegliederte Regionen versprach,²⁸⁶ und bisweilen auch in der Kultur, die von einem veritablen Folklore-Boom erfasst wurde²⁸⁷ und damit drauf und dran war, Frankreich in ein „musée d’antiquailles“²⁸⁸ zu transformieren, anders als in der politischen Aktion, die nichts als eine beispiellose Stärkung der Zentralmacht kannte,²⁸⁹ blühten die Regionen denn bald tatsächlich aufs Schönste. Wie allem anderen, was in Vichys Welt irgend von Bedeutung war, wurde auch den Provinzen ein „esprit“ und also eine gewissermaßen spirituelle Komponente zugestanden.²⁹⁰ Die französischen Provinzen seien moralische Wesen, die über eine Seele verfügten, und deren Geist zentral sei für die Erhebung Frankreichs, hielt die Publikation fest, die 1941 eine erste Bilanz der nationalen Revolution zog: „Ce qu’il faut, pour la réforme spirituelle de la France, c’est l’esprit provincial.“²⁹¹ Diese provinziellen Geister galt es, einmal wiederbelebt, zur Stärkung des Heimatgefühls und damit der Heimat, Frankreich, zu vermitteln, wobei grosse Wichtigkeit einmal mehr der Schule zukam. Die Schule der Dritten Republik wurde beschuldigt, als Instrument der uniformierenden Zentralisierung gedient zu haben, dadurch dass sie nicht nur Mädchen und Jungen gleich, sondern auch die regionalen Traditionen und Spezifitäten platt gemacht habe; zugunsten der Fokussierung auf vaterlandschädigenden Internationalismus²⁹² sei die lokale Geschichte vernachlässigt und den Kindern somit nichts vermittelt worden, was sie mit der Heimat hätte verbinden können.²⁹³ Weil solche Methoden in Vichys Verständnis zwangsläufig

²⁸⁴ Vgl. DERS. Message du 11 juillet 1940. S. 68f.

²⁸⁵ Vgl. THIESSE. Écrire la France. S. 261f.

²⁸⁶ Vgl. PETAIN. Les régions, fondements de la Nation, 13 novembre 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 126.

²⁸⁷ Zwar wurde in Pétains Vichy über verschiedene Kanäle – Presse, Radio und Film waren ebenso involviert wie Theater und Festivals – versucht und auch dazu beigetragen, die regionale Folklore in Mode zu bringen, letztlich sind aber viele Projekte zur Förderung der Regionalkultur im Sand verlaufen, weil die Mittel fehlten. Geboomt hat also insbesondere die folkloristische Theorie, während von einer effektiven Erneuerung der Volkskunst laut Faure nicht die Rede sein kann. Vgl. FAURE. Le projet culturel de Vichy. S. 239, 253, 270.

²⁸⁸ BLOCH, Marc. L’étrange défaite: témoignage écrit en 1940. (Folio, Histoire, Bd. 27). Paris 1990. S. 182.

²⁸⁹ Vgl. dazu BARRAL, Pierre. Idéal et pratique du régionalisme dans le régime de Vichy. In: Revue française de science politique 24/5 (1974), S. 911-939, hier S. 928, 939. Wo von der Stärkung der kleinen Einheiten die Rede war, ist faktisch die Anbindung an den Staat gestärkt worden. Dieser griff mit neugeschaffenen administrativen Regionalpräfekten in die kleinen regionalen Vaterländchen genauso ein, wie er in den Korporationen Einsitz nahm, die er zu selbstbestimmten Gliedern der Gesellschaft hatte machen wollen, vgl. S. 936-939; vgl. dazu auch LE CROM, Jean-Pierre. Le syndicalisme ouvrier et la Charte du travail. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). Le régime de Vichy et les Français. Paris 1992, S. 433-443, hier S. 435.

²⁹⁰ Mit Blick auf die zahllosen Geister, die Pétain in seinen Reden heraufbeschwor, bezeichnet Miller den ideologischen Kampf, den Vichy ausfocht, als eigentliche „lutte des Esprits“. Vgl. MILLER. Les pousse-au-jour. S. 126.

²⁹¹ FRANCE 1941. S. 128.

²⁹² „L’Ecole d’hier enseignait l’individualisme destructeur de la famille, la lutte des classes destructrice de la société, l’Internationalisme destructeur de la patrie.“ GILLOUIN. Doctrine I. S. 82.

²⁹³ Vgl. FRANCE 1941. S. 134f.

fig zu Entwurzelung führten, waren die provinziellen Geister mit gegenteiligen schulischen Konzepten zu verbreiten: Bereits im August 1940 verkündete Pétain, die lokalen Verbundenheiten stärken zu wollen, und zwar „en donnant à l’enseignement de la géographie et de l’histoire un tour concret, un caractère local et régional qui ajoutera les clartés de la connaissance à l’amour du pays.“²⁹⁴ Im Zentrum der Bestrebungen stand also, wie der Schluss dieser Passage deutlich macht, wiederum die übergeordnete Einheit, Frankreich, das Land, das durch das Aufblühen der kleinen Ländchen in seinem Innern bereichert, nicht etwa konkurrenziert werden sollte. Dass dem grossen Vaterland durch die Hinwendung zum Kleinteiligen etwas abgehen könnte, glaubte Pétain keinesfalls. Im Gegenteil war er, mit Blick auf den vorbildhaften Provenzalischen Dichter Frédéric Mistral, überzeugt, dass die Liebe zur Provinz letztlich die „patrie“ stärke:

„[...] l’œuvre et la vie [de Mistral, d.V.] témoignent que l’attachement à la petite patrie non seulement n’ôte rien à l’amour de la grande, mais contribue à l’accroître en opposant une résistance invincible à tout ce qui veut nous déclasser, nous niveler, nous déraciner.“²⁹⁵

Einerseits liessen also die gerühmten Provinzen und Regionen durch ihre lebendigen und gelebten Charaktere und Traditionen das Land erst zu einer fassbaren Einheit, gewissermassen einem Ding aus Fleisch und Blut, werden, andererseits aber standen sie als ungleiche Glieder zuletzt wie alle anderen doch auch nur im Dienst des Grösseren und fungierten insofern als Zwischensprosse auf der hierarchischen Leiter, die die Franzosen in stets höhere Sphären führte: „De la province, il [l’enfant, d.V.] s’élève à la patrie, de la patrie à l’univers.“²⁹⁶

Im Universum ist man bereits wieder in jenem schwer zu untersuchenden, metaphysisch anmutenden Raum angelangt, den der *État français* allenthalben auftat; aufhalten kann und soll man sich hier als letztes deshalb eine Stufe darunter, im vergleichsweise konkret fassbaren Vaterland. Wie die zuvor betrachteten Menschen, Berufsgruppen und Regionen waren in Pétains Vision auch die Länder mit unterschiedlichen Berufungen versehen. Mit seinem neuen Staat der spezifisch französischen „vocation“ zu entsprechen, war deshalb erklärtes Ziel des Staatschefs,²⁹⁷ was anders gesagt heisst, dass er dem Land eine Regierungsform einpflanzen wollte, die seinem ‚Klima‘ und seinem ‚Geist‘ angepasst war.²⁹⁸ Gerade im Umstand, dass das vorherige Regime einer anderen Maxime gefolgt sei und eine Politform

²⁹⁴ PÉTAİN. L’éducation nationale. S. 253.

²⁹⁵ DERS. Message du 6 septembre 1940. S. 81.

²⁹⁶ PÉTAİN, Philippe. L’éducation nationale. Avec une introduction sur „L’esprit d’une éducation nouvelle“ d’Albert Rivaud. (Cahiers de politique nationale, Nr. 2). Paris 1941. S. 11.

²⁹⁷ Vgl. DERS. La France n’a pas renié son histoire. Interview donnée à M. Allen, correspondant du New York Times, 17 janvier 1941. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 112-115, hier S. 113.

²⁹⁸ Vgl. DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 88.

gezüchtet habe, die gänzlich ungeeignet gewesen sei für den französischen Boden, das heisst darin, dass sich das Frankreich der Dritten Republik in künstlichen Imitationen versucht habe, anstatt dass es das kultiviert hätte, was sein Boden hergab, lag laut Pétain ein weiterer Grund für den Niedergang des Landes: „Elle [la France, d.V.] comprend aujourd’hui qu’elle s’était égarée en essayant de transplanter chez elle des institutions et des méthodes qui n’étaient point faites pour son sol et pour son climat.“²⁹⁹ Wenn es somit ausländische Produkte waren – konkret als schädliche Importe benannt wurden Liberalismus, Kapitalismus und Kollektivismus³⁰⁰ –, die es von seinem Weg abgebracht und ins Elend geführt hatten, so war nun logischerweise wichtig, dass sich das Land nicht weiter in einer „imitation servile d’expériences étrangères“³⁰¹ verlor, sondern sich auf sich selber besann, um Lösungen für seine Probleme zu finden. – Die Tatsache, dass das autoritäre Regime, das er dem Land als angeblich genuines Produkt aufpfropfte, unübersehbare Ähnlichkeiten zu Modellen aufwies, die andere europäische Staaten bei sich längst implementiert hatten, wusste Pétain freilich einfach zu erklären: Was jetzt anderswo ‚blühte‘, führte er auf französische Wurzeln zurück und ermahnte seine Landsleute, sich endlich wieder ihrer besten, ureigenen Traditionen zu entsinnen.³⁰² Über den Umstand, dass es seit den Anfängen der Dritten Republik unter den konservativen Opportunisten normal geworden war, französische ‚Tradition‘ mit ‚1789‘, ‚Revolution‘ und ‚Demokratie‘ zu assoziieren, ging der *Maréchal* ohne ein Wort hinweg; tatsächlich repräsentierte er insofern, ganz wie die Propagandaschrift von Valléry-Radot verheissen hatte, „toute une autre tradition“ (vgl. S. 156). Hatten die frühen Republikaner nach 1870 den Monarchisten die Legitimität ihrer Tradition abgesprochen, indem sie ihnen vorgehalten hatten, einem „passé disparu“ anzuhängen (vgl. S. 34), so tat Pétain unter umgekehrten Vorzeichen nichts anderes, als er 1940 die republikanische Tradition als überkommenes und überdies fremdes Produkt bezeichnete und sie damit delegitimierte, um an ihrer Stelle Frankreichs eigentliche, das heisst „sa plus pure et sa plus authentique“ Tradition einzusetzen.

Rückzug und Besinnung auf sich selbst und Ablassen vom Vertrauen auf fremde – lies: ausländische, nicht göttliche – Kräfte, hiess ganz allgemein die Losung, die Pétain zur Wiedererrichtung Frankreichs herausgab. „La France [...] demeure seule en face de son destin“³⁰³, konstatierte er kurz nach der Niederlage, sah in dieser Situation aber weder dann noch später

²⁹⁹ DERS. La politique sociale. S. 117.

³⁰⁰ Vgl. EBD. S. 116.

³⁰¹ DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 88.

³⁰² Vgl. DERS. La politique sociale. S. 117.

³⁰³ PÉTAIN. Message du 11 juillet 1940. S. 68.

einen Nachteil. Frankreich, so war er überzeugt, bedürfe für seine Wiedergeburt keiner Hilfe, wenn nur jeder Franzose tüchtig seine Pflichten erfülle: „Si vous arrivez à faire très bien ce que vous avez à faire, la France se relèvera d'elle-même. On n'aura besoin de personne.“³⁰⁴ Sein Heil, bedeutete dies mit anderen Worten, konnte Frankreich nur in sich selber finden, sein Schicksal nur mit seinen eigenen Händen formen, Hoffnung nur aus seinem Inneren schöpfen.³⁰⁵ Um sich ganz auf sich konzentrieren zu können, verwarf die Doktrin der nationalen Revolution folglich jede Form von Internationalismus, der, wie oben schon gesehen, als antipatriotisch diffamiert wurde,³⁰⁶ und hochtrabende Konzepte wie menscheitsweite *fraternité* wurden in nationale Schranken gewiesen: Brüderliche Solidarität sollte in Pétains Staat sehr wohl herrschen, um sie aber nicht als blosses Schlagwort zu kultivieren, sondern sie tatsächlich leben zu können, hatten die Franzosen sie ihren Mitbürgern vorzubehalten – „véritable fraternité“ war im neuen Frankreich Synonym von „fraternité nationale“.³⁰⁷ Darüber hinausgehende Brüderlichkeitsbestrebungen bezeichnete Gillouin unter Berufung auf die Bibel, die zu Nächsten- und nicht zu Fernstenliebe anhalte, als „vérité[s] chrétienne[s] devenue[s] folle[s]“.³⁰⁸

Durch diese anti-internationale Abkapselung sollte Frankreich wohl zwar seine Kraft und das ihm entsprechende Regime wiederfinden, die Mission aber, die Pétain seinem Land auferlegt sah, liess sich mitnichten durch reine Selbstkontemplation erfüllen. Vielmehr finden sich in Passagen, in denen sich der Staatschef über Frankreichs Berufung auslässt, unübersehbare Reminiszenzen aus der Dritten Republik, die in merkwürdigem Kontrast zur eben skizzierten Rückzugsposition stehen. In Vichy war nämlich bei aller Selbstbesinnung keine Rede davon, Frankreich seiner globalen zivilisatorischen Mission zu entheben. Im Gegenteil war Pétain überzeugt, dass Frankreich als „puissance civilisatrice“ der widrigen Umstände zum Trotz in der Welt eine „position spirituelle privilégiée“ behalten habe,³⁰⁹ und dass folglich all das, was das Land mit seiner Revolution jetzt leiste, weit über Frankreich und Europa hinaus ausstrahlen und zum Besten der Welt wirken werde: „Je suis sûr que la Révolution nationale triomphera pour le plus grand bien de la France, de l'Europe et du Monde.“³¹⁰ Wenn das Ausland also Frankreich nicht beeinflussen sollte, so hiess das nicht, dass umgekehrt Frankreich auch das Ausland nicht beeinflussen wollte, denn schliesslich war die Tri-

³⁰⁴ DERS. Allocution du 26 juillet 1942. S. 265.

³⁰⁵ Vgl. DERS. Discours du 7 avril 1941. S. 122; DERS. Message du 4 avril 1943. S. 302.

³⁰⁶ „Il [le nouvel État, d.V.] rejette donc toutes les formes d'antipatriotisme ou d'internationalisme; il est uniquement centré autour de la ‚défense et illustration‘ de la Patrie [...]“ GILLOUIN. Doctrine I. S. 77.

³⁰⁷ Vgl. PÉTAİN. Message du 10 octobre 1940. S. 94.

³⁰⁸ Vgl. GILLOUIN. Doctrine I. S. 80.

³⁰⁹ PÉTAİN. Message du 1^{er} janvier 1942. S. 211.

³¹⁰ DERS. Discours du 19 août 1941. S. 174.

kolore dort ja allenthalben präsent – im ganzen Universum meinte der greise Staatschef das französische Herz schlagen zu hören.³¹¹ Prosaisch bleibt festzustellen, dass für ein Land, das nach wie vor ein Kolonialimperium unterhielt und sich seit Jahrzehnten angewöhnt hatte, diese territorialen Errungenschaften mit nationalem Ruhm gleichzusetzen, eine totale Eingelung realistischweise keine Option sein konnte und der Rückgriff auf den zivilisatorischen Mythos im Moment der Krise sehr viel näher lag als das Verwerfen alles Internationalen.

Ebenso wenig konnte darüber hinaus die Abschottungsoption in einem Land verfangen, das faktisch in ein Kollaborationsverhältnis mit einer ausländischen Besatzungsmacht verstrickt war. Hier nun taten sich Abgründe auf, die Pétain selbst mit der blumigsten Rede nicht zu überwuchern vermochte. Trat der schizophrene Charakter seines Regimes gewöhnlich erst in der Lücke zwischen Diskurs und Umsetzung zutage, war er hinsichtlich internationaler Positionierung und Kooperation schon in den Worten manifest: Wo die eine Rede betonte, dass Frankreich sein Schicksal in den eigenen Händen halte und seinen Platz durch Disziplin und Arbeit formen und wiederfinden werde,³¹² gestand eine andere ein, dass es die laufenden Verhandlungen mit Deutschland seien, die der Disziplin bedurften und letztlich darüber entschieden, ob Frankreich seinen Rang als europäische Macht zugestanden bekommen würde.³¹³ ‚Vereinzelung‘ zu zelebrieren, während für alle sichtbar ‚Zusammengehen‘ praktiziert wurde, kam einer Spagatübung gleich, die Pétain nur als bizarre Verrenkung vollführen konnte. Der wahre Nationalismus, sagte so der Mann, der dem Land zwecks Heilssuche den Rückzug in sich selber verordnet hatte, sei jener, der über die nationalen Grenzen hinauswache und seine Selbstfokussierung aufgebe: „Il [le régime nouveau, d.V.] remettra en honneur le véritable nationalisme, celui qui, renonçant à se concentrer sur lui-même, se dépasse pour atteindre la collaboration internationale.“³¹⁴ Was der globalen Brüderlichkeit als Wahnsinn angelastet wurde, sollte der Patriotismus leisten – die Windungen, die der Druck der äusseren Umstände in diesem Fall erzwang, zeugen von bemerkenswerter theoretischer Flexibilität, um nicht zu sagen Inkonsistenz.

Ausgehend von der ‚Ordnung‘, die es Pétain vordringlich wiederherzustellen galt, nachdem das vorangegangene Regime in seinen Augen durch die individualistische Aushöhlung der Disziplin, die systematische Eliminierung von Eliten und das gänzliche Verkümmernlassen wahrhafter, nicht zählbarer Autorität alles unternommen hatte, um das Land im Chaos ver-

³¹¹ Vgl. DERS. Discours du 13 juillet 1941. S. 158.

³¹² Vgl. z.B. DERS. Discours du 28 avril 1944. S. 326.

³¹³ Vgl. DERS. Message du 15 mai 1941. S. 132.

³¹⁴ DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 88.

sinken zu lassen, ist man mit dem Ende des Kapitels wieder bei der Nation angelangt, das heisst bei jener obersten Einheit, zu der all die unterschiedlichen Kräfte – von liebevoll herrschenden Vätern über moralisch vorbildliche Korporationen bis zu gehorsam dienenden Kindern –, über die das Land natürlicherweise verfügte, ihren Beitrag leisten sollten. Eine hierarchisch-autoritäre Ordnung war aus Vichys Perspektive nicht nur Bedürfnis der Gesellschaft, die aufgrund ihrer menschlichen Zusammensetzung in geborene Führer und bedürftige Diener zerfiel, sondern auch Voraussetzung für die Erlangung jener Harmonie, nach der der *État français* strebte. Diese harmonische Einheit, das *maître-mot* des vorletzten Kapitels, lässt sich nach den eben vorgenommenen Betrachtungen genauer charakterisieren. Die Pétainsche Einheit war nicht nur, wie oben festgestellt, eine exklusive, sondern überdies auch eine äusserst restriktive Angelegenheit. Dies wird jedoch nicht auf den ersten Blick hin deutlich, denn vordergründig hüllte sich die Einheit in ein Gewand, das sich aus diversen Materialien zusammensetzte und diese alle zum Tragen bringen wollte: Aus dem Zusammenfügen von unterschiedlichen Teilen sollte sich Vichys ideale Einheit ergeben. Kaum irgendwo wurde das plastischer deutlich als in Gergovia, wo, wie bereits früher erwähnt, die *légionnaires* 1942 zu ihrem zweiten Geburtstag Erdstücke aus allen Provinzen des Landes und dem *Empire* zusammentrugen, um Einheit physisch herzustellen (vgl. S. 130). Wenn nun aber Pétain bei dieser Zeremonie verkündete, dass der Durchmischung der einzelnen Erden ein robuster Baum entwachsen und sich bald dem Himmel entgegenrecken würde,³¹⁵ so verrät gerade diese Metapher den trügerischen Charakter seiner divers-harmonischen Einheit. Bewegung und Wachstum nämlich waren in seinem Bild der Gesellschaft nur für das grosse Ganze vorgesehen. Als Fakt der Natur, als geradezu biologische Gegebenheit, determinierte die Ungleichheit die Bestimmung eines jeden Einzelnen derart, dass es aus ihr kein Entkommen gab; Raum für Veränderung oder Entwicklung beliess das Konzept der reichen menschlichen Verschiedenartigkeit dem Einzelnen gerade nicht. Vielfalt und Diversität, die viel gepriesen und der falschen Egalität entgegengehalten wurden, waren somit nicht für die Selbstverwirklichung von Belang und wurden nicht valorisiert und berücksichtigt, um einen jeden nach seiner *Façon* glücklich werden zu lassen, sondern um Frankreich, die grosse Einheit, auf alle verfügbaren Weisen zu stärken. Das Interesse der Nation stand erklärtermassen immer im Zentrum – und zwar so sehr, dass bei aller Liebe zum Kleinteiligen bisweilen sogar leise Skepsis gegen einen negativ konnotierten Partikularismus auf-

³¹⁵ Vgl. DERS. Message du 30 août 1942. S. 271.

kam³¹⁶ und Diversität jedenfalls nur im autoritär und hierarchisch kontrollierten Rahmen der nationalen Ordnung auszuleben war.

So ist denn vielleicht Begrenzung zusammenfassend das beste Wort, das Leben in Pétains Ordnung zu charakterisieren. Begrenzt war in seiner hierarchischen Einheit eines jeden Spielraum; begrenzt und entsprechend klar definiert waren jedermanns Kompetenzen und Funktionen; begrenzt war die *liberté* (durch die Vormundschaft einer wohlwollend-weisen Autorität, die die bedürftigen Menschenkinder aus ihrer Schutzlosigkeit führen sollte); begrenzt, das heisst reduziert auf die letzten Gleichheiten vor Gott, war die *égalité*; und eingedämmt durch die Landesgrenze war die *fraternité*. Wenn somit klar wird, dass die republikanische Formel, auf diese Weise zurückgestutzt, nicht zum Regierungsement taugen konnte, dann müsste durch alles zuvor Ausgeführte auch klar geworden sein, dass das Gegenstück zur alten Trias nicht in dem banalen Leitspruch *travail, famille, patrie*, sondern vielmehr in einem pleonastischen Dreigespann rund um *ordre, autorité, hiérarchie* lag,³¹⁷ das Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gleichermassen limitierte und also entkräftete.

4.1.2.4 Tradition statt Bruch

Die „*unité*“, dieses facettenreiche Pétainsche Hauptanliegen, ist bisher aus zwei Richtungen betrachtet worden. Einerseits aus einer Horizontalen, die den Blick auf die einheitsstiftenden Verbindungen zwischen Menschen und Mitmenschen richtete, und andererseits aus einer Vertikalen, die die hierarchischen Verbindungen in den Blick nahm, die den fixen Zusammenhalt der Gesellschaft gewährleisten sollten. Diese gewissermassen räumlichen Perspektiven definierten die nationale Einheit aber nicht allein. Vielmehr sah Pétain die „*unité*“ zusätzlich durch eine weitere Dimension bestimmt, nämlich die zeitliche. Tausendjährige Arbeit und Opferbereitschaft hätten die französische Einheit geschmiedet,³¹⁸ verkündete er, und forderte deshalb zu ihrer Aufrechterhaltung Solidarität nicht nur zwischen den lebenden Menschen, sondern zwischen allen Generationen der französischen Geschichte: „*L'unité nationale ne doit pas seulement être une unité dans l'espace, mais une unité dans la durée; elle implique continuité, compréhension réciproque, harmonie entre les générations successives.*“³¹⁹

³¹⁶ „L'heure des intérêts particuliers est passée. Seul compte désormais l'intérêt général.“ PETAIN. Les régions, fondements de la Nation, 13 novembre 1940. In: DERS. Messages d'outre-tombe, S. 126. Vgl. auch DERS. Discours du 1^{er} mars 1941. S. 111.

³¹⁷ Vgl. dazu AGULHON. La République. S. 294.

³¹⁸ Vgl. PETAIN. Message du 3 septembre 1940. S. 80; DERS. Message du 30 octobre 1940. S. 95.

³¹⁹ DERS. Message du 5 mars 1942. S. 234.

Auch diese zeitliche Dimension der Einheit, sprich die Kontinuität des Vaterlandes, war laut Pétain in der Vor-Vichy-Ära verlorengegangen. So wie die „liaison hiérarchique“ durch den Egalitarismus und die „liens de l’homme avec l’humanité“ durch den Individualismus durchtrennt worden waren, waren aus Vichys Sicht auch die Verbindungen zwischen den Generationen gekappt worden: Sie waren einer Nachlässigkeit gegenüber traditionellen Werten, ja einer veritablen Traditionsfeindlichkeit zum Opfer gefallen. Und auch diese Attacke gegen die Einheit hatte zur beinahe tödlichen Niederlage geführt – nicht umsonst rief Pétain dazu auf, den „nobles traditions dont l’abandon a failli causer notre perte“ wieder Beachtung zu schenken.³²⁰ Natürlich ging es dem Retter Frankreichs demnach auch auf der zeitlichen Einheitsebene primär darum, unterbrochene Verbindungen wiederherzustellen,³²¹ Traditionen wiederzubeleben und Kontinuitäten neu zu schaffen, jedoch war hier, im Bereich zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das Wiederanknüpfen kein ausreichendes Wortmittel für ein Projekt, das sich ‚revolutionär‘ nannte und folglich in der Essenz auf die Gestaltung von Neuem und Zukünftigem ausgerichtet war. So erklärte Pétain denn bereits im August 1940, dass das Fundament der französischen Rasse nicht bloss in den aufrechtzuerhaltenden „vieilles traditions“ bestehe, sondern vielmehr auf deren Zusammengehen mit „jeunes ardeurs“, mit frischem Elan also, beruhe.³²² Diese beiden Seiten der zeitlichen Einheit und deren propagierte Vermischung werden im Folgenden genauer unter die Lupe genommen.

Tradition des Ewigen

Zunächst wird dazu auf der Spur der „vieilles traditions“ die Ursachenforschung noch etwas weitergetrieben und damit die Referenz auf die Beständigkeit und das Brandmarken der gebrochenen Kontinuität weiterverfolgt. Die Verletzung der Tradition – jener Gepflogenheiten und Werte, die in Familienstube und Arbeitsatelier ihre vornehmsten Speicher hatten und von dort aus von Generation zu Generation weitergegeben wurden³²³ –, war nämlich in Vichys Augen letztlich Ausdruck oder Symptom einer Missachtung grundsätzlicheren und verheerenderen Ausmasses. Übergangen worden war im Vorkriegsfrankreich nicht nur das Dauerhafte, wie es sich in der Tradition materialisierte, sondern geradezu das ‚Ewige‘: Einer „offense aux lois éternelles de la vie“ sei die grauenhafte Strafe zuzuschreiben, der

³²⁰ Vgl. DERS. Discours du 23 septembre 1942. S. 190.

³²¹ „[...] il faut que les liens brisés par une idéologie sordide entre l’ancienne et la nouvelle France se renouent.“ FRANCE 1941. S. 98.

³²² Vgl. PETAIN. Message du 11 juillet 1940. S. 71.

³²³ Vgl. EBD. S. 70; DERS. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 248.

Frankreich und all seine Bewohner zugeführt worden seien, war Gillouin überzeugt,³²⁴ und Pétain machte den Franzosen umgehend klar, dass das Land nur dann seine Kräfte zurückerlangen könne, wenn es bereit sei, wieder jenen simplen Regeln zu folgen, die zu allen Zeiten das Leben und Wohlergehen der Nationen gesichert hätten.³²⁵ Worin genau der republikanische Verstoß gegen diese tiefsten menschlichen Gesetze bestanden hatte, wurde in der Rede nirgends explizit gemacht. Das Ewige, Unabänderliche, Natürliche ist weiter oben jedoch schon in diversen Spielarten aufgetaucht – unumgänglich waren die harten Gesetze der Natur, die den Menschen zur Arbeit verdammt, natürlich waren die zu stärkenden „communautés“ ebenso wie die gesellschaftsstrukturierenden Diversitäten, vorgegeben war der Rang Frankreichs in der Welt und angepasst ans natürliche Klima die ideale Regierungsform des Landes –, und folglich ist anzunehmen, dass all die zuvor beanstandeten Muster auch deshalb in der Kritik standen, weil sie fundamentale Gesetzesbrüche darstellten. Und dass, umgekehrt, all das, was Vichy an Gegensteuer leistete, letztlich dazu beitragen sollte, den zuvor missachteten ewigen Gesetzen wieder Rechnung zu tragen. Dies jedenfalls legt jene bereits weiter oben zitierte Passage nahe, in der Pétain im Zusammenhang mit seinem allumfassenden moralischen Reformprogramm versprach, seine Landsleute den Trost der „certitudes éternelles“ erfahren zu lassen, der sich im Vaterland, der Disziplin, der Familie, den Sitten, der Arbeit, Recht und Pflicht und ähnlichem mehr fände (vgl. S. 273).

Wenn somit all das, was die nationale Revolution propagierte, einer tiefen Gesetzmässigkeit entsprach und entsprang, ist nicht verwunderlich, dass auch die so inbrünstig beworbene „unité“ Ausdruck eines befolgten Gebots sein sollte. Das Gesetz, das Einheit forderte, bezeichnete Pétain indes nicht nur als ewig, sondern geradezu als heilig³²⁶ – womit der Hintergrund dessen benannt wäre, was Vichy als Ewig-Natürliches zu valorisieren versprach. Pétains Reden waren durchzogen nicht nur von Verweisen auf ein ewiges, unzerstörbares Frankreich („la France éternelle“, „la France de toujours“) und eine ihm zugehörige ebenso unverwüstliche französische Seele,³²⁷ sondern auch vom Glauben an ein unausweichliches Schicksal, das die Vorsehung diesen beiden bereithielt. Dieses ewige Frankreich und dessen

³²⁴ Vgl. GILLOUIN. *Doctrine II*. S. 177.

³²⁵ Vgl. PÉTAINE. *Message du 11 juillet 1940*. S. 69.

³²⁶ Vgl. DERS. *Discours du 7 avril 1941*. S. 120. Nebst der „unité de la patrie“ werden an gleicher Stelle auch „devoir“ und „discipline“ je als „loi sacrée“ bezeichnet, und an früherer Stelle war schon vom heiligen Gesetz der Arbeit die Rede gewesen, vgl. oben S. 276. Die anscheinend relativ willkürliche Auswahl dessen, was von Vichy geheiligt wurde, lässt vermuten, dass letztlich alles, was einem ewig-natürlichem Gesetz folgte – also alle Konzepte der nationalen Revolution –, einer heilig-göttlichen Bestimmung entsprach.

³²⁷ „[...] on peut écraser le pays, mais on n'écrase pas l'âme de la France.“ PÉTAINE. *Allocution du 5 juin 1944*. S. 335.

letztens so sehr verkannte wahre Seele („L’âme de France, si méconnue dans le passé“³²⁸) setzten sich somit nicht nur allen schrecklichen Ereignissen zum Trotz fort, sondern sie fuhren auch fort, auf die Vorsehung zu vertrauen. Unaufhörlich beschwor der *Maréchal* die „foi dans le destin de la France“, und davon, dass der französischen Seele irgendwo ein guter Stern den Weg leuchte, war er selbst 1944 noch überzeugt: „[...] c’est l’âme de la France qui, dans le plus atroce déchirement, continue, en pleurant tant de ruines et tant de morts, à croire en la providence et à espérer en l’avenir.“³²⁹ Diese Rede von heiligen Gesetzen und Providenz heisst letztlich nichts anderes, als dass die Ewigkeit, der das neue Frankreich mit seinen Geboten zu ihrem Recht verhelfen wollte, göttlichen Ursprungs war. Daher rührte freilich auch die Unabänderlichkeit dieser Vorgaben: Wo göttliche Mächte das Spiel bestimmen, hat sich der Mensch deren Regeln zu unterwerfen – oder mit schauerlichen Strafen zu rechnen. Das Wohl des Landes lag somit zuletzt also, anders als oben suggeriert, weder in den Händen der Franzosen noch in jenen des Besatzers, sondern vielmehr im Plan Gottes. Egal, wie sehr das Land zum Wiederaufbau bereit sei, ohne die Unterstützung des Himmels war für Vichy nichts zu erreichen,³³⁰ und konsequenterweise bestand das aussichtsreichste Handeln demnach darin, die Ehre jener Werte wiederherzustellen, die der entscheidenden Macht gefallen mussten: „[...] elle [la France, d.V.] remettra en honneur les grandes vérités de la morale chrétienne, qui ont formé la base solide de notre civilisation.“³³¹

Die alten Prinzipien *wiedererstehen* lassen, um mit Hilfe Gottes Frankreich seine Grösse *wiederzugeben*³³² – unverkennbar war die göttlich flankierte *révolution nationale* ein „œuvre de renouveau“³³³, oder, zum christlichen Hintergrund passend, der Beginn der „résurrection“³³⁴, der Auferstehung der französischen Seele. Unübersehbar dominierten Verben mit Präfix *re* die Handlungsanweisungen, die Pétain seinen Landsleuten gab: Von „restaurer“ und „rétablir“ über „rendre“, „rebâtir“ und „refaire“ bis zu „retrouver“, „rénover“ und „recréer“ reichte die Palette, aus der der Staatschef seine imperativen Empfehlungen bezog. Offensichtlich war der Marschall also nicht nur in Belangen der politischen Form, wie oben

³²⁸ DERS. Allocution du 9 octobre 1940. S. 85. An anderer Stelle heisst es, insbesondere die letzten zwanzig Jahre hätten die französische Seele erniedrigt: „C’est l’âme de la France qui est surtout à revaloriser, car elle s’est trouvée ces vingt dernières années inférieure à son passé.“ PETAIN. Discours du 19 février 1942. S. 229.

³²⁹ DERS. Message du 21 avril 1944. S. 322.

³³⁰ „Mais lorsqu’un pays est près de se ressaisir, que peut-il, si le ciel, d’autre part, ne suscite, à l’heure voulue, l’homme ou les hommes qui, des ruines même accumulées, sont capables de faire sortir l’œuvre de reconstruction?“ DERS. Reconstruction, introduction par Louis Madelin. S. 11.

³³¹ PETAIN. Déclarations à la presse américaine, 22 août 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 111f., hier S. 112.

³³² Vgl. DERS. Discours du 22 septembre 1941. S. 189.

³³³ DERS. Allocution du 9 octobre 1940. S. 84.

³³⁴ DERS. L’éducation nationale, introduction d’Albert Rivaud. S. 7.

festgestellt, sondern ganz im Allgemeinen bemüht, eine Tradition einzusetzen, die durch ihre Zeitlosigkeit erstens unendlich weit hinter die erst ‚kürzlich‘ installierte Tradition des untergegangenen Regimes zurückreichte, und diese zweitens automatisch delegitimierte, indem sie vorgab, jenes Ewiggültige *wiederzubringen*, das die junge Alternative so schmähtlich missachtet hatte. Unstreitbar war demnach das Wiederherstellen von Altem oder vielmehr Ewigem das Ziel der Pétainschen Revolution, jedoch blieb die Wende zurück nicht deren einzige Ausrichtung. Den Anspruch auf Neues und Zukünftiges liessen nebst vereinzelten präfixfreien Verben wie „rompre“, „former“ oder „changer“ insbesondere auch die Attribute „ordre nouveau“ und „France nouvelle“ anklingen, die Pétain seinem Projekt zur Seite stellte, und tatsächlich hatte der Marschall wie oben schon erwähnt die erklärte Absicht, das Frankreich der Zukunft als Mischung von Altem und Neuem auferstehen zu lassen: „La France de demain sera à la foi très nouvelle et très ancienne.“³³⁵ Und um dieses Neue durchzusetzen, war Pétain, was für einen Verfechter von Dauerhaftigkeit und Tradition erstaunlich anmutet, durchaus bereit, einen sauberen Bruch, ja geradezu tabula rasa mit der Vergangenheit zu machen und den Blick in die Zukunft zu richten: „Je vous le déclare, une page de notre histoire a été définitivement tournée. Le passé est bien mort, c’est vers un avenir de courage [...] que le pays doit résolument se tourner.“³³⁶ Was ‚revolutionär‘ und im Ansatz tatsächlich nach jener oben angekündigten „ardeur“ klingt, ist nun aber unter zwei Aspekten genauer zu untersuchen: Womit wollte die nationale Revolution brechen, um wohin zu führen, und wie gedachte sie diesen Bruch zu bewerkstelligen?

Bruch, aber womit und wozu?

Der Umstand, dass sich ein und dieselbe Instanz einerseits bemühte, alte Traditionen wiederzubeleben und die Kontinuität des Vaterlandes zu wahren, und andererseits gleichzeitig triumphierend den Tod der Vergangenheit verkündete, ist einigermaßen irritierend und wirft die Frage auf, was genau unter jenem „passé“ zu verstehen ist, das 1940 definitiv Vergangenheit sein sollte. Dass da etwas auszumerzen war, daran bestand nicht nur kein Zweifel, nein vielmehr wurde der Bruch geradezu als Notwendigkeit präsentiert, derer sich alle Franzosen und zuvorderst die Jungen bewusst seien: „Plus encore que leurs aînés, les jeunes Français sont conscients de la nécessité d’une rupture avec l’ancien régime, conscients de la nécessité de ne revenir en arrière à aucun prix.“³³⁷ Gerade diese aufdringlich revolutionäre

³³⁵ DERS. Déclarations à la presse américaine, 22 août 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 111f., hier S. 111.

³³⁶ DERS. Message du 30 août 1942. S. 270.

³³⁷ FRANCE 1941. S. 220.

Wortwahl, die mit dem Ausdruck „ancien régime“ ,1789‘ die Reverenz erwies, bezeichnet die zu überwindende Vergangenheit nun schon etwas genauer: Im Visier war die vorangehende Regierungsphase, wobei vorerst unklar bleibt, ob mit „régime“ die Dritte Republik im Speziellen oder das republikanische System im Allgemeinen gemeint war. Klar hingegen machte Pétain, dass eine Rückkehr zu den „méthodes d’autrefois“³³⁸ keine Option für das neue Frankreich sei, respektive dass sich Frankreich nie aus seiner Misere würde erheben können, wenn man zu den „mœurs politiques, économiques und sociales d’avant-guerre“³³⁹ zurückkehrte. Jene Personen, die diesen überkommenen Methoden nachtrauerten oder sie sogar weiterhin verfochten, erklärte Pétain – genau wie einst Gambetta die Monarchisten – kurzerhand zu unrettbaren Ewiggestrigen, um sich selber und seine Ordnung an deren Statt als Verkörperung der Zukunft zu präsentieren: „Les responsables de vos maux [...] se réfugient dans l’émigration. [...]. Il faut choisir. Les chefs rebelles ont choisi l’émigration et le retour au passé. J’ai choisi la France et son avenir.“³⁴⁰ Pétain wurde nicht müde zu betonen, dass er einen unerschütterlichen Glauben an die Zukunft habe, und dass all die Anstrengungen, die er dauernd forderte, dem Bau der Zukunft dienten. Dies klingt zunächst nach eben jener „Magie der Zukunft“, die Revolutionserben jeden Verwandtschaftsgrades mit ,1789‘ teilten. Schaut man sich aber die Zukunft, die der greise *Maréchal* verkörpern wollte, etwas genauer an, so zeigt sich, dass die scharfe Trennlinie zwischen „passé“ und „avenir“ nichts als ein rhetorischer Kniff einer mehrfach verkehrten Revolution war.

Wie wenig zukunftssträchtig in Tat und Wahrheit der Bruch war, den Pétain vorzunehmen versprach, belegen bereits die Zusätze, mit denen er seine Handlungsabsichten versah. Keinesfalls wolle er sich damit begnügen, das Alte auszuräumen, sagte er zwar. Wenn er aber im Anschluss daran zum Neubau aufrief, so versäumte er nicht zu präzisieren, dass die Materialien für das neue Gebäude aus der alten Ewigkeit stammen sollten: „Faisons du neuf avec les valeurs concrètes et permanentes que le pays garde et met à notre disposition.“³⁴¹ Und wenn er von dem „brusque mouvement de rupture avec le passé“ sprach, das die nationale Revolution vollführen wolle, so liess er nicht unerwähnt, dass diese abrupte Bewegung ausgerichtet sei „à restaurer les disciplines collectives.“³⁴² Die Beispiele liessen sich weiter fortsetzen, die Hauptidee bliebe immer dieselbe: Wo durch das entschiedene Verdammnis des Vergangenen Platz für Neues entstand, war Pétain bestrebt, Altes wiedereinzubauen.

³³⁸ PETAIN. Message du 17 juin 1942. S. 260.

³³⁹ DERS. Message du 4 avril 1943. S. 300.

³⁴⁰ EBD. S. 299.

³⁴¹ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 154.

³⁴² Vgl. DERS. La France n’a pas renié son histoire. Interview donnée à M. Allen, correspondant du New York Times, 17 janvier 1941. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 112-115, hier S. 113. [*Hervorhebung* d.V.].

setzen. Oder anders gesagt: Der Bruch mit einer (noch immer nicht klar fassbaren) unmittelbaren Vergangenheit war zu bewerkstelligen, um die Zukunft als Triumph einer (ebenso wenig fassbaren) Vorvergangenheit zu gestalten. Bezeichnender als das Bild des Bruchs ist deshalb vielleicht jenes des Überspringens, des „immense sursaut“³⁴³, zu dem Pétain ansetzen wollte, um das eben Vergangene mitsamt seinen Verfehlungen zu übergehen und zurück zu einer längst vergangenen Zukunft zu gelangen. Das Umgehen dieses Teils der sonst als 1000-jährige Einheit gepriesenen Vergangenheit hat Pétain offenbar deshalb als legitim erachtet, weil sich die fragliche Ära in seinen Augen durch ein allenthalben sich zeigendes Missachten des ewig Französischen und der ewigen französischen Seele hervorgetan hatte und folglich nicht mehr als ein verfehltes Intermezzo gewesen war. Die neue Tradition der Republikaner war also nicht nur jung und ignorant gegenüber ewigen Werten, sondern geradezu inkompatibel mit diesem wahren Kern des Landes. Dies galt für moralisch-gesellschaftliche Belange ebenso wie für politische; die liberalen Konzepte der Republik sah Pétain wie erinnernlich als Fremdkörper ohne Verwurzelung im französischen Boden, und folglich erschien ihm die Ära der Volkssouveränität und des allgemeinen Stimm- und Wahlrechts lediglich als verhältnismässig kurzes Zwischenspiel in der (ewigen) Landesgeschichte: „L’expérience décisive et concluante montre que cette conception [celle du peuple souverain, d.V.] n’aura été qu’un intermède relativement court dans l’histoire de notre pays [...]“. ³⁴⁴

Während damit „le passé“, dem die Revolution den Garaus machen wollte, ziemlich scharfe Konturen gewinnt – ganz offensichtlich stand das republikanisch-demokratische Regime nicht nur in seiner letzten, fehlerbehafteten Version, der Dritten Republik, sondern in toto im Ruch des Untraditionellen und folglich auf der revolutionären Abschussliste –, bleibt der Raum, in dem sich „l’avenir“ abspielte, nach hinten offen. Dass er irgendwo in ferner Vergangenheit, in der Zeit vor dem Intermezzo, lag, wird nicht nur aus den oben erwähnten Rekonstruktionszusätzen deutlich, die Pétain seinen Bruchaufforderungen beifügte. Die Rückwärtsgewandtheit seiner Zukunftspläne zeigte sich auch in den Formen, in denen er das Künftige materialisiert sah – nämlich in der Geschichte und der Erde. Ständig rief Pétain den Franzosen in Erinnerung, dass sie die Abkömmlinge einer alten und ruhmreichen Nation seien, und dass sie als Erben einer grossen Zivilisation und Geschichte allen Grund hätten, an die Zukunft zu glauben.³⁴⁵ Dies einerseits, weil die Geschichte die beruhigende Erkenntnis enthielt, dass Frankreich eine Nation sei, deren Territorium im Verlaufe der Zeiten

³⁴³ DERS. Discours du 19 mars 1941. S. 118.

³⁴⁴ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 150.

³⁴⁵ Vgl. z.B. DERS. Message du 17 juin 1941. S. 145; DERS. Message du 24 décembre 1943. S. 321.

zwar regelmässig verwüstet worden war,³⁴⁶ die sich aber auch immer wieder zu erheben vermocht hatte. Die Geschichte Frankreichs präsentierte sich den Pétainisten demnach als Abfolge von Wiederaufrichtungen („L’histoire de la France est celle de vingt relèvements.“³⁴⁷) und Frankreich folglich als Land der wundersamen Auferstehungen: „La France fut toujours le pays des ‚réveils lumineux et surprenants‘ [...].“³⁴⁸ Nicht zuletzt um diese historische Zuversicht zu vermitteln, sollte die Schule die französischen Kinder, die menschlichen Träger der Zukunft, möglichst eingehend mit der Geschichte ihres Vaterlands vertraut machen und für deren Ruhm und Beständigkeit sensibilisieren.³⁴⁹ Andererseits fungierte die Geschichte, unabhängig von der trostreichen Parallelität ihrer Ereignisabläufe, auch als direkte Brücke in die Zukunft, und zwar insofern, als sie diese letztere in ihrer Kontinuität gleichsam mittransportierte. Das Volk, war Pétain nämlich überzeugt, trage seine Zukunft in sich, und zwar in seiner Verbundenheit mit der Vergangenheit: „Le peuple français porte son avenir en lui-même, dans la profondeur des soixante générations qui vous ont précédés sur notre sol et dont vous êtes les héritiers responsables.“³⁵⁰

Wenn die Geschichte und die ihr zugehörigen Menschengenerationen in Pétains Rede in einem gewissermassen metaphysischen Sinn als Speicher der Zukunft auftraten, so bekam sie von dem Diskurs auch einen konkreten Aufbewahrungsort zugesprochen. Greifbar nämlich waren vergangener Ruhm und zukünftige Hoffnung laut Pétain gleichermassen in der französischen Erde: „La terre de France n’est pas moins riche de promesses que de gloire.“³⁵¹ Das hatte der *Maréchal* schon vor seinem Aufstieg zum Staatschef erklärt, und als er an der Macht war, nahmen die Verweise auf die Kraft der Erde kein Ende. Die Erde sei die Verkörperung des Vaterlandes, „la patrie elle-même“³⁵², der Boden der Hoffnung und der Zement des neuen Staates,³⁵³ liess er die Franzosen wissen, und pries den Kontakt mit der Erde als sicherstes Mittel, um das gestrauchelte Frankreich wieder auf die Beine zu bringen: „Comme le géant de la fable, elle [la France, d.V.] retrouvera toutes ses forces en reprenant contact avec la terre.“³⁵⁴ Nachdem somit klar ist, dass die Erde zusammen mit der gloriosen Vergangenheit automatisch auch die lichte Zukunft repräsentierte, nimmt nicht mehr Wun-

³⁴⁶ Vgl. DERS. Message du 12 août 1941. S. 166.

³⁴⁷ DERS. Reconstruction, introduction par Louis Madelin. S. 9.

³⁴⁸ DERS. Déclarations à la presse américaine, 22 août 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 111f., hier S. 111. Die Bezeichnung „réveils lumineux et surprenants“ entlieh Pétain vom katholischen Autor Jacques Bénigne Bossuet.

³⁴⁹ Vgl. z.B. PETAIN. Discours du 8 juillet 1941. S. 152; DERS. Message du 3 septembre 1942. S. 274.

³⁵⁰ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 155.

³⁵¹ DERS. Appel du 23 juin 1940. S. 62.

³⁵² DERS. Appel du 25 juin 1940. S. 66.

³⁵³ Vgl. DERS. Discours du 7 avril 1941. S. 122; DERS. Discours du 22 septembre 1941. S. 187.

³⁵⁴ DERS. Déclarations à la presse américaine, 22 août 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 111f., hier S. 111.

der, dass Pétain wie oben schon gesehen die Bauern, die in permanenten Kontakt mit dem hoch gelobten Gut standen, über alle Massen schätzte, und dass sein Zukunftsplan für das neue Frankreich vorsah, die Menschen nicht nur in alle Arten von Gemeinschaften einzubetten, sondern sie vor allem auch wieder im französischen Boden zu verwurzeln: „Nous serons ainsi amenés [...] à réenraciner, autant que faire se pourra, l’homme français dans la terre de France, où il puisa toujours [...] les solides vertus qui ont fait la force et la durée de la Patrie.“³⁵⁵

Bruch, aber wie?

Zurück in die Zukunft lautete also das Motto des Pétainschen Bruchs, der radikal mit der republikanischen Vergangenheit aufräumen wollte, um künftig an die Grösse einer unbestimmten goldenen Vorvergangenheit anzuknüpfen. Auf ähnliche revolutionär-rhetorische Spitzfindigkeiten stösst man auch, wenn man die Art und Weise betrachtet, in der die Franzosen die geplante Zeitreise hätten in Angriff nehmen sollen – die versprochenen „jeunes ardeurs“ hatten, wie sich zeigen wird, auch auf dieser Ebene nichts mit aktiver Dynamik gemein.

Zunächst einmal erforderte der Umstand, dass die Dinge im neuen Frankreich „radicalement différent“³⁵⁶ sein sollten, keinerlei kreativen Willenseinsatz vonseiten der herrschenden Elite, ja noch nicht einmal vom Revolutionsführer. Pétain selber gab an, weniger durch menschlichen Willen als vielmehr durch die unbekämpfbare Macht der Umstände an der Spitze des Staates gelandet zu sein,³⁵⁷ und dort in den wichtigsten Belangen seines Tuns lediglich den Spuren zu folgen, die andere vor ihm gelegt hatten: „[...] je ne fais que suivre l’exemple de tous les chefs qui ont dirigé la France dans les heures douloureuses.“³⁵⁸ Die Ideen seines Projekts wollte er folglich aus einem „vieux fonds français“ bezogen haben, der sich durch den „instinct de la durée“ auszeichnete, und seine Prinzipien sollten keine anderen sein als jene, die einst den Zusammenhalt und die Grösse der französischen Nation besorgt hatten³⁵⁹ – kurz, die Absichten seiner Regierung zielten seiner Darstellung gemäss lediglich darauf ab, die Geschichte Frankreichs fortzusetzen.³⁶⁰ In einer Weiterführung dieser Logik, die das Durchführen der nationalen Revolution als Beschreiten eines vorgespurten Weges mehr denn als Marsch in eigens gewählter Richtung zeigte, betonte Pétain auch,

³⁵⁵ DERS. L’éducation nationale. S. 252.

³⁵⁶ DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 149.

³⁵⁷ Vgl. DERS. Discours du 19 août 1941. S. 174.

³⁵⁸ DERS. Discours du 7 avril 1941. S. 120.

³⁵⁹ Vgl. DERS. Discours du 4 juin 1941. S. 136.

³⁶⁰ Vgl. DERS. Message du 1^{er} janvier 1942. S. 216.

dass der Umbruch, der nun in Frankreich stattfand, ein Ereignis war, das nicht durch den Willen irgendeines Menschen, sondern durch die Macht der Dinge erzwungen worden war. Seinen „ordre nouveau“ bezeichnete der Staatschef als Notwendigkeit, die zu realisieren Frankreich „par la force des choses“ genötigt sei, und die es ohnehin, das heisst auch ohne Krieg und Niederlage, umgesetzt hätte, da sich das Land schon lange vor 1940 auf dem Weg zur Revolution befunden habe.³⁶¹ Insofern und unter Verweis auf die Abstimmung über die *loi constitutionnelle* in der *Assemblée nationale* vom Juli 1940, sah sich der *Maréchal* sogar in der Lage, seinen revolutionären Bruch als legalen Vorgang zu bezeichnen: „La nation française a donc rompu légalement avec un régime que les faits ont condamné et qui est mort de ses fautes.“³⁶² Von Revolution also keine Spur im Gebaren der Pétainschen Renovation – selbst der dezidiert betonte Bruch folgte laut Rhetorik letztlich bloss dem unabänderlichen Lauf der Dinge.

Natürlich wurde dieses Erklärungsmuster in der Absicht gestrickt, den neuen Staat zu legitimieren. Das Berufen auf die Geschichte als Modell für die Zukunft, das Anbinden des eigenen Projekts an frühere Grössen und das Überbetonen der kontinuierlichen natürlichen Weiterführung der Nation dienten selbstredend der Eigenlegitimation eines staatlichen Konstrukts, das den Franzosen und der Welt vor dem Hintergrund einer 70 Jahre lang kultivierten demokratischen Republik als Fremdkörper erscheinen musste. Gleichwohl ist in der Passivität, die die Rhetorik von Pétain mit ihren Verweisen auf Gesetzmässigkeiten und Kontinuitäten pflegte, mehr oder anderes noch zu sehen als eine reine Legitimationsstrategie. In ihr und ihrem Bezug zu den Versatzstücken eines revolutionär anmutenden sprachlichen Arsenal ist die Spannung dokumentiert, die das Verhältnis zwischen nationalrevolutionärem Projekt und revolutionärer Aktion bestimmte.

Am deutlichsten zeigt sich dies in dem Kontrast, der sich ergibt, wenn man den Blick von der Führungsperson und dem Staat löst und ausdehnt auf die Franzosen als ‚revolutionäre Masse‘. Das Vokabular, das Pétain verwendete, um seine „amis“ zum Mittun an der nationalen Revolution zu bewegen, liess nämlich einen durchaus dynamischen, zum Handeln animierenden Ton anklingen. Der „attentisme“ wurde als „étrange maladie de l’âme française“ gebrandmarkt,³⁶³ die „inertie“ als Hindernis für die Entfaltung des neuen Frankreich erkannt³⁶⁴ und an deren Stelle totale Hingabe gefordert. Mitarbeit reiche nicht aus, ermahnte Pétain beispielsweise die Berufsgruppen am 1. Mai 1942, und forderte sie auf, sich ganz ins

³⁶¹ Vgl. DERS. Message du 10 octobre 1940. S. 87; DERS. Message du 12 août 1941. S. 167.

³⁶² DERS. Message du 4 avril 1943. S. 300.

³⁶³ Vgl. FRANCE 1941. S. 6f.

³⁶⁴ Vgl. PETAIN. Message du 17 juin 1942. S. 260.

konstruktive Werk der Korporationen einzugeben und alle Zögernden mit ihrem beispielhaften Elan mitzureissen;³⁶⁵ den Lehrern etwa übertrug er die Aufgabe, das Frankreich von morgen über die Bildung von neuen Kindern respektive Menschen zu formen,³⁶⁶ und permanent appellierte er an den Willen, den alle Franzosen aufzubringen hatten, um die Wiederersterung Frankreichs zu ermöglichen. Genau diesen Willen, diese „volonté de renaître“ und diese „résolution ardente“, alle brauchbaren Elemente zu einem Gemeinschaftswerk zusammenzubringen, wollte die nationale Revolution plastisch verkörpern.³⁶⁷ Wie zuvor bei der Analyse der Bruch-Rhetorik gilt es indes auch hier, die Zusätze im Auge zu behalten, die den Handlungsaufforderungen beigegeben wurden, und in diesem Fall also zu fragen: „volonté“ – wozu? Auffallend häufig, zeigt sich dann, trat die „volonté“ etwa gepaart mit dem Adjektiv „bonne“ auf: „Bonne volonté“ empfahl Pétain den Schulkindern nebst „bons“ als sicherstes Leitmittel für ihren Lebensweg,³⁶⁸ „bonne volonté“ forderte er mit Nachdruck immer wieder von allen Franzosen,³⁶⁹ und „bonne volonté“ pries er als Voraussetzung, um dereinst mit Frieden belohnt zu werden.³⁷⁰ Gutwilligkeit freilich deutet eher in Richtung braver Folgsamkeit denn in Richtung revolutionären Aktivismus, und tatsächlich wurde die „volonté“ in zahlreichen Verwendungen zum blossen Katalysator des Gehorsams degradiert. Die nationale Revolution forderte von den Franzosen Willen zu Dienstfertigkeit – „volonté de servir“ –, Fraglosigkeit – „volonté de ne pas douter du destin“ –, Ruhe und Ordnung – „volonté de rentrer dans ses foyers“ –, Selbstmeditation – „volonté de se refaire“ –, Rückwärtsgewandtheit – „volonté de retrouver une tradition française“ – kurz, jedes der Konzepte und Prinzipien, denen die Menschen in Pétains Vision unterstellt waren, hatte seine eigene „volonté“ zur Hand,³⁷¹ wobei man zusammengefasst und der Einfachheit halber auch schlicht vom Willen zur freiwilligen Unterwerfung – „se plier volontairement“³⁷² – sprechen könnte. ‚Sollen wollen‘ lautete demnach das Motto der nationalen Revolution; der Feuereifer, der versprochene, war letztlich bloss glühender Drang zur Dienstbeflissenheit: Der „zèle à servir loyalement“ beispielsweise war eine der Tugenden, um derentwillen Pétain seine Legionäre hochschätzte.³⁷³

³⁶⁵ Vgl. DERS. Discours du 1^{er} mai 1942. S. 248.

³⁶⁶ Vgl. DERS. Message du 3 septembre 1942. S. 273.

³⁶⁷ Vgl. DERS. Discours du 8 juillet 1941. S. 151.

³⁶⁸ Vgl. DERS. Message du 5 février 1942. S. 224.

³⁶⁹ Vgl. z.B. DERS. Discours du 19 août 1941. S. 174; DERS. Discours du 23 septembre 1941. S. 191f.

³⁷⁰ Vgl. DERS. Message du 24 décembre 1943. S. 321.

³⁷¹ Vgl. DERS. Allocution du 9 octobre 1940. S. 85; DERS. Discours du 31 décembre 1940. S. 107; DERS. Allocution du 5 juin 1944. S. 335; FRANCE 1941. S. 220.

³⁷² PÉTAİN. Appel du 20 avril 1941. S. 123.

³⁷³ Vgl. DERS. Message du 31 août 1941. S. 181.

Weitere Tugenden, die die nationale Revolution ihrem Volk anempfahl, waren Geduld und Ausdauer, und zwar anstelle kreativen Handelns. Schaffenskraft, erklärte Pétain den Algerischen Franzosen 1942, sei nicht das, was zurzeit vornehmlich gefragt sei. Mut und Kampf seien schön und gut, anderes aber zurzeit wichtiger:

„Mais cet effort créateur ne suffit pas aujourd’hui. Vous qui avez donné tant de fois des preuves de votre courage [...] vous avez le droit de donner un autre exemple: celui de l’endurance dans les restrictions nécessaires.“³⁷⁴

Dass der „effort créateur“ alleine nicht ausreiche, war eine schönfärberische Formel dafür, dass er im neuen Frankreich schlicht nicht gefragt war. Mut hatte in Gestalt von Demut aufzutreten, ergebene Geduld war der Wert der Stunde: „Mais, pour nous tous, la patience est peut-être aujourd’hui la forme la plus nécessaire du courage.“³⁷⁵ Noch den schlimmsten Ereignissen sollten die Franzosen folglich mit grösster Gefasstheit begegnen, zurückhaltend bleiben sollten sie, sich vom Geschehen fernhalten und nur zuschauen, wie sich andere die Köpfe einschlugen, und also ihre schweren Prüfungen würdig und mit stoischer Ruhe hinnehmen.³⁷⁶ Sich gegen das Schwierige aufzulehnen würde nicht nur nichts nützen, sondern eines jeden Leben nur weiter erschweren, war Pétain überzeugt, und riet deshalb zu Resignation und Arbeitswut anstatt zu Aufbegehren:

„Récriminer [...] contre les difficultés inhérentes à la situation ne servirait qu’à rendre la tâche de chacun plus pénible. Il est mieux de s’adapter aux circonstances présentes, de travailler d’arrache-pied [...] et surtout d’observer la réglementation que la situation tragique du ravitaillement a imposée.“³⁷⁷

Wenn Wut, tatsächliche, da sei, sollte die, wie bei den zu erziehenden Kindern der Zukunft, bloss dazu dienen, die Entschlossenheit zur ruhigen Hinnahme zu festigen: „Il [l’enfant, d.V.] ne connaît pas la révolte et sa colère même accroît sa détermination de ne pas se laisser ébranler.“³⁷⁸

„Harren statt Handeln“ lautete also die zweite Devise, die die nationale Revolution ausgab, und die Pétain als deren Anführer in einem sehr physischen Sinn auch selber zu befolgen vorgab. Seine Herrschaft in Frankreich beruhte gänzlich und von Anfang an auf einem Prinzip des Aussitzens. Anstatt den Kampf gegen Deutschland anderswo, in den Kolonialgebieten, fortzusetzen oder eine Exilregierung im Ausland zu bilden, entschied Pétain im Juni 1940 frühzeitig und definitiv, auf dem französischen Boden zu verbleiben, um sich dort ins schwere Schicksal zu fügen, das dem Land auferlegt worden war:

³⁷⁴ DERS. Message du 22 février 1942. S. 231.

³⁷⁵ DERS. Allocution du 13 août 1940. S. 78.

³⁷⁶ Vgl. DERS. Message du 10 novembre 1942. S. 285; DERS. Message du 28 avril 1944. S. 327; DERS. Allocution du 26 mai 1944. S. 331.

³⁷⁷ DERS. Appel du 20 avril 1941. S. 125.

³⁷⁸ DERS. L’éducation nationale, introduction d’Albert Rivaud. S. 11.

„Je suis donc d’avis de ne pas abandonner le sol français et d’accepter la souffrance qui sera imposée à la Patrie et à ses fils. [...] je me refuserai à quitter le sol métropolitain. Je resterai parmi le peuple français pour partager ses peines et ses misères.“³⁷⁹

Dieses Konzept des ‚Auf-dem-Boden-Bleibens‘ implizierte freilich nicht nur ausharrende Passivität, sondern, vor dem Hintergrund der geschichtsträchtigen Erde, auch Treue gegenüber dem Land und dessen Vergangenheit. Daher fiel es den Pétainisten besonders leicht, einerseits jene als Vaterlandsverräter zu brandmarken, die den französischen Boden verlassen hatten, um andernorts aktiv für ein freies Frankreich zu kämpfen, und andererseits sich selber als wahre, das heisst dem konkreten Vaterland verbundene, bescheidene und aufopferungsvolle Franzosen zu zeigen. Diesem Beispiel sollte nicht nur das Volk willig nachfolgen, sondern in genau diesem Sinn war auch der neue Mensch gedacht, den die Schule, wie oben erwähnt, zu bilden beauftragt worden war. Hervorbringen sollte die Schule einen einfachen, im Boden der Realität verwurzelten „homme concret“,³⁸⁰ und zwar durch den Einsatz einer Lehrerschaft, die ein bescheidenes Leben inmitten der „choses essentielles“ – Gemeinde, Rathaus, Friedhof und Kirche – führte und dieses den Kindern vermittelte.³⁸¹ Abstrakte enzyklopädische Ideale waren zugunsten des wiederzuentdeckenden „esprit artisanal“³⁸², der die Kinder mit der Würde der einfachen Berufe vertraut machen sollte, aufzugeben,³⁸³ und die jungen Franzosen überhaupt möglichst früh in direkten Kontakt mit einfachen Fassbarkeiten wie der Natur zu bringen.³⁸⁴ Würden den Kindern so von Anfang an die Augen für die Realität geöffnet, kämen sie, wie Pétain glaubte, gar nie in Versuchung, illusorische Hoffnungen bezüglich ihrer Möglichkeiten zu hegen:

„Lorsque nos jeunes gens [...] entreront dans la vie, nous ne les abuserons pas de grands mots et d’espérances illusoires; nous leur apprendrons à ouvrir les yeux tout grands sur la réalité.“³⁸⁵

Deutet man die Zusammenhänge zum Schluss hin etwas grosszügig, liesse sich sagen, dass Pétains Mensch mit so geöffneten Augen hätte merken müssen, dass alles Gestalten und Schaffen, das sich nicht auf konkretem Boden, sprich auf der Erde oder im Handwerksatelier, abspielte, eine eben jener illusorischen Hoffnungen darstellte, vor denen er die Kinder bewahren wollte. In einem Konzept, in dem bis hin zum revolutionären Bruch alles einem vorgegebenen Muster folgte und selbst oder gerade der oberste Chef nur in die grossen

³⁷⁹ DERS. Déclaration faite en Conseil des Ministres, 13 juin 1940. In: Ders. Messages d’outre-tombe, S. 15.

³⁸⁰ Vgl. DERS. Message du 5 mars 1942. S. 236.

³⁸¹ Vgl. DERS. Message du 3 septembre 1942. S. 274.

³⁸² DERS. L’éducation nationale. S. 252.

³⁸³ „L’école primaire ainsi conçue, avec son complément artisanal, substituera à l’idéal encyclopédique de l’homme abstrait, conçu par des citoyens et pour des citoyens, l’idéal beaucoup plus large, beaucoup plus humain de l’homme appuyé sur un sol et sur un métier déterminés.“ PETAIN. L’éducation nationale. S. 253.

³⁸⁴ „L’enfant sera très vite mis en contact avec la nature: il apprendra à ne pas la craindre, à l’aimer, à connaître par l’expérience les propriétés des choses.“ PETAIN. L’éducation nationale, introduction d’Albert Rivaud. S. 9.

³⁸⁵ PETAIN. La politique sociale. S. 115.

Fussstapfen früherer Helden und Zeiten trat, blieb der Spielraum für menschliches Handeln logischerweise beschränkt. Hoffen konnte der Mensch, was darüber hinausging aber hatte nichts mehr mit seinem Willen zu tun, sodass selbst Pétain das Umsetzen seiner Pläne der höheren Macht Gottes überantworten musste: „Puisse-t-il [Pétain, d.V.] au moins [...] vous faire partager la grande espérance qui l'anime toujours et dont il demande à Dieu qu'il la réalise [...]“.³⁸⁶ In allen Belangen, angefangen bei simplen Gesetzen, die er, „si Dieu le veut“, zu verbessern hoffte,³⁸⁷ und endend bei der Rettung Frankreichs, die, „Dieu aidant“, bewerkstelligt werden könne,³⁸⁸ verwies Pétain auf den Himmel, der als letzte und letztlich einzige Instanz handelte. Einem ideologischen Konstrukt nun, das auf solchem Boden fusste und sich gleichzeitig revolutionär nannte, konnte nichts anderes übrig bleiben, als den zum Revolutionären gehörigen aktivistischen Duktus seltsam zu pervertieren. Daher der ‚Elan zur Unterwerfung‘, der ‚Eifer zur Demut‘ und der ‚Wille zur Passivität‘, mit denen allen Pétain Gehorsam nicht nur gegenüber seiner Regierung einforderte, sondern auch gegenüber Gott, der das Land in Anerkennung dieser gefälligen Haltung mit wohlwollendem Handeln unterstützen sollte.

Mit dieser Einsicht nun ist man nach wirren rhetorischen Umwegen am exakt gleichen Punkt angelangt wie schon zu Beginn des Kapitels, als die göttlichen Ursprünge der ewigen Gesetze erörtert wurden. Ausgangspunkt der schwanzbeissenden Betrachtungen war die Vernachlässigung der ‚wahren‘ Traditionen, die die temporale Einheit, die Kontinuität Frankreichs, unterbrochen und damit zu dessen Niedergang geführt hatte. Wenn sie folglich zur Gesundung des Landes Wiederherstellung von ewiggültiger Tradition und Dauerhaftigkeit forderten, so ging es den Pétainisten in diesem Zusammenhang weniger um die Revalorisierung folkloristischer Bräuche als um die Beachtung unumstösslicher, das heisst göttlicher Wahrheiten und Gesetzmässigkeiten. Diesen glaubten sie mit all den von der nationalen Revolution propagierten Massnahmen zur Wiedereinbindung und Zurückführung des Menschen in seine natürlichen Umgebungen und zu seiner unumgänglichen Leidensbestimmung endlich wieder Rechnung zu tragen, nachdem sie von den inkompatiblen Werten der jungen republikanischen Tradition überall missachtet worden waren. Alle danach folgenden Überlegungen beruhten auf der Irritation, die die seltsam durchmischte Pétainsche Rede auslöst, respektive auf der Bereitschaft, den revolutionären Anspruch, den die nationale Revolution mit ihrer Rhetorik anmeldete, ernst zu nehmen. Pétain sprach nicht nur davon,

³⁸⁶ DERS. Message du 17 juin 1942. S. 259.

³⁸⁷ Vgl. DERS. Allocution du 14 mars 1941. S. 115.

³⁸⁸ Vgl. DERS. Message du 20 août 1944. S. 342.

Neues zu schaffen – was wohl vor dem Scherbenhaufen eines kriegsversehrten Landes unvermeidlich war –, sondern er verwandte zur Bekräftigung dieser Absicht bisweilen auch Elemente eines dezidiert revolutionären Vokabulars, die zu genauerem Hinschauen zwingen – sich bei genauerem Hinschauen dann aber als bloße Maskerade erweisen und infolgedessen logischerweise wieder zurück zum bereits Bekannten führen müssen. Die Analyse der Rede vom „passé mort“ und dem „avenir de courage“ hat folglich lediglich gezeigt, dass tot – und zwar eines natürlichen, sprich eines legal und jedenfalls ohne menschliches Fremdeinwirken herbeigeführten Todes gestorben – nur ein ganz bestimmter Teil der Vergangenheit war, nämlich die unmittelbare, die republikanisch-demokratische, die als unfranzösisches Intermezzo keinen Anspruch auf Zugehörigkeit zur temporalen Einheit des Landes hatte; dass die Zukunft in der weiter zurückliegenden Vergangenheit und im französischen Boden lag; und dass die Courage, die in diese Zukunft führen und dort herrschen sollte, aus Geduld, Passivität und Demut bestand. Rhetorisch verbrämt liefen somit alle Pläne der nationalen Revolution darauf hinaus, die falschen neuen Weisen zu übergehen, um zurück zu den letzten, tiefsten Traditionen zu gelangen und so den Menschen im Ewiggültigen zu verwurzeln und ihn den zugehörigen Gesetzmässigkeiten zu unterstellen.

Damit wiederum ist man nicht nur zurück am Anfang dieses Kapitels, sondern auch zurück in der Nähe jenes Punktes, an dem der Streifzug durch die Pétainsche Ursachenforschung begonnen hat: Dass der Mensch durch ewige Gesetze nicht zu „jouissance“, sondern zu „souffrance“ verdammt sei, und dass die Vernachlässigung der diesem Umstand entsprechenden inneren Haltung, der Arbeits- und Leidensbereitschaft, am Anfang des nationalen Niedergangs gestanden hatte, war schon zu Beginn der Ursachenanalyse deutlich geworden. Folglich ist es nun an der Zeit, den Kreis mit einer Konklusion zu schliessen und einen Vergleich zur Konterrevolution anzustellen.

4.1.3 Vergleichende Konklusion

Gesucht waren in diesem Abschnitt Konstanten, die das Denken und die Werte der nationalen Revolution prägten. Ermittelt wurden sie über die Analyse von Mustern, die als verantwortlich für die Kriegsniederlage bezeichnet wurden und daher im neuen Frankreich durch alternative Ansätze zu überwinden waren. Gefunden wurde durch die Untersuchung von vier verurteilten Grundhaltungen – moralische Schlawheit, Individualismus, Autoritätsmangel und Traditionslosigkeit – eine Vielzahl sich überschneidender und letztlich relativ repetitiver Sensibilitäten, die sich um ein Menschenbild rankten, das schon früh deutlich wurde: Den Menschen als armselige Kreatur ohne natürlichen Drang zum Guten begreifend, forderten die Pétainisten ihre Landsleute zur umfassenden Selbstaufgabe auf. Nicht nur sollten die Franzosen sich selber zurückstellen, indem sie von den Forderungen und Freuden abliessen, die das untergegangene Regime sie zu stellen und geniessen gelehrt hatte, sondern ihre ganze eigenständige Existenz, die der bislang kultivierte Individualismus sträflich überhöht hatte, sollten sie aufgeben, um sich in grössere Gemeinschaften einzugeben. Ein „esprit d’équipe“ sollte die Menschen im neuen Frankreich dazu animieren, sich gemeinschaftlich zu gruppieren; sich in hierarchisch strukturierte Gebilde zu fügen und also ihre Einzelexistenzen über die kümmerliche Grundkonstitution zu erheben, die ihnen von Natur aus beschieden war. Würde und Grösse waren für den Einzelnen nur zu erfahren, wo er Teil eines grösseren Ganzen war, und folglich unterstand das Pétainsche Individuum einem rigorosen Primat der Gemeinschaften: Ihnen – zuoberst der Nation – verdankte es eine Existenz, die diesen Namen verdiente, und ihnen schuldete es demzufolge seinen ganzen Einsatz, was in letzter Konsequenz bedeutete, dass das Individuum im *État français* kein höheres Ziel kannte, als im Rahmen seiner Möglichkeiten den vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen zuzudienen und sich diesen unterzuordnen.

Diese Ordnung sodann erschien in der Rede der nationalen Revolution als simple, bodenständige Wahrheit. Alles, was sie den Menschen auferlegte und abverlangte – Führen und Folgen, Leiden und Läutern, Harren und Sollen –, zeigte sich als natürliche Bestimmung und ihre Durchsetzung folglich als blosses Befolgen eines unumgänglichen Gebots. Indem sie so vorgab, nichts anderes zu tun, als elementaren und unumstösslichen Satzungen Rechnung zu tragen, empfahl sich die *révolution nationale* den Franzosen nicht als grosser Wurf, sondern als bescheidene Zurechtrückerin von Dingen, die das vorangegangene Regime durch allerlei Missachtungen auf den Kopf gestellt hatte – von der amoralischen Arbeitsscheu über die individualistische Zersetzung lebensnaher Gemeinschaften bis hin zur Aushöhlung der Autorität durch die Berufung auf künstliche Gleichheit war in Pétains Rede

alles Resultat einer lange kultivierten Nichtbeachtung offensichtlicher menschlicher Wahrheiten.

Am schwersten aber vielleicht wog für Vichy der Verstoss gegen das heilige Gesetz der Einheit, den sich das untergegangene Regime hatte zuschulden kommen lassen. Die „*unité*“, dieser sehr dehnbare Begriff, der sich laut Pétains eigener Aussage territorial ebenso wie spirituell und historisch deuten liess, war das oberste Ziel von Vichys Ordnung und nahm, wohl auch bedingt durch die faktisch gespaltene Situation des Landes, im Denken und Reden des *Maréchal* einen zentralen Platz ein. Durch das Vorkriegsregime in all ihren Erscheinungsformen attackiert, war die wiederherzustellende Einheit auch jetzt noch oder wieder in Gefahr, da sich das Land zusehends in Parteien spaltete und Widerstand wagte, anstatt sich einträchtig hinter seinen Chef zu stellen. Zwar verwahrten sich die Pétainisten explizit gegen Uniformität, indem sie sich wo immer möglich bestrebt zeigten, Diversitäten zu valorisieren und dagegen Formen blinder Gleichmacherei, wie sie die untergegangene Ära gekennzeichnet hätten, verurteilten. Dennoch kommt man zuletzt nicht umhin, im Kernbegriff der „*unité*“ eine Tendenz zur Gleichschaltung auszumachen. Als Gegenspielerin des Individualismus liess die Pétainsche Einheit nicht nur keinen Raum für Pluralismus – mithin also für jene Vielseitigkeit, die über die biologisch determinierte hinausging und das Denken der Menschen berührte –, sondern sie schloss direkt und rigoros aus, was in ihren Augen nicht von ihrer einziggültigen Definition der „*âme française*“ beseelt war – mochten das nun wie im Falle von Juden oder Ausländern Menschen, oder wie im Falle der Republik historische Epochen sein. Diversität also gab es in Vichys Einheit wohl in der Funktion, das heisst in der Art und Weise, wie ein jeweiliger Mensch dem nationalen Ganzen zudiente, nimmer aber im Esprit, den man entweder mit Pétain teilte oder sich ausserhalb der französischen Gemeinschaft platzierte.

Wenn nun zu bilanzieren bleibt, wie sich dieses Gedankenkonglomerat zu den zuvor erarbeiteten Sensibilitäten der Konterrevolution verhält, so fällt dies ebenso leicht wie schwer. Denn einerseits dürfte schon beim Lesen der vorangehenden Kapitel überdeutlich geworden sein, dass sich Vichys Themen mit jenen der Konterrevolutionäre an zahlreichen Stellen nicht nur überschneiden, sondern fast exakt deckten. Was andererseits aber bedeutet, dass man die beiden Diskurse fast wie Schablone und Bild übereinanderlegen müsste, um zwischen den teilweise bis in den Wortlaut gleichen Aussagen feine Abweichungen zu erkennen. Ein kurzer vergleichender Überblick entlang des oben aufgestellten Rasters der konterrevolutionären Weltanschauung soll dies nun zumindest im Ansatz leisten.

Pessimismus vs. Optimismus: Unstreitbar teilte Pétain den anthropologischen Pessimismus, der am Ursprung der konterrevolutionären Ablehnung von ‚1789‘ als ambitionierter menschlicher Unternehmung gestanden hatte. Zwar vermied die *révolution nationale* bei ihrer Positionierung des Menschen als armselige und daher gemeinschaftsbedürftige Kreatur ohne natürlichen Hang zum Guten die direkte Referenz auf den Sündenfall, mit ihrem Grundtenor, der die moralische Besserung aller Franzosen zur zentralen Voraussetzung des nationalen Wiederaufstiegs machte, etablierte sie aber nicht anders als Maistre das Dogma einer Kollektivschuld: So wie die Franzosen mit ihrer Schlechtheit in den 1790er Jahren allesamt für die Ermordung des Königs verantwortlich gewesen waren, so hatten sie mit ihren moralischen Verfehlungen auch alle das Ihre zur Niederlage von 1940 beigetragen – dass Pétain wie der erste Konterrevolutionär an einen läuternden Charakter der Katastrophe seiner Zeit glaubte, ist oben bereits erwähnt worden –, und genau wie die Konterrevolutionäre sprach sich der *Maréchal* folglich in zahllosen Wendungen dafür aus, die sündigen Menschen durch harte Gesetze zu bändigen, das heisst, sie (wieder) jenen unabänderlichen Ordnungen zu unterstellen, die ihrer Konstitution entsprachen. Indem er so die innere Beschaffenheit seiner Landsleute als zentralen Ansatzpunkt für die Umsetzung seines Neuerungsprojekts begriff, propagierte Pétain vorrangig genau das, was ‚1789‘ laut Le Play essentiell verpasst hatte: eine moralische Reform. (Freilich hatte der Ruf nach einer moralischen Reform schon in den 1930er Jahren Hochkonjunktur gehabt, als etwa zahlreiche zivilisationskritische Nonkonformisten nicht müde wurden, eine Revolution zum Triumph des Geistigen über das Materielle zu fordern (vgl. S. 83). Betrachtet man die Forderung aber wie hier im Zusammenhang mit einer anthropologischen Position, reichen ihre Wurzeln zweifellos weit tiefer als bis bloss in die Vorkriegszeit).

Schwieriger zu beurteilen ist indes der Stellenwert, den die konterrevolutionäre Wendung gegen den Optimismus, das heisst die Ablehnung von ambitionierten Projekten, menschlichem Machbarkeitsdenken und Fortschrittsgläubigkeit, in Pétains Revolution genossen hat. Ambitionen auf die Realisierung eines auf eine bessere Zukunft gerichteten Projekts hatte Pétain zwar durchaus, und von der Idee, dass er und seine Revolutionäre als schwache Menschen nur zweifelhaften Fortschritt generieren könnten, war in der Rede nichts zu merken. Jedoch enthub er sich in diesen Belangen insofern der Verantwortung, als er sein Handeln als vorgegeben und gottgelenkt präsentierte, und jeden Hauch von Fortschrittsgläubigkeit entkräftete er letztlich durch die Rückwärtsgewandtheit seines revolutionären Vorhabens, das genau wie allfällige konterrevolutionäre Reformbestrebungen seinen Orientierungspunkt in der Vergangenheit hatte und letztlich nichts als Rekonstruktionsanleitungen lieferte, um

die Zukunft zu bewerkstelligen. Da sein ganzes Projekt aber zudem fundamental darauf ausgerichtet war, moralische Schaffheit zu überwinden und die Menschen zurück zu Arbeits- und Leidensbereitschaft zu führen, sprich den „esprit de jouissance“ auszumerzen, wandte es sich im Kern gegen genau jene Dekadenz, die die Konterrevolutionäre als Resultat der Zufriedenheit und Bequemlichkeit brandmarkten, wie sie aus dem falschen revolutionären Optimismus erwachsen waren: Das progressionsgläubige Vorgängerregime, das die Menschenrechte zu seinem Evangelium erhoben hatte (vgl. S. 26), wurde beschuldigt, die Franzosen zu apéotrinkenden Lebenstänzern gemacht zu haben, die über der Einforderung von Rechten das Erfüllen ihrer Pflichten – etwa das Kinderkriegen – vergessen und somit direkt zu Niedergang – sprich demographischer Stagnation – und folglich Niederlage – „trop peu d’enfants [...] voilà les causes de notre défaite“ – beigetragen hatten. Wenn also Pétain den Optimismus explizit mehr oder weniger unberührt liess, erhob er mit der „jouissance“ implizit doch einen seiner Sprösslinge zum ersten Feind der nationalen Revolution.

Realität vs. Abstraktion: Dass auch der zweite Grundzug des konterrevolutionären Weltbildes, nämlich die Berufung auf äussere Realitäten, auf Faktisches und Konkretes, in Pétains Denken eine wichtige Rolle spielte, ist an verschiedenen Stellen sichtbar geworden. Nicht nur in spezifischen Mustern wie der Hinwendung zur physischen, geschichtsträchtigen Erde, in der das Vaterland gespeichert war, dem Lobpreisen des Handwerkertums, das den neuen, konkreten Menschen prägen sollte, oder der politischen Repräsentationsform, die die Nation als reale Gemeinschaft abzubilden hatte, kam zum Ausdruck, wie sehr sich die nationale Revolution am Fassbaren orientieren wollte. Vielmehr glich das ganze Grundkonzept des Pétainschen Projekts in der Rhetorik einem *retour au réel*, wurden doch die Körper- und Gemeinschaften, die gesellschaftsweit gebildet werden sollten, allenthalben als „réalité[s] vivante[s]“ bezeichnet – mit der Valorisierung der natürlichen Gemeinschaften ging also eine Valorisierung der Realität einher. Oben ist festgestellt worden, dass sich das konterrevolutionäre Hochschätzen des Faktischen in einem merkwürdigen Spannungsverhältnis zu einer gleichzeitigen Vorliebe für Emotional-Mystisches befand. Diesen Zug teilte Pétain mit seinem Hang zum ‚Spirituellen‘ so sehr, dass sich die konterrevolutionäre Merkwürdigkeit in der *révolution nationale* zur Absurdität gesteigert fand: Anstatt sich primär um reale äussere, sprich materielle Gegebenheiten zu kümmern, rückte Pétain die seelische Verfassung seiner Landsleute in den Fokus seiner Bemühungen und berief sich zur Verbesserung der miserablen Landeslage unaufhörlich auf diffuse „esprits“ und wenig konkrete „âmes“. Dass er diesen Weg überdies beharrlich weiterging und all der Fehl- oder Nichtanwendungen seiner Konzepte zum Trotz deren totale Realitätsfremde nicht erkennen wollte oder konnte,

lässt Vichy letztlich als einzige grosse „perversity-thesis“ erscheinen: Vorgeblich im Boden konkreter Wahrheiten verankert, kreierte der Marschall den haltlosesten Luftdiskurs. Solche utopisch-theoretischen Gebilde pflegten die Konterrevolutionäre wie immerhin als verstandesgeleitete Abstraktionen zu verurteilen ... doch dürfte die Diskrepanz zwischen Rede und Realität im Falle Pétains im Unterschied zu den ungeliebten *philosophes* weniger durch hochtrabende Verstandesleistungen zustande gekommen sein als vielmehr auf der Nicht-Akzeptanz einer ‚neuen‘ Realität beruht haben. In Kapitel 1.1 ist zu sehen gewesen, wie die republikanische Garde um Gambetta seit 1870 mit Vehemenz und Beharrlichkeit eine nationale Realität konstituiert hat, die sie auf der Tradition von ‚1789‘ ruhen liess. Wahrlich am Konkreten orientiert und um dessen Valorisierung bemüht, war deshalb im Verlaufe der Zeit, wer die Republik konservierte – war die Rede von der „*République conservatrice*“ anfänglich ein Slogan gewesen, wurde sie über die Jahrzehnte insofern zum inhaltlichen Kern, als sich weiteste Kreise des sozio-politischen Spektrums in die republikanische Realität integrierten und sie damit tendenziell stützten, anstatt sie zu bestreiten. Demgegenüber wollte Pétains Projekt nicht konservieren, sondern – zumindest dem Buchstaben nach – revolutionieren: In allen gesellschaftlichen und politischen Belangen zeigte sich Pétain bemüht, die Werte der neuen Realität zu entkräften, sie zu delegitimieren und durch die Gehalte einer besseren, da älteren und wahrhaft französischen, Tradition zu ersetzen – ein Versuch, der sich nicht nur im Kontext der realen äusseren Probleme, sondern auch in jenem der seit Jahrzehnten real vollzogenen und zementierten Entwicklungen des Landes als realitätsfern und unpraktikabel erwies. Versuchte Pétain, jenen „*retour à la bifurcation où l’on s’est trompé de chemin*“ zu vollziehen, den Maurras gefordert und für möglich gehalten hatte, so fiel er auf dem Weg dorthin ins Bodenlose eines unfassbaren Diskurses.

Wenn die konkrete Realität in der Rede Pétains nichtsdestotrotz genau wie bei den Konterrevolutionären einen wichtigen Platz einnahm, ist andererseits die Haltung, mit der die nationale Revolution ihrer Gegenspielerin, der abstrakten Ratio, begegnete, in der Niederlagenanalyse nicht sehr deutlich hervorgetreten, das heisst die Überbewertung des Verstandes, die die Konterrevolution der Revolutionsphilosophie angelastet hatten, ist in Pétains Rede nicht explizit als entscheidende Verfehlung aufgetreten. Dass ein falsches, enzyklopädisches Verständnis von Wissen und Verständigkeit in den Augen der Vichy-Revolutionäre dennoch grossen Anteil an der desolaten Lage der Nation hatte, wird sich zeigen, wenn im folgenden Kapitel näher auf die Rolle der Schule eingegangen wird.

Kontinuität vs. Bruch: Zweifelsohne ist die Frage nach verändernden Eingriffen in den dauerhaften Lauf der Dinge ein Knackpunkt für die Beurteilung des konterrevolutionären Gehalts der nationalen Revolution, und zwar insofern, als sich hier die grössten Abweichungen zwischen Bild und Schablone zu zeigen scheinen: Wohl forderte Pétain in konterrevolutionärer Manier die Wiederherstellung verletzter Kontinuitäten und die Wiedereinsetzung tiefer Traditionen, dies zu bewerkstelligen gedachte er aber über einen revolutionären Bruch. Somit gab die *révolution nationale* vor, gerade das zu wollen, was die Konterrevolution verurteilte, nämlich eine abrupte tabula rasa. Bei genauerer Betrachtung jedoch zeigen sich gerade in diesem Punkt die vielleicht fundamentalsten und entscheidendsten Übereinstimmungen zwischen den beiden Denkmustern. Einige Gemeinsamkeiten liegen dabei natürlich schon auf der Hand: Die Dauerhaftigkeit, das Bewahren von (aus einer unbestimmten Vorzeit) Ererbtem und die Legitimität von damit verbundenen Ordnungen standen bei Pétain ebenso im Zentrum wie bei den konterrevolutionären Denkern, und genau wie diese verurteilte auch der *Maréchal* das Verletzen von ‚ewigen‘ Traditionen und allgemein der ‚Natürlichkeit‘, die zudem genau wie bei den Gegenrevolutionären himmlischen oder irdischen Ursprungs sein konnte. Dass das vorangehende Regime das ‚Natürliche‘ an allen Fronten ausgehebelt hatte, zeigte sich ihm in den zahllosen oben erwähnten Gesetzesbrüchen, in all den Zuwiderhandlungen gegen die ebenso einfachen wie ewigen Satzungen des Lebens, deren sich die Republik schuldig gemacht hatte. Kurz, in genau der Art und Weise, in der die Konterrevolutionäre die Revolution zur diabolischen Leugnung alles Normalen degradiert hatten, stilisierte Pétain das „Ancien Régime“ der Ära vor Vichy zur in allen Belangen widernatürlichen Erscheinung. Wenn nun aber Pétain zwar wie die Konterrevolutionäre kein anderes Ziel als die Behebung all dieser unnatürlichen Missstände verfolgte, so wollte er dieses nicht wie die Revolutionsfeinde durch eine sanfte Reparatur des grossen Bruches erreichen, sondern durch einen Bruch mit dem Bruch. Mithin also durch die Beschreitung eines Weges, der den aktivismus- und konfliktscheuen Konterrevolutionären, die auf langsame Entwicklungen setzten und Willensakte als unzulänglich erachteten, zutiefst widerstrebt hatte.

Während die Dritte Republik mit der Religion des Bruches gebrochen und auf Ordnung und Konservierung gesetzt hatte, um die progressiven Inhalte ihrer Tradition, der Revolution, zu garantieren, schien Pétain der Sprachoberfläche nach genau wie zahlreiche frühere establishmentfeindliche Gruppierungen das Umgekehrte zu versuchen und also mithilfe progressiv-revolutionärer Mittel konservative Inhalte durchzusetzen. Pétains nationale Revolution in diese weiter oben vorgestellte Serie von Erscheinungen (vgl. 1.3) einzureihen, wäre aber

dennoch verfehlt. Dies weniger, weil dem aktivistischen Diskurs keine (oder andere) Taten folgten, denn inwiefern das anderswo der Fall gewesen wäre, ist kaum zu beurteilen. Sondern vielmehr, weil in der nationalen Revolution schon die bloße Rede den Aktivismus zurückbuchstabierte, weil schon die Worte ihre vorgebliche Dynamik wieder erstickten – indem sie den Bruch zum determinierten Ereignis kleinredeten, den Revolutionsführer als Ausführer ewiger Pläne zeigten, die revolutionäre Masse zu leidensfähigen Duldern degradierten und also das gesamte revolutionäre Ereignis nicht als Willensakt, sondern als unvermeidliche natürliche Begebenheit inszenierten. Dass die *révolution nationale* die konterrevolutionäre „horreur de la volonté“³⁸⁹ teilte, ist damit zwar nicht gesagt, sicher ist aber, dass sie eine *perversion de la volonté* darstellte, indem sie den menschlichen Willen nicht als Instrument zum gestalterischen Handeln aufbot, sondern ihn in ein Hilfsmittel zur besseren Duldung der reglosen Unterwerfung verwandelte. Der revolutionäre Gehalt der nationalen Revolution ist somit insgesamt sehr gering zu veranschlagen – er blieb auf das titelgebende Wort „révolution“ und einige pervertierte Versatzstücke eines revolutionär anmutenden Vokabulars beschränkt –, und Pétains Projekt übernahm also noch nicht einmal im Ansatz jenen revolutionären Impetus, den die Dritte Republik auf die dynamischen Gruppierungen aller Couleur hatte übergehen lassen, als sie selber die Revolution im musealen Ahnenschrein deponiert hatte. Genau wie Gambetta, der nach 1871 dem Revolutionären abgeschworen hatte, um Frankreich mit bedächtiger Arbeit aufzubauen („relevons la France par le travail [...] allons lentement, sagement; à chaque jour suffit sa peine.“, vgl. S. 35), setzte auch Pétain nach 1940 mit seiner Revolution nicht auf die revolutionären Mittel des Aufbegehrens und der Aufruhr, sondern auf – endlose und leidvolle – Arbeit, um das neue Frankreich zu schaffen. Vor diesem Hintergrund wird endlich klar, weshalb sich die *révolution nationale* im Gegensatz zu zahlreichen republik- und revolutionskritischen Gruppierungen der Vorkriegszeit in keiner Art und Weise auf ‚1789‘ hat berufen können: In einem gedanklichen System, in dem selbst der radikale Bruch jede Dynamik vermissen lässt und sich in den normalen Lauf der Dinge fügt, ist für den „Geist der Revolution“, für den handelnden Elan des Revolutionären, ebenso wenig Platz wie für die Inhalte der Revolution. Anders als die konservativen oder gar faschistischen Revolutionäre, die Frankreich spätestens seit den 1930er Jahren bevölkerten und als „fils bâtards“ von ‚1789‘ den kreativen Esprit der Revolution reklamieren konnten, war der nationalrevolutionäre Pétain umfassend konterrevolutionär, das heisst der Geist seines Projekts genauso a-revolutionär wie die Inhalte gegenrevolutionär. Insofern zeigte sich die *révolution nationale* nicht als reaktionäre „révolution

³⁸⁹ RIALS. L’horreur de la volonté.

contraire“, sondern als behelfsmässig rhetorisch kaschierte Wiedergängerin jenes „contraire de la révolution“, das die lange konterrevolutionäre Tradition substanziell geprägt hatte.

Organizismus vs. Individualismus: Wenn in den Themen rund um Kontinuität und Bruch die scheinbar grössten Differenzen zwischen nationaler und Gegenrevolution lagen, so finden sich in den organizistischen Gesellschaftsbildern der beiden Erscheinungen mit Sicherheit die offensichtlichsten Übereinstimmungen. Das Modell der natürlichen Teilkörper, die sich unter dem Primat der Gesellschaft zur übergeordneten Einheit organisierten, sofern sie nicht vom Individualismus zersetzt wurden, deckte sich in Pétains Rede bis ins sprachliche Detail mit jenem der konterrevolutionären Tradition: Von den biologischen Referenzen, mittels derer die Familie zur Basiszelle des gesellschaftlichen Organismus erhoben wurde, über die harmonischen Arbeitskorporationen, die die Familie verlängerten, indem sie als „familles professionnelles“ fungierten, bis hin zur Nation, die als übergeordnete Einheit über dem natürlichen Geflecht thronte, trat in den frühen 1940er Jahren alles auf, was in den Schriften gegenrevolutionärer Denker seit 150 Jahren kultiviert worden war.

Auch den Gegenspieler dieses Gesellschaftsmodells übernahm Pétain direkt aus dem konterrevolutionären Fundus und zögerte also nicht, den Individualismus als Ursache des Niedergangs zu bezeichnen. Während aber die Konterrevolutionäre den Individualismus direkt und explizit mit der Revolution gleichgesetzt und beide gemeinsam verurteilt hatten, sah Pétains konkrete Kritik von einer Benennung dieser Quelle ab und prangerte vielmehr direkt die Entwicklungen und Missstände an, die durch die individualistische Revolution hervorgerufen worden waren. Wo also die Konterrevolutionäre beispielsweise die Revolution als individualistische Anti-Familie gebrandmarkt hatten, berief sich Pétain, vager, auf eine lange dauernde antifamiliäre Politik; wo die frühen Denker die vom Individualismus inspirierte „désincorporation“ der Revolution als Übel in Wirtschaftssachen ausgemacht hatten, ortete die nationale Revolution die daraus hervorgegangene Klassenkampfgesellschaft des Liberalismus als Hauptproblem;³⁹⁰ und wo die Konterrevolutionäre dem Ereignis ‚1789‘ Bürgerkrieg und gesellschaftlichen Antagonismus angelastet hatten, fand Pétain diffusere, grundsätzlichere „divisions“ als tödliche Gefahren vor. Im Kern, so liesse sich daraus schliessen, bekämpfte die nationale Revolution die Auswüchse genau jener verdorbenen Keime, die der Individualismus der grossen Revolution in den Augen der Konterrevolutionäre gesät hatte.

³⁹⁰ Dass Pétain den Liberalismus ebenso wie den Kapitalismus als ausländisches Produkt bezeichnete, das Frankreich verhängnisvollerweise importiert hatte (vgl. oben S. 310), und diese feindlichen Erscheinungen somit weniger einer französischen denn einer fremden Quelle entspringen sah, ist nur auf den ersten Blick ein Widerspruch. Entlarvt man nämlich, wie die Konterrevolutionäre, das ‚anti-nationale‘ Phänomen ‚1789‘ als ausländisch-jüdisches Komplott, lassen sich auch all die daraus erwachsenen Übel auf fremde Wurzeln zurückführen.

In jedem Fall aber war der Individualismus Ausdruck einer anti-nationalen Kultur (so wie der revolutionäre Individualismus aus konterrevolutionärer Sicht die Nation zersetzt hatte, hat laut Pétain etwa die individualistische Schule dafür gesorgt, jedes Gefühl von Patriotismus zu ersticken), die nur durch die Ausmerzung der egoistischen Vereinzelung und die Einbindung aller Franzosen in die nationale „unité“ zu bannen war.

Partikularismus vs. Universalismus: Tiefe grundsätzliche Übereinstimmung, wenn auch mit etwas mehr Nuancen, zeigt auch der Themenkomplex rund um den Partikularismus. Gleich wie die Konterrevolutionäre berief sich auch der *Maréchal* auf ‚Diversitäten‘, die als natürliche Erscheinungen die Basis der Gesellschaft bilden sollten, und gleich wie seine Vordenker sprach auch er diesen Unterschiedlichkeiten einen grösstmöglichen, vom Einzelnen bis zur Nation reichenden Einflussbereich zu. Wiederum bis in die Sprache deckungsgleich mit früheren Konzepten war Pétains Rede von den „petites patries“, welche die Liebe zum grossen Vaterland stärken sollten, und die folglich in Gestalt von selbständigeren Regionen und gepflegten lokalen Traditionen neu erblühen sollten, um Zentralismus und damit einhergehender Nivellierung entgegenzuwirken.

In der Benennung dieses Feindes, der gleichmachenden Uniformität, waren die Konterrevolutionäre, die diese Fehlentwicklungen dem abstrakt-geometrischen Geist von ‚1789‘ angelastet hatten, wiederum konkreter als Pétain. Die von der Republik forcierten Bemühungen, ‚rückständige‘ Gebiete in die neue Lebenswelt zu integrieren und vom ‚Lokalen‘ ins ‚Nationale‘ zu führen (vgl. S. 30f.), die tendenziell auf der Linie der nivellierenden revolutionären Einheitsbestrebungen gelegen hatten, sprach Pétain nicht explizit an. Stattdessen liess er regionale und partikulare Themen vornehmlich unter einem übergeordneten und vorwiegend auf die Aktualität bezogenen Ordnungs- und Einheitsdiskurs laufen. Überhaupt erschien die Rückbindung an eine fast schon fanatisch beschworene Einheit in der nationalen Revolution prägender als im früheren konterrevolutionären Diskurs. Die ‚totale‘ Einheit stand bei Pétain, dem Vorsteher eines geteilten Landes, so sehr im Zentrum, dass nicht nur das Partikulare bisweilen dahinter verschwinden musste, sondern sich unweigerlich ein Eindruck von Uniformität einstellte: Zwar gab Pétain vor, „uni“ und „unique“ strikt auseinanderzuhalten und das letztere zugunsten des ersteren zu verwerfen, tatsächlich aber schienen die beiden nicht sehr weit voneinander entfernt in einem Staat, der eine einzige Geisteshaltung als französische akzeptierte und alles Abweichende aus der nationalen Gemeinschaft verbannte. Dass die Abwendung vom Allgemeingültigen so dezidiert nicht war, zeigt schliesslich nicht zuletzt auch der Blick auf die Nation, die wohl zwar ein Regime erhalten sollte, das ihren ganz spezifischen Bedürfnissen entsprach, deswegen aber nicht darauf verzichten sollte, ihre

zivilisatorische Vorzüglichkeit in der ganzen Welt zu verbreiten. Die Form des weltstolzen Patriotismus, die die Republik für sich beansprucht hatte, liess die *révolution nationale* nicht beiseite; ganz offensichtlich waren die Führer der nationalen Revolution zu sehr an den Glanz des Kolonialreichs und der französischen Weltgeltung gewöhnt, als dass sie wie die frühen Konterrevolutionäre jedem Universalismus platterdings hätten abschwören mögen.

Hierarchismus vs. Egalitarismus: Zuletzt stösst man mit der Struktur der auf den Diversitäten beruhenden Gesellschaft nochmals auf einen Komplex voller Parallelen: Die Pétainsche Ordnung, der geborene Chefs und auserlesene Eliten zum Wohle aller mit umfassender Autorität vorstehen sollten, war identisch mit jener idealen konterrevolutionären Hierarchie, in der wohlwollende und strenge Vaterfiguren die bedürftigen Menschen allenthalben auf die Pfade von Sitte und Moral führten. Diese moralisch-väterliche Komponente fand sich im *État français* sogar besonders stark ausgeprägt, und zwar insofern, als der Staatsherr die innere, spirituelle Befindlichkeit seines Volkes zu seinem Hauptanliegen erklärte, und sich selber zum Verantwortlichen für dessen Zustand erhob, indem er sich zum Vater der ganzen französischen Kinderschar stilisierte. Mit politischen Fragen hatte diese letztere in Pétains Frankreich selbstverständlich ebenso wenig zu schaffen wie im zuvor skizzierten konterrevolutionären Staat, wo ein jeder seiner Berufung folgte und das Regieren jenen wenigen vorbehalten blieb, die die Natur dazu bestimmt hatte. In Vichys genau wie im konterrevolutionären Konzept war Ordnung dadurch gewährleistet, dass jeder Einzelne an einem fixen Platz eine vorgegebene Bestimmung erfüllte. Worin diese Mission für die grosse Masse bestand, erklärte Pétain mit beispielloser Unverhohlenheit: Wo einige zum Leiten geboren waren, war der Rest zu Gehorsam und Dienstbereitschaft berufen.

Während in seinen Augen das Abrücken von dieser Beflissenheit und der stattdessen kultivierte moralische Schlendrian wesentlich für die Destabilisierung der Ordnung mitverantwortlich waren, hatten die Konterrevolutionäre die Zersetzung in diesem Bereich eindimensionaler dem revolutionären Egalitarismus angelastet. Diesen bezeichnete zwar auch Pétain als falsch, da widernatürlich, die Aushöhlung von Eliten und Autorität führte er aber zunächst auf die Dritte Republik zurück, die es versäumt habe, die wahren Quellen der Autorität, nämlich die dauerhaften realen Strukturen der Nation, anzuzapfen. Damit ging nun aber freilich nicht nur eine neuerliche Valorisierung zweier konterrevolutionärer Kernthemen – Dauerhaftigkeit und Realität – einher, sondern implizit doch auch wieder eine Verurteilung des Egalitarismus. Bei ihrem Versuch nämlich, Autorität aus Wählerzahlen zu beziehen, hatte die Republik in Pétains Augen übersehen, dass die Stimme eines gemeinen Dieners keine politische Wertigkeit und also keinerlei autoritätsspendendes Potential hatte. Insofern

also waren die Schwäche der Autorität und der Niedergang der Ordnung auch für Pétain Resultat eines grundfalschen Gleichheitsdenkens.

Natürlich bleibt dieser Vergleich sehr kursorisch, man wünschte sich einen prägnanteren Schluss – den eine rigorose Verknappung durchaus bieten kann. Als weiter oben zusammengefasst wurde, womit die Konterrevolutionäre die Revolution als schwarzes Symbol, also als Erscheinung auf zweiter Sinnebene, assoziierten, und welche Sensibilitäten sie diesem Konglomerat entgegenstellten, zeigte sich das Bild eines anti-sozialen (individualistischen), anti-solidarischen (egoistischen) und anti-nationalen (antagonistischen) Gesamtereignisses, dem es mit verstärkter Beachtung von Natürlichkeiten, Realitäten und Einheit entgegenzuwirken galt. Nimmt man diese rudimentären aber fundamentalen Ausrichtungen als Gradmesser für konterrevolutionäre Denkgehalte, so ist nach allen obigen Analysen und Auflistungen ohne weiteres klar, dass die nationale Revolution konterrevolutionär war. Und zwar bis auf die Knochen: In keinem einzigen Punkt dieses simplen Grundschemas wichen die Muster, die Pétain in seinen Reden präsentierte, von jenen der früheren Konterrevolutionäre ab. Gewiss fehlten den Sätzen des *Maréchal* die stilistische Brillanz und die Verve, die die konterrevolutionären Texte nicht selten zum Leseereignis machten, die Basiskonzepte aber, die in seinen *Discours* enthalten waren, spiegelten doch sehr genau jenes Denken, das sich seit 1789 als Antwort auf die Revolution ausgebildet und nuanciert hatte.

Ganz so einfach kann man sich die Beurteilung aber doch nicht machen, und zwar gerade wegen der Nuancierungen, die an mehreren Stellen (so etwa beim Grundübel der müssiggängerischen „jouissance“) gezeigt haben, dass sich Vichy bisweilen nicht direkt gegen jene Muster richtete, die die Konterrevolutionäre dem Symbol ‚1789‘ zugeschrieben hatten (in diesem Fall wäre das der (Aufklärungs-)Optimismus), sondern gegen schändliche Blüten, die diese Verfehlungen in neuerer Zeit trieben (also beispielsweise: übermässiger Alkoholkonsum). Die zeitgemässe Erscheinungsform, das aktuelle Gesamtsymbol, mit dem die fraglichen Zustände in Vichy naheliegenderweise assoziiert wurden, ist freilich die Dritte Republik, deren Repräsentanten ja schliesslich auch die Verantwortung für die moralisch bedingte Kriegsniederlage aufgeladen wurde. Es stellt sich daher die Frage, ob die nationale Revolution insgesamt nicht eher konter-republikanisch als konter-revolutionär war, oder offener, wogegen sich Vichy im Kern eigentlich wandte. Eine Frage, die, anders als bei den Konterrevolutionären, die den Quell ihres Gegenweltbildes häufig genug deutlich benannten, bei Pétain schwierig zu beantworten ist. Dass er ein Negativparadigma hatte, ist klar, denn das ganze Konzept seines Projekts beruhte ja auf der Annahme, dass die Fehler der Vorzeit in den Ruin geführt hatten und nur durch eine radikale Richtungsänderung aus diesem wieder

herauszufinden sei. Worin sich das verfehlte Denken in seinen Augen aber bündelte, blieb in den *Discours* unklar. Es trat darin kein eindeutiger, ereignishafter Singularkomplex auf, das heisst kein Wort, dem sich ähnlich wie ‚der Revolution‘ all die angeprangerten Missstände zuschreiben liessen. Vom zu überwindenden „Ancien Régime“ war in den Reden die Rede, von den tödlichen „maux“ und „faiblesses“, die die frühere Zeit, jene niedergegangene Vorkriegsära, charakterisierten – ob diese Periode aber die 20 Jahre der Zwischenkriegszeit, die 70 Jahre der Dritten Republik oder die 150 Jahre seit der Revolution umfasste, liessen die Botschaften an die Franzosen offen. Gerade die Abwesenheit einer präzisen Benennung lässt nun aber Raum für die Vermutung, dass es sich um eine Referenz handelte, die tiefer als nur bis in die Dritte Republik zurück reichte.

Theoretische Basis all der durchgeführten Untersuchungen war die Annahme, dass ein Set von Ideen, das einem Symbol zugeschrieben wird, dieses Symbol je deutlicher und eindeutiger umkreist, desto zahlreicher es ist, das heisst desto mehr Ideen es umfasst – und dass dieses dichte Ideenbündel auch dort Relevanz haben kann, wo das Symbol keine manifeste Präsenz hat. Dass also, anders gesagt, auch dann auf ein Symbol referiert werden kann, wenn dieses nicht explizit aufgerufen wird (vgl. S. 138). Genau dies nun scheint in der Pétain-Rede der Fall gewesen zu sein: Jenes kompakte Set von Ideen, das die Konterrevolutionäre gegen die Revolution als schwarzes Symbol ausgebildet und propagiert hatten, findet sich in quasi unveränderter Form wieder in Vichys nationaler Revolution, wo es sich um eine schwammige Leerstelle, das heisst um ein begrifflich nicht klar gefasstes aber deutlich verworfenes ‚Etwas‘ rankte. Charakterisiert war dieses ‚Etwas‘ durch zahllose Verfehlungen, von denen einige deckungsgleich waren mit jenen, die die Konterrevolutionäre der Revolution angelastet hatten (beispielsweise Traditionsfeindlichkeit oder Individualismus), andere aber Erscheinungen jüngerer Zeit (beispielsweise der Klassenkampf oder der schwache Staat) darstellten. Diese letzteren jedoch erwiesen sich bei genauerer Betrachtung im Vergleich mit früheren Problemkomplexen nicht als Neuerungen, sondern als Verschiebungen und Weiterentwicklungen von Altbekanntem (der Klassenkampf beispielsweise erschien als logische Folge des durch die „désincorporation“ freigesetzten menschlichen Egoismus und die Staatsschwäche als Resultat eines falschen Egalitarismus), und waren insofern bloss Ausdruck genau jener relativen Deutungsoffenheit, die laut oben vorgetragener Theorie jedem Symbol konstitutiv anhaftet und ihm durch die Möglichkeit zur akzentuierenden Aktualisierung und Anpassung das Überleben über lange Zeiträume hinweg sichern kann. Wenn man also die begriffliche Leerstelle, der Vichy mit seinen konterrevolutionären Heilmitteln den Garaus machen wollte, mit der Dritten Republik füllt und diese da-

mit zum symbolischen vs. der nationalen Revolution erhebt, wie man das naheliegenderweise tut und berechtigterweise tun kann, so ist entscheidend zu sehen, dass man dabei in der Essenz auf eine Erbin der Revolution verweist, das heisst auf eine neue Form des altbekannten Symbols, das mit einigen zeitgemäss aktualisierten, in der Substanz aber unveränderten Ideen assoziiert wurde.

‚1789‘ mag bei Pétain keine explizite Erwähnung gefunden haben, die unbestimmte Ära, die Vichy überwinden wollte, kennzeichnete sich aber durch genau jene Missstände, die die Revolution aus konterrevolutionärer Perspektive in die Welt gebracht hatte, und die die spätere Republik perpetuiert und den Zeitumständen gemäss akzentuiert hatte. Ob Vichy nun also um der Kontinuität willen die *Marseillaise* einspielte oder nicht und ob Pétain deren dritte Strophe mitsang oder nicht, ob das neue Frankreich die Trikolore hisste oder nicht, ob es gegenrevolutionäre Denkmäler aus kunsthistorischen oder ökonomischen Überlegungen einschmolz oder nicht, kurz ob es die Symbole der Revolution demontierte oder nicht: Das Set von Ideen, das der Revolution als Symbol anhaftete, bekämpfte die *révolution nationale* ohne jeden Zweifel. Der hier gewählten Definition zufolge war Pétains Revolution demnach genuin konterrevolutionär.

Damit nun sind die Betrachtungen auf der zweiten Ebene, sprich die Untersuchung der Ideen, die dem Symbol ‚Revolution‘ zugeschrieben wurden, abgeschlossen. Um den Vergleich zu vervollständigen, fehlt noch der Einbezug der ersten Ebene, also der Ereignisse der Revolution respektive deren Vermittlung durch die Historiographie. Es folgt deshalb nun der Wechsel von Pétains *Discours* zu Vichys Geschichtsbüchern.

4.2 Ablehnung der Ereignisse der Revolution?

Zum Schluss wird nun also noch einmal die erste Ebene des Symbols in den Blick genommen, sprich die Revolution als historische Ereigniskaskade betrachtet und untersucht, wie diese von pétainistischen Geschichtswerken aufgefangen wurde – um damit letztlich den Zusammenhang zwischen der Darstellung der Revolutionsereignisse und den Inhalten der nationalen Revolution auszuloten. Zuoberst stellt sich hier das Problem der Quellen respektive die Frage, wie und zu welcher Art von vichy-eigenen Historiographien man überhaupt gelangen kann. Im ersten, konterrevolutionären Teil ging die entsprechende Untersuchung von Autoren aus, die als ‚notorische Konterrevolutionäre‘ bekannt waren, also von Geschichtsschreibern, denen ein entsprechender Ideenhorizont a priori zugeschrieben wurde. Die Quellenselektion glich dabei dem Herausfischen von passenden Werken aus dem langen und breiten Strom der Revolutionsgeschichtsschreibung. Selbstverständlich ist dieser Strom in Vichy zu keinem Halt gekommen – auch wenn er sich aufgrund der äusseren Umstände damals verengt hat –, sondern vielmehr fliesst er bis heute fort. Und dennoch ist das Fischen in diesem Fall erheblich schwieriger, gilt es doch, in einer kurzen und von Knappheiten aller Art geprägten Periode Revolutionsgeschichtsbücher zu finden, die von ‚Vichy‘, also dem Staat, produziert oder massgeblich inspiriert wurden.

Zwar war das Regime, das unaufhörlich die Wichtigkeit der zeitlichen Dimension und die Solidarität zwischen den Gliedern der tausendjährigen Einheit betonte, äusserst geschichtsversessen und sichtlich bestrebt, sich in der Landeshistorie zu verankern – man denke etwa an die weiter oben erwähnten gallo-mystischen Symbole und Zeremonien (vgl. S. 130). Wenn das Land so aber zwischen 1940 und 1944 eine „nette plongée dans l’histoire“¹ erlebte und nicht nur mittelalterliche Kleidermodelle florierten,² sondern auch Pétain von der Propaganda ins historische Gewand gehüllt und mit den Helden der Geschichte verquickt wurde,³ so bleibt dabei hinsichtlich der Revolution das gleiche festzustellen wie oben bei den zeremoniellen und sonstigen Erwähnungen von ‚1789‘: Auch in den vielfältigen geschichtlichen Popularisierungen, die das Vichy-Regime bot, bildete die französische Revolution eine Leerstelle. Auf Plakaten, in Comics und Malbüchern erschienen den Franzosen

¹ GERVEREAU. Y a-t-il un „style Vichy“? S. 121.

² Vgl. VEILLON, Dominique. La mode comme pratique culturelle. In: Rioux, Jean-Pierre (Hrsg.). Politiques et Pratiques culturelles dans la France de Vichy. (Cahiers de l’institut d’histoire du temps présent, Nr. 8). Paris 1988, S. 231-246, hier S. 242f.

³ Vgl. HELLMAN. Memory, history and national identity. S. 40. Pétain wurde in der Propaganda nicht nur mit Heldenfiguren wie Jeanne d’Arc oder Vercingétorix verglichen und gleichgesetzt, sondern auch seine eigene ruhmreiche Geschichte, sein Einsatz als General in der mit Patriotismus assoziierten Schlacht von Verdun (vgl. dazu auch oben S. 96), wurde pausenlos evoziert, um dem neuen Regime eine Art historische Legitimität zu verleihen. Vgl. COINTET. Pétain et les Français. S. 38-40.

etwa Saint-Louis (Ludwig XII.), Vercingétorix, Colbert, Richelieu oder Jeanne d'Arc⁴ – nirgends aber Rousseau oder Robespierre. Und die wenigen staatlichen oder staatsnahen Geschichtsbüchlein, die in der knappen Vichy-Zeit erschienen, blendeten die Revolution entweder ganz aus⁵ oder handelten sie als Marginalie in wenigen Abschnitten ab.⁶ Weil hier noch immer Ziel ist, das Schweigen sprechen zu machen, muss für die Untersuchung folglich ein Spezialfeld erschlossen werden. Als einzige Quelle, die einerseits den Stempel des Staates trug und andererseits anders als die Vulgärgeschichten gezwungen war, die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse explizit anzusprechen, erscheint das Schulgeschichtsbuch.⁷ Natürlich werfen Verwendungsumfeld, Entstehungskontext und Gattung der *manuels scolaires*, mit deren Hilfe Pétain das Geschichtsbild der Franzosen von Grund auf neu zu prägen hoffte, spezifische neue Fragen auf. Bevor deshalb untersucht wird, wie die Revolution von 1789 in den Schulgeschichtsbüchern der *révolution nationale* präsentiert wurde (4.2.2), sind in der Folge einige kontextuelle und methodologische Betrachtungen anzustellen (4.2.1).

⁴ Zu einzelnen dieser Heldenfiguren respektive deren propagandistischer Aufbereitung im *État français* bestehen diverse detaillierte Studien, vgl. z.B. JENNINGS, Reinventing Jeanne; KRUMEICH, Gerd. Das Vichy-Regime und die Nationalheldin. In: Hirschfeld, Gerhard und Marsh, Patrick (Hrsg.). Kollaboration in Frankreich: Politik, Wirtschaft und Kultur während der nationalsozialistischen Besatzung 1940-1944. Aus dem Engl. übersetzt von H. G. Holl. Frankfurt a. M. 1989, S. 130-138; POMIAN, Krzysztof. Francs et Gaulois. In: Nora, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 40-105, insb. S. 43ff. Zweifelsohne passte das Hervorheben einzelner Lichtgestalten schlecht in das ansonsten betont anti-individualistische Umfeld von Vichy (vgl. JENNINGS, Reinventing Jeanne. S. 725.), jedoch hatte sich die Dritte Republik in einer ähnlichen Ambivalenz befunden, insofern sie, die auf dem Papier dem Egalitarismus verpflichtet war, überragende Heldengestalten en masse produziert hatte. Vgl. CHANET. La fabrique des héros. S. 33.

⁵ Vgl. z.B. REYNAUD, Jacques. De Vercingétorix à Pétain. Paris 1942. In diesem speziell für Pétain angefertigten Buch wurden die Helden vorgestellt, die Frankreich zwischen dem ersten vorchristlichen Jahrhundert und 1940 bevölkert hatten, doch blieb die Reihe lückenhaft: Auf den mittelalterlichen Ritter ohne Furcht und Tadel (Bayard) folgte nahtlos der friedliebende Erzbischof Affre, der laut Buchtext 1848 von einem der vielen französischen Bruderzwiste zermürt worden war.

⁶ So beispielsweise ein von Firmin Roz, einem Freund Pétains und Moderator von Radio-Vichy, verfasstes Werk über die wichtigsten Ereignisse der französischen Geschichte, in dem die Revolution knappe zwei Seiten in Anspruch nahm und auf diesen keinerlei detaillierte Schilderung erfuhr, vgl. ROZ, Firmin. Les Grands événements de l'histoire. Lyon 1944. S. 151f. Ähnliche Publikationen gab es einige weitere (vgl. z.B. DUFOURCQ, Charles-Emmanuel. Les Grands redressements français. Lyon 1943 oder die von Pariser Kollaborateuren herausgegebene HISTOIRE DE FRANCE. Mille ans de Combat pour la patrie. Paris 1942.), nur ist in den meisten Fällen nicht zu klären, in welchem genauen Verhältnis diese Bücher oder deren Autoren zum Staat oder zu Pétain standen; die Untersuchung auf eine solche Basis zu stellen, scheint unvorsichtig. Beigezogen wird hingegen ein verhältnismässig ausführliches propagandistisches Buch von Félix-Louis Tavernier, vgl. dazu S. 364, Anm. 116.

⁷ Zum vergleichsweise hohen Detailzwang in Schulbüchern, vgl. AMALVI, Christian. La Révolution française vulgarisée par les livres de lecture et de prix en usage sous la Troisième République. In: Riemenschneider, Rainer (Hrsg.). Bilder einer Revolution: die Französische Revolution in den Geschichtsbüchern der Welt. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 78). Frankfurt am Main 1994, S. 53-60, hier S. 53f.

4.2.1 Zur Quellenwahl: Schule und Schulbücher in Vichy

Die Wahl fällt natürlich nicht nur aus rein praktischen Gründen des Vorhandenseins auf die Schulbücher, sondern sie gründet auch auf dem Umstand, dass zwischen der nationalen Revolution und der Schule eine intime Verbindung bestand. Wie oben schon an mehreren Stellen deutlich wurde, kam Kindern und Jugendlichen in Pétains Vichy ein herausragender Stellenwert zu – das Wort „jeunesse“ soll auf der Liste der meistverwendeten Ausdrücke in den Top ten rangiert haben.⁸ Der Pétainismus, heisst dies mit anderen Worten, hat einen veritablen Jugendkult betrieben oder vielmehr eine Tendenz übernommen und fortgesetzt, die sich in totalitären Kreisen und Regimen schon seit dem Ersten Weltkrieg ausgebildet hatte und der Jugend als Generation der Zukunft eine Schlüsselrolle zuschrieb. Als würdige Träger der Zukunft aber konnten die Kinder freilich nur dann fungieren, wenn ihnen eine angemessene Erziehung zuteil wurde, das heisst, wenn sie auf eine Art und Weise als Menschen ausgebildet und geformt wurden, die frei von den desaströsen Fehlern der früheren Zeiten war.⁹ Im Kapitel zur „communauté“ ist die gesunde Familie als erster und wichtigster Hort dieser fundamentalen Erziehung aufgetreten, danebst ist aber oben des Öfteren auch schon die staatliche Schule in Erscheinung getreten, die eigentlich als Verlängerung der Familie hätte wirken sollen, in dieser Funktion aber laut Vichy versagt hatte und deshalb unter anderem als „école d’individualisme“ grober Verfehlungen und der Mitschuld an der Niederlage geziehen worden ist. Dieser öffentlichen Institution nun galt Pétains Aufmerksamkeit wie kaum einer anderen Einrichtung; der schulischen Erziehung mass er in seinem Erneuerungsprojekt von Anfang an allergrösste Wichtigkeit bei. Während die Franzosen nach Debakelschock und Exoduswirren um die Sicherstellung ihrer materiellen Lebensgrundlage bemüht waren und geschätzte 90'000 Kinder fernab von jeder Schulstube als Vermisste durch das Land irrten,¹⁰ erklärte Pétain die Reform des Erziehungswesen noch vor der *rentrée scolaire* von 1940 zur dringendsten Aufgabe seiner Regierung: „Parmi les tâches qui s’imposent au Gouvernement, il n’en est pas de plus importante que la réforme de l’éducation nationale.“¹¹

Ob der neue Staatschef mit dieser Ankündigung die Hauptsorge der darbenden Familien angesprochen hat, ist fraglich, sicher aber ist, dass er damit den Nerv eines beachtlichen

⁸ Vgl. HALLS, Wilfred Douglas. *The youth of Vichy France*. Oxford 1981. S. 9. In der Folge ist nur von der Schule die Rede, wichtig waren aber auch andere Einrichtungen, insbesondere die zahlreichen vom Staat gegründeten oder geförderten Jugendorganisationen, vgl. dazu z.B. GIOLITTO. *Histoire de la jeunesse*. S. 496-547.

⁹ Vgl. HALLS. *The youth of Vichy France*. S. 396.

¹⁰ Vgl. GIOLITTO. *Histoire de la jeunesse*. S. 334.

¹¹ PÉTAINE. *L’éducation nationale*. S. 249.

Kreises von vornehmlich rechten Publizisten, Intellektuellen, Militärs und Politikern getroffen hat, die – wie Pétain selber¹² – schon in der Zwischenkriegszeit an einer Schuldoktrin laboriert und heftig gegen die Verfehlungen des Systems sowie die republikanische *école unique*¹³ angeschrieben hatten.¹⁴ Durch die Niederlage unverhofft in die Lage versetzt, eine Reform des Erziehungswesens jenseits der Publizistik tatsächlich vornehmen zu können, zeigte sich Pétain bestrebt, aus der Schule die Speerspitze seiner nationalen Revolution,¹⁵ sprich den Schulunterricht zu einem Hauptinstrument für die Umgestaltung Frankreichs respektive der Franzosen zu machen. Das Klassenzimmer in einen präferierten Propagandaplatz¹⁶ zu verwandeln war dabei umso vielversprechender, als mit den Kindern nicht nur die dereinstige Zukunft, sondern via die Kinder auch deren Eltern und dadurch ein gewichtiger

¹² Dass Pétain ein besonderes Interesse an Erziehungsfragen hatte, war spätestens seit 1934 bekannt, als er, ins Kabinett von Gaston Doumergue berufen, das Erziehungsministerium hatte übernehmen wollen. (Vgl. COIN-TET, Michèle. *Le gouvernement de Vichy et les Réformes de l'enseignement de l'Histoire (1940-1944)*. In: *Cent ans d'enseignement de l'histoire (1881-1981), communications prononcées lors du colloque à l'Université de Paris les 13 et 14 novembre 1981, cent ans d'enseignement de l'histoire: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine, hors série (1984), S. 41-48, hier S. 41.*) Auch ohne diesen Posten erhalten zu haben, machte sich Pétain in den 1930er Jahren einen Namen als Erziehungsdenker, indem er diverse Artikel in einschlägigen Blättern publizierte. Vgl. BARREAU. *Vichy contre l'école*. S. 52.

¹³ Der Ruf nach einer ‚Einheitsschule‘ war gegen Ende des Ersten Weltkriegs laut geworden. Im Wesentlichen ging es den Initianten und den Radikalen, die das Thema bald in ihr Parteiprogramm integrierten, dabei darum, die zwei öffentlichen Erziehungssysteme, die in Frankreich parallel und in Konkurrenz zueinander geführt wurden, in einem einheitlichen System zusammenzubringen. An die Stelle der volksnahen, kostenfreien und auf ‚rechnen, schreiben, lesen‘ konzentrierten *école primaire* auf der einen und der elitäreren, kostenpflichtigen, klassisch-humanistisch geprägten *école secondaire* auf der anderen Seite, sollte eine einzige kostenlose *école unique* treten und allen Kindern die gleiche Wissensbasis vermitteln. Zwar wurden in der Zwischenkriegszeit diverse Massnahmen zur Realisierung dieses Ziels getroffen – so wurde 1926 etwa die Vorstufe der *lycées*, also der *école secondaire*, aufgehoben und durch Kurse des Primärsystems ersetzt, bis 1933 war die Kostenfreiheit in den *écoles secondaires* eingeführt und 1937 legte Erziehungsminister Jean Zay einen ambitionierten Plan zur gänzlichen Fusion der beiden Systeme vor –, vollständig durchsetzen liess es sich aber nicht, denn der Widerstand, der dem Projekt von rechter Seite erwuchs, nahm stetig zu: Besorgt um die *Humanités* und die Qualität der Bildung, brandmarkten die Konservativen die *école unique* als sozialistisches Unterfangen und kämpften massiv dagegen an. Vgl. PROST, Antoine. *Histoire de l'enseignement en France, 1800-1967*. (Collection U. Série „Histoire contemporaine“). Paris 1968. S. 405-418; PROST, Antoine. *Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France*. Bd. 4: *L'école et la famille dans une société en mutation (depuis 1930)*. (Collection tempus, 71). Paris 2004. S. 20-23, 237-255.

¹⁴ Eine der prominentesten und einflussreichsten der zahlreichen mit Erziehungsfragen befassten Gruppierungen der 1930er Jahre war der *Cercle Fustel de Coulanges*, der seine eigenen *Cahiers* herausgab und darin gegen die Dekadenz antrat, die er dem republikanischen Schulsystem anlastete. Die als antipatriotisch diffamierte Schule der Republik wünschte der *Cercle* durch eine ‚nationale‘ und elitistische Einrichtung zu ersetzen, um so die Grösse des Vaterlandes und die Liebe der Jugend zu demselben zu retten. Nebst Philippe Pétain höchstpersönlich militierten auch Charles Maurras sowie zahlreiche Männer, die nach 1940 in Vichys Erziehungsministerien arbeiteten (etwa die späteren Erziehungsminister Albert Rivaud und Abel Bonnard oder der 1940 eingesetzte Direktor der Nationalbibliothek Bernard Faÿ), in diesem Zirkel oder in dessen Dunstkreis. Vgl. BARREAU. *Vichy contre l'école*. S. 157-173.

¹⁵ Vgl. GIOLITTO. *Histoire de la jeunesse*. S. 264.

¹⁶ Auf die Spur der nationalen Revolution wurden die Kinder in der Schule durchaus nicht nur mit intellektuellen und moralischen Inhalten sondern auch mit allerhand Materiellem gebracht: Über die Schulzimmer ergoss sich ab 1940 eine veritable Schwemme von *Maréchal*-Gadgets, sodass auch mit dem Konterfei des Staatschefs dekorierte Schreibetuis, Hefteinbände oder ABC-Tafeln zu Trägern und Instrumenten des Pétainismus wurden. Vgl. GIOLITTO. *Histoire de la jeunesse*. S. 275.

Teil der gegenwärtigen öffentlichen Meinung zu erreichen war,¹⁷ und so ist letztlich nicht erstaunlich, dass die Schule in Vichys Diskurs zu einer Art Biotop des Pétainismus wurde, zu einem Ort also, an dem in komprimierter Form alle thematischen Aspekte der *révolution nationale* versammelt waren. In gewisser Weise hat der Marschall seine Botschaften an die Franzosen als einziges grosses Erziehungsprogramm angesehen – und sich selber nicht nur als Chef und Vater, sondern auch als Lehrer seiner Landsleute: „Au poste que j’occupe actuellement, mes messages à la nation ne constituent-elles pas un enseignement? C’est donc comme instituteur que je me présente à vous aujourd’hui et je me permets de vous adresser quelques conseils.“¹⁸ Dieser Zusammenhang zwischen Schule und Gesamtprojekt wird nachfolgend kurz inhaltlich ausgeleuchtet, bevor das Quellenkorpus präsentiert und mit einigen methodologischen Überlegungen zur Analyse übergeleitet wird. Wenn dieses Quellenkorpus bisher unerforscht ist, so besteht an Studien zu anderen Aspekten der von Vichy betriebenen Schul- und Jugendpolitik kein Mangel. Als Standardwerk dient die bereits mehrfach zitierte *Histoire de la jeunesse sous Vichy* von Pierre Giolitto; mit der Schulideologie und insbesondere deren Bezügen zu Ideen der 1930er Jahre hat sich Jean-Michel Barreau in mehreren Arbeiten auseinandergesetzt,¹⁹ und eine gute Skizze zur komplizierten Schulbuchgesetzgebung hat Alain Choppin erarbeitet.²⁰ Die Parallelität zwischen den Schulthemen und der übergeordneten Rede der *révolution nationale* kann aber erst deutlich werden, wenn diese letztere bereits seziert ist – weshalb in der anschliessenden kurzen Übersicht einmal mehr die Zusammenführung verschiedener Themenkomplexe eher als die Bergung neuen archivarischen Materials im Zentrum steht: Die folgenden Betrachtungen zur Schulrede stützen sich auf Pétains *Discours* sowie auf Schriften und Erlasse seiner Erziehungsminister, die in einem Aktenband unter dem Titel *L’Enseignement en France*²¹ und in amtlichen Blättern veröffentlicht oder in Zeitungen besprochen wurden.

¹⁷ Vgl. HANDOURTZEL, Rémy. *Vichy et l’école*. Paris 1997. S. 236.

¹⁸ PÉTAÏN. Message du 3 septembre 1942. S. 273.

¹⁹ Vgl. BARREAU, Jean-Michel. *Vichy, idéologue de l’école*. In: *Revue d’Histoire Moderne et Contemporaine* 38/4 (1991), S. 590-516; DERS. *Vichy contre l’école de la République: théoriciens et théories scolaires de la „Révolution nationale“*. Paris 2001.

²⁰ Vgl. CHOPPIN, Alain. *Le cadre législatif et réglementaire des manuels scolaires. II: de 1940 à nos jours*. In: *Histoire de l’Éducation* 34 (1987), S. 3-36.

²¹ Vgl. *L’ENSEIGNEMENT EN FRANCE* (juillet 1940 - octobre 1941). Documents officiels et textes administratifs. (Les questions actuelles). Paris 1941.

Vichys Rede über die Erziehung ist eine Art Brennspeigel des gesamten Diskurses der nationalen Revolution; sie versammelt, heruntergebrochen auf den Mikrokosmos der Schule, alle grossen gesellschaftlichen Aspekte der *Discours* – und übernimmt mit dezidierten Schuldzuweisungen auch deren Grundstruktur: Als Sammelbecken aller bekannten Missstände wurde die republikanische Schule zu einer Verantwortlichen für die Niederlage stilisiert²² und das neue Schulkonzept als Heilmittel präsentiert. Wenn die Schule politischen Machthabern in prekären Situationen ganz grundsätzlich häufig als Sündenbock dient, auf den sich die Verantwortung für Versagen etwelcher Art abschieben lässt,²³ so lag diese Strategie im Frankreich von 1940 umso näher, als sich dort in den Köpfen seit über einem halben Jahrhundert ein Bild festgesetzt hatte, das die Schule sehr direkt mit einem politischen System identifizierte. Seit der schulischen Pionierarbeit der Gründerväter der Dritten Republik galt die Gleichung „école“ = „république“,²⁴ sodass in Vichy immer auch ‚Republik‘ meinte, wer ‚Schule‘ sagte, sprich, dass immer auch die Republik getroffen werden sollte, wenn die Schule im Visier war. Nirgends wird dies deutlicher als bei den Lehrern, die als Personifizierung der Schule oder Inkarnation der Republik vom *État français* scharf angegriffen und unverblümt für die französische Niederlage verantwortlich gemacht wurden. Dies nicht nur, weil sie, beeinträchtigt durch den vielen von ihnen eigenen Pazifismus, auf dem Schlachtfeld schlecht gekämpft hätten,²⁵ sondern auch und vor allem auch, weil sie im Klassenzimmer über zwei Generationen hinweg das republikanische und insbesondere sozialistische Gedankengut²⁶ verbreitet hätten. War die zugehörige Doktrin 1914 noch nicht tief genug ins Volk gesickert, um konkreten Schaden anrichten zu können, präsentierte sich die Lage laut *La Croix* 1939 anders:

²² Wie oben bereits erwähnt (vgl. S. 285f.), wurde die Schule in Vichys Diskurs als „lourdement responsable de notre défaite“ bezeichnet. Vgl. FRANCE 1941. S. 233.

²³ So verweist beispielsweise Paxton darauf, dass der Erfolg der sowjetischen Sputnik Auslöser für tiefgreifende Reformen im amerikanischen Schulwesen gewesen sei, und dass Frankreich sein Augenmerk schon nach der Niederlage von 1870 kritisch auf das Erziehungssystem gerichtet habe. Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 203.

²⁴ Vgl. HANDOURTZEL. *Vichy et l'école*. S. 17.

²⁵ Tatsächlich stellten die Lehrer vor 1940 einen beachtlichen Teil der Armee, insbesondere die Reserve-Offiziere setzten sich gut zur Hälfte aus Personen aus dem Erziehungswesen zusammen. Ihnen warf das Oberkommando in der Folge öffentlich vor, im Erfüllen der eigenen militärischen Pflicht versagt und überdies die ihnen unterstehenden Soldaten im Stich gelassen zu haben. Vgl. HANDOURTZEL. *Vichy et l'école*. S. 62.

²⁶ Dieser Vorwurf fand sein Fundament im Umstand, dass rund 80 Prozent der Lehrer dem *Syndicat national des instituteurs* (SNI) angehörten, das seinerseits als Mikrokosmos der französischen Linken galt und für seinen ausgeprägten Pazifismus und Internationalismus bekannt war. Vgl. GIOLITTO. *Histoire de la jeunesse*. S. 125f. Entsprechend soll Pétain dem amerikanischen Botschafter William Christian Bullitt im Juli 1940 gesagt haben, dass Frankreich den Krieg verloren habe, weil die Reserveoffiziere von sozialistischen Lehrern erzogen worden seien. Vgl. PAXTON. *La France de Vichy*. S. 203.

„En 1914, la formule du laïcisme intégral, appliquée à l'école publique depuis une dizaine d'années, avait à peine eu le temps d'agir sur la formation de nos plus jeunes soldats. En 1939, cette formule-là, aggravée par l'action personnelle de maîtres socialisants et communistes, avait lourdement pesé sur deux générations. On en sait le résultat.“²⁷

Erziehungsminister Émile Mireaux hoffte, dass der Schock der Niederlage bei den Lehrern eine heilsame Selbstreflexion in Gang setzen, sie ihre Mitschuld einsehen lassen und sie dazu bringen möge, den „doctrines politiques qui oblitéraient chez eux le sens exact de leur simple et strict devoir professionnel“ abzuschwören.²⁸ Wo dies nicht der Fall war, war Repression die Folge: Rund 1000 Lehrer wurden aufgrund rein politischer Motive aus dem Schuldienst entlassen.²⁹

Vor der Kritik an konkreten Inhalten der Schule ging es den neuen Machthabern also um das Brandmarken eines bestimmten Esprits, den die Erziehungseinrichtungen und deren Vertreter verbreitet und mit dem sie die Gesellschaft zersetzt hatten. Im Zentrum des Schulinteresses stand somit, ganz wie bei der *révolution nationale* insgesamt, im weitesten Sinn die ‚Moral‘; eine menschliche Haltung, die die republikanische Schule nicht oder falsch vermittelt hatte, und die es nun wieder zur Geltung zu bringen galt:

„L'école d'hier n'a peut-être pas assez compris ni accompli sa mission morale et nationale auprès de l'enfant. [...]. Le chef de l'État a nettement indiqué [...] ce que devraient être à l'avenir l'école, nationale avant tout, l'éducation de la jeunesse, morale avant tout.“³⁰

Dass sich der moralische Anspruch an die Schule in dieser Äusserung mit dem Wort „éducation“ und nicht mit dem für die schulische Wissensvermittlung gebräuchlichen Ausdruck „instruction“ kombiniert findet, ist bezeichnend für Pétains gesamte Schulkonzeption. Seiner Vorstellung gemäss hatte das Klassenzimmer weniger Ort der intellektuellen Unterweisung als vielmehr Stätte der charakterlich-seelischen Erziehung und insofern eben ausgelagerte Familienstube zu sein. In der Vernachlässigung gerade dieser menschlichen, ausserwissenschaftlichen Komponente der Bildung sahen Vichys Erziehungsexperten nebst der inhärenten Politisierung des Lehrkörpers einen der fundamentalsten Fehler des vorgängigen Schulsystems: „Il y avait à la base de notre système éducatif une illusion profonde: c'était de croire qu'il suffit d'instruire les esprits pour former les cœurs et pour tremper les caractères“.

²⁷ LA CROIX 61/17662, 24 août 1940, S. 1.

²⁸ Vgl. MIREAUX, Émile. Circulaire aux recteurs, 16 août 1940. Abgedruckt in: L'Enseignement en France, S. 20-21.

²⁹ Dazu kamen noch jene gut 1300 Lehrer, die ihren Posten aufgrund der Gesetze räumen mussten, die Freimaurern und Juden das Ausüben öffentlicher Funktionen untersagten. Wenn so insgesamt geschätzte 2500 Lehrer aus dem Schulwesen entfernt wurden, so sind dies mit Blick auf die ca. 130'000 im Schulwesen tätigen Beamten nicht enorm viele. Dass die Zahl nicht höher war, hat indes nicht mit Nachsicht seitens Vichy oder Einlenken seitens der Lehrer zu tun, sondern eher mit der Not der Lage: Über 13'000 Lehrer waren als Kriegsgefangene nicht imstande, ihren Dienst zu versehen; das Lehrerkorps nach Belieben zu amputieren war also nur schon aufgrund mangelnder Ressourcen nicht möglich. Vgl. GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 129-133; HANDOURTZEL. Vichy et l'école. S. 96f.

³⁰ L'ENSEIGNEMENT EN FRANCE. S. 6.

res.“³¹ Als verantwortlich für diesen Zustand, der wissenschaftliche Inhalte hochschätzte und darob die moralischen Aspekte der Bildung zurückstellte, erachtete Erziehungsminister Jacques Chevalier jene Fortschrittsgläubigkeit („religion du progrès“), die seit über 100 Jahren propagiert hatte, dass die Entwicklung von Wissenschaften und Techniken unausbleiblich zu einer Verbesserung des menschlichen Lebens führen würde. „De là ont résulté: la séparation de l’instruction et de l’éducation, comme si l’instruction suffisait à élever l’homme dans tout le sens du mot.“³²

Der *révolution nationale* konnte eine solche rationale Bildung deshalb nicht genügen, weil sie sich zum Ziel gesetzt hatte, nicht die Köpfe der Menschen mit einer Anhäufung von Kenntnissen vollzustopfen, sondern deren Seelen und Herzen zu modellieren, sprich dem ganzen Wesen eine „certaine formation“ zukommen zu lassen.³³ Die „pseudo-culture purement livresque“³⁴ der Republik, die den Kindern in enzyklopädischen Happen blosses Wissen verabreicht hatte, war nicht angetan, die angestrebte totale Wesensbildung zu bewerkstelligen. Dies nicht nur, weil mit dem Hirn lediglich ein Teil des ganzen Menschen angesprochen wurde, sondern auch, weil es gerade diesem zerebralen Teil an Bezügen zur äusseren Realität mangelte, in welche die Menschen gebettet werden sollten,³⁵ sprich, weil der pure Verstand nicht in der Lage war, jenen lebensnahen, praktischen „homme apte à vivre“³⁶ auszubilden, den Vichys „éducation“³⁷ hervorbringen wollte.

Mit solchen Überlegungen findet man sich in der Nähe dessen, was aus den konterrevolutionären Texten als ‚Antirationalismus‘ herausgefiltert worden ist. Ähnlich wie die Revolutionsgegner gingen Vichys Schuldoktrinäre davon aus, dass die reine Ratio realitätsuntauglich und der menschlichen Wirklichkeit nur mithilfe eines instinktiven Wissens beizukommen sei, und plädierten folglich dafür, diese konkrete menschliche Intelligenz auf Kosten des

³¹ PETAIN. *L’éducation nationale*. S. 249. Aus der Nähe betrachtet, handelt es sich hierbei um einen recht eigenartigen Vorwurf, denn bekanntermassen hat gerade die Republik die Schule dazu benützt, ‚Menschen‘ zu formen – nur nicht zu opferbereiten Sündern sondern zu mündigen, demokratiefähigen Bürgern.

³² CHEVALIER, Jacques. Déclaration sur la nouvelle orientation de l’enseignement public, 28 décembre 1940. Abgedruckt in: *L’Enseignement en France*, S. 26-30, hier S. 29.

³³ Dies hatte Rivaud schon in den 1930er Jahren gefordert, vgl. RIVAUD, Albert. *Pour une éducation nationale*. In: Ders. (Hrsg.). *L’éducation et l’idée de patrie, avec une préface d’Abel Bonnard*. Paris 1936, S. 131-156, hier S. 151.

³⁴ PETAIN. *L’éducation nationale*. S. 251.

³⁵ „Le Chef de l’État, et avec lui tous les ministres [...] ont fréquemment souligné les graves erreurs et défauts de notre système d’enseignement beaucoup trop orienté [...] vers la culture purement cérébrale sans rapport avec les réalités concrètes.“ *L’ENSEIGNEMENT EN FRANCE*. S. 47.

³⁶ HALEVY, Daniel. *Le Problème de l’Éducation Nationale*. In: *La Revue universelle, Nouvelle Série* 1/17, 10 septembre 1941, S. 297-308, hier S. 305.

³⁷ Dieser seelische und schulische Bildung gleichermassen umfassende Term war in Vichy so hoch geschätzt, dass sogar die offizielle Bezeichnung geändert und das Erziehungsministerium ab 1941 nicht mehr wie unter der Republik als *Ministère de l’instruction publique* sondern als *Ministère* (respektive zeitweise Staatssekretariat: *Secrétariat d’État*) à l’éducation nationale geführt wurde.

rationalen Wissens zu fördern: „Il s’agit de rendre sa valeur à l’intelligence concrète, je veux dire au bon sens. Il s’agit de substituer à l’intelligence purement formelle une intelligence nourrie de réalités.“³⁸ Das hiess zwar nicht, dass der gesunde Menschenverstand künftig alleine herrschen sollte;³⁹ das sprachliche, mathematische, geschichtliche und geographische Basiswissen hatte die Schule laut Pétains Plan durchaus in gehabter Manier weiterzuvermitteln. Der antirationale Zugang zur Bildung bedeutete aber doch, dass einerseits der Unterricht nach „programmes simplifiés, dépouillés du caractère encyclopédique et théorique“ abgehalten,⁴⁰ und andererseits dem Handwerk,⁴¹ den Aufenthalten und Erkundungen im Freien sowie dem Sport⁴² mehr Platz eingeräumt werden sollte. Dies alles in der Absicht, die Franzosen zu realitätstauglichen Menschen zu formen und letztlich das ganze Land oder vielmehr die französische Rasse auf konkrete Weise zu stärken: „Il ne convient pas seulement d’instruire les intelligences, il faut aussi former le caractère, fortifier le corps en songeant à la race et à l’avenir du pays.“⁴³

Wenn das Ziel der Schule somit darin bestand, die Menschen ganzheitlich aus- und umzubilden, so fand sich die inhaltliche Bauanleitung für die Gestaltung des neuen Franzosen in den ideellen Teilaspekten und Sensibilitäten der *révolution nationale*. Es ist hier weder möglich noch nötig, die ganze skizzierte Revolutionsrede mit Blick auf die Erziehungsfrage noch einmal wiederzugeben; schon anhand einiger Beispiele sollte klar werden, dass und wie sehr sich der Schuldiskurs von den oben dargelegten Kernideen der Discours nährte und diese wiederkäute. So erhoben etwa der erste Vichy-Erziehungsminister Albert Rivaud und seine Mitdenker zwei altbekannte Themen zur Basis des neuen Unterrichtswesens:

³⁸ CHEVALIER. Déclaration sur la nouvelle orientation. S. 29.

³⁹ Wobei einige der Vichy-Doktrinäre, ihren früheren Schriften nach zu urteilen, durchaus Sympathien für einen gänzlichen Verzicht auf die ‚Buchbildung‘ gehegt haben dürften. Erziehungsminister Rivaud beispielsweise hatte vor dem Krieg die Ansicht vertreten, dass simple Geister auch nur simple Kenntnisse bräuchten, und Bonnard, der ab 1942 dem Erziehungsministerium vorstand, hatte in der Zwischenkriegszeit ein Buch herausgegeben, das unter dem vielsagenden Titel *Éloge de l’ignorance* die Instinktweisheit des Volkes als wertvollstes Erbe lobpries und den herkömmlichen schulischen Unterricht als Gefährdung dieses inneren Schatzes beschrieb: „Ces ignorants de la science étaient des savants de la vie. [...]. Rien ne vaut davantage, pour l’accomplissement d’un homme. [...]. Les ignorants, bien loin d’être sans idées, recueillent un immense héritage, et il y a de tout dans ce trésor disparate. [...]. Sans considérer seulement ce qu’on se flatte d’apporter à celui qu’on instruit, il faut penser à ce qu’on lui ôte. On coupe toutes les communications tortueuses par où il recevait de la sagesse.“ BONNARD, Abel. *Éloge de l’ignorance*. Paris 1926. S. 15, 17, 26. Vgl. dazu BARREAU. Vichy, idéologue de l’école. S. 597-605.

⁴⁰ Vgl. PÉTAİN. L’éducation nationale. S. 251.

⁴¹ „Par contre, une place beaucoup plus large y sera faite aux travaux manuels dont la valeur est trop souvent méconnue.“ PÉTAİN. L’éducation nationale. S. 251. Tatsächlich waren etwa im Lehrplan des zweiten Zyklus der Primarschule ab Sommer 1941 fünf der 30 Wochenstunden für Arbeiten mit Werkzeugen vorgesehen. Vgl. BARREAU. Vichy contre l’école. S. 234f.

⁴² Das Praktizieren von Teamsportarten hatte dabei nicht nur den Vorzug, den Volkskörper und die (maskuline) Kraft sondern auch Kooperation und „esprit d’équipe“ zu fördern und insofern als ganzheitliches Mittel zur Regenerierung zu dienen. Vgl. HALLS. The youth of Vichy France. S. 191f.

⁴³ L’ENGSEIGNEMENT EN FRANCE. S. 54.

„Deux idées essentielles doivent inspirer notre enseignement: La France n'est pas une réunion d'individus, mais un corps de familles vivantes. Le sentiment qui fait vivre une société naturelle, c'est le dévouement, le sacrifice.“⁴⁴

Während sie den Individualismus mit gemeinsamen Aktivitäten und Sportarten, kollektiven Gesängen und dem Kultivieren des „esprit d'équipe“ zurückdrängen sollte,⁴⁵ hatte die Schule auf dem Feld der Opferbereitschaft den Auftrag, die „paresse d'esprit“ zu bekämpfen,⁴⁶ und die französischen Kinder zu arbeitsamen Menschen zu erziehen: „Nous ne devons jamais perdre de vue que le but de l'éducation est de faire de tous les Français des hommes ayant le goût du travail et l'amour de l'effort.“⁴⁷ Wie in der Gesellschaft insgesamt ging dieses bescheidene Sich-Fügen in die menschliche Lebensrealität auch im Mikrokosmos der Schule mit der Bereitschaft zu Disziplin und freiwilliger Unterwerfung einher; die richtige Erziehung, waren Vichys Schulmänner überzeugt, würde die Kinder frühzeitig die wohltuende Wirkung von Hierarchie und Unterordnung erkennen⁴⁸ und sie ihren Platz im gesellschaftlichen Ganzen finden lassen: Pétain versprach den Franzosen, die „véritable École Unique“ zu schaffen und charakterisierte diese als Einrichtung „qui mettra tous les Français à leur place, au service de la France [...]“.“⁴⁹ In der Bildungsfrage spielte also das exakt gleiche, auf hierarchisierten Diversitäten basierende Einheitsverständnis, das vorgängig in konterrevolutionären Schriften und nationalrevolutionären Reden zu beobachten gewesen war. Die „manie égalitaire“, die sie hinter einem Schulkonzept erkannten, das allen Kindern dieselbe einheitliche Bildung zukommen lassen wollte,⁵⁰ verwarfen Vichys Doktrinäre entschieden, um stattdessen auch im Schulwesen für jene Einheit einzutreten, die sich in ihren Augen unter der Führung einer Elite aus dem harmonischen Zusammenspiel aller unüberwindbarer Unterschiedlichkeiten ergab. Jedes Kind, hiess das, sollte gerade jene Kenntnisse erhalten, die es brauchte, um seine ihm qua Vorsehung respektive Geburt zugewiesene Funktion für die Gesellschaft erfüllen zu können. Für die allermeisten reichten dazu eine holzschnittartige Schul- und eine solide Handwerksbildung; nur einige wenige Auserwählte bedurften – zur besseren Führung und also zum Besten des Restes – einer vertieften Geistesbildung: „À chacun les connaissances exactes et pratiques indispensables à l'exercice de

⁴⁴ JEANNERET, Serge. Le Patriotisme dans l'enseignement primaire. In: Rivaud, Albert (Hrsg.). L'éducation et l'idée de patrie, avec une préface d'Abel Bonnard. Paris 1936, S. 205-216, hier S. 213.

⁴⁵ Vgl. PETAIN. L'éducation nationale, introduction d'Albert Rivaud. S. 9.

⁴⁶ EBD. S. 12.

⁴⁷ PETAIN. L'éducation nationale. S. 252.

⁴⁸ „L'enfant sentira de bonne heure, avant toute explication, la nécessité de la discipline, de la hiérarchie, la grandeur et la bienfaisance de la soumission volontaire.“ PETAIN. L'éducation nationale, introduction d'Albert Rivaud. S. 9.

⁴⁹ PETAIN. L'éducation nationale. S. 253.

⁵⁰ Vgl. GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 213.

sa profession. À quelques esprits soigneusement choisis, la formation utile pour diriger, enseigner, administrer, inventer.“⁵¹

Überhaupt war ‚Einheit‘ in Bezug auf die Schule ein ähnlich dominantes Thema wie im Gesamtdiskurs, und zwar vor allem insofern, als Vichy die Schule als bestes und wichtigstes Mittel begriff, die französische „unité“ wiederherzustellen: „Tout Gouvernement soucieux [...] de fortifier l’unité nationale [...] doit mettre au premier plan de ses préoccupations l’éducation nationale.“⁵² Dies setzte freilich voraus, dass die Schule die Nation als Einheit präsentierte, lehrte und vermittelte, und folglich schrieb sich der *État français* von Beginn weg die Gründung einer veritablen „école nationale“ auf die Fahne. Mit dieser Einrichtung wollte er gegen die bereits oben als „école de division, de lutte sociale, de destruction nationale“⁵³ charakterisierte Schule der Dritten Republik antreten, die in seinen Augen die harmonische Einheit der Gesellschaft auf doppelte Weise zersetzt hatte. Erstens war die bisherige Schule als Vertreterin des Individualismus (denn auch „école d’individualisme“⁵⁴ war sie ja bekanntermassen) für die Verbreitung einer Doktrin verantwortlich, die, wie oben gesehen, als fundamental inkompatibel mit Gemeinschaftssinn und Einheit galt. Und zweitens waren im bisherigen Schulunterricht die Inhalte auf eine Art und Weise vermittelt worden, die grösstes Spaltungspotential barg: Vichy beschuldigte die republikanische Schule, derart unter dem Einfluss ideologischer Konzepte gestanden zu haben, dass der Unterricht politisch verzerrt worden und damit die Schule, die Sache der ganzen Nation hätte sein sollen, zur Angelegenheit einer einzelnen Partei verkommen war.⁵⁵

Dieser Vorwurf bezog sich besonders auf jenes Fach, das weiter oben als Speicher der temporalen Einheit aufgetreten ist: die Geschichte. Sie wurde – nebst oder richtiger: direkt vor der Geographie⁵⁶ – als Fach erachtet, das am meisten zur Förderung der kindlichen Vaterlandsliebe beitragen konnte: „L’étude de l’histoire est d’une importance capitale pour don-

⁵¹ PETAIN. L’éducation nationale, introduction d’Albert Rivaud. S. 12. Vgl. dazu ausführlich auch: BARREAU. Vichy contre l’école. S. 211-225.

⁵² PETAIN. L’éducation nationale, introduction d’Albert Rivaud. S. 5.

⁵³ PETAIN. L’éducation nationale. S. 253.

⁵⁴ EBD. S. 249.

⁵⁵ Vgl. FRANCE 1941. S. 260f.

⁵⁶ Vgl. GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 237f.; BARREAU. Vichy contre l’école. S. 160, 239f. Die Geographie war insofern von Bedeutung, als sie den Kindern ihr Vaterland als konkrete Lebensumgebung präsentierte. Um die Verwurzelung in der heimischen Erde zu vertiefen und so den Boden für wahre Liebe zum ganzen Vaterland zu legen, sollten Geographie- und Geschichtsunterricht eine lokale Prägung erhalten, weshalb Erziehungsminister Georges Ripert die Lehrer dazu aufforderte, mit ihren Schülern Spaziergänge zu nahegelegenen Naturwundern und Monumenten zu unternehmen. Da entsprechendes Unterrichtsmaterial meist nicht vorhanden war, empfahl er den Lehrern, sich zwischenzeitlich mit Informationen aus Reiseführern zu behelfen. Vgl. RIPERT, Georges. Circulaire sur l’enseignement de l’histoire, 9 octobre 1940. Abgedruckt in: L’Enseignement en France, S. 24f., hier S. 25.

ner aux jeunes Français l'amour de leur pays et la confiance dans l'avenir."⁵⁷ Die Geschichte als jene Quelle verstehend, aus der die Schüler Patriotismus und Einheitsgefühl schöpften,⁵⁸ und die Primarschule zu einem Ort erhebend, der für das erste Sprudeln und das Ausbilden dieser Gefühle verantwortlich war,⁵⁹ forderten Vichys Erziehungsverantwortliche von der Schule sorgsamsten Umgang mit den Schätzen der Vergangenheit. Wie in vielen anderen Bereichen beschränkte sich das Vergehen der Dritten Republik auch hier nicht auf ein blosses Versäumnis. In Vichys Augen hatten die früheren Schulen der Geschichte nicht schlicht zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht, sondern vielmehr hatten die Exponenten der Republik jenes Fach, das besonderer Hingabe bedurfte, mit äusserster Verantwortungslosigkeit be- und dadurch geradezu misshandelt: „[...] cette partie de l'enseignement [l'histoire à l'école primaire, d.V.] avait été particulièrement maltraité dans le désarroi intellectuel des dernières années de notre vie publique.“⁶⁰ Anstatt mithilfe der Geschichte auf natürliche Weise die Liebe zum ganzen Vaterland zu stimulieren, habe die republikanische Schule den Gegenstand in grotesk verdrehter Manier dazu benutzt, jedes Gefühl von Patriotismus und Einheit zu zerstören und den Geist des Bürgerkriegs zu säen.⁶¹

Dies zu tun wurden insbesondere die Schulgeschichtsbücher beschuldigt. Die *manuels* gäben nämlich, so die Klage, die nationale Geschichte in verstümmelter und schädlich deformierter Form wieder,⁶² indem sie einzelne Ereignisse auf Kosten ganzer Epochen bevorzugten – „Une page pour un jour de l'histoire révolutionnaire, aucune pour dix siècles d'histoire de l'Église qui est alors l'histoire de toute civilisation.“⁶³ –, einzelne Perioden diffamierten – allen voran die Monarchie des Mittelalters, die in den Büchern mitsamt ihren Exponenten, den Königen, als hassenswertes, dunkles Erbe gezeigt werde, um Revolution und Republik daneben umso heller strahlen zu lassen⁶⁴ –, und so letztlich die einzelnen Glieder der historischen Gemeinschaft gegeneinander ausspielten, anstatt die Einheit der gesamten Geschichte zu präsentieren. Mit solchen nachlässigen und parteiischen Darstel-

⁵⁷ RIPERT. Circulaire sur l'enseignement de l'histoire. S. 25.

⁵⁸ „[...] c'est dans l'Histoire de leur pays que les écoliers doivent puiser, aux sources mêmes du patriotisme, et acquérir, le sens profond de l'unité et de la solidarité nationales.“ BOCQUILLON, Émile. Les Manuels scolaires. (Collection Le Réveil de l'école). Paris 1943. S. 13.

⁵⁹ „[...] car c'est là [à l'école primaire, d.V.] qu'est formée d'abord la notion du patriotisme que les écoliers, devenus hommes, seront appelés à, pour ainsi dire, mettre en action.“ LE TEMPS 82/29390, 8 avril 1942, S. 1.

⁶⁰ EBD.

⁶¹ „On y tournait l'histoire de France contre son but naturel. On la transformait en école d'antimilitarisme en ce qui concerne la guerre extérieure, c'est-à-dire la défense nationale, mais on y relevait tout ce qui pouvait créer un esprit de guerre civile, soit à propos des guerres de religion, soit à propos des guerres de classe.“ BOCQUILLON. Manuels scolaires. S. 14.

⁶² Vgl. L'ENSEIGNEMENT EN FRANCE. S. 53.

⁶³ LA CROIX 62/17882, 13 mai 1941, S. 3.

⁶⁴ Vgl. BOCQUILLON. Manuels scolaires. S. 14; L'ENSEIGNEMENT EN FRANCE. S. 53.

lungen wurde laut den Kritikern nicht nur die Entwicklung der Kinder in eine falsche Richtung geleitet, sondern auch die Weitergabe der nationalen Tradition gefährdet: „Ces pauvretés et ces âneries ont faussé bien de jeunes esprits. Dans une certaine mesure, elles ont compromis la transmission de nos traditions nationales et de ce fait blessé la patrie.“⁶⁵ Im Zentrum dieses Vorwurfs stand das unverhältnismässige Gewicht, das die republikanischen Darstellungen den Ereignissen rund um ‚1789‘ verliehen.⁶⁶ Die ganze Geschichte, hiess es, verkomme unter dem Geist der republikanischen Lehrer, die die Vergangenheit primär nach Rechtfertigungen für die Ideen von ‚1789‘ durchsuchten, zu einer Interpretation der Revolution.⁶⁷ Dieser Zugriff auf die Geschichte führe dazu, dass die Revolution zum einzigen Massstab für Heroismus, Zivilisation, Freiheit, Fortschritt und ähnliches erhoben werde und der Rest der Geschichte als obskure, zu überwindende Vorstufe erscheine.⁶⁸ Dieses gesplattene Geschichtsbild nun zu korrigieren, war das vordringlichste Ziel, das sich Vichy in Sachen Geschichtsunterricht steckte. Die zentrale Forderung, die von offizieller Seite hinsichtlich schulischer Geschichtsvermittlung seit 1940 erhoben und später immer wieder bekräftigt wurde,⁶⁹ war jene nach Kontinuität. Die nationale Geschichte sollte den Kindern als stimmiges Gesamtwerk und nicht als Tableau widerstreitender Epochen und Philosophien vorgeführt werden, weshalb Erziehungsminister Georges Ripert die Lehrer in einem ausführlichem Zirkular zum Geschichtsunterricht anwies, den Beitrag in den Vordergrund zu rücken, den die unterschiedlichen Vorfahren zum Erreichen eines gemeinsamen Ziels, nämlich der Stärkung des Vaterlandes, geleistet hatten: „Il leur [aux instituteurs, d.V.] est demandé dans l’étude de l’histoire de France d’insister sur la continuité de l’effort qui a été fait à travers les siècles pour maintenir et relever la France.“⁷⁰ Auszublenden war ‚1789‘ aus diesem grossen Gesamtbild unmöglich. Vom Sockel zu holen war es nach Ansicht des Erziehungsministers aber allemal, wenn es in den Fluss der gesamten Vergangenheit eingebettet und das Werk der umliegenden Jahrhunderte aufgewertet würde. Und so, meinte Ripert, wäre zuletzt auch der ewigen Spaltung von Geschichte und Geistern entgegenzuwirken:

⁶⁵ ORMESSON, Wladimir de. *Manuels scolaires*. In: *Le Figaro* 117/53, 4 mars 1942, S. 1.

⁶⁶ Ein Vorwurf, den die Rechte schon in den 1880er Jahren und seither kontinuierlich gegen die republikanischen Schulbücher erhoben hatte. Vgl. ATKIN, Nicholas. *Reshaping the Past: The Teaching of History in Vichy France, 1940-1944*. In: *Modern and Contemporary France* 42 (1990), S. 7-16, hier S. 7.

⁶⁷ Vgl. *LE TEMPS* 82/29390, 8 avril 1942, S. 1.

⁶⁸ Vgl. *L’ENSEIGNEMENT EN FRANCE*. S. 53.

⁶⁹ Vgl. ATKIN. *Reshaping the Past*. S. 11.

⁷⁰ RIPERT. *Circulaire sur l’enseignement de l’histoire*. S. 24.

„Si on ne saurait trop insister sur l'importance que représente, pour notre pays, la grande Révolution de 1789, il ne faut pas la représenter comme ayant rompu complètement avec tout le passé et encore moins croire qu'avant 1789 la France n'avait pas déjà dans le monde une grande influence. On ne doit pas chercher à opposer les régimes et à diviser les esprits. L'œuvre utile est, bien au contraire, de montrer à l'enfant quelle a été l'œuvre de chaque siècle et de leur faire comprendre que, si de grandes choses ont été accomplies de nos jours, elles n'ont été possibles que grâce aux lents efforts de nos ancêtres.“⁷¹

Selbst wenn sie in offiziellen Programmen und Zirkularen des Erziehungsministeriums auftreten: Solche Anweisungen spielen, wie alles bisher Betrachtete, auf einer rein rhetorischen Ebene. Die Frage nach der konkreten Umsetzung der Schulrede zu stellen, würde bedeuten, ein ganz anderes Feld zu betreten – was hier wie oben in der Folge nicht beabsichtigt ist. Es muss deshalb zum Schluss ein kursorischer Hinweis darauf genügen, dass die Schule auch insofern als Spiegel der nationalen Revolution zu sehen ist, als sich bei ihr genau wie im Gesamtprojekt eine klaffende Lücke zwischen Rede und Handlung auftat, die das Unterfangen zuletzt zum Scheitern verurteilte. Wenn es von Anfang an Pétains erklärtes Ziel gewesen war, die Schule mittels grundlegender Reformen zu einer soliden, nationalen Einrichtung zu machen, so waren die Massnahmen, die zur Umsetzung dieses Vorhabens eingeleitet wurden, nicht nur nicht einheitlich, sondern vielmehr so vielfältig wie die Köpfe, die sie durchsetzen wollten.⁷² Vichys Erziehungsministerium war allem voran durch enorme personelle Instabilität gekennzeichnet: Sechs Männer lösten sich zwischen 1940 und 1944 an seiner Spitze ab.⁷³ Zwar entstammten sie als hochkarätige Akademiker allesamt dem universitären Milieu und alle bekundeten als notorische Konservative keine Mühe, sich mit der nationalen Revolution zu identifizieren,⁷⁴ doch hatten sie, was Inhalte und Ansatzpunkte der Erziehungsreform betraf, sehr unterschiedliche Präferenzen und Prioritäten. Das führte dazu, dass während vier Jahren nicht nur massenweise hin und her, sondern auch aneinander vorbei legiferiert wurde und sich die Beschlüsse der einzelnen Minister bisweilen gegenseitig aushebelten.

Den Anfang machte im Sommer 1940 die Reform der Lehrerschaft, die Mireaux und Ripert mit den weiter oben schon erwähnten Repressionsmassnahmen gegen Primarlehrer als veritable „Hexenjagd“ betrieben und ins Zentrum ihrer auf die Entrepublikanisierung der Schule ausgerichteten Bemühungen rückten.⁷⁵ Vor ebendiesem Hintergrund ist auch die Aufhebung

⁷¹ EBD. S. 25.

⁷² Vgl. HALLS. The youth of Vichy France. S. 403.

⁷³ Sukzessive hatten Albert Rivaud (16. Juni 1940 - 12. Juli 1940), Émile Mireaux (12. Juli 1940 - 6. September 1940), Georges Ripert (6. September 1940 - 13. Dezember 1940), Jacques Chevalier (13. Dezember 1940 - 23. Februar 1941), Jérôme Carcopino (25. Februar 1941 - 18. April 1942) und Abel Bonnard (18. April 1942 - 20. August 1944) den Posten inne. Für biographische Abrisse, vgl. z.B. GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 98-120.

⁷⁴ Vgl. GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 97.

⁷⁵ Vgl. EBD.

der *écoles normales* zu sehen, die Ripert im September 1940 angeordnet hat.⁷⁶ Die schon lange als Brutstätten der laizistischen Ideologie verschrienen Lehrerbildungsanstalten wurden in „instituts de formation professionnelle“ transformiert, in der Hoffnung, so den ungeliebten republikanischen Geist der Primarschule zu brechen, das heisst den verhängnisvollen Kreislauf zwischen progressistisch-laizistischer Lehrerbildung an den *écoles normales* und der Ausbildung der Massen durch das so inspirierte Personal an den *écoles primaires* zu durchbrechen.⁷⁷ Dieses Ziel, nämlich das Bannen des schädlichen Primargeistes, verfolgte auch Jérôme Carcopino, der am ehesten erinnerte Erziehungsminister Vichys, jedoch suchte er es mit einer Konzentration auf die Reform weniger des Personals als vielmehr der Struktur der Schule zu erreichen.⁷⁸ Im August 1941 erliess der Antikenspezialist ein umfassendes Massnahmenpaket zur Umgestaltung aller Stufen des Schulsystems⁷⁹ und mithin die einzige Reform, die nach der *libération* in Teilen weiterwirkte, wenn auch nicht im eigentlich intendierten Sinn: Um die republikanische Kraft des primären Ausbildungssystems zu schwächen, hat Carcopino deren höheren Kurszyklus aufgehoben respektive in einfache, zum Sekundarsystem gehörige *collèges* umgewandelt – und so letztlich ungewollt den Weg für eine Generalisierung und Demokratisierung des sekundären Bildungssystems geebnet. Dass Carcopinos Absicht darin bestanden hatte, das Gegenteil dieses egalitären Zugangs, nämlich eine elitistische Selektion durchzusetzen und das Prestige des klassischen Systems zu erhöhen, zeigt sich an der parallel zu der Umwandlung verordneten Aufhebung der Kostenfreiheit des Sekundarsystems sowie der flächendeckenden Wiedereinführung der Lateinpflcht an den Lycées. Beides wurde nach der Befreiung noch im Jahr 1944 wieder aufgehoben.⁸⁰ Nebst dem Personal (das sich zuletzt wie erwähnt aus praktischen Gründen des kriegsbedingten Lehrermangels nicht in gewünschtem Masse reformieren, sprich säubern liess) und dem System (dessen Reform zuletzt dem angestrebten Ziel zuwiderlief) bildeten selbstredend auch die thematischen Inhalte der Schule eine Ebene der konkreten, persönlich gefärb-

⁷⁶ Vgl. MAILLARD, Edmond. La réforme de l'Enseignement. In: Vichy et la jeunesse. Revue d'histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, numéro spécial 14/56 (1964), S. 43-64, hier S. 44.

⁷⁷ Vgl. HANDOURTZEL. Vichy et l'école. S. 118. Eine weitere Brutstätte oder eher ein Ballungszentrum dieses Lehrergeists ist schon im August 1940 beseitigt worden, als die erwähnte Lehrgewerkschaft SNI aufgelöst wurde. Vgl. GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 151.

⁷⁸ Gemeinhin haftet Carcopino der Ruf an, einen liberaleren Umgang mit den Lehrern gepflegt und ihnen durch Abmilderung der Ausschlussverfahren zumindest eine Verschnaufpause verschafft zu haben. (Vgl. z.B. Beispiel HANDOURTZEL. Vichy et l'école. S. 98.). Jedoch zeigt Stéphanie Corcy-Debray, dass Carcopino den Judenstatut ebenso wie die anderen Repressionsbestimmungen buchstabengetreu und mit akribischem Formalismus umgesetzt und sich nie gegen die Anwendung der Ausschlussgesetze aufgelehnt hat. Vgl. CORCY-DEBRAY, Stéphanie. Jérôme Carcopino et les lois d'exception. In: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 49/4 (2002), S. 91-100, hier S. 95f., 98.

⁷⁹ Für Details zum Gesetz vom 15. August 1941, vgl. MAILLARD. La réforme de l'Enseignement. S. 52-56.

⁸⁰ Vgl. PROST. Histoire générale de l'enseignement. S. 255-261.

ten Reformbemühungen. Während sich beispielsweise Ripert und insbesondere Chevalier in ihren Erlassen bemüht zeigten, Gott zurück ins laizistische Schulzimmer zu bringen,⁸¹ hob Carcopino die diesbezüglichen Massnahmen wieder auf⁸² und verschuf später seinen eigenen Steckenpferden, dem Latein und der Alten Geschichte, breiteren Raum, wohingegen Abel Bonnard, der letzte, germanophile Erziehungsminister, der auf seinem Posten vorwiegend wenn nicht ausschliesslich durch einen äusserst gepflegten Schreibstil auffiel, vorzugsweise rund ums Mittelalter schwadronierte.⁸³ Dass die Bildungsreform auf inhaltlicher Ebene noch kläglicher scheiterte als auf personeller und struktureller Ebene, lag indes nicht hauptsächlich an der Unterschiedlichkeit solcher persönlicher Präferenzen, sondern vielmehr an unumstösslichen äusseren Gegebenheiten und Hindernissen. Die Umsetzung von inhaltlichen Neuausrichtungen – etwa die zitierte Hinwendung zu einem vereinigenden Geschichtsbild – stellte auf zwei Instrumente ab, die sich in der verhältnismässig kurzen aber umso krisenhafteren Kriegszeit, in der die Reform stattfand, als gleichermassen untauglich erwiesen, nämlich die Modifizierung der Unterrichtsprogramme und die Zensur respektive Erneuerung der Schulbücher.⁸⁴ Die Ausarbeitung und insbesondere die wirkungsvolle Durchsetzung inhaltlich neu ausgerichteter Programme in den Schulzimmern erfordern eine gewisse Zeit – und damit etwas, was Vichy als letztlich ephemere Erscheinung gerade nicht gehabt hat. Die Unterrichtsgewohnheiten und Mentalitäten der Lehrer liessen sich nicht per Verordnung von einer *rentrée* auf die nächste ändern, und die meisten Lehrer machten somit ihren Job nach 1940 ruhig auf geübte Weise weiter. Man mag in diesem Verhalten eine Form passiven Widerstandes sehen,⁸⁵ darf darob aber nicht vergessen, dass das Festhalten am Bekannten auch rein praktische Gründe gehabt hat. Das Neue nämlich war in materialisierter Form für den Unterricht kaum zu haben. In den Schulstuben herrschte ausser an *Ma-*

⁸¹ Mit *Arrêté* vom 21. November 1940 führte Ripert „Dieu“ und die „Devoirs envers Dieu“ wörtlich in die Moralprogramme der Primarschule ein, Chevalier bot mit Gesetz vom 6. Januar 1941 die Möglichkeit, optionalen Religionsunterricht in den Schulräumlichkeiten durchzuführen, und beide erliessen mehrere Bestimmungen, die den privaten katholischen Schulen staatliche Unterstützung zusprachen. Vgl. MAILLARD. *La réforme de l'Enseignement*. S. 44f., 48f.

⁸² Carcopino hob zwar, um die Neutralität der Schule besorgt, gleich im März 1941 die Bestimmungen zum Religionsunterricht auf und strich alle Notionen des Göttlichen wieder aus den Programmen. Auch die Gesetze zu den Staatsgeldern für die freien Schulen strich er, sorgte jedoch für Ersatz, indem er im November 1941 entschied, dass Subventionen für private Primarschulen auf Departementsebene und unter Aufsicht des Innenministeriums vergeben werden konnten. Vgl. MAILLARD. *La réforme de l'Enseignement*. S. 45f., 48f. Mit der Etablierung dieser freigiebigen Haltung gegenüber dem kirchlichen Bildungssystem hat Vichy, anders als auf den meisten anderen Feldern des Erziehungswesens, eine Praxis geschaffen, die lange Kontinuität haben sollte: Weder die Vierte noch die Fünfte Republik hat sich von der Generosität verabschiedet, mit der Vichy den konfessionellen Erziehungseinrichtungen begegnet war. Vgl. HANDOURTZEL. *Vichy et l'école*. S. 173.

⁸³ Vgl. GIOLITTO. *Histoire de la jeunesse*. S. 98, 122; COINTET. *Réformes de l'enseignement*. S. 44; AMALVI, Christian. *Le goût du moyen âge. (Civilisations et mentalités)*. Paris 1996. S. 82.

⁸⁴ Vgl. ATKIN. *Reshaping the Past*. S. 8f.; COINTET. *Réformes de l'enseignement*. S. 43, 45f.

⁸⁵ Vgl. HANDOURTZEL. *Vichy et l'école*. S. 226.

réchal-Accessoires eine frappante Knappheit an allem⁸⁶ und insbesondere an Schulbüchern, die als handfeste Träger der neu ausgerichteten Programme die Basis für den Unterricht in der Pétainschen „école nationale“ hätten legen sollen. Der kriegsbedingte Papiermangel hatte zur Folge, dass neue Bücher nur in unzureichender Quantität produziert werden konnten,⁸⁷ und daher wurde vielerorts zwangsläufig mit den alten Büchern der republikanischen Schule weitergearbeitet.⁸⁸ So führten die Umstände des Krieges ebenso wie die vichy-eigene kontradiktorische Instabilität dazu, dass sich das Schulwesen den Reformen weitgehend widersetzte; dass also faktisch herkömmliche Lehrer auf herkömmliche Weise mit herkömmlichem Material unterrichteten und der Effekt der Pétainschen Erziehungsbestrebungen auf Jugend und Schule in allen Belangen sehr gering blieb.⁸⁹ In der Tat war Vichys rhetorisch aufgebautes Schulprojekt demnach ein ähnlich kurioser Misserfolg wie die gesamte *révolution nationale*.

Die Frage der manuels scolaires

Nach allem Gesagten erscheinen die Schulbücher als kaum taugliches Mittel einer misslungenen Reform, als Instrument, das weit davon entfernt war, den gewünschten Effekt zu zeitigen und also neu interpretierte Inhalte in die Köpfe der Kinder zu transportieren und so im künftigen Frankreich zu verankern. Ihrer Wirkungslosigkeit zum Trotz, gilt den *manuels* die Aufmerksamkeit der folgenden Untersuchung. Dies, weil es in diesem letzten Abschnitt genau wie in allen vorherigen nicht darum geht, konkrete Anwendungen und Wirkungen zu bemessen, sondern Ideen zu beurteilen. Die neuen Schulbücher mögen nicht in ausreichen-

⁸⁶ Vgl. EBD. S. 182f.

⁸⁷ Unter der Papierknappheit – der Import von Papier war durch den Krieg fast vollständig zum Erliegen gekommen und die einheimische Produktion lief nach dem Waffenstillstand nur zögerlich wieder an – litt das gesamte Verlagswesen, das etwa 1941 lediglich 30 Prozent der 1938 verbrauchten Papiermenge zur Verfügung hatte. Vgl. FOUCHE, Pascal. *L'édition française sous l'occupation 1940-1944*. (L'édition contemporaine, 3-4). 2 Bde. Paris 1987. Bd. 1. S. 199, 245. Zwar war für die Schulbuchproduktion ein grosses Kontingent – 1943 rund ein Viertel der Gesamtmenge – reserviert (vgl. FOUCHÉ. *L'édition française*. Bd. 2. S. 27, 31, 34.), der Bedarf konnte damit aber nicht annähernd gedeckt werden: 1942 beispielsweise soll nur ein Drittel der effektiv im Land benötigten Schulbücher hergestellt worden sein. Vgl. LA CROIX 63/18333, 28 octobre 1942, S. 2.

⁸⁸ Vgl. CHOPPIN. *Le cadre législatif*. S. 16. Dieser unbefriedigende Zustand war den Machthabern durchaus bewusst, doch waren sie ausserstande, ihn zu ändern. 1942 empfahl das Erziehungsministerium deshalb, ungeeignete Kapitel der vorhandenen Bücher wegzulassen und durch mündliche Erklärungen zu ersetzen (vgl. LE PETIT PARISIEN 67/23865, 1^{er} octobre 1942, S. 3.), und Bonnard forderte die Lehrer 1943 dazu auf, der schwierigen Situation mit Erfindergeist zu begegnen: „Les livres scolaires sont rares; il est souvent difficile de se procurer ceux qu'on désire. Il convient donc que les professeurs et les instituteurs, bien loin de se montrer trop exigeants et trop pointilleux, mettent leur ingéniosité à s'accommoder des livres que les élèves auront pu trouver.“ BONNARD, Abel. *Circulaire du 25 octobre 1943 aux Recteurs*. Abgedruckt in: *L'Information Universitaire* 23/1167, 30 octobre 1943, S. 2.

⁸⁹ In diesem Schluss ist sich die Forschung weitgehend einig, vgl. z.B. CHOPPIN. *Le cadre législatif*. S. 17; HALLS. *The youth of Vichy France*, S. 403; COINTET. *Réformes de l'enseignement*. S. 48; ATKIN. *Reshaping the Past*. S. 8, 14.

dem Mass und nicht genügend lange zirkuliert haben, um einen veritablen Einfluss auf die Gesellschaft gehabt zu haben. Entstanden sind sie aber nichtsdestotrotz und als Erzeugnisse jener Zeit bieten sie daher die Möglichkeit, die Umsetzung und den Niederschlag bestimmter Ideen zu beobachten – unabhängig davon, ob diese nun vom ganzen Volk oder von keinem einzigen Schüler rezipiert wurden.

Die Prozesse, die hinter der Entstehung des ideell konformen Schulmaterials standen, sind stark verworren. Klar ist, dass die Schulbücher seit Anbeginn der *révolution nationale* einen wichtigen Aspekt der Schulfrage bildeten, und dass der Ruf nach einer umfassenden Erneuerung der parteiischen Werke, der aufseiten republikkritischer Schuldoktrinäre schon lange vor 1940 erklingen war,⁹⁰ im Sommer 1940 sogleich im Raum stand. Die erste wichtige Massnahme zur Regelung der Schulbuchfrage wurde denn auch bereits im August 1940 getroffen: Mit Dekret vom 21. August 1940 wurde eine Kommission eingesetzt, die mit der Ausarbeitung einer jährlich zu überprüfenden Liste von explizit und exklusiv autorisierten Primarschulbüchern betraut war und diese dem letztlich entscheidenden Minister als verbindliche Empfehlung abzugeben gehabt hätte.⁹¹ Dieses Vorgehen, das die Buchauswahl einer Expertenkommission – in dem vom Erziehungsminister zusammengestellten fünfzehnköpfigen Gremium waren die Primarlehrer mit nur mit vier Personen vertreten – übertrug, brach mit den bisherigen Gepflogenheiten, denn seit 1880 waren es faktisch die Lehrkräfte gewesen, die ihr Unterrichtsmaterial via Eingabe an Departementsräte ausgewählt hatten.⁹² Ihnen kam im neuen Schulbuchsystem, das wie das gesamte neue Schulsystem darauf ausgerichtet war, den Einfluss der Lehrerschaft zu schwächen, nur noch vorschlagende Funktion zu; ein Stimmrecht hatten sie noch nicht einmal mehr auf Kantonsebene, wo sie zu Lehrerkonferenzen zusammengeschlossen waren.⁹³ Fortan sollte also eine hierarchische Siebung sicherstellen, dass Bücher, die nicht mit dem Esprit der nationalen Revolution kompatibel schienen, vom Unterricht ausgeschlossen wurden,⁹⁴ und die Entscheidungsgewalt endlich wieder in den Händen des Chefs liegen. Den republikanischen Erziehungsministern, schrieb *Le Temps* zur Erklärung der neuen Regelung, sei die Kontrolle über die Schulbücher in die Hände der Lehrgewerkschaft entglitten, weshalb hier wie überall zualterer Autorität und hierarchische Ordnung wiederhergestellt werden müssten:

⁹⁰ Vgl. BARREAU. Vichy contre l'école. S. 167.

⁹¹ Vgl. JOURNAL OFFICIEL 72/210, 23 août 1940, S. 4761.

⁹² Vgl. CHOPPIN. Le cadre législatif. S. 3. Für Details zu dem Prozedere, in dem am Schluss ministeriell genehmigte, departementsweit gültige Listen standen, vgl. CHOPPIN, Alain. Le cadre législatif et réglementaire des manuels scolaires. I: de la Révolution à 1939. In: Histoire de l'Éducation 29 (1986), S. 21-58.

⁹³ Vgl. CHOPPIN. Le cadre législatif. S. 4f.

⁹⁴ Vgl. EBD. S. 5.

„La principale préoccupation du ministre en cette matière comme dans les autres a été en premier lieu de restaurer la notion de l'autorité, tout en protégeant l'âme et l'esprit de l'enfant contre les erreurs et le sectarisme. [...]. La décision dernière reviendra ainsi au chef, comme il faut.“⁹⁵

Würden die Buchinhalte so von den richtigen Leuten überprüft und gegebenenfalls gutgeheissen, liesse sich, dies die Annahme der pétainfreundlichen Presse, die Geistesnahrung, die den Kindern in den Schulen verabreicht wurde, von schädlichen Keimen reinigen⁹⁶ und insbesondere die Geschichte von parteiischen Verzerrungen befreien.⁹⁷

Dies innert nützlicher Frist zu erreichen, war das eingesetzte Autorisierungssystem jedoch nicht effizient genug. Ripert erkannte, dass die Umstände die Umsetzung des Beschlusses vom August praktisch verunmöglichten – eine Einsicht, die nicht zuletzt auf dem Umstand beruhte, dass parallel respektive bisweilen überschneidend zu Vichys Autorisierungspraxis ein deutsches Zensursystem bestand und die Koexistenz dieser zwei unterschiedlichen Prozeduren für Verleger, Buchhändler und Lehrer zu einer Situation unhaltbarer Konfusion führte⁹⁸ –, und beschloss deshalb, für das Schuljahr 1940/1941 alle Bücher zuzulassen, die nicht auf einem gleichzeitig publizierten Index figurierten.⁹⁹ Auf dieser ersten grösseren Verbotsliste standen 24 Titel – 6 davon waren Geschichtsbücher¹⁰⁰ –, wobei weitgehend unklar ist, was zu deren Ausschluss geführt hat. Ein Kriterium war ganz offensichtlich der Verlag. 15 der indexierten Werke waren von Sudel, dem Hausverlag der ungeliebten Lehrerergewerkschaft, ediert worden, und anders denn als Abstrafung dieses Unternehmens ist das Verbot eines Buches mit dem Titel „Le coffre aux joujoux“ oder gar eines Arithmetiklehrmittels schwerlich zu verstehen.¹⁰¹ Solche Verbotslisten oder auch Verbote nur einzelner Titel wurden bis zur *libération* kontinuierlich erlassen – bis Ende 1943 soll der *État français*

⁹⁵ LE TEMPS 80/28831, 25 août 1940, S. 1.

⁹⁶ Vgl. LA CROIX 61/17662, 24 août 1940, S. 1.

⁹⁷ Vgl. LA CROIX 61/17663, 25 août 1940, S. 3.

⁹⁸ Zwar hatte Deutschland, so wie es kein Interesse an der nationalen Revolution gehabt hatte, auch keine Ambitionen, das französische Bildungswesen nach seinem Gusto umzugestalten. (Vgl. HANDOURTZEL. Vichy et l'école. S. 34.). Was die Schulbücher betraf, wurde aber schon im Juli 1940 eine provisorische Liste erstellt, die den Gebrauch von Büchern verbot, die aufgrund anti-deutscher Darstellungsweisen oder jüdischer Autorschaft aufgefallen waren, und später wurden die von deutscher Seite verbotenen Titel in zwei Listen namens „Liste A1 (respektive A2) Verbotene französische Schulbücher“ erfasst. Um parallel zum Verbotsprozedere des Besatzers praktikabel zu sein, hätte Vichys Autorisierungssystem also sicherstellen müssen, dass die von französischer Seite gutgeheissenen Bücher nicht gleichzeitig auf den deutschen Indexen standen. Doch anscheinend funktionierte der Austausch diesbezüglicher Informationen nicht, denn im November 1940 war die Situation eingetreten, dass sich die Deutschen dem Verkauf mehrerer Bücher widersetzen, die von Vichy explizit zum Gebrauch autorisiert worden waren. Vgl. FOUCHE. L'édition française. Bd. 1. S. 40-44; CHOPPIN. Le cadre législatif. S. 6-8.

⁹⁹ Vgl. RIPERT, Georges. Circulaire du 21 Novembre 1940 aux Recteurs. Abgedruckt in: L'Information Universitaire 20/992, 30. novembre 1940, S. 2.

¹⁰⁰ Nämlich: Bonne, France et civilisation, C.E.; Bonne, France et civilisation, C.M. et C.E.P.; Clémendot, L'Histoire au C.E.P.; Duvillage, Histoire de la France expliquée aux enfants, C.E. et C.M.; Brossolette, Histoire de France, C.M. et C.P.; Bouglé-Lefranc, Histoire du Travail et de la Civilisation.

¹⁰¹ Vgl. HALLS. The youth of Vichy France. S. 216.

insgesamt rund 300 Bücher aus verschiedensten Sparten indexiert haben¹⁰² –, das heisst, Vichy hielt auch dann noch an seinem eigenen Zensurwesen fest, als Ende 1942, nach der Gesamtbesetzung des Landes, das deutsche Verbotssystem auf ganz Frankreich ausgedehnt wurde.¹⁰³

Diese Wendung vom ursprünglich beschlossenen Autorisierungs- hin zu einem Verbotssystem, die mit Beschluss vom 13. Dezember 1940 zur Aussetzung des Gesetzes vom August und zur Einsetzung einer neuen Verbotskommission bekräftigt wurde,¹⁰⁴ war aber keine vollständige. Ein Jahr später, im Dezember 1941, wurde neuerlich eine Prüfungskommission eingesetzt.¹⁰⁵ Diesem 21-köpfigen Gremium – das sich wiederum unter weitgehender Vernachlässigung der Primarlehrerschaft aus einer dem neuen Regime treuen intellektuellen Elite zusammensetzte¹⁰⁶ – hatten die Verleger fortan jedes Schulbuchmanuskript zur Prüfung vorzulegen. Auf Basis dieser Begutachtung und daraus sich ergebenden Vorschlägen entschied der Erziehungsminister sodann, den Gebrauch bestimmter Bücher zu empfehlen oder zu verbieten. Grosso modo blieb diese Regelung bis zum Ende des Regimes in Kraft; die grösste Änderung bestand im April 1943 in der Konstituierung zweier separater Kommissionen für den Primar- und den Sekundarbereich, sowie einer Reduktion der Anzahl Primarkommissionsmitglieder von 21 auf 15.¹⁰⁷ Auch wenn die Sekundarstufe mit dieser Splittung distinkte Aufmerksamkeit erhielt, blieb bei all den Überwachungsbestrebungen während der ganzen vier Jahre doch der Primarbereich im Fokus – weil hier die jüngsten und formbarsten Kinder waren und diese die mit Abstand grösste Schülergruppe stellten.¹⁰⁸

Die eben gebotene Skizze enthält nur die allergrössten Linien der Schulbuchgesetzgebung. Zwischen den erwähnten Hauptsträngen gab es faktisch eine veritable Schwemme von ephemeren Erlassen, Dekreten und reglementarischen Texten; eine Fülle von sich zum Teil widersprechenden Bestimmungen, die so undurchsichtig war, dass am besten gar keine Schulbücher verwendete, wer als Lehrer sicher sein wollte, alle Vorschriften zu erfüllen und nichts Verbotenes zu tun.¹⁰⁹ Die meisten dieser Reglementierungen haben in der Praxis noch nicht einmal ansatzweise eine Umsetzung erfahren,¹¹⁰ das heisst in den Schulzimmern, auf der Verwenderseite, hat das hochkomplexe Zensursystem aus den erwähnten praktischen

¹⁰² Vgl. ATKIN. *Reshaping the Past*. S. 10.

¹⁰³ Vgl. CHOPPIN. *Le cadre législatif*. S. 14.

¹⁰⁴ Vgl. Décret du 13 décembre 1940. In: *Journal Officiel* 73/1, 1^{er} janvier 1941, S. 13.

¹⁰⁵ Vgl. Décret du 15 décembre 1941 relatif à l'usage des livres scolaires. In: *Journal Officiel* 73/336, 16 décembre 1941, S. 5405f.

¹⁰⁶ Vgl. CHOPPIN. *Le cadre législatif*. S. 13.

¹⁰⁷ Vgl. EBD. S. 14f.

¹⁰⁸ Vgl. EBD. S. 17.

¹⁰⁹ Vgl. HALLS. *The youth of Vichy France*. S. 216.

¹¹⁰ Vgl. CHOPPIN. *Le cadre législatif*. S. 17.

Gründen kaum gegriffen. Am anderen Ende der Kette, jenem der Buchproduzenten, haben die neuen Verfahren aber durchaus Auswirkungen gezeitigt. Denn trotz ihrer öffentlichen Bestimmung sind Schulbücher kommerzielle Güter, hinter denen Autoren und Verleger stehen, die ein vitales Interesse daran haben, möglichst viele ihrer Bücher abzusetzen – und also die Wünsche und Auflagen zu erfüllen, die einen Verkauf begünstigen respektive ermöglichen.¹¹¹ Folglich haben die Verleger einerseits bestehende republikanische Titel zwecks Passierung des Prüfungssystems umgestaltet und an die Programme des neuen Regimes angepasst; diese Bücher erschienen sodann als Neuauflagen, gekennzeichnet entweder mit dem Vermerk „Programmes 194x“ oder „Édition réfondue conformément aux programmes du xx 194x“. Und andererseits haben die Produzenten bei der Herstellung gänzlich neuen Buchmaterials darauf geachtet, diesem den Geist der nationalen Revolution einzuhauchen. Dies jedenfalls erfuhr ein Redakteur des *Figaro*, der sich im Herbst 1941 im Schulbuchhandel nach dem aktuellen Prozedere erkundigte. Aufgrund der relativ langen Umsetzungszeit würden die neuen Programme jeweils erst mit rund einem Jahr Verspätung Niederschlag in den neuen Büchern finden, erklärte der befragte Verleger, der bei einer Gruppe von Autoren – darunter der in der im Dezember 1941 eingesetzten Schulbuchprüfungskommission sitzende Albert Trous – gerade ein neues Geschichtswerk in Auftrag gegeben hatte.¹¹² Den Büchern für den Geschichtsunterricht räume der Verlag neben den Geographielehrmitteln die grösste Bedeutung ein:

„Nos manuels d'Histoire surtout feront l'objet de tous nos soins [...]. J'ai fait appel à une équipe d'auteurs nouveaux. [...]. L'esprit nouveau avec lequel il convient d'aborder notre Histoire sera constamment accompagné du goût et de la recherche artistique dans la présentation.“¹¹³

Wenngleich dieser „esprit nouveau“ aus logistischen Gründen kaum einen Schüler erreicht hat, so müsste er also doch als Totgeburt aus bestimmten Büchern zu bergen sein.

Quellenkorpus und methodologische Überlegungen

Diese ‚bestimmten Bücher‘ zu einem kompakten und möglichst vollständigen Korpus zu bündeln, ist aufgrund der chaotischen Ausgangslage nicht ohne Weiteres möglich; mithilfe der verwendeten Recherchemittel – ein vollständiges Kompendium fehlt, sodass die Titel über die Kataloge der für die Schulbucharchivierung zuständigen Institute, nämlich des In-

¹¹¹ Vgl. COECKELBERGHS, Hilde. Das Schulbuch als Quelle der Geschichtsforschung. Methodologische Überlegungen. In: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht 18 (1977), S. 7-29, hier S. 13.

¹¹² Der Redakteur nannte den Verlag, den er für die Reportage besucht hatte, zwar nicht namentlich. Da das erwähnte Werk von Trous et al. aber 1942 bei Hachette erschienen ist, dürften die Informationen von einem Verantwortlichen dieses heute grössten französischen Verlags stammen.

¹¹³ HAMELET, Michel-P. Nouveaux livres scolaires. On prépare les manuels pour 1942. In: Le Figaro 116/300, 3 novembre 1941, S. 1, 4.

stitut Français de l'Éducation (vormals Institut national de recherche pédagogique) in Lyon und der Bibliothèque nationale de France in Paris, zusammengetragen wurden –, waren zwar zahlreiche infrage kommende Bücher zu finden, dass dadurch aber alle Neupublikationen sowie alle programmkonformen Neuauflagen erfasst wurden, ist nicht garantiert. Soweit zu ermitteln, sind unter Vichy rund 20 Geschichtsbücher erschienen, die erstens die Periode zwischen 1789 und 1815 abdeckten und zweitens entweder als neue Werke in erster Auflage oder als Neuauflage bestehender Werke mit explizitem Konformitätsvermerk herausgegeben wurden. 15 dieser Titel waren in den jeweils konsultierten Institutionen greifbar – einige Bücher waren entweder nicht lieferbar oder entgegen Katalogauskunft nicht in passender Auflage erhältlich –, da aber selbst dies noch eine unverhältnismässig grosse Anzahl ist – die Durchsicht von 15 Büchern übersteigt nicht nur die verfügbare Kapazität, sondern sollte eigentlich auch gar nicht notwendig sein, da sich dominante Darstellungstendenzen, so es solche gegeben hat, schon an einer kleineren Anzahl von Titeln ablesen lassen müssten –, drängt sich eine Selektion innerhalb des Korpus auf. Als Kriterium bietet sich das Schulsystem an. Wie mehrfach deutlich wurde, ortete der *État français* in Erziehungsbelangen den grössten Handlungsbedarf bei der *école primaire*; sie stand als Verbreiterin des republikanischen Esprits im Fokus all der oben beschriebenen Reformbemühungen. Daher scheint es sinnvoll, auch den Fokus der Untersuchung auf diesen Zweig des Schulwesens zu richten und also in der Folge nur jene neun Titel einer Analyse zu unterziehen, die für das Primarschulsystem verfasst wurden.¹¹⁴ Diese Wahl dürfte auch deshalb vertretbar sein, weil sie Bücher verschiedenster Stufen und aus allen relevanten Jahren (1941, 1942 und 1943) beinhaltet und somit trotz Einschränkung ein relativ breites Spektrum bietet. Beiseite gelassen werden demnach alle Bücher, die explizit für eine bestimmte Stufe der *école secondaire* konzipiert worden sind, und ebenfalls nicht einbezogen werden Regionalstudien, das heisst Werke zur lokalen Geschichte, die ab 1941 zwar in steigender Zahl erschienen, sich wegen ihrer spezifischen Ausrichtung aber wenig für die allgemeinen Zwecke der Untersuchung eignen. Stattdessen runden ein Geschichtslehrbuch für die Militärschule, ein keiner Stufe

¹¹⁴ Für detaillierte Angaben zu diesen Büchern sei auf die entsprechende Abteilung der Bibliographie verwiesen, in der sich nicht neun sondern elf Primarschultitel finden, weil zwei Bücher (jene von Eugène Audrin und Léon Cristiani) in zwei Auflagen vertreten sind (Audrin) respektive aus mehreren Bänden bestanden (Cristiani) und diese je nach Ausführlichkeit abwechselnd verwendet werden. Die Serie von Cristiani ist überdies bei Emmanuel Vitte in einem Verlag erschienen, der auf die Herausgabe katholischer Lehrbücher spezialisiert war; weil der Titel aber explizit mit den offiziellen staatlichen Programmen konform war, wird er unterschiedslos in das Korpus übernommen.

zuzuordnendes pétainfreundliches Stück¹¹⁵ sowie ein propagandistisches Populärgeschichtsbüchlein¹¹⁶ das Korpus ab.

Bleibt zuletzt die Frage, wie mit diesem Material umzugehen ist. Wenn die Schulgeschichtsbücher nun in der Folge auf ihre Revolutionsdarstellungen hin untersucht und diese mit früher erarbeiteten Revolutionsbildern verglichen werden, so ist dies insofern nichts Revolutionäres, als vergleichende Studien auf eben diesem Gebiet schon in schöner Zahl existieren. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sind diverse „Gruppenanalysen“¹¹⁷ – Untersuchungen, die mehrere Schulbücher aus einem bestimmten Zeitraum (horizontal) oder einer längeren Ära (vertikal) vergleichend in den Blick nehmen – und „Schulbuchvergleiche“ – Studien, die Material aus verschiedenen Epochen oder Ländern untersuchen und vergleichen – entstanden, die die schulhistoriographische Darstellung von ‚1789‘ in Frankreich und anderswo unter die Lupe genommen und einige interessante Befunde zutage gefördert haben. So hat etwa ein Längsschnitt durch französische *manuels*, die zwischen 1890 und 1990 erschienen sind, ergeben, dass die schulischen Schilderungen der Revolution bis in die 1950er Jahre stark militant gefärbt waren und dem Anspruch der wissenschaftsorientierten laizistischen Schule zum Trotz von Neutralität keine Rede sein konnte, bis sich in den 1960er Jahren allmählich eine objektivere Perspektive durchsetzte.¹¹⁸ Und im internationalen Vergleich liess sich beispielsweise mit einem Querschnitt durch Schulbücher aus England, Irland, Frankreich, Belgien, Italien und Deutschland zeigen, dass die französischen Revolutionsdarstellungen eine überdurchschnittlich hohe Homogenität aufweisen, weil die Autoren die amtlichen Richtlinien hier anscheinend sehr viel strenger befolgten als die Schreiber im benachbarten und sonstigen Ausland.¹¹⁹ Nie aber haben diese schulgeschichtlichen Revolutionsstudien, auch nicht jene, die sich einer epochenüberschreitenden Längsper-

¹¹⁵ JALABERT, Pierre. *Vive la France*. Paris 1942.

¹¹⁶ TAVERNIER, Félix-Louis. *Vingt siècles d'histoire de France*. Lyon 1941. Tavernier verfasste 1944 ein weiteres Propagandawerk zur französischen Geschichte, nämlich eine *Histoire de la terre et du peuple de France*, die zur Verbreitung in den *Chantiers de Jeunesse* (der wichtigsten und grössten von Vichy ins Leben gerufenen Jugendorganisation) vorgesehen war, den Deutschen aber zu patriotisch erschien. Vgl. COINTET. *Réformes de l'enseignement*. S. 47.

¹¹⁷ Zu dieser Terminologie, vgl. MEYERS, Peter. Zur Problematik der Analyse von Schulbuchgeschichten. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 24 (1973), S. 722-739, hier S. 734f.

¹¹⁸ Vgl. WYTTEMAN, Jean-Pierre und DEWAEPENAERE, Claude. *La Révolution française et l'époque napoléonienne dans les manuels français, de 1890 à nos jours*. In: Riemenschneider, Rainer (Hrsg.). *Bilder einer Revolution: die Französische Revolution in den Geschichtsbüchern der Welt*. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 78). Frankfurt am Main 1994, S. 29-51, hier S. 41, 50. Mit einiger Verzögerung scheint sich damit im Schulbuch jene Abkehr vom Kampfplatz vollzogen zu haben, die oben für die Revolutionshistoriographie der Nachkriegszeit beschrieben worden ist, vgl. S. 227. Dieser Rückstand dürfte mit der verhältnismässigen Trägheit zusammenhängen, mit der Schulgeschichtsbücher Trends der wissenschaftlichen Forschung aufzunehmen pflegen, vgl. dazu unten S. 366.

¹¹⁹ Vgl. SATTLER, Rolf-Joachim. *Die französische Revolution in europäischen Schulbüchern: eine vergleichende Schulbuchanalyse*. (Schriftenreihe des internationalen Schulbuchinstituts, Bd. 4). Braunschweig 1959. S. 57f.

spektive verschrieben, das französische Schulbuchmaterial beigezogen, das zwischen 1940 und 1944 entstanden ist.¹²⁰ Dieses stellt überhaupt eine regelrechte Blackbox dar, ist es doch, im Gegensatz zu allen anderen Themen aus dem Bereich der Pétainschen Schul- und Jugendpolitik, auch von der Vichy-Forschung kaum je untersucht worden.¹²¹ Neuland wird also wenn nicht mit dem Untersuchungsgegenstand so doch mit dem Untersuchungsmaterial betreten – und mit dessen Verwertung im Gesamtrahmen der Studie: Anders als in den existierenden Analysen wird hier kein Vergleich zwischen Schulbüchern verschiedener Epochen, Länder oder auch Konfessionen angestellt, sondern es wird die Revolutionsdarstellung der Schulbücher in ein Verhältnis zu einem ideellen Hintergrund einerseits und zur Revolutionsbeschreibung in ‚richtigen‘ historiographischen Werken andererseits gestellt.

Während das erstere Verhältnis, jenes zwischen Geschichtsdarstellung und Idee, durch die eingeführte Grundstruktur der zwei Symbolebenen gestützt ist, stellt sich bei letzterem Bezug die Frage nach dessen Zulässigkeit: Können Schulbuchgeschichten mit (populär-)wissenschaftlichen Historiographien verglichen werden? Dies zu klären, ist ein Blick auf die Natur dessen nötig, was bisher unbedarft als ‚Schulgeschichtsbuch‘ bezeichnet wurde. Hinter der vermeintlich eindeutigen Bezeichnung spannt sich ein Netz vielfältiger Beziehungen, in die jedes schulische Geschichtswerk per se verstrickt ist: Das Schulgeschichtsbuch steht auf dem Schnittpunkt verschiedener Systeme und wird deshalb klassischerweise als „Paedagogicum, Politicum und Informatorium“ bezeichnet,¹²² als Medium also, das wohl zwar von der Geschichte berichtet und Informationen transportiert, dem danebst aber auch eine pädagogische Absicht anhaftet und das zudem eine gewissermassen staatspoliti-

¹²⁰ Auch Axel Koppetsch, von dessen vorbildlicher diachroner Studie die Analyse ursprünglich inspiriert war, lässt die Vichy-Bücher mit dem Vermerk beiseite, dass zwischen 1940 und 1944 aufgrund Papiermangels grösstenteils das bestehende Schulbuchmaterial weiterbenutzt worden sei. Vgl. KOPPETSCH. 1789 aus zweierlei Sicht. S. 39.

¹²¹ Vgl. JENNINGS. Reinventing Jeanne. S. 714. Jennings selber untersucht in dem Artikel, in dem er das Desiderat benennt, einige Schulbuchtexte mit Blick auf die Darstellung Jeanne d’Arcs. Danebst hat Michèle Cointet ein Vichy-Geschichtsbuch mit einer früheren und einer späteren Auflage verglichen, ohne auf gewichtige Verschiebungen zu stossen (vgl. COINTET. Réformes de l’enseignement. S. 46f.), und ab und an verweisen einzelne Autoren auf einzelne Werke, wo sich diese gerade zur Untermauerung einer Ausführung oder These eignen (vgl. z.B. ATKIN. Church and Schools. S. 61-82; GIOLITTO. Histoire de la jeunesse. S. 234f.). Eine auch nur ansatzweise systematische Studie aber fehlt – wohl auch aufgrund der chaotischen Quellenlage – nach wie vor.

¹²² Vgl. HÖHNE, Thomas. Über das Wissen in Schulbüchern – Elemente einer Theorie des Schulbuchs. In: Matthes, Eva und Heinze, Carsten (Hrsg.). Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis. (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung). Bad Heilbrunn 2005, S. 65-93, hier S. 65f. Die Bezeichnung ‚Paedagogicum, Politicum, Informatorium‘ wurde von Gerd Stein geprägt, vgl. STEIN, Gerd. Schulbuchwissen, Politik und Pädagogik: Untersuchungen zu einer praxisbezogenen und theoriegeleiteten Schulbuchforschung. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 10). Kastellaun 1977.

sche Funktion erfüllt, indem es junge Leser-Bürger prägend formt.¹²³ In diesem Sinn ist ein Schulgeschichtsbuch immer gleichzeitig „Produkt und Faktor“ gesellschaftlicher Prozesse:¹²⁴ Spiegelt es einerseits als Dokument den Zeitgeist jener Epoche, deren offiziell gültiges Geschichtsbild es wiedergibt – aufgrund dieser staatlich inspirierten Selbstbespiegelungsfunktion wird das Schulgeschichtsbuch bisweilen gar als „nationale Autobiographie“ bezeichnet¹²⁵ –, wirkt es andererseits als Lehrmittel auf eben diese Epoche zurück, indem es deren Geschichtsverständnis und Weltanschauung mitformt.¹²⁶ Mit seinen explizit pädagogischen Ansprüchen und seiner prägenden Breitenwirksamkeit übertrifft das Schulbuch zweifelsohne die Funktion der ‚klassischen‘, von Gelehrten für ein (marginales) Erwachsenenpublikum verfassten Historiographie. In anderen Belangen hingegen fällt es deutlich hinter diese zurück. Nicht nur nimmt das Schulbuch als träges und innovationsscheues Medium¹²⁷ neue Forschungsergebnisse und -trends sehr viel langsamer auf als ein wissenschaftliches Erzeugnis,¹²⁸ sondern es bietet auch Geschichtsversionen, die im Vergleich zu diesem deutlich reduziert daherkommen und zumeist nicht auf Quellenstudien basieren, sondern aus bestehender Literatur gearbeitet sind – mehr als den Status von „historische[r] Tertiär- oder Quartärliteratur“ mag die Forschung dem Schulbuch deshalb nicht zubilligen.¹²⁹ Kurz, es bestehen merkliche qualitative Unterschiede zwischen Schulbuch und wissenschaftlichem Geschichtswerk. Im Grundsatz aber, und darüber herrscht weitgehende Einigkeit, gehören auch die Schulgeschichtsbücher zur Gattung der Geschichtsschreibung.¹³⁰ Ihr Inhalt – die Darstellung von Geschichte – und einer ihrer Zwecke – die Übermittlung der Vergangenheit – lässt die Schulbücher der weitverzweigten Familie der Historiographie angehören; dass die Übermittlung nicht ihr einziger Zweck ist und ihre Darstellungsweisen häufig sehr simpel wenn nicht primitiv¹³¹ sind, tritt ob dieser Grundsatzzugehörigkeit in den Hintergrund. Als Vertreter einer solchen Geschichtsschreibung von „sehr bescheidenem Rang“¹³² müss-

¹²³ Vgl. KOZA, Ingeborg. Überlegungen zur vergleichenden Analyse von Schulgeschichtsbüchern. In: Schallenberg, Horst E. (Hrsg.). Das Schulbuch: Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 2). Ratingen 1973, S. 14-24, hier S. 14.

¹²⁴ Vgl. SCHALLENBERGER, Horst E. (Hrsg.). Das Schulbuch: Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 2). Ratingen 1973.

¹²⁵ Vgl. JACOBMEYER, Wolfgang. Konditionierung von Geschichtsbewusstsein: Schulgeschichtsbücher als nationale Autobiographien. In: Gruppendynamik 23/4 (1992), S. 375-388, hier S. 376.

¹²⁶ Vgl. KOPPETSCH. 1789 aus zweierlei Sicht. S. 29.

¹²⁷ Vgl. dazu TRÖHLER, Daniel und ÖLKERS, Jürgen. Historische Lehrmittelforschung und Steuerung des Schulsystems. In: Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis. (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung). Bad Heilbrunn 2005, S. 95-107, hier S. 99f.

¹²⁸ Vgl. KOPPETSCH. 1789 aus zweierlei Sicht. S. 30f.

¹²⁹ Vgl. SATTLER. Die französische Revolution. S. 14.

¹³⁰ Vgl. EBD.

¹³¹ Vgl. KOZA. Überlegungen zur vergleichenden Analyse. S. 14.

¹³² Vgl. SATTLER. Die französische Revolution. S. 14.

ten die Schulgeschichtsbücher den im Rahmen dieser Arbeit angestrebten Vergleich mit ausserschulischer Historiographie also eigentlich aushalten können – schliesslich geht es an keiner Stelle um handwerkliche Fragen, um wissenschaftliche Akkuranz oder Aktualität, sondern immer und ausschliesslich um Tendenzen und Färbungen, die sich unabhängig von jeweiligen qualitativen Ausgestaltungen ablesen lassen müssten, ja durch die Simplifizierung respektive geringere Differenzierung im Schulbuch sogar akzentuierter hervortreten dürften. Die Vergleichsbasis ist somit zwar in mehrerlei Hinsicht schief; weder lässt sie sich aber begradigen – während es schwierig ist, in Vichy staatlich inspirierte oder kontrollierte Historiographie ausserhalb des Schulumfelds zu finden, ist es unmöglich, für die bis dahin niemals staatstragende Konterrevolution Schulbücher aufzutreiben¹³³ –, noch sollte das qualitative Gefälle innerhalb des Genres das spezifische Erkenntnisinteresse der Studie gefährden.

Mit der grundsätzlichen Einordnung der Schulbücher in die Geschichtsschreibung, die in der vorliegenden Untersuchung als Quelle zur Herausfilterung von Denkmustern fungiert, ist auch die Frage geklärt, wie hier analytisch mit den ‚niederrangigen‘ Schulwerken zu verfahren ist. Um diese Frage dreht sich seit den 1970er Jahren eine Diskussion, vornehmlich im Kreis. Während einerseits immer wieder die mangelnde Objektivität der ins Kraut schiessenden interpretativen Schulbuchstudien beanstandet und der Einbezug von sozialwissenschaftlich ausgerichteten Inhaltsanalysen und quantitativen Aufnahmen manifester Inhalte gefordert wurden,¹³⁴ wurde andererseits mit gleicher Beharrlichkeit auf die Unzulänglichkeit solcher Methoden zur Erfassung wichtiger latenter Inhalte und auf den Umstand verwiesen, dass „mit beträchtlichem Aufwand eindrucksvolle Banalitäten produziert werden, wenn der Drang nach unanfechtbarer Objektivität [...] allzu gross wird.“¹³⁵ Wenn im Folgenden zugunsten einer deskriptiven Analyse auf quantitative Methoden zur Produktion intersubjektiv haltbarer Erkenntnisse verzichtet wird, so geschieht dies nicht primär, weil die zuletzt zitierte Position einiges für sich hat, und schon gar nicht, weil das „muntere Drauflosinterpretieren“, als das die herkömmliche Quelleinterpretation von den Objektiv-

¹³³ Zurückgreifen könnte man freilich auf Bücher, die für die *école libre* verfasst wurden und lange Zeit traditionell revolutionskritisch bis -feindlich waren, jedoch würde damit das klerikale Moment stärker ins Zentrum rücken als der konterrevolutionäre Denkhorizont des Verfassers. Zu den Geschichtsbüchern der katholischen Schulen, vgl. FREYSSINET-DOMINJON, Jacqueline. *Les manuels d'histoire de l'école libre, 1882-1959: de la loi Ferry à la loi Debré.* (Travaux et recherches de science politique, 5). Paris 1969.

¹³⁴ Vgl. MEYERS. *Zur Problematik der Analyse.* S. 737 oder DERS. *Methoden zur Analyse historisch-politischer Schulbücher.* In: Schallenberg, Horst E. (Hrsg.). *Studien zur Methodenproblematik wissenschaftlicher Schulbucharbeit.* (Zur Sache Schulbuch, Bd. 5). Kastellaun 1976, S. 47-73.

¹³⁵ KLESSMANN, Christoph. *Zur Methodik vergleichender Schulbuchanalyse.* In: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht* 17 (1976), S. 59-68, hier S. 64.

tätsfreunden zuweilen geziehen wurde,¹³⁶ einfacher wäre als die tabellarische Erfassung von Wörtern und Seitenzahlen. Der einzige Grund für die Wahl liegt in der Angemessenheit: Für die Zwecke der hier angestrebten Schulbuchuntersuchung ist keine Herangehensweise geeigneter als eine hermeneutische; wo es darum geht, weltanschauliche Subtilitäten aufzuspüren und unterschwellige Denkschichten freizulegen, ist Hermeneutik ebenso unverzichtbar wie häufiges direktes Sprechenlassen des originalen Texts.¹³⁷ Gewiss wäre etwa über die Bemessung des Raumes, den ein Buch dem kaiserlichen *Empire* zugesteht, einiges Gewinnbringendes zur Darstellung von Bonaparte zu eruieren,¹³⁸ dass aus der Struktur von Kapiteln, Bildern, Wörtern und anderem Nuancen zur psychologischen Wertung des napoléonischen Egoismus abgelesen werden können, ist hingegen eher unwahrscheinlich. Weil aber hier gerade oder vielmehr nur diese feinen Schattierungen interessieren, sieht die Analyse nachfolgend wie bis anhin von methodischen Quantensprüngen ab. Das bedeutet: Der Form nach wird unten eine „Gruppenanalyse“ von mehreren aus ein und demselben kurzen Zeitraum stammenden Schulbüchern vorgenommen, methodisch geleitet wird diese aber, des Schulgeschichtsbuchforschungsjargons ungeachtet, von genau denselben „pragmatischen Kunst“¹³⁹, die oben auch auf die ‚hochrangige‘ Historiographie angewandt wurde, denn genau wie diese bildet das Schulgeschichtsbuch hier eine interpretationsbedürftige Quelle. Natürlich ist bei dieser interpretativen Vorgehensweise – wie auch bei jeder quantitativen – nicht auszuschliessen, dass ein anderer Deuter mit denselben Mitteln andere Schlüsse aus dem gleichen Material ziehen würde. Jedoch wäre mit anderen Mitteln hier zu gar keinem Schluss zu kommen: Das Instrument, das als einziges in der Lage scheint, Bezüge zwischen *Discours* und *Histoire*, zwischen *révolution* und *Révolution* zu ermitteln, ist das fühlige Seziermesser, das die Sprache Schicht um Schicht bis auf die unterliegenden Gedanken durchdringt.

¹³⁶ Vgl. MEYERS. Zur Problematik der Analyse. S. 733f.

¹³⁷ Vgl. KOPPETSCH. 1789 aus zweierlei Sicht. S. 42.

¹³⁸ Wobei bei Raumanalysen und Ähnlichem Vorsicht vor gradlinigen Schlüssen geboten ist: Die Revolution etwa, haben französische Forscher ermittelt, wird zuweilen in jenen Primarschulbüchern, die ihr den meisten Platz einräumen, am dunkelsten geschildert. Vgl. BALDNER, Jean-Marie et al. À l'école primaire. In: Mollier, Jean-Yves (Hrsg.). *Manuels scolaires et Révolution française: Colloque de Créteil, 7 juin 1989*. Paris 1990, S. 77-96, hier S. 81.

¹³⁹ MEYERS. Zur Problematik der Analyse. S. 733.

4.2.2 Analyse: Revolutionsgeschichtsschreibung in Vichy

Zwar hat sich bei der Analyse der konterrevolutionären Revolutionshistoriographie gezeigt, dass die Wechselwirkung zwischen Ereignis und Ereignissen insofern diffus ist, als sich die ideellen Sensibilitäten kaum je an ein spezifisches Ereignis halten, das heisst an ein einzelnes solches rückzubinden oder aus der Darstellung eines einzelnen solchen abzulesen sind. Dennoch ist es aus rein praktischen Gründen unverzichtbar, Kategorien zu bilden; anders als entlang ausgewählter inhaltlicher Stränge ist eine Analyse dieser Art nicht durchzuführen. Die Auswahl dieser Ereignisse, die eins ums andere auf ihre spezifische Darstellung hin untersucht werden, bleibt hier die gleiche wie oben. Dies ist aus Gründen der Vergleichbarkeit nicht nur sinnvoll, sondern aufgrund der weitgehenden Deckung zwischen konterrevolutionärem und Pétainschem Gedankenkonglomerat wohl auch legitim. Nach allem, was Kapitel 4.1 zutage gefördert hat, erscheint es durchaus zweckmässig, zur Untersuchung der Wirkung von symbolischer auf dinghafte Revolution zuerst wieder die Schilderung der Revolutionsursachen in den Blick zu nehmen (war die Revolution ein „châtiment purifiant“ ähnlich der Niederlage von 1940? Gründete sie in der Blüte des enzyklopädischen Wissens, das alleine keinen realitätstauglichen Menschen zu schaffen vermag, oder in der zersetzten Autorität des königlichen Staatsoberhauptes?), sodann die Menschenrechtserklärung anzuschauen (wie wurde ein Dokument gezeigt, das die Führer der Dritten Republik als ihr Evangelium bezeichnet hatten, und das Rechte aller Art hochhielt, anstatt den Menschen an die Erfüllung seiner unumgänglich leidvollen Pflichten zu gemahnen – lag hier der Ausgangspunkt des „relâchement“, des moralischen Zerfalls, der Frankreichs Niedergang besiegelte?), den 10. August und die Republikgründung inklusive Königstod zu beleuchten (war diese radikale tabula rasa in irgendeiner Weise mit jener vergleichbar, die Pétain seinem Land versprach? Wie wurden Demokratie und sich brutal Bahn brechender Aktivismus beurteilt, wo blinder politischer Gehorsam und der Wille zum Rückzug in die Stube propagiert wurde?), die Vendée zu hinterfragen (wo blieb der Primat des Ganzen, die Existenzgrundlage eines jeden Franzosen, als sich vorbildhafte Bauern gegen die verordnete nationale Einheit wandten?) und zuletzt weitere Napoléonbilder nachzuzeichnen (erschien der Kaiser als providentieller „chef né“ und wie passte seine autoritäre aber wenig väterliche Ordnung dem *État français* ins Konzept?). Die Darstellung dieser fünf Ereigniskomplexe wird in allen Büchern angeschaut, zusammenfassend präsentiert, verglichen und zuletzt jeweils auf die Präsenz nationalrevolutionären respektive konterrevolutionären Gedankenguts hin beurteilt.

Wenn durch die Kategorien dafür gesorgt ist, dass die wichtigsten thematischen Freunde und Feinde der *révolution nationale* – Moral und moralische Schaffheit, Kontinuität und

Traditionslosigkeit, übergeordnete „communauté“ und egoistischer Individualismus, Autorität und Ordnungsmangel – eine Darstellungsplattform geboten bekommen, so wird gleichzeitig darauf zu achten sein, bei allen Ereignissen auch andere als die idealtypisch erwarteten ideellen Aspekte mit zu erfassen. Insbesondere auf das Thema der „unité“ wird an allen Stellen ein besonderes Augenmerk zu richten sein. Dies einerseits, weil die ‚Einheit‘ als territoriale, soziale, historische und spirituelle Erscheinung die ganze nationale Revolutionsrede wie ein roter Faden durchlaufen hat, andererseits und vor allem aber auch, weil sie laut Anweisung des Erziehungsministeriums das zentrale Gebot für das Erzählen von Geschichte im Allgemeinen und das Berichten von der Revolution im Speziellen war. Ob und wie die Bücher diese Order umsetzten und mit den ‚1789‘-Darstellungen nationale Kontinuität herstellten, gilt es über alle Kapitel hinweg zu prüfen, und der nationalen „unité“ also über die Vendée hinaus auch in den anderen Revolutionsgebieten nachzuspüren.

4.2.2.1 Ursachen der Revolution

Macht man sich in den gewählten Büchern auf revolutionäre Ursachensuche, so ist die auffälligste Einsicht jene in die Vielfalt respektive die unterschiedliche Gewichtung und Darstellung von wiederkehrenden Themenkomplexen rund um erstens den geistigen Zustand des 19. Jahrhunderts, zweitens den gesellschaftlichen und politischen Zustand des *Ancien Régime* sowie drittens die (schwache) Herrschaft von Louis XVI. Zwar fanden sich in fast allen Büchern Spuren all dieser Themen und in einigen erschienen sie in auffällig ausgewogener Kombination und gesetzter Präsentation,¹⁴⁰ in manchen Werken trat aber doch erkennbar bis sehr deutlich ein einzelnes jeweils favorisiertes Interpretationsmuster hervor.

Zeitgeistkritik

So zeigten zunächst drei Bücher eine ausgeprägte Tendenz, den Ausbruch der Revolution mit dem Wirken der *philosophes* respektive der Ausbreitung eines gänzlich neuen Zeitgeistes in Verbindung zu bringen – und zwar auf negative Weise. Während fast alle Autoren die bekannten Aufklärungsschriftsteller des 18. Jahrhunderts erwähnten – mancherorts gar in

¹⁴⁰ Am stärksten trifft dies auf die *Histoire de la France* von Trous und Girard zu (jenes Buch, das der Hachette-Repräsentant 1941 gegenüber dem Redaktor des *Figaro* als in Auftrag gegebene Neuerscheinung erwähnt hatte, vgl. oben S. 362), das einen so ausgewogenen und letztlich neutral wirkenden Mix aus „diffusion des idées nouvelles“ und „mécontentement de nombreux Français“ präsentierte, dass es sich keiner der nachfolgenden Gruppen auch nur annähernd eindeutig zuordnen liesse. Vgl. TROUX, Albert und GIRARD, Albert. *Histoire de la France, des origines à 1919. Second cycle, certificat d'études. Compositions et dessins de Raymond Cazanave et Pierre Charpentier. (Cours d'histoire à l'usage de l'enseignement primaire, publié sous la direction de M. Albert Trous – Programmes du 16 août 1941).* Paris 1942. S. 316.

Kombination mit dem adelnden Beiwort „grand“¹⁴¹ – und darauf verwiesen, dass die bekannten Philosophen mit ihren Publikationen die Notwendigkeit von Reformen formuliert¹⁴² und den weit verbreiteten Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen je nach Lesart beflügelt oder unterstrichen hatten,¹⁴³ bürdeten Léon Cristiani, Émile Segond und das Autorenkonglomerat um Bernard Faÿ, seines Zeichens Beamter des *État français*,¹⁴⁴ Blanche Maurel und Jean Equy den Intellektuellen des 18. Jahrhunderts die Hauptschuld für einen umfassenden Zersetzungsprozess auf, der einer in ihren Augen zerstörerischen Revolution den Weg gewiesen hatte.

In Cristianis *Histoire de France* wurde der „mauvais esprit des écrivains les plus célèbres“ unverblümt als bedauernswerteste Erscheinung der Regierungszeit Louis' XV bezeichnet¹⁴⁵ – und die Inspiratoren dieses verdorbenen Geists aufgrund ihres grossen Einflusses als wahre Herrscher ihrer Zeit präsentiert: „Dans cette société où le roi a perdu la plus grande part de son prestige, ce sont les écrivains qui sont rois.“¹⁴⁶ Ohne Respekt vor irgendeiner altherwürdigen Errungenschaft – sei es die Religion, die Regierung, die Moral oder das Vaterland – hätten sich die hübsch schreibenden Autoren über alles irgend Traditionelle mokiert und die Leser dadurch fatalerweise glauben lassen, dass in Frankreich so vieles schlecht laufe, dass alles geändert werden müsse:

„Ils [les écrivains, d.V.] firent beaucoup de mal, car ils firent croire à tout le monde que la France était très mal gouvernée et qu'il fallait tout changer. Ils préparèrent ainsi une *Révolution* qui devait être terrible, parce qu'elle devait soulever les Français les uns contre les autres [...]“¹⁴⁷

¹⁴¹ Vgl. z.B. AUDRIN, Eugène und BAEREMBACH, Lucie. *Notre France, son histoire*. Cours supérieur, première année, classe de 7^e. (Collection „Enfants de France“). Paris, Limoges, Nancy 1941. S. 106.

¹⁴² Vgl. DUPREZ, Paul-Louis. *Histoire de France*. Premier cycle, cours moyen, diplôme d'études primaires préparatoires. 62 Leçons, 185 Gravures et Cartes documentaires. Texte conforme au programme du 16 août 1941. Paris 1942. S. 94f., 100.

¹⁴³ In den Texten, welche die Wichtigkeit der Philosophen erwähnten, ohne sie zu diffamieren oder zu heiligen, ist ein gradueller Unterschied feststellbar zwischen Darstellungen, in denen die Intellektuellen als prominent wichtig, da ideengebend, erschienen (vgl. etwa: TRAITÉ D'HISTOIRE. Cours moyen des écoles primaires. Programme du 11 août 1941. Paris 1942. S. 79 oder TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 318, die beide betonten, dass den „écrivains“ die Verbreitung neuer Ideen rund um Freiheit und Gleichheit zu verdanken gewesen sei) und anderen, die ihre Bedeutung zurücknahmen, indem sie sie vorwiegend als Sprachrohr eigentlich längst vorhandener Empfindungen zeigten (vgl. etwa AUDRIN, Eugène und DECHAPPE, Marcelle und Lucien. *Notre France, son histoire*. Premier cycle, cours moyen. (Collection „Enfants de France“). Paris, Limoges, Nancy 1942. S. 119, die den gesellschaftsweit verbreiteten Wunsch nach Veränderung hervorhoben, der durch das Wirken der Philosophen ein konkretes Programm erhalten habe.).

¹⁴⁴ Der Historiker Bernard Faÿ wurde im August 1940 von der Regierung Pétain zum *administrateur général* der französischen Nationalbibliothek ernannt und stand als notorischer Freimaurerhasser ab Mai 1941 dem *Service des Sociétés Secrètes* vor, der als Zentralstelle für alle Informationen über und Massnahmen gegen die verbotenen Gruppierungen fungierte. Vgl. ROSSIGNOL. *Vichy et les Francs-maçons*. S. 15, 143f.

¹⁴⁵ Vgl. CRISTIANI, Léon. *Histoire de France de 1453 à nos jours; suivie de notions d'histoire locale*. Premier cycle de l'enseignement primaire, cours moyen. Programme du 16 Août 1941. Lyon, Paris 1941. S. 44.

¹⁴⁶ CRISTIANI, Léon. *Histoire de France; suivie de notions d'histoire locale*. Cours préparatoire au certificat d'études, second cycle de l'enseignement primaire. Lyon, Paris 1942. S. 295.

¹⁴⁷ CRISTIANI. *Histoire*, cours moyen. S. 44f.

Die spätere nationale Spaltung durch die Revolution machte das Buch mit Blick auf die temporale Kontinuität sodann bereits im Vorfeld von ‚1789‘ aus. Mit dem puren Verstand gegen die überlieferten Gebräuche ankämpfend, hätten die Intellektuellen ein Klima geschaffen, in dem die Missachtung gegenüber den Sensibilitäten der vergangenen Jahrhunderte florierte – konkret galt dieser Vorwurf Voltaire und den Enzyklopädisten, deren Werk als antireligiöse „machine de guerre“ und als „une des causes de la Révolution“ bezeichnet wurde¹⁴⁸ –, und mit schimärenhaften Reden von allgemeinem Glück und anderen nie zu erreichenden himmlischen Zuständen hätten sie – konkret und allen voran Rousseau, der „véritable inspireur ou pour mieux dire le prophète“ der Revolution¹⁴⁹ – das Volk verführt.¹⁵⁰ Imprägniert von dieser umstürzlerischen Propaganda, hatten die Franzosen dann laut Cristiani nur noch einen äusseren Anlass gebraucht, der ihnen die Umsetzung der radikalen Neuerungspläne ermöglichte. Dieser fand sich in der Finanzkrise, die den König dazu zwang, die Generalstände einzuberufen. Dass die leere Staatskasse bloss „occasion immédiate“ und nicht „cause profonde“ der Revolution gewesen war, entnahm Cristiani dem Umstand, dass sich die Generalstände keineswegs um den Anlass ihrer Einberufung, nämlich die Sanierung des Budgets, gekümmert, sondern sich sogleich zur *Assemblée constituante* gewandelt hatten, um das Land nach ihrem Gusto zu regieren.¹⁵¹ Durch die Finanzkrise offiziell zusammengebracht, hatten sich die vom philosophischen Geist der Änderung Besessenen also endlich an die Realisierung ihres gottlos illusionären Werkes machen können. Erfolg, soviel war absehbar, konnte diesem aufgrund seiner Verwurzelung in der so wohlmeinenden wie luftigen Ideenwelt des 18. Jahrhunderts keiner beschieden sein; die schönen Pläne fürs menschliche Glück mussten sich in der Realität in ihr perverses Gegenteil verkehren: „Ce fut du reste le destin de ce siècle de faire des plans magnifiques pour le bonheur des hommes, pour aboutir aux pires désillusions.“¹⁵²

In der Hauptlinie ähnlich, wenn auch weniger ausführlich, argumentierte auch der *Cours Second*. Dessen Autor konstatierte mit deutlichem Missfallen, dass sich die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts nicht vorwiegend um das Komponieren literarischer Werke gekümmert, sondern mit ihrem Schaffen ein dezidiert politisches Ziel verfolgt hatten. Bestanden hatte dieses in der Etablierung der Verstandesherrschaft: „Ces écrivains qui prirent le nom de philosophes, voulurent réformer la société au nom de la raison, qu’ils déclaraient souve-

¹⁴⁸ Vgl. CRISTIANI. Histoire, cours préparatoire. S. 297.

¹⁴⁹ Vgl. EBD. S. 298f.

¹⁵⁰ Vgl. EBD. S. 295f., 298f.

¹⁵¹ Vgl. CRISTIANI. Histoire, cours moyen. S. 48f., DERS. Histoire, cours préparatoire. S. 314.

¹⁵² CRISTIANI. Histoire, cours préparatoire. S. 298f.

raine.“¹⁵³ Um dies zu erreichen, so Segond, griffen sie all jene Konzepte an, die dem Land bis anhin als Fundament gedient hatten, wobei die Exaltiertesten unter ihnen, etwa die Enzyklopädisten, selbst vor Attacken auf die heiligsten Grundfeste – „l’existence de Dieu, la spiritualité et l’immortalité de l’âme, le devoir même“ – nicht zurückschreckten.¹⁵⁴ Indem sie so die Gesellschaft von der Basis her untergraben hatten, hatten die Philosophen, ob bewusst oder nicht, die Revolution vorbereitet:

„[...] ils [les écrivains, d.V.] semblèrent ne pas voir qu’en agissant ainsi, ils ruinaient par la base toute société. Les écrits des philosophes se répandirent [...] et leurs idées pénétrèrent jusque dans la foule. Ainsi se prépara le grand mouvement de la Révolution française [...].“¹⁵⁵

Obschon diese umfassende Zersetzung dem revolutionären Um- respektive Einsturz die perfekte Basis bot, brauchte es in der Darstellung Segonds doch zusätzlich noch die Zögerlichkeit des Königs, um jener „Révolution sanglante“¹⁵⁶ Bahn zu brechen, bei der Frankreich am Ende anlangte: Das Aufeinandertreffen des ungeduldigen, von Aufrühren angestachelten Volkes mit der lahmen Zauderei des Königs war es gemäss diesem Lehrmittel gewesen, das eine wünschenswerte und friedliche Reform verhindert und stattdessen die Revolution bekannten Gesichts hervorgebracht hatte.¹⁵⁷ Und obschon er die „écrivains“ mit wenig Sympathie und als gesellschaftliche Zersetzer präsentierte, machte Segond die jungen Leser anders als Cristiani doch nebenher auch darauf aufmerksam, dass die künstlerische und wissenschaftlichen Produktion dem Land zu einem beachtlichen Renommee verholfen und dazu geführt hatte, dass sich Frankreich in dieser Zeit zum „cerveau de l’Europe“ entwickelte.¹⁵⁸

Die Weltbedeutung des Vaterlandes im 18. Jahrhundert hervorzuheben, liess sich auch das zeitgeistkritische Autorentrio rund um Faÿ nicht nehmen. Ausführlich schilderte deren *Histoire de France* die Vorrangstellung, die Frankreich und die französische Sprache aufgrund herausragender Leistungen auf den Gebieten von Wissenschaft und Kultur weltweit genossen hatten.¹⁵⁹ Mit den Inhalten und vor allem den gesellschaftlichen Auswirkungen dieser ruhmbringenden Errungenschaften mochte man sich dann aber nicht recht anfreunden. Die diesbezügliche Hauptkritik galt der neu in Mode gekommenen Wissenschaft. Zwar hatte Frankreich in wissenschaftlicher Hinsicht schon im 17. Jahrhundert Glanzvolles ge-

¹⁵³ SEGOND, Émile. Cours Segond. L’Histoire au deuxième cycle. Récits, résumés, tableaux généalogiques, questionnaires. Certificat d’Études. Programme du 16 Août 1941. Paris 1942. S. 235.

¹⁵⁴ Vgl. EBD.

¹⁵⁵ EBD.

¹⁵⁶ EBD. S. 250.

¹⁵⁷ Vgl. EBD. S. 240, 250.

¹⁵⁸ Vgl. EBD. S. 235.

¹⁵⁹ Vgl. FAÿ, Bernard, MAUREL, Blanche und EQUY, Jean. Histoire de France, des origines à nos jours, 2^e Partie: de 1610 à nos jours. Enseignement primaire, 2^e cycle, préparation au certificat d’études. Paris 1943. S. 116-121.

leistet, die Öffentlichkeit aber war laut den Autoren erst im 18. Jahrhundert auf den Geschmack der gelehrten Forschungen gekommen – und dies mit unguten Folgen. Die Popularisierung der Wissenschaft hatte, so die vorwurfsvolle Feststellung, bei den nun mit ihr in Berührung gekommenen Menschen die Verstandes- und Zukunftsgläubigkeit derart gestärkt, dass der Respekt vor Tradition und Vergangenheit dahinschwand, um einer als einziges grosses Fortschrittsversprechen interpretierten Zukunft Platz zu machen: „La foi en la science détournait du respect du passé et de la tradition, et montrait l’avenir comme promis à un progrès indéfini.“¹⁶⁰ Wo sich der Einzelne unter Louis XIV noch willig den von Ordnung, Erfahrung und Vergangenheit gesetzten Regeln unterworfen hatte, zählte zwei Ludwig später nur noch die Zukunft, in der sich das gestärkte Individuum losgelöst von allen nun als einengend begriffenen traditionellen Autoritäten einzurichten gedachte.¹⁶¹ Diese Vorgänge, die ihren Ursprung im neuen Vertrauen auf Verstand, Wissenschaft und Fortschritt hatten, präsentierte das Buch den Schülern als „révolution intellectuelle“ – und damit als Urmutter des „esprit révolutionnaire“: „L’esprit révolutionnaire fut fait de foi dans l’avenir de la science, d’espoirs illimités de progrès matériels, politiques, sociaux, et même moraux, valables à tous les hommes.“¹⁶² Während diese Kritik an popularisierter Wissenschaft und galoppierender Fortschrittsgläubigkeit an Taines „acquis scientifique“ ebenso denken lässt wie an Bainvilles Zeitgeistanalyse, folgte die Darstellung der Verbreitung, die der nun ergründete „esprit révolutionnaire“ gekannt hatte, einer ureigenen Sensibilität eines der Autoren. Faÿ war wie oben angemerkt Vichys besessenster Freimaurerjäger, und der paranoiden Obsession, die ihn mit den Logen verband, frönte er ganz offensichtlich auch beim Verfassen seines 1943 erschienen Schulgeschichtsbuches. Die Philosophen und Schriftsteller nur kurz streifend, lastete Faÿ die Propagierung des schädlichen Esprits in der Hauptsache der *franc-maçonnerie* an. Sie, die sich in den hohen und höchsten Schichten der Gesellschaft, das heisst nicht nur in der intellektuelle Bourgeoisie, sondern insbesondere auch in Adel und Klerus, eingenistet hatte,¹⁶³ kultivierte und verbreitete den gefährlichen Esprit. Diese Verbindung zeigte das Buch als so eng, dass Revolution und Freimaurerei quasi gleichzusetzen waren, sprich ein jeder, der irgendetwas mit der Revolution zu tun hatte, auch als Anhänger einer Loge zu sehen war: „La totalité de ceux qui allaient jouer un rôle

¹⁶⁰ EBD. Histoire de France. S. 115.

¹⁶¹ Vgl. EBD. S. 123.

¹⁶² EBD.

¹⁶³ Vgl. EBD. S. 112f. Die freimaurerische Rede von Freiheit und Gleichheit entlarvte Faÿ als blosser Propaganda. In Wahrheit seien die hochklassigen *maçons* nur daran interessiert gewesen, ihre Privilegien zu behalten – weshalb sie sich auch allen konkreten Reformlösungen widersetzt hätten, die der König respektive dessen Minister vorgeschlagen hatten. Worin, wenn nicht in einer tatsächlichen Änderung der Gesellschaftsverhältnisse, der Zweck der floskelhaften Propaganda bestanden hatte, geht aus der *Histoire* nicht hervor.

révolutionnaire important faisait partie des loges.“¹⁶⁴ Obwohl die unermüdlichen Agitationen und Verschwörungen der Freimaurer zuletzt auch die niederen Volksmassen beeinflusst hatten,¹⁶⁵ war die Revolution aus dieser Perspektive, die die Logen dezidiert als Erscheinung der privilegierten Schichten betrachtete, insgesamt ein klares Oberschichtenphänomen. Das Volk seinerseits hatte, aus dem Blickwinkel dieser *Histoire* beschaut, keinerlei Änderungsgelüste erkennen lassen. Absolut königstreu, hatten weder Bauern noch Arbeiter je daran gedacht, die Gesellschaft umzustürzen: „[...] ils [les paysans, d.V.] n’imaginaient nullement de transformer l’ordre social. [...] ce n’était pas le peuple qui désirait des changements dans l’État et la société, mais les privilégiés, haute bourgeoisie, noblesse et même clergé.“¹⁶⁶

Sozial- Gesellschafts- und Politikkritik

Eine völlig gegensätzliche Position nahm in Bezug auf diesen letzten Punkt eines jener fünf Bücher ein, die mit ihren Erklärungen zur Genese der Revolution eher auf die (ungerechten) Sozial- und Politstrukturen des *Ancien Régime* fokussierten. In seiner programmkonformen *Histoire de France* von 1942 skizzierte Paul-Louis Duprez unter dem Titel „Inégalité sociale“ die Gesellschaft der vorrevolutionären Zeit, um seinen Lesern die Triebkräfte der Revolution zu präsentieren. Die ausführliche Besprechung der „ouvriers“, die unter der mittelalterlichen Organisation der Berufe gelitten hatten und kaum über die Runden kamen, und der „paysans“, die von einer Unzahl von Steuern und Abgaben erdrückt worden waren, lief nämlich darauf hinaus, die Ereignisse von 1789 als Aufbegehren des gänzlich verarmten *Jacques Bonhomme* zu zeigen; als Revolte des in prekärsten Verhältnissen vegetierenden kleinen Manns gegen die Ordnung der Privilegierten:

„Si par hasard il [Jacques Bonhomme, d.V.] a quelque bouteille de vin et un peu de pain moins grossier [...] il les cache, de peur qu’on ne le tonde encore plus ras, si l’on apprend qu’il ne meurt pas tout à fait de faim. En résumé, les paysans et les ouvriers, révoltés de leur sort, vont, dirigés par la bourgeoisie, faire la Révolution contre les ordres privilégiés.“¹⁶⁷

Der klassenkämpferische Ton, der diesen Blick auf das damalige Proletariat begleitete, zog sich weiter durch die Darstellung – so wurde beispielsweise im Zusammenhang mit der Eröffnungssitzung der Generalstände erwähnt, dass sich die in Seiden- und Spitzengewänder gehüllten Adelsvertreter im Sitzungssaal den schlicht in Schwarz gekleideten Angehörigen

¹⁶⁴ EBD. S. 133.

¹⁶⁵ Vgl. EBD. S. 126-128.

¹⁶⁶ EBD. S. 113.

¹⁶⁷ DUPREZ. *Histoire de France*. S. 105.

des Tiers gegenüber gefunden hatten¹⁶⁸ –, und entsprechend harsch fiel die grundsätzliche Kritik an dem Regime aus, das diese enorme soziale Kluft geschaffen und kultiviert hatte: Im *Ancien Régime* hatte es, so Duprez, weder (politische) Freiheit noch (soziale oder juristische) Gleichheit gegeben, dafür aber politischen Despotismus, gelebt vom König im Zentrum, und Willkürherrschaft, praktiziert von den Privilegierten in den Provinzen.¹⁶⁹

Dass eine wichtige Leistung der Revolution gerade darin bestanden hatte, diesen ungerechten Ungleichheiten endlich ein Ende zu setzen, stellte der ohne Autorenangabe erschienene *Traité d'Histoire* der Librairie Carus unmissverständlich klar: „La société de l'Ancien Régime est basée sur des privilèges accordés à beaucoup de gens; à la place, la Révolution va établir l'égalité.“¹⁷⁰ Während dieses Buch insgesamt einen ähnlichen Ton anschlug wie Duprez' *Histoire* und also dem Klassenaspekt einige Wichtigkeit beimass – wobei die klassenartige Gesellschaftsstruktur des *Ancien Régime* hier nicht nur als Basis der Revolution¹⁷¹ beschrieben, sondern auch als Organisation gebrandmarkt wurde, die der Ausbildung eines wahren Patriotismus im Weg gestanden hatte¹⁷² –, wies die *Histoire de la France et de la Civilisation Française* von Paul Bernard und Frantz Redon eine solche quasi-sozialistische Interpretation der Revolutionsursachen dezidiert zurück. Zwar machte auch diese Geschichte die „*inégalité sociale*“ gemeinsam mit der „*absence de liberté*“ als „*cause fondamentale*“ der Revolution aus, mit prekären Lebensbedingungen und proletarischem Unrast wollten die Autoren die Bewegung von 1789 aber gerade nicht in Verbindung stehen sehen: „En 1789, la France n'est pas un pays affaibli. En 1789, la France est forte. [...]. La France n'est pas un pays misérable. La Révolution n'a pas été amenée, spécialement, par la misère du peuple.“¹⁷³ Vielmehr habe um 1789 „Frankreich“, also gewissermassen das ganze Land, der erwähnten Ungleichheit und Unfreiheit überdrüssig, nach Gleichheit und Freiheit verlangt – und beides von der Revolution geliefert bekommen, wenn auch um einen hohen Preis: „En

¹⁶⁸ Vgl. EBD. S. 107.

¹⁶⁹ Vgl. EBD. S. 103f.

¹⁷⁰ *TRAITÉ D'HISTOIRE*. S. 76.

¹⁷¹ Weil die ungerechte Sozialstruktur laut Text schon seit geraumer Zeit in der beschriebenen Weise bestanden hatte, konnte sie freilich nur als Nährboden, nicht aber als eigentliche Ursache der Revolution taugen. Dass diese letztere der langwährenden Missstände zum Trotz erst respektive gerade um 1789 ausbrach, erklärte das Buch, indem es darauf verwies, dass es einerseits der kritischen Ideen der Philosophen bedurft hatte, um ein Bewusstsein für Änderungsmöglichkeiten zu schaffen, und dass mit Louis XVI andererseits zur fraglichen Zeit ein König an der Macht gewesen war, der mit seiner Schwäche die allgemeine Unzufriedenheit gesteigert hatte. Vgl. *TRAITE D'HISTOIRE*. S. 79f.

¹⁷² Vgl. EBD. S. 75.

¹⁷³ BERNARD, Paul und REDON, Frantz. *Histoire de la France et de la civilisation française des origines à nos jours; précédée de quelques notions d'histoire de l'Antiquité. Second cycle des études primaires, certificat d'études. Programmes 1941. (Le livre unique d'histoire)*. Paris 1942. S. 169.

somme, la France aspire à la liberté politique et à l'égalité sociale. La Révolution lui apportera l'une et l'autre. Mais ce ne sera pas sans de terribles secousses.“¹⁷⁴

Diese auf die ganze anonyme Nation als Akteur und die unzulängliche Politstruktur als Angelpunkt fokussierte Sichtweise fand sich auch in der *Histoire de France* von Simone und Martial Chaulanges sowie im Buch *Notre France, son histoire* von Eugène Audrin und Marcelle und Lucien Dechappe. Unter dem Titel „Décadence de la Monarchie“ erklärten erstere, dass die Franzosen der Ungerechtigkeiten der absoluten Monarchie überdrüssig geworden waren und nach einer Regierungsform verlangt hatten, die ihnen Mitsprache einräumte: „De nombreux Français pensent que le royaume est mal gouverné, qu'il faut changer beaucoup de choses. Ils veulent que le Roi ne règne plus en maître absolu, que des Français élus aient le droit de faire connaître leurs volontés [...]“.¹⁷⁵ Und in zweiterem Buch machte schon ein Zitat von Mirabeau, das dem Kapitel über Frankreich am Vorabend der Revolution vorangestellt war, klar, dass die Ursachen der Revolution in den kultivierten Missständen vielmehr denn in der fortschrittlichen Philosophie zu suchen seien: „La Nation française a été préparée à la Révolution par le sentiment de ses maux, bien plus que par le progrès de ses lumières.“¹⁷⁶ Konkret verortet wurden die „maux“ sodann in der ungerechten Verteilung der Lasten und Besitztümer und in der häufig willkürlichen Herrschaft der absoluten Monarchen. Solange starke, ehrenvolle und arbeitsame Könige an der Macht gewesen waren, hatten Gehorsam und Unterwerfung den Franzosen laut Audrin/Dechappe keine Probleme bereitet. Als aber unfähige Figuren an die Macht kamen und diese nach Belieben für sich einzusetzen begannen, sei die Dienstbereitschaft gesunken und der Wunsch nach Veränderung so sehr gestiegen, dass er zuletzt ganz Frankreich einnahm: „Tout le monde souhaitait qu'un changement intervînt.“¹⁷⁷ Das *Ancien Régime*, das eine Zeitlang Grossartiges geleistet hatte, entsprach somit im fortschreitenden 18. Jahrhundert nicht mehr den Bedürfnissen des Landes, und die Revolution schickte sich somit zunächst an, die lange erwarteten Reformen vorzunehmen, die Struktur und Stimmung wieder in Einklang bringen konnten.¹⁷⁸

¹⁷⁴ EBD. S. 172.

¹⁷⁵ CHAULANGES, Martial und CHAULANGES, Simone. *Histoire de France. Cours moyen, classes de Huitième et de Septième*. Paris 1943. S. 146-148.

¹⁷⁶ AUDRIN/DECHAPPE. *Notre France*. S. 117.

¹⁷⁷ EBD. S. 119.

¹⁷⁸ Vgl. EBD.

Königs- und Autoritätskritik

Als schwache und mickrige Gestalt, der blind zu gehorchen die Franzosen zusehends unwilliger geworden waren, tauchte der König nicht nur bei Audrin/Dechappe, sondern in ausnahmslos allen untersuchten Darstellungen auf. Die Portraits, die die ansonsten gedanklich weit auseinanderdriftenden Autoren von Louis XVI entwarfen, waren dabei auffallend ähnlich, ja nahezu deckungsgleich: Fast überall wurde der Bourbonne als „honnête et bon“¹⁷⁹ bezeichnet, als Mann, der für sein Land die besten Absichten gehegt hatte – jedoch nicht in der Lage gewesen war, dieselben umzusetzen. An der Spitze des Staates war laut allen Autoren mehr als nur ein netter Mensch gefragt; um den Staat zu lenken, hätte es Energie, Willen und Durchsetzungskraft gebraucht, und damit Qualitäten, die dem König allesamt abgingen. Louis wurde unisono als „faible et indécis“¹⁸⁰ beschrieben, als Mensch ohne Mut, der sich durch einen ausgeprägten „manque de caractère et d’énergie“¹⁸¹ sowie die Abwesenheit von Intelligenz und Willen auszeichnete,¹⁸² als Person, die aufgrund ihrer Kraftlosigkeit beeinfluss- und manipulierbar war¹⁸³ und die zur Stärkung der französischen Monarchie nötige Klarsicht und Entschiedenheit¹⁸⁴ ebenso vermissen liess wie jedes Kennzeichen eines Reformers: „Mais pour réformer l’État, il eût fallu un roi pratique, énergique et prudent. Louis XVI n’était qu’un homme de bien monté sur un trône où il se sentait mal à l’aise.“¹⁸⁵ Diese umfassende (Charakter-)Schwäche erschien in allen untersuchten Büchern als eine Ingredienz im revolutionären Ursachenmix, und zwar insofern, als sie das rechtzeitige und kompromisslose Durchführen von notwendigen und schmerzhaften, da privilegienbeschneidenden, Reformen verhindert hatte.

Bemerkenswerterweise wurde der König auch von jenen Autoren nicht exkulpiert, die die Revolution dezidiert als Resultat des philosophischen und zeitgeistigen Zersetzungswerks präsentierten. Cristiani beispielsweise milderte zwar die Kritik am Monarchen anfänglich dadurch etwas ab, dass er das Scheitern seiner Reformbemühungen in eine unpersönliche Satzstruktur packte und den König als handelndes Subjekt sprachlich aus der Verantwortung nahm: „Louis XVI était pourtant un très bon roi, il ne voulait que le bien de ses sujets et il y travaillait de son mieux. [...]. Mais rien ne lui réussit.“¹⁸⁶ Später jedoch, bei der Bespre-

¹⁷⁹ AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 119.

¹⁸⁰ AUDRIN/DECHAPPE. *Notre France*. S. 253.

¹⁸¹ CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 145.

¹⁸² Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 95.

¹⁸³ Vgl. z.B. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 119; TRAITE D’HISTOIRE. S. 79; DUPREZ. *Histoire de France*. S. 95.

¹⁸⁴ Vgl. CRISTIANI. *Histoire, cours préparatoire*. S. 314.

¹⁸⁵ SEGOND. *Cours Segond*. S. 240.

¹⁸⁶ CRISTIANI. *Histoire, cours moyen*. S. 45.

chung der Generalstände, scheute sich der Autor nicht, Louis XVI den Niedergang der Monarchie (mit-)anzulasten. Anstatt sich mit dem Volk zu verbinden und dessen berechtigten Anliegen mit Zugeständnissen zu begegnen, habe sich der König von den Ränken der Privilegierten einwickeln lassen und damit die fundamentalen Interessen der Monarchie verletzt:

„Un roi énergique et vigoureux aurait pu s'appuyer sur la masse de la nation, pour mettre à la raison la cabale des privilégiés. Mais Louis XVI n'eut ni la clairvoyance ni la fermeté de caractère qui eussent rendu possible ce redressement de la monarchie française, amie traditionnelle du peuple [...].“¹⁸⁷

Den gleichen Vorwurf, nämlich letztlich die Monarchie sabotiert zu haben, erhoben auch die ansonsten auf die Freimaurer eingeschossenen Faÿ/Maurel/Equy gegen den König. Mit seinem Gezaunder und insbesondere seiner charakterlosen Haltung im Zusammenhang mit der (von den *maçons* eingefädelten) Entlassung des guten Reformministers Turgot, habe Louis XVI das französische Königreich seiner bis anhin vitalen Selbstheilungskräfte beraubt: „Louis XVI enlevait à la monarchie sa meilleure chance de se transformer elle-même, comme elle l'avait fait si souvent au cours des siècles.“¹⁸⁸ Kurzum, die königliche Schwäche spielte überall, sogar in ausgesprochen zeitgeistkritischen Darstellungen, eine tragende Rolle. Während die Defizite des Monarchen aber in den meisten Büchern vorwiegend als eher zufällige Revolutionsursache präsent waren, bildete der Autoritätsmangel, den Louis XVI geradezu idealtypisch verkörperte, in zwei Texten die Hauptachse in der Argumentation zur Erklärung der Revolutionsentstehung.

So etwa im 1941 erschienen, propagandistischen Buch *Vingt siècles d'Histoire de France*, das der Historiker Félix-Louis Tavernier nutzte, um unübersehbare Anspielungen auf die aktuelle Zeit nach 1940 zu machen – getreu der werkeinleitenden Erklärung, wonach die folgenden geschichtlichen Darstellungen nicht nur gefallen, sondern auch der Wiedererstarkung des Landes dienen sollten: „Il faut, pour construire l'avenir, creuser des fondations au cœur du sol français; pour reverdir, il faut nous enraciner à nouveau.“¹⁸⁹ Über die Revolutionsereignisse bot das miniaturformatige Büchlein einen sehr kursorischen Überblick und insbesondere zur Revolutionsentstehung geizte es mit Details – zu erfahren ist lediglich, dass die Revolution hätte verhindert werden können, wenn eine veritable Cheffigur am Kopf des Staates gestanden und von dort aus den Lauf der Dinge bestimmt hätte.¹⁹⁰ Eine solche Revolution von oben, meinte Tavernier sodann verallgemeinernd, sei immer eine profitable Sache für ein Land: „Une Révolution faite d'en haut, menée par un chef lucide, dans le sens des intérêts, des besoins et des vœux du pays, est le témoignage magnifique de la maîtrise

¹⁸⁷ CRISTIANI. Histoire, cours préparatoire. S. 314.

¹⁸⁸ FAÿ/MAUREL/EQUY. Histoire de France. S. 131.

¹⁸⁹ TAVERNIER. Vingt siècles. 2f.

¹⁹⁰ Vgl. EBD. S. 81.

de l'homme sur les choses et sur les événements.“¹⁹¹ Trocken merkte der Autor noch an, dass Louis XVI nicht über die vorausgesetzten Chefkapazitäten verfügt hatte: „Louis XVI ne pouvait pas être ce chef.“¹⁹² Aufseiten des Lesers bedarf es nur schon aufgrund der anachronistischen Wortwahl – sowohl der Ausdruck „chef“, den kein anderes Buch zur Bezeichnung des Königs verwandte, als auch jener der „révolution d'en haut“, den Pétain wie erinnerlich anfangs zur Bezeichnung seines Reformprojekts benutzt hatte (vgl. S. 89), entsprangen unübersehbar dem Kontext von 1940 – keiner grossen interpretativen Anstrengung, das Nichtformulierte zu ergänzen und Pétain als Figur zu erkennen, die im Gegensatz zu Louis XVI als weiser Chef willens und in der Lage war, mit seiner *révolution nationale* eine wohltuende Revolution von oben durchzuführen.

Noch generalisierender verfuhr der *Cours d'Histoire*, den René Cazin für die *École militaire d'Artillerie* verfasst hatte. Dieses Buch beschrieb das gesamte 18. Jahrhundert kurzerhand als Periode, die sich durch „faiblesse“ und einen „manque d'esprit de suite“ ausgezeichnet hatte; als eine Zeit, die sich dem Geist der Autorität und der Kontinuität, der vormals für grossartige Resultate garantiert hatte, widersetzte.¹⁹³ Als Repräsentantin dieser Zeit musste Louis' schwache Herrschaft in Cazins Augen unausweichlich in den Abgrund, sprich zur Revolution, führen, und logischerweise war der autoritätslose Monarch unfähig, die Ereignisse zu kontrollieren, als die Revolution dann tatsächlich ausbrach:

„Le règne entier de Louis XVI est une marche à la Révolution à travers la crise d'autorité et la crise financière sans cesse aggravée. [...]. La Révolution [...] éclate en 1789 et se fait contre le Roi, qui n'est pas à la hauteur des événements et est incapable de les diriger.“¹⁹⁴

Obleich das 18. Jahrhundert in dieser Darstellung aufgrund seines umfassenden Autoritätsschwundes als wenig erfreuliche Zeit erschien, mochte auch der Autor dieses tendenziell zeitgeistkritischen Werks nicht auf einen Verweis auf die damalige französische Weltbedeutung verzichten. Dem ganzheitlichen Zerfall zum Trotz – auch die militärische Kraft habe sich im 18. Jahrhundert auf dem absteigenden Ast befunden –, hätte das Land jenseits der Grenzen grösstes Prestige genossen und ganz Europa seinen zivilisatorischen Stempel aufgedrückt: „[...] le rayonnement de ses arts, et surtout de ses lettres (classicisme du Grand

¹⁹¹ EBD.

¹⁹² EBD.

¹⁹³ Vgl. CAZIN, René. *Cours d'histoire. École militaire de l'artillerie*. Montpellier 1942. S. 35.

¹⁹⁴ EBD. S. 36f. Mit der Ansicht, dass die Revolution 1789 „contre le Roi“ gemacht worden sei, stand Cazin innerhalb der untersuchten Titel alleine da. Alle anderen Darstellungen betonten im Gegenteil, dass die Revolution anfänglich gerade nicht gegen den König gerichtet gewesen war, das heisst, dass sich die Monarchie als Institution im Prinzip noch immer grosser Beliebtheit erfreut hatte und der Monarch sein Prestige und sein Königreich hätte behalten können, wenn er sich noch 1789 reformwilliger oder -fähiger gezeigt hätte. Etliche Autoren verwiesen in diesem Zusammenhang auf die Königsloyalität und die Treuebekundungen, die sich in den *Cahiers de doléances* gezeigt hatten. Vgl. z.B. AUDRIN/DECHAPPE. *Notre France*. S. 119; FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 133; TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 318.

Siècle et philosophes réformateurs du XVIII^{me}) fait de chaque capitale, et surtout de Berlin et de Saint-Pétersbourg, un centre de civilisation française.“¹⁹⁵

Die grosse Bedeutung und Strahlkraft Frankreichs kann nebst dem Charakter von Louis vielleicht als dasjenige Element angesehen werden, das die unterschiedlichen Darstellungen am stärksten einte. Fast alle Bücher berichteten den Schülern entweder vom Ansehen, das das Vaterland im 18. Jahrhundert genossen hatte, oder betonten zumindest, dass das Frankreich der früheren, vorrevolutionären Zeit ein reiches und durchaus starkes Land gewesen war.¹⁹⁶ Freilich erfüllte dieses Hervorheben der französischen Grösse Erziehungsminister Riperts oben zitierte Forderung, wonach die Schüler für die Kontinuität des französischen Einflusses auf die Welt zu sensibilisieren seien und also davon abzusehen sei, die Bedeutung des Landes bei ‚1789‘ erst beginnen zu lassen. In den gefundenen Verweisen auf vorrevolutionären Ruhm, Prestige und Kraft eine von Vichys Ideen geprägte Spezifität zu sehen, wäre indes verfehlt. Vielmehr sind solche Stellen, die in Büchern aller Schattierungen auftraten, wohl als Ausdruck des Selbstverständnisses der *Grande Nation* zu lesen, die das weltweit strahlende Licht ihrer zivilisatorischen Leistungen bekanntermassen schon zur Zeit der Dritten Republik nicht unter den Scheffel zu stellen pflegte.

Anders sieht es bezüglich Transfer von Vichy-Konzepten bei Themen aus, die sich nur in einzelnen Büchern fanden; hier, das heisst in ausgewählten Texten, sind durchaus Bezüge auszumachen. Das historiographische Interpretationsmuster, das sich am stärksten an einen Pfeiler der *révolution nationale* anlehnte, ist zweifelsohne jenes, das den verlorenen Respekt vor der Tradition zur brüchigen Basis für die brechende Revolution erhob. Ob die Tradition nun wie bei Cristiani und Segond von den reformerischen Schreibern oder wie bei Faÿ/Maurel/Equy durch die keimende Wissenschaftsgläubigkeit angegriffen worden war, das Resultat war das gleiche: Die Auflösung der temporalen Einheit, der Verbundenheit mit den Errungenschaften und Sensibilitäten der Jahrhunderte, bahnte der totalen Umwälzung, der Revolution, den Weg. Dieses vichy-nahe Deutungsschema weist überdies starke Parallelen zu den untersuchten konterrevolutionären Geschichtswerken auf, ist doch weiter oben die Traditionsfeindlichkeit des 18. Jahrhunderts als Bindeglied zwischen den in Ursachenfragen recht unterschiedlichen Büchern von Taine und Bainville erschienen. Zudem waren auch deren jeweilige Hauptinterpretationslinien vereinzelt in den Schulbüchern vertreten. Die Kritik des realitätsfernen Verstandes etwa, an dem Taine die Revolution ursächlich

¹⁹⁵ CAZIN. Cours d'histoire. S. 36.

¹⁹⁶ Vgl. z.B. BERNARD/REDON. Histoire de la France. S. 169; CRISTIANI. Histoire, cours moyen. S. 45; FAÿ/MAUREL/EQUY. Histoire de France. S. 112; TROUX/GIRARD. Histoire de la France. S. 316.

festmachte, fand sich in Cristianis Entlarvung der schimärenhaften Aufklärungssillusionen ebenso wie sich der von Bainville diagnostizierte umfassende monarchische Autoritätsmangel in der pétainfreundlichen Darstellung spiegelte, die die Revolution aus der Abwesenheit eines starken Chefs herleitete. Die unterliegende Vorstellung, dass das Verderben ebenso wie die Heilung des staatlichen Gefüges an dessen oberstes Glied gekoppelt sei, erinnert dabei natürlich nicht nur an Bainville, sondern insbesondere auch an Vichys Hierarchiediskurs, der das geschlagene Frankreich als vom Kopf her verfaulten Fisch bezeichnet hatte. Wobei wiederum zu berücksichtigen ist, dass der Verweis auf die mangelnde Durchsetzungskraft des Königs Allgemeingut war, das sich in schwächerer Form in fast allen Büchern fand und in diesen milderer Ausprägungen kaum als von der *révolution nationale* inspirierte spezifische Lesart gesehen werden kann.

Auf solche ‚äusseren‘ Umstände – im Unterschied zur ‚inneren‘ Befindlichkeit, wie sie die Zeitgeistanalyse zutage förderte – gingen die untersuchten Schulbücher allesamt sehr viel detaillierter ein als die konterrevolutionären Geschichtsbücher, zumal Taines *Origines*. Nicht nur verfolgte kein einziges Buch ein mono-kausales Deutungsmuster (selbst jene Autoren, die ihre Herleitung der Revolution dezidiert auf die Traditionsfeindlichkeit abstellten, taten dies nicht ausschliesslich: In einem jeden Buch war der philosophischen oder wissenschaftlichen Zersetzung mindestens ein anderes ‚äusseres‘ Erklärungselement – sei es die Schwäche des Königs, die Finanzkrise oder die Freimaurerpropaganda – beigelegt), sondern eine Reihe von Büchern fokussierte darüber hinaus auch sehr dezidiert auf äussere Gegebenheiten, die in den konterrevolutionären Texten keine Erwähnung gefunden hatten – namentlich die ungerechten sozio-politischen Strukturen des *Ancien Régime*. Mit der pointierten Besprechung dieses Themenkomplexes etwa bei Duprez war ein gesellschaftskritischer Blick von unten verbunden, den man einerseits in den Büchern des top down denkenden *État français* nicht erwartet hätte, und der andererseits der vom Staat auferlegten Optik der Kontinuität und Einheit gänzlich zuwiderlief: Von harmonischer Zusammenarbeit zwischen Menschen und Generationen war wenig zu spüren in den Büchern, die das *Ancien Régime* als despotische Willkürherrschaft und die soziale Kluft dieser Epoche als Nährboden für das Aufbegehren der unterprivilegierten Klasse gegen ihre parasitären Unterdrücker zeigten.

Insgesamt ergibt diese erste Untersuchung der Bücher also ein sehr uneinheitliches Bild – mit Blick auf die Verbindung zwischen Vichys Historiographie und Vichys Gedanken, die sich mal deckten und mal widersprachen, ebenso wie auf die Darstellungen als solche, die zwar mit sehr ähnlichen inhaltlichen Elementen arbeiteten, diese aber mal als Fluch und mal als Segen präsentierten (etwa die „écrivains/philosophes“) und damit in nicht unentschei-

denden Fragen (etwa jener nach der Revolution als Ober- oder Unterschichtenphänomen) zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen kamen. Es zeichnen sich demnach schon nach diesem ersten kurzen Einblick in die Bücher Cluster verschiedener Tendenzen ab; diese gilt es weiter zu verfolgen, ohne dabei den Blick auf das Gesamt des Textkorpus zu verlieren: Die auffällige Uneinheit des Ganzen muss ebenso Thema bleiben wie die Stossrichtungen der je einzelnen Bücher(gruppen).

4.2.2.2 Menschenrechtserklärung

Die Vielfalt der Darstellungen in Kategorien zu fassen, fällt bei der Präsentation der Menschenrechtserklärung etwas leichter als eben bei der Ursachenschilderung. Grob lassen sich die Texte hier in zwei Grossgruppen gliedern, von denen eine die *Déclaration* entweder ausschliesslich positiv bewertete oder zumindest in einen positiv konnotierten Kontext – das Wirken der *Assemblée constituante* – bettete, und die andere leise bis harsche Kritik am neuen Rechtskatalog und/oder dessen Entstehungsumfeld übte.

Lob

Der herausragendste Vertreter der ersten Gruppe ist Duprez, der oben mit seinem sozialrevolutionären Fokus aufgefallen ist. Aus genau diesem Blickwinkel schilderte er auch den Entstehungshintergrund der Menschenrechtserklärung. Dem 14. Juli 1789, so die Kontextualisierung, sei eine „sorte de révolution sociale“ nachgefolgt, in der die einfachen Leute gegen die Missstände aufbegehrt hätten, die sie seit Jahrhunderten unterdrückt hatten. Um die dadurch entstandene Unordnung in den Griff zu bekommen, habe die *Assemblée* das Feudalregime abgeschafft und alle Franzosen gleichgemacht – und gleich darauf die Menschenrechtserklärung ausgearbeitet, um damit die Basis der neuen, auf Gleichheit beruhenden Gesellschaft zu fixieren.¹⁹⁷ Dabei war der Menschenrechtstext in Duprez' Augen weit mehr als bloss ein fundamentales Rechtsdokument. In euphorischer Weise bezeichnete er die *Déclaration* als „page de raison et de justice, la plus saine et la plus bienfaisante qui soit sortie de la main des hommes“, und weil er diesen Kodex als so bedeutend erachtete, dass er allen Franzosen geläufig sein musste, liess er ihn zudem integral als Quellenanhang abdrucken.¹⁹⁸ Die gleiche restlose, wenn auch weniger überschwängliche Anerkennung erfuhr das gesamte Werk der *Assemblée constituante*. So wie die Menschenrechtserklärung die Basis der neuen Gesellschaft bildete, hatte die *Assemblée* mit ihrem gesamten um Einheit

¹⁹⁷ Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 112.

¹⁹⁸ Vgl. EBD. S. 118.

bemühten Reformwerk – wozu der Autor die vorbehaltlos begrüßte Aufhebung der ungleichen Provinzen und der geschäftsbehindernden Korporationen ebenso zählte wie die endlich durchgesetzte Einführung der egalitären Erbteilung¹⁹⁹ – die Basis für ein modern organisiertes Gemeinwesen gelegt und sich dadurch nach Duprez grössten Respekt verdient: „L’Assemblée constituante accomplit une œuvre considérable. Elle a droit à toute notre reconnaissance, pour avoir préparé la cité moderne.“²⁰⁰

Mit vergleichbarem Pathos wurde weder die Menschenrechtserklärung noch die *Assemblée constituante* von irgendeinem anderen Autor beschrieben. Selbst der *Traité d’Histoire*, jener Text, der den klassenkämpferischen Ton von Duprez teilte, zeigte sich deutlich zurückhaltender – und hielt gerade dadurch die zuvor ausgemachte tendenziell sozialistische Deutungslinie konsequenter ein. Die Verfassung von 1791, in deren Zusammenhang die *Déclaration* Erwähnung fand, wurde hier nämlich als Produkt enttarnt, das eindeutig von den Interessen der Bourgeoisie – und nicht jenen des Volkes – geprägt gewesen war: „Elle [la constitution de 1791, d.V.] répondait aux préoccupations des bourgeois libéraux: limiter le pouvoir du roi et empêcher le peuple d’agir librement.“²⁰¹ Von Perfektion war das ganze Werk der *Assemblée* deshalb aus Sicht des *Traité* weit entfernt und zu jubilieren gab es vorerst nichts. Im Vergleich zum *Ancien Régime* stellte aber selbst dieser mangelhafte erste Schritt einen „progrès immense“ dar, und die Prinzipien rund um liberté und égalité, die mit den Menschenrechten und der Verfassung zur neuen Basis erhoben worden waren, bezeichnete der Text lobend als „principes humains“.²⁰²

Ohne auf Klassenaspekte einzugehen oder in Euphorie zu verfallen, ging eine Reihe von Büchern mit den obigen Autoren einig, in der Menschenrechtserklärung eine Art Basis einer neuen, prinzipiell zu begrüßenden Ordnung zu sehen. Sympathie für die Menschenrechte wurde dabei insofern ausgedrückt, als der Kontext, den der Rechtstext als Leitfaden mitstrukturierte, positiv konnotiert erschien. So sahen beispielsweise die Chaulanges den „texte fameux“ der *Déclaration* als Speicher jener Prinzipien, die die *Assemblée constituante* anwandte, um eine mit den Wünschen der Franzosen konforme Regierung zu schaffen,²⁰³ und Bernard/Redon zeigten die *Déclaration* als Letilinie, welcher die *Assemblée* folgte, um ihre grosse Aufgabe zu erfüllen:

¹⁹⁹ Vgl. EBD. S. 118f.

²⁰⁰ EBD. S. 120.

²⁰¹ TRAITE D’HISTOIRE. S. 87f.

²⁰² Vgl. EBD. S. 89.

²⁰³ Vgl. CHAULANGES. Histoire de France. S. 159, 161f.

„Il va falloir créer une société nouvelle et l'organiser. L'Assemblée juge, qu'elle doit, d'abord, fixer par écrit et proclamer les principes qui vont la guider dans ce formidable travail. Ces principes, qu'on a appelés, depuis, principes de 1789 [...] constituent la Déclaration des droits de l'Homme [...].“²⁰⁴

Wenn der „formidable“ Auftrag in der Bildung einer neuen Gesellschaft bestand, so musste diesem logischerweise die Demontage einer alten Ordnung vorausgegangen sein. Bernard/Redon verwiesen in diesem Zusammenhang lediglich darauf, dass am 4. August die Feudalität von acht Jahrhunderten abgeschafft worden war, um dann lakonisch und ohne erkenntliches Bedauern zu konstatieren: „L'Ancien Régime n'existe plus.“²⁰⁵ Kaum mehr Erwähnung fand die Aufhebung des Herkömmlichen in den anderen untersuchten Texten dieser Gruppe; einzig Eugène Audrin und Lucie Baerembach gingen im Kontext der Menschenrechtserklärung detaillierter auf den Bruch ein, der der neuen kodifizierten Basis zugrunde lag. Unter dem Titel „La constituante s'attaqua à l'organisation existante“ boten die Autoren das gesamte voluntaristische *rupture*-Vokabular auf, um das Ende des *Ancien Régime* zu beschreiben: Die Konstituante habe die alte Organisation zumindest teilweise zerstört („détruit“), den Absolutismus und die Privilegien niedergekämpft („abattu“), den Grossgrundbesitz des Klerus abgeschafft („supprima“), das alte Steuersystem ersetzt („remplaça“) und das administrative Rahmenwerk des Landes durchbrochen („brisa“).²⁰⁶ Die Bilanz dieser Attacke war dabei durchaus positiv: „La Constituante dura deux ans [...] son travail fut énorme.“²⁰⁷ Dass auch hier weder Verurteilung noch Wehmut zu spüren war, hing mit dem wohltuenden Rekonstruktionswerk zusammen, das die Konstituante laut Audrin/Baerembach sogleich nach dem Bruch an die Hand genommen hatte. Und in diesem nun spielte die Menschenrechtserklärung eine zentrale Rolle: „Ensuite la constituante travailla à reconstruire. Elle vota les dix-sept articles de la Déclaration des droits de l'homme et du citoyen, qui contenait tous les principes nouveaux.“²⁰⁸ Die *Déclaration* stellte in dieser Perspektive also den ersten Baustein, die Grundlage des gänzlich neuen Werks dar, das sich die Franzosen nach der tabula rasa von 1789 erarbeitet hatten. Dass dieses von den Menschenrechten mitkonstruierte Werk auch von Audrin/Baerembach begrüsst wurde, zeigte sich hier indes weniger am kaum weiter besprochenen politischen oder gesellschaftlichen Werk der Konstituante, sondern am Wohlwollen, mit dem deren grosse Bemühung um nationale Einheit geschildert wurde. Im Rahmen ihrer Rekonstruktionsarbeiten sei der verfassungsgebenden Versammlung daran gelegen gewesen, die „union de tous les Français“ zu

²⁰⁴ BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 178.

²⁰⁵ EBD.

²⁰⁶ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 142.

²⁰⁷ EBD.

²⁰⁸ EBD.

zementieren, und dazu habe sie die „belle fête patriotique“ vom 14. Juli 1790 veranstaltet, jene Feier, die ganz Frankreich und seinen König in Liebe zum Vaterland vereint hatte: „[...] 14.000 représentants des quatre-vingt départements vinrent à Paris communier avec le roi, l’assemblée et le peuple de Paris, dans l’amour de la patrie et le sentiment de l’unité nationale.“²⁰⁹ Spätestens hier also schien der Bruch, der mit der Aushebelung des *Ancien Régime* einhergegangen war, überwunden.

Kritik

Ein äusserlich identisches Muster (Heilung des Bruchs mittels *fête de la fédération*) wies auch das revolutionskritische Militärschulgeschichtsbuch auf – wenn auch in einen gänzlich anderen inneren Zusammenhang gebettet. In Cazins *Cours d’Histoire* erschienen die Ereignisse von ‚1789‘ als deutlich negativ konnotierte Zerstörung des *Ancien Régime* und die darauffolgende *fête de la fédération* nicht als Ausdruck der Harmonie, die das neue Werk beseelte, sondern als tröstliche Manifestation der trotz all dem Schrecken unzerstörbaren französischen Einheit, gewissermassen als Aufflackern der ewigen französischen Seele:

„Le 14 juillet et la nuit du 4 août complètent l’écroulement de tout l’édifice politique et social de l’Ancien Régime. Du moins la Fête de la Fédération (14 juillet 1790), vient-elle cimenter, en la réaffirmant, l’unité nationale, œuvre des siècles. Le peuple, qui avait participé obscurément à cette œuvre, marque à son tour avec éclat, combien les résultats obtenus lui sont sacrés et affirme qu’ils ne sauraient être remis en question.“²¹⁰

Die äussere Deckungsgleiche in der Präsentation des Festakts von 1790 erweist sich nicht nur in diesem Beispiel bei genauerer Betrachtung als (ein) Punkt, an dem sich die Geister zwischen menschenrechtsfreundlichen und menschenrechtskritischen Autoren schieden. Zwar ging nämlich das Gros der Verfasser auf beiden Seiten auf die Feier ein und stellte diese auch überwiegend positiv dar. Weder die einen noch die anderen versäumten es aber gleichzeitig, auf die Kurzlebigkeit der zelebrierten nationalen Harmonie aufmerksam zu machen – und wählten sodann gegensätzliche Muster, um das Auseinanderbrechen der Einheit zu erklären. Während Vertreter der ersten Gruppe den König und die Privilegierten, namentlich die Emigranten, in die Verantwortung nahmen und diesen vorwarfen, den vordergründigen Einklang mit selbstsüchtigen Absichten hintertrieben und so das Vertrauen des Volkes missbraucht und folglich die Einheit der Nation gebrochen zu haben,²¹¹ verwiesen die Autoren der zweiten Gruppe darauf, dass die Spaltung der Revolution inhärent gewesen sei. „Cette concorde n’était qu’une apparence“, erkannten etwa Faÿ/Maurel/Equy mit

²⁰⁹ EBD.

²¹⁰ CAZIN, *Cours d’histoire*. S. 37.

²¹¹ Vgl. z.B. AUDRIN/DECHAPPE, *Notre France*. S. 125; CHAULANGES, *Histoire de France*. S. 159; DUPREZ, *Histoire de France*. S. 114.

Blick auf das Fest, das zu einem Zeitpunkt stattgefunden habe, da schon zahlreiche Bevölkerungsgruppen gegen die Revolution aufgebeht hatten.²¹² Allen voran der Klerus, der sich gegen die Zivilverfassung wehrte, die die Revolution seinem Berufsstand aufgedrängt hatte. In dieser Aktion erkannte beispielsweise Segond die Spaltkraft der Revolution, und zeigte den König nicht als Verräter, sondern im Gegenteil als Herold der Einheit, der gegen eben jenen gesellschaftlichen Bruch ankämpfte: „Un moment, on put croire à la réconciliation des partis: ce fut le 14 juillet 1790, la fête de la Fédération [...]. Ce n'était qu'une trêve, et elle dura peu. Le roi s'opposa avec énergie à la Constitution civile du clergé, qui était une tentative de schisme.“²¹³

Auf solche Schuldzuweisungen, die zerstörte Einheit im Speziellen oder die Entwicklungen respektive Entgleisungen der ersten Revolutionsphase im Allgemeinen betreffend, verzichtete aufseiten der einigermaßen detailliert berichtenden, kritischen Gruppe lediglich die *Histoire* von Albert Trous und Albert Girard. Einen Hinweis auf die Brüchigkeit der feierlichen Einheit sucht man in diesem Text vergeblich, die Autoren liessen ihre Berichterstattung zu dem Anlass bei der pathetischen Beschreibung der perfekten, jahrhunderteumfassenden Einheit enden:

„La fête de la fédération marqua l'achèvement de l'unité nationale. [...]. Cette journée montrait que toutes les provinces de France, patiemment rassemblées au cours des siècles par la politique des rois Capétiens, se fondaient ensemble et de leur propre volonté dans l'unité nationale.“²¹⁴

Nicht nur mit dieser Hervorhebung der zeitlichen Einheit, die sie mit dem bereits besprochenen, detailarmen Buch von Cazin teilte, bewegte sich diese Geschichte in spürbarer Nähe zu Pétainschen Sensibilitäten. Deutlich wird die Verwandtschaft hier auch beim Kernthema der Menschenrechte und dem politischen Kontext, dem diese zugehörten. Zwar erschien die *Déclaration* hier genau wie in der oben untersuchten Büchergruppe als Basis der Reformen, welche die *Assemblée constituante* unternommen hatte. Als Hauptprinzipien, denen die Versammlung entlang gearbeitet hatte, wurden dabei konkret und ohne jede Wertung Freiheit, Gleichheit und Souveränität der Nation genannt und separat betont wurde zudem, dass in der Deklaration das Recht auf Besitz verankert gewesen war.²¹⁵ Das Werk aber, das auf dieser Grundlage geschaffen worden war, beurteilten Trous/Girard ungleich kritischer als die obigen Autoren. Obschon „considérable“, sei es fehler- und lückenhaft gewesen. Als explizite Fehler wurden frappanterweise zwei Massnahmen genannt, die oben von Duprez als Fortschritt begrüsst worden sind: die Aufhebung des Ältestenrechts in Erb-

²¹² Vgl. FAÏ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 138f.

²¹³ SEGOND. *Cours Segond*. S. 256. Gleich argumentiert auch: CRISTIANI. *Histoire, cours préparatoire*. S. 324f.

²¹⁴ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 327f.

²¹⁵ Vgl. EBD. S. 333.

fragen und die Abschaffung der Korporationen. In beiden Fällen war die Kritik zwar zurückhaltend formuliert und der Text sichtlich darauf bedacht, keinen konfrontativen Kurs einzuschlagen, unüberlesbar war das Missfallen der Autoren aber nichtsdestotrotz: „Elle [la Constituante, d.V.] supprima le droit d’aînesse, et peut-être eut-elle tort, car ce droit permettait de ne pas morceler la terre paternelle [...]. Les corporations furent supprimées, alors qu’il eût sans doute suffi de les réorganiser.“²¹⁶ Was danebst die Lücken der neuen Gesellschaftsorganisation betraf, so benannte der Text diese genauso präzise und unaufgeregt wie die Fehler. Als wichtigstes Manko eruierten die Autoren, noch vor der Organisation eines funktionierenden Primarschulwesens, eine Art Katalog der menschlichen Pflichten, eine „Déclaration des Devoirs de l’Homme et du Citoyen, qui aurait dû compléter la Déclaration des Droits“.²¹⁷ Somit wurde hier nicht der Menschenrechtskatalog als solches, sondern seine Ausschliesslichkeit beanstandet; das heisst, es wurde in mild gehaltener Unmissverständlichkeit der Umstand kritisiert, dass den Rechten, die die Menschen 1789 erhalten hatten, keine Pflichten gegenübergestellt worden waren.

Über die Bedeutung dieses Versäumnisses liessen sich Troux/Girard nicht weiter aus. Während ihr Buch bei der Mängelerhebung stehenblieb, übernahm Tavernier in gedrechselter Form das Rapportieren des Schadens, der durch die Abwesenheit der Pflichten entstanden war. Auch in den *Vingt siècles* tauchte mit der Beanstandung der einseitigen Fokussierung auf Rechte ohne gleichzeitiges Auferlegen von Pflichten ein Hauptpfeiler der *révolution nationale* als Argument gegen die Menschenrechte auf. Diese letzteren charakterisierte der Autor aber zunächst in einiger Ausführlichkeit als Ausgeburt des philosophischen Verstandesdenkens. Dabei erhob er, anders als die bis anhin untersuchten Texte, die symmetrisch-abstrakte Kultur und nicht die Menschenrechte zur Leitlinie des frühen Revolutionswerks; die Menschenrechte waren bestenfalls der direkte Spross dieser Verstandesgläubigkeit: „Ainsi naquit la Déclaration des Droits de l’Homme.“²¹⁸ Im Anschluss an diese Kontextualisierung erlaubte sich der Autor dann ein paar kritische Fragen, die er, genau wie Troux/Girard, in einem Ton vortrug, der zwar nicht die geringste Aggressivität erkennen, zugleich aber – der Satzart zum Trotz – auch keine Fragen offen liess. Nicht nur zweifelte Tavernier daran, dass das übermässige Abstellen auf den menschlichen Verstand, das aus dem Rechtstext sprach, mit der tatsächlichen menschlichen Natur konform war, sondern auch die Vernebelung der Pflichten, die mit der Fokussierung auf die Rechte einherging, erschien ihm als durchweg fragwürdige Angelegenheit: „On peut se demander aujourd’hui

²¹⁶ EBD. S. 336.

²¹⁷ Vgl. EBD.

²¹⁸ TAVERNIER. *Vingt siècles*. S. 84.

si ses auteurs [ceux de la Déclaration, d.V.] [...] n'ont pas, en exaltant les seuls droits de l'individu, obscurci dans les consciences la notion impérieuse des devoirs.“²¹⁹ Die Konsequenz aus dem Umstand, dass die Menschen fortan das Erfüllen ihrer Pflichten vernachlässigten, um sich stattdessen um das Wahrnehmen ihrer Rechte zu kümmern, fasste er schliesslich in der folgenden rhetorischen Frage zusammen: „En faisant de chaque citoyen libre une citadelle bardée de droits, n'ont-ils [les auteurs, d.V.] pas menacé d'émiettement la communauté nationale?“²²⁰ Die Menschenrechte, heisst dies in Aussagesätzen, bedrohten dadurch, dass ihnen ein Gegenpart fehlte, der die Individuen an die Einhaltung ihrer dienenden Pflichten gegenüber der Gemeinschaft gemahnte, den nationalen Zusammenhalt. Wo der Einzelne als Trutzburg zur Verteidigung seiner individuellen Rechte auftrat, war die Gemeinschaft und damit die nationale Einheit auf verlorenem Posten.

Waren die Menschenrechte und der mit ihnen einhergehende nationale Zersetzungsprozess in dieser Deutung ursächlich an das philosophische Denken rückgebunden, so erklärten zwei andere kritische Autoren die *Déclaration* durch den Kontext des revolutionären Chaos und verbanden dadurch die neue Errungenschaft zumindest explizit weniger mit der neuen Denkart des 18. Jahrhunderts als mit der neuen Unordnung, die das das revoltierende Volk geschaffen hatte. Nach Segond etwa war das ganze Werk der Konstituante unter dem Druck des permanenten Aufruhrs entstanden, der in Paris geherrscht hatte oder genauer angezettelt worden war. Anders als zuvor Duprez sah dieser Autor die Proteste des Volkes nämlich nicht als überfälliges Aufbegehren einer seit Jahrhunderten unterdrückten Gesellschaftsschicht, sondern als grundlose Meuterei der von einigen Aufrührern verführten Masse. So hätten etwa am 5. Oktober ein paar fehlende Brotlaibe gereicht, mehrere Tausend Frauen bewaffnet nach Versailles ziehen zu lassen:

„À Paris, les meneurs Camille Desmoulins, Marat, ne perdaient aucune occasion de provoquer le désordre. Le 5 octobre, le pain manqua dans quelques boulangeries. Aussitôt, sept ou huit mille femmes [...] se dirigèrent sur Versailles, avec des canons.“²²¹

Unter dem Druck dieser äusseren Umstände hatte in Segonds Augen die Konstituante gearbeitet. Sie hatte dies mehr schlecht als recht getan, und mit den Menschenrechten in Hast und Eile entworfen, was die Basis der neuen Ordnung sein sollte:

„Tandis que l'émeute grondait à Paris, on travaillait tant bien que mal dans les bureaux de la Constituante. [...] dès le mois d'août, l'Assemblée avait rédigé en hâte la célèbre Déclaration des droits de l'homme et du citoyen, qui proclamait les principes devant servir de base à la Constitution et régir la société nouvelle.“²²²

²¹⁹ EBD.

²²⁰ EBD.

²²¹ SEGOND. Cours Segond. S. 255.

²²² EBD. S. 259.

Die seines Erachtens wichtigsten dieser Prinzipien – Glaubens- und Arbeitsfreiheit, Steuer-
gleichheit, Recht auf Besitz und auf Widerstand gegen Unterdrückung, Souveränität der
Nation – listete das Buch dann zwar ohne weitere Interpretation oder Wertung auf und fügte
zahlreiche Artikel der *Déclaration* als Quelle zur Lektüre an. Dass es aber dem Gesamt-
werk, das auf dieser Grundlage entstand, wenig Sympathie entgegenbrachte, machte es in
der abschliessenden Zusammenfassung klar. Diese betonte nicht nur erneut die Fahrigkeit,
die dem ganzen rasch entworfenen Projekt anhaftete, sondern präsentierte das Werk der
ersten Revolutionsphase auch gleich als Ausgangspunkt späterer Exzesse:

„Lorsque l’Assemblée constituante se sépara, la Révolution était faite, et l’ancien régime détruit. [...].
Ses réformes [...] furent opérées à la hâte, sans ménagements [...]. Elles allaient aboutir bientôt à la sup-
pression de la royauté et à l’établissement du régime de la Terreur.“²²³

Prägnanter noch präsentierte das Buch von Faÿ und seinen Co-Autoren die Einbettung der
Menschenrechte in den Kontext des revolutionären Chaos. Auch dieser Text situierte die
Déclaration in einem Umfeld, das von Tumult und Rebellion geprägt gewesen war, spitzte
die Schilderung aber zu und berichtete plastisch von Diebstählen, Brandschatzungen und
Ermordungen, die im Sommer 1789 wie ein Orkan über Frankreich gefegt waren.²²⁴ Um den
Anstiftern der Meutereien den Wind aus den Segeln zu nehmen, habe die *Assemblée* am 4.
August die Privilegien aufgehoben. Sträflicherweise sei dabei wahllos alles abgeschafft
worden, was die Glieder der Nation traditionellerweise an Partikularrechten besessen hatten,
und dadurch der soziale Zusammenhalt vernichtet worden: „Elle [l’Assemblée, d.V.] acheva
de ruiner les anciens groupes sociaux.“²²⁵ Nahtlos fortgesetzt wurde dieses Zerstörungswerk
in Faÿs Augen dann durch die Menschenrechtserklärung. Dieses von La Fayette und seinen
Freimaurer-Freunden verfasste Dokument,²²⁶ das kurz nach dem 4. August Freiheit, Gleich-
heit und Volkssouveränität proklamiert hatte, enthielt laut dem Autorentrio die Leitprinzi-
pien, auf denen die *Assemblée* ihr gänzlich neues, das heisst von allen Traditionen der Ver-
gangenheit losgelöstes Werk aufbauen wollte:

„Après avoir défini dans la Déclaration des Droits de l’Homme et du Citoyen les principes qui allaient la
guider, l’Assemblée Constituante voulut construire une France nouvelle, complètement dégagée des insti-
tutions et des habitudes du passé.“²²⁷

Die zersetzenden Menschenrechte waren in dieser Deutung jedoch nicht nur aus dem Chaos
der Rebellion entstanden, sondern sie hatten sich auch nur unter Rückgriff auf solch unlau-
tere Mittel durchsetzen lassen. Die Aufstände vom Oktober waren nämlich laut

²²³ EBD. S. 261.

²²⁴ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. Histoire de France. S. 136.

²²⁵ EBD.

²²⁶ „Peu après [...] l’Assemblée [...] proclama les principes dans la Déclaration des droits de l’homme et du
citoyen que rédigèrent la Fayette et ses amis maçons.“ FAÿ/MAUREL/EQUY. Histoire de France. S. 136.

²²⁷ EBD. S. 143.

Faj/Maurel/Equy organisiert worden, um den König zur Annahme der *Déclaration* zu zwingen: „Pour obliger le roi à accepter la déclaration, les plus hardis des patriotes organisèrent de nouvelles émeutes.“²²⁸ Die traditionslose neue Ordnung, der die Menschenrechte als Fundament zugrunde lagen, war also, so das Fazit, nur mithilfe gewaltiger Widernatürlichkeit zu etablieren gewesen.

Im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen behandelten Faj/Maurel/Equy zudem einen Punkt, den in irgendeiner Form fast jeder der kritischen, aber im Detail keiner der menschenrechtsfreundlichen Autoren darstellte, nämlich die mangelhafte Umsetzung der in den Menschenrechten deklarierten Prinzipien. Nachdem sie das zerstörerische Werk der *Assemblée* beanstandet hatte, gingen Faj/Maurel/Equy dazu über, die erste Revolutionsphase dafür zu rügen, dass sie das Prinzip der Gleichheit nicht recht angewandt und den armen Leuten die politische Teilhabe versagt hatte: „Ainsi, contrairement à la Déclaration des Droits de l’Homme qui proclamait l’égalité de tous les citoyens, la Constituante excluait de la vie politique les ouvriers et les paysans pauvres.“²²⁹ Ähnlich, wenngleich weniger pointiert, konstatierten auch Trous/Girard, dass die Absolutheit der proklamierten Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität in der Realität auf mannigfache Weise limitiert gewesen war,²³⁰ und selbst Cristiani, der der Menschenrechtserklärung ansonsten keine nennenswerte Beachtung schenkte, stellte fest, dass es mit der propagierten (Glaubens-)Freiheit nicht weit her war in einem Land, das bedenkenlos religiöse Orden aufhob.²³¹ Dass tadelnd auf die unvollständige Anwendung von Prinzipien hingewiesen wurde, die zuvor – unterschiedlich scharf – kritisiert worden waren, ist freilich nicht als plötzliche Sympathiebekundung für eben jene Grundsätze zu verstehen. Im Gegenteil dürfte in diesem Muster ein weiterer Kritikpunkt zu sehen sein, dient es doch letztlich dazu, die hehren menschenrechtlichen Prinzipien als untauglich für die Anwendung in der Realität zu zeigen. Während dieser Zusammenhang in den meisten Texten implizit und also der Interpretation des Lesers oder Lehrers überlassen blieb, benannte Taverniers Geschichte, die den Fokus auf den abstrakt-philosophischen Hintergrund der Menschenrechte richtete, die inhärente Realitätsferne der *Déclaration* in aller Deutlichkeit. Zwar hätten die Menschenrechte als „principes de 89“ eine Erfolgsreise um die ganze Welt angetreten, ihre französischen Schöpfer aber hätten derweil kein einziges der zugehörigen Prinzipien umgesetzt, und genauso wenig hätten dies später all die Regierungen getan, die sich zwischen konstitutioneller Monarchie und Kaiserreich abgelöst hatten.

²²⁸ EBD. S. 136.

²²⁹ EBD. S. 144.

²³⁰ Vgl. TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 334.

²³¹ Vgl. CRISTIANI. *Histoire, cours préparatoire*. S. 324.

Dies, so Tavernier, weil weder die Urheber der Prinzipien noch die Revolutionsführer tatsächlich an ihre Formeln geglaubt hätten; weil ihnen bewusst gewesen sei, dass es sich bei den Inhalten der *Déclaration* um blosse Ideale handelte, die sich vielleicht in irgendeiner perfekten Phantasiewelt, nimmer aber in der Realität würden umsetzen lassen: „[...] pour ceux qui ont conduit la Révolution, les principes de 89 n’ont été qu’un idéal dont l’application était reportée à des temps meilleurs.“²³²

Mit diesem letzten Punkt bewegten sich die kritischen Bücher auf oder zumindest in der Nähe der Argumentationslinie von Taine, der Realitätsferne und praktische Unanwendbarkeit als Hauptprobleme der Menschenrechte gesehen hatte. Dass sich dieses Darstellungsmuster am deutlichsten in der Geschichte von Tavernier abzeichnete, erstaunt insofern nicht, als dieser, genau wie Taine, eine Erklärung bemühte, die die *Déclaration* als Kind des abstrakt-philosophischen Geists zeigte – und den Menschenrechtskatalog damit auf eine Grösse zurückführte, die bekanntermassen ein Faible für luftige Ideale hatte, die auf dem Boden der Realität nichts taugten. Andere kritische Autoren, insbesondere jene um Faÿ, neigten in der Frage der Herleitung und Kontextualisierung der Menschenrechte eher einer Bainvilleschen Strategie zu: Das Betonen von Chaos und Gewalt, das mit der Durchsetzung von Neuem – hier den Menschenrechten – einherging respektive diese überhaupt erst möglich machte, erinnert stark an die unauflösbaren Bande, mit denen der royalistische Historiker Krieg und Republik verknüpft hatte; hier wie dort schien es gewaltiger Erschütterungen bedurft zu haben, um alte Ordnungen aus- und neue einzusetzen. Bainvilles eigentliches Muster zur Darstellung der Menschenrechtserklärung jedoch fand in den Schulbüchern keine Verwendung – das blanke Beiseitelassen dieses Ereignisses schienen sich die Lehrmittel anders als die populäre Historiographie nicht erlauben zu können. Ebenso wenig vertreten war in den untersuchten Texten die zweite Argumentationsachse, von Taine, die aus der *Déclaration* ein Legitimationsinstrument für die revolutionäre Willkürherrschaft machte und in dem Dokument von 1789 insofern den ganzen fürchterlichen Revolutionsverlauf determiniert sah. Zwar vertraten alle Schulbuchautoren die Ansicht, dass die Menschenrechte die formgebende Basis eines neuen, je nach Gusto positiv-konstruktiven oder negativ-destruktiven Werks waren, als Erscheinung, die alle späteren Ereignisse schon vorwegnahm, erschienen die neuen Rechte aber nirgends; angedeutet fand sich diese Sichtweise am ehesten in Segonds Bemerkung, wonach die Revolution beim Abtritt der *Assemblée constituante* gemacht war und der Schrecken ihren Reformen auf dem Fuss folgen sollte. Insgesamt aber versperrten

²³² TAVERNIER. *Vingt siècles*. S. 85.

die verhältnismässig differenzierten Schilderungen der Schulbücher simpel deterministischen Interpretationen den Weg.

Was die Nähe nicht nur zu den konterrevolutionären Darstellungsstrategien, sondern insbesondere auch zum Pétainschem Gedankengut betrifft, fällt die Bilanz wie schon oben sehr durchgezogen aus. Am offensichtlichsten zeichneten sich Verbindungslinien dort ab, wo, wie in den Büchern von Troux/Girard und Tavernier, auf den fehlenden Menschenpflichtskatalog aufmerksam gemacht wurde. Wenngleich an diesen Stellen nicht explizit von Pétainschen Lieblingsnotionen wie Effort, Opfer, Dienen und Leiden die Rede war, so sprach aus den Hinweisen auf die Wichtigkeit der Pflichten doch eine Haltung, die den einzelnen Menschen nicht zum schieren Genuss ihm zufallender Früchte oder Rechte bestimmt sah. Die Verbindung dieser Bücher zur *révolution nationale* wurde umso deutlicher, als sie beide auch das Vichy liebe Thema der (temporalen) Einheit pathetisch positiv darstellten (Troux/Girard) respektive direkt mit der Pflichtenthematik verquickten: Dass Tavernier die egoistische Fokussierung auf individuelle Rechte als Bedrohung für die nationale Einheit zeigte, zeugt von einem durchaus virtuoseren Umgang mit dem ideellen Instrumentarium der nationalen Revolution. Die beiden zitierten Bücher lagen aber nicht zuletzt auch noch aus einem anderen Grund auf Vichys Linie. Obschon nämlich ihre Sympathien zwischen den Zeilen deutlich zu erkennen waren, waren beide Texte der Form nach mit ihrem fragenden (Tavernier) respektive äusserst milden (Troux/Girard) Tonfall offensichtlich bemüht, geschichtliche Einheit nicht nur zu betonen, sondern selber herzustellen, das heisst auf eine aggressiv parteiische Darstellung zu verzichten und also, der Auflage des Erziehungsministeriums gemäss, keinen Zwist zwischen den Epochen herbeizuschreiben. Indem sie dieses Postulat zu erfüllen versuchten, unterschieden sich die Autoren deutlich insbesondere von Fay's Werk. Dieses bediente zwar mit der Betonung der Traditions- und Wurzellosigkeit der neuen Ordnung durchaus auch Sensibilitäten der nationalen Revolution, war aber mit seiner aggressiven Darstellungsform wenig dazu angetan, die widerstreitenden Epochen in den Fluss einer kontinuierlichen Erfolgsgeschichte zu betten.

Trotz unübersehbarer und gewichtiger Parallelen zwischen Vichys Denkmustern einerseits und den Menschenrechtsdarstellungen in den Büchern andererseits, ist letztlich aber nicht Uniformität, sondern Disparität der prägende Eindruck, der bei der Durchsicht der Schulbücher entsteht. Geeint einzig durch die überall zu findende Annahme, dass die Menschenrechte eine wichtige Ausgangsbasis für das Werk der *Assemblée constituante* gebildet hatten, wiesen die Bücher darüber hinaus eine Interpretationsbandbreite auf, die von Euphorie bis Diffamierung reichte. In den weit gespannten Deutungsräumen, in denen die *Déclarati-*

on dabei erschien, entstanden sodann weniger facettenreiche als vielmehr direkt widersprüchliche Portraits der ersten Revolutionsphase: Von der Auflösung der nationalen Einheit nach der *fête de la fédération* über die Darstellung von Bruch und Rekonstruktion bis zur Beurteilung einzelner Reformen der *Assemblée constituante* erzählten die Bücher den Schülern des neuen Frankreich nicht unterschiedliche, sondern fundamental unvereinbare Geschichten.

4.2.2.3 10. August, Republikgründung und Königstod

Alle drei Teile dieses nächsten, sehr grossen Ereigniskomplexes wurden in allen Schulbüchern – nicht jedoch in der pétainfreundlichen Populär- sowie der Militärgeschichte – behandelt, und zwar fast überall im Detail.²³³ In eben diesem Detail, das heisst in der Begründung der Ereignisabläufe und der Charakterisierung der involvierten Akteure eher als in der Beschreibung des eigentlichen Handlungshergangs, finden sich sodann aber wieder beträchtliche Unterschiede; insbesondere was den 10. August und die Hinrichtung des Königs anbelangt. Die Gründung der Republik erschien dagegen in allen Texten etwa gleich – gleich unspektakulär und kurz, weshalb es sich anbietet, die Analyse bei diesem Punkt beginnen zu lassen und vom Konsens aus nach Dissonanzen zu forschen.

Republik als Fakt

In jedem untersuchten Buch erklärte ein simpler, meist einzelner Satz, dass der Nationalkonvent anlässlich seines ersten Zusammentretens das Königtum aufgehoben und tags darauf die Republik eingesetzt hatte. Als Beispiel möge die repräsentative Formulierung dienen, die Bernard/Redon im Kapitelchen „La République devient le gouvernement de la France“ wählten: „La Convention s’est réunie pour la première fois le lendemain de la bataille de Valmy, le 21 septembre 1792. Dès sa première séance, elle déclare la Royauté abolie, et décide que le 22 septembre sera le premier jour de l’an I de la République.“²³⁴ Das Gros der Autoren liess seine Ausführungen zur neuen Regierungsform bei ähnlich lapidaren Bemerkungen bewenden. Troux/Girard hoben als einzige separat noch den Beschluss vom 25. September hervor, mit dem die Unteilbarkeit der französischen Nation gesetzlich verankert worden war;²³⁵ dass kein anderer Autor auf diesen Aspekt der Republik hinwies, ist

²³³ Einzig Cristiani handelte die zu besprechenden Ereignisse kompakt in ein paar Sätzen ab.

²³⁴ BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 189.

²³⁵ „Le 25, l’Assemblée décréta que la République était ‘une et indivisible’, c’est-à-dire que ses provinces formaient une seule Nation et que ce serait un crime de vouloir les séparer.“ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 348f.

etwas erstaunlich, dass gerade die Troux'sche *Histoire* die „indivisibilité“ betonte, ist hingegen stimmig, passt dieser Zusatz doch bestens zur pathetischen Fokussierung auf die Einheit, wie sie sich im selben Buch oben schon bei der Darstellung der *fête de la fédération* gezeigt hat. Und einige andere Bücher stellten dem obligaten Satz zur Republikgründung noch die gänzlich wertfreie Bemerkung nach, dass mit dem Akt des Konvents eine neue Ära begonnen hätte, und dass zu deren Kennzeichnung ein neuer Kalender eingeführt worden war²³⁶ – selbst die bisher als äusserst revolutionsfreundlich aufgefallene *Histoire* von Duprez kam dabei aber nicht umhin, die blumigen Namen, die sich die Revolutionäre für die Wochentage ausgedacht hatten, als „un peu ridicule“ zu bezeichnen.²³⁷ Sympathien für oder Aversionen gegen die neue Ordnung respektive deren Einsetzung auf Kosten einer alten lassen sich also anhand der knappen Darstellungen der Republikgründung keine ablesen. Interessanterweise wurde diese neue Ordnung auch als politisches System nirgends eingehender beschrieben, das heisst, die Republik wurde den Schülern wohl zwar als Label genannt, nicht aber als Staatsform erläutert. Entfernt in die Nähe einer rudimentären Erklärung kam einzig ein Satz, den die Chaulanges zur Ausstaffierung des Kapitels „La première République française“ angefügt zu haben scheinen: „Elle [la Convention Nationale, d.V.] proclame que le gouvernement français serait désormais une République. Il n'y aura plus de roi; les députés gouverneront seuls; certains d'entre eux auront pouvoirs de ministres.“²³⁸ Alle übrigen Autoren setzten offenbar voraus, dass ihre kindlichen Leser über das staatsbürgerliche Wissen verfügten, das nötig ist, um die Bedeutung des politischen Systemwechsels zu ermessen.

10. August: Kausalität oder Kalkül?

Staatspolitische Erklärungen fanden sich zwar auch in den Darstellungen des Tuileriensturms vom 10. August keine, die Sympathien, die mit dem Ende der alten oder dem Anfang der neuen Ordnung einhergingen, zeigten sich hier aber einiges deutlicher. Dabei folgen die Darstellungsunterschiede in diesem Komplex weitgehend jener Trennlinie, die oben zwischen menschenrechtsfreundlichen und -kritischen Texten verlief.

Im Ansatz zeigt sich dies bereits in der Beschreibung des eigentlichen Aktes vom 10. August, also noch jenseits aller Herleitungen oder Kontextualisierungen desselben. Die Mehrheit der Autoren verlor über dieses Ereignis zwar keine allzu grossen und vor allem keine

²³⁶ Vgl. BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 189; TRAITE D'HISTOIRE. S. 96; FAÏ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 156; TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 348; DUPREZ. *Histoire de France*. S. 130.

²³⁷ Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 130.

²³⁸ CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 171.

deutlich interpretierbaren Worte, und dass das Wohlwollen oder gar die Euphorie, welche die eine Hälfte der obigen Texte in Belangen der Menschenrechte charakterisierte, eine Entsprechung in den Darstellungen des blutigen 10. August gefunden hätte, wäre eindeutig zu viel gesagt. Auch aus den verhältnismässig zurückhaltenden Schilderungen, die die Bücher prägten, lässt sich aber im Vergleich einiges herauslesen. Zunächst ist aber einfach festzustellen, dass die allermeisten Autoren möglichst unverfängliche und sehr knappe Formulierungen wählten, um den Schülern, die Ereignisse des bekannten Revolutionstages zu erzählen. Durch die „journée du 10 août 1792“ sei der Tuilerienpalast gestürmt worden („prit d’assaut“), hiess es etwa bei Audrin/Baerembach,²³⁹ das Volk habe sich an jenem Tag der Tuilerien bemächtigt („s’empare“), schrieben Bernard/Redon genau wie die Chaulanges,²⁴⁰ und Duprez berichtete, dass das Volk in den Palast eingedrungen („envahit“) sei.²⁴¹ Dieser letzte Text erwähnte darüber hinaus, dass bei dem Eindringen die Schweizergerade massakriert („massacra“) worden war. Eine weitere Deutung dieses harschen Worts wird aber hier genauso wie in der *Histoire* von Bernard/Redon, die dasselbe Vokabular bemühte, durch den aufzählenden, rein konstatierenden Charakter des Berichts verunmöglicht: „Le peuple s’empare du palais des Tuileries, où est le Roi, et massacre les soldats suisses qui en défendent l’entrée.“²⁴² Indem sie solch kernigen Aussagen keine Ausführungen oder wertenden Zusätze nachstellten, sondern sogleich zum nächsten Handlungspunkt – in diesem Fall die Verhaftung des Königs – übergingen, liessen die Autoren die Interpretation in der Schwebe; es scheint als hätten sie sich einer Beurteilung des gewaltvollen Aufstands entheben wollen. Klar Position bezog diesbezüglich aufseiten der ersten Gruppe lediglich der klassenkämpferische *Traité d’Histoire*. Dieser Text liess keinen Zweifel an der Rechtmässigkeit der Volksgewalt, präsentierte er diese doch als Resultat des brutalen Verhaltens der Königsgarden – erst nachdem diese einen Kugelhagel über die Aufständischen hatten niedergehen lassen, hat sich laut *Traité* ein erbitterter Kampf entsponnen, der dann mit dem Sieg des Volkes und der Massakrierung der letzten Gegner endete:

„Paris est en émoi; le peuple s’agite; les sections prennent les armes et marchent bientôt sur les Tuileries. Des gardes du roi les accueillent d’une fusillade meurtrière. Un combat acharné s’engage; le palais est pris; les derniers défenseurs sont massacrés.“²⁴³

Dass ein solcher Kampf im Sinne einer beherzten Auseinandersetzung zwischen zwei anscheinend ebenbürtigen Gegnern stattgefunden hatte, stellte Segond in der pointiertesten

²³⁹ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 143.

²⁴⁰ Vgl. BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 186; CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 166.

²⁴¹ Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 125.

²⁴² BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 186.

²⁴³ TRAITE D’HISTOIRE. S. 93.

Darstellung der zweiten Gruppe entschieden in Abrede. Die verhältnismässig ausführlich beschriebenen Vorgänge vom 10. August erschienen in seinem *Cours* als feige Meuterei eines gierigen Mobs. Um Blutvergiessen zu verhindern hatte der König nämlich laut Segond nicht nur frühzeitig die Tuileries verlassen, sondern auch seine Garde dazu angehalten, die Waffen niederzulegen. Natürlich gehorchten die Treuen ihrem König sogleich – und natürlich nutzte der Pöbel die günstige Gelegenheit, um nach der Ausschaltung der wehrlosen Verteidiger das ganze Schloss zu plündern:

„Le 10 août, la multitude en armes marcha sur les Tuileries. Le roi, pour éviter l'effusion du sang, se réfugia [...]. Les Suisses défendaient vaillamment le château; il leur envoya l'ordre de mettre bas les armes. Ils obéirent aussitôt, mais la populace les massacra presque tous. Les Tuileries furent saccagées.“²⁴⁴

Wohl ist in dieser kurzen Passage die niedere Blutrünstigkeit der Masse angedeutet, in Tainesche Rage redete sich der Autor bei aller spürbaren Abneigung aber doch nicht. Gleiches gilt für Faÿ/Maurel/Equy, die die aus der „pire populace“ rekrutierten Aufständischen ebenfalls der Plünderung bezichtigen, die entsprechenden Ausführungen aber auf einen Satz beschränken,²⁴⁵ und insbesondere auch für die um Masshaltung bemühte *Histoire* von Troux/Girard. Hier versteckte sich der Verweis auf die Asymmetrie der Gewaltbereitschaft hinter der faktischen Bilanz des Kampfes, dem achtmal mehr Königstreue als Aufständische zum Opfer gefallen seien: „Après un sanglant combat [...] les insurgés s'emparèrent du palais des Tuileries, qu'ils mirent à sac. Ils avaient perdu une centaine d'hommes, alors que les défenseurs avaient laissé 800 sur le terrain.“²⁴⁶

Nebst den je deutlich in Richtung Verteidigung respektive Diffamierung des Augustereignisses ausscherenden Darstellungen im *Traité d'Histoire* respektive im *Cours Segond*, besteht mit dem Verweis auf die Plünderungen, die mit dem Tuileriessturm einhergingen, auch ein Unterschied zwischen den beiden Gruppen, der in allen Texten zu beobachten ist. Während kein einziges Buch der ersten Abteilung explizit erwähnte, dass sich die Aufständischen im Rahmen ihrer Aktion erheblich am königlichen Gut bereichert hatten, widmeten alle Autoren der zweiten Abteilung diesem Umstand ausdrückliche Aufmerksamkeit. Freilich ist vorstellbar, dass sich die ersten Autoren den Aspekt ‚Aneignung fremden Eigentums‘ in häufig verwendeten Ausdrücken wie ‚sich bemächtigen‘ („s'emparer“) enthalten dachten. Die Tatsache aber, dass eine Reihe anderer Bücher ganz spezifische Wortkombinationen benutzte, um das illegale Vorkommnis hervorzuheben („saccager“, „mettre à sac“), lässt implizitere Ausdrucksformen automatisch als Euphemismen erscheinen. Sicher war die explizite Erwähnung der Plünderung eine bewusste Wahl; möglicherweise ein Mittel, um

²⁴⁴ SEGOND. *Cours Segond*. S. 265.

²⁴⁵ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 152.

²⁴⁶ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 342.

die Unrechtmässigkeit zu betonen, die dem Aufstand anhaftete, möglicherweise aber auch lediglich ein Hinweis darauf, dass nicht (nur) hehre Ziele, sondern (auch) Gier und niedere Triebe die Aufständischen motiviert hatten. Indes muss man sich wohl hüten, zu viel interpretatives Gewicht an die letztlich doch sehr kurzen Sätze und wenigen Worte zu hängen, mit denen die Bücher den Aufstand per se beschrieben.

Gewichtiger dürften die Unterschiede sein, die sich in der Charakterisierung der Akteure und, damit verbunden, in der Herleitung des Aufstandes zeigten. Handelnde Instanzen sind oben schon einige aufgetreten, etwa im Zitat aus dem *Traité*, der ganz Paris in Aufregung und das gesamte Volk in Bewegung sah, und schliesslich die Sektionen auf die Tuileries losmarschieren liess. Die erregte Stimmung in der Hauptstadt leitete der Text aus dem gefährlichen Grosskontext her, in dem sich Frankreich befunden hatte – die *Assemblée législative* hatte demnach in einem dauernden Kampf gegen zahllose innere und äussere Widersacher, darunter auch den König, gestanden –, und den Aufruhr, der zum Palaststurm geführt hatte, machte er an einer spezifischen Erscheinung dieser Gesamtlage fest: Dem „émoi“ direkt vorausgegangen war laut *Traité* das Vordringen der feindlichen Truppen auf französisches Gebiet sowie das Manifest des preussischen Feldmarschalls von Braunschweig, das den französischen König als Komplizen des Feindes erscheinen liess, indem es jede Schädigung Louis’ mit der Zerstörung von Paris zu ahnden drohte.²⁴⁷ Diese Gemengelage war es, die Paris in Gestalt der Sektionen letztlich zu den oben beschriebenen Massnahmen hatte greifen lassen. Diese Herleitung steht repräsentativ für das Grundmuster, das ausnahmslos alle Autoren der ersten Gruppe benutzten, um den 10. August zu kontextualisieren: Unterschiedlich differenziert und bisweilen leicht variiert, erschien in all diesen Büchern der „peuple de Paris“ als tragendes Element, das, besorgt um sein Land, vom Verrat des Königs in Bewegung gesetzt worden war.

Während also alle Texte entweder „le peuple“²⁴⁸, „Paris“²⁴⁹ oder die „Parisiens“²⁵⁰ in globaler erste Instanz nannten, die sich vor einer Invasion gefürchtet oder über das Verhalten des Königs entsetzt hatte, spezifizierten daraufhin einige Autoren, dass am 10. August Truppen der Volksclubs, der Sektionen oder der Pariser Commune gehandelt hatten.²⁵¹ Einige andere machten keine Unterscheidung zwischen aufgebrachter Gesamtheit und handelnder Minder-

²⁴⁷ Vgl. TRAITE D’HISTOIRE. S. 92f.

²⁴⁸ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. Notre France. S. 143; DUPREZ. Histoire de France. S. 125.

²⁴⁹ Vgl. TRAITE D’HISTOIRE. S. 93.

²⁵⁰ Vgl. BERNARD/REDON. Histoire de la France. S. 186; CHAULANGES. Histoire de France. S. 166.

²⁵¹ Vgl. CHAULANGES. Histoire de France. S. 165; TRAITE D’HISTOIRE. S. 93; AUDRIN/BAEREMBACH. Notre France. S. 143.

heit,²⁵² und auch dort, wo eine Spezifizierung stattfand, blieb der Konnex zwischen den verschiedenen Akteuren textlich so eng, dass die wenigen Aufständischen als direkte Vertreter des ganzen aufgebrauchten Volkes erschienen:

„En apprenant nos premières défaites, les Parisiens furent consternés et bientôt furieux. On accusa le roi et la reine de trahir la France, de livrer nos secrets militaires à l’Autriche. Un jour, la foule se rua sur le Palais des Tuileries [...]. La nuit du 9 au 10 août, on sonne le tocsin à toutes les églises de Paris; à la lueur des torches, les troupes des clubs se rassemblent; elles marchent sur les Tuileries et s’en emparent [...]“.²⁵³

Obschon Sympathie nirgends explizit gemacht wurde, war diese betont breite Abstützung des Aufstandes durch das gesamte Volk doch dazu angetan, die Ereignisse rund um den 10. August in ein eher mildes Licht zu rücken. Deutlich wird dies insbesondere, wenn man sie mit der Darstellung anderer masseninspirierter Gewalterruptionen vergleicht. In den Berichten zu den überall dezidiert verurteilten Septembermassakern etwa zeigten sich jene Autoren, die den 10. August mit dem ganzen Volk in Verbindung gebracht hatten, sichtlich bemüht, eine differente Urheberschaft zu skizzieren: War der Tuileriensturm ein Werk des „peuple“, so gingen die illegitimen Massaker auf das Konto einer „bande de misérables“;²⁵⁴ waren im August die „Parisiens“ in Rage geraten, so wütete im September eine niedere „populace“.²⁵⁵ Den Umstand, dass im Rahmen aller Schilderungen zum 10. August auf diffamierende Bezeichnungen verzichtet wurde, solche aber dort auftauchten, wo es illegitime oder verwerfliche Akte zu verurteilen galt, kann man also wohl als Ausdruck einer zumindest neutralen Haltung diesem Ereignis gegenüber deuten.

Gestützt wird diese Deutung dadurch, dass die Aufstandshandlung von allen Autoren in einen Kausalzusammenhang gebettet wurde, der die Nachvollziehbarkeit des Ereignisses erheblich stärkte. In allen Texten der ersten Gruppe erschien der Aufruhr des Volkes begründet, und zwar durch den Verdacht, dass der König mit dem Feind paktiert und sich also gegen sein eigenes Land verschworen hatte. Unterschiedlich hergeleitet – einige Autoren nannten das Veto, mit dem der König entschiedene Massnahmen gegen die potentiell mit dem Ausland konspirierenden Emigranten abgelehnt hatte, als Grund für die Verratsvermutung,²⁵⁶ andere verwiesen auf das erwähnte Braunschweig-Manifest und dritte auf eine Kombination von beidem²⁵⁷ – fungierte dieser Verdacht in allen Büchern als direkter Auslöser des Aufstandes. Das heisst, es gab in allen Geschichten eine stringente Kausalkette, die den Lesern das Ereignis vom 10. August wenn nicht ausdrücklich sympathisch so doch zu-

²⁵² Vgl. BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 186; DUPREZ. *Histoire de France*. S. 126.

²⁵³ CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 165f.

²⁵⁴ Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 125.

²⁵⁵ Vgl. CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 166.

²⁵⁶ Vgl. z.B. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 143.

²⁵⁷ Vgl. z.B. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 123f.

mindest logisch verständlich machte; das Volk hatte Anlass, an der Loyalität seines Herrschers zu zweifeln – und zu handeln:

„Le roi opposa son veto [...]. Le peuple de Paris, indigné, se souleva, le 20 juin, et organisa une manifestation contre le roi. [...] Le peuple de Paris accusait Louis XVI d’être complice de nos ennemis, et [...] il envahit une seconde fois les Tuileries [...].“²⁵⁸

Interessanterweise enthielten sich die Autoren, wie hier Duprez, auch im Rahmen dieser Kausalisierung einer offenen Bewertung der Vorgänge. Diesmal nicht durch die Knappheit, sondern durch die Subjektivierung der Schilderungen. In fast allen Darstellungen nämlich wurde das Volk nicht nur als Akteur, sondern auch als Meinungsträger ins Zentrum gerückt, das heisst, alle Texte richteten ihren Fokus auch insofern auf das Volk, als sie dessen Haltung sprechen liessen: Das Volk war es, das dem König Komplizenschaft mit dem Feind vorwarf, das Volk sah im Veto ein Zeichen für Konspiration,²⁵⁹ dem Volk erschien das Braunschweig-Manifest als Beweis für die Allianz mit dem Feind,²⁶⁰ die unpersönliche Gesamtheit der Pariser interpretierte das Manifest und beschuldigte den König, Geheimnisse ans Ausland zu verraten²⁶¹ – unkommentiert wurde allenthalben die subjektiven Auffassungen des „peuple“ wiedergegeben, um die Begründung des Ereignisablaufs zu konstruieren. Direkte Parteiergreifung konnte man den Autoren gerade deshalb aber nicht nachweisen, denn an der Textoberfläche markierten sie schliesslich eben dadurch, dass sie die beschriebene Meinung als subjektive des Volkes deklarierten, ihre eigene objektive Distanz. Ein einziges Autorenduo nur machte sich mit einer objektiven, Wahrheiten postulierenden Darstellung schon durch die Oberflächenstruktur der subjektiven Parteinahme für das Volk verdächtig. Die Chaulanges erklärten in ihrer *Histoire* nämlich klipp und klar, sprich ohne den Verweis auf irgendjemandes Meinung oder Verdacht, dass der König den Krieg gewollt hatte, um seinem eigenen Land in den Rücken zu fallen: „Mais chez nous aussi on souhaitait la guerre! Le roi pensait que nous serions battus et que les armées ennemies chasseraient de Paris l’Assemblée et les révolutionnaires.“²⁶² Wenn die Pariser den König im Text daraufhin „furieux“ des Verrats beschuldigten, so war dank der vorangehenden sachlichen Feststellung zweifelsfrei klar, dass sie (in den Augen der Autoren) richtig lagen. Klar, wenn auch nicht offensichtlich, war das aber eigentlich auch in den anderen Texten; einerseits aufgrund

²⁵⁸ EBD. S. 123-125.

²⁵⁹ „Angoissé par l’invasion ennemie, le peuple de Paris vit dans le refus du roi, le signe d’une entente secrète entre la Cour française et l’Autriche.“ AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 143.

²⁶⁰ „Cette menace [le manifeste de Brunswick, d.V.], qui paraît aux Parisiens une preuve de l’alliance du Roi avec les ennemis, provoque une violente insurrection, la journée du 10 août.“ BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 186.

²⁶¹ „On accusa le roi et la reine de trahir la France, de livrer nos secrets militaires à l’Autriche.“ CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 165; „On apprend soudain le manifeste menaçant du duc de Brunswick [...]. Paris est en émoi.“ TRAITE D’HISTOIRE. S. 93.

²⁶² CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 165.

des starken Kausalzusammenhangs, der die Ereignisse verständlich machte, und andererseits dadurch, dass Volkes Meinung, die die Autoren zum Schutz ihrer eigenen Parteilosigkeit hochhielten, nirgends auch nur mit einem relativierenden Wort oder Einschub in Zweifel gezogen wurde.

Ganz anders verfahren dabei die Autoren der zweiten Gruppe. Was die bisher vorgestellten Bücher als weitem verbreitete Argumente zur Erklärung des Aufstandes präsentierten, enthüllten die in der Folge zu besprechenden Texte als kalkuliert eingesetzte Vorwände einiger interessierter Parteien. Wenn die Elemente, die die unterschiedlichen Geschichten bevölkerten, weitgehend identisch waren, so drifteten deren Deutungen maximal auseinander – das Braunschweig-Manifest etwa, um beim Schluss zu beginnen, war für die kritischen Autoren nicht letzter Auslöser des Aufstandes, sondern letzter Scheingrund für Gewaltexzesse: „Le 1^{er} août, le manifeste de Brunswick [...] servit de prétexte à de nouvelles violences.“²⁶³ Die vermeintlichen Gründe für den Aufstand auf diese Weise als bloße Vorwände zu enttarnen, war die letzte Folge eines Erklärungsmusters, das zwar wie die obigen Texte auf konspiratives Verhalten abstellte, dieses aber nicht beim König, sondern im Lager der Revolutionäre ortete. Der König erschien aus dieser Perspektive gänzlich schuldlos, am deutlichsten bei Cristiani und Faÿ/Maurel/Equy. Ersterer brachte die Unschuld von Louis in seinem einzigen Satz zum Aufstand auf den Punkt – und legte mit diesem gleichzeitig auch dar, wie gänzlich unzugänglich die Revolutionäre dem logischen Denken gewesen waren:

„L’armée française avait perdu beaucoup d’officiers, parce que c’étaient des nobles dont on ne voulait plus en France. Nos soldats furent battus. Le peuple de Paris se souleva contre le roi, comme si c’était de sa faute et le 10 août 1792, il fut mis en prison.“²⁶⁴

Den naheliegendsten Kausalzusammenhang, nämlich jenen zwischen der durch die revolutionäre Ideologie personell geschwächten Armee einerseits und den Niederlagen andererseits, hatten die Leute demnach nicht gesehen und es in ihrer Blindheit vorgezogen, ihre Wut gegen einen simplen Sündenbock zu richten. Faÿ/Maurel/Equy gingen in dieser Deutung sodann einen Schritt weiter, indem sie einige Mühe darauf verwandten, das Zustandekommen dieses scheinhaften Feindbildes herzuleiten. In Frontalopposition zu den Chaulan- ges aber mit derselben objektiven Sicherheit stellte ihre *Histoire* dabei zuallererst klar, dass der König weder mit den Emigranten paktiert noch den Krieg gesucht hatte. Im Gegenteil, der Herrscher hatte den Krieg gerade nicht gewollt: „Mais Louis XVI [...] ne voulait pas de grande guerre.“²⁶⁵ Gewollt hätten ihn aber andere, nämlich die Girondisten,²⁶⁶ die extrens-

²⁶³ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 152. Vgl. auch SEGOND. *Cours Second*. S. 265: „Ce fut le prétexte de l’émeute.“

²⁶⁴ CRISTIANI. *Histoire, cours moyen*. S. 50.

²⁶⁵ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 151.

ten Revolutionäre, die sich die totale Vernichtung der Monarchie auf die Fahne geschrieben hatten: „Pour eux [les Girondins, d.V.] le triomphe de la Révolution ne serait achevé que par la ruine totale de la monarchie en France et dans toute l’Europe.“²⁶⁷ Hatten die Revolutionäre folglich den Krieg angezettelt, um alle ausländischen Monarchen in die Knie zu zwingen, so griffen sie im Inland auf subtilere Mittel zurück, um sich ihres eigenen Königs zu entledigen: Mit den Verratsvorwürfen, die nach den ersten Niederlagen laut geworden waren, stachelten sie das Volk so sehr auf, dass es nur noch eines letzten Vorwands – des Braunschweig-Manifests – bedurfte, um die Gewalt ausbrechen zu lassen und so endlich das längst gesteckte Ziel – die Absetzung des Monarchen und der Monarchie – zu erreichen.²⁶⁸ Eine im Grundsatz identische Interpretation lieferte der *Cours Second*. Zwar hiess es hier, der König sei mit dem Krieg einverstanden gewesen, dieser Konsens hatte aber keine weitere Rolle gespielt, denn instrumentalisiert worden war der militärische Konflikt auch laut *Second* sogleich von einer königsfeindlichen Partei. Zwar waren das in diesem Fall nicht die Girondisten sondern die Jakobiner,²⁶⁹ deren Vorgehen und Ziel unterschieden sich aber nicht im Geringsten von jenen der Fay’schen *Gironde* – um den Herrscher loszuwerden, hätten die Königsfeinde Verratsvorwürfe in die Welt gesetzt, die die Masse zum finalen Aufstand anstacheln sollten: „Les ennemis de Louis XVI, les Jacobins, profitèrent de nos revers pour soulever contre lui le peuple de Paris. Ils l’accusèrent de trahison. [...]. Pour se débarrasser du roi, les Jacobins préparèrent une nouvelle journée.“²⁷⁰ Somit wurde der Verratsverdacht, der in den obigen Texten aufgrund königlichen Fehlverhaltens und äusserer Bedrohung im Volk grassiert hatte, in dieser Lesart zu einem Konstrukt einer Interessengruppe, zu einem perfiden Instrument zur Absetzung des Königs. Eine ähnlich direkte Benennung der verantwortlichen Gruppierungen fand sich im Buch von Troux/Girard, dem letzten und tendenziell mildesten Texte dieser Gruppe, zwar nicht. Auch hier hatten die Verratsvorwürfe anders als in den Büchern der ersten Abteilung aber einen konkreten Absender, eine fassbare Urheber-schaft. Es waren laut Troux/Girard nämlich die revolutionärsten Revolutionäre gewesen, die den König der Illoyalität bezichtigt und seine Absetzung gewünscht hatten: „Les révolu-

²⁶⁶ „Brissot et les Girondins, au contraire, cherchaient à provoquer la guerre contre l’Autriche.“ FAÏ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 151.

²⁶⁷ EBD. S. 150.

²⁶⁸ Vgl. EBD. S. 152.

²⁶⁹ Wobei anzumerken ist, dass Faÿ/Maurel/Equy genau wie Taine die Unterscheidung zwischen „Jacobins“ und „Girondins“ nicht sehr hoch zu gewichten schienen, denn nach der Verurteilung der kriegslüsternden Anhänger Brissots ging ihre *Histoire* erklärungslos dazu über, alle weiteren Vergehen Robespierre und den Seinen anzulasten.

²⁷⁰ SEGOND. *Cours Second*. S. 264f.

tionnaires avancés accusèrent le Roi de rester volontairement inactif et demandèrent sa déchéance.“²⁷¹

Damit ist letztlich der zentralste Unterschied zwischen den beiden Büchergruppen herausgeschält. Während die Autoren der ersten Abteilung den 10. August als Aktion präsentierten, die im Volk, im „peuple“ und in ganz Paris, gegärt hatte, erschien bei den kritischen Autoren dasselbe Ereignis als Resultat einer Berechnung, die einzelne Parteien – seien es Girondisten, Jakobiner oder progressive Revolutionäre – angestellt hatten, um ihre Interessen – die Absetzung des Königs – durchzusetzen. Das Kalkül ersetzte in der zweiten Gruppe die Kausalität, die die erste geprägt hatte. Folglich traten die Akteure in den zuletzt betrachteten Texten nicht als (zu Recht) aufgebrachte Menge, sondern als königsfeindliche Aufrührer auf, und der 10. August erschien somit nicht als Werk des Volkes oder spezifischer Vertreter desselben, sondern zeigte sich entweder, wie bei Trous/Girard als „insurrection [...] dirigée par quelques chefs audacieux“,²⁷² oder aber, wie bei Faÿ/Maurel/Equy und Segond, als Auflauf der „populace“, des Mobs, dessen Niedrigkeit sich sodann in Plünderungen und Massakrierungen spiegelte.²⁷³ Dem Aufstand, heisst das mit anderen Worten, fehlte in diesen Darstellungen die breite Abstützung durch eine positiv konnotierte Menge; als vom Pöbel ausgeführter Plan einer aufrührerischen Minderheit erfuhr der Anlass in diesen Büchern keinerlei Legitimierung.

Wenn hinter dem Aufstand Parteienkalkül stand, so ist zuletzt noch zu fragen, inwiefern sich dieses hatte umsetzen lassen, sprich welches Resultat diese Berechnung gezeitigt hatte. Laut allen Büchern der zweiten Abteilung hatten die Drahtzieher des Aufstands ihr Ziel insofern erreicht, als sie nach dem 10. August die Absetzung des Königs hatten durchsetzen können. Während es nach Faÿ/Maurel/Equy die „émeute victorieuse“ gewesen war, die die *Assemblée* im Nachgang des Aufstands zur Suspendierung von Louis gezwungen hatte,²⁷⁴ so schrieben Segond sowie Trous/Girard die Entmachtung der Monarchie der „Commune insurrectionnelle“ zu,²⁷⁵ das heisst jener Instanz, deren Chefs den siegreichen Aufstand organisiert hatten, und die fortan die Macht in Händen hielt:

„La victoire des insurgés était due pour beaucoup à leurs chefs qui [...] avaient [...] formé une ‚Commune insurrectionnelle‘. La Commune de Paris exerça une véritable dictature au lendemain du 10 août. Elle obligea la Législative à suspendre le Roi de ses fonctions, c’est-à-dire à abolir la royauté.“²⁷⁶

²⁷¹ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 342.

²⁷² Vgl. EBD.

²⁷³ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 152; SEGOND. *Cours Segond*. S. 265.

²⁷⁴ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 152.

²⁷⁵ Vgl. SEGOND. *Cours Segond*. S. 265.

²⁷⁶ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 343.

Diese neue diktatorische Macht, die an die Stelle des abgesetzten Königtums getreten war, war in den Darstellungen aller Autoren von Chaos und Gewaltexzessen gekennzeichnet. Während diese Zustände laut dem konziliananten Werk von Trous/Girard jedoch ‚nur‘ insofern mit den neuen Machthabern zu tun hatten, als diese die Schlächter und deren Hintermänner ohne Gegenwehr hatten gewähren lassen,²⁷⁷ erschienen sie bei Segond als inhärentes Merkmal der neuen Herrschaft, das heisst, die Exzesse waren in seiner Darstellung Ausdruck des Umstands, dass die Macht nun in den Händen der „émeute“ und der Organisatoren des 10. Augusts, worunter Danton, lag.²⁷⁸ Und einen nochmals anderen Blickwinkel wählten Faÿ/Maurel/Equy, die den Wegfall der traditionellen Ordnung als Ausgangspunkt der gewaltvollen Wirren nannten. Das Chaos, das nach dem Sturz der Monarchie geherrscht hatte, schien ihnen daher allem voran eine Folge der mit dem traditionellen Königtum zusammengebrochenen Stabilität zu sein: „La chute du roi fut suivie d’événements graves“, leiteten sie das Kapitel ein, das den nunmehr tobenden „carnage“ und den allgemeinen „affolement“ beschrieb. Insofern sahen sie durch den 10. August nicht nur das kurzfristige Ziel der Revolutionäre – nämlich die Absetzung des Königs –, sondern vielmehr das tiefste, auf Traditions- und Stabilitätsvernichtung ausgerichtete Wesen der Revolution gespiegelt; die *Assemblée législative*, in deren Herrschaftszeit sich diese Vorkommnisse abgespielt hatten, hatte demnach ganze Arbeit geleistet:

„En renversant la royauté, dernier soutien de la tradition française, en entreprenant une guerre de propagande pour la détruire ailleurs, elle [l’Assemblée Législative, d.V.] avait donné à la Révolution toute sa signification.“²⁷⁹

Dass der Abgang des Königs die Nation ins Elend gestürzt hatte, konnten auf der anderen Seite die Chaulanges der Revolutionsgeschichte nicht entnehmen. Vielmehr hatte das Volk laut ihrer *Histoire* im September, durch Valmy, gemerkt, zu welch grossen Taten es auch respektive gerade ohne den Monarchen in der Lage war: „Elle [la journée de Valmy, d.V.] a montré que, sans le roi, la Nation française était capable de vaincre.“²⁸⁰ Jenseits solcher Extrempositionen ist allgemeiner festzustellen, dass beide Bücherlager auch zur Darstellung der politischen Umgestaltungen nach dem 10. August wieder unterschiedliche Akteure einsetzten. Wo die eben besprochenen kritischen Texte spezifische Gruppen gewaltvoll die Schalthebel der Macht drücken sahen, zeigten die anderen Vorgänge, die sich in Frankreich gewissermassen von selbst, das heisst ohne explizites Zutun irgendeiner Partei, entwickelt hatten. Mit Ausnahme von Audrin/Baerembach, die den Untergang der Monarchie in Ma-

²⁷⁷ Vgl. EBD. S. 344.

²⁷⁸ Vgl. SEGOND. Cours Segond. S. 266.

²⁷⁹ FAÿ/MAUREL/EQUY. Histoire de France. S. 153.

²⁸⁰ CHAULANGES. Histoire de France. S. 166.

nier der obigen Bücher anklagend der „pression de l'insurrection parisienne“ anlasteten,²⁸¹ präsentierten die Autoren der ersten Gruppe die politischen Umwälzungen als logische Abfolgen, die keines intentionalen Akteurs bedurften, um in Gang zu kommen oder verstanden zu werden. Laut Duprez beispielsweise war die Absetzung des Königs einfach auf den 10. August gefolgt: „Le peuple de Paris organisa la journée du 10 août, à la suite de laquelle le roi fut déclaré déchu et enfermé avec sa famille dans la prison du Temple.“²⁸² Etwas ausführlicher berichteten Bernard/Redon und der *Traité d'Histoire*, die beide die *Assemblée législative* handeln liessen und den Bedarf nach einer neuen Ordnung aus der schieren Abwesenheit einer Exekutive ableiteten:

„L'Assemblée les [le Roi et sa famille, d.V.] recueille. Mais elle déclare le Roi suspendu de ses fonctions. Il est interné, avec les siens, dans la forteresse du Temple. Le Roi étant prisonnier, le pouvoir exécutif n'existe plus. La Constitution de 1791 doit donc être réformée.“²⁸³

Dadurch, dass die *Assemblée*, die damals legale Macht, als aktives Subjekt eingesetzt und der Rest der Entwicklungen in passiver oder unpersönlicher Form („la royauté est renversée“²⁸⁴; „le pouvoir exécutif n'existe plus“) abgehandelt wurde, erhielten die Vorgänge, die zur neuen Ordnung geführt hatten, eine Normalität oder zumindest eine Unforciertheit, die wie zuvor die starke Kausalkette und das Abstützen auf die Gesamtheit des Volkes den Anschein stummer Zustimmung erweckte und in direktem Gegensatz zu der hinterhältigen Konstruiertheit stand, die die Ereignisse in den Darstellungen der zweiten Gruppe prägte.

Königstod: Konziliantes Ende

Die deutliche Unterscheidbarkeit zwischen den Büchergruppen löst sich bemerkenswerterweise gerade beim einschneidenden Ereignis der Königshinrichtung tendenziell auf. Zwar behielten einige Autoren, etwa Bernard/Redon und Duprez, die unpersönliche Darstellungsform, die die Dinge sich von selbst entwickeln liess, bei, und konstatierten demgemäss schlicht, dass der König vom Konvent angeklagt, verurteilt und hingerichtet worden sei: „Le Roi est traduit devant la Convention et accusé de trahison. [...]. Il est condamné à mort, et guillotiné le 21 janvier 1793.“²⁸⁵ Verschiedene Texte der ersten Gruppe gingen jedoch spezifisch im Zusammenhang mit dem Königsprozess auch auf die Machtkonflikte innerhalb des Konvents ein und nannten ausdrücklich die Jakobiner respektive die *Montagne* als treibende Kraft hinter der Verurteilung Louis', so beispielsweise die zuvor beileibe nicht als

²⁸¹ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 143.

²⁸² DUPREZ. *Histoire de France*. S. 127.

²⁸³ BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 186; vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 93.

²⁸⁴ TRAITE D'HISTOIRE. S. 93.

²⁸⁵ BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 190; vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 128.

Königsfreund aufgefallenen Chaulanges: „Les Montagnards poussèrent la Convention à juger Louis XVI et à le condamner à mort [...]“.²⁸⁶ Anstatt die Ereignisse wie zuvor mittels Einsetzung legitimer oder allgemeiner Subjekte in ein günstiges Licht zu rücken, wiesen hier mehrere Autoren zur Objektivierung der Vorgänge auf belastende Dokumente hin, die in einem Schrank des Königs gefunden worden waren und sein Zusammengehen mit den ausländischen Feinden belegt hatten.²⁸⁷ Zwar stellten die Bücher den Prozess und die Hinrichtung dadurch auf einen juristischen Grund, an dessen Solidität aber meldete zumindest eines von ihnen gleich auch Zweifel an. „Louis XVI est accusé de trahison; on a trouvé, paraît-il, dans une armoire, des papiers qui établissaient sa complicité avec les ennemis.“²⁸⁸ Dieser Satz, zu lesen im sonst äusserst revolutionsfreundlichen *Traité d'Histoire*, nahm mit dem Einschub „paraît-il“ die Sicherheit der gebotenen Information deutlich zurück und liess die Stichhaltigkeit des vorgebrachten Beweises gegen den König damit als fragwürdig erscheinen.

Eine solche Präsentation der Dinge hätte man freilich eher in Büchern der zweiten Gruppe erwartet, wo die Verratsvorwürfe konsequent als Konstrukte kalkulierender Interessengruppen erschienen waren. Das einzige Buch aber, das auf dieser Seite auf die Dokumente aus dem königlichen Schrank einging, tat dies, ohne deren Entstehungs- oder Überlieferungskontext in Frage zu stellen; vielmehr erschienen die Papiere hier, bei Trous/Girard, als eindeutige Beweisstücke: „Mais on découvrit, aux Tuileries, dans une armoire secrète, des documents prouvant que le Roi avait été en relation avec les souverains étrangers et les émigrés.“²⁸⁹ Ihrem Ansatz, die umstürzenden Ereignisse spezifischen Drahtziehern anzulasten, blieben die kritischen Autoren jedoch insofern treu, als sie alle die jakobinische Seite des Konvents als Initiatorin des Prozesses und also die *Montagne* als Motor der Vorgänge zeigten²⁹⁰ – wobei sie sich dadurch, wie gesehen, nicht von den anderen Büchern unterschieden. Grosso modo taten sie dies auch in der übrigen Darstellungsart nicht. Recht lapidar und unaufgeregt hiess es so beispielsweise bei Faÿ/Maurel/Equy, dass der König der Verschwörung gegen die nationale Sicherheit für schuldig befunden, verurteilt und hingerichtet worden sei, nachdem sich die Bergpartei im Konvent gegen die mildereren Stimmen

²⁸⁶ CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 172.

²⁸⁷ Vgl. BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 190; TRAITE D'HISTOIRE. S. 97; CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 172.

²⁸⁸ TRAITE D'HISTOIRE. S. 97.

²⁸⁹ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 349.

²⁹⁰ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 156f.; SEGOND. *Cours Second*. S. 270; TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 349.

durchgesetzt hatte.²⁹¹ Möglicherweise wollte diese schlichte Abfolgebeschreibung den Tod des Königs als unvermeidliche Konsequenz zeigen, die sich aus der finalen Machteroberung der schon längst als Königs- und Monarchiefeinde bekannten Gruppierung ergeben hatte – jedoch bedarf es einer recht stark ausgeprägten Interpretationsbereitschaft, um zu diesem Schluss zu kommen, und näher liegt zweifelsohne die Feststellung, dass sich die Faÿsche Beschreibung des Königstods äusserlich kaum von den Darstellungen in anderen, auch revolutionsfreundlichen Büchern unterschied. Am ehesten noch tat das der *Cours Segond*. Der machte nämlich den vielleicht Faÿs Beschreibung zugrunde liegenden Gedanken der Unausweichlichkeit insofern explizit, als er berichtete, dass sich der König zwar mit Bravour gegen die Verratsvorwürfe verteidigt hatte, dass solche Abwehr aber verlorene Liebesmüh gewesen sei, da Louis' Ende von Anfang an besiegelt gewesen sei: „Il se défendit avec noblesse et réfuta toutes les accusations portées contre lui. Mais il était condamné d'avance.“²⁹² Insofern war die Hinrichtung des Königs der erwartbare letzte Akt in dem Spiel, das die Jakobiner seit Monaten schon inszeniert hatten, um sich des Königs zu entledigen. Wenn Segond mit seiner Darstellung, die weder auf Beweise einging noch überhaupt die konkreten Punkte nannte, die zur Verurteilung geführt hatten, einen etwas eigenen Weg ging, so traf er zum Ende seines Berichts doch wieder mit der Masse der Bücher zusammen. Wie die meisten Autoren egal welchen Lagers betonte Segond nämlich, dass Louis mit Würde gestorben sei, als christlicher und gütiger König; andere Bücher hoben anstelle der Christlichkeit zwar eher die Tapferkeit und die Grösse – wahlweise „courage“²⁹³, „grand courage“²⁹⁴ oder „plus grand courage“²⁹⁵ – hervor, mit denen Louis sein Schicksal getragen hatte, das Urteil über den König auf dem Schafott fiel damit aber insgesamt genauso einstimmig aus wie weiter oben jenes über die Charaktereigenschaften des Herrschers – zumindest so gesehen war Louis also für die Schulbücher eine veritable Integrationsfigur.

Die gewissermassen respektvolle Zurückhaltung, die bei der letzten Darstellung Louis' zu spüren war, prägte, zumindest was die Zurückhaltung betrifft, viele der eben untersuchten Textstellen insgesamt. Haltungen und Positionen zeigten sich hier sehr viel weniger deutlich als in den Büchern der Konterrevolutionäre, die beide, wenn auch unterschiedlich ausgedrückt, mit ihren Meinungen nicht hinter dem Berg hielten. Interpretationen auf dem Silberblech, sprich an der Textoberfläche, lieferten demgegenüber die wenigsten Schulbücher.

²⁹¹ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 156f.

²⁹² SEGOND. *Cours Segond*. S. 270.

²⁹³ Vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 97.

²⁹⁴ Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 128.

²⁹⁵ Vgl. TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 349.

Um zu Resultaten zu kommen, waren deshalb Grabungen in den tieferen Schichten des nicht direkt Gesagten nötig, und freilich ist so etwas immer mit dem Risiko verbunden, dass auch der eine oder andere belanglose Splitter als Fundstück präsentiert wird. Trotz dieser Unsicherheiten lassen sich aber ein paar Auffälligkeiten zusammentragen, die insbesondere bei der Betrachtung des Komplexes rund um den 10. August, der mit Blick auf die Republikgründung und die Königshinrichtung die vergleichsweise prägnantesten und unterschiedlichsten Bilder zeigte, zutage traten. Die Republik als solche scheinen die Autoren, aus den knappen und einheitlichen Darstellungen ihrer Proklamierung geschlossen, nicht (mehr) in Frage gestellt zu haben – wohl aber den Weg, der zu ihr geführt hatte.

Während in der ersten Gruppe die deskriptive Schilderung von Kausalzusammenhängen, die das ganze Volk einspannten, dazu angetan war, die Vorgänge als wohl zwar vielleicht gewaltvolle, aber doch ‚natürliche‘, logisch sich ergebende Entwicklungen zu zeigen, fokussierte die zweite Gruppe die Konstruiertheit der Ereignisse – und damit gleichsam deren ‚Widernatürlichkeit‘. Diese Praxis begann bei der Erwähnung der wilden Palastplünderungen, ging über das Kriegskalkül oder die strategisch in Umlauf gebrachten Verratsvorwürfe und endete bei der von gewissen Kreisen von langer Hand geplanten Absetzung respektive Hinrichtung des Königs. Waren dabei im Zusammenhang mit den Plünderungen bisweilen Anklänge an Taine zu vernehmen (insbesondere im Buch von Segond, das nicht nur die Barbarei des Aufstands am stärksten hervorhob, sondern die Gewalt auch als Element zeigte, das der neuen, nachmonarchischen Macht inhärent war), so erinnerte die Betonung des hinterhältigen Kalküls an die Geschichte von Bainville – dies sowohl im Buch von Faÿ/Maurel/Equy, das mit der den Girondisten zugeschriebenen Kriegstreiberei ein sehr ähnliches Argument verwendete wie der Royalist, als auch in den anderen Texten, die die revolutionären Augustvorgänge als Ergebnis einer Berechnung zeigten, die einzelne Gruppen oder Parteien angestellt hatten. Dennoch bleibt zu betonen, dass keines der kritischen Schulbücher die ganze zugehörige Prägung weitertrug und also entweder die Vorkommnisse wie Taine insgesamt auf die Niedrigkeit des Menschen zurückführte oder wie Bainville, die Monarchie betrauernd, die Republik per se als von Zwist und Parteihader beseelte Staatsform präsentierte. Weder zeigten die Schultexte das Neue als absolut verabscheuenswert, noch rückten sie das Alte übermäßig ins Zentrum; es scheint, dass die *manuels* auch bei spürbarer und offensichtlicher Tendenz letztlich stärker um Ausgewogenheit bemüht gewesen waren als die ‚freie‘ historiographische Produktion, die es sich auch nach Belieben hatte leisten können, einzelne gewichtige Ereignisse wie die Republikgründung unbesprochen in übergeordneten Interpretationsbögen aufgehen zu lassen.

Sicher entspricht diese vordergründige Balance Vichys Wunsch nach Darstellungen, die nicht polarisieren. Wobei natürlich frühere Bücher herangezogen werden müssten, um zu prüfen, ob hinsichtlich des spezifischen Ereigniskomplexes diesbezüglich eine grosse Veränderung stattgefunden hat – dass die republikanischen Bücher der Zwischenkriegszeit mit Verve Partei für den blutigen Aufstand ergriffen haben, darf wohl nicht in jedem Fall vorausgesetzt werden. Unterliegend war aber in den bisher tendenziell deutlich näher bei Vichy liegenden Büchern der zweiten Gruppe im Gegensatz zu jenen der ersten Abteilung, die eine fortlaufende Entwicklung der Dinge suggerierten, doch sehr deutlich der Bruch, den die beschriebenen Ereignisse bedeuteten, wahrzunehmen – und dessen Verurteilung herauszulesen. Zwar erscheint der in diesen Werken betonte Umstand, dass einzelne starke Personen den Umwälzungen vorgestanden hatten, zunächst nicht unvereinbar mit dem von Vichy vertretenen Konzept der „révolution par en haut“. Der klare Verweis darauf, dass zur Durchsetzung dieser Revolution Kalkül und Konspiration nötig gewesen waren und in deren Nachgang Gewalt und Chaos geherrscht hatten, liess den Leser aber zuletzt trotzdem verstehen, dass es sich bei der beschriebenen Angelegenheit nicht um ein wünschenswertes Anknüpfen an verlorene Traditionen ging, das im Interesse der ganzen Nation und dessen Einheit gestanden hätte, sondern um einen veritablen und schmerzhaften Buch, den einige wenige dem Land willentlich, das heisst zur Verwirklichung eigener Pläne und Interessen, zugefügt hatten. Wenn zuletzt im Kontext der effektiven Republikgründung keines der Bücher eine Bewertung dieser neuen Einrichtung vornahm, so verbargen sich hinter den vordergründig recht glatten Sätzen, mit denen die Wege beschrieben wurden, die zur Republik geführt hatten, doch unverkennbare Sympathien und folglich Positionen. So wie die Darstellungen der ersten Gruppe quasi stumm für die Republik Partei ergriffen, indem sie sie natürlich aus ganz Frankreich heraus entstehen liessen, taten dies in umgekehrter Absicht auch die Publikationen der zweiten Gruppe, indem sie den Lauf der republikanischen Dinge als angezettelt Komplot kritisierten. Die zu dieser Gruppe gehörigen Texte mochten durch die hochgehaltenen Sensibilitäten rund um Traditionen und Pflichten eher auf Vichys Linie liegen als die sozial- und königskritischen ersteren. Die historische Einheit und Neutralität aber, die der *État français* gefordert und versprochen hatte, suggerierten gerade diese auf Berechnung und Forciertheit abstellenden Bücher auf keine Art und Weise.

4.2.2.4 Vendée

Quasi-natürliche Entwicklungen und forciert konspirative Erscheinungen sind auch in der Schilderung des nächsten Ereignisses, des Vendée-Aufstandes, wieder ein Thema, und wiederum fungiert hier die Differenz zwischen diesen beiden Darstellungsmustern als Trennlinie zwischen den verschiedenen Büchergruppen – wobei, wie zu sehen sein wird, die Vorzeichen diesmal genau umgekehrt stehen. Ganz grundsätzlich sind mit Blick auf das Themenfeld des Bürgerkriegs zwei Sorten von Texten zu unterscheiden: einerseits solche, die das Aufbegehren des westlichen Departements als dezidiert negative Erscheinung zeigten, und andererseits jene, die dem Aufstand Sympathie oder zumindest Verständnis entgegenbrachten. Danebst sind zwei Schultitel zu besprechen, bei denen keine Tendenz auszumachen ist – und eine Reihe von Büchern, die die zentralen Fragen rund um Spaltung und Einheit, die mit der Vendée verbunden sind, auf eine vom konkreten Lauf der geschichtlichen Dinge losgelöste Weise thematisierten.

Unmotivierter Landesverrat oder begründeter Volksaufstand?

Zunächst aber sind nun die Vendée-Darstellungen zu analysieren, und hierbei zuallererst jene, die den Aufstand und die Aufständischen entschieden verurteilten. Mit dem *Traité d'Histoire*, der *Histoire* der Chaulanges und jener von Duprez sind das drei Bücher, die oben der ersten Gruppe zugehörten und also eine stark menschenrechtsfreundliche Haltung sowie eine Tendenz zeigten, den 10. August als gerechtfertigte Volksrevolte abzunicken. Präsentierten die entsprechenden Autoren den Tuileriensturm als Aufstand, der sich aus der aufgebrachten Stimmung entwickelt hatte, in der sich das Volk aufgrund der königlichen Konspirationsaktivitäten befunden hatte, so zeichneten ihre Hintergrundsschilderungen der Vendée-Erhebung ein ganz anderes Bild. Zwar war in Gestalt von „plus de cent mille paysans“ auch in der Vendée das Volk am Werk gewesen, jedoch hatte es dort laut *Traité d'Histoire* nicht aus eigenem Antrieb, sondern „poussé[s] par des nobles“ gehandelt. Diverse Auführer – „les prêtres réfractaires, les nobles et leurs partisans“ – hätten, so die Erklärung, 1793 versucht, Frankreich gegen Paris aufzuhetzen („soulever la France contre Paris.“).²⁹⁶ Diesen Aufwieglern waren die Volksmassen im Westen aufgesessen; die von Duprez wenig schmeichelhaft als „paysans ignorants et égarés“ bezeichneten Aufständischen hatten sich aus dieser Perspektive vom Adel instrumentalisieren und dadurch ihre eigentlich löbliche Einsatzbereitschaft in eine völlig falsche Richtung lenken lassen: „Chou-

²⁹⁶ Vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 105.

ans et Vendéens déployèrent un courage remarquable, „qui mériterait l'admiration s'il n'avait pas été employé contre la patrie’“.²⁹⁷ Gegen das Vaterland war die Aktion der Vendéens in den entsprechenden Darstellungen nicht vornehmlich oder explizit deshalb gerichtet, weil sie die innere, ‚spirituelle‘ Einheit des Landes gefährdet hatte, sondern weil sie mit Konspiration und Landesverrat verbunden war. Gemäss allen drei Autoren hatten nämlich die adeligen Anstifter des Aufstandes mit ausländischen Feinden paktiert,²⁹⁸ sodass sich die ausführende Masse automatisch des Landesverrats schuldig gemacht hatte: „Mais ils [ces paysans ignorants, d.V.] trahirent en prêtant main forte aux Anglais et aux émigrés, qui essayaient de [...] prendre la France à revers.“²⁹⁹ Der innere Zwist, der 1793 geherrscht hatte, war demnach Ausdruck einer nicht nur illoyalen, sondern geradezu verräterischen Haltung, mit der ein Teil der Franzosen dem Feind leichtes Spiel gemacht hatte: „1793: de nouveau, la guerre civile; des Français préfèrent passer à l'ennemi plutôt que de servir le drapeau tricolore; l'étranger sait en profiter [...]“.³⁰⁰

Im Zentrum dieser Darstellungen stand somit der unlautere Hintergrund der Aufstandsanhänger – auf die Motive der aufständischen Masse gingen die Texte, anders als bei der Schilderung des 10. August, nicht im Detail ein. Entweder wurden die Beweggründe der Kämpfer mit keiner Silbe erwähnt, wie im *Traité*, der die ganze Revolte auf die von den Engländern unterstützen Adligen zurückführte, oder dann verknappt in einem Teilsatz dargestellt, wie bei Chaulanges und Duprez, die beide erwähnten, dass die Vendéens für die „cause royaliste“ respektive die Rückkehr des (bereits enthaupteten) Königs in den Kampf gezogen seien.³⁰¹ Bezeichnenderweise war diese kurze Motivierungspassage in beiden Fällen kombiniert mit dem Hinweis auf weitere, parallel zur Vendée stattfindende Erhebungen, die in ihrer Summe zu einem grossflächigen Problem für die Regierung geworden waren: „Les trois quarts de la France refusent d'obéir au gouvernement montagnard; l'Ouest et le Midi veulent le retour du roi ou un ministère girondin; Lyon, Marseille, Caen, la Vendée se soulèvent [...] 70 départements sont en révolte.“³⁰² Der Fokus der Darstellungen, heisst das mit anderen Worten, lag nicht auf den Aufständischen oder auf der Begründung oder gar Verständlichmachung ihres Handelns, sondern auf dem grossen Ungemach – den „gros ennuis“ respektive den „grandes difficultés“ –, das dieses Handeln für den regierenden Kon-

²⁹⁷ DUPREZ. Histoire de France. S. 134.

²⁹⁸ Vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 105; CHAULANGES. Histoire de France. S. 306; DUPREZ. Histoire de France. S. 134.

²⁹⁹ DUPREZ. Histoire de France. S. 134.

³⁰⁰ CHAULANGES. Histoire de France. S. 306.

³⁰¹ Vgl. EBD. S. 172; DUPREZ. Histoire de France. S. 131.

³⁰² CHAULANGES. Histoire de France. S. 172.

vent bedeutet hatte.³⁰³ Diesen flächendeckenden Schwierigkeiten hatte die Regierung zuletzt, darin waren sich die Autoren einig, mit harten Mitteln, sprich mit der Entsendung von Armeetruppen, begegnen müssen. Zwar wichen die Darstellungen des Einsatzes der republikanischen Armee im eigenen Land in den einzelnen Büchern leicht voneinander ab: Während der *Traité d'Histoire* die Milde betonte, mit der der junge General Hoche als „pacificateur“ die nach langem Kampf besiegte Vendée behandelt hatte, beschränkten sich die anderen Texte auf einen Satz, der berichtete, dass die Vendéens von Klébers und Marceaus Armeen besiegt worden waren respektive sich nach harten Kämpfen unterworfen hatten.³⁰⁴ Allen Darstellungen zufolge aber waren die angewandten militärischen Mittel Teil der ganzen „énergie farouche“³⁰⁵ der „moyens et des actes audacieux et exceptionnels“³⁰⁶ respektive „terribles“³⁰⁷, welche der Konvent insgesamt hatte anwenden müssen, um das von Innen und Aussen bedrängte Frankreich mitsamt seiner Republik zu retten und die Franzosen zurück zum nötigen Gehorsam zu bringen.

Dass die Geschichten des ganzen Untersuchungskorpus nicht nur äusserst kontrastreich, sondern zuweilen geradezu kontradiktorisch waren, ist schon diverse Male zum Ausdruck gekommen, sodass der Umstand, dass Faÿs Buch eine „guerre d'extermination“ sah, wo der *Traité d'Histoire* eine milde Befriedung ausgemacht hatte, kaum mehr erstaunt. Von der Notwendigkeit der militärischen Intervention gegen den inneren Aufstand ist im Buch des Freimaurerjägers nicht die Rede, das Vorgehen der republikanischen Armee wurde dafür aber umso detailreicher besprochen: Im Rahmen des vom Konvent angeordneten Vernichtungskrieges hätten die Republikaner Häuser niedergebrannt, Ernten zerstört und Gefangene, egal welchen Alters und Geschlechts, wahllos exekutiert. Geendet hatte dieser brutale Einsatz laut Faÿ/Maurel/Equy dann, wenig erstaunlich, weder mit der Pazifizierung noch auch nur mit der Unterwerfung, sondern vielmehr mit der Ausblutung der Aufständischen: „À la fin de 1793, la Convention avait noyé les résistances dans le sang.“³⁰⁸ Eine derart blutige und ausschliesslich auf die Unverhältnismässigkeit des republikanischen Gewalteinsatzes fokussierte Schilderung der Kämpfe fand sich in keinem anderen Buch. Was aber die vorangehende Begründung und Einbettung des Vendée-Aufstandes betrifft, fanden sich Faÿ/Maurel/Equy in Gesellschaft einerseits von Trous/Girard und andererseits von

³⁰³ Vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 105; DUPREZ. Histoire de France. S. 131.

³⁰⁴ Vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 105; DUPREZ. Histoire de France. S. 132; CHAULANGES. Histoire de France. S. 172.

³⁰⁵ DUPREZ. Histoire de France. S. 131.

³⁰⁶ TRAITE D'HISTOIRE. S. 96.

³⁰⁷ CHAULANGES. Histoire de France. S. 172.

³⁰⁸ FAÿ/MAUREL/EQUY. Histoire de France. S. 162.

Audrin/Baerembach, deren Buch bislang zwar der ersten Gruppe angehört, dort zuletzt, bei der Darstellung der Königsabsetzung, aber schon mit einer aufstandskritischen Bemerkung aus der Reihe getanzt war. Alle drei Autorentteams brachten, anders als die oben besprochenen, Gründe für den Vendée-Aufstand vor, respektive eruierten sie Aspekte der revolutionären Politik als auslösende Momente für die Erhebung. Die Argumentation von Audrin/Baerembach war dabei am wenigsten fein, indem ihr Text nicht einzelne Aspekte der neuen Regierung als Verantwortungsträger in den Blick nahm, sondern das Aufbegehren als pauschale Reaktion gegen die ganze unlautere Herrschaft zeigte. Die wenigen Aufführer, die sich durch den Sturz des Königs an die Macht gebracht hatten, hätten sich dort nur durch Gewalt halten können, und reihum hätte man sich dann gegen deren Dominanz zu wehren begonnen:

„Ce gouvernement de minorité ne peut s'imposer que par la terreur. Les nobles, les prêtres, les fidèles catholiques, les paysans de l'Ouest (Bretagne et Vendée), plusieurs grandes villes se révoltent contre la domination de quelques meneurs parisiens.“³⁰⁹

Zwar fand somit auch hier eine Vermischung mit anderen Aufstandsbewegungen statt, deren Zustandekommen aber erfuhr durch den direkten Bezug auf die stark negativ gefärbte Führungsriege eine unübersehbar positive Motivierung. Detaillierter und spezifischer arbeiteten Faÿ/Maurel/Equy und Trous/Girard die Motivationen der Vendée-Aufständischen heraus; um die Revolte begründend zu erläutern, gingen sie beide nicht auf die Regierung der „meneurs“ in toto, sondern auf einzelne Massnahmen derselben ein. Die entsprechenden Erklärungsmuster waren in beiden Büchern nahezu deckungsgleich. Die Vendéens, hiess es, seien der neuen Regierung als treue Anhänger der Monarchie und als eifrige Katholiken grundsätzlich wenig zugetan und von der antikatholischen (insbesondere der den Priestern auferlegten Zivilverfassung) und der antimonarchischen (insbesondere der Königshinrichtung) Politik der revolutionären Machthaber abgeschreckt gewesen.³¹⁰ Diese „vive irritation“ war dann aber beiden Texten zufolge erst dadurch zum Aufstand geronnen, dass die Regierung mit einem letzten Tropfen, nämlich der verordneten Massenaushebung, das Fass zum Überlaufen gebracht hatte: „En Vendée, la levée des troupes fut pour les paysans le signal du soulèvement.“³¹¹ Ihre jungen Männer zur Verteidigung eines ungeliebten Regimes in den Krieg schicken wollten die Vendéens nicht und griffen deshalb endlich selbst zu den Waffen: „Mais quand on sut que la Convention appelait les jeunes gens à la défense d'un régime qu'on détestait, l'insurrection qui couvait éclata.“³¹²

³⁰⁹ AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 148f.

³¹⁰ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 157f.; TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 350.

³¹¹ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 157.

³¹² TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 350.

Ausbruch und Durchführung des so begründeten Aufstandes gingen in den Augen dieser Autoren gänzlich auf das Konto des bäuerischen Volks oder auf jenes der gesamten Gesellschaft – und hatten jedenfalls in keiner Darstellung irgendetwas mit dem Machtspiel konspirativer Aufrührer zu tun. Während den knappen Sätzen von Audrin/Baerembach diesbezüglich nur zu entnehmen ist, dass die Leute quer durch gesellschaftliche Schichten und berufliche Spektren aufgebeht hatten, und zwar ohne fremdes Zutun, sprich von sich aus – „se révoltent“ –, hoben Faÿ/Maurel/Equy ebenso wie Troux/Girard den Volkscharakter des Aufstandes spezifisch hervor. Wohl wie weiter oben die Befürworter des 10. August in der Absicht, durch breite Abstützung des Ereignisses dessen Normalität oder eher Legitimität zu konstituieren, richteten beide Autorenkonglomerate den Blick aufs Volk und machten die Masse ausdrücklich zur treibenden Kraft der aufständischen Bewegung. Im Unterschied zu den Texten der ersten Gruppe, die das Volk als Instrument des verräterischen Adels sah, bildete das einfache Bauernvolk in diesen Büchern keine manipulierbare Manövriermasse, sondern es fand sich, verkörpert durch Hausierer und Wildhüter, vielmehr in leitender Position wieder: „Le mouvement fut essentiellement populaire ainsi que ses chefs, Cathelineau, un colporteur, Stofflet, un garde-chasse.“³¹³ Der Adel, so Faÿ/Maurel/Equy, habe sich der Bewegung erst später und auf Aufforderung der Aufständischen hin angeschlossen. Auf diese zeitliche Differenzierung verzichteten Troux/Girard, jedoch liess auch deren Text die Masse der Bauern unter der Führung von ihresgleichen in den Kampf ziehen, und das Mit-tun des Adels las sich auch hier als Unterstützung der primär agierenden Bauern: „Sous la conduite de chefs populaires, comme le colporteur Cathelineau, ou de nobles, comme Charrette et la Rochejacquelin, des dizaines de milliers de paysans prirent les armes.“³¹⁴

Was also in den ersten Texten als konspirative Veranstaltung einer kleinen Zahl Eigeninteressierter erschien, war hier eine denkbar breit abgestützte Bewegung, die sich mitunter in den tiefsten Schichten des Landes entwickelt hatte. Die Autoren dieser Linie waren sich offensichtlich einig darin, dass in der Vendée das Volk gehandelt hatte, und zwar kausal motiviert. Auseinander gingen die Texte dann aber in der Beurteilung der Bedeutung respektive der Niederwerfung des Aufstandes. Faÿ/Maurel/Equy beschrieben das militärische Eingreifen der Regierung wie eingangs erwähnt als Gewaltorgie und enthielten sich weiterer Einbettungen. Audrin/Baerembach und Troux/Girard hingegen nahmen solche Kontextualisierungen durchaus vor – und beschnitten damit merklich das Wohlwollen, das sie der Vendée zuvor grundsätzlich entgegengebracht zu haben schienen. In der kurz gehaltenen *Histoi-*

³¹³ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 158.

³¹⁴ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 350f.

re von Audrin/Baerembach blieb diese Relativierung aufgrund der sparsamen Beschreibungen recht undeutlich, wurde hier doch nur erwähnt, dass der Bürgerzwist wichtige Kräfte absorbiert hatte und die Nation von der Zersetzung bedroht war. Die „remèdes énergiques“, die die Regierung gegen diese Gefahr ergriffen hatte, wurden nicht weiter kommentiert, der Umstand, dass sich die entsprechende Beschreibung unter dem Kapiteltitel „[...] sauver la patrie“ fand, suggerierte aber doch, dass die harten Massnahmen letztlich im Interesse des Landes gewesen waren.³¹⁵ Klar ausformuliert fand sich diese Deutung bei Trous/Girard. In deren Geschichte figurieren die „mesures exceptionnelles“ der Regierung, soweit sie die Vendée betroffen hatten, auf der Plusseite der Bilanz des wenig geliebten Konvents: „Ce régime, souvent atroce, aboutit du moins à un double résultat. Les insurrections de l'intérieur furent réprimées l'une après l'autre [...]. D'autre part, les envahisseurs furent arrêtés [...].“³¹⁶ In der Tatsache, dass der Konvent Frankreich vor dem inneren Zerfall („démembrement“) bewahrt hatte, sahen die Autoren gar das grösste Verdienst („meilleur titre de gloire“) der damaligen Regierung.³¹⁷ Das heisst freilich nicht, dass der Einsatz der Armee gegen die eigenen Bürger in dem Buch als glorreicher Akt erschien – anders als die oben besprochenen Autoren, die von „vaincre“ oder „soumettre“ sprachen, wählten Trous/Girard das Wort „écraser“ zur Charakterisierung der militärischen Aktion in der Vendée und markierten damit immerhin gewisse Vorbehalte gegenüber der Art der Gewaltanwendung –, sehr wohl aber bedeutet das, dass in diesem Text die Sympathie für die Einheit und die territoriale Unversehrtheit des Landes grösser war als jene für die Motive der Aufständischen.

Auf den übergeordneten Interessen des Landes lag auch der Fokus jener beiden Schulbücher, die einleitend als tendenzfrei bezeichnet wurden. Die Texte von Bernard/Redon und Segond dürfen hier insofern als neutral gelten, als ihre Darstellungsweisen auf Parteinahmen verzichteten, und zwar in dem Sinne, dass sie beide weder eine Komplotttheorie bemühten, um den Aufstand herzuleiten und niederzumachen, noch die Volkskomponente hervorhoben, um die Erhebung zu stützen. Gestützt wurden die Vendéens zwar von beiden Autoren dadurch, dass sie ihr Handeln vor einen kausalen Hintergrund stellten; laut Bernard/Redon hatten sich die Royalisten und Katholiken im Westen aufgelehnt, als sie vom Tod des Königs und den Massnahmen gegen die eidverweigernden Priester erfahren hatten,³¹⁸ und Segond sah in der Hinrichtung des Königs das Ereignis, das den Bürgerkrieg in den ohnehin

³¹⁵ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 155.

³¹⁶ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 357.

³¹⁷ Vgl. EBD. S. 367.

³¹⁸ Vgl. BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 191.

schon aufgrund der revolutionären Religionspolitik aufgebrauchten Westdepartementen ausgelöst hatte: „La mort de Louis XVI avait allumé, dans l’ouest de la France, en Vendée et en Bretagne, la guerre civile.“³¹⁹ Jedoch blieb die Nennung dieser Auslöser und tieferliegenden Ursachen, mit denen der Aufstand erklärt wurde, in beiden Büchern rein auflistend, die erklärten Gründe oder damit einhergehende Sympathien spielten keine Rolle im weiteren Verlauf der Ereignisschilderungen. Diese waren im Werk der kühl erzählenden Bernard/Redon geprägt von der Gefahr, in der Frankreich aufgrund der äusseren Bedrohungen durch die Koalitionskriege und der inneren Schwächung durch den Bürgerkrieg geschwebt hatte: „La France, attaquée aux frontières par une puissante coalition européenne, troublée, à l’intérieur par les dissensions et la guerre civile, semble perdue.“³²⁰ In dieser Situation war die Niederschlagung des Aufstandes, sprich die Klärung der inneren Front, ein Schritt zur Bannung der Niedergangsgefahr, und als nichts anderes erschien folglich der Kampf in der Vendée. Den beschrieben Bernard/Redon zwar relativ detailliert in seinem Verlauf, allerdings nur um zum Schluss zu kommen, dass mit dem Sieg über die Vendée die französische Einheit hatte gerettet werden können: „La grande insurrection de la Vendée est vaincue et la France retrouve heureusement son unité nationale.“³²¹ Das Aufbegehren, ob nun sympathisch oder nicht, war in dieser Perspektive in der Hauptsache eine Bedrohung für die hoch bewertete Einheit, und seine Niederschlagung folglich ein nötiger und für Frankreich als Nation positiver Schritt.

Überraschender als bei den auch in früheren Fragen recht deskriptiv arbeitenden Bernard/Redon ist der distanzierte Ton bei Segond, der bis anhin als eher aggressiver Vertreter der zweiten Autorengruppe in Erscheinung getreten ist. Zwar kam sein Hang zum Blutigen, wie er sich oben beispielsweise bei der Schilderung des Tuileriensturms gezeigt hat, in der Darstellung der Vendée insofern zum Ausdruck, als er den Kampf zwischen Aufständischen und republikanischer Armee als „lutte acharnée et sanglante“ beschrieb, die sich aus dem Hinterhaltskrieg entwickelt hatte, den die Vendéens aufgrund ihrer verletzten Sensibilitäten zu organisieren begonnen hatten.³²² Insgesamt aber und vor allem im Resultat prägte Zurückhaltung, ja sogar explizite Mässigung seinen Text. Die republikanischen Generale Hoche, Marceau und Kléber nämlich hatten es laut *Cours Segond* gerade durch ihre „modération“ geschafft, dem Kriegstreiben ein Ende zu setzen und in den Gebieten des Westens wie-

³¹⁹ SEGOND. *Cours Segond*. S. 273.

³²⁰ BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 191.

³²¹ EBD. S. 195.

³²² Vgl. SEGOND. *Cours Segond*. S. 273.

der Ordnung herrschen zu lassen.³²³ Einheit und Ordnung bildeten somit in diesen beiden Geschichten den Zweck, der die Mittel heiligt – ohne aber, dass die Mittel, die im Kampf für die übergeordneten Zwecke eingesetzt worden waren, überhaupt nennenswerte Kritik erfahren hätten: Bezeichnungen wie „guerre atroce“³²⁴ oder „lutte acharnée“ wiesen wohl zwar auf den Schweregrad der Auseinandersetzung hin, liessen aber keine Verurteilung anklingen. Hinter dem Ziel der ordentlichen Einheit verschwanden hier also für einmal tatsächlich alle Formen der Parteinahme.

Alternative Präsentationen der „unité“

Zweifelsohne bot die Vendée einen idealen Aufhänger, um die Frage der nationalen Einheit zu thematisieren. Um über die „unité“ zu sprechen, war ein konkreter Bezug zum Bürgerkrieg von 1793 aber nicht vonnöten, und interessanterweise trat die Einheitsthematik gerade in jenen Büchern am aufdringlichsten hervor, die dem Vendée-Aufstand keine explizite Beachtung schenkten. So haben drei Autoren ihre sehr detailarmen aber doch an Schüler gerichteten Geschichten im Gesamt mit dem Thema der „unité“ verknüpft und dadurch tendenziell alle Ereignisse als einheitsfördernde oder -zerstörende Erscheinungen präsentiert.

Cristiani zum Beispiel bezeichnete die Revolution wie oben gesehen schon bei ihrer ersten Erwähnung, das heisst bei ihrer ausführlichen Herleitung aus dem Denken des 18. Jahrhunderts, als „terrible, parce qu'elle devait soulever les Français les uns contre les autres [...]“.³²⁵ Nachdem er die Revolution so einmal als Spaltpilz eingeführt hatte, erachtete er es im revolutionären Kontext offensichtlich nicht mehr für nötig, auf spezifische ereignishafte Ausprägungen dieses Charakters einzugehen und etwa den Vendée-Aufstand zu schildern. Dafür aber machte der Autor im weiteren Verlauf seiner Geschichte klar, wie weitreichend die Konsequenzen der revolutionären Division waren. Diese standen nämlich gewissermassen am Anfang der Instabilität, die Frankreich seither geprägt hatte – und die es nun, 1940, endlich zu überwinden galt, um dem Land das Überleben zu sichern:

„La politique française, depuis 1789, fut toujours très instable, en raison des divisions des Français. Jusqu'à 1940, il n'y a pas eu moins de 15 Constitutions. Les Français doivent s'unir ou périr.“³²⁶

Zu solchen Einsichten gelangte Cristiani einerseits bei der Besprechung einzelner Abschnitte der französischen Geschichte – das obige Zitat stammt aus der Zusammenfassung zum Kapitel „Deuxième République et Second Empire“ und ähnlich Lautendes fand sich auch in den Abschnitten zur Restauration, zur Julimonarchie oder zur Dritten Republik –, anderer-

³²³ Vgl. EBD. S. 273f.

³²⁴ BERNARD/REDON. Histoire de la France. S. 195.

³²⁵ CRISTIANI. Histoire, cours moyen. S. 44f.

³²⁶ EBD. S. 66.

seits aber auch bei einem abschliessenden Blick auf die ganze Entwicklung, die Frankreich seit seinen Anfängen genommen hatte. In einem dem Haupttext nachgestellten Kapitel, das unter dem Titel „La perpétuité de l’effort français“ stand, fasste der Autor seine Erkenntnisse in einer Konklusion zusammen. Diese betonte noch einmal die Todesgefahr der Division und die kapitale Wichtigkeit der Einheit und brachte also nichts Neues – ausser dass sie in einem Zusatz erklärte, wie „unité“ im Frankreich von 1940 zu erlangen sei: „Conclusion de notre histoire: l’union des Français sera la vie et leur désunion la mort. Il faut donc que tous soient unis autour du maréchal Pétain.“³²⁷ Pétain, erfuhren die Kinder an gleicher Stelle, habe mit seinem „beau programme: Travail, Famille, Patrie!“ einzig die Einheit der Franzosen im Sinn, weshalb es für alle gelte, sich hinter ihn zu stellen.³²⁸ Loyal ihrem Chef, dem Herold der Einheit, folgend, so letztlich die Moral von Cristianis Geschichte, konnten die Franzosen jenen Zustand der Stärke wiedererlangen, den das Land seit 1789 verloren hatte. Solch unverhohlene *Maréchal*-Propaganda fand sich auch im Buch *Vive la France*, mit dem Pierre Jalabert einem anonymen „écolier de France“, das heisst einem jener glücklichen „fils de cette ‚Douce France‘“, die Geschichte seines Vaterlandes näherzubringen versuchte.³²⁹ Dieser Titel ist bis anhin für keine Frage zu gebrauchen gewesen, weil sich in ihm alles Ereignishafte in einer einzigen grossen Kontinuität gleichsam auflöst. Jalabert präsentierte die Geschichte Frankreichs nämlich als „sublime cortège“, als Defilé von Helden und Lichtgestalten, die die französischen Jahrhunderte durchschritten und sich als Fackelträger den Geist des Vaterlandes weitergereicht hatten.³³⁰ Auf ihrem Triumphmarsch durch die Geschichte hatte diese Parade auch bei der Revolution Halt gemacht, war diese doch imstande, den gloriosen Zug um einige militärische Grössen zu verlängern. Aufgenommen wurden darin zunächst der Offizier Théophile Malo Corret de la Tour d’Auvergne, der über zwei Seiten hinweg als „modèle de l’héroïsme“ entworfen wurde,³³¹ und danach die jungen Helden, die die republikanische Armee en masse hervorgebracht hatte – „et maintenant les héros se succèdent“ –, namentlich Kléber, Hoche und Marceau, bevor mit einem pathetischen Bild das patriotische Zusammenstehen der Nation während der Schlacht von Valmy beschrieben wurde:

„Sur cette place [le champ de Mars, d.V.], une tribune ornée [...]. Une foule, dont les regards brillent d’une flamme héroïque, se presse autour de ces tréteaux où se décide, au clair soleil de ce premier matin d’automne, le sort futur de la Nation.“³³²

³²⁷ EBD. S. 81.

³²⁸ Vgl. EBD. S. 79f.

³²⁹ Vgl. JALABERT. *Vive la France*. S. 8f.

³³⁰ Vgl. EBD. S. 41f.

³³¹ Vgl. EBD. S. 131-133.

³³² EBD. S. 134.

Für Politik und Zwist war in der geschlossenen Heldenreihe selbstredend kein Platz, weshalb Jalaberts Geschichte von Valmy aus direkt zu den napoléonischen Siegen weiterzog, und nach Waterloo erst 1830 wieder einsetzte.³³³ Die Revolution war somit wie der ganze Rest der Geschichte nichts als eine Epoche, die gewichtige französische Helden hervorgebracht hatte.

Der Umstand, dass sich Frankreich derart ruhmreich und permanent voranschreitend hatte entwickeln können, war laut Jalabert der Providenz, einer „faveur du ciel“, zu verdanken. Diese habe dem Land zuverlässig und insbesondere in den schwierigsten Stunden grossartige Gestalten geschenkt, eben jene Fackelträger, von denen seine Geschichte berichtete – und deren letzter *Maréchal* Pétain war. Im abschliessenden Kapitel „L'éternité de la patrie“ widmete sich der Autor nämlich ausführlich dem aktuellen Zustand des Landes, lies dem aktuellen Helden der Nation. Hatte Jalabert schon die grossen Männer früherer Zeiten mit bizarrem Überschwang gefeiert, fand er für die Darstellung von Pétain und dessen Mission eine Tonlage, die alles Bisherige übertraf:

„Or, ce Prince de la Lumière, qui, dans ces heures cruciales, incarne aux yeux de l'univers l'effigie même du Devoir; ce dieu lare de nos foyers, vers qui, dans un geste éperdu d'amour et de reconnaissance, monte l'alléluia des villes et des champs, ce miraculeux protecteur de nos berceaux et de nos tombes, n'eut [...] que cette ambition généreuse, seul apanage des grands cœurs: le dévouement à son pays.“³³⁴

Am obersten Ende des Kontinuums, das die französische Geschichte bildete, stand somit der religiös überhöhte Pétain, womit der geschichtliche „cortège“ in eine quasi-religiöse Prozession mündete – es ist nicht möglich, aus dieser hochgradig selektiven Geschichte etwas anderes als erschreckend verquere pétainistische Einheitspropaganda zu lesen.

Weniger exaltiert aber mit noch immer beachtlichem Pathos handelte Cazin das Einheits-thema in seinem Militärschulbuch ab. Hier figurierte die ganze „Histoire Générale“ (die gesondert von einer „Histoire militaire“ besprochen wurde) unter dem Titel „Formation de l'Unité Française“. In der Einleitung wurde die titelgebende „unité“ als „bien le plus précieux“ bezeichnet und dazu erklärt, dass die kontinuierliche Ausbildung der Einheit die ganze französische Geschichte geprägt habe und also deren eigentlichen Rahmen bilde: „[...] la formation de cette unité [...] occupe toutes les phases de l'histoire de France, et lui fourni sa trame.“³³⁵ Aufgrund ihrer fundamentalen Wichtigkeit sei es unerlässlich, so Cazin weiter, über die Einheit und deren Geschichte Bescheid zu wissen – wozu sein Buch offensichtlich einen Beitrag leisten wollte. In Bezug auf die Revolution fiel der Erkenntnisgewinn jedoch bescheiden aus. Im Überblickskapitel zur Entwicklung der Einheit machte der Autor

³³³ Vgl. EBD. S. 142, 144.

³³⁴ EBD. S. 180.

³³⁵ CAZIN. Cours d'histoire. S. 9.

lediglich klar, dass die Revolution im Allgemeinen kein Ruhmesblatt, sondern im Gegenteil ein Prüfstein für die „*unité*“ gewesen war.³³⁶ Im spezifischen Revolutionskapitel sodann präsentierte er einerseits die *fête de la fédération* wie oben gezeigt als Ereignis, das die Einheit der Jahrhunderte zementiert hatte, und zeigte andererseits den Konvent explizit als Zeit der inneren Zerwürfnisse und des Bürgerkriegs: „L’histoire de la Convention est celle des luttes intérieures qui tournent à la guerre civile [...]“.³³⁷ Die Vendée fand dabei nur im Rahmen ihrer Befriedung („la Vendée est pacifiée“³³⁸) kurze Erwähnung, ein Bezug zur geretteten Einheit wurde aber an keiner Stelle hergestellt. Anders als Cristiani, der die Revolution auch global als einheitsgefährdende respektive geradezu -vernichtende Erscheinung charakterisiert hat, sah Cazin durch ‚1789‘ indes nicht den gesamten einheitlichen Geschichtsverlauf nachhaltig gestört. Von 1815 bis 1839 hatte sich Frankreich in seinen Augen nicht hauptsächlich in Divisionen zersetzt, sondern vielmehr hatte man in dieser Zeit versucht, die kostbare Einheit aufrecht zu erhalten: „L’histoire de France de 1815 à 1839 est celle du maintien d’unité dont la formation a coûté tant de peines et qui est chère au cœur de chaque Français.“³³⁹ Wie erfolgreich die Franzosen bei diesem Unterfangen bis zum Ersten Weltkrieg gewesen waren, liess der Autor offen, wirklich kritisch war der Zustand seinen Ausführungen zufolge aber erst nach 1919 geworden. Mit harten Worten bemängelte er im Abschlusskapitel, dass das Land nach dem Krieg von instabilen Regierungen schlecht geführt und in falscher Sicherheit gewogen worden sei, sodass es 1940 zu dem grossen Schock kommen konnte. Diesem schmerzhaften Erwachen konnte Cazin aber, ganz nach Pétain, durchaus Positives abgewinnen, und zwar insbesondere mit Blick auf die Einheit, deren Notwendigkeit in seinen Augen durch die Niederlage wieder spürbare Aktualität erlangt hatte:

„Le réveil de 1939 et la dure défaite de 1940 [...] doivent confirmer chacun de nous dans le sentiment que l’unité française, cimentée par les siècles, est notre bien le plus précieux et que l’union des cœurs et des esprits est plus que jamais nécessaire au maintien de cette unité et au redressement de la France, victime de ses illusions et de ses négligences.“³⁴⁰

Die drei eben besprochenen Bücher fielen durch ihre Anlage – alle schilderten die Ereignisse nur äusserst kursorisch und folgten, zumindest im Fall von Jalabert und Cazin, explizit einer spezifischen Interpretationsstrategie – und ihre offensichtliche bis ausdrückliche Nähe zu Pétain etwas aus dem Rahmen. Sonderkapitel zum Grossthema ‚Kontinuität und Einheit‘ wiesen aber nicht nur diese ‚Kuriosa‘, sondern auch vier ‚reguläre‘ Schulbücher auf. Der

³³⁶ Vgl. EBD. S. 15.

³³⁷ EBD. S. 37.

³³⁸ EBD.

³³⁹ EBD. S. 41.

³⁴⁰ EBD. S. 43.

Darstellung der geschichtlichen Ereignisse (die in den meisten Fällen bis zum Ende der Dritten Republik verfolgt wurden) nachgestellt, behandelten diese Einschübe im Gros überall sehr ähnliche Inhalte – jedoch mit unterschiedlichen Nuancen, was den Tonfall und den Einbezug pétain-propagandistischer Elemente betraf.

Am wenigsten deutlich – wenn auch trotzdem gut merklich – war der Rückbezug auf das Vichy-Kernthema im *Traité d'Histoire*. Im Kapitel „La perpétuité de l'effort français, l'unité français, la France dans le monde“ wurden hier zwar auf genau jene konziliante Art, die Erziehungsminister Ripert den Schulgeschichtsverantwortlichen ans Herz gelegt hatte, genau jene Themen besprochen, die laut Vorgabe der Geschichte zu entnehmen sein sollten – jedoch ohne, dass dabei ein expliziter Bezug zum neuen Regime hergestellt worden wäre. In allgemeiner Weise stellten die Autoren fest, dass die französische Geschichte, ob nun ein König oder eine andere Figur ihren Lauf bestimmt hatte, permanent von Schwankungen geprägt gewesen und also von „périodes sombres“ ebenso gekennzeichnet gewesen war wie von „années splendides“.³⁴¹ In diesem Auf und Ab, wurden die Kinder gelehrt, sei aber kein Spezifikum der französischen Geschichte zu sehen. Das Kennzeichen, das Frankreich zu einem grossen Land mache, sei anderswo zu finden, nämlich in seiner Fähigkeit zur Wiederaufrichtung, genauer in seiner Bewohner Bereitschaft, sich unermüdlich und gerade auch in schwierigen Situationen für die Grösse der Nation einzusetzen:

„Ce qui est la marque d'un grand pays, c'est sa capacité de relèvement; c'est l'effort qu'il est capable de fournir pour se tirer des pires situations, pour remonter au niveau d'où il était descendu. Or la France a toujours été capable de cet effort, et il y a aussi un effort continu pour faire une France de plus en plus forte, une civilisation de plus en plus belle.“³⁴²

Nach einem kurzen Überblick über grösste Grössen (etwa die Herrschaft von Saint-Louis) und tiefste Tiefen (etwa der Hundertjährige Krieg) zog das Buch sodann die Quintessenz aus der Geschichte. Mit seiner wunderbaren Vergangenheit und dem beharrlichen Einsatz der Jahrhunderte im Rücken, habe Frankreich auch 1942 allen Grund zur Hoffnung, respektive keinen Grund, zu verzweifeln: „Même dans les pires situations, la France n'a donc pas le droit de se décourager: c'est toute son histoire qui est là pour le prouver.“³⁴³ Die Dauerhaftigkeit der Geschichte gab demnach Mut für die Zukunft – und bildete überdies, wie ein Nachsatz erklärte, die Basis für die französische Einheit: „Cette longue histoire commune, voilà surtout ce qui a fait l'unité de la France.“³⁴⁴ Auf dieses Abhaken aller pétainlieben Themen rund um historische Kontinuität und temporale Einheit folgte als „leçon de patrio-

³⁴¹ Vgl. TRAITE D'HISTOIRE. S. 189.

³⁴² EBD.

³⁴³ EBD. S. 190.

³⁴⁴ EBD. S. 191.

tisme“ ein Lektüree nhang zu Jeanne d’Arc,³⁴⁵ und dabei liess der *Traité* seine Konformität bewenden.

Einen Schritt weiter in Richtung *Maréchal*-Propaganda ging die *Histoire* der Chaulanges. Im Kapitel „Continuité de l’effort français à travers les siècles“ fanden sich zunächst sehr ähnliche Themen und Töne angeschlagen, wie sie eben schon geschildert wurden. Vom Wechselspiel zwischen „époques radieuses“ und „traverses terrifiantes“ war dabei die Rede, und vom grossartigen Beitrag, den die Franzosen seit Jahrhunderten zur Blüte ihres von der Vorsehung begünstigten Landes geleistet hatten:

„Mais ce pays, que la Providence semble s’être complu à sculpter avec tant de finesse, est aussi l’œuvre des Français. Il représente des siècles et des siècles d’efforts, de luttas, de labeurs obscurs, de sacrifices sublimes. Il faut que vous les sachiez bien.“³⁴⁶

Eine darauffolgende Auflistung der Leistungen, die die verschiedenen Epochen respektive deren Vertreter für das Land erbracht hatten, war sodann sichtlich bemüht, die Ripertsche Vorgabe zu erfüllen und gerade auch die Revolution mit in den kontinuierlichen Lauf der Geschichte zu betten. „Comme les rois, les gouvernements de la Révolution et de l’Empire ont le souci de la grandeur française“, begannen die Chaulanges das entsprechende Kapitel, und fuhren fort mit der Einsicht, dass den Revolutionären, genau wie früher den Königen, bei der Verfolgung ihres guten Ziels auch der eine oder andere Fehler und Exzess unterlaufen sei. Und auch inhaltlich machten die Autoren, die zuvor bei jeder Gelegenheit Partei gegen das dekadente Königtum ergriffen hatten, in diesem Kapitel hauptsächlich, das heisst ausschliesslich, Kontinuitäten zwischen Monarchie und Revolution aus:

„En tout cas, ils [les dirigeants français de cette glorieuse période, d.V.] ont souvent amélioré l’administration et poursuivi la centralisation commencée par la monarchie: les Préfets de Napoléon ne sont-ils pas les continuateurs des Intendants de Louis XIV et de Louis XV?“³⁴⁷

In dieser kontinuierlichen Einheit von Absichten und Werken („chaîne continue de grandes œuvres et de grands dévouements“³⁴⁸) war die „désunion“, so der Schluss aus diesem Kapitel, immer ein Störfaktor gewesen. Mit Beispielen – dem Hundertjährigen Krieg, den Religionskriegen, der Vendée und dem Bürgerkrieg von 1871 – belegten die Verfasser den verhängnisvollen Charakter der nationalen Zwietracht und riefen den Schülern in Erinnerung, dass innere Zerwürfnisse immer den äusseren Feinden nützten: „[...] rappelons-nous que nos querelles profitent à nos voisins.“³⁴⁹

³⁴⁵ Vgl. EBD. S. 191f.

³⁴⁶ CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 302.

³⁴⁷ EBD. S. 304f.

³⁴⁸ EBD. S. 306.

³⁴⁹ EBD.

Diesem Einheitskapitel vorangestellt war in der Geschichte Chaulanges' anders als im *Traité d'Histoire* indes noch ein Abschnitt zum Thema „La France dans le monde au XX^e siècle“. Weit entfernt von den salbungsvollen Beschwörungen der ewigen „unité“, prangerte diese Passage in gnadenloser Härte die Verfehlungen der Vorkriegszeit an. Zwar begann auch dieses Kapitelchen mit dem unvermeidlichen Verweis darauf, dass Frankreich eine der grossen Mächte der Welt sei³⁵⁰ – jedoch diene diese Feststellung hier vorab als Einleitung für die anschliessende Thematisierung der Gefahren, welche die französische Vorrangstellung bedrohten. Dabei ging es nicht um die militärische Stärke umliegender Staaten, sondern vielmehr um die „faiblesses de notre Partie“, um die Schwächen also, welche Frankreich von Innen her auszuhöhlen drohten. Die Probleme, die das Buch diesbezüglich ortete und den Schülern in einer Dreipunkte-Liste vorlegte, schienen direkt der Rede der nationalen Revolution entsprungen zu sein. Gebrandmarkt wurde zuerst die „population trop peu nombreuse“, die Frankreich im Vergleich mit anderen grossen Staaten schon rein physisch habe ins Hintertreffen geraten lassen, sodann der „terrible fléau“ des Alkoholismus, der die Nation nicht nur körperlich zersetzt, sondern insbesondere auch moralisch degeneriert habe, und zuletzt eine Reihe von „bien d'autres maux“, worunter der ständige Parteienzwist („querelles de partis“), das einseitige Streben nach materiellen Genüssen („trop de gens ont eu pour unique souci leur bien-être matériel“) und der Niedergang der handwerklichen Berufe („les professions manuels ont été dédaignées“).³⁵¹ Als Konklusion schliesslich präsentierten die Autoren einen vierten Punkt, in dem sie den militärischen Niedergang zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere die Niederlage von 1940, thematisierten – und diese als Resultat aus der Addition aller vorangehenden Punkte ableiteten: „Cette grave défaite a de causes multiples; mais les diverses faiblesses que nous venons d'énumérer l'ont en grande partie provoquée.“³⁵² Fungierte die Mängelliste als unreflektierter Spiegel der nationalen Revolution im Allgemeinen, so erklang in diesem letzten Satz das nur minim verzerrte Echo von Pétains mantrischem Refrain der inneren Niederlagenverschuldung („Cette défaite a de nombreuses causes, mais toutes ne sont pas d'ordre technique [...]“). – Direkter kann Propaganda kaum übernommen werden.

Wohl aber noch ausführlicher. Audrin/Baerembach besprachen unter den „nombreux dangers“, die das Frankreich der Zwischenkriegszeit bedroht hatten, auf zwei Seiten die gleichen Probleme wie die Chaulanges – demographische Schwäche, Parteienstreitigkeiten, Alkoholismus –, übernahmen aber in ihrer detailreichen Darstellung noch deutlicher die

³⁵⁰ Vgl. EBD. S. 300.

³⁵¹ Vgl. EBD.

³⁵² EBD.

Pétainsche Perspektive. Wo die Chaulanges nur aufgelistet hatten, ordneten diese beiden Autoren ein. Der Parteienhader beispielsweise diente in ihrer Geschichte als Sprungbrett für die Forderung nach einer starken Regierung: Besorgt über Zwist und Instabilität, hätten sich die „bons Français“ in der Zwischenkriegszeit eine starke, an den Interessen des Landes orientierte Regierung zu wünschen begonnen³⁵³ – der Subtext dieser Feststellung legt nahe, dass sich die Schüler-Leser von 1941 glücklich schätzen sollten, sich im Land der nunmehr realisierten Träume zu befinden. Und die Denatalität brachten die Autoren mit dem „goût du plaisir“ in Verbindung, der die Franzosen ihre Pflichten – worunter das Kinderkriegen – hatte vergessen lassen:

„La vie est douce et facile dans la France d’après-guerre. Aussi le goût du plaisir, l’unique recherche du bien-être matériel amènent la majorité des Français à perdre de vue leurs devoirs. On revendique plus qu’on ne sert. La France devient de plus en plus un pays de ‘célibataires et de fils uniques’ [...].“³⁵⁴

Obschon diese „graves dangers, ces plaies mêmes“, gegen die alle Franzosen ankämpfen mussten, eine substanzielle Gefahr für das Land darstellten,³⁵⁵ machten Audrin/Baerembach den Kindern zum Schluss Mut, indem sie auf die ruhmreiche französische Vergangenheit und das in dieser geborgene Versprechen des Wiederaufstiegs verwiesen:

„Le passé glorieux de la France nous garantit que, malgré toutes ses erreurs et ses fautes, notre pays est capable de se relever et de continuer à jouer son rôle dans le monde. [...] son histoire montre qu’au cours des siècles rien n’a jamais pu l’abattre.“³⁵⁶

Diese versöhnliche Aussicht untermauerten sie mit einer „Hommage à la France“, einem lyrischen Lektüreanhang, der darauf drängte, Frankreich in seiner gesamten Grösse zu erfassen. „La France d’aujourd’hui“, hiess es, setze sich aus den verschiedensten Teilen zusammen – „Elle est la France de l’ancien régime aussi bien que la France de la Révolution, aussi bien que la France impériale“ –, die alle gemeinsam die ewige Grösse des Vaterlandes bildeten: „Toutes ensemble saignantes ou rayonnantes ces gloires créent la France, source intarissable de noblesse, que ceux admis à la connaître, et par là même à la chérir, sentent devoir exister à jamais.“³⁵⁷

Auf solch psalmodierende Einheitsbeschwörungen verzichteten in ihrer grossen Konklusion einzig Faÿ/Maurel/Equy, die sich in ihren abschliessenden Gedanken unter dem Titel „L’avenir de la France“ ganz und gar auf die Kritik an Zustand und Politik des niedergegangenen Frankreich konzentrierten. Dabei wählten sie, ganz den Faÿschen Sensibilitäten folgend, einen merklich anderen Ansatz und auch einen deutlich anderen Ton als die übrigen bespro-

³⁵³ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. Notre France. S. 286f.

³⁵⁴ AUDRIN/BAEREMBACH. Notre France. S. 287.

³⁵⁵ Vgl. EBD. S. 286.

³⁵⁶ EBD. S. 287.

³⁵⁷ EBD. S. 289.

chenen Bücher. Zunächst prangerten sie, genau wie oben bei der Entstehung des „esprit révolutionnaire“, die verbreitete Fortschrittsgläubigkeit an. Frankreich sei von Leuten geführt worden, die die Zukunft zur Religion erhoben und sich daher in luftigen Utopien verloren hätten. Weil dadurch die konkreten Fragen und Probleme der Realität auf der Strecke geblieben seien, habe sich Frankreich 1940 gänzlich unvorbereitet im Krieg und letztlich in der Niederlage wiedergefunden:

„Ils [les hommes qui avaient fait du progrès une religion, d.V.] négligèrent l'équipement agricole et industriel, la préparation militaire de la France et jusqu'aux sources de sa vie. Leur silence devant ces questions pressantes valut au pays de nouvelles épreuves, une autre guerre (1939-1940) et la défaite.“³⁵⁸

Nebst dieser Missachtung der Realität eruierten Faÿ und Co. anschliessend die powere Bevölkerungsentwicklung als Ursache für den desolaten Zustand der Nation. Auf einer Doppelseite stellte ihre *Histoire* das französische Schrumpfen dem ausländischen Wachsen gegenüber und machte mit Bildern und Zahlen – zwischen 1877 und 1941 seien die Geburtenraten um die Hälfte zurückgegangen – deutlich, dass das Fundament Frankreichs bröckle: „La vie française est menacée dans ses sources.“³⁵⁹ Die „vie française“ war dabei durchaus rassistisch zu verstehen. Ihre statistischen Betrachtungen liessen Faÿ/Maurel/Equy nämlich nicht bei dem erwähnten Gesamtüberblick bewenden, sondern vielmehr ergänzten sie diesen durch eine Differenzierung. In einem separaten Unterkapitel wurde der Niedergang der französischen Geburten dem rasanten Zuwachs der ausländischen und jüdischen Bevölkerung gegenübergestellt, wobei die so generierte Bevölkerungszunahme keinesfalls als Stärkung, sondern im Gegenteil als Bedrohung interpretiert wurde:

„En revanche, le nombre des étrangers n'était pas loin de quadrupler [...]. Celui des Juifs augmentait de 4 fois et demie, soit de 80.000 à 362.000. La France est menacée dans son unité nationale.“³⁶⁰

Ungeschminkt trat den Lesern hier also genau jene exklusive Einheit entgegen, die das Rückgrat der nationalen Revolution bildete. Auf rhetorische Verbrämungen, wie sie nicht nur die Vichy-Rede selber, sondern in ihrem Gefolge auch die „unité“-Kapitel aller bisher betrachteten Geschichtsbücher prägten, verzichteten Faÿ/Maurel/Equy auf doppelte Weise – indem sie das Hohelied der Einheit beiseite liessen und mit einer einzigen Strophe den realen Inhalt dessen bezeichneten, was „unité“ ab 1940 zu bedeuten hatte. Konsequenterweise sah das Buch denn auch von Verweisen auf die Einheit der Geschichte ab, um seinen Lesern Trost und Mut einzuflössen. Hoffnung für die Zukunft sollten die Schulkinder aus einer anderen, konkreten Quelle schöpfen: Die einzige positive Konklusion, die Faÿ/Maurel/Equy zum Schluss ihres Buches aus der Geschichte zogen, war Philippe Pétain. Dieser zierte als

³⁵⁸ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 296.

³⁵⁹ EBD. S. 298.

³⁶⁰ EBD.

Photographie nicht nur eine ganze Seite, sondern er kam auf einer weiteren auch gleich selber ungekürzt zu Wort – unter dem Titel „Paroles de chef“ druckten Faÿ/Maurel/Equy jene Rede Pétains ab, die den Franzosen eine unabsehbar lange Leidenszeit verhieß und den Wiederaufstieg des Landes vom Wiederfinden der Leidens- und Opferbereitschaft abhängig machte.³⁶¹

Das Buch von Faÿ/Maurel/Equy ist extrem, aber letztlich auch extrem konsequent. Genauso klar und unmissverständlich, wie es in der Darstellung der Revolutionsereignisse Lager schuf und Positionen bezog, spaltete es die Nation auch in der Konklusion und machte sich nicht die Mühe, vorhandene respektive geschaffene Gräben zu überwinden zu versuchen. Die meisten anderen Bücher waren demgegenüber schizophren, und zwar auf zweifache Weise.

Erstens in ihren Sonderkapiteln zur Ewigkeit und Einheit des französischen Vaterlandes, die inhaltlich (und zuweilen wortwörtlich) eins zu eins der Rede der nationalen Revolution entnommen waren – und folglich auch deren widersprüchlichen Unstimmigkeiten spiegelten. Wo mit Verve und harscher Kritik das ‚Vorher‘ verworfen wurde, wurde gleichzeitig mit Pathos die ewige Einheit des ‚Ganzen‘ beschworen. Das komplizierte rhetorische Verhältnis, das die nationale Revolution zur Frage von Bruch und Kontinuität unterhielt, schlug sich in den betroffenen Büchern insofern nieder, als diese der Geisselung der kranken Vorkriegszeit tiefende Poeme auf die allumfassende Einheit nachstellten. Zweitens und wichtiger standen die Einheitsbeschwörungen, egal aus welcher Ecke sie kamen und in welchem Kontext sie auftraten, in eklatantem Widerspruch zu dem, was die Geschichten inhaltlich – jedenfalls mit Blick auf die Revolutionsereignisse – boten. In diesem Kapitel hat sich das Muster wiederholt, das oben bei der Untersuchung der Ereignisse rund um den 10. August im Detail besprochen worden ist. Wie dort stellten die Autoren ihre Darstellungen auch hier je nach Sympathie respektive zur Legitimierung oder Diffamierung der Ereignisse wechselnd entweder auf das ganze breite Volk und eine kausale Motivationskette, oder aber auf das unlautere Handeln einiger weniger Aufführer und deren Eigeninteressen ab. Diese letztere Strategie, die klare Grenzen zwischen verständlichem Handeln und konspirativer Hetze, zwischen Kausalität und Kalkül und damit zwischen lobenswerten und verwerflichen Gruppen und Absichten zog, ist mit Blick auf die „unité“, die die Bücher laut Vorgabe zu vermitteln hatten, bemerkenswert subversiv: Gibt es effektvollere Mittel als Verratsverdacht und Agitationsvorwurf, um gesellschaftliche Einheit zu unterminieren? Ob die handlungsanzet-

³⁶¹ Vgl. EBD. S. 296f.

telnden Wenigen Revolutionäre waren, wie bei der Absetzung des Königs in den Büchern der Gruppe zwei, oder Adlige, wie im Fall des Vendée-Aufstands in den Büchern der ersten Gruppe, spielt dabei keine Rolle. Wohl sind diese Unterschiede für die Eruierung der Grundhaltung der Bücher von Belang, für die Frage der Einheit jedoch sind sie einerlei, ja verallgemeinern sie sogar das Resultat: Quer durch das sehr breite Spektrum an Vorlieben und Haltungen, die sich in dem Bücherkorpus spiegelten, zog sich eine Darstellungsart, die im Kern dazu angetan war, den Zwiespalt nicht wie gefordert zu überwinden, sondern neuen Zwist zu säen oder bestehende Gräben weiter zu vertiefen.

Vor diesem Hintergrund scheint es, als ob die separaten, dem Buchtext nachgestellten oder vielmehr aufgepappten Kapitel zu Einheit und Beständigkeit den Zweck gehabt hätten, (die Zensur) von diesen Gräben abzulenken. Sicher schwang in den Oden an das ewige Frankreich auch der allgemeine Bedarf nach Selbstvergewisserung mit, bestimmt lag es nahe, sich in einer Zeit der Schwäche an der alten Stärke aufzurichten. Was die bezüglichen Abschnitte boten, ging jedoch weit über solch trostspendendes Selbstfeiern hinaus. Auf geradezu ostentative Weise leisteten diese Nachträge ganz genau das, was Vichy von der Geschichtsvermittlung verlangte, nämlich „d’insister sur la continuité de l’effort qui a été fait à travers les siècles pour maintenir et relever la France.“³⁶² Indem sie diesen Wortlaut als Kapitelüberschrift abdruckten und sich auf ein paar Zeilen bemühten, den Kindern zusammenfassend darzulegen, was Könige, Heilige und Revolutionäre gleichermassen Grossartiges für Frankreich geleistet hatten, erfüllten sie buchstabengetreu und vorzeigbar die Vorgabe des Regimes: „L’œuvre utile est, bien au contraire, de montrer à l’enfant quelle a été l’œuvre de chaque siècle [...]“³⁶³ Mit diesem konformen Schutzschild im Rücken, war es den Büchern ganz offensichtlich möglich, auf eine konkrete, sprich in die Darstellung einflussende Umsetzung der Einheitsvorgabe zu verzichten. Den Auftrag „on ne doit pas chercher à opposer les régimes et à diviser les esprits“³⁶⁴ jedenfalls hat sich eine gute Zahl der Autoren nur wenig merklich zu Herzen genommen, man denke beispielsweise an die Chaulanges, die den König unverhohlen der Kriegstreiberei bezichtigten und die Stärke des vom Monarchen befreiten Frankreich lobten, oder an den *Traité d’Histoire*, der nicht müde wurde, Bourgeoisie und Volk in Opposition zu positionieren. Dass sich gerade diese beiden Bücher, die mit ihrem Grundtenor denkbar weit von den Sensibilitäten der nationalen Revolution entfernt waren, ins konforme Mäntelchen hüllten und der französischen Einheit einige Sonderseiten widmeten, dürfte kein Zufall sein. Bezeichnenderweise konnten es sich nämlich jene Titel,

³⁶² RIPERT. Circulaire sur l’enseignement de l’histoire. S. 24. (Vgl. oben S. 354f.).

³⁶³ EBD. S. 25.

³⁶⁴ EBD.

die insgesamt durch Neutralität auffielen (Bernard/Redon), einen gemässigt vichyfreundlichen (Trous/Girard) oder dezidiert revolutionskritischen Kurs (Segond, abgesehen von der neutralen Vendée-Darstellung) fuhren, leisten, auf einen Spezialverweis zur „unité“ zu verzichten – oder gar, wie Faÿ/Maurel/Equy, einen Anhang zu bieten, der die im Haupttext herrschende Kritik bruchlos weiterführte. War die Einheit entlang der richtigen Front gebrochen, bedurfte sie scheinbar keiner Kittung. Diesen Schluss jedenfalls legt der Umstand nahe, dass Faÿs aggressiv parteiisches, das heisst revolutionsfeindliches Buch die Zensur passiert hat.

Was zuletzt den revolutionskritischen Kurs als solchen betrifft, ist mit Blick auf die Vendée festzustellen, dass ausser Faÿ/Maurel/Equy, die mit ihrer Schilderung der republikanischen Exzesse eine gewisse Nähe zu Taines Darstellung aufwiesen, alle Bücher, die in irgendeiner Form Sympathie oder Verständnis für die Vendéens gezeigt hatten, genau wie Bainville doch allesamt die Gefahr für Frankreich stärker gewichteten als die vielleicht legitimen Motive der Aufständischen. Somit begrüsst sie alle die Niederschlagung der Erhebung – und trafen sich hierbei mit den Vertretern aller anderen Büchergruppen. Zumindest was die Bewertung der wiederhergestellten Einheit betraf, herrschte also unter den Autoren Einigkeit.

4.2.2.5 Napoléon

Die Einheit der Geschichte ist zum Schluss auch der Aspekt, unter dem die autoritäre Herrschaft von Napoléon untersucht werden soll. Weil die Periode zwischen Konsulat und Untergang des *Empire* einen äusserst facettenreichen Komplex bildet und die Regierungszeit des Korsen in den meisten Schulbüchern sehr detailliert dargestellt wurde, ist es nicht möglich, die Napoléonbilder in derselben Ausführlichkeit wie oben bei Taine und Bainville nachzuzeichnen. Die Untersuchung beschränkt sich hier deshalb auf die Frage, wie Vichys Bücher – erstens – den Auftritt des Ersten Konsuls respektive Kaisers in den Lauf der französischen Geschichte einbetteten, und wie sie – zweitens – dessen konkretes Wirken und Streben im Kontext von Bruch oder Kontinuität insgesamt beurteilten. Einen grundsätzlichen Anschluss an vorangegangene Zeiten – das heisst über die Revolution hinaus bis in die Monarchie zurück – nahmen alle Autoren vor, jedoch verknüpften sie diese Einbettungen mit sehr unterschiedlichen Aussagen: Während drei Texte von einer positiven bis grandiosen Verbindung zwischen Napoléon und der alten Monarchie berichteten, sahen weitere drei die Rückkehr zum *Ancien Régime* als Rückfall in die dunkle Vergangenheit, derweil sich nochmals andere gegen eine Anbindung des *Empire* an die frühere Monarchie wandten und stattdessen Napoléons Verquickung mit der Revolution betonten. Die Schlüsse, welche die

Bücher aus diesen Zusammenhängen zogen, flossen indes nur sehr verdünnt in die Beurteilung des Werks des Ersten Kaisers ein; in der Präsentation verdienstvoller Errungenschaften und verwerflicher Ambitionen hoben sich, wie zu sehen sein wird, die Trennlinien zwischen den Bücherlagern weitgehend auf.

Kontinuitäten zwischen Napoléon, Monarchie und Revolution

Was zunächst im weitesten Sinn die Kontextualisierung von Napoléons Herrschaft anbelangt, so sind jene Texte am einfachsten zu interpretieren, die Konsulat und *Empire* fast gänzlich vorbehaltlos als Rückkehr oder Fortsetzung der guten alten Monarchie feierten. Dies tat auf simpelste Weise der *Cours d'Histoire* für die Militärschule. Dessen Autor, Cazin, lehrte die Leser, dass Napoléon, zurück aus Ägypten und nun in Frankreich an der Macht, das Land Schritt für Schritt zur Monarchie zurückgeführt hatte – und dass dieser Kursrichtung die schönsten Dinge auf dem Fusse gefolgt waren:

„Napoléon Bonaparte ramène par étapes la France à la monarchie. Il rétablit l'ordre et la paix, réorganise l'administration et les finances, promulgue le Code civil, obtient le Concordat de 1802. La pacification générale est obtenue [...].“³⁶⁵

An späterer Stelle war dann zwar auch vom Despotismus die Rede, der im *Empire* geherrscht hatte, doch schien dies lediglich der nicht weiter bedeutende Preis für den inneren Frieden und die Prosperität gewesen zu sein, die Frankreich unter Napoléon erlebt hatte: „L'Empire (1804) instaure un véritable despotisme, mais, grâce à la paix intérieure, rend à la France une prospérité [...].“³⁶⁶

Wenn diese Annehmlichkeiten in Cazins Darstellung eine Folge der Rückkehr des Landes zur monarchischen Ordnung gewesen waren, so erschienen sie bei Audrin/Baerembach eher als Ergebnis einer glücklichen Fusion. Die Machtübernahme des Korsen klang in deren Buch zwar zunächst wenig geschmeidig, hiess es doch, dass Bonaparte dem Land eine autoritäre Regierung aufgezwungen („imposa“) hätte.³⁶⁷ Indes hatte dieses Vorgehen laut den Autoren den Wünschen des nach Ordnung dürstenden Volkes entsprochen („[...] la majorité de la nation [...] aspire à un gouvernement fort.“³⁶⁸) und sich für das Land durchaus gelohnt, wie das Kapitel nahelegte, das Napoléon sodann als „Reconstructeur de la France“ vorstellte. Unter dem Titel „Napoléon relie la France impériale à l'ancienne monarchie“ legten Audrin/Baerembach dar, wie der Kaiser mit all seinen Talenten und insbesondere seinem praktischen Realitätssinn das Land wieder zum Blühen gebracht hatte: „Esprit réa-

³⁶⁵ CAZIN. *Cours d'histoire*. S. 38.

³⁶⁶ EBD.

³⁶⁷ Vgl. AUDRIN/BAEREMBACH. *Notre France*. S. 161.

³⁶⁸ EBD. S. 160.

liste et pratique, il devait, en peu d'années, redonner à la nation toute sa prospérité.“³⁶⁹ Über diese recht vage Verbindung hinaus machten die Autoren einen Bezug zwischen *Empire* und Monarchie auch an Beziehungen zwischen Napoléon und hervorragenden Exponenten früherer Jahrhunderte fest und präsentierten den neuen Machthaber als Fortsetzer der Wirtschaftspolitik von Henri IV und Colbert.³⁷⁰ Nicht weiter verankert, wirkte auch diese Achse zwischen imperialem und monarchischem Frankreich wenig stabil, deutlich wird aus den Einwüfen aber doch das Bemühen, zu zeigen, dass durch Napoléons Genie eine positiv konnotierte Vorvergangenheit weitergelebt hatte oder vielmehr wieder erstanden („re-lier“, „re-donner“) war.

Genau dieses Bemühen prägte auch die gesamte Napoléon-Darstellung der propagandistischen Populärgeschichte *Vingt siècles d'Histoire de France*, die jedoch das Pferd gewissermaßen von hinten aufzäumte und das Konsulat zunächst als „héritier de la Révolution“ bezeichnete. Dies war jedoch nur der Ausgangspunkt für einen ausschweifenden Ritt durch die ganze Geschichte; das Konsulat mochte der Revolution entsprungen sein, in sich aber barg es die Schätze der ganzen französischen Tradition, die Napoléon sodann in seiner Person vereinte: „Mais le Consulat, héritier de la Révolution, ne reniait pas d'avantage la tradition qu'avaient laissé derrière eux des siècles de gouvernement monarchique. Ainsi Bonaparte réalisait la conciliation des siècles révolus et du passé récent.“³⁷¹ In blumiger Sprache schilderte Tavernier die gute neue Ordnung („jeunes rameaux“) die dem Land aus dem Umtopfen des Neuen in die solide Erde des Alten erwachsen war („Partout il greffait de nouvelles branches sur le vieux tronc de l'arbre national [...]“³⁷²), und holte so im Zusammenhang mit Napoléon zu einer Ode an die Einheit aus, wie sie pathetischer in keinem der oben besprochenen Extrakapitel zur „unité“ erschienen war. Weil der Korse laut Tavernier begriffen hatte, dass jedes Stück der französischen Geschichte seinen eigenen Wert hatte, sich diese unterschiedlichen Werte aber nicht gegenseitig aufhoben, sondern zu einem grossen Ganzen zusammenfügten, hatte er sich entschlossen, seine Regierung in der fortlaufenden Linie dieser ganzen Grösse zu positionieren und die Vergangenheit von A bis Z respektive von C bis C zu repräsentieren:

„Il [Bonaparte, d.V.] pensait que la France était trop riche pour laisser perdre aucune des parcelles de son histoire; il voyait dans la Révolution non la contradiction mais la suite de l'Ancien Régime; il plaçait son gouvernement sur la même ligne, celle qui joignait l'une à l'autre les générations et il pouvait dire avec justice: ‚Depuis Clovis jusqu'au Comité de Salut Public, je me sens solidaire de tout‘.“³⁷³

³⁶⁹ EBD. S. 178.

³⁷⁰ Vgl. EBD. S. 179.

³⁷¹ TAVERNIER. *Vingt siècles*. S. 98.

³⁷² EBD. S. 99.

³⁷³ EBD. S. 98f.

Unschwer ist hierin die Nähe nicht nur zu Pétains „unité“-Rede, sondern auch zur Person des *Maréchal* zu erkennen, der sich schliesslich oft genug als Inkarnation der ganzen französischen Tradition inszeniert hat. Für interpretationsscheue Leser führte Tavernier die suggerierte Parallelität zwischen den beiden Integrationsfiguren noch weiter aus, indem er erklärte, dass sich der Konsul als „chef national“ positioniert hatte, in dem sich ganz Frankreich wiederfand. Und für gänzlich Begriffsstutzige ging er gar so weit, die Kaiserkrönung Napoléons zum Akt der Selbstaufgabe zu stilisieren, wie ihn bekanntermassen auch Pétain mit seinem „don de ma personne“ vollzogen hat. Zum Wohl des Landes also hatte Bonaparte sich hergegeben, seine ganze imperiale Macht war nichts als ein Dienst am Volk – das immerhin begriff, welch grosses Opfer ihr neuer Meister gebracht hatte, und ihn und seine neue Ordnung freudig aufnahm:

„Et, lorsque, quelques années après, l'ancien général de la République, devenu Majesté, reçut au Sacre l'onction sainte qui consacrait les Rois, le peuple, comprenant la réconciliation qu'il opérait dans sa personne au profit de la France, salua dans Napoléon, Empereur des Français, la ‚Révolution couronnée‘.“³⁷⁴

Die Nähe zum Pétainismus zeigte sich jedoch hier wie oben nicht nur in dem Einheitstand, sondern auch im Widerspruch, in dem sich dieser zu nebenstehenden Passagen befand. Auf genau jenen Seiten, die mit Napoléon die grosse Vereinigung aller Zeiten und geschichtlicher Parzellen feierten, wurde nämlich gleichzeitig auch diffamiert, verurteilt und gebrandmarkt. Der Kaiser, wusste Tavernier, hatte sich für den inneren Zusammenhalt des Landes eingesetzt, indem er sich – wiederum genau wie Pétain – über die Parteien gestellt, sprich diese unterdrückt hatte: „Il a dit: ‚Il ne faut plus de partis‘.“³⁷⁵ Dieses Bemühen um harmonischen Einklang blieb aber auf mittlere Sicht vergeblich – und zwar wegen der Revolution. Diese hatte laut Tavernier die alten Prinzipien rund um die „unanimité des esprits“ und die zugehörige „communauté des âmes“, die einst die Grösse und Stärke Frankreichs ausgemacht hatten, in den Wind geschossen und stattdessen den gefährlichen Geist der Parteien aus der Flasche gelassen. Mit dem Resultat, dass das ganze 19. Jahrhundert im Zeichen von Spaltung und Parteilichkeit gestanden hatte: „Mais la Révolution avait [...] semé la graine des partis. [...]. Par la suite, ces divisions ne cesseront plus. Au 19^e siècle, l'histoire de la France est devenue l'histoire des partis.“³⁷⁶ Orientierungslos sei das von der Revolution zerrissene Frankreich umhergetappt, immer auf der Suche nach einer fähigen Gestalt, der es sich hätte anvertrauen können: „Pendant tout le siècle, la France est à la recherche d'un

³⁷⁴ TAVERNIER. Vingt siècles. S. 99f.

³⁷⁵ EBD. S. 104.

³⁷⁶ EBD. S. 103.

chef.“³⁷⁷ Wiederum braucht es wenig interpretatorisches Zutun, diese Passage als Plädoyer für Philippe Pétain zu lesen, für den endlich gefundenen Chef, der das Vaterland inkarniert und den Geist der Parteien bannt – indem er diese auf zwei reduziert: für oder gegen den Chef und das Vaterland. Wenn also die Revolution zwar den grossartigen Napoléon und mit ihm eine Periode zeitenumfassender Einheit hervorgebracht hatte, so war sie in den Augen Taverniers doch ein Ereignis, das zum Besten des Landes zu überwinden war. Den Bruch, den die Revolution der seelischen Einheit Frankreichs zugefügt hatte, galt es durch einen Bruch mit dem Geist der Revolution zu heilen, die Kette der temporalen Einheit von unpassenden Gliedern zu befreien – zweifellos sprach Tavernier mit seiner paradoxen Darstellung des Einheitshelden Napoléon/Pétain der in Bruchfragen wenig kohärenten nationalen Revolution aus der Seele.

Von deren Geist liessen sich die übrigen Autoren nicht inspirieren. Hatten die eben besprochenen Texte durch die Rückbindung Napoléons an positive Aspekte der einstigen Monarchie (Stabilität, Ordnung, innerer und äusserer Friede, Grösse und ähnliches mehr) ihre Sympathie für die vorrevolutionäre Zeit bekundet, so bewerteten die nun folgenden restlichen Bücher die Kontinuität zwischen dem Korsen und den Königen entweder als Rückschritt, ja als Rückfall in die Vorvergangenheit, oder aber als bloss scheinbares Phänomen, hinter dem sich in Tat und Wahrheit die Revolution verbarg.

Scheinhaftigkeiten machte zunächst aber auch die andere Seite aus, jene, die Bonapartes Herrschaft als Rückkehr zu den dunklen Machenschaften der Monarchie beschrieb. Nicht erst mit dem *Empire*, sondern bereits mit der Verfassung von 1799 war laut *Traité d'Histoire* die Monarchie zurückgekehrt – wenn auch eingehüllt in ein republikanisches Deckmäntelchen: „Sous les apparences républicaines, la Constitution de l'An VIII rétablissait la monarchie, car [...] tout le pouvoir appartenait au Premier Consul.“³⁷⁸ Mit den Plebisziten sei zwar auch später der demokratische Schein gewahrt worden („quelques apparences démocratiques“), weil aber Napoléon, durch stetige Ausweitung und Zementierung seiner Kompetenzen zum „maître absolu“ von Frankreich geworden, seine Macht auf despotische Weise eingesetzt habe, sei seine Herrschaft doch nichts anderes als ein Rückfall in vordemokratische Zeiten gewesen; Freiheitsbeschneidungen, willkürliche Verhaftungen und Zensur, wie Napoléon sie praktiziert hatte, waren in den Augen der Autoren Elemente, die ins *Ancien Régime* gehörten: „[...] ainsi, plus de liberté individuelle, plus de liberté

³⁷⁷ EBD.

³⁷⁸ TRAITE D'HISTOIRE. S. 122.

d'opinion, plus de liberté de presse. C'était le retour à l'ancien régime.“³⁷⁹ Dass diese Rückorientierung für die Verfasser rundweg bedauernswert war, ging aus einer Gegenüberstellung von positiven und negativen Aspekten der Napoléonzeit klar hervor: Während die dauerhaften Institutionen auf der Plusseite der Bilanz erschienen, bildete das Wiedereinsetzen der „monarchie absolue“ das grosse Minus,³⁸⁰ und zusammenfassend war im Zusammenhang mit der Monarchie nicht von der Wiedervereinigung mit alten Zeiten, sondern von der neuerlichen Unterwerfung unter den Willen eines Einzelnen die Rede und mithin von einer für das Land wenig erbaulichen Erscheinung:

„Conclusion: Comme avant 1789, la France est de nouveau soumise à l'autorité absolue d'un monarque. Napoléon a des qualités, mais [...] il lui [à la France, d.V.] ôtera ses libertés, lui enlèvera ses hommes, la ruinera et l'épuisera.“³⁸¹

Hinsichtlich Rückkehr zum *Ancien Régime* identisch mit dem *Traité d'Histoire* war die Kritik, die die Chaulanges und Duprez in ihren Geschichten übten. Wie das eben gezeigte Buch, zog auch jenes der Chaulanges die Verbindungslinie zwischen Napoléon und den früheren Königen über deren beider willkürlich-despotischer Herrschaftsweise und entlarvte zugleich die republikanische Note des Kaiserreiches als blosser Fassade:

„Bonaparte ne supporte pas qu'on critique son gouvernement. Comme les rois, il fait emprisonner ceux qui lui résistent. [...]. Bonaparte est le chef d'une République, mais il a les pouvoirs d'un Roi.“³⁸²

Und in die gleiche Kerbe schlug auch Duprez, der indes noch spezifizierte, dass Napoléons pseudo-republikanischer Despotismus mit dem Regierungsstil von Louis XIV vergleichbar gewesen war: „[...] le mot de République et la devise: Liberté, Égalité, Fraternité, figuraient sur les monnaies; mais le nouveau régime fut un véritable despotisme. Napoléon I^{er} gouverna comme Louis XIV.“³⁸³ Somit erschien die Monarchie in all diesen Texten anders als oben nicht als positiver Vergleichswert. Die königliche Vergangenheit wurde von diesen Autoren nicht als Synonym für eine Periode französischer Grösse eingesetzt, sondern als Ausdruck despotischen Regierens und willkürlichen Herrschens benutzt. In den Passagen, die Kontinuität suggerierten, wurde demnach ein ganz anderer Aspekt der Vergangenheit herbeigezogen, um Verbindungen herzustellen – weil dieser problematische Aspekt aber als einziger Erwähnung fand, vermittelten die Bücher, die sich auf ihn bezogen, an dieser Stelle ein entschieden kritisches Bild der vorrevolutionären Zeit.

³⁷⁹ EBD. S. 127.

³⁸⁰ „Devenu [...] le maître du gouvernement, Bonaparte en profite pour donner à la France des institutions qui durent encore [...]. Mais il en profite aussi pour se faire nommer empereur et rétablir ainsi la monarchie absolue.“ TRAITE D'HISTOIRE. S. 123f.

³⁸¹ EBD. S. 128.

³⁸² CHAULANGES. Histoire de France. S. 187.

³⁸³ DUPREZ. Histoire de France. S. 151.

Weniger dezidiert aber doch auch eher negativ fielen das Kontinuitätsurteil und damit das Bild der Monarchie bei Bernard/Redon und Segond aus, die sich jedoch wie schon oben bei der Vendée auch in dieser Frage ziemlich neutral gaben. Schwer fällt die Interpretation dieser beiden Texte deshalb, weil ihren Bemerkungen zur Monarchie eine Verknüpfung zu spezifischen Aspekten dieser Herrschaftsform oder -zeit fehlt. Segond etwa stellte nach Erläuterung der Verfassung von 1799 geradezu lakonisch fest: „Ainsi la France républicaine revenait à la monarchie, en laissant un seul homme prendre tout le pouvoir.“³⁸⁴ Indem er die Abkehr von der Republik als Rückkehr zur Herrschaft eines Einzelnen charakterisierte, beschrieb der Autor gewissermassen das Denotat des Wortes ‚Monarchie‘, verzichtete aber auf eine offensichtliche Konnotation desselben. Nur die Form des Satzes respektive der gewählten Verbform („laisser prendre“) lässt vermuten, dass die beschriebene Entwicklung in den Augen des Verfassers eine Schwäche und die Monarchie somit eine wenig erwünschte Rückkehrerin war. Diese Folgerung wird dadurch unterstützt, dass der Text später, direkt im Anschluss an die Beschreibung des an den Prunk von Louis XIV gemahnenden kaiserlichen Hofes, der despotischen Charakter der wiedergekehrten Herrschaftsform unterstrich: „Le régime impérial fut profondément despotique; il donna à la France la gloire, mais il restreignit sa liberté.“³⁸⁵ Der Umstand, dass Napoléons Macht die Leute leiden machte, schlug auch bei Bernard/Redon negativ zu Buche,³⁸⁶ und insbesondere schienen diese Autoren zu bedauern, dass das neue, vorerst noch als „Diktatur“ eingeführte Regime den Wegfall der politischen Mitbestimmungsmöglichkeiten bedeutet hatte.³⁸⁷ Die Erwähnung der Monarchie als solche war aber auch hier insofern neutral, als sie in keinem direkten Bezug zu positiven oder negativen Aspekten der neuen oder alten Herrschaft stand: „En mai 1804, il [Le Premier Consul, d.V.] se fait attribuer par le Sénat le titre d’Empereur [...]. Dès lors, une nouvelle monarchie est instaurée.“³⁸⁸ Wobei „nouvelle“ in diesem Zusammenhang auf doppelte Weise zu verstehen ist. Denn die Autoren bezeichneten damit nicht nur die neu wiederhergestellte Kontinuität zur früheren Einmannherrschaft, sondern sie verwiesen zugleich auch darauf, dass es sich um die Herrschaft eines neuen Personenkreises handelte. Die Kontinuität zu den Bourbonen nämlich hatte Napoléon laut Bernard/Redon absichtlich gebrochen und seine eigene Herrschaft gewissermassen in Konkurrenz zu dieser Dynastie

³⁸⁴ SEGOND. Cours Segond. S. 285.

³⁸⁵ EBD. S. 291.

³⁸⁶ Vgl. BERNARD/REDON. Histoire de la France. S. 215.

³⁸⁷ „Ce régime, c’est la dictature, et la République n’existe plus que de nom. Le peuple ne conserve que le droit, par un vote appelé plébiscite, de dire s’il approuve, ou non, les actes du gouvernement. Selon Bonaparte, le peuple n’a pas besoin d’autre droit politique que celui-là.“ BERNARD/REDON. Histoire de la France. S. 205.

³⁸⁸ EBD. S. 209.

positioniert; der Thron, der 1804 wieder aufgerichtet worden war, mochte derselbe sein wie zuvor, jener, der nun auf ihm Platz nahm, tat dies aber nicht um der alten Kontinuität willen, sondern aus ureigenem persönlichen Interesse: „Pour décourager à jamais les Bourbons, il pense à relever le trône en sa faveur.“³⁸⁹ Unabhängig von solchen Details erschien, zusammengefasst, die Nähe zwischen Napoléon und der Monarchie wie in den dezidiert königskritischen Büchern auch in diesen beiden Texten nicht als Vorzug der kaiserlichen Herrschaft. Das tat sie auch in den letzten beiden Büchern nicht. Jedoch nicht, weil diese Autoren, Troux/Girard und Faÿ/Maurel/Equy, die Monarchie in ein ungünstiges Licht gerückt und eine Verbindung mit ihr dadurch zum Handicap gemacht hätten, sondern vielmehr, weil sie Napoléons Herrschaft einen tatsächlichen inneren Bezug zur früheren Staatsform gar nicht zugestanden. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Phänomenen war in ihren Geschichten eine scheinbare, ein Eindruck, der sich aus äusserlichen Analogien ergeben hatte, der aber kein inhaltliches Fundament hatte oder zumindest nicht zu haben schien. Bei den konzilianteren Troux/Girard ist die diesbezügliche Interpretation wie üblich heikler als im eindimensionalen Buch von Faÿ/Maurel/Equy, was hier auch mit den vergleichsweise spärlich vorhandenen Textstellen zusammenhängt. Napoléons politisches System charakterisierten Troux/Girard recht knapp als Diktatur, welche die alte Ordnung imitiert hatte: „Dans l’ordre politique, Napoléon Bonaparte établit une dictature qui se transforma en une monarchie imitée de l’Ancien Régime.“³⁹⁰ Für diese Diktatur, in der ein immer despotischer auftretender Napoléon mit allen Mitteln versucht hatte, sich die Franzosen gefügig zu machen,³⁹¹ hatte das Buch zwar wie die bisherigen nicht viele gute Worte übrig, nur präsentierte es diese Erscheinung nicht als Resultat des oben erwähnten Imitationsstrebens. Die imitierende Annäherung an die Königszeit hatte sich in den Augen der Autoren auf einer anderen Ebene vollzogen, und zwar insofern, als Napoléon äussere Formen der alten Monarchie, nämlich das Erbrecht und das Adelskonzept, in sein System eingebaut hatte: „Bonaparte vint même à s’écarter des principes de la Révolution et à se rapprocher de ceux de l’Ancien Régime en établissant une monarchie héréditaire, sous le nom d’Empire, et une noblesse nouvelle.“³⁹² Mit dem Verweis auf die formale Imitation der vorrevolutionären Zeit ging keine Verurteilung weder dieser spezifischen Aspekte noch des *Ancien Régime* insgesamt einher. Und wenn die Autoren explizit feststellten, dass sich Napoléon gerade im Rahmen dieser Veränderungen von der Revolution entfernt hatte, so liessen sie offen, ob auch der Umkehrschluss

³⁸⁹ EBD.

³⁹⁰ TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 347.

³⁹¹ Vgl. EBD. S. 386, 389, 414.

³⁹² EBD. S. 414.

galt und der Korse also mit all seinen anderen Akten den Geist der Revolution weiterbefördert hatte.

Weniger zurückhaltend waren in dieser Frage Faÿ/Maurel/Equy. Deren Buch machte schon ganz zu Beginn der Napoléonschilderung deutlich, dass es sich bei dieser gesamten Phase um eine grosse Perversion gehandelt hatte; die Revolution, die angetreten war, den vorgeblichen Despotismus des *Ancien Régime* zu bekämpfen, hatte zuletzt selber Despotismus, und zwar wahrhaften, hervorgebracht: „Après dix ans d’horreurs sanglantes, de ruines, de misères et de guerres, la Révolution qui avait prétendu détruire le ‚despotisme‘ de la monarchie, s’achevait par l’appel au despotisme de la dictature.“³⁹³ Die Anführungszeichen exkulperten die Vorvergangenheit und verwurzelten das leibhaftige Übel, das Napoléon bedeutet hatte, im verheerenden Revolutionsjahrzehnt. Der Konsul und Kaiser war damit nach Faÿ/Maurel/Equy ein Spross der Revolution und seine Regierung mal ein „régime d’autorité unique“, das mit seiner Überadministrierung der sozialistischen Staatsallmacht den Weg gebahnt hatte,³⁹⁴ mal „dictature“, mal „dictature militaire“, mal „despotisme“, nie aber, trotz aller Bemühungen, ein in Frankreich verwurzeltes „régime installé“³⁹⁵ – und mithin nie eine Monarchie. Mit dieser schien sich Napoléon im *Empire* zwar zu verbinden, aber genau wie bei Troux’ Imitat handelte es sich auch hier um einen von blossen Äusserlichkeiten suggerierten Schein: „L’Empire par son origine populaire et par l’hérédité, semblait allier les principes de la Révolution et ceux de l’ancienne monarchie.“³⁹⁶ In seinem Innern aber war das *Empire* gemäss der wenig verständlichen aber offenbar an Bainville angelehnten Folgepassage so sehr mit der Revolution verknüpft gewesen, dass seine Existenz auf fatale Weise von der erfolgreichen Verteidigung des revolutionären Kriegserbes abgehangen hatte.³⁹⁷ Die Verbindung zur Monarchie war demnach eine doppelte (und doppelt paradoxe) Schimäre – indem es sie erstens gar nicht gegeben hatte, weil Napoléon im Gegensatz zum *Ancien Régime* wahrhaft despotisch war und seine Regierung der monarchischen Stabilität ermangelte, und weil sie zweitens, sofern es sie doch gegeben hatte, belanglos war, da die Revolution den allesentscheidenden Einfluss auf das Kaiserreich ausgeübt hatte.

³⁹³ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 178.

³⁹⁴ Vgl. EBD. S. 182.

³⁹⁵ Vgl. EBD. S. 191.

³⁹⁶ EBD. S. 185.

³⁹⁷ „[...] semblait allier les principes de la Révolution et ceux de l’ancienne monarchie. Mais, au moment où les Français l’acclamaient, un des bienfaits que leur avait apporté le Premier Consul, la paix, n’existait plus. L’Angleterre l’avait rompue. [...]. Dès lors, l’Empire ne serait vraiment fondé que s’il pouvait assurer les conquêtes de la Révolution et, pour cela, vaincre l’Europe et l’Angleterre.“ FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 185.

Die bisherigen Betrachtungen zur Kontinuität zwischen Monarchie und Napoléon haben einiges über die unterschiedlichen Sympathien ausgesagt, die die verschiedenen Verfasser für die vorrevolutionäre Zeit hegten – von diesen über die hergestellten Verbindungslinien direkt auf eine positive oder negative Beurteilung des Kaisers und dessen Leistungen zu schliessen, wäre indes verkürzt, ja falsch. Die Aspekte der Königszeit, die ausgewählt wurden, um Kontinuität zu konstruieren, zeigten, was die einzelnen Autoren in nuce unter ‚der Monarchie‘ verstanden, sprich, ob sie diese vorab als stabile Ordnung und Teil einer grossartigen Vergangenheit gesehen, als willkürlich-freiheitsbeschränkende Herrschaftsform begriffen oder als schlechterdings unvergleichliches System empfunden haben. Diese ausgewählten Aspekte der Monarchie prägten die Darstellung von Napoléon aber keineswegs gesamtheitlich; wenn das Bild der Monarchie durch die wenigen selektiven Aussagen mit einigen kräftigen Strichen deutlich skizziert wurde, so bildeten dieselben in den meisten grossen Portraits des umtriebigen Napoléon bestenfalls eine Schattierung unter vielen.

Einen direkten und stimmigen Konnex zwischen Monarchie- und Napoléonbildern gab es, abgesehen von den pathetischen Büchern der ersten Gruppe, einzig bei Faÿ/Maurel/Equy. Deren Bestreben, Napoléons Herrschaft als despotische ‚Schein-Monarchie‘ von der guten wahren Monarchie abzugrenzen, spiegelte sich insofern in der Gesamtdarstellung des Kaisers, als dessen Werk in so gut wie allen Aspekten gänzlich zerzaust wurde. Alles, was der Korse getan und geleistet hatte, erschien in diesem Buch als Resultat von Kalkül und Machtstreben. Kaum hatte er sich (auf unlautere Weise³⁹⁸) an die Staatsspitze gehievt, kümmerte er sich mit all seinem Tun um die Konsolidierung seiner Position³⁹⁹ – unter diesem Titel präsentierten die Autoren alle erdenklichen Werke des neuen Machthabers und positionierten diesen damit in grösstmöglicher Distanz zu den einstigen Königen, die ihr Handeln in das Interesse des Landes gestellt hatten. Was Napoléon auch initiiert hatte, er hatte es in dieser Geschichte immer in der Absicht getan, sich das Volk gefügig zu machen. Sei es die Ehrenlegion oder die Schulen, die er ins Leben gerufen hatte, um zahme Franzo-

³⁹⁸ Detailliert wie keine anderen Autoren setzten Faÿ/Maurel/Equy ihren Lesern auseinander, wie Napoléon das Direktorium schon früh mit Geldzahlungen von sich abhängig gemacht hatte, wie er den von Sieyès und Talleyrand angedachten Machtwechsel zu seinem eigenen Profit durchgeführt und wie er ein royalistisches Komplott instrumentalisiert hatte, um sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 176, 178, 185. Es scheint, als ob durch diese Verweise auf das widernatürlich-forcierte Vorgehen zur Ergreifung und Konsolidierung der Macht die Legitimität des Kaiserreiches unterminiert und gleichzeitig der Kontrast zur ruhigen Erbfolge der Monarchie hätte verschärft werden sollen. Anders als Bainville, der Napoléons Aufstieg anfänglich dezidiert als natürliche Entwicklung zurück in Richtung Monarchie geschildert hatte (vgl. oben S. 258f.), zeigten die Autoren um Faÿ den Kaiser damit von Anfang an als gewalt-sam negative Erscheinung.

³⁹⁹ Vgl. FAÿ/MAUREL/EQUY. *Histoire de France*. S. 183.

sen heranzuziehen,⁴⁰⁰ sei es die Ordnung, die er durchgesetzt hatte, um die Geister zu beherrschen,⁴⁰¹ ja sei es sogar die Prosperität, die er geschaffen hatte, um die Massen an sich zu binden: Alles war ein Mittel zum Zweck, nämlich der Konsolidierung der persönlichen Macht, und der Nutzen für das Volk, wie im Falle der Prosperität, sehr bescheiden:

„Napoléon pensa que la prospérité matérielle attacherait la masse du pays à son gouvernement. [...]. Cependant, les vrais bénéficiaires de ce renouveau relatif de la prospérité furent surtout la grande bourgeoisie financière et industrielle et l'État lui-même qui put tirer du pays d'abondantes ressources.“⁴⁰²

In Fällen, wo nicht explizit das mit dem Staat verquickte persönliche Interesse die Triebkraft hinter Napoléons Wirken war, war es die Verteidigung der Revolution – eine Motivation freilich, die in den Augen der Autoren dem schieren Machtstreben an Zweifelhaftheit in nichts nachstand. So bot ihnen etwa der *Code Civil*, der laut ihrer Lesart das Gesellschaftsbild Rousseaus gesetzlich verankert hatte, eine neuerliche Gelegenheit zur Diffamierung der realitätsfernen und atomisierenden Revolutionsphilosophie:

„Le Code civil [...] répondit aux ‚besoins de l'homme en société‘; mais la société telle que l'avait définie la Révolution d'après Rousseau et les philosophes [...]. Il ne tint aucun compte de la société réelle, née de la tradition, association de familles et non d'hommes isolés. Pas d'avantage, il ne fit place aux nécessités du métier.“⁴⁰³

Und die freiheitsbeschneidenden Massnahmen, die Napoléon eingeleitet hatte, präsentierte das Buch kurzerhand als Mittel, die Revolution zu stabilisieren – der Logik mag diese Wendung wenig zugänglich sein, eingängig ist sie allemal: „Le ministère de la police [...] surveilla de près l'esprit public. Ainsi, pour stabiliser quelques-uns des résultats de la Révolution qui s'était faite au cri de ‚vive la liberté‘, Bonaparte supprima cette même liberté.“⁴⁰⁴

Was den eigennützigen Napoléon letztlich inspirierte, insbesondere auch in seinen militärischen Akten, war Fanatismus und nicht Patriotismus,⁴⁰⁵ weshalb das ganze Revolutions- und Kaiserwerk auf nichts als die Zerstörung des Vaterlandes und dessen einstiger europäischer Strahlkraft hinausgelaufen war:

„Vingt-cinq ans de révolution et de guerres laissaient le pays appauvri, plus petit qu'en 1789. La France révolutionnaire et napoléonienne avait échoué à imposer à l'étranger ses idées [...]. Elle avait seulement détruit de ses mains l'Europe française du XVIII^e siècle.“⁴⁰⁶

In allen Belangen erschien Napoléon somit als Antithese zu den solide für das Vaterland arbeitenden Königen. Dass dem Kaiser eine Kontinuität zu diesen nicht zugestanden und sein Wirken stattdessen aus der zerstörerischen Revolution abgeleitet wurde, war insofern einmal mehr äusserst konsequent.

⁴⁰⁰ Vgl. EBD.

⁴⁰¹ Vgl. EBD. S. 188.

⁴⁰² EBD. S. 188-190.

⁴⁰³ EBD. S. 183.

⁴⁰⁴ EBD.

⁴⁰⁵ Vgl. EBD. S. 193.

⁴⁰⁶ EBD. S. 205.

Den Gegenpart zu dieser durchdringend düsteren Zeichnung bildeten die drei Bücher, die oben als erste besprochen worden sind. Wie dort schon deutlich wurde, schlossen deren verknappte Darstellungen die positiven Aspekte der Monarchie respektive aller Zeiten mit dem Wirken von Napoléon zusammen – und wussten von diesem letzteren darüber hinaus nicht viel Substanzielles zu berichten. Von Ambition oder Eigeninteresse, das den Machthaber geleitet hätte, war in keinem dieser Texte die Rede. Vielmehr erschien in ihnen das kaiserliche Werk, soweit dies überhaupt im Detail besprochen wurde, genau wie die gesamte Herrschaft als glückliche Synthese aus verschiedenen Systemen. Insbesondere galt dies für den *Code Civil*, den Tavernier in direktem Widerspruch zu Faÿ/Maurel/Equy als Geniestreich beurteilte, den nicht die Revolution dem Land aufgezwungen hatte, sondern der einst von Grössen wie Richelieu oder Colbert vorgedacht und von ‚1789‘ komplettiert worden war:

„Cette loi [la loi uniforme et stricte que Richelieu, Colbert et Turgot avaient voulu faire prévaloir, d.V.], il [Napoléon, d.V.] la grava pour les siècles à venir dans le Code Civil, monument de sagesse, où s’unissent comme en une synthèse de nos législations successives, l’esprit autoritaire de nos anciens légistes, les passions égalitaires des juristes de la Révolution.“⁴⁰⁷

Interessanter nun als die aufgrund der simpel-pathetischen Darstellungsform dieser Bücher erwartbare Übereinstimmung zwischen grossen Zeiten und grossartigem Napoléon, ist der Umstand, dass in den quasi vorbehaltlosen Lobgesang auf den Kaiser mit den Chaulanges auch ein Autorenduo einstimmte, das zuvor in allen Fragen als durchaus kritische Stimme aufgefallen war. Zwar hatte ihre *Histoire*, die schon im Zusammenhang mit dem 10. August keinen Hehl aus ihrer schwachen Königsbegeisterung gemacht hatte, die monarchenähnliche Willkürherrschaft des Ersten Kaisers bemängelt, diese Kritik blieb aber die einzige, die sie an Napoléon übte. Abgesehen von den harschen Zensurmassnahmen und den beliebigen Inhaftierungen zum Ausschalten der Opposition,⁴⁰⁸ die den Korsen in die Nähe der alten Könige gerückt hatten, fanden die Chaulanges an Konsulat und *Empire* kaum etwas zu beanstanden. Napoléon trat in ihrer Geschichte nicht nur als grossartiger Militär, sondern auch als ebensolcher Administrator und Staatschef, kurz als „une des personnalités les plus fortes de l’Histoire du monde“ auf.⁴⁰⁹ Als solche Lichtgestalt hatte er sich den Autoren zufolge für Stabilität und inneren Frieden eingesetzt, Bürgerkriege beendet, Infrastrukturarbeiten unternommen, für Prosperität gesorgt und sich überhaupt bei Arbeiten jedwelcher Art am wohlsten gefühlt, weshalb er sich im Luxus des von ihm selbst geschaffenen Hofes immer nur gelangweilt hatte.⁴¹⁰ Zwar hiess es, die von den langen Kriegen ermüdeten Franzosen hätten

⁴⁰⁷ TAVERNIER. *Vingt siècles*. S. 98f.

⁴⁰⁸ Vgl. CHAULANGES. *Histoire de France*. S. 187, 206.

⁴⁰⁹ Vgl. EBD. S. 186f.

⁴¹⁰ Vgl. EBD. S. 187, 203, 206.

allmählich begonnen zu glauben, dass Napoléon despotisch herrschen und das Land in den Ruin treiben würde.⁴¹¹ Was die Autoren nicht den Franzosen in den Mund legten, sondern eigenständig als Erzähler konstatierten, hatte jedoch einen anderen Klang: Nie hatte es laut ihnen einen Chef gegeben, der sich besser um seine Untergebenen gekümmert hatte, und nie hatte ein Chef folglich über treuere Untergebene verfügt als der gegen die europäischen Könige kämpfende Napoléon: „Nul chef ne fut plus redouté et plus aimé [...]. Nul n’a eu des soldats plus dévoués et mieux entraînés, plus conscients aussi de se battre contre les rois pour sauver la liberté française.“⁴¹² Gerade dieser Kampf gegen die Monarchien dürfte der Grund für den hohen Kredit gewesen sein, den Napoléon bei den Chaulanges bis zum bitteren Ende genoss. Noch als das *Empire* am Abgrund stand, lobte ihre *Histoire* nämlich den heldenhaften Kampf der *grande armée* und sah diese mit wehenden Fahnen untergehen: „Du moins, le grand chef et la grande armée succombèrent en héros; jamais peut-être ils ne furent plus grands.“⁴¹³ Das Debakel, das Frankreich dabei erlitten hatte, die Rückführung auf die Grenzen von 1790 und die Besetzung von fast 60 Departementen, war sodann aus Sicht der Monarchiekritiker kein von Revolution und *Empire* angerichtetes Zerstörungswerk, sondern die Rache der seit zwei Jahrzehnten permanent bekämpften Monarchien: „L’Europe se vengeait de vingt années de défaites.“⁴¹⁴ Vor einem gänzlich anderen Hintergrund zeichneten die Chaulanges, die Bonaparte als Kämpfer gegen die Monarchie sahen, also paradoxerweise ein ähnlich positives Napoléonbild wie die Bücher, die im Kaiser die Synthese der Zeiten gefeiert hatten.

Überraschend – mit Blick auf die oben etablierte oder abgesprochene Verbindung zur Monarchie – wohlwollend wenngleich weit weniger überschwänglich fielen auch die Urteile aus, die alle anderen Texte über Napoléon fällten. Zwar machten die meisten nebst dem bereits oben beklagten Despotismus auch das Machtstreben und den übersteigerten Ehrgeiz Napoléons als äusserst problematische Aspekte dessen Herrschaft aus: Bei Segond ebenso wie bei Troux/Girard und Duprez erschien die unersättliche Ambition des Korsen als verhängnisvolle Triebkraft und zugleich Schwäche, die den Herrscher den Realitätssinn hatte verlieren lassen, ihn zu immer dreisteren Handlungen geführt und in immer verschleissendere Kriege verstrickt und sein ganzes Werk letztlich zum Scheitern gebracht hatte.⁴¹⁵ Aber auch wenn damit die Herrschaft des Kaisers in diesen Büchern anders als etwa bei den

⁴¹¹ Vgl. EBD. S. 206.

⁴¹² EBD. S. 196.

⁴¹³ EBD. S. 206.

⁴¹⁴ EBD.

⁴¹⁵ Vgl. SEGOND. Cours Segond. S. 295; TROUX/GIRARD. Histoire de la France. S. 383, 394, 414; DUPREZ. Histoire de France. S. 152.

Chaulanges auf zweifelhaftem Grund fusste oder zumindest keinen der Monarchiebekämpfung vergleichbaren positiven Anker hatte, versäumte es doch keiner dieser Texte, in einiger Ausführlichkeit auf die erfreulichen Leistungen aufmerksam zu machen, die Napoléon zum Wohle Frankreichs – und nicht wie bei Fay/Maurel/Equy seiner selbst – erbracht hatte. Troux/Girard beispielsweise stellten aus ihrer tendenziell monarchiefreundlichen Warte zwar ähnlich wie Fay/Maurel/Equy fest, dass sich an Napoléons Regime nichts ausser der Verwaltung als stabil und überlebensfähig erwiesen hatte.⁴¹⁶ Dennoch lobten sie den „homme extraordinaire“, der Napoléon gewesen war, insbesondere für seine Bestrebungen, die zerstrittenen Franzosen auszusöhnen („réconcilier les Français entre eux“) und mit Leuten aus allen Lagern und Parteien zusammenzuarbeiten, sofern diese bereit gewesen waren, sich ganz in den Dienst des Staates zu stellen („bien servir l’État“).⁴¹⁷ Der *Traité d’Histoire* richtete demgegenüber den Fokus auf die bemerkenswerten und beständigen Institutionen in den Bereichen von Administration, Justiz, Schul- Finanz- und Kirchenwesen, die der mit bewundernswerten Fähigkeiten ausgestattete Napoléon dem Land gebracht hatte,⁴¹⁸ und pries die Rückkehr von Prosperität und Ordnung als positiven Ausfluss der grossen Macht, über die Napoléon verfügt und die er durchaus auch im Interesse Frankreichs eingesetzt hatte.⁴¹⁹ Genauso lobte Segond sowohl den neuen Aufschwung des Landes, den der Herrscher mit weiser Organisation und strenger Disziplin herbeigeführt hatte, als auch die grossartigen Dinge, welche das „génie de l’organisation“ in infrastrukturellen und baulichen Belangen für die Öffentlichkeit geleistet hatte,⁴²⁰ und Bernard/Redon verbuchten nebst alledem auch die Rückkehr einer „vie normale“ auf dem Konto des unvergleichlichen Gestalters, der es geschafft hatte, allen irgend wichtigen Bereichen des öffentlichen Lebens seine Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.⁴²¹ Duprez zuletzt schwächte zwar seine Bewunderung für die grossartige Intelligenz und die nie gesehene Arbeitskapazität, die er Napoléon zusprach, durch den Verweis auf deren Fehlleitung durch Egoismus und Insensibilität ab, griff zur Beschreibung des Machthabers aber doch mehrmals auf Superlative zurück („le plus grand génie militaire des temps modernes“, „intelligence supérieure, une des plus vigoureuses qui ait jamais été“) und hielt ihm wie die obigen Autoren das Schaffen von innerer Ordnung und soliden Institutionen ebenso zugute wie den Einsatz für Handel, Wirtschaft, Industrie und

⁴¹⁶ Vgl. TROUX/GIRARD. *Histoire de la France*. S. 414.

⁴¹⁷ Vgl. EBD. S. 386.

⁴¹⁸ Vgl. TRAITE D’HISTOIRE. S. 122, 126.

⁴¹⁹ Vgl. EBD. S. 123f.

⁴²⁰ Vgl. SEGOND. *Cours Segond*. S. 287, 291f.

⁴²¹ Vgl. BERNARD/REDON. *Histoire de la France*. S. 207.

letztlich Prosperität.⁴²² Und mit einem simplen Satz brachte er sodann auf den Punkt, was letztlich all diese Geschichten gemeinsam vermittelten: „Mais s’il fut un maître absolu, Napoléon fit de grandes choses.“⁴²³ – Die Autoren mochten Napoléons Herrschaftsform missbilligen und seinen Charakter rügen, seinen Taten den ganzen Glanz nehmen wollten sie nicht.

Darin kann man zweifellos eine Tendenz zu einer ausgewogenen Darstellung der Geschichte sehen. Ohne ansonsten auf irgendeine merkliche Weise pétainistisch zu sein, erfüllten die zuletzt besprochenen Bücher mit ihren Napoléondarstellungen allesamt Vichys Wunsch nach Texten, die die Verdienste einer jeden historischen Periode in ein günstiges Licht rückten, anstatt Zeiten und Systeme gegeneinander auszuspielen. Dass die verschiedenen Regierungsformen dabei in den fraglichen Büchern durchaus nicht überall gleichwertig nebeneinander standen, zeigte sich hier nur bei sehr genauem Lesen respektive sehr tiefem Graben in der Textmasse: Die in zahlreiche dieser recht gefälligen Schilderungen ebenso fein wie präzise eingeflochtenen Seitenhiebe gegen die Monarchie dürften zu subtil gewesen sein, als dass sie den Büchern in der Zensur hätten zum Verhängnis werden können. Der Umstand, dass die Spitzen gegen die Königszeit gerade in jene Passagen eingebettet waren, die zeitenübergreifende Kontinuitäten formulierten und somit dem Buchstaben nach ein weiteres Postulat Vichys erfüllten, darf wohl als kleine Ironie der Geschichtsschreibung gesehen werden. Freilich ist dies alles nicht überzubewerten; wiederum sind hier die präsentierten Einsichten Resultat einer Textanalyse, die sich nicht zuletzt deshalb auf Zwischentöne stützte, weil die Oberfläche auf den ersten Blick so glatt war, dass sie in keine bestimmte Richtung deutete oder vielmehr zu deuten war.

Eindeutig bemerkenswert ist demgegenüber einmal mehr die Tatsache, dass Faÿs kompromissloses – im Falle Napoléons kompromisslos negatives – Buch 1943, da Ausgleich und Zurückhaltung in den Darstellungen gefordert waren, auf den Markt kommen konnte. Die positiven Komponenten des kaiserlichen Werks musste man in diesem Text mit der Lupe suchen – und nahm man sie erst unter die Linse, zeigten sie dort ihr hässliches Gesicht, sprich ihre Verankerung in eigensinnigem Kalkül oder revolutionärem Wahn. Unüberlesbar und ohne jede Subtilität verunglimpfte schon die Textoberfläche dieses Buches nicht nur Napoléon, sondern mit ihm auch die Revolution – sei es durch die Schimpfrede auf den *Code Civil*, sei es durch die Verweise auf die perverse Anlage oder die verheerenden Auswirkungen von ‚1789‘ –, sodass man unvermeidlich den Eindruck erhält, dass das diffamieren-

⁴²² Vgl. DUPREZ. *Histoire de France*. S. 143, 147f., 152f.

⁴²³ EBD. S. 152.

de Ausmanövrieren dieser spezifischen Epoche von Vichy wenn zwar nicht erwartet so doch zumindest erlaubt war. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man berücksichtigt, dass die Revolution im Zusammenhang mit Napoléon auch im populär-propagandistischen Buch von Tavernier zuletzt denkbar schlecht wegkam. Aller einheitstriefenden Überkleisterung zum Trotz wurde ‚1789‘ dort klipp und klar als Vernichterin der französischen Seelengemeinschaft bezeichnet und somit in Frontalopposition zur *révolution nationale* positioniert, die sich bekanntermassen die Wiederherstellung eben jener spirituellen Gemeinschaft zuoberst auf die Fahne geschrieben hatte.

Über die Revolutionskritik hinaus jedoch waren die beiden vichy-nahen Bücher hinsichtlich Napoléondarstellung im Vergleich weniger von Gemeinsamkeiten denn von einer fundamentalen Widersprüchlichkeit geprägt: Während der propagandistische Tavernier Napoléon als Pétain *avant la lettre* entwarf, skizzierten der Vichy-Funktionär Faÿ und seine Mitschreiber Napoléon als Anti-Pétain. Alles andere als ein himmelsgesandter, natürlich erschiegener Chef, der sich mit väterlicher Autorität selbstlos um das Wohl der kindlichen Franzosen kümmerte, war der Korse, der sich in Faÿs Geschichte intrigant an die Spitze gearbeitet hatte, um als machthungriger Manipulator die Geschicke des Landes zu seinen Gunsten zu lenken und ohne Patriotismus und Rücksicht auf Verluste seinem Fanatismus folgen zu können. Denkt man sich dazu nun Taverniers „chef national“, der sich zum Besten des Landes, das er inkarnierte, die Kaiserkrone hatte aufsetzen lassen, so scheint es, als hätten die Autoren in ihren Büchern je unterschiedliche Facetten der nationalen Revolution aktualisiert: Wo Tavernier den rhetorischen Schein fortsetzte, gaben Faÿ/Maurel/Equy den hässlichen Kern wieder. Wohl fielen die Darstellungen dadurch gänzlich different aus, nichtsdestotrotz aber gehörten sie zu ein und demselben System, das sie in seiner Doppelseitigkeit widerspiegeln. Ob die Lichtseite gewählt und Napoléon zum Vorläufer des Guten erhöht wurde, oder ob der Schattenseite der Vorzug gegeben und Napoléon zum Inbegriff des zu Überwindenden stilisiert wurde, dürfte dabei vorab eine Frage der Autorenpersönlichkeit gewesen sein.

Wenn in diesem Fall ein ähnlicher Autorenhintergrund zu sehr unterschiedlichen Bildern führte, war anderswo umgekehrt zu beobachten, wie sehr unterschiedliche Hintergründe zu ähnlichen Bildern führten, hüllten doch etwa die stark monarchiekritischen Chaulanges Napoléon in eine Glorie, die beinahe mit dem Pathos der propagandistischen Lobgesänge rivalisierte. Dies wirft zuletzt freilich die Frage auf, ob Beliebtheit der bestimmende Zug der Kaiserdarstellungen war. Vermutlich braucht man so weit nicht zu gehen, wenn man bereit ist, den Umstand in Rechnung zu stellen, dass jede Geschichte vom Kopf eines spezifischen

Autors geprägt war. Noch wenn solche Köpfe grob einem identischen Denksystem angehörten, konnten sie, wie ja mit Blick auf Napoléon auch Taine und Bainville gezeigt hatten, je nach Hauptsensibilität Unterschiedliches bis gar Widersprechendes produzieren; so wie etwa Taines Fokussierung auf menschliche Abgründe zur Verdammung des eigentlich geschätzten Napoléon geführt hat, hätte demnach Chaulanges' *Faible* für die europaweite Monarchiebekämpfung die Verehrung des eigentlich als Willkürherrscher kritisierten Kaisers mit sich gebracht. Umgekehrt konnten sich vor sehr unterschiedlichen Hintergründen auch Übereinstimmungen ergeben: Die schon von Taine her bekannte Charakterisierung Napoléons als hochbegabter Egoist beispielsweise war ein Gemeinplatz vieler gerade auch revolutionsfreundlicher Geschichten; wo solche etablierten Muster benutzt aber nicht exzessiv ins Zentrum gerückt wurden, ist ihnen selbstredend nichts Aussagekräftiges zu entnehmen. Eine ähnliche Verbreitung war den Bainvilleschen Napoléondeutungen unter den Schulbüchern nicht beschieden. Seine naiv anmutende Annahme, dass sich im Ersten Konsul langsam monarchische Gefühle ausgebreitet und diese den Herrscher auf die gute Spur der Könige geführt hätten, teilte keine der ausführlichen Schulgeschichten; selbst oder gerade Faÿ/Maurel/Equy, die mit ihrer deterministischen Rückbindung Napoléons an das verhängnisvolle Kriegserbe der Revolution durchaus Anleihen an den royalistischen Historiker machten, entlarvten den „mariage des principes révolutionnaires avec les principes monarchiques“ von Beginn weg als Scheinehe und rückten entsprechend entschieden den widernatürlichen Charakter von Aufstieg und Regime des Kaisers ins Zentrum. Ganz allgemein fand die von Bainville ebenso wie von Taine vertretene Grundidee, dass Napoléons Herrschaft im Prinzip zu Grossem hätte führen können, dann aber in Unerwünschtes abgegleitet war, in den Büchern der Vichy-Zeit keine Vertreter: Pathetisch überhöht, durchgängig durchzogen oder durchweg schwarz, hatten die Bonapartes in den untersuchten Texten entweder keine Fallhöhe zu erklimmen oder sich vor keinem Sturz zu fürchten.

4.2.3 Vergleichende Konklusion

Was der Blick in die Blackbox der Vichy-Schulbücher nun insgesamt ergibt und wie der Bezug zwischen der Ideenwelt und den Revolutionsdarstellungen der nationalen Revolution zu beurteilen ist, ist kaum zusammenfassend zu sagen. Für die Bücher der Konterrevolutionäre ist das Verhältnis zwischen Symbol- und Objektebene insgesamt als ‚diffuses Durchschimmern‘ charakterisiert worden. Für die Texte des *État français*, soviel ist klar, kann von einer ähnlichen Prägungsform im Allgemeinen nicht die Rede sein. Dies einerseits, weil sich die Nähe zum Pétainismus in den fraglichen Darstellungen grossmehrheitlich nicht

durch permanentes Einspeisen zugehöriger Sensibilitäten ausdrückte, sondern sich passagenweise in expliziten Einschüben (etwa den Verweisen auf den Pflichtenkatalog als Gegenstück zu den Menschenrechten, den Kapiteln zur Diffamierung der Zwischenkriegszeit oder den Pétain-Portraits) oder exaltierten Parallelisierungen (etwa der Rede von der ‚Revolution von oben‘ oder dem 1789 fehlenden „chef national“) manifestierte. Die Verbindungen mochten durch solch klare Benennungen offensichtlich werden, solid jedoch wurden sie durch diese oftmals aufgesetzt wirkenden Bemerkungen nicht in jedem Fall. Andererseits verbietet es sich auch aufgrund der Inkohärenz zwischen den einzelnen Büchern, von einer allgemeinen Prägung oder auch nur sanften Formung der ersten durch die zweite Ebene zu sprechen. Schliesslich gab es nebst den Darstellungen, die mit Philosophie-, Abstraktions- oder Zersetzungskritik altbekannte konterrevolutionäre wie nationalrevolutionäre Sensibilitäten bedienten (so (phasenweise) die Bücher von Cristiani, Faÿ/Maurel/Equy, Segond, Cazin und Tavernier) auch Texte, die entweder keine thematischen Anknüpfungspunkte boten (so insbesondere das Werk von Bernard/Redon) oder aber Vichys Ideen und Werte frontal angriffen, indem sie beispielsweise die Monarchie kritisierten und den Klassenkampf schürten, anstatt Einheit zu schaffen, oder die Korporationen und das Ältestenrecht diffamierten, anstatt die Tradition hochzuhalten (so etwa die Chaulanges, der *Traité d'Histoire* oder Duprez). Oft genug hat die Analyse gezeigt, wie einzelne Ereignisse in diesen unterschiedlichen Geschichten nicht nur divers, sondern geradezu widersprüchlich geschildert wurden. Während die Bücher von Taine und Bainville in der Regel von Verschiedenheiten gekennzeichnet waren, die sich ergänzten, herrschten in den Texten von Vichy allerorten Gegensätze vor, die unvereinbar waren: Ganz offensichtlich teilten die Autoren dieser Geschichten keinen gemeinsamen Ideenhorizont; keinen konterrevolutionär-pétainistischen und auch keinen anderen. Und ganz offensichtlich war der Staat, der sich die schulische Vermittlung eines einheitlich nationalen Geschichtsbildes auf die Fahne geschrieben hatte, nicht stark oder nicht interessiert genug, ein solches auch tatsächlich durchzusetzen. Ob sie der Ineffizienz der etablierten Autorisierungs- und Zensurstrukturen, der höheren Dringlichkeit anderer Belange oder der zu kurzen zur Verfügung stehenden Zeit geschuldet ist: Tatsache ist, dass die Schulgeschichtsbücher, die in Vichy neu oder reformiert auf den Markt kamen, eine wirre Vielfalt von Revolutionsdarstellungen boten.

Diese Vielfalt ist ein Grund dafür, dass die Besprechung der Historiographien in diesem Kapitel unerwartet und unverhältnismässig viel Platz eingenommen hat. Nicht nur liess sich den Büchern, anders als angenommen, keine Grobtendenz entnehmen, sondern zumeist liessen sich noch nicht einmal mehr als zwei bis drei Texte über einen Kamm scheren – was

selbstredend einen merklichen darstellerischen wie interpretativen Mehraufwand bedeutete. Zusätzlich vergrößert wurde dieser darüber hinaus durch die vergleichsweise hohe Detailtreue und die Subtilität der untersuchten Texte. Im Kapitel zur Konterrevolution war zu beobachten, dass die einzelnen Autoren je ein bis zwei gedankliche Ansätze regelmässig verwendeten, um ihre Texte sinnhaft zu machen. Durch die Wahl und den Einsatz solcher Kohäsionsmittel wurden die entsprechenden Geschichten einerseits relativ offen les- und interpretierbar und andererseits tendenziell simplifiziert, da das Fokussieren auf einzelne Basiskonstanten nicht selten auf Kosten einer detaillierten Ereignisdarstellung ging und also die unübersichtliche Ereigniskaskade in ein kompaktes vorgegebenes Becken münden liess. Ähnliches nun ist in dem Vichy-Korpus nicht oder nur sehr beschränkt festzustellen gewesen. Zwar waren Bücher wie jene von Jalabert oder Cazin, die ganz dezidiert die „unité“ ins Zentrum rückten, in ihrer gesamten, das heisst nicht nur der revolutionären Geschichtsdarstellung von äusserster Faktenarmut gekennzeichnet, und auch die Propagandageschichte von Tavernier barg in ihrem synthetischen Ansatz ähnlich viele Auslassungen wie konkrete Inhalte. Die eigentlichen, offiziellen Primarschulbücher aber waren – es dürfte dies damit zusammenhängen, dass sich dieses Genre blanke Auslassungen nicht leisten konnte – insgesamt zu detailreich, als dass sie die Revolution als blockhaftes Resultat einer wie auch immer gearteten Tendenz hätten erscheinen lassen können. Bei Fay/Maurel/Equy, den Autoren des wohl ausführlichsten Buches überhaupt, mochten wohl zwar zuweilen Gesamtverurteilungen anklingen, und gewiss brauchte man hier, anders als anderswo, nicht in tiefen Textschichten zu graben, um zu einer Haltung vorzudringen. Erklärt wurden die Ereignisse der Revolution hier aber genau wie in den meisten anderen, ruhigeren Geschichten weniger durch den permanenten Einsatz einer bestimmten gedanklichen Konstante (abgesehen vielleicht vom obsessiven Freimaurerhass) als vielmehr durch mehr oder weniger feine Kausalisierungen und Perspektivierungen, heisst mehr oder weniger feine Strategien zur Legitimierung und Delegitimierung der Ereignisse. – Dass das Dechiffrieren solcher Strategien aufwändiger und unsicherer ist als das Abpflücken von fast expliziten Interpretationen, liegt auf der Hand.

Die Frage nach den Akteuren und deren Motiven spielte demnach in vielen Geschichten von Beginn weg eine für die Einordnung der Texte zentrale Rolle. War es ganz Frankreich, das 1789 nach Veränderungen verlangte, erschien die Revolution als plausibleres Ereignis, als wenn ein paar traditionsfeindliche Querköpfe die Gesellschaft unterminierten und Lust auf Veränderung säten; wenn die Konstituante die Menschenrechte als Geniestreich zum Besten der Zivilisation erliess, kam die Revolutionsregierung besser weg, als wenn sie in Hast und

Eile auf Druck der Strasse agierte ... und so weiter, über den ausführlich untersuchten 10. August und die Vendée bis hin zu Napoléon, liess sich folgendes Muster beobachten: Je legitimer motiviert und je breiter abgestützt, das heisst letztlich je natürlicher sich ergebend ein Ereignis erschien, desto begrüßenswerter wirkte es – und umgekehrt: Je mehr Kalkül, Konspiration und Eigennutz, das heisst letztlich je mehr Widernatürlichkeit einem Ereignis zugeschrieben wurde, desto negativer erschien es.

Hätte nun eine Reihe von Darstellungen ganz oder doch immerhin stark auf die ruhige Entwicklung der Dinge gesetzt, wäre dadurch am ehesten der Buchstabe der nationalen Revolution erfüllt gewesen, die sich selbst zum unumgänglichen, quasi-natürlichen Vorkommnis stilisiert und von den Schulgeschichten verlangt hat, die nationale Historie ebenso, sprich als Kontinuum ohne Hader und Bruch, zu zeigen. Der Umstand aber, dass kein Lager von Büchern die Geschichte konsequent als simplen Lauf der Dinge beschrieb, sondern dass die diffamierenden Verrats- und Eigennutzanschuldigungen je nach Thema die Autorensseiten wechselten und folglich so gut wie überall präsent waren, lässt nur den Schluss zu, dass das hehre Ziel, nämlich das Kitten des von der Republik gespaltenen Geschichtsbildes und die Vertreibung der Parteilichkeit aus den Büchern, unerreicht geblieben ist. Am nächsten kamen ihm zweifellos das recht neutrale Buch von Bernard/Redon und jenes der merklich um einen konzilianten Ton bemühten Troux/Girard, das den Geist der nationalen Revolution überdies auch durch explizite Verweise auf die Notwendigkeit von Pflichten und in den Text eingebettetes Hochhalten von Einheit versprühte – ohne jedoch dadurch eine grundlegende Skepsis gegenüber der Revolution übertünchen zu können oder zu wollen. In weiter Distanz zum Ziel positionierten sich die Titel von Duprez, den Chaulanges, sowie der *Traité d'Histoire*, die allenthalben für die Revolution Partei ergriffen und dabei keine Hemmungen hatten, die Schwächen des Königtums ins Licht zu rücken. Und in zahlreichen Passagen geradezu galaktisch weit von der gewünschten Neutralität entfernt waren die Bücher von Cristiani, Faÿ/Maurel/Equy, Segond und Tavernier, die leisere oder lautere Kritik an der Revolution übten – sei es wegen ihres abstrakt-philosophischen Hintergrunds, ihrer Traditionslosigkeit, ihrer gewaltsamen Widernatürlichkeit, ihrer Einheitsfeindlichkeit oder einer Mixtur aus all diesen vertrauten Ingredienzen der Konterrevolution und des *État français* – und die Einheit der Geschichte damit letztlich am augenfälligsten unterminierten.

Bezeichnenderweise waren gerade dies die Bücher, die Vichy am nächsten standen. Einerseits aufgrund der inhaltlich-ideellen Sensibilitäten, andererseits aber auch aufgrund der Autoren: Tavernier, der Verfasser der 20 Jahrhunderte umfassenden Geschichte, schrieb auch für die staatliche Jugendorganisation, und Faÿ, der (dem Leseindruck nach treibende)

Co-Autor der von den *maçons* hintertriebenen *Histoire de France*, war nicht nur der oberste Freimaurerjäger, sondern als Direktor der Bibliothèque nationale auch ein hoher Funktionär des *État français*. Dass aus dessen Feder eine unverhohlenen revolutionskritische und mitunter die am aggressivsten geschriebene Geschichte stammte, dürfte kein Zufall sein. Vielmehr weist dieser Umstand auf zweierlei hin. Zunächst, wie oben schon an mehreren Stellen erwähnt, auf die Janusköpfigkeit des Regimes, das Einheit predigte, Spaltungen an vorgesehenen gesellschaftlichen wie geschichtlichen Stellen aber nicht nur tolerierte, sondern forcierte. Sodann ist in dem Buch des Staatsbeamten aber vielleicht auch ein Hinweis auf eine historiographische Tendenz zu sehen. Zwar wäre es absolut unzulässig, hier zusammenfassend zu sagen, dass die unter Vichy erschienenen Geschichtsbücher die Revolution in konterrevolutionärer Manier dargestellt hätten – wie mehrfach erwähnt, ist die Vielfalt das eigentlich frappierende Merkmal der untersuchten Bücher, und noch jene, die ‚1789‘ aus kritischer Warte beäugten, griffen in der Art und Weise der Ereignisdarstellungen kaum flächendeckend auf die bei den Konterrevolutionären beobachteten Muster zurück. Und doch: Dass innert der knapp drei Produktionsjahre zwischen 1941 und 1943 mehrere Bücher – im untersuchten Korpus je nach Ereignis und Lesart ein Viertel bis ein Drittel – mit revolutionskritischem bis offen -feindlichem Gehalt auf den kontrollierten Markt kamen, zeigt wohl die Richtung an, welche das Gros der historiographischen Erzeugnisse unter anderen, weniger prekären Umständen und nach längerer Zeit hätte einschlagen dürfen respektive müssen. Offenbar standen die Zeichen günstig für Kritik, das heisst, offensichtlich bot die *révolution nationale* einen Nährboden für Darstellungen, die die Ahnin aus dem 18. Jahrhundert nicht zur ruhmreichen Vorläuferin erhoben, sondern zum Quell weitreichender Übel machten. Die Tatsache, dass mehrere zentrale Themen, die die nationale Revolution (wieder) aufzubauen versuchte – etwa die Einheit, die Pflichten oder die Traditionen – in mehreren Historiographien als Opfer von ‚1789‘ erschienen, verankert den Gegenpart von Vichy tief in der Geschichte. Die obige Annahme, wonach das undefinierte verworfene ‚Etwas‘, das Negativparadigma, das die *révolution nationale* mit ihren Ideen und Sensibilitäten auf der symbolischen Ebene umrankte, weit über die Dritte Republik hinausreichte und in der Revolution wurzelte, findet sich somit durch die Darstellungen der ersten Ebene tendenziell bestätigt.

SCHLUSS

Ob sie denn eine Revolution ohne Revolution gewollt hätten,⁴²⁴ hatte Robespierre die französischen Bürger einst rhetorisch gefragt und dabei auf die Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens angespielt. Gute 150 Jahre später hat Philippe Pétain das Unmögliche möglich gemacht und den Franzosen – fraglos – genau eine solche revolutionsentleerte Revolution gebracht: Die *révolution nationale*, die er im Sommer 1940 lancierte, trat bar jeden revolutionären Gehalts auf. Dies nicht, weil ihr die revolutionäre Gewalt der Massen fehlte, die Robespierre notwendig mit der Revolution verbunden sah, sondern weil sie sich dem „Geist der Revolution“, jenem gestalterischen Elan des Neubeginns, genauso verweigerte, wie sie sich gegen die Ideen der Revolution verwahrte. Das einzig revolutionäre Ingrediens des Projekts von 1940 war das Wort ‚Revolution‘. Dennoch oder gerade deswegen hatte Pétains *révolution nationale* aber einen klaren Bezug zur Revolution, zum „Urbild“ von 1789 – und zwar einen rundum negativen. Zu diesem Befund haben verschiedenartige Betrachtungen zur französischen Revolution, genauer zum Umgang mit ihr und den ihr zugeschriebenen Charakteristika, geführt.

Zunächst machte ein Blick auf die virulente Revolutionsthematik im Frankreich der Dritten Republik deutlich, wie vielfältige Möglichkeiten die Zeit bot, sich auf ‚1789‘ zu berufen. Nicht nur die Republikaner als erste und oberste Sachwalter der revolutionären Errungenschaften reklamierten die Revolutionstradition für sich. Auch kritische Kräfte, die an eigenen Revolutionen laborierten (etwa die Kommunisten), republikfeindliche Protagonisten, die nach einer nationalen Verankerung für ihre ausländischen Ideale und Ideologien suchten (so mehrere prominente Faschisten) oder junge Zeitgeistkritiker, die den Aufbruch in eine moralisch regenerierte Ära herbeisehnten (so die Nonkonformisten), beanspruchten die Revolution zumindest in Teilen für ihre Projekte. Obwohl diese Establishmentkritiker die Werte von 1789 ablehnten (die Faschisten), sehr skeptisch beargwöhnten (die Nonkonformisten) oder die französische Revolution als bloße Vorstufe der tatsächlichen Revolution verstanden (die Kommunisten), wussten sie die Revolution doch alle für sich zu nutzen: Der Elan und der Geist von ‚1789‘ liessen sich auch dort hochhalten, wo gegen die Errungenschaften von ‚1789‘ Vorbehalte vorherrschten; die Revolution wurde demnach zu einem nach allen Seiten hin dehnbaren Begriff mehrschichtigen Inhalts.

⁴²⁴ „Citoyens, voulez-vous une révolution sans révolution?“ ROBESPIERRE, Maximilien. Réponse à l'accusation de J.-B. Louvet, Séance du 5 novembre 1792. In: Ders. Œuvres complètes de Maximilien Robespierre. Édition préparée sous la direction de Marc Bouloiseau et al. 11 Bde. Paris 1926-1967, Bd. 9, S. 79-104, hier S. 89.

Sicher ist Pétains ‚Revolution‘ im Kontext dieser sprachlichen Konfusionen zu sehen, denn mit ihrem revolutionären Anstrich zur Verkleidung eines konservativen Gerüsts schrieb sich die *révolution nationale* durchaus in eine Serie von Erscheinungen ein, welche die Vorkriegszeit manchenorts geprägt hatten. Nur erfuhr diese Konfusion in der tatsächlich lancierten Revolution von 1940 eine zusätzliche Steigerung, indem das neue Revolutionsprojekt im Unterschied zu den Gruppierungen der Vorkriegszeit keinerlei Gebrauch vom vielfältigen Erbe der ‚Urrevolution‘ machte – das heisst: auch nicht von jenem Teil, den sich etwa revolutionär gewordene Konservative oder Moralreformer auf die Fahne geschrieben hatten. Die nationale Revolution, die nach der Niederlage in der denkbar besten Position gewesen wäre, die dynamische Tradition von ‚1789‘ und den revolutionären Geist des Neubeginns zu beschwören, überging diesen Aspekt der französischen Revolution genau so gänzlich, wie sie auch die historische Wortahnin an und für sich verschwieg. Im – zugegebenermassen beschränkten – Vokabular, dessen sich Pétain für seine Reden bediente, war die französische Revolution nicht vertreten, und in Momenten, da sich Bezüge aufdrängten, etwa an den Nationalfeiertagen, führte das neue Regime die alte Revolution kommentarlos im Schlepptau. Ansätze zu einer aktualisierenden Neulektüre von ‚1789‘, wie sie in der Zwischenkriegszeit auf allen Seiten versucht wurde, zeigte Pétains Revolution keine, für explizite Diffamierungen oder Ausmerzungen des Erbes, wie sie etwa bei den Kollaborateuren geläufig waren, bot sie aber ebenso wenig Hand. Die *révolution nationale* mäandrierte in Worten, Akten und Bildern um die Revolution herum; in grellem Kontrast zur Landestradi-tion umging das Projekt, das den Bezug zur französischen Revolution auf dem Banner trug, jede explizite Stellungnahme zu ‚1789‘.

Ziel alles Weiteren war es, dieses auffällige Schweigen sprechen zu machen, was nur über weite Umwege gelang. Weil die *révolution nationale* keine konkreten Anknüpfungspunkte bot, anhand deren sich ihr Bezug zur französischen Revolution hätte ausloten lassen, haben sich die Analysen darauf verlegt, stattdessen den Bezügen zu den ideellen Gehalten und Konzepten nachzuspüren, mit denen die Revolution – verstanden jetzt nicht mehr als hochgehaltenes Wort, Bild oder Fest, sondern als gedankliches Konstrukt – in Verbindung gebracht wurde. ‚Die Revolution‘ ist demnach für die weiteren Untersuchungen als Symbol eingesetzt worden, als gedanklicher Brennpunkt, in dem sich weltanschauliche Ideen bündelten – und an dem sich die Geister schieden, klassischerweise in Befürworter und Gegner ‚der Revolution‘. Das Gedankenset und das Welt- oder eher Gesellschaftsbild der unauflöslich an die Revolution geketteten Gegner, sprich der Konterrevolutionäre, wurde sodann aus

Quellentexten erarbeitet, um als Basis für einen Vergleich mit Werten und Weltanschauungen der nationalen Revolution zu dienen.

Diese Basis wurde zunächst aus sechs Figuren gebaut, die in den Texten ausgewählter konterrevolutionärer Autoren auf negative Weise mit ‚der Revolution‘ verknüpft auftraten, das heisst aus Elementen – nämlich ‚Optimismus‘, ‚Abstraktion‘, ‚Bruch‘, ‚Individualismus‘, ‚Universalismus‘ und ‚Egalitarismus‘ –, für welche ‚die Revolution‘ in den Augen der Konterrevolutionäre seit 1789 in verschiedenen Formen in globo gestanden und gegen die sie ihre eigenen Werte – nämlich ‚Pessimismus‘, ‚Realismus‘, ‚Kontinuität‘, ‚Organizismus‘, ‚Partikularismus‘ und ‚Hierarchismus‘ – ausgebildet und propagiert hatten. Der idealtypische Rückbezug auf eine blockartige Gesamtrevolution ist dabei zwar nicht immer durchzuhalten gewesen: An mehreren Stellen war zu sehen, wie sich die Autoren der weltanschaulichen Abteilung nicht auf ‚die Revolution‘ als Ganzes, sondern auf ganz konkrete Beschlüsse einzelner Revolutionsregierungen (etwa die unaufhörlich kritisierte egale Erbteilung oder das verfemte Le Chapelier-Gesetz zur Aufhebung der Korporationen) bezogen und sich die generelle Revolutionsablehnung also von der Verurteilung ‚faktischer‘ Einzelereignisse nährte. – Was aber letztlich nur die Annahme bestätigt, dass ‚die Revolution‘ als parteienbildender Singular, als „événement fondateur“, ursprünglich von zahllosen einzelnen Teilrevolutionen und Einzelereignissen gespiessen worden war. Darüber hinaus zeigten die einzelnen untersuchten Texte in Stilistik und Inhalt sehr unterschiedliche Charaktere; Maistres prägnante Sprachbilder etwa hatten wenig mit Le Plays schwerfälligen Konstruktionen gemein, dessen auf die Familie ausgerichtete Analysen hatten keine grossen Vorlieben für die Korporationen, die La Tour du Pin so sehr verfocht, und dessen Reformpläne wiederum waren Maistre völlig fremd, da sich dieser in seinen *Considérations* lediglich um die Enthüllung der Revolutionsgeheimnisse bemüht hatte – et cetera. Solche Unterschiede sorgten dafür, dass die einzelnen Vertreter der Konterrevolution keinesfalls hinter einer vielleicht in der Darstellung allzu sehr als homogen suggerierten konterrevolutionären ‚Überkultur‘ verschwanden, und vermutlich wäre den spezifischen Gehalten der jeweiligen Autoren nur über fundiertere Einzelstudien gerecht zu werden. All diesen Relativierungen und Unebenheiten zum Trotz liess sich aber ein recht feines und weitum gültiges Schema jener Zuschreibungen erstellen, mit denen auf der einen Seite ‚die Revolution‘ als Gesamt der Ereignisse vom Gesamt der Gegner assoziiert wurde: ‚Die Revolution‘ verkannte deren Ansicht nach jedwede Realität, brach mit Kontinuität und Tradition und zerstörte die Gesellschaft wie die Nation mit egoistischem und atomisierendem Individualismus. Und auf der anderen Seite war ziemlich deutlich herauszukristallisieren, womit die Konterrevolutionäre diesem Kon-

glomerat entgegenzutreten gedachten: In Anerkennung der schwachen menschlichen Konstitution plädierten sie für eine Gesellschaft, in der sich jeder Einzelne mit dem für ihn bestimmten Platz in der vorgegebenen gemeinschaftlichen Struktur beschied. (Für inhaltliche Details sei auf die Konklusion unter 3.1.2.3 verwiesen).

Anhand einer feineren Version dieses Rasters wurde dann die Position bestimmt, die die nationale Revolution gegenüber ‚1789‘ eingenommen hatte. Aus den Reden – der einzigen im Rahmen dieser Arbeit beachteten Ebene – von Pétain sind jene Verfehlungen der Vorkriegszeit gefiltert worden, die Frankreich in den Augen des *Maréchal* in die Niederlage geführt hatten. Diese Operation am Text gestaltete sich komplizierter als angenommen, da Pétain präzise Benennungen vielfach umging und auf unbestimmte „maux“, „faiblesses“ und „tares“ einer nicht näher gefassten untergegangenen Zeit rekurrierte. Versuchsweise sind moralische Schlaffheit („jouissance“), egoistischer Individualismus, autoritätslose Unordnung und allumfassende Traditionslosigkeit als Hauptübel und damit auch als negative Kristallisationspunkte eingesetzt worden, von denen ausgehend sich die alternativen Welt-, Frankreich- oder Gesellschaftsbilder der *révolution nationale* ausrollen liessen. Unter vielem anderen ist bei diesen Untersuchungen von Negativmustern und Positivwerten auch die Vichy-Leitdevise *travail, famille, patrie* in den Blick gekommen. Jenes Dreigespann von nichtssagenden, gut bürgerlichen Werten bildete, wie sich zeigte, den zentralen Gegenpol zum verurteilten Individualismus: Arbeit, Familie und Vaterland fungierten in Pétains Rede als primäre Gemeinschaften, in denen die *révolution nationale* die durch Vereinzelung desorientierten Menschen zu gruppieren gedachte. Die neue Trias war also nicht, wie häufig plakativ gesetzt, der Gegenspieler des Revolutionsslogans *liberté, égalité, fraternité* – denn dieser wurde weniger von den wiederzubelebenden gemeinschaftlichen Werten als vielmehr durch einen hierarchischen Ordnungs- und Autoritätsdiskurs entkräftet. Liest man die an sich belanglosen Propagandaworte des neuen Staats aber im Kontext des von der nationalen Revolution propagierten Feldzugs gegen den Individualismus, und stellt man diesen vor den Hintergrund einer breiter gefächerten Ablehnung von Werten, die mit der Revolution assoziiert wurden, ist es dennoch berechtigt, den Slogan *travail, famille, patrie* als konterrevolutionär zu sehen. Die Staatsdevise ist dabei nur das prominenteste Beispiel für Worte, die für sich genommen ausdrucks- und problemlos wären, im Rahmen eines ganzen Diskurses aber zu Elementen einer ganz spezifischen Haltung wurden. Im Kern zeigte der ausführliche Vergleich zwischen Gehalten von Konterrevolution und *révolution nationale*, dass diese letztere, die keine explizite Position zur französischen Revolution bezog und vielfach verbale Gemeinplätze bediente, in ihrem Diskurs ein Netz von Verfehlungen und Gegenwerten

spann, das sich in seiner Gesamtheit so genau mit jenem deckte, das die Konterrevolution gegen die Revolution ausgeworfen hatte, dass Pétains Projekt unweigerlich als konterrevolutionär zu qualifizieren ist.

Die Übereinstimmung zwischen konter- und nationalrevolutionären Ideologien war weitgehend und erstreckte sich insbesondere auch auf jenen Belang, der sich in verschiedenen Kontexten immer wieder als zentral erwiesen hat: die Frage nach Pflege der Kontinuität oder Wille zum Bruch. Dieser letztere, der gewissermassen den „Geist der Revolution“ darstellt und den Glauben an die Möglichkeiten eines aktiven, selbstbestimmten neuen Beginns transportiert, dieser zukunftsgerichtete Elan also bildete zweifellos jenes Element der französischen Revolution, das Pétain auch als Gegner von Individualismus, Liberalismus, Egalitarismus und etlichen anderen mit ‚1789‘ assoziierten Konzepten für seine eigene Revolution hätte instrumentalisieren können. Hierin, im dynamischen Vorwärtshandeln, hätte sich die *révolution nationale* wie so viele ihrer in der Vorkriegszeit propagierten Vorgängerinnen ‚revolutionär‘ zeigen können – gerade hierin aber erwies sie sich zuletzt als tief ‚konterrevolutionär‘. Indem sie den revolutionären Voluntarismus pervertierte und mit ihren Forderungen nach Eifer zum Dienen, nach Mut zur Demut und nach Elan zur Unterwerfung fundamental passive Haltungen propagierte, eignete sich Pétains *révolution nationale* genau jenes Muster an, das die Konterrevolution erst zum kompletten, das heisst nicht nur inhaltlichen, sondern auch prinzipiellen Gegenstück der Revolution und somit zur a-revolutionären Veranstaltung, zum „contraire“ der Revolution, hatte werden lassen. Da sie selbst diesen dynamischen Part der Revolution verschmähte, erscheint die nationale Revolution zuletzt tatsächlich als ‚Revolution ohne Revolution‘ – als einzige leere Worthölse. Bestenfalls wäre diese Hülle dann sinnvoll mit Inhalt zu füllen, wenn man ‚Revolution‘ im alten Wortsinn verstünde und also damit die Wiederkehr einstiger Ordnungen verbände. Pétains Revolution, die sich immer wieder als Erscheinung zeigte, die dem unaufhaltsamen Lauf der Dinge gehorchte und bestrebt war, die Zukunft in die vorgegebenen Bahnen der Vergangenheit zu lenken, wäre somit selbst in der Sphäre der Semantik der hilflose Versuch gewesen, die Uhren zurückzudrehen.

Wenn die nationale Revolution, von solchen begriffsgeschichtlichen Spitzfindigkeiten einmal abgesehen, als Kompletต์gegenstück zur Revolution zu sehen ist, wie es sich schon seit den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts ausgebildet hatte, bedeutet das, dass Pétains Projekt in Frankreichs Revolutionslandschaft keinen Fremdkörper darstellte, sondern sich in eine lange Linie einreihete: Die *révolution nationale* war Teil einer Tradition im Umgang mit der Revolution. Nur freilich nicht jener üblicherweise zitierten vereinnahmenden oder nachah-

menden, sondern einer weit weniger schmucken, ablehnenden und ächtenden Tradition. So wie aber ‚Vichy‘ als gesamtes Regime keine Klammer der französischen Geschichte war, war auch die *révolution nationale* in ihrem Verhältnis zur Revolution keine Klammer, sondern vielmehr eine Haltung, die genauso alt ist wie die Revolution selber. Rätselhaft bleibt bei alledem, weshalb sich das Projekt ‚Revolution‘ nannte – wo es die Verfehlungen der alten Revolution und ihrer Nachfolgeregime doch gerade auf natürlichem Weg, also a-revolutionär, zu beheben gedachte. Vermutlich ist die verfehlte Wortwahl nur durch die Virulenz und Omnipräsenz des Revolutionsbegriffs in der Vorkriegszeit zu erklären. Wobei gerade auf diesem Gebiet noch erheblicher Forschungs- und Klärungsbedarf bestünde. Die Unterschiede zwischen Pétains Revolution und etwa den revolutionären Umgestaltungen in Deutschland und Italien – von denen er die *révolution nationale* ausdrücklich unterschied, da diese in einem „esprit tout à fait différent“⁴²⁵ stattfände – sowie die Haltungen dieser und anderer allenthalben keimender rechter Revolutionen zur französischen ‚Urrevolution‘ sind hier wie bisher in der gesamten Forschung nur angetippt worden. Es scheint, als ob man sich häufig scheute, die ‚gute‘ französische Revolution im Konnex mit Widerwärtigem zu denken und Bezüge zu untersuchen, die über die dezidierte Ablehnung, wie etwa Mussolini sie formulierte, hinausgehen. Wenige Beispiele französischer Faschisten haben gezeigt, dass solche Bezüge auch auf unpassender Seite in durchaus positiver Art und Weise hergestellt wurden; würden solche Spuren in Frankreich und anderswo systematischer verfolgt, würde die Forschung zum Umgang mit dem Erbe der Revolution zweifelsohne an Ausgewogenheit und Facettenreichtum gewinnen.

Eine Scheu, Bezüge zur Revolution deutlich zu machen, hatte indes auf der anderen Seite und in einem ganz anderen Zusammenhang auch Pétain. Seine *révolution nationale* als „contraire de la révolution“ zu bezeichnen ist nämlich insofern etwas verwegen, als die französische Revolution als negatives „contraire“ von Pétain anders als von den konterrevolutionären Schreibern früherer Zeiten nie namentlich genannt und selbst ihre Stellvertreterin, die Dritte Republik, in schwammigen Wortkonstrukten häufig zu einem unbestimmten „autrefois“ oder „Ancien Régime“ geredet wurde. Die Haltung der nationalen zur französischen Revolution wurde anhand eines Bündels von verworfenen Ideen und Konzepten bestimmt, das m.E. dicht genug ist, um in seiner Gesamtheit eindeutig ‚der Revolution‘ und ihrer Fortsetzerin, der Republik, zugeschrieben werden zu können. Explizit benannt aber wurde der Brennpunkt, von dem die Ideen ausgegangen waren und in dem sich gemeinhin wieder bündelten, nirgends. In dieser Hinsicht setzte sich in Pétains Rede jenes unentschie-

⁴²⁵ PETAIN. La France n’a pas renié son histoire. S. 113.

dene Vorgehen fort, das schon den Umgang des neuen Staats mit den Zeremonien und Symbolen der Revolution charakterisiert hatte: Einen deutlichen Positionsbezug umging Pétain in der Rede, die sich gegen ein unbezeichnetes Negativkonglomerat richtete, ebenso wie in den Akten, die die revolutionären Elemente in Festen und Symbolen mit neugeschaffenen Alternativen verschmolzen oder überlagerten, ohne sie aber auszumerzen. Die Frage, weshalb sich die *révolution nationale*, deren diskursive Gehalte an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liessen, um eine offene und klare Stellungnahme zur Revolution drückte, kann nur thesenhaft beantwortet werden. Wie gezeigt, hatte die Dritte Republik die französische Revolution erfolgreich als nationale Tradition etabliert, sodass es erstens sicher schwierig und kaum praktikabel war, diese über Jahrzehnte gewachsene und auf viele, gerade symbolische Bereiche des Staats ausgreifende Verankerung per sofort umfassend zu kappen. Zweitens und vor allem aber dürfte eine solche offene Kappung und also Diffamierung aus Pétains Sicht auch unklug gewesen sein. Der *Chef de l'État* hatte nicht nur seinen Ruhm, sondern auch seine gesamte Legitimität aus seiner Vergangenheit als Marschall der republikanischen Armee bezogen, aus seinem ‚heldenhaften‘ Einsatz in einem Krieg, der zuweilen als Neuauflage der revolutionären Freiheitskämpfe präsentiert wurde, und für ein Frankreich, das längst zur weitem akzeptierten Republik geworden war. In den – wohlwollenden – Köpfen des Volkes aufs Engste mit der republikanischen Ehre und via Republik auf gewisse Weise auch mit der Revolution verquickt, dürfte sich Pétain gehütet haben, die Grundfesten seiner Legitimität mit exzessiven expliziten Verweisen auf die tödliche Fehlkonzepktion gerade dieser Basis seines Erfolgs zu untergraben.

Wenn sich Rede und Symbolik nicht zu offenen Stellungnahmen entschliessen konnten, erwies sich das Verhalten gegenüber der Revolution auf der zweiten Untersuchungsebene – eigentlich auf der ersten, dinglichen Ebene des Symbols –, das heisst in der Historiographie, als leicht bis deutlich dezidiert. Geleitet von Vorbehalten gegenüber einem reinen Singularverständnis ‚der Revolution‘ als Gesamtereignis, hat sich die Studie vorgenommen, auch den Plural zu untersuchen, sprich den Wasserfall einzelner Teilerereignisse, die das blockartige Ganze ursprünglich konstituiert hatten. Als geeignetstes Mittel, den Haltungen gegenüber dieser revolutionären Mehrzahl auf die Spur zu kommen, wurde die Geschichtsschreibung eruiert, von der angenommen wurde, dass sie in einem permanenten Wechselbezug zu einem Weltbild stand und in ihren Ereignisschilderungen demnach entsprechende positive oder negative und damit jedenfalls wertende Färbungen mittransportieren würde. Tatsächlich bezogen einige Werke der Revolutionsgeschichtsschreibung, die in Vichy zirkulierte, verhältnismässig klare Positionen zur Revolution – jedoch in unterschiedlichster Richtung:

Das untersuchte Quellenkorpus beinhaltete nachweislich monarchiekritische und revolutionsfreundliche, ja zuweilen sozialistisch anmutende Revolutionsgeschichten ebenso wie Darstellungen, die die Revolutionsgeschehnisse als Zersetzung der traditionell-französischen Werte zeigten. Diese letzteren spiegelten am deutlichsten den auf Tradition und Konservatismus ausgerichteten Ideenhorizont der nationalen Revolution, blieben aber gerade wegen der Betonung der diesbezüglichen Fehler der Revolution weit hinter den Beschwörungen der geschichtlichen Einheit und der grossen, die Geschehnisse aller Epochen gleichermaßen umfassenden und wertschätzenden Geschichtssynthese zurück, die das Regime sich und seinen Geschichtsverantwortlichen verordnet hatte – und der sich andere Bücher wiederum auch annäherten. (Für Details zu dieser Disparität sei auf die Konklusion unter 4.2.3 verwiesen). Diese Vielfalt verbietet es, hier bezüglich der Wechselwirkungen zwischen Weltbild und Geschichtsschreibung von einer allgemeinen Tendenz zu sprechen; die Geschichtsbücher waren zu divers, als dass sich in ihnen gesamtheitliche Muster hätten finden lassen, die auf das Denken der *révolution nationale* zurückverwiesen. Sicher hängt die grosse Diversität der Texte mit der Art der Quelle respektive der offenbar nur schwach durchgesetzten Umgestaltung und Kontrolle der Schulbücher zusammen, und es stellt sich rückblickend die Frage, inwiefern die in kurzer Zeit entstandenen und unter vielen Unwägbarkeiten auf den Markt gekommenen respektive auf dem Markt verbliebenen *manuels* einen für die Zwecke dieser Studie geeigneten Untersuchungsgegenstand abgeben. Wenn mangels Alternativen im Wiederholungsfall zwar vermutlich wieder auf die Schulbücher zurückgegriffen würde, so wäre in der Konzeption zu bedenken, dass an mancher Stelle der Vergleich mit früheren, republikanischen *manuels* vonnöten wäre, um allfällige Spezifika der Vichy-Darstellungen als solche zu valorisieren oder aber zu entkräften – nur erhielte die Studie dadurch einen neuen Fokus und würde sich zur umfassenden Schulbuchuntersuchung auswachsen, was hier, wo es lediglich darum ging, die Revolution umfassend zu verstehen, nie beabsichtigt war.

Immerhin haben die Schulbücher aber in aller Deutlichkeit gezeigt, dass es etwas wie eine ‚überparteiliche‘ Geschichte, zumal in Revolutionsfragen, nicht gibt, sondern ‚die Geschichte‘ vielmehr in eine Unzahl verschiedenst gefärbter und gar vielfach widersprüchlicher Geschichten zerfällt. Diese Annahme hatte einen Ausgangspunkt der Studie gebildet, deren Interesse sich zu Teilen darauf richtete, gerade die Wechselwirkungen zu untersuchen, die zwischen der Erinnerung an ein symbolisches Gesamtereignis und der historiographischen Darstellung der zugehörigen Einzelereignisse bestehen. Im Falle der Schulbücher gestaltete sich diese Untersuchung, wie bereits erwähnt, sehr schwierig, da für eine Vielzahl der Dar-

stellungsweisen keine passenden, heisst: zuvor erarbeiteten Ideenhorizonte zur Verfügung standen und die Bezüge zur Ideologie in manchen Geschichtsbüchern nicht in Form permanenter gedanklicher Einarbeitungen, sondern in Gestalt platter, offensichtlich vorgegebener Aufpfropfungen daherkamen. Im vorangegangenen Teil zur konterrevolutionären Revolutionshistoriographie hingegen war die Funktionsweise der Geschichtsschreibung verhältnismässig gut zu beobachten gewesen, war dort doch zu sehen, wie sich die Autoren konstant einiger ausgewählter Elemente der konterrevolutionären Denkpalette bedienten, um diese gleichsam als Kohäsionsmittel einzusetzen und mit deren Hilfe die ‚eentlichen Fakten‘ zusammenzufügen und in zusammenhängende Darstellungen umzuformen. (Für Details, vgl. 3.2.2.6). Jedoch hat die Prägung der „histoire“ durch die „mémoire“ in den untersuchten Darstellungen ein Ausmass angenommen, das verblüffend ist und die Separierung der Geschichtsschreibungs- von der Symbolebene auf neue Weise in Frage stellte: Die konterrevolutionären Autoren gingen mit so viel Determinismus ans Werk, dass die Pluralität ihrer ‚Fakten‘, das heisst die einzelnen zu schildernden Ereignisse, zuweilen gänzlich hinter dem Singular einer gesamthaft grauenhaften Revolution verschwand; die Rezeption der Revolution als Symbol beeinflusste demnach nicht eigentlich die Wahrnehmung und Darstellung einzelner revolutionärer Ereignisse, sondern sie prägte diese derart, dass sich die einzelnen Teilstücke gleich in der Darstellung wieder zum Gesamtsymbol fügten und darin als wenig mehr denn als Exempel dessen insgesamt grundfalscher Ausrichtung erschienen. Selbstverständlich müsste diese zirkelartige Tendenz anhand weiterer Revolutionsdarstellungen anderer Autoren überprüft werden, um etwas wie repräsentative Gültigkeit beanspruchen zu können, denn gerade Taines Revolutionswerk, das von anthropologischen und psychologischen Interpretationen so sehr durchtränkt war, dass es in vielen Belangen eher einem sozio-psychologischen Versuch als einer geschichtlichen Abhandlung gleichkam, dürfte kaum als universaler Gradmesser für historiographische Mechanismen taugen. Für hier aber schliesst sich mit der Einsicht in die zirkelartige Verzahnung zwischen Symbol und Geschichte der Kreis zum Verständnis der Revolution als pluralistischer Singular, das der Untersuchung der Frage, wie man sich nach 150 Jahren zur Revolution positionieren konnte, von Anfang an zugrunde gelegen hatte.

BIBLIOGRAPHIE

Quellen

Gedruckte Quellen

- AGENDA DE LA FRANCE NOUVELLE. Édition des Services d'Information, Vice-Présidence du Conseil. Toulouse, Paris 1941.
- ARAGON, Louis. Œuvres poétiques complètes. Édition publiée sous la direction d'Olivier Barbarant et al. (Bibliothèque de la Pléiade Nr. 533-534). 2 Bde. Paris 2007.
- BAINVILLE, Jacques. Histoire de France. Paris 1924.
- BAECQUE, Antoine de (Hrsg.). Pour ou contre la Révolution: de Mirabeau à Mitterrand. Textes choisis et présentés par Antoine de Baecque. Paris 2002.
- BENJAMIN, René. Le grand homme seul. Paris 1943.
- BLUM, Léon. L'œuvre de Léon Blum. 9 Bde. Paris 1954-1972.
- BOCQUILLON, Émile. Les Manuels scolaires. (Collection Le Réveil de l'école). Paris 1943.
- BONNARD, Abel. Éloge de l'ignorance. Paris 1926.
- DAVENSON, Henri. Nous, héritiers de 89... . In: Esprit 7/84 (1939), S. 707-711.
- DEAT, Marcel. Révolution française et Révolution allemande. In: Deutschland - Frankreich. Vierteljahresschrift des Deutschen Instituts Paris 2/7 (1944), S. 1-25.
- DEAT, Marcel. Mémoires politiques. Paris 1989.
- DRIEU LA ROCHELLE, Pierre. Chronique Politique 1934-1942. Paris 1943⁶.
- DUFOURCQ, Charles-Emmanuel. Les Grands redressements français. Lyon 1943.
- FRANCE 1941. La Révolution nationale constructive, un bilan et un programme. Paris 1941.
- GAMBETTA, Léon. Discours et plaidoyers politiques de Léon Gambetta. Publiés par M. Joseph Reinach. 11 Bde. Paris 1881-1885.
- GARRIGUES, Jean (Hrsg.). Les grands discours parlementaires de la III^e République. De Victor Hugo à Clemenceau, 1870-1914. 2 Bde. Paris 2004.
- GAULLE, Charles de. Discours et messages. 5 Bde. Paris 1970.
- GILLOUIN, René. Doctrine de l'État français. I. In: La Revue universelle, Nouvelle Série 1/14, 25 juillet 1941, S. 73-82.
- GILLOUIN, René. Doctrine de l'État français. II. In: La Revue universelle, Nouvelle Série 1/15, 10 août 1941, S. 176-186.
- GOEBBELS, Joseph. Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus. Goebbelsreden mit einleitenden Zeitbildern von Hein Schlecht. Oldenburg 1933.
- GUESDE, Jules und LAFARGUE, Paul. Essai critique sur la Révolution française du XVIII^e siècle. In: Études socialistes 1/2 (1903), S. 65-69.
- HALEVY, Daniel. Le Problème de l'Éducation Nationale. In: La Revue universelle, Nouvelle Série 1/17, 10 septembre 1941, S. 297-308.

- HISTOIRE DE FRANCE. Mille ans de Combat pour la patrie. Paris. 1942.
- JAURES, Jean. Histoire socialiste 1789-1900. 12 Bde. Paris 1900-1908.
- JEANNERET, Serge. Le Patriotisme dans l'enseignement primaire. In: Rivaud, Albert (Hrsg.). L'éducation et l'idée de patrie, avec une préface d'Abel Bonnard. Paris 1936, S. 205-216.
- L'ENSEIGNEMENT EN FRANCE (juillet 1940 - octobre 1941). Documents officiels et textes administratifs. (Les questions actuelles). Paris 1941.
- LA TOUR DU PIN, Chambly René de. Vers un ordre social chrétien. Jalons de route, 1882-1907. Paris 1942⁶.
- LABROUSSE, Roger. La Révolution française vue comme ancêtre des régimes totalitaires. In: Esprit 7/84 (1939), S. 712-759.
- LE PLAY, Frédéric. La réforme sociale en France, déduite de l'observation comparée des peuples européens. 2 Bde. Paris 1864 (Neudruck Genf 1982).
- LENIN, Vladimir Il'ič. Werke. 40 Bde. Berlin 1956-1977.
- MADAULE, Jacques. La Révolution ramenée aux limites de l'histoire. In: Esprit 7/84 (1939), S. 701-706.
- MAISTRE, Joseph de. Considérations sur la France. In: Ders. Œuvres complètes de J. de Maistre. Nouvelle Édition contenant ses œuvres posthumes et toute sa correspondance inédite. 14 Bde. Lyon 1884 (Neudruck Genf 1982), Bd. 1, S. 1-184.
- MAURRAS, Charles. Enquête sur la Monarchie. Suivie de 'Une campagne royaliste au 'Figaro'' et 'Si le coup de force est possible'. Édition définitive, avec un discours préliminaire et un index des noms cités. Paris 1925².
- MAURRAS, Charles. Mes idées politiques. Paris 1937.
- MAURRAS, Charles. La seule France. Chronique des jours d'épreuve. Lyon 1941.
- MOUNIER, Emmanuel. 1789-1939. In: Esprit 7/84 (1939), S. 697-700.
- MOUNIER, Emmanuel. Œuvres de Mounier. 4 Bde. Paris 1947-1963.
- MUSSOLINI, Benito. Opera omnia di Benito Mussolini. A cura di Edoardo e Duilio Susmel. 35 Bde. Firenze 1951-1962.
- PETAIN, Philippe. L'éducation nationale. In: La Revue des deux mondes 110/58, 15 août 1940, S. 249-253.
- PETAIN, Philippe. La politique sociale de l'avenir. In: La Revue des deux mondes 110/59, 15 septembre 1940, S. 113-117.
- PETAIN, Philippe. Individualisme et nation. In: La Revue universelle, Nouvelle Série 1/1, 1^{er} janvier 1941, S. 1-4.
- PETAIN, Philippe. L'éducation nationale. Avec une introduction sur „L'esprit d'une éducation nouvelle“ d'Albert Rivaud. (Cahiers de politique nationale, Nr. 2). Paris 1941.
- PETAIN, Philippe. La France nouvelle. Principes de la communauté. Suivis des appels et messages, 17 juin 1940 – 17 juin 1941. Paris 1941.

- PETAÏN, Philippe. Reconstruction de la France. (Un Portrait du Maréchal Pétain). Avec une introduction sur les constructeurs par M. Louis Madelin. (Cahiers de politique nationale, Nr. 4). Paris 1941.
- PETAÏN, Philippe. Messages d'outre-tombe du Maréchal Pétain: textes officiels, ignorés ou méconnus, consignes secrètes; textes recherchés, classés et présentés par Monique et Jean Paillard. Paris 1983.
- PETAÏN, Philippe. Discours aux Français, 17 juin 1940-20 août 1944: textes établis, présentés et commentés par Jean-Claude Barbas. Paris 1989.
- REMY, Dominique. Les lois de Vichy: actes dits „lois“ de l'autorité de fait se prétendant „gouvernement de l'État français“. (Retour au texte. Histoire, 1). Paris 1992.
- REYNAUD, Jacques. De Vercingétorix à Pétain. Paris 1942.
- RIVAUD, Albert (Hrsg.). L'éducation et l'idée de patrie, avec une préface d'Abel Bonnard. Paris 1936.
- ROBESPIERRE, Maximilien. Œuvres complètes de Maximilien Robespierre. Édition préparée sous la direction de Marc Bouloiseau et al. 11 Bde. Paris 1926-1967.
- ROSENBERG, Alfred. Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik. München 1924².
- ROSENBERG, Alfred. Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München 1933⁵.
- ROSENBERG, Alfred. Gold und Blut. Rede in der französischen Abgeordnetenversammlung zu Paris, gehalten am 28. November 1940, abgedruckt unter dem Titel „Abrechnung mit den Ideen von 1789“ in: Deutsche Zeitung in Frankreich Nr. 19, 30. November 1940, S. 1, 2, 4.
- ROZ, Firmin. Les Grands événements de l'histoire. Lyon 1944.
- SCHLEGEL, Friedrich. Athenäums-Fragmente. In: Ders. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, begründet und herausgegeben von Ernst Behler. 35 Bde. Zürich 1959-1979, Bd. 2, S. 165-255.
- TAÏNE, Hippolyte. Les origines de la France contemporaine. 11 Bde. Paris 1909-1919²⁶⁻²⁸.
- TAVERNIER, Félix-Louis. Vingt siècles d'histoire de France. Lyon 1941.
- THOREZ, Maurice. Une politique de grandeur française: Discours prononcés au congrès de Villeurbanne, janvier 1936, au congrès d'Arles, décembre 1937, à la session du Comité central, Ivry, mai 1939, au congrès de Paris, juin 1945. Paris 1945.
- THOREZ, Maurice. Œuvres de Maurice Thorez. 23 Bde. Paris 1950-1965.
- VALLERY-RADOT, Robert. Sources d'une doctrine nationale. De Joseph de Maistre à Charles Péguy. Paris 1942.
- VALOIS, Georges. La Révolution nationale, philosophie de la victoire. (Les cahiers de la victoire, Bd. 1). Paris 1924.
- VINCENT, René. Révolution et Tradition. In: Idées 20 (1943), S. 31-35.

Schulbücher

- AUDRIN, Eugène und BAEREMBACH, Lucie. Notre France, son histoire. Cours supérieur, première année, classe de 7^e. (Collection „Enfants de France“). Paris, Limoges, Nancy (Charles-Lavauzelle) 1941.
- AUDRIN, Eugène und DECHAPPE, Marcelle und Lucien. Notre France, son histoire. Premier cycle, cours moyen. (Collection „Enfants de France“). Paris, Limoges, Nancy (Charles-Lavauzelle) 1942.
- BERNARD, Paul und REDON, Frantz. Histoire de la France et de la civilisation française des origines à nos jours; précédée de quelques notions d'histoire de l'Antiquité. Second cycle des études primaires, certificat d'études. Programmes 1941. (Le livre unique d'histoire). Paris (F. Nathan) 1942.
- CAZIN, René. Cours d'histoire. École militaire de l'artillerie. Montpellier (Causse, Graille, Castelnau) 1942.
- CHAULANGES, Martial und CHAULANGES, Simone. Histoire de France. Cours moyen, classes de Huitième et de Septième. Paris (Delagrave) 1943.
- CRISTIANI, Léon. Histoire de France de 1453 à nos jours; suivie de notions d'histoire locale. Premier cycle de l'enseignement primaire, cours moyen. Programme du 16 Août 1941. Lyon, Paris (E. Vitte) 1941.
- CRISTIANI, Léon. Histoire de France; suivie de notions d'histoire locale. Cours préparatoire au certificat d'études, second cycle de l'enseignement primaire. Lyon, Paris (E. Vitte) 1942.
- DUPREZ, Paul-Louis. Histoire de France. Premier cycle, cours moyen, diplôme d'études primaires préparatoires. 62 Leçons, 185 Gravures et Cartes documentaires. Texte conforme au programme du 16 août 1941. Paris (Albain Michel) 1942.
- FAÿ, Bernard, MAUREL, Blanche und EQUY, Jean. Histoire de France: des origines à nos jours, 2^e Partie: de 1610 à nos jours. Enseignement primaire, 2^e cycle, préparation au certificat d'études. Paris (J. de Gigord) 1943.
- JALABERT, Pierre. Vive la France. Paris (F. Nathan) 1942.
- SEGOND, Émile. Cours Segond. L'Histoire au deuxième cycle. Récits, résumés, tableaux généalogiques, questionnaires. Certificat d'Études. Programme du 16 Août 1941. Paris (A. Hatier) 1942.
- TRAITE D'HISTOIRE. Cours moyen des écoles primaires. Programme du 11 août 1941. Paris (Librairie Carus) 1942.
- TROUX, Albert und GIRARD, Albert. Histoire de la France, des origines à 1919. Second cycle, certificat d'études. Compositions et dessins de Raymond Cazanave et Pierre Charpentier. (Cours d'histoire à l'usage de l'enseignement primaire, publié sous la direction de M. Albert Trous – Programmes du 16 août 1941). Paris (Hachette) 1942.

Zeitungen und Amtliche Blätter

COMBAT. Organe du mouvement de la libération française

JE SUIS PARTOUT

JOURNAL DES DEBATS POLITIQUES ET LITTERAIRES

JOURNAL OFFICIEL

L'HUMANITE

L'INFORMATION UNIVERSITAIRE

LA CROIX

LE FIGARO

LE FRANC-TIREUR. Organe des mouvements de résistance unis.

LE PETIT JOURNAL

LE PETIT PARISIEN

LE TEMPS

LIBERATION. Hebdomadaire de la résistance française (Nordzone)

LIBERATION. Organe des forces de la résistance française (Südzone)

Internetseiten

FILLON, François. Faire gagner Nicolas Sarkozy et les valeurs qui sont les nôtres. In: Le blog de François Fillon, 01.03.2012. <<http://www.blog-fillon.com/article-faire-gagner-nicolas-sarkozy-et-les-valeurs-qui-sont-les-notres-100803910.html>> [Stand: 01.12.2012].

LEPARISIEN.FR

MELENCHON, Jean-Luc. Discours à la Bastille, le 18 mars 2012. Zugänglich auf: <<http://www.youtube.com/watch?v=32A7WJtvPvA>> [Stand: 01.12.2012].

MELENCHON, Jean-Luc. Discours à Vierzon, le 3 avril 2012. Zugänglich auf: <<http://www.youtube.com/watch?v=YYWp4hwOurU>> [Stand: 01.12.2012].

Darstellungen

- AGULHON, Maurice. Marianne au combat: l'imagerie et la symbolique républicaines de 1789 à 1880. (Bibliothèque d'ethnologie historique). Paris 1979.
- AGULHON, Maurice. Marianne au pouvoir: l'imagerie et la symbolique républicaines de 1880 à 1914. Paris 1989.
- AGULHON, Maurice. Combats d'images: La République au temps de Vichy. In: *Ethnologie française* 24/2 (1994), S. 209-215.
- AGULHON, Maurice. La République: De Jules Ferry à François Mitterrand, 1880-1995. Nouvelle édition augmentée et mise à jour. Paris 1997.
- AGULHON, Maurice. Les métamorphoses de Marianne: l'imagerie et la symbolique républicaines de 1914 à nos jours. Paris 2001.
- ALY, Götz. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main 2005².
- AMALVI, Christian. Le 14 juillet. Du Dies irae à Jour de fête. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (La République, 1984), S. 421-472.
- AMALVI, Christian. De l'art et la manière d'accommoder les héros de l'histoire de France: essais de mythologie nationale. (L'aventure humaine). Paris 1988.
- AMALVI, Christian. La Révolution française vulgarisée par les livres de lecture et de prix en usage sous la Troisième République. In: Riemenschneider, Rainer (Hrsg.). *Bilder einer Revolution: die Französische Revolution in den Geschichtsbüchern der Welt*. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 78). Frankfurt am Main 1994, S. 53-60.
- AMALVI, Christian. Le goût du moyen âge. (Civilisations et mentalités). Paris 1996.
- AMALVI, Christian. Répertoire des auteurs de manuels scolaires et de livres de vulgarisation historique de langue française de 1660 à 1960. Paris 2001.
- AMALVI, Christian. Des historiens contre la Révolution française au XX^e siècle. In: Armenteros, Carolina et al. (Hrsg.). *Historicising the French Revolution*. Newcastle 2008, S. 324-334.
- ANDRIEU, Claire. Démographie, famille, jeunesse. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *La France des années noires*. (L'univers historique). 2 Bde. Paris 1993, Bd. 1, S. 453-487.
- ARENDT, Hannah. Über die Revolution. Aus dem Englischen. München 1963.
- ARNAULT, Françoise. Frédéric Le Play. De la métallurgie à la science sociale. (Coll. Sociologie). Nancy 1993.
- ARON, Robert. Dossiers de la Seconde Guerre mondiale. Paris 1976.
- ATKIN, Nicholas. Reshaping the Past: The Teaching of History in Vichy France, 1940-1944. In: *Modern and Contemporary France* 42 (1990), S. 7-16.
- ATKIN, Nicholas. Church and Schools in Vichy France, 1940-1944. (Modern European History, France). New York 1991.
- ATKIN, Nicholas und TALLETT, Frank. Introduction: les droites commencent ici, 1789-94? In: Dies. (Hrsg.). *The Right in France, 1789-1997*. London 1997, S. 1-17.
- AULARD, Alphonse. Taine. Historien de la Révolution française. Paris 1907.

- AUZEPEY-CHAVAGNAC, Véronique. Jean de Fabrègues et la Jeune droite catholique: Aux sources de la révolution nationale. (Histoire et civilisations). Villeneuve-d'Ascq 2002.
- AZEMA, Jean-Pierre und WINOCK, Michel. La III^e République (1870-1940). (Naissance et mort, 3). Paris 1970.
- AZÉMA, Jean-Pierre. From Munich to the Liberation, 1938-1944. Translated by Janet Lloyd. (The Cambridge history of modern France, 6). Cambridge 1984.
- AZÉMA, Jean-Pierre. 1940, l'année terrible. Paris 1990.
- AZEMA, Jean-Pierre und BEDARIDA, François (Hrsg.). Le régime de Vichy et les Français. Paris 1992.
- AZEMA, Jean-Pierre. Vichy et la mémoire savante: cinquante-cinq ans d'historiographie. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). Le régime de Vichy et les Français. Paris 1992, S. 23-44.
- BACZKO, Bronislaw. Préface. In: Favez, Jean-Claude. Les Révolutions en France et en Russie. (Collection Axes, Bd. 14). Bruxelles 1995, S.V-VII.
- BAECQUE, Antoine de (Hrsg.). Pour ou contre la Révolution: de Mirabeau à Mitterrand. Textes choisis et présentés par Antoine de Baecque. Paris 2002.
- BALDNER, Jean-Marie et al. À l'école primaire. In: Mollier, Jean-Yves (Hrsg.). Manuels scolaires et Révolution française: Colloque de Créteil, 7 juin 1989. Paris 1990, S. 77-96.
- BAQUIAST, Paul. La troisième République, 1870-1940. Paris 2002.
- BARRAL, Pierre. Idéal et pratique du régionalisme dans le régime de Vichy. In: Revue française de science politique 24/5 (1974), S. 911-939.
- BARRAL, Pierre. La patrie. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 100-124.
- BARRAL, Pierre. La terre. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 49-69.
- BARREAU, Jean-Michel. Vichy, idéologue de l'école. In: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 38/4 (1991), S. 590-516.
- BARREAU, Jean-Michel. Vichy contre l'école de la République: théoriciens et théories scolaires de la „Révolution nationale“. Paris 2001.
- BARTHES, Roland. Mythen des Alltags. Deutsch von Helmut Scheffel. Frankfurt am Main 1964.
- BARTHES, Roland. Elemente der Semiologie. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main 1979.
- BARUCH, Marc Olivier. Servir l'État français: l'administration en France de 1940 à 1944. Paris 1997.
- BARUCH, Marc Olivier. Das Vichy-Regime: Frankreich 1940-1944. Aus dem Französischen übersetzt von Birgit Martens-Schöne, für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Stefan Martens. Stuttgart 1999.

- BECHER, Ursula A. J. Ist die französische Revolution zu Ende? Politische Erfahrung und historisches Symbol im Frankreich des 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte und Gesellschaft* 11/1 (1985), S. 5-18.
- BECKER, Jean-Jacques. Le souvenir de la Révolution pendant la guerre de 1914. In: Croisille, Christian und Ehrard, Jean (Hrsg.). *La légende de la Révolution. Actes du colloque international de Clermont-Ferrand* (1986). Clermont-Ferrand 1988, S. 605-616.
- BEDARIDA, François. Vichy et la crise de la conscience française. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 77-97.
- BEDARIDA, Renée. Églises et chrétiens. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *La France des années noires. (L'univers historique)*. 2 Bde. Paris 1993, Bd. 2, S. 105-126.
- BELLANGER, Claude et al. (Hrsg.). *Histoire générale de la presse française*. 5 Bde. Paris 1969-1976.
- BELLOIN, Gérard. Entendez-vous dans nos mémoires ...? Les Français et leur Révolution. Paris 1988.
- BEN AMOS, Avner. La commémoration sous le régime de Vichy: les limites de la maîtrise du passé. In: Charle, Christophe et al. (Hrsg.). *La France démocratique (combats, mentalités, symboles): mélanges offerts à Maurice Agulhon. (Histoire de la France aux XIX^e et XX^e siècles, 45)*. Paris 1998, S. 397-408.
- BENDJEBBAR, André. La Vendée est-elle une image inversée de la Révolution française? In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 2292-2298.
- BERGES, Michel. Vichy contre Mounier: les non-conformistes face aux années 40. (Publications du Centre d'Analyse politique comparée, 3). Paris 1997.
- BERLIN, Isaiah. Joseph de Maistre und die Ursprünge des Faschismus. In: Hardy, Henry (Hrsg.). *Das krumme Holz der Humanität: Kapitel der Ideengeschichte*. Frankfurt am Main 1992², S. 123-221.
- BERSTEIN, Serge. La France des années trente allergique au Fascisme. À propos d'un livre de Zeev Sternhell. In: *Vingtième Siècle* 2 (1984), S. 83-94.
- BERSTEIN, Serge. Les radicaux: il existe désormais un ennemi à gauche. In: Azéma, Jean-Pierre, Prost, Antoine und Rioux, Jean-Pierre (Hrsg.). *Le parti communiste des années sombres (1938-1941). Actes du colloque organisé en octobre 1983*. Paris 1986, S. 54-61.
- BEST, Janice. Les monuments de Paris sous la Troisième République: contestation et commémoration du passé. (Histoire de Paris). Paris 2010.
- BETOURNE, Olivier und HARTIG, Aglaia I. *Penser l'histoire de la Révolution. Deux siècles de passion française*. Paris 1989.
- BIDDISS, Michael. Hippolyte Taine and the making of history. In: Atkin, Nicholas und Tallett, Frank (Hrsg.). *The Right in France, 1789-1997*. London 1997, S. 71-87.
- BLOCH, Charles. *Die Dritte Französische Republik. Entwicklung und Kampf einer Parlamentarischen Demokratie (1870-1940)*. Stuttgart 1972.

- BLOCH, Marc. L'étrange défaite: témoignage écrit en 1940. (Folio, Histoire, Bd. 27). Paris 1990.
- BOFFA, Massimo. Joseph de Maistre: la défense de la souveraineté. In: le débat 39 (mars-mai 1986), S. 81-93.
- BOFFA, Massimo. Contre-Révolution. In: Furet, François und Ozouf, Mona (Hrsg.). Dictionnaire critique de la Révolution française. Paris 1988, S. 665-673.
- BOKELMANN, Elisabeth. Vichy contra Dritte Republik: der Prozess von Riom 1942. Paderborn 2006.
- BONINCHI, Marc. Vichy et l'ordre moral. Paris 2005.
- BORDEAUX, Michèle. La victoire de la famille dans la France défaite. Vichy 1940-1944. Paris 2002.
- BOUSSARD, Isabel. Les corporatistes français du premier vingtième siècle. Leurs doctrines. Leurs jugements. In: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 40/4 (octobre-décembre 1993), S. 643-665.
- BREUER, Stefan. Nationalismus und Faschismus: Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich. Darmstadt 2005.
- BROERS, Michael. The First Napoleonic Regime, 1799-1815. In: Atkin, Nicholas und Tallett, Frank (Hrsg.). The Right in France, 1789-1997. London 1997, S. 19-34.
- BROOKE, Michael Z. Le Play, engineer & social scientist. New Brunswick 1998².
- BURGIERE, André. Demande d'État et aspirations individualistes. Les attentes contradictoires des familles à la veille de la Révolution. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). L'enfant, la famille et la Révolution. Paris 1990, S. 25-32.
- BURRIN, Philippe. Le fascisme: la révolution sans révolutionnaires. In: le débat 38 (1986), S. 164-176.
- BURRIN, Philippe. Vichy et les expériences étrangères: esquisse de comparaison. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). Le régime de Vichy et les Français. Paris 1992, S. 649-661.
- BURRIN, Philippe. Vichy. In: Nora, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 320-345.
- BURRIN, Philippe. La dérive fasciste: Doriot, Déat, Bergery, 1933-1934. Paris 2003².
- CAMPBELL KARLSGODT, Elizabeth. Recycling French Heroes: The Destruction of Bronze Statues under the Vichy Regime. In: French Historical Studies 29/1 (2006), S. 143-181.
- CAPUANO, Christophe. Vichy et la famille: réalités et faux-semblants d'une politique publique. Rennes 2009.
- CARRARD, Philippe. The French who fought for Hitler: memories from the outcasts. New York 2010.
- CARRIER, Peter. Pierre Noras *Les Lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: Echterhoff, Gerald und Saar, Martin (Hrsg.). Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002, S. 141-162.

- CHALAS, Yves. Vichy et l'imaginaire totalitaire. Arles 1985.
- CHANET, Jean-François. L'école républicaine et la postérité de la Révolution: commémoration, pédagogie, recherches, 1879-1914. In: *Revue du Nord* 78 (1996), S. 987-1010.
- CHANET, Jean-François. La fabrique des héros. Pédagogie républicaine et culte des grands hommes, de Sedan à Vichy. In: *Vingtième Siècle* 65 (2000), S. 13-34.
- CHEBEL D'APPOLLONIA, Ariane. L'extrême droite en France: de Maurras à le Pen. (Questions au XX^e siècle, Bd. 110). Nouvelle édition, mise à jour. Bruxelles 1996.
- CHOPPIN, Alain. Le cadre législatif et réglementaire des manuels scolaires. I: de la Révolution à 1939. In: *Histoire de l'Éducation* 29 (1986), S. 21-58.
- CHOPPIN, Alain. Le cadre législatif et réglementaire des manuels scolaires. II: de 1940 à nos jours. In: *Histoire de l'Éducation* 34 (1987), S. 3-36.
- CIORAN, Emile Michel. Über das reaktionäre Denken. Zu Joseph de Maistre. Aus dem Französischen übersetzt von François Bondy. Baden-Baden 1990².
- CLÉMENT, Jean-Louis. The birth of a myth: Maurras and the Vichy regime. In: *French History* 17/4 (2004), S. 440-454.
- CLEMENT, Jean-Louis. La hiérarchie catholique et les principes de la révolution nationale. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 218 (2005), S. 27-36.
- CLENET, Louis-Marie. La Contre-Révolution. (Que sais-je?, Bd. 2633). Paris 1992.
- COBBAN, Alfred. Hippolyte Taine, Historian of the French Revolution. In: *History* 53 (1968), S. 331-341.
- COECKELBERGHS, Hilde. Das Schulbuch als Quelle der Geschichtsforschung. Methodologische Überlegungen. In: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht* 18 (1977), S. 7-29.
- COHEN, Antonin. „Vers la révolution communautaire“. Rencontres de la troisième voie au temps de l'ordre nouveau. In: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 51/2 (2004), S. 141-161.
- COINTET, Jean-Paul. La Légion Française des Combattants: la tentation du fascisme. Paris 1995.
- COINTET, Michèle. Le gouvernement de Vichy et les Réformes de l'enseignement de l'Histoire (1940-1944). In: Cent ans d'enseignement de l'histoire (1881-1981), communications prononcées lors du colloque à l'Université de Paris les 13 et 14 novembre 1981, cent ans d'enseignement de l'histoire: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine*, hors série (1984), S. 41-48.
- COINTET, Michèle. Le Conseil national de Vichy: vie politique et réforme de l'état en régime autoritaire, 1940-1944. Paris 1989.
- COINTET, Michèle. L'église sous Vichy, 1940-1945. La repentance en question. (Vérités et légendes). Paris 1998.
- COINTET, Michèle. Pétain et les Français, 1940-1951. Paris 2002.
- COMPAGNON, André. Les antimodernes: de Joseph de Maistre à Roland Barthes. (Bibliothèque des Idées). Paris 2005.

- CORCY-DEBRAY, Stéphanie. Jérôme Carcopino et les lois d'exception. In: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 49/4 (2002), S. 91-100.
- COTILLON, Jérôme. Un homme d'influence à Vichy: Henry du Moulin de Labarthète. In: *Revue historique* 622 (2002), S. 353-385.
- COTILLON, Jérôme. Les entourages de Philippe Pétain, chef de l'État français, 1940-1942. In: *Histoire@Politique. Politique, culture, société* 8 (2009), S. 1-19.
- COUDERC-MORANDEAU, Stéphanie. Philosophie républicaine et colonialisme. Origines, contradictions et échecs sous la III^e République. (Epistémologie et Philosophie des Sciences). Paris 2008.
- DALISSON, Rémi. La propagande festive de Vichy. Mythes fondateurs, relecture nationaliste et contestation en France de 1940 à 1944. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 207 (2002), S. 5-35.
- DALISSON, Rémi. Les fêtes du Maréchal. Propagande et imaginaire dans la France de Vichy. Paris 2008.
- DALISSON, Rémi. Célébrer la nation: les fêtes nationales en France de 1789 à nos jours. Paris 2009.
- DANIEL, Ute. *Kompodium Kulturgeschichte: Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt am Main 2001.
- DARCEL, Jean-Louis. Joseph de Maistre et la Révolution française. In: *Revue des Etudes Maistriennes* 3 (1977), S. 29-43.
- DARD, Olivier. *La synarchie ou le mythe du complot permanent*. Paris 1998.
- DECHERF, Dominique. Bainville. L'intelligence de l'Histoire. Paris 2000.
- DEINET, Klaus. *Die mimetische Revolution. Oder die französische Linke und die Re-Inszenierung der französischen Revolution im neunzehnten Jahrhundert (1830-1871)*. Stuttgart 2001.
- DELOYE, Yves. École et citoyenneté. L'individualisme républicain de Jules Ferry à Vichy: controverses. Paris 1994.
- DEN BOER, Pim et al. (Hrsg.). *Europäische Erinnerungsorte*. 3 Bde. München 2012.
- DESMOULIERES, Raphaëlle Besse. Jean-Luc Mélenchon avec cocarde et bonnet phrygien. In: *Le Monde* 68/20917, 19 avril 2012, S. 2.
- DIAMOND, Hanna. *Fleeing Hitler: France 1940*. Oxford 2007.
- DICKÈS, Christophe. Jacques Bainville: L'Europe d'entre deux guerres, 1919-1936. Paris 1996.
- DION, Michael. Sociologie et idéologie dominante dans l'œuvre de F. Le Play et Durkheim. In: *La pensée* 158 (juillet-août 1971), S. 55-68.
- DIODONNAT, Pierre-Marie. Les 700 rédacteurs de Je suis partout, 1930-1944: Dictionnaire des écrivains et journalistes qui ont collaboré au „grand hebdomadaire de la vie mondiale“ devenu le principal organe du fascisme français. Paris 1993.
- DIPPEL, Horst. 1871 versus 1789. German Historians and the Ideological Foundations of the Deutsche Reich. In: *History of European Ideas* 15/4-6 (1992), S. 829-837.

- DOBRY, Michel. La thèse immunitaire face aux fascismes. Pour une critique de la logique classificatoire. In: Dobry, Michel (Hrsg.). *Le mythe de l'allergie française au fascisme*. Paris 2003, S. 17-67.
- DOMPNIER, Nathalie. Entre *La Marseillaise* et *Maréchal, nous voilà!* Quel hymne pour le régime de Vichy? In: Chimènes, Myriam (Hrsg.). *La Vie musicale sous Vichy*. (Histoire du temps présent). Paris 2001, S. 69-88.
- DOUZOU, Laurent. Le legs de la Révolution française à travers le journal du Mouvement de Résistance Libération de zone sud (1941-1944). In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française*. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1652-1661.
- DREYFUS, François-Georges. *Histoire de Vichy. (Vérités et légendes)*. Paris 1990.
- DREYFUS, François-Georges. *Histoire de la Résistance, 1940-1945*. Paris 1996.
- DU MOULIN DE LABARTHETE, Henry. *Le temps des illusions. Souvenirs (juillet 1940-avril 1942)*. Genf 1946.
- DUMOULIN, Olivier. Histoire et historiens de droite. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 1, S. 327-398.
- DUPAQUIER, Jacques und FAUVE-CHAMOUX, Antoinette. La famille. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 15-48.
- DUQUESNE, Jacques. *Les catholiques français sous l'occupation*. Nouvelle édition revue et corrigée. Paris 1986.
- DUROSELLE, Jean-Baptiste. *Les débuts du catholicisme social en France (1822-1870)*. Paris 1951.
- ECKERT, Hans-Wilhelm. *Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der Jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der 30er Jahre*. (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 58). München 2000.
- ECO, Umberto. *Semiotik und Philosophie der Sprache*. Übersetzt von Christiane Trabant-Rommel und Jürgen Trabant. München 1985.
- EHRARD, Antoinette. Gergovie, un „haut lieu“ de la France? In: *Vingtième Siècle* 78 (2003), S. 133-143.
- ELBOW, Matthew. *French corporative theory, 1789-1948: a chapter in the history of ideas*. (Studies in History, Economics and Public Law, Bd. 577). New York 1953.
- ENGELS, Jens Ivo. *Kleine Geschichte der Dritten französischen Republik (1870-1940)*. (UTB 2692). Köln, Weimar, Wien 2007.
- ERLL, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*. Stuttgart 2005.
- FAURE, Christian. *Le projet culturel de Vichy: folklore et révolution nationale, 1940-1944*. Lyon 1989.
- FELICE, Renzo de. *Der Faschismus: ein Interview*. Von Michael A. Ledeen, übersetzt von Jens Petersen. Stuttgart 1977.
- FORREST, Alan. L'armée de l'an II: la levée en masse et la création d'un mythe républicain. In: *Annales historiques de la Révolution française* 335 (2004), S. 111-130.

- FORREST, Alan. *The Legacy of the French Revolutionary Wars. The Nation-in-Arms in French Republican Memory*. Cambridge 2009.
- FOUCHE, Pascal. *L'édition française sous l'occupation 1940-1944. (L'édition contemporaine, 3-4)*. 2 Bde. Paris 1987.
- FOUILLOUX, Étienne. Le clergé. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 463-477.
- FRANK, Robert. Guerre des images, guerre des symboles. In: Peschanski, Denis et al. (Hrsg.). *Images de la France de Vichy, 1940-1944: images asservies et images rebelles*. Paris 1988, S. 211-244.
- FREEMAN, Kirrily. The Battle for Bronze: Conflict and Contradiction in Vichy Cultural Policy. In: *Nottingham French Studies* 44/1 (2005), S. 50-65.
- FREYSSINET-DOMINJON, Jacqueline. *Les manuels d'histoire de l'école libre, 1882-1959: de la loi Ferry à la loi Debré. (Travaux et recherches de science politique, 5)*. Paris 1969.
- FURET, François. *Penser la Révolution française. (Bibliothèque des histoires)*. Paris 1978.
- FURET, François. La Révolution dans l'imaginaire politique français. In: *le débat* 26 (septembre 1983), S. 173-181.
- FURET, François. L'Ancien Régime et la Révolution. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 107-140.
- FURET, François. *Das Ende der Illusion: der Kommunismus im 20. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Karola Bartsch et al.* München 1996.
- FURET, François. La Révolution en débat. Présentation de Mona Ozouf. (Folio, Histoire, Bd. 92). Paris 1999.
- GELIS, Jacques. L'enfant et l'évolution de la conception de la vie sous la Révolution. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L'enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 69-77.
- GENGEMBRE, Gérard. *La contre-révolution: ou, l'histoire désespérante. Histoire des idées politiques. (Librairie du bicentenaire de la Révolution française)*. Paris 1989.
- GENTILE, Emilio. *Qu'est-ce que le fascisme? Histoire et interprétation. Traduit de l'italien par Pierre-Emmanuel Dauzat. (Folio, Histoire, Bd. 128)*. Paris 2004.
- GERARD, Alice. *La Révolution française, mythes et interprétations (1789-1970). (Questions d'histoire, Bd. 21)*. Paris 1970.
- GERARD, Alice. Taine, la Révolution française et l'Europe. In: Michaud, Stéphane (Hrsg.). *Taine au carrefour des cultures du XIX^e siècle. Colloque organisé par la Bibliothèque nationale et la Société des Études romantiques et dix-neuviémistes, 3 décembre 1993*. Paris 1996, S. 127-140.
- GERVEREAU, Laurent. Y a-t-il un „style Vichy“? In: Gervereau, Laurent und Peschanski, Denis (Hrsg.). *La Propagande sous Vichy, 1940-1944*. Nanterre 1990, S. 110-147.
- GILDEA, Robert. *The Past in French History*. New Haven 1994.
- GILDEA, Robert. *Children of the Revolution: the French, 1799-1914*. Cambridge 2008.
- GIOLITTO, Pierre. *Histoire de la jeunesse sous Vichy*. Paris 1991.

- GIRARDET, Raoul. Les trois couleurs. In: Nora, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (La République, 1984), S. 5-35.
- GIRARDET, Raoul. Le mythe de la révolution fasciste chez les intellectuels français de l'entre-deux-guerres. In: Chalas, Yves (Hrsg.). Mythe et révolutions. Grenoble 1990, S. 289-296.
- GODECHOT, Jacques. La contre-révolution, doctrine et action, 1789-1804. Paris 1961.
- GOETHE, Johann Wolfgang. Maximen und Reflexionen, Sprüche. Mit einem Nachwort von Rüdiger Görner. (Manesse Bibliothek der Weltliteratur). Zürich 2001.
- GRIEWANK, Karl. Der neuzeitliche Revolutionsbegriff: Entstehung und Entwicklung. Aus dem Nachlass herausgegeben von Ingeborg Horn-Staiger. (Kritische Studien zur Politikwissenschaft). Zweite, erweiterte Auflage. Frankfurt am Main 1969.
- GRIFFITHS, Richard. From nostalgia to pragmatism: French royalism and the Dreyfus watershed. In: Atkin, Nicholas und Tallett, Frank (Hrsg.). The Right in France, 1789-1997. London 1997, S. 115-128.
- GROSSE-KRACHT, Klaus. Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47 (1996), S. 21-31.
- GUILLON, Jean-Marie. Du refoulement à la réinvention, la Révolution Française dans le Var des années 40. In: Provence Historique 36/148 (1987), S. 265-274.
- GUILLON, Jean-Marie. La philosophie politique de la Révolution nationale. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). Le régime de Vichy et les Français. Paris 1992, S. 167-183.
- GUILLON, Jean-Marie. La Légion française des combattants, ou comment comprendre la France de Vichy. In: Annales du Midi 245 (2004), S. 5-24.
- HALBWACHS, Maurice. La mémoire collective. Ouvrage posthume publié par Mme Jeanne Alexandre née Halbwachs. Paris 1950.
- HALLS, Wilfred Douglas. The youth of Vichy France. Oxford 1981.
- HALLS, Wilfred Douglas. Politics, Society and Christianity in Vichy France. (Berg French Studies). Oxford 1995.
- HAMPSON, Norman. The French Revolution and its Historians. In: Best, Geoffrey (Hrsg.). The permanent Revolution. The French Revolution and its Legacy, 1789-1989. London 1989², S. 211-234.
- HANDOURTZEL, Rémy. Vichy et l'école. Paris 1997.
- HANISCH-WOLFRAM, Alexander. Pensez français, pensez Pétain! Diskursanalytische Studien zur Propaganda des Vichy-Regimes 1940-1944. (Beihefte zu Quo Vadis, Romania?, Bd. 32). Wien 2007.
- HANSON, Paul R. Contesting the French Revolution. Chichester 2009.
- HARTH, Dietrich. Revolution und Mythos. Sieben Thesen zur Genesis und Geltung zweier Grundbegriffe historischen Denkens. In: Harth, Dietrich und Assmann, Jan (Hrsg.). Revolution und Mythos. Frankfurt am Main 1992, S. 9-35.
- HAWKINS, Mike. What's in a name? Republicanism and Conservatism in France 1871-1879. In: History of Political Thought 26/1 (2005), S. 120-141.

- HAZAREESINGH, Sudhir. *The Legend of Napoleon*. London 2004.
- HAZAREESINGH, Sudhir. *Conflicts of Memory: Republicanism and the Commemoration of the Past in Modern France*. In: *French History* 23/2 (2009), S. 193-215.
- HELLMAN, John. *Emmanuel Mounier: A Catholic Revolutionary at Vichy*. In: *Journal of Contemporary History* 8/4 (1973), S. 3-23.
- HELLMAN, John. *Emmanuel Mounier and the New Catholic Left 1930-1950*. Toronto 1981.
- HELLMAN, John. *Memory, history and national identity in Vichy France*. In: *Modern and Contemporary France* 9/1 (2001), S. 37-42.
- HILAIRE, Yves-Marie. 1900-1945: L'ancrage des idéologies. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). *Histoire des droites en France*. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 1, S. 519-565.
- HIRSCHMAN, Albert O. *The rhetoric of reaction: perversity, futility, jeopardy*. Cambridge 1991.
- HOBBSBAWM, Eric John. *Echoes of the Marseillaise: two centuries look back on the French Revolution*. (Mason Welch Gross lecture series). New Brunswick 1990.
- HOFFMANN, Stanley. *The Vichy Circle of French Conservatives*. In: Ders. *Decline or renewal? France since the 1930s*. New York 1974, S. 1-25.
- HÖHNE, Thomas. *Über das Wissen in Schulbüchern – Elemente einer Theorie des Schulbuchs*. In: Matthes, Eva und Heinze, Carsten (Hrsg.). *Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis*. (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung). Bad Heilbrunn 2005, S. 65-93.
- HÜLST, Dirk. *Symbol und soziologische Symboltheorie. Untersuchungen zum Symbolbegriff in Geschichte, Sprachphilosophie, Psychologie und Soziologie*. Opladen 1999.
- HUMMER, Waldemar. *Menschenrechte und französische Revolution*. In: Reinalter, Helmut (Hrsg.). *Die Französische Revolution und das Projekt der Moderne*. (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte, Bd. 14). Wien 2002, S. 199-215.
- INGRAM, Norman. *Repressed Memory Syndrome. Interwar French Pacifism and the Attempt to recover France's Pacific Past*. In: *French History* 18/3 (2004), S. 315-330.
- IRVINE, William D. *Royalists and the politics of nationalism*. In: Tombs, Robert (Hrsg.). *Nationhood and nationalism in France: From Boulanger to the Great War, 1889-1918*. London 1991, S. 108-120.
- IRVINE, William D. *Beyond Left and Right, and the Politics of the Third Republic: A Conversation*. In: *Historical Reflections* 34/2 (2008), S. 134-146.
- JACOBMEYER, Wolfgang. *Konditionierung von Geschichtsbewusstsein: Schulgeschichtsbücher als nationale Autobiographien*. In: *Gruppendynamik* 23/4 (1992), S. 375-388.
- JENNINGS, Eric. *Reinventing Jeanne: The Iconology of Joan of Arc in Vichy Schoolbooks, 1940-1944*. In: *Journal of Contemporary History* 29 (1994), S. 711-734.
- JENNINGS, Eric. *Discours corporatiste, propagande nataliste, et contrôle social sous Vichy*. In: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 49/4 (2002), S. 101-131.
- JOHNSON, Martin P. *Memory and the Cult of Revolution in the 1871 Paris Commune*. In: *Journal of Women's History* 9/1 (1997), S. 39-55.

- JULIA, Dominique. L'institution du citoyen. Instruction publique et éducation nationale dans les projets de la période révolutionnaire (1789-1795). In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L'enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 123-170.
- KALAORA, Bernard und SAVOYE, Antoine. *Les inventeurs oubliés. Le Play et ses continuateurs aux origines des sciences sociales*. Seyssel 1989.
- KALE, Steven D. Countercentenary of 1889, Counterrevolution, and the Revolutionary Tradition. In: *Historical Reflections* 23/1 (1997), S. 1-28.
- KALMAN, Samuel. Faisceau Visions of Physical and Moral Transformation and the Cult of Youth in Inter-War France. In: *European History Quarterly* 33/3 (2003), S. 343-366.
- KALMAN, Samuel. *The Extreme Right in Interwar France. The Faisceau and the Croix de Feu*. Aldershot 2008.
- KAPLAN, Steven L. Un laboratoire de la doctrine corporatiste sous le régime de Vichy: L'institut d'études corporatives et sociales. In: *Le Mouvement social* 195 (2001), S. 35-77.
- KAPLAN, Steven L. und MINARD, Philippe. Le corporatisme, idées et pratiques: les enjeux d'un débat incessant. In: Kaplan, Steven L. und Minard, Philippe (Hrsg.). *La France, malade du corporatisme? XVIII^e-XX^e siècles*. Paris 2004, S. 5-31.
- KATZ, Ethan. Memory at the Front: The Struggle over Revolutionary Commemoration in Occupied France, 1940-1944. In: *Journal of European Studies* 35/2 (2005), S. 153-168.
- KEDWARD, Harry Roderick. Patriots and Patriotism in Vichy France. In: *Transactions of the Royal Historical Society* 32 (1982), S. 175-192.
- KENNEDY, Sean. Accompanying the Marshal: La Rocque and the progrès social français under Vichy. In: *French History* 15/2 (2001), S. 186-213.
- KENNEDY, Sean. *Reconciling France against democracy: the Croix de feu and the Parti social français, 1927-1945*. Montreal 2007.
- KENNEDY, Sean. The End of Immunity? Recent Work on the Far Right in Interwar France. In: *Historical Reflections* 34/2 (2008), S. 25-45.
- KESSLER, Nicolas. *Histoire politique de la Jeune Droite (1929-1942). Une révolution conservatrice à la française*. Paris 2001.
- KEYLOR, William R. *Jacques Bainville and the Renaissance of Royalist History in Twentieth-Century France*. Louisiana 1979.
- KINGSTON, Paul J. Die Ideologen: Vichy-Frankreich 1940-1944. In: Hirschfeld, Gerhard und Marsh, Patrick (Hrsg.). *Kollaboration in Frankreich: Politik, Wirtschaft und Kultur während der nationalsozialistischen Besatzung 1940-1944*. Aus dem Engl. übersetzt von H. G. Holl. Frankfurt am Main 1989, S. 60-86.
- KLESSMANN, Christoph. Zur Methodik vergleichender Schulbuchanalyse. In: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht* 17 (1976), S. 59-68.
- KOHLE, Hubertus. Der Eiffelturm als Revolutionsdenkmal. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). *Frankreich 1871-1914: Die dritte Republik und die französische Revolution*. Stuttgart 2002, S. 119-132.

- KONDRATIEVA, Tamara. „Thermidor Soviétique“? À propos des répercussions de l’imaginaire collectif issu de la Révolution sur la vie politique en U.R.S.S. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L’image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1768-1771.
- KOPPETSCH, Axel. 1789 aus zweierlei Sicht: die Französische Revolution als Gegenstand nationaler Rezeptionsgeschichten in der französischen und deutschen Schulbuchhistoriographie seit 1870. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 79). Frankfurt am Main 1993.
- KOSELLECK, Reinhart. Revolution, Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg. In: Brunner, Otto, Conze, Werner und Koselleck, Reinhart (Hrsg.). *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 8 Bde. Stuttgart 1972-1997, Bd. 5, S. 653-788.
- KOZA, Ingeborg. Überlegungen zur vergleichenden Analyse von Schulgeschichtsbüchern. In: Schallenberger, Horst E. (Hrsg.). *Das Schulbuch: Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse*. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 2). Ratingen 1973, S. 14-24.
- KRUMEICH, Gerd. Das Vichy-Regime und die Nationalheldin. In: Hirschfeld, Gerhard und Marsh, Patrick (Hrsg.). *Kollaboration in Frankreich: Politik, Wirtschaft und Kultur während der nationalsozialistischen Besatzung 1940-1944*. Aus dem Engl. übersetzt von H. G. Holl. Frankfurt a. M. 1989, S. 130-138.
- KURZ, Gerhard. Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen 1993³.
- KURZ, Gerhard. Verfahren der Symbolbildung. Literaturwissenschaftliche Perspektiven. In: Schlögl, Rudolf, Giesen, Bernhard und Osterhammel, Jürgen (Hrsg.). *Die Wirklichkeit der Symbole*. (Historische Kulturwissenschaften, Bd. 1). Konstanz 2004, S. 173-187.
- L’AMINOT, Tanguy. Marat et Charlotte Corday vus par la Droite (1933-1944). In: Bonnet, Jean-Claude et al. (Hrsg.). *La mort de Marat*. Paris 1986, S. 387-412.
- L’AMINOT, Tanguy. La Révolution française vue par les collaborateurs 1940-1944. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L’image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1643-1651.
- LANDWEHR, Achim. Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse. (Historische Einführungen, Bd. 8). Tübingen 2001.
- LE CROM, Jean-Pierre. Le syndicalisme ouvrier et la Charte du travail. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 433-443.
- LE CROM, Jean-Pierre. Syndicats nous voilà! Vichy et le corporatisme. Paris 1995.
- LE CROM, Jean-Pierre. L’entre-deux-guerres: un pré-corporatisme? In: Kaplan, Steven L. und Minard, Philippe (Hrsg.). *La France, malade du corporatisme? XVIII^e-XX^e siècles*. Paris 2004, S. 369-386.
- LE ROY LADURIE, Emmanuel. Ouverture du colloque. In: Michaud, Stéphane (Hrsg.). *Taine au carrefour des cultures du XIX^e siècle*. Colloque organisé par la Bibliothèque nationale et la Société des Études romantiques et dix-neuviémistes, 3 décembre 1993. Paris 1996, S. 15-17.

- LEBRUN, François und DUPUY, Roger (Hrsg.). Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985). Paris 1987.
- LEBRUN, Richard A. Introduction. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies. Montreal 2001, S. 3-12.
- LEBRUN, Richard A. Joseph de Maistre and Edmund Burke: A Comparison. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies. Montreal 2001, S. 153-172.
- LEGER, François. Monsieur Taine. Paris 1993.
- LEVY, Jean und PIETRI, Simon. De la république à l'État français: le chemin de Vichy, 1930-1940. (Chemins de la mémoire). Paris 1996.
- LEVY-STRAUSS, Claude. Introduction à l'œuvre de Mauss. In: Mauss, Marcel. Sociologie et anthropologie. Précédé d'une introduction à l'œuvre par Claude Lévi-Strauss. (Bibliothèque de sociologie contemporaine). Paris 1950, S. IX-LII.
- LEVY-STRAUSS, Claude. La pensée sauvage. Paris 1962.
- LEVY-STRAUSS, Claude. Le cru et le cuit. (Mythologiques, Bd. 1). Paris 1964.
- LINDENBERG, Daniel. Guerres de mémoire en France. In: Vingtième Siècle 42 (1994), S. 77-96.
- LOEWENSTEIN, Karl. Betrachtungen über politischen Symbolismus. In: Constantopoulos D. S. und Wehberg, Hans (Hrsg.). Gegenwartsprobleme des Internationalen Rechtes und der Rechtsphilosophie: Festschrift für Rudolf Laun zu seinem 70. Geburtstag. Hamburg 1953, S. 559-577.
- LOUBET DEL BAYLE, Jean-Louis. Les non-conformistes des années 30: une tentative de renouvellement de la pensée politique française. Paris 1969.
- LOUSTAUNAU-LACAU, Georges. Mémoires d'un Français rebelle, 1914-1948. Paris 1948.
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen und REICHARDT, Rolf. *Révolution* à la fin du 18^e siècle. In: Mots 16 (1988), S. 35-68.
- MÄDER, Claudia. „Le contraire de la révolution“: Schemen einer konterrevolutionären Gegenkultur. Unpublizierte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich. 2007.
- MAILLARD, Edmond. La réforme de l'Enseignement. In: Vichy et la jeunesse. Revue d'histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, numéro spécial 14/56 (1964), S. 43-64.
- MALINOWSKI, Stephan. A Counter-Revolution *d'outre-tombe*: Notes on the French Aristocracy and the Extreme Right during the Third Republic and the Vichy Regime. In: Urbach, Karina (Hrsg.). European Aristocracies and the Radical Right 1918-1939. (Studies of the German Historical Institute London). Oxford 2007, S. 15-33.
- MARRUS, Michael R. und PAXTON, Robert O. Vichy France and the Jews. New York 1995².
- MARTELLI, Roger. Héritiers de la Révolution française. In: Azéma, Jean-Pierre, Prost, Antoine und Rioux, Jean-Pierre (Hrsg.). Le parti communiste des années sombres (1938-1941). Actes du colloque organisé en octobre 1983. Paris 1986, S. 198-204.
- MARTIN, Jean-Clément. La Vendée entre Révolution et Contre-Révolution: l'imaginaire de l'histoire. In: Lebrun, François und Dupuy, Roger (Hrsg.). Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985). Paris 1987, S. 406-416.

- MAYEUR, Françoise. L'éducation. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 697-730.
- MAZAURIC, Claude. Autopsie d'un échec: la résistance à l'anti-Révolution et la défaite de la Contre-Révolution. In: Lebrun, François und Dupuy, Roger (Hrsg.). Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985). Paris 1987, S. 237-244.
- MAZGAJ, Paul. Engagement and the French Nationalist Right: The Case of the Jeune Droite. In: European History Quarterly 32/2 (2002), S. 207-232.
- MCKINLEY, C. Alexander. Illegitimate Children of the Enlightenment: Anarchists and the French Revolution, 1880-1914. (Francophone Cultures and Literatures, Bd. 53). New York 2008.
- MCWILLIAM, Neil. Von „Marat“ bis „Thermidor“. Die Interpretation der Revolution in der Dritten Republik in Frankreich. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). Frankreich 1871-1914: Die dritte Republik und die französische Revolution. Stuttgart 2002, S. 99-118.
- MEYERS, Peter. Zur Problematik der Analyse von Schulbuchgeschichten. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 24 (1973), S. 722-739.
- MEYERS, Peter. Methoden zur Analyse historisch-politischer Schulbücher. In: Schallenger, Horst E. (Hrsg.). Studien zur Methodenproblematik wissenschaftlicher Schulbucharbeit. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 5). Kastellaun 1976, S. 47-73.
- MICHEL, Henri. La Révolution nationale. Latitude d'action du gouvernement de Vichy. In: Revue d'histoire de la Deuxième Guerre Mondiale 21/81 (1971), S. 3-22.
- MIDDELL, Matthias. Die Geburt der Konterrevolution in Frankreich, 1788-1792. (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Bd. 15). Leipzig 2005.
- MILLER, Gérard. Les pousse-au-joyir du maréchal Pétain. Nouvelle édition augmentée d'un avant-propos inédit de l'auteur. Paris 2004.
- MINARD, Philippe. Le métier sans institution: les lois d'Allarde-Le Chapelier de 1791 et leur impact au début du XIX^e siècle. In: Kaplan, Steven L. und Minard, Philippe (Hrsg.). La France, malade du corporatisme? XVIII^e-XX^e siècles. Paris 2004, S. 81-95.
- MÖLLER, Horst. Die nationalsozialistische Machtergreifung. Konterrevolution oder Revolution? In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31/1 (1983), S. 25-51.
- MONTADOR, Jean. Jacques Bainville. Historien de l'avenir. Paris 1984.
- MOSSE, George L. Fascism and the French Revolution. In: Journal of Contemporary History 24/1 (1989), S. 5-26.
- MOSSE, George L. The Fascist Revolution: toward a General Theory of Fascism. New York 1999.
- MUEL-DREYFUS, Francine. Vichy et l'éternel féminin: contribution à une sociologie politique de l'ordre des corps. Paris 1996.
- NAUMANN, Barbara. Philosophie und Poetik des Symbols: Cassirer und Goethe. München 1998.

- NELMS, Brenda. The Third Republic and the Centennial of 1789. (Modern European History). New York 1987.
- NGUYEN, Victor. Maistre, Maurras, Guénon: Contre-Révolution et Contre-culture. In: *Revue des Etudes Maistriennes* 3 (1977), S. 115-131.
- NGUYEN, Victor. Aux origines de l'Action Française. Intelligence et politique vers 1900. Paris 1991.
- NOIRIEL, Gérard. Les origines républicaines de Vichy. Paris 1999.
- NOLTE, Ernst. Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? In: „Historikerstreit“: Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987, S. 13-35.
- NORA, Pierre (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992.
- NORA, Pierre. Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux. In: Ders. (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (La République, 1984), S. XV-XLII.
- NORA, Pierre. Comment écrire l'histoire de France? In: Ders. (Hrsg.). Les lieux de mémoire. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 9-32.
- NORDMANN, Jean-Thomas. Histoire des radicaux, 1820-1973. Paris 1974.
- NORDMANN, Jean-Thomas. Taine: la science contre la légende. In: Croisille, Christian und Ehrard, Jean (Hrsg.). La légende de la Révolution. Actes du colloque international de Clermont-Ferrand (1986). Clermont-Ferrand 1988, S. 565-574.
- ORY, Pascal. La commémoration révolutionnaire en 1939. In: Rémond, René und Bourdin, Janine (Hrsg.). La France et les Français en 1938-1939. Paris 1978, S. 115-136.
- ORY, Pascal. Le cent-cinquantenaire, ou comment s'en débarrasser. In: Bonnet, Jean-Claude und Roger, Philippe (Hrsg.). La légende de la révolution au XX^e siècle: de Gance à Renoir, de Romain Rolland à Claude Simon. Paris 1988, S. 139-156.
- ORY, Pascal. Étude comparée du centenaire et du cent-cinquantenaire de la Révolution française. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 2177-2183.
- OZOUF, Mona. L'idée et l'image du régicide dans la pensée contre-révolutionnaire: l'originalité de Ballanche. In: Lebrun, François und Dupuy, Roger (Hrsg.). Les résistances à la Révolution. Actes du colloque de Rennes (17-21 septembre 1985). Paris 1987, S. 331-341.
- OZOUF, Mona. Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zwei französische Gedächtnisorte. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Thill. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 56). Berlin 1996.
- OZOUF, Mona. L'idée républicaine et l'interprétation du passé national. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 53/6 (1998), S. 1075-1087.
- PASSMORE, Kevin. Fascism: a very short introduction. (Very short introductions, 77). Oxford 2002.
- PAUGAM, Jacques. L'âge d'or du maurrassisme. Paris 1971.
- PAXTON, Robert O. La France de Vichy, 1940-1944. Aus dem Engl. übersetzt von Claude Bertrand. Neue, überarbeitete Auflage. Paris 1997.

- PAXTON, Robert O. Les cinq phases du fascisme. In: Dobry, Michel (Hrsg.). *Le mythe de l'allergie française au fascisme*. Paris 2003, S. 323-359.
- PERRIN, Cédric. Le travail dans l'imagerie de la Révolution nationale. In: *Gavroche* 27 (2008), S. 22-29.
- PESCHANSKI, Denis. Un chef, un mythe. In: Ders. et al. (Hrsg.). *Images de la France de Vichy, 1940-1944: images asservies et images rebelles*. Paris 1988, S. 9-28.
- PESCHANSKI, Denis. Contrôler ou encadrer? Information et Propagande sous Vichy. In: *Vingtième Siècle* 28 (1990), S. 65-76.
- PESCHANSKI, Denis. Exclusion, persécution, répression. In: Azéma, Jean-Pierre und Bédarida, François (Hrsg.). *Le régime de Vichy et les Français*. Paris 1992, S. 209-234.
- PESCHANSKI, Denis. Legitimacy/Legitimation/Delegitimation: France in the Dark Years, a Textbook Case. In: *Contemporary European History* 13/4 (2004), S. 409-423.
- PETITEAU, Natalie. La contre-révolution endiguée? Projets et réalisations sociales impériales. In: Martin, Jean-Clément (Hrsg.). *La contre-révolution en Europe, XVIII^e-XIX^e siècles: réalités politiques et sociales, résonances culturelles et idéologiques*. (Collection Histoire). Rennes 2001, S. 183-192.
- PETITFILS, Jean-Christian. Les origines de la pensée contre-révolutionnaire. In: Tulard, Jean (Hrsg.). *La contre-révolution: origines, histoire, postérité*. Paris 1990, S. 15-34.
- PETITFILS, Jean-Christian. Postérité de la contre-révolution. In: Tulard, Jean (Hrsg.). *La contre-révolution: origines, histoire, postérité*. Paris 1990, S. 387-399.
- POMIAN, Krzysztof. Francs et Gaulois. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 3.1 (Les France: conflits et partages, 1992), S. 40-105.
- POTTECHER, Frédéric. *Le procès de la défaite: Riom février-avril 1942*. Paris 1989.
- PRANCHÈRE, Jean-Yves. Joseph de Maistre's Catholic Philosophy of Authority. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). *Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies*. Montreal 2001, S. 131-150.
- PRANCHÈRE, Jean-Yves. The Persistence of Maistrian Thought. In: Lebrun, Richard A. (Hrsg.). *Joseph de Maistre's Life, Thought, and Influence. Selected Studies*. Montreal 2001, S. 290-325.
- PROST, Antoine. *Histoire de l'enseignement en France, 1800-1967*. (Collection U. Série „Histoire contemporaine“). Paris 1968.
- PROST, Antoine. Verdun. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 2.2 (La Nation: le territoire, l'état, le patrimoine, 1986), S. 111-141.
- PROST, Antoine. *Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France*. Bd. 4: *L'école et la famille dans une société en mutation (depuis 1930)*. (Collection tempus, 71). Paris 2004.
- REMOND, René. *La droite en France, de 1815 à nos jours. Continuité et diversité d'une tradition politique*. (Collection historique). Paris 1954.
- RIALS, Stéphane. Mémoire de la Révolution: Les Révolutionnaires et la Révolution française au XIX^e siècle. In: *Corps écrit* 11 (1984), S. 131-141.
- RIALS, Stéphane. La droite ou l'horreur de la volonté. In: *le débat* 33 (1985), S. 34-48.

- RIALS, Stéphane. Révolution et Contre-Révolution au XIX^e siècle. Paris 1987.
- ROHDEN, Peter Richard. Einführung. In: Ders. (Hrsg.). Joseph de Maistre. Betrachtungen über Frankreich. Über den schöpferischen Urgrund der Staatsverfassungen. (Klassiker der Politik, Bd. 11). Berlin 1924, S. 7-25.
- ROLF, Eckard. Symboltheorien: Der Symbolbegriff im Theoriekontext. Berlin 2006.
- ROSSIGNOL, Dominique. Vichy et les Francs-maçons: la liquidation des sociétés secrètes 1940-1944. Paris 1981.
- ROSSIGNOL, Dominique. Histoire de la Propagande en France de 1940 à 1944: l'utopie Pétain. (Politique d'aujourd'hui). Paris 1991.
- ROSSI-LANDI, Guy. La région. In: Sirinelli, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 71-100.
- ROUSSO, Henry. Le syndrome de Vichy (1944-198...). (XX^e siècle). Paris 1987.
- ROUSSO, Henry. Qu'est-ce que la révolution nationale? In: L'Histoire 129 (1990), S. 96-102.
- SAND, Shlomo. Les représentations de la Révolution dans l'imaginaire historique du fascisme français. In: Mil neuf cent 9 (1991), S. 29-47.
- SATTLER, Rolf-Joachim. Die französische Revolution in europäischen Schulbüchern: eine vergleichende Schulbuchanalyse. (Schriftenreihe des internationalen Schulbuchinstituts, Bd. 4). Braunschweig 1959.
- SAVOYE, Antoine. Les continuateurs de Le Play au tournant du siècle. In: Revue française de sociologie 22/3 (juillet-septembre 1981), S. 315-344.
- SCHALLENBERGER, Horst E. (Hrsg.). Das Schulbuch: Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 2). Ratingen 1973.
- SCHLÖGL, Rudolf. Symbole in der Kommunikation. In: Schlögl, Rudolf, Giesen, Bernhard und Osterhammel, Jürgen (Hrsg.). Die Wirklichkeit der Symbole. (Historische Kulturwissenschaften, Bd. 1). Konstanz 2004, S. 9-38.
- SCHLÜTER, Gisela. Wider die Revolution als Prinzip und Ereignis. Zu Joseph de Maistres ‚Considérations sur la France‘. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). Frankreich 1800: Gesellschaft, Kultur, Mentalitäten. Stuttgart 1990, S. 122-133.
- SCHMALE, Wolfgang. Die Dritte Republik, das „Centenaire“ und die Menschenrechte. In: Gersmann, Gudrun und Kohle, Hubertus (Hrsg.). Frankreich 1871-1914: Die dritte Republik und die französische Revolution. Stuttgart 2002, S. 11-17.
- SCHNUR, Roman. Vive la République oder Vive la France. Zur Krise der Demokratie in Frankreich 1939/1940. (Schriften zur Verfassungsgeschichte, Bd. 34). Berlin 1982.
- SCHÖNBERGER, Christoph. Die Krise der parlamentarischen Demokratie in der Zwischenkriegszeit: Französische Dritte Republik und Weimarer Republik im Vergleich. In: Gusy, Christoph (Hrsg.). Demokratie in der Krise: Europa in der Zwischenkriegszeit. (Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat, Bd. 45). Baden-Baden 2008, S. 263-280.

- SCHUMACHER, Aloys. Die französische dritte Republik. In: Reinalter, Helmut (Hrsg.). Republikbegriff und Republiken seit dem 18. Jahrhundert im europäischen Vergleich. Internationales Symposium zum österreichischen Millennium. (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“, Bd. 28). Frankfurt am Main 1999, S. 163-175.
- SENTIS, Georges. La Révolution française, une des sources de la résistance. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1633-1642.
- SEYS, Pascale. Hippolyte Taine et l'avènement du naturalisme. Un intellectuel sous le Second Empire. (L'Ouverture Philosophique). Paris 1999.
- SHAFFER, David A. The Paris Commune: French Politics, Culture, and Society at the Crossroads of the Revolutionary Tradition and Revolutionary Socialism. (European History in Perspective). Basingstoke 2005.
- SHLAPENTOKH, Dmitry. The French Revolution and the Russian anti-democratic tradition. A case of false consciousness. New Brunswick 1997.
- SIEFERLE, Rolf Peter. Die Konservative Revolution und das „Dritte Reich“. In: Harth, Dietrich und Assmann, Jan (Hrsg.). Revolution und Mythos. Frankfurt am Main 1992, S. 178-205.
- SIMARD, Marc. Intellectuels, Fascisme et Antimodernité dans la France des années trente. In: Vingtième Siècle 18 (1988), S. 55-75.
- SIMPSON, Martin. Taming the Revolution? Legitimists and the Centenary of 1789. In: English Historical Review 120 (2005), S. 340-364.
- SIRINELLI, Jean-François (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992.
- SIRINELLI, Jean-François. Conclusion générale. Les droites et l'Histoire. In: Ders. (Hrsg.). Histoire des droites en France. 3 Bde. Paris 1992, Bd. 3, S. 839-873.
- SLAMA, Alain-Gérard. Vichy était-il fasciste? In: Vingtième Siècle 11 (1986), S. 41-53.
- SLAMA, Alain-Gérard. Charles Maurras: portrait d'un irréductible. In: Winock, Michel (Hrsg.). La droite depuis 1789. Les hommes, les idées, les réseaux. Paris 1995, S. 197-208.
- SLAMA, Alain-Gérard. Les théoriciens de la droite. De Bonald à Maurras. In: Winock, Michel (Hrsg.). La droite depuis 1789. Les hommes, les idées, les réseaux. Paris 1995, S. 135-146.
- SLAMA, Alain-Gérard. Maurras, Charles. In: Julliard, Jacques und Winock, Michel (Hrsg.). Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes, les lieux, les moments. Paris 1996, S. 772-774.
- SLAMA, Alain-Gérard. Le siècle de Monsieur Pétain: essai sur la passion identitaire. Paris 2005.
- SOGRINE, Vladimir. La grande Révolution française vue par Lénine. In: Vovelle, Michel (Hrsg.). L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1737-1741.
- SOUICY, Robert. French Fascism: The First Wave, 1924-1933. New Haven 1986.

- SOUCY, Robert. French Fascism: The Second Wave, 1933-1939. New Haven 1995.
- SOWERWINE, Charles. France since 1870: culture, society and the making of the republic. Basingstoke 2009².
- SPOTTS, Frederic. The shameful peace: how French artists and intellectuals survived the Nazi occupation. New Haven 2008.
- STARK, Udo. Die nationalrevolutionäre Herausforderung der Dritten Republik 1880-1900. Auflösung und Erneuerung des Rechts-Links-Schemas in Frankreich. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Bd. 59). Berlin 1991.
- STEIN, Gerd. Schulbuchwissen, Politik und Pädagogik: Untersuchungen zu einer praxisbezogenen und theoriegeleiteten Schulbuchforschung. (Zur Sache Schulbuch, Bd. 10). Kastellaun 1977.
- STEINER, George. Aspects of Counter-Revolution. In: Best, Geoffrey (Hrsg.). The permanent Revolution. The French Revolution and its Legacy, 1789-1989. London 1989², S. 129-153.
- STERNHELL, Zeev. Emmanuel Mounier et la contestation de la démocratie libérale dans la France des années trente. In: Revue française de science politique 34/6 (1984), S. 1141-1180.
- STERNHELL, Zeev. The political culture of nationalism. In: Tombs, Robert (Hrsg.). Nationhood and nationalism in France: From Boulanger to the Great War, 1889-1918. London 1991, S. 22-38.
- STERNHELL, Zeev. La droite révolutionnaire, 1885-1914: Les origines françaises du fascisme. Nouvelle édition augmentée d'un essai inédit. (La France, entre nationalisme et fascisme). Paris 2000.
- STERNHELL, Zeev. Ni droite, ni gauche: l'idéologie fasciste en France. Troisième édition refondue et augmentée d'un essai inédit. Paris 2000.
- STERNHELL, Zeev. Les anti-lumières: du XVIII^e siècle à la guerre froide. Paris 2006.
- SWEETS, John F. Choices in Vichy France. The French under Nazi Occupation. New York 1986.
- TALMY, Robert. Aux sources du catholicisme social. L'école de La Tour du Pin. (Bibliothèque de théologie Série 4; Histoire de la théologie, Bd. 3). Tournai 1963.
- TCHOUDINOV, Alexandre V. Le culte russe de la Révolution française. In: Cahiers du monde russe 48/2-3 (2007), S. 485-498.
- TEMKIN, Moshik. „Avec un certain malaise’: The Paxtonian Trauma in France, 1973-1974. In: Journal of Contemporary History 38/2 (2003), S. 291-306.
- THIESSE, Anne-Marie. Écrire la France: le mouvement littéraire régionaliste de langue française entre la belle époque et la libération. (Collection Ethnologies). Paris 1991.
- THOMAS, Chantal. La Marseillaise de Jean Renoir. In: Bonnet, Jean-Claude und Roger, Philippe (Hrsg.). La légende de la révolution au XX^e siècle: de Gance à Renoir, de Romain Rolland à Claude Simon. Paris 1988, S. 116-138.
- THOMAS, Jean-Paul. Le renouvellement des approches théoriques de la famille au XIX^e siècle. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). L'enfant, la famille et la Révolution. Paris 1990, S. 373-385.

- TOMBS, Robert. Historicising the French Revolution in the Third Republic: Adolphe Thiers, 1823-73. In: Armenteros, Carolina et al. (Hrsg.). *Historicising the French Revolution*. Newcastle 2008, S. 79-95.
- TOUCHARD, Jean. L'esprit des années 1930: une tentative de renouvellement de la pensée française. In: Michaud, Guy (Hrsg.). *Tendances politiques dans la vie française depuis 1789*. (Colloques: Cahiers de civilisation). Paris 1960, S. 89-118.
- TOUCHARD, Jean. *Histoire des Idées politiques*. 2 Bde. Paris 1967⁴.
- TRÖHLER, Daniel und ÖLKERS, Jürgen. Historische Lehrmittelforschung und Steuerung des Schulsystems. In: *Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis*. (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung). Bad Heilbrunn 2005, S. 95-107.
- TULARD, Jean (Hrsg.). *La contre-révolution: origines, histoire, postérité*. Paris 1990.
- TUMBLETY, Joan. Civil Wars of the Mind: The Commemoration of the 1789 Revolution in the Parisian Press of the Radical Right, 1939. In: *European History Quarterly* 30/3 (2000), S. 389-429.
- VALLA, Jean-Claude. *L'extrême droite dans la Résistance*. 2 Bde. Paris 2010.
- VALODE, Philippe. *Les hommes de Pétain*. Paris 2011.
- VAN DEN HEUVEL, Gerd. Der Freiheitsbegriff der französischen Revolution: Studien zur Revolutionsideologie. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 31). Göttingen 1988.
- VEILLON, Dominique. La mode comme pratique culturelle. In: Rioux, Jean-Pierre (Hrsg.). *Politiques et Pratiques culturelles dans la France de Vichy*. (Cahiers de l'institut d'histoire du temps présent, Nr. 8). Paris 1988, S. 231-246.
- VEILLON, Dominique. The Resistance and Vichy. In: Fishman, Sarah (Hrsg.). *France at war: Vichy and the historians*. Oxford 2000, S. 161-177.
- VERNEY, Sébastien. *L'Indochine sous Vichy: Entre révolution nationale, collaboration et identités nationales*. Paris 2012.
- VOVELLE, Michel. La Marseillaise. La guerre ou la paix. In: Nora, Pierre (Hrsg.). *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984-1992, Bd. 1 (La République, 1984), S. 85-136.
- VOVELLE, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française*. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990.
- VOVELLE, Michel. L'enfance et la famille dans la Révolution française. In: Lévy, Marie-Françoise (Hrsg.). *L'enfant, la famille et la Révolution*. Paris 1990, S. 13-22.
- VOVELLE, Michel. *1789, l'héritage et la mémoire*. Toulouse 2007.
- WEBER, Eugen. *Action Française. Royalism and reaction in twentieth-century France*. Stanford 1962.
- WEBER, Eugen. *Peasants into Frenchmen: The Modernization of Rural France, 1870-1914*. London 1977.
- WHITE, Hayden. *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*. Baltimore 1973.

- WHITE, Hayden. Der historische Text als literarisches Kunstwerk. In: Conrad, Christoph und Kessel, Martina (Hrsg.). *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994, S. 123-157.
- WIEVIORKA, Olivier. Vichy a-t-il été libéral? Le sens de l'intermède Flandin. In: *Vingtième Siècle* 11 (1986), S. 55-65.
- WIEVIORKA, Olivier. *Les orphelins de la République: destinées des députés et sénateurs français (1940-1945)*. Paris 2001.
- WIEVIORKA, Olivier. Guerre civile à la française? Le cas des années sombres (1940-1945). In: *Vingtième Siècle* 85 (2005), S. 5-19.
- WINOCK, Michel. *La fièvre hexagonale: les grandes crises politiques de 1871 à 1968*. Paris 1986.
- WINOCK, Michel. Introduction. In: Ders. (Hrsg.). *Histoire de l'extrême droite en France*. Paris 1993, S. 7-16.
- WINOCK, Michel. L'Action Française. In: Ders. (Hrsg.). *Histoire de l'extrême droite en France*. Paris 1993, S. 125-156.
- WINOCK, Michel. L'héritage contre-révolutionnaire. In: Ders. (Hrsg.). *Histoire de l'extrême droite en France*. Paris 1993, S. 17-49.
- WOHL, Robert. French Fascism, Both Right and Left: Reflections on the Sternhell Controversy. In: *Journal of Modern History* 63/1 (1991), S. 91-98.
- WORMSER, Olivier. *Les origines doctrinales de la 'Révolution nationale'*. Vichy: 10 juillet 1940-31 mars 1941. Paris 1971.
- WYTTEMAN, Jean-Pierre und DEWAEPENAERE, Claude. La Révolution française et l'époque napoléonienne dans les manuels français, de 1890 à nos jours. In: Riemenschneider, Rainer (Hrsg.). *Bilder einer Revolution: die Französische Revolution in den Geschichtsbüchern der Welt. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 78)*. Frankfurt am Main 1994, S. 29-51.
- YAGIL, Limore. 'L'homme nouveau' et la Révolution nationale de Vichy (1940-1944). *Villeneuve-d'Ascq* 1997.
- YAGIL, Limore. La politique familiale et la conception de la femme nouvelle. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 188 (1997), S. 27-49.
- YAGIL, Limore. Le Mouvement „Redressement français“ et la Révolution nationale de Vichy. In: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 50/197 (2000), S. 129-147.
- ZABOROV, Piotr. La Révolution française en Russie à l'époque de la première Révolution (1905-1907). In: Vovelle, Michel (Hrsg.). *L'image de la Révolution française. Communications présentées lors du Congrès Mondial pour le Bicentenaire de la Révolution*, Paris, 6-12 juillet 1989. 4 Bde. Paris 1990, Bd. 3, S. 1763-1767.
- ZAGANIARIS, Jean. *Spectres contre-révolutionnaires. Interprétations et usages de la pensée de Joseph de Maistre: XIX-XX^e siècles*. Paris 2006.
- ZDATNY, Steven. Coiffeurs in Vichy France: Artisans and the 'National Revolution'. In: *Contemporary European History* 5/3 (1996), S. 371-399.
- ZITELMANN, Rainer. *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs*. Hamburg 1987.

LEBENS LAUF

Claudia Mäder, Jahrgang 1980, Heimatort Zürich

Ausbildung

1993-2000	Kantonsschule Freudenberg (Maturität Typus B)
2001-2007	Universität Zürich Studium in Allgemeiner Geschichte (Hauptfach) Studium in Neuerer Deutscher Literaturwissenschaft (1. Nebenfach) Studium in Deutscher Sprachwissenschaft (2. Nebenfach)
2007	Lizentiat / Master of Arts UZH
2008-2013	Universität Zürich Doktoratsstudium
2013	Doktorexamen

Anstellungen

2008-2009	Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Documents Diplomatiques Suisses)
2009-2014	Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Sämtliche Briefe an J. H. Pestalozzi)
seit 2013	Redaktorin (Schweizer Monat)

